

Cart. Hist. Lit. 8^o 272.

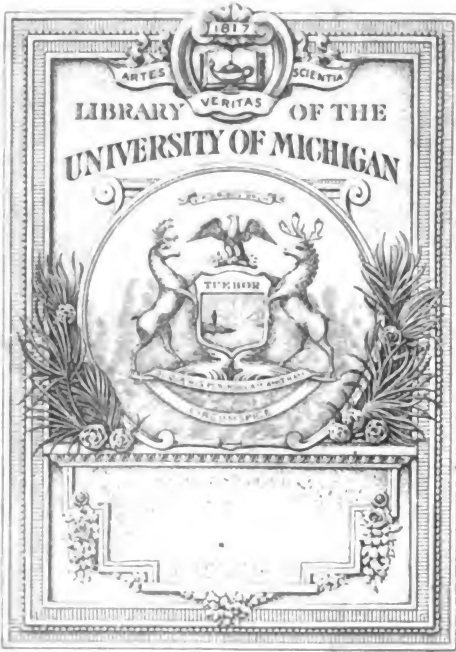
AS

181

D49

4362.60/26

K95



Cart. Hist. Lit. 8^o 272.

AS

181

D49

406260/26

K95

Deutsche
ACTA
ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Litteratur in Europa
begreifen.



Erster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn.
1712.

Inhalt des ersten Theils.

- I. Zaluski Epistolarum historico- familiarium tomus primus.
- II. Memoires anecdotes de la Cour & du Clerge de France.
- III. Leben Kaysers Karls des Junfften.
- IV. Diarium von Kaysers Caroli VI. Bahl.
- V. Irenzi Libri quinque contra Hæreses.
- VI. Conjecturæ de Hæresi Valentinianorum.
- VII. Nouveau Dictionaire des Passagers.

Comp. Letz
74/4
3-30-33
27170
194.

Vorbericht.



S haben die Studien, wie alle Dinge in der Welt, die in der menschlichen Willkühr allein beruhen, ihre Mode. Solches wäre leicht durch alle Secula zu erweisen, wenn es unser Zweck litte, diese Materie weitläufftig vorzustellen. Wenn wir aber keinen gar zu alten Beweis suchen wollen, so wird fast iederman wissen, wie sehr man sich vor einiger Zeit auf Universitäten geweigert, der neuen Philosophie Platz zu geben, welches hauptsächlich daher gekommen, weil die Aristotelische und Scholastische durchgehends Mode war. Bey unsern Zeiten will es fast schwer werden, einer Disciplin die Herrschafft zuzueignen, nachdem man anieho alle nützliche Wissenschaften so ziemlich treibet, wiewohl es ieglicher nach seiner Art, das ist, nicht alle mit gleichem Fortgange verrichten. Doch scheint es, als wenn vor allen die Historie noch einiges Ubergewichte gewonnen, welches die so häufigen Historischen Schrifften bestätigen. Und zu dieser Classe sind unstreitig auch die sogenannten Journale zu rechnen, worinnen man mit Auszügen aus allerhand Büchern und überhaupt mit Nachrichten von der Litteratur versehen wird. Selbige waren vor weniger Zeit bey uns Deutschen, sonderlich in unserer Sprache nicht gar gemein. sind es aber seit kurzen nebst andern monatlichen Tractätgen, dergestalt geworden, daß man sie fast nicht alle mercken kan. Weil es nun auch Mo-

Vorbericht.

de worden, daß man bey Herausgebung eines Buchs in der Vorrede nicht allein Rechen schafft von desselben Einrichtung giebt, sondern auch sich wegen seines Unternehmens entschuldigt. so mag der geneigte Leser den bisherigen Eingang vor eine Schutzschrift gelten lassen, wenn jemand fragen sollte, warum man nun der Journale mehr gemacht? Denn wie man weder das Absehen geführt, noch auch das Vertrauen zu gegenwärtiger Arbeit haben können, daß deswegen andere solten verdunckelt werden und liegen bleiben, also hat man auch nicht vor nöthig befunden anderer wegen zurück zu bleiben, weil vielleicht auch dieses Werckgen seine Leser finden wird. Man gesteht also von demselben gar gerne, daß es sich eben keines Vorzugs vor andern anmassen wolle, deren Verfertiger von uns Respect und nach Beschaffenheit ihrer Arbeit Hochachtung zu fordern haben. Weil man aber wahrgenommen, daß theils der bisherigen Deutschen Journale vielen von ihren Lesern den Geschmack verderbt, indem sie entweder in ihren Censuren zu harte, oder in der Schreibart einigen etwas zu trocken geschienen, auch grossen theils nur Bücher von einerley Materie excerpiret; ist man nach Vermögen dahin bedacht gewesen, diesen Mängeln abzuhelffen, ungeachtet man dabey nicht in Sinn gefaßt etwas ganz vollkommenes zu verfertigen. Diesemnach sollen hier Bücher von allerhand Facultäten, auch solche, die eben nicht Materien von der hohen

Vorbericht.

hohen Gelehrsamkeit tractiren, vor die Hand genommen und davon ein Auszug gemacht werden, damit allerhand Leser dabey etwas, das in ihren Kram dienen, finden mögen. Die Excerpta selbst sollen nach Art der Materien aufs deutlichste und allezeit Deutsch, auch iezurweilen mit behörigen Anmerkungen versehen seyn, und wie man den Vorsatz nicht hat aus diesem Wercke Streit-Schriften zu machen, also wird dasselbe meist aus Historischen Relationen bestehen, und zwar von iedem Buche gesagt werden, was zu sagen ist, doch so, daß die Urtheile weder schmeichelhaftig noch beissend heraus kommen. Im Gegentheile wird man sich nicht verdriesen lassen, auch von andern die Fehler, so an dieser Arbeit ausgefetzt werden könnten, in einem bescheidenen Vortrage anzuhören und dieselben zu verbessern, denn die unbescheidenen Censores werden nicht weiter geachtet werden, als man es vor gut befindet, sie entweder zu vertragen oder ablauffen zu lassen. Wosfern übrigens einige Gelehrte dieses Werck so würdig schätzen möchten, dazu entweder ihre Bücher selbst oder auch die Excerpta davon einzuschicken, oder sonst über einige Materien ihre Gedanken, als Briefe, Projecte, Nachrichten von ihren unter der Arbeit habenden Büchern &c. zu communiciren, wie dergleichen fast in allen Journalen enthalten sind, dürffen solche nur an die Herren Verleger übersendet werden, welche versprechen Sorge zu tragen,

Vorbericht.

Daß dergleichen in was vor Sprache es geschrieben sey, treulich übersezt und eingerücket werde. Vor ieden Theil soll ein Kupffer eines gelehrten Mannes gesetzt werden, dabey man iedoch zwischen Lebenden unß Verstorbenen keinen Unterschied machen, auch den Rang nicht observiren wird, sondern es sollen allezeit diejenige Portraite genommen werden, welche am ersten zu haben seyn. Den Beschluß sollen bey iedem Theile *nova literaria* machen, so oft man derselben habhafft werden kan, wie denn der geneigte Leser entschuldigen wird, daß dergleichen bey diesen zu erst ans Licht tretenden zwey Theilen nicht zu finden, inmassen man dazu mit keinen gnugsamen Nachrichten versehen gewesen. Endlich ist noch, wie auch aus dem bisherigen Entwurff zum Theil abzunehmen, zu erinnern, daß dieses Werck, ungeachtet sein Tittel vielleicht zu dergleichen Verdacht Anlaß geben könnte, von denen so berühmten Lateinischen *Actis Eruditorum*, welche seit langen Jahren hier verfertigt werden, und die der seel. Herr L. Mencke, dessen Kupffer wir diesem Theile vorgesezt, in Schwang gebracht, keine Übersetzung sey, vielweniger zu derselben Präjudiz angefangen worden, inmassen man alles mit gutem Vorbewußt und Einwilligung dieser gelehrten Gesellschaft gethan. Wenn der geneigte Leser an diesen beyden Theilen Gefallen trägt, wird man besorgt seyn, ihm von Zeit zu Zeit, iedoch, ohne sich an Monat und Wochen zu binden, mehr dergleichen zu verschaffen.

I. ANDREÆ



I.

ANDREÆ CHRYSOSTOMI ZALUSKI,
Epistolæ Historico - Familiares.

Das ist:

Andreæ Chrysofostomi Zaluski, Bischoffs
von Vermeland, &c. und Groß-Canz-
lers des Königreichs Pohlen, Histo-
rische an gute Freunde geschriebene
Briefe, worinne die Pohlischen Ge-
schichte von 1667. bis 1710. in drey
Theilen enthalten. Braunsberg,
1709. fol. Erster Theil, 9. Alphabeth.



Es hat ehemals Bohuslaus Balbi-
nus in seinen Miscellaneis Regni
Bohemix, da er Dec I. L. VIII. die
öffentlichen Schrifften, so das
Böhmische Reich angehen, zu-
sammen getragen, das Absehen
gehabt, daß mit der Zeit daraus eine Historia Bo-
hemix Epistolaris gemacht werden könnte. * Nun
ist zwar nicht zu läugnen, daß man auf solchen
Grund einen gar nützlichen Bau würde führen
können, inmassen dergleichen Nachrichten
unstreitig von der größten Glaubwürdigkeit sind,
und unvergleichliche Dienste thun, wenn man
die ganze Form eines Reichs, desselben unter-
schiedene Veränderungen, diesen oder jenen
Deutsche *AG. Erud. I. th.* A Städt.

Städten, Gemeinen, Geschlechtern und absonderlichen Personen verliehene Freyheiten, nebst dem euserliche Verhältniß unterschiedener Staaten gegen einander, in gebührender Ordnung dem Leser vor Augen stellen will. Im Gegentheil aber wird man aus diesen Schriften der Welt nichts weiter entdecken, als was Fürsten und Herren ohnedem iederman wollen bekant machen, und würde die ganze Anmuth eines solchen Wercks bloß in der Ordnung beruhen, darein selbiges verfaßt worden. Die absonderlichen Umstände aber und die geheimen Ursachen, die denen Dingen ihre Bewegung geben, können daher schwerlich genommen werden, inmassen große Herren dieselben in öffentlichen Schriften entweder gar nicht erwehnen, oder doch also vorstellen, daß man darauff nicht fassen kan, * diejenigen auch, die in das Archiv zu kucken die Freyheit haben, desselben Heimlichkeiten nicht entdecken dürffen. Daher sind eben des berühmten Varillas Schriften, die sich sonst gar anmuthig lesen lassen, so verdächtig worden, weil er überall ganze Volumina geschriebener Nachrichten anführet, und daher Scharffsichtige auf die Gedanken bringen, er pflege dieselben öftters zu erdichten, um denen sonderlichen Dingen, die er schreibt, ein Ansehen zu machen. Es lassen sich dem

* Also lauten, zum Exempel die Schreiben, welche Franciscus I. in Frankreich an die Deutschen Reichs-Stände, dann und wann abgehen lassen, ganz anders, als die absonderlichen Instruktionen, womit er seine Gesandten hin und wieder versehen, und die in denen Memoires du Ribier zu lesen sind.

demnach dergleichen Geheimnisse schwerlich glauben, wenn sie nicht von Leuten beschrieben werden, denen man zutrauen kan, daß sie Macht und Gelegenheit gehabt, hinter dieselben zu kommen, wie sie denn auch bloß entweder aus Registern, die sie sich zu ihrer eigenen Nachricht gehalten, oder aus Briefen, die sie vor sich theils an ihre Principalen, theils an gute Freunde geschrieben, zu nehmen sind. Was die alten Zeiten belangt, sind hiervon so viel Exempel zu finden, als von Cicero Briefe an Atticum vorhanden seyn, von neuern aber sind Pauli Sarpii, Grotii, Petri Martyris, de Foix, des Cardinals d' Ofsat, Langueti, Forstneri, &c. Briefe Zeugnisse genug, was man daraus vor Vortheil zur Erläuterung einer Historie ziehen könne, welchen Zweck auch unfehlbar des Bischoffs von Wermeland in so beträchtlicher Anzahl heraus gegebene Historische Schreiben erreichen werden.

Es werden wenigen die Umstände letziger Zeiten so unbekant seyn, daß sie sich dieses Herrn nicht erinnern solten, als welchen unterschiedene Begebenheiten auch in unsern Landen bekant gemacht. Er scheinet Anno 1667. an den Königl. Tom. I. Pohlenischen Hof gekommen zu seyn, inmassen er von selbiger Zeit anfängt seinem Herrn Vater, der Wojwode von Rava gewesen, dasjenige, was dort vorgefallen, zu berichten. Es traffe solches gleich die Zeiten, da die Königin Ludovica Todes verblieh, Johannes Sobieski Cron. Groß. Feldherr wurde, und man bereits von Johann Casimirs vorhabender Niederlegung der Crone zu p. 37 mutmeln anfing.

Als bald im ersten Schreiben übersendet er dem Woywoden einen Brief des Königs an den damaligen Chur-Fürsten von Brandenburg wegen einiger über den Bydgosttschen Vergleich zwischen beyden Prinzen entstandenen Irrungen, darinne der König die noch nicht geschehene Einräumung der Stadt Elbingen und des Schlosses Drahim, oder auch die noch nicht geschehene Auszahlung derer als ein Equivalent versprochenen Geld-Summen, theils mit dem schlechten Zustand der Republick, theils damit entschuldigt, daß auch der Chur-Fürst seine gethane Verheissungen noch nicht erfüllet, welche Streitigkeiten erst zu unsern Zeiten beygelegt worden.

p. 6. Im andern Schreiben ist eine Beschwerde enthalten, welche der König gegen den Cardinal Ursinum geführet, weil der Pabst bey damaliger Promotion denjenigen nicht mit zur Cardinals-Würde erhoben, welchen er ernennet. Er beklaget sich, daß ihn auch der Pabst noch so verächtlich halten müsse, da ohnedem er und sein Reich von denen Feinden der Christen so viel erdulden müssen. Man hatte sich am Pabstlichen Hofe verlauten lassen; die Könige von Pohlen hätten gar kein altes Recht, einige Personen zu dieser Würde zu ernennen, sondern es wäre solches von ihnen nur seit kürzrer Zeit gebraucht worden. Worauff der König antwortet; er brauche wegen des alten Rechts keinen Streit zu erheben, denn weil die Cardinale nach und nach, und nicht eben seit langer Zeit so groß

groß geworden, möchten vielleicht die Pohlischen so wohl als andere Könige ehemahls nicht sonderlich bemüht gewesen seyn, einigen Theil an ihren *Promotionen* zu haben. Wosern man ihnen aber die Fleuigkeit ihres Rechts vorwerffen wolte, würden gar leicht Exempel zu finden seyn, darinne sich die Päbste in Pohlen auch viel angemast, das ihnen von alten Zeiten nicht zu gekommen. Hiernächst protestiret er wider den vom Pabst erlittenen Schimpff, und drohet, sich darüber öffentlich vor der ganzen Welt zu beschweren. * In eben diesem Schreiben ist die Formul des Gelübds zu befinden, womit Casimir 1656. die Jungfrau Maria zur Beschützerin der Cron Pohlen angenommen, welches wir darum erinnern, weil dieselbe von derjenigen in vielen unterschieden ist, die Kochowski in *Annal. Pol. Climact. II. L. II. pag. 106. sq.* anführt.

Es hatte sich zu Ende des 1667. Jahres der junge Zaluski nach Grätz begeben, um daselbst so wohl andern Studien, als insonderheit der Erlernung der Deutschen Sprache obzuliegen, von daraus er mit Franz de Megnin, Kayserl. Dolmetscher der Morgenländischen Sprachen, eine Correspondenz aufgerichtet, dem er te und denn von Pohlischen Händeln Nachricht ertheilet. Es kommen selbe grossen theils auf die von Johann Casimiren endlich ins Werck ge-

A 3

stell-

* Es hat sich der Pabst damals wegen übergangener Nomination damit entschuldigt, daß dieselbe wider Gewohnheit Italiänisch verfaßt gewesen, v. p. 135.

- p. 31. stellte Niederlegung der Krone an, worvon, wie oben erwöhnet, schon eine gute Zeit war geredet worden, so daß man auch meinte, es würde die Sache bey dem, den 24. Febr. 1660. ausgeschriebenen Reichs-Tage vorkommen, welches jedoch damahls nicht geschehen. Gleichwie man nun daher nicht unbillig in die Gedancken gerieth, es habe der König dergleichen Reden mit Fleiß aussprengen lassen, um zu erforschen, wessen er sich zu seinen Unterthanen zu versehen habe, also meinte der König in deren Bezeigen nicht eben viel zu finden, daß ihn, seine Meinung zu ändern, bereden könnte, daher er erstlich in geheim andern
- p. 33. Potentaten von dem Vorhaben Nachricht gab,
199. und, ungeachtet es diese insgesamt wiederriethen, dennoch das Senatus Consilium auf den 2. Junii nach Warschau beruffte, auch demselben seinen Vorsatz deutlich entdeckte, welches nach gepflogener Überlegung ihn vergebens auf andere Gedancken zu bringen suchte, daher die Sache auf einen allgemeinen Reichs-Tag verwiesen ward,
- p. 41. den man auf den 30. Aug. angesetzt. Der König ließ hierauff durch den Cankler den Vortrag thun, ward aber durch die gesamtten Stände beweglich ersucht, seinen Vorsatz fahren zu lassen, wie denn der Landboten-Marschall seine Rede mit denen Worten schloß:
- p. 57.

Tu regem patremque geras, Tu consule cunctis,
Nec Tua Te magis moveant, quam publica damna.

Welche, wie auch die übrigen bey dieser Gelegenheit gehaltenen Reden, ausgefertigte Reverfallien und von der Republic an andere Potentaten geschriebene Briefe alle vom Autore von Wort

zu Wort angeführet worden. Es kam demnach dieses Werck, woran der König ganzer zwölf Jahre soll gearbeitet haben, zu Stande, und behielt sich derselbe nur eine jährliche Pension von 300000. fl. so auf die Königl. Tafel-Güter geleyet wurde, vor. Man findet bey dem Herrn Puffendorff in Reb. Brandenb. L. 10. c. 71, daß der König sehr über das schlechte Bezeigen der Ritterschafft gegen sich geklaget, da er selbst von etlichen Landboten dereinst mit anzüglichen Reden beleidiget worden, worzu die Senatoren stille geseßen. Welches nebst dem Ueberdruß seiner unruhigen Regierung und denen Französischen Künsten wohl am meisten Ursache an seinem Entschluß mag gewesen seyn. Es mögen aber, wie aus der II. Epistel erhellet, diese Reden meistens darinne bestanden haben, daß sie nicht allein seine gute Absichten verunglümpt, sondern auch vornehmlich bezubringen gesucht, daß es mit seiner Wahl unrichtig zugegangen, welcher letztere Verdacht gegen ihn gar stark gewesen, inmassen auch damals viele geglaubt, es komme seine Abdankung *ex prioris ambitus poenitudine*, ut regnandi onus nunc tam enixe fastidiret, quam ante flagrantius concupierat, weil ihn seine ehmalige allzugrosse Bemühung um das Reich gereuet, und er nunmehr so viel eifriger bezeugen wollen, daß er es nicht achte, ie hefftiger er vorher dasselbe gesucht. Den Character dieses Herrn p. 42. bildet Zaluski Ep. 12. dergestalt ab, daß er sehr eigensinnig gewesen, und nicht ohne Zorn vertragen können, wenn man seinen Rathschlägen

etwas entgegen setzen wollen, das gleichwol nützlicher gewesen. *

p. 74. Nachdem also der Pohlische Thron entledigt war, kam unter andern Candidaten auch der damalige Pfalzgraf von Neuburg in grosse Betrachtung, der aber doch aus unterschiedenen Ursachen unangenehm war, die in einer weitläufftigen Schrift erzehlet werden, und darauf ankommen: 1) Das man auf denselben schon Absichten gemacht, da Johann Casimir noch regiert, auch zu seiner Erhebung unterschiedene Potentaten sich verbunden, welches der Pohlischen Wahl-Freyheit nachtheilig sey. ** Es besorget sonderlich der Verfasser dieser Schrift, es möchte Chur-Brandenburg, der mit in gedachtem Bündnisse eingeflochten war, seine alte Prætion hervor suchen, und trachten bey ihren Königs-Wahlen die Hand mit im Sode zu haben, wie denn Anno 1655. im Brandenburgischen Staats-Rathe würcklich auff's Tapet gekommen, daß bey einem Interregno

* Die gründlichste Beschreibung von denen Ursachen, so den König zu diesem Entschluß bewogen, findet sich in einem Schreiben des Zalaski an den Cardinal Ursini, p. 149. sqq.

** Den Verdacht wegen dieses Bündnisses suchet der Pfalzgraf in einem sehr verbindlichen Schreiben an den Procancellarium Olszowski von sich abzulehnen, welches p. 85. beygefügt ist, darinne er jedoch gestehet, daß er sich in einige Verbindungen eingelassen, es sey aber solches nur zu Handhabung der Pohlischen freyen Wahl auf Veranlassung der vornehmsten Stände dieses Königreichs geschehen. Welches ihm hernach viel an Erreichung seines Zwecks geschadet.

gno der Ehur-Fürst, wo nicht gar zur Cron, doch leichtlich zu der Macht gelangen könnte, sich bey der Wahl allerhand Vortheile auszudingen. * 2) Daß er allbereit zu alt sey. 3) Daß er allzuvieler Kinder habe, die Pohlen werde versorgen sollen. 4) Daß er ein Deutscher sey, welche Nation niemahls mit denen Pohlen stalten könne, da auch sonderlich der Deutschen Prinzen Regierungs-Art zu der Pohlischen sich gar nicht schicke, denn sie wären, domi graves Domini, Polonis intolerandi; und habe Polen schon oft erfahren, wie schwer ihnen die Königinnen aus Deutschen Geblüte gefallen, wovon iedoch die Oesterreichischen Princeßinnen ausgenommen werden, als von welchem Hause in andern Reichen die Könige, in dem ihrigen die Königinnen allezeit wohl gerathen. ** Bey welcher Gelegenheit der Autor sich weitläufftig bey unterschiedenen Umständen, darinne der Pohlischen Republik von denen Deutschen und sonderlich dem Durchlauchtigsten Brandenburgischen Hause Wort geschehen seyn soll, aufhält, und die damals gehenden Reden, als ob der Pfalzgraf auf dem Fall seiner Erhebung wegen des Pohlischen Preussens, Liefland und Samogitien et-

A 5

nen

* v. Puffendorf. Rer. Brandenb. L. V. §. 12. it. III 27. sagt, daß ihm die Pohlischen Stände ausdrücklich ein *Votum* bey ihren Wahlen zu haben, abgeschlagen, nachdem er von Johann Casimirenerst darum ersucht worden.

** Der Bischoff von Culm schreibet ausdrücklich einmahl an den Primatem: Es möge seinet wegen König werden, wer wolle, wenn es nur keinen Deutschen trässe. v. p. 97.

nen heimlichen Vergleich mit Chur. Brandenburg aufgerichtet, nicht ohne Grund zu seyn *erachtet*. *

Nicht weniger war der Prinz von Condé ein stärkerer Werber um die Pohlische Krone, denn aber, wie aus der dißfalls gestellten Schrift erhellet, das Gedächtniß der letztverstorbenen Königin, das denen Pohlen eben nicht allzuthuer war, weil sie durch Französische Anschläge viel Verwirrungen gemacht, hauptsächlich im Wege stund, wie denn der Autor überhaupt die Excesse, so die Franzosen gegen sie begangen, sehr weitläufftig erzehlet. Und ob er gleich nicht glauben will, was dem Prinzen vor persönliche Fehler vorgeworffen worden, daß er an Kräften ganz erschöpfft, von schlechter Gottesfurcht, unruhig, liederlich, und zum Soldaten besser, als zum Königlichen Thron sich schicke; sagt er doch: es möge Condé vor sich so gut seyn, als er wolle, so wären doch denen Pohlen seine Franzosen, die er häufig ins Reich einführen würde, verhaßt, und habe auch der König in Frankreich selber nicht Lust, ihn zu der Wahl zu helfen, da er sich in das Bündniß vor Neuburg bereits mit eingelassen.

P. 88. Von dem Fürsten Ragozi findet sich ein
Schrei

* Wie aus einem Bericht unsers Zaluski p. 124. erhellet, war der Bischof von Culm dem Pfalzgrafen sehr zu wieder, und zwar darum, weil desselben Gesandter bey voriger Regierung sich an eine gewisse Dame bey Hofe gehalten, mit der der Bischoff nicht wohl stund, diesen hingegen gar nichts geachtet hatte.

Schreiben an den Primatem Regni, darinnen er sich gegen denselben bedankt, daß er auch ihn mit unter die Candidaten zehlen wollen, auch verspricht, seine Gesandten zum Wahl-Tage zu schicken, worauf der Primas antwortet, daß ihn der gemeine Ruff gar unrecht berihret, weil Pohlen noch den von seinem Herrn Vater zugefügten Schaden in frischem Andencken habe, und also wohl ihn auf seinen Thron nicht erheben werde.

Der Herzog von Lothringen, welchen der Kån.p. 92. ser, ungeachtet er öffentlich dem Pfaltz-Grasen sein Wort gegeben, doch heimlich mehr zu fördern suchte, hat unter denen Candidaten das beste Lob, und wird daneben sonderlich die treue Hülffe, womit das Hauß Oesterreich der Kron Pohlen bißher beygestanden, trefflich erhoben. Es scheint auch allerdings diesem Herrn nichts so sehr im Wege gestanden zu haben, als der Mangel am Gelde, ungeachtet der Autor angezogener Schrifft ausdrücklich schreibt, es sähen eben seine Lands-Leute darauf so sehr nicht, und würde man auf sie nicht deuten können, was der Poete spricht:

Protinus ad censum, de moribus ultima fiet
Quæstio.

Diese so genanten Projecte scheinen allerdings aus der Censura Candidatorum genommen zu seyn, welche der Bischoff von Culm, Andreas Olszowski, von der Wahl verfertigt und zu Warschau publiciret, wie sich denn dererselben der Herr Puffendorff in Verfertigung seiner Rerum Brandenburgicarum ebenfalls bedienet.

Die

- p.117.
199. Die Beschreibung des Wahl-Tages ist von
unfers Zaluski Hand an den Cardinal Ursini
weisläuffrig aufgezeichnet zu finden darinnen er
berichtet, wie der Adel sich aus allen Provinzen
mit gewaffneter Hand eingefunden, und es an-
fänglich dahin gebracht, daß der Prinz von
p.119.
120. Condé ausgeschlossen werden müssen; wie der
Kaiserliche Gesandte sein Schreiben an die Re-
public nicht übergeben dürffen, weil sie in der
Aufschrifft nicht Serenissima Respublica genen-
net worden, welchen Titul er jedoch in seinem
mündlichen Vortrage gebrauchet; wie an dem
letzten Tage sich alles vor den Herzog von Loth-
ringen so wohl angelassen, der Adel aber un-
verhofft auf einen Piasen, und namentlich auf
p.124.
199. Michael Wisniowizki gestimmt, da sich denn der
Kron-Vice-Kanzler Olszowski alsobald auf
diese Parthey geschlagen, weil ohnedem sein
Haupt-Absehen längst auf einen solchen Aus-
schlag der Wahl gerichtet gewesen, wie er denn
in bemeldter Censura Candidatorum eben diesen
Michael vorgeschlagen, und die noch schwürigen
Lithauer, die von Anfang keinen Piasen haben
wollen, zum Benfall bewogen. Denn indem
diese mit der Wahl verzogen, weil von dem neuen
Candidaten kein Gesandter zum Vorschein kam,
ergriff Olszowski aus dem Stegreiffe den An-
schlag, als Gesandter des Fürsten, nebst dem Bi-
schoff von Plozko zu denen Lithauern zu gehen,
ob ihm gleich solches nicht aufgetragen war,
durch welchen geschwinden Anschlag diese Wahl
endlich den 19. Jun. 1669. ihren Ausgang ge-
wann.

Wie

Wie aber die Herren Pohlen, nach ihrer eigenen Klage, niemahls an etwas so grossen Mangel haben, als an der Einigkeit, also fanden sich bald nach der Wahl Leute, denen ihr König nicht gut genug war, und die über alle seine Handlungen, sonderlich über die mit der Oesterreichischen Prinzessin geschlossene Vermählung spotteten, und solches mit der Masque einer sonderbaren Liebe gegen das Vaterland bemäntelten, wie p. 168.
aus einem Schreiben des Sandomirischen Unter-Kämmerers erhellet, auch aus einem Bericht des Zaluski von denen Krönungs-Comitiis abzunehmen ist. p. 184. Man hielt dem Könige sonderlich sehr vor übel, daß er den von Spanien überschlachten Ritter-Orden des Guldnen Vlieses angenommen, und zog dabei das Exempel Königs Stephani an, welcher sich mit einer artigen Manier von Annehmung dieses Ordens losgemacht, indem er dem Spanischen Gesandten, der ihn überreicht, eine zuvor gefertigte güldene Kette, woran einige Wolffs-Zähne, die er im Wapen führte, hing, hinwiederum gab, mit Bitte, es möchte auch sein König das Bathorische Geschlechts-Wapen zu führen, geruhen, wofern er sich dieses Ordens bedienen solte. p. 263.
Der Primas gieng gar so weit, daß er in einer Rede, die er in Gegenwart der Senatoren an den König hielt, und darinnen er ihm mit grosser Bitterkeit viel Fehler wieder die pacta conventa vorwarf, diesen Orden ein Kinder-Spiel nennete. Die Reichs-Tage, welche der König anstellte,erschlugen sich fruchtlos, und liessen die meisten ihr Mißvergnügen über einen König, der sonst ihres

ihres gleichen gewesen war, nicht mehr undeutlich blicken. Es mengten sich auch auwertige Potentaten mit ins Spiel, die nicht Ursache hatten, mit der damaligen Regierung wohl zufrieden zu seyn; wie denn bekant ist, was der Herr von Brand, als Brandenburgischer Gesandter, mit der Königlichen Parthey vor Handel gehabt, als er sich auf seines Principalen Ordre, theils wegen noch nicht erfüllten Bydgostischen Vergleichs, theils wegen verweigerter Ausantwortung des von Kalckstein, hinter die Wiedriggesinnten steckte. Unser Autor hat eine Antwort P.275. des Königs an den Chur-Fürsten mit eingerückt, darinne er sich ausdrücklich über intemperantem calumum in zweyen Chur-Fürstlichen Schreiben beschwert, wodurch der von Brand, weil er sie von dem Unter-Canzler vor endlicher Ausfertigung zu sehen bekommen, bewogen worden, den von Kalckstein mit Gewalt hinwegnehmen zu lassen, * welche Sache jedoch nachmahls durch eine Schein-Ungnade, womit der Gesandte von seinem Herrn gestraft ward, beigelegt worden.

Die Verbitterung ward auf einer Seite P.379. durch des Königs Leichtgläubigkeit, auf der andern durch derer Senatoren Härte te mehr und mehr vermehrt, die endlich fast gar in einen Rokosz ausschlug, da die sogenannten Malcontenten ein Manifest ausgehen ließen, welches von dem Primaten Prazmowski und Kron-Groß-P. 405. Feld-Herrn Sobieski unterschrieben war; die
Kö.

(*) v. Puffendorf. Rer. Brandenb. L. XI. §. 103. 199.

Königliche Parthey hingegen unter Golab eine Conföderation machte, und jene ihrer Würden und Güter verlustig erklärte, welches alles iedoch Anno 1673. durch die Comitia pacificationis zu Warschau zum wenigsten dem Scheine nach gehoben ward. Der König gieng bald hierauf wieder die Türken zu Felde, starb aber auf diesem Zuge, den Tag vor der berühmten Schlacht p. 479. bey Cochim, welche dem Sobieski die Krone erworben. Daß im übrigen derer Malcontenten Absichten eben nicht das beste gewesen, erhellet daraus, daß sie bald nach der Erhebung dieses Königs sich vorgenommen, ihn wieder vom Throne zu stossen, auch deswegen mit dem Wienerischen Hofe Tractaten gepflogen, als welcher wegen der Königin, die des Käysers Schwester war, viel darcin zu sprechen hatte. Es ist von unserm p. 342. Autore selnem Buche ein Bedencken des Käysers über die innerlichen Unruhen in Pohlen einverleibt worden, daraus zu sehen, wie der Primas in seinem und Sobieski Nahmen dem Baron Meyerberg, als Käyserlichen Gesandten, den Vorschlag gethan; wosern Käyserl. Maj. der vorhabenden Veränderung sich nicht widersehen würde, solte die Königin Eleonora dennoch Königin bleiben und dem künfftigen Könige vermähle werden, wenn vorher der Käyserliche Hoff vom Pabst eine Ehe-Scheidung von dem letzten Gemahl erlangt, welches leicht geschehen könte, wosern nur Impotentia Regis Michaelis vorgestellt würde. * Es hat auch der Käyser die-
 ser

* Von diesem Unvermögen des Königs im Ehestand

sen Vorschlag in tantum angenommen, wenn man ihm erstlich wegen des gethanen Versprechens gnugsame Versicherung gäbe, und denn auch zusagte, keinen Regerischen oder Französische Prinzen auf den Thron zu heben, bey welcher Gelegenheit er abermal den Herzog von Lothringen eifrig recommendiret. Wie aber aus des Hn. Puffendorffs Rer. Brand. Lib. XII. §. 67. erhellet, hat der Erz-Bischoff diese Handlung dem König Michael heimlich hinterbringen lassen, um dadurch zwischen ihm und dem Wienerischen Hofe das gute Vernehmen zu zerreißen. Endlich verdienet zu vollkommener Abbildung des damaligen Pohlnischen Zustandes wohl die Satyrische Uberschrift mit angemerket zu werden, welche der Herr Zaluski seinen memoiren mit beigefüget, und also lautet:

p. 415.

Epitaphium Polonæ libertatis.

Quæ nimia Regum indulgentia nata, nimia Senatorum arrogantia aucta, nimia Equestris ordinis licentia vexata, nimia omnium avaritia prostituta, tandem facta est sub tributo; Principis ignavia, magnatum pusillanimitas, populi infania, vicinorum politica, remotorum cunctatio, universalis cæcitas, lacrymis totius Christianitatis, monumentum servitutis posuere.

p. 508.

Nach dem Tode des Königs ward unser Zaluski, der vor furzen Canonicus zu Cracau worden war, im Namen der Republic nach Spanien geschickt, um den Ritter-Orden des Guldnen Vlieses,

de schreibet der Herr Puffendorff, l. c. Ne prolem relinqueret, debacchationes in causa erant.

Bließes, welchen der verstorbene König gehabt, dahin wieder zu überbringen, auch sowohl daselbst, als in Portugall Hülffe wieder den Türcken zu suchen. Er beschreibet diese Reise in einer aus vielen damahls geschriebenen Briefen zu sammen gezogenen Erzählung sehr angenehm. Wir mercken Daraus mit Übergehung etlicher p. 513. Privat-Begebenheit die Einfalt des damaligen Portugisischen Staats-Secretarii an, welcher, nachdem er von Ankunfft des Gesandten Nachricht erhalten, so schlechte Wissenschaft von Pohlen zu haben geschienen, daß er in einem Biller, dadurch er das Creditiv abgefordert, ihn Legatum Coloniz genennt, auch nach gesehenen Creditiv, welches von dem Primaten als Interrege gestellet war, gemeint, er sey ein Abgeordneter des Erz-Bischoffs von Gnesen, wie er ihm denn auch dereinst als was neues gesagt, daß Pohlen von denen Türcken belagert sey, auf welche Weise er sich bey dem Englischen Gesandten wohl ehe erkundigt, ob London in Engelland oder Engelland in London liege? Bey der Königin mercket unser Autor an, daß sie viel männliches an sich gehabt, auch damahls, als sie ihm Audienz gegeben, eine Peruque getragen. In seinem Suchen wegen der Subsidiën war er im Anfang so fern glücklich, daß ihm 500000. Rthl. bewilligt wurden, wegen deren Übermachung er auch bereits mit einigen Kauffleuten in Tractaten stunde. Allein der Päpstliche Nuntius Du- p. 515. razzo riß den ganzen Bau wieder übereinander, weil es ihm verdroß, daß dieser junge Herr in so kurzer Zeit mehr ausgerichtet, als er die ganzen

Deutsche *Alt. Erud.* I, th. W füuff

p. 528. fünf Jahre über, die er wegen eben dieser Sache an selbigem Hofe zugebracht. In Spanien, von welchem Lande er unterschiedene Sonderlichkeiten erzehlt, war er, wegen erschöpffter Schatz-Kammer nichts glücklicher, daher er sich daselbst nicht aufhielt, nachdem er zumahl Befehl empfangen, im Nahmen des inzwischen erwählten Johann III. nach Frankreich zu gehen, um daselbst wegen des Tituls Majestät, dem mandenen Pohlnischen Königen bisher verweigert zu tractiren.

p. 534. Wir können also numehr auf die Zeiten des Sobieski, dem unser Autor sehr angehangen, wie er ihn denn bey aller Gelegenheit herausstreicht, und seine Verrichtungen erhebt, daher wir eben niemanden die Gewehr leisten wollen, ob er überall in Erzählung seiner Geschichte die gebührende Aufrichtigkeit in acht genommen. Also gedenckt er bey Erzählung seiner Wahl ganz und gar nichts von den heimlichen Händeln, wodurch sich Sobieski den Weg zum Throne selber gebahnet, so wenig auf ihn anfänglich das Absehn gerichtet worden, da sonderlich die Litchauer durchaus keinen Pfaffen haben wolten. Wie es aber damit zugegangen, hat der Herr Puffendorff Ker. Brandeb. L. XII. S. 72 - 80. ausführlich verzeichnet, wiewohl er einen Umstand ausgelassen,

p. 555. der sich bey dem Autore findet; daß nehmlich Sobieski, als er gesehen, wie es durch die Hartnäckigkeit derer Parthenen leicht zum endlichen Zwiespalt kommen könne, da auf einer Seite der Primas den Herzog von Lothringen, auf der andern er selbst den Prinz von Condé zu beför-

fördern trachtete, den Vorschlag gethan, beyderseits ihre Candidaten fahren zu lassen, und einen dritten zu wehlen. Worauf auch an die verwittwete Königin geschickt und sie ersucht worden, den Herzog von Lothringen aus dem Stutte zuschlagen, und von der Republic einen andern Gemahl zu erwarten, welches sie aber nicht thun wollen. Bis hieher gehet der erste Theil des ersten Tomi, ausser daß darinne noch die Königliche Krönung, so wohl auch der Friede mit denen Türcken enthalten, daraus wir aber nichts sonderlichs für uns zu mercken finden. Am Ende ist noch eine weitläufftige Schrift von der Hohheit und Vorzügen eines Gnesnischen Erzbischoffs angehengt, woraus sich die Liebhaber solcher Materien erbauen können.

Der andre Theil dieses Tomi begreiff vollend alles, was unter der Regierung König Johannis bis an dessen Todt exclusive vorgegangen. Zuförderst haben wir hier eine Schrift zu mercken, die Anno 1680. unter dem Titel einer Præcaution vor dem bald zu haltenden Reichs-Tage, wegen der damahls unter Händen sendend Vermählung des Brandenburgischen Marg-^{p. 763.} grafen Ludwigs mit der Kadywiltischen Prinzessin, herausgegeben worden. Es war diese Vermählung dem Pohlnischen Hofe, wegen unterschiedener Ursachen zuwieder, deren etliche hier öffentlich vorgetragen werden. Die Prinzessin war eine Erbin von vielen schönen Herrschaffren in Lithauen, und da fürchten sich die Pohlen von Brandenburgischer Seite einer gefährlichen Nachbarschafft. Man meynte, der

Chur-Fürst würde das Jus Indigenatus desto schärffer treiben, auf den Erfolg einer Verweigerung das ganze Reich verunruhigen, woserin es ihm aber zugestanden würde, sich gegen Pohlen durch Behuff derer Radzivilischen Schlösser allzufeste setzen, die Reichthümer dieser Familie aus dem Lande führen, und von niemanden zur Rechenenschaft können gefordert werden. Zudem habe man dem Könige, der doch oberster Vormund sey, von der Sache vorher keine Nachricht gegeben, und erst den Tag, da die Vermählung geschlossen worden, an ihn geschrieben. Es war aber auffer dem wohl noch ein heimlicher Wurm, der den König nagte, weil er sich besorgte, Marggraf Ludwig möchte mit der Zeit Lust zur Krone kriegen, die er seinem Prinzen Jacobo so wohl als die Prinzessin Radzivil bestimmt hatte. * Es half aber diese Präcaution sehr wenig, denn Brandenburg hatte dem Könige einmahl den Rang abgelauffen, und die Braut, um mehrerer Sicherheit willen, in Zeiten nach Berlin gebracht.

Der glückliche Entsatz von Wien ist bey uns noch in so frischen Andencken, daß niemand un-

wis-

* Von dieser vorgewesenen Heyrath des Königlichen Prinzen redet auch unser Autor nur mit zwey Worten, p. 1040. als welcher darüber bey der Königin in Ungnade gefallen. So ist auch ausgemacht, daß nach Marggraf Ludwigs Tode Prinz Jacob selber zu Berlin gewesen, und um die Prinzessin geworben, auch bereits alles richtig gewesen, da aber Prinz Carl von Neuburg qverfeld ein gekommen, und ihm die Braut vor dem Maule weggenommen. s. p. 1151.

wissend ist, wie viel Theil der König in Pohlen daran gehabt, der nach geschlossenem Bündniß mit dem Kaiser in eigener Person dabey zugegen gewesen. So ist auch bekant, wie die Königin ihren Gemahl, denen Franzosen zum Verdruß, als von denen sie damahls beleidigt war, zu dieser Alliance gebracht, davon jedoch in denen Memoiren des Herrn Zaluski keine Nachricht vorhanden. Wohl aber werden uns darinne die Französische Griffe gantz deutlich entdeckt, wodurch dieses heilsame Werck gehindert werden sollen. Schon im October des 1682ten Jahres entdecket der Kaiserliche Resident dem Könige in einem Memorial, wie er des Französischen Ministers du Veruac gefährliche Correspondenz mit denen Ungrischen Malcontenten durch aufgefangene Briefe herausgebracht, da man bisher seinen deswegen geführten Klagen keinen Glauben bey messen wollen, und bittet daher, denselben aus dem Reiche zu schaffen. Der Kron-Schatz-Meister Morstin, stach selbst mit hinter dem Handel, über dessen Frankreich zu gute gepflogenen Practicken dem Könige zuletzt die Augen dergestalt aufgiengen, daß er ihn in seinen Universalien, welche den 3. Maji 1683. gegeben sind, deswegen öffentlich beschuldiget, und klagt, wie er dem Französischen Hofe versprochen, alle Anschläge des Königs, und sonderlich das Bündniß mit dem Kaiser fruchtlos zu machen, auch wohl gar die damahlige Regierung übern Hauffen zu werffen. Der Französische Gesandte bließ tapffer mit in dieses Horn, suchte sich einen Anhang in Pohlen zu machen,

wozu er bereits 50000. Thaler nicht ohne Nutzen angewendet, den Keußischen Palatinum, die Sapiehen und andre auf seine Seite gebracht, auch hinterlistiger Weise, um nur das Bündniß mit dem Kaysler zu trennen, im Nahmen seines Königs der Republic zwar auf allen Fall Hülffe wieder den Türcken versprochen, sich aber nicht verstehen wollen, etwas schriftliches deswegen von sich zu geben, damit man ihn hernach auf seine Weise fassen könne; welches alles aus seinen und des Kron-Schatz-Meisters Briefen, die dem Senat vorgelegt worden, erwiesen wird.

p. 820. 821. So findet sich auch ein schriftliches Bedencken, p. 819. warum die Kayslerliche Alliance der Republic schädlich sey, welches vermuthlich aus Morsstins Gehirne entsprungen. * Doch wurden endlich alle diese Schwierigkeiten überwunden, und durch einen heldenmüthigen Entschluß des Königs und derer Wohlgefinnten die Sachen in bessern Stand gesetzt. Die Berichte von diesem Feld-Zuge, welche bey unserm Autore befindlich, sind also beschaffen, daß man davon wohl sagen könnte:

Labore alieno magno partam gloriam

Verbis saepe in se transmovet, qui habet salem;

Denn ob man wohl bey dieser Sache der Pohlischen Nation ihre gethane Hülffe nicht gnugsam danken, oder den dabey erworbenen Ruhm billig beschneiden kan, scheinen sie doch darinne

zu

* Dieser Graf Morsstin, oder Morstein, wie ihn andre nennen, hat sich hernach aus Furcht vor der Rechenschafft würcklich nach Franckreich auf die daselbst von ihm erkauffte Graffschafft Chateaulain begeben.

zu weit zu gehen, daß sie sich alles allein zuschreiben, derer andern Trouppen und ihrer Führer aber kaum mit zwey Worten gedencken.

Nach diesem gieng gar wenig denckwürdiges in Pohlen vor, denn was die Magnaten dieses Reichs etwan angehet, brauchet nicht weitläufftig angemerckt zu seyn, und kan von dem begierigen Leser besser aus dem Buche selbst erschen werden. Der Krieg insonderheit ward sehr schläffrig fortgesetzt, und beklaget sich unser Zaluski, der damahls Bischoff von Kiow war, in einem Schreiben Anno 1687. selbst darüber, daß die guten Zeitungen, welche von denen glücklichen Progressen der andern Allirten angekommen, nur zur Beschämung derer Pohlen gedienet, als welche in so viel Jahren, durch viele Feldzüge und Verwendung grosser Kosten gar nichts ausgerichtet, da jene alle Jahre mit neuen Palmen prangten. * Hingegen verschlimmerte sich der innerliche Zustand, da viele Grosse mit der Regierung und sonderlich der Königin allzugrossen Eingriff ins Regiment nicht zufrieden waren. Der Herr Zaluski, der sich selbst ihrer Ungnade wegen eine Zeitlang von Hofe p. 1039. entfernt, beschreibet sie als eine sehr wetterwen-

B 4

dische

* Es beschwerte sich auch, wie p. 1145. zu erschen, der Kaiserliche Hoff im Jahr 1689. ausdrücklich, daß man in Pohlen drey Französische Ministros litte, welche stets grosse Geldsummen nach Ungarn schickten, welches der Päpstliche Nuntius bereinst dem Könige, der sich beklagte, daß der Wienerische Hoff nichts vor ihn thun wolle, recht verb vorstellte.

dische Dame, die niemanden beständig gewogen seyn können, daher sie auch einst im Senatus Consilio einer von denen Senatoren hart angestochen, als er ein Gedicht erzehlt; daß der Mond einmahl seine Mutter gebeten, ihm ein Kleid machen zu lassen, weil er der ganzen Welt nicht mehr nackend erscheinen wolle, es habe sich aber an nichts gestossen, als daß man keinen Schneider finden können, der den Monden, wegen seiner steten Veränderung das Maas zu nehmen, und ihm die Kappe zuzuschneiden getraut. Ueberdies ließ sie sich durch zwey Hoff-Damen regieren, die unter sich uneinig, aber doch von gleichem Hochmuth waren, woraus nöthwendig Parthenen entstehen mußten. Sie machte sich ferner bey denen Ständen verhaßt, daß sie sich das Verlangen, einen von ihren Prinzen dereinst auf dem Thron zu sehen, allzudeutlich mercken ließ, und sie gar zu sehr hervorzutreten wolte, da doch

p. 1042. der Pohlische Adel sie nur vor seines gleichen hielt, wie es denn sehr übel genommen ward, als sie es in einem gewissen Senatus Consilio auch mit Verdruß des Königs dahin gebracht, daß Prinz Jacob neben ihm zur Linken, auf dem

p. 1040. Throne sitzen mußte. Daher geschah es, daß viele Magnaten, darunter der Kron-Groß-Canzler selbst war, wieder die Königin eine Confederation machten, die sonderlich dahin ihr Absicht hatte, daß man durch den Schluß, künftig keinen Pfaffen zu wehlen, ihren Prinzen den Weg zum Throne auf einmahl verschräncken möge. Auch des Königs Ansehen fiel gewaltig, die Reichs-Tage zerschlugen sich fruchtlos, und

durff-

durffte ihm der Bischoff von Culm Opalinski, p.1105. bey einem gewissen Vortrage gar unter die Augen sagen: Aut regnare desine, aut recte judica, worauf er beynahе entschlossen gewesen, die Regierung niederzulegen, wovon ihn jedoch die Wohlgesinnten abgehalten. Schlüßlich sind in diesem Tomo die Vermählungen des Prinzen Jacob mit der Neuburgischen Prinzessin, ingleichen der Pohlenischen Prinzessin mit dem Chur-Fürsten in Bayern weitläufftig und gar anmuthig beschrieben, wie denn absonderlich bey der letztern merckwürdig ist, daß die Chur-Fürstin im Anfange vor ihrem Gemahl einen sonderbaren Abscheu gehabt, der sich aber nach und nach, theils durch des Herrn Zaluski Zureden, der dem Chur-Fürsten seine Braut zugeführt, theils durch dieses eigene angenehme Begegnung, verlohren. Was nun von der durch des Königs Tod erfolgten Veränderung in der Republic zu sagen wäre, und was ferner in des Autoris andern und dritten Tomo enthalten, wollen wir um beliebter Kürze willen auf unsere folgende Theile versparen.

II.

Memoires Anecdotes de la Cour & du Clergé de France.

Das ist:

Geheime Nachricht von dem Französischen Hofe und Gesellschaft, zusammen getragen durch Johann Baptista Denis, ehemahligen Secretarium des

Bischoffs von Meaux. London, 1712.
in 12. 13. Bogen.

MIr setzen dem bißher recensirten grossen Werke ein kleines, aber eben so wohl curieuses an die Seite, welches bey seiner Ankunfft in Deutschland viel Liebhaber gefunden. Wofern der Autor noch derjenige ist, vor den er sich ausgiebt, können wir doch auffer seinem Nahmen und voriger Bedienung von seinem weitem Schicksal nichts sagen, inmassen er zwar durch die Dedication seiner Schrifft an den Erz-Bischoff von Canterbury, und durch einige anzügliche Reden gegen den Pabst zu erkennen giebt, daß er in Engelland lebe, und die Religion verändert, sonst aber von sich selbst nichts meldet, auffer, daß im Werke selbst zu erkennen gegeben wird, wie er 1706. aus Franckreich gegangen und eine Zeitlang zu Geneve gewesen. * Sein Absehen ist, den Verfall der Französischen Geistlichkeit ihrer vorigen Macht, Reichthum und Ansehen nach zu weisen, zugleich auch darzuthun, wie solche Folgen allezeit aus der unumschränkten Gewalt eines Fürsten herzurühren pflegen.

Es ist in einem Staat, da sonderlich, wie bey denen Römisch-Catholischen die Geistlichkeit zu denen Ständen gehört, ein grosses Belüch, wenn der Fürst dieselbe in seiner Macht hat, und nach
Gefallen

* Man solte auch aus dem Papier und denen Characteren fast urtheilen, daß das Buch nicht zu London, sondern in Holland gedruckt worden.

Gefallen am Seile leiten kan. * Der Autor des Vorberichts zu dem bekanten Tractat, *Fautes de deux Cotés* hat uns der Mühe einer weitläufftigen Ausführung überhoben, welcher von dieser Materie mit besonderer Anmuth kan nachgelesen werden. ** Aber man möchte hier wol fragen, wo ein solcher Staat sey? inmassen wir mit grossen Schaden unsers geliebten Vaterlands erfahren, daß dieses Requisitum bey der Regierung der Deutschen Republick fehle. In Engelland zwar legte Heinrich VIII. bey seiner Reformation darzu einen guten Grund, da er sich zum Oberhaupt der Kirche machte, und solchergestalt die obere Geistlichkeit ganz an den Hoff verknüpfte. Allein derer Englischen Könige Gewalt ist noch zu sehr eingeschränckt, daher denn diese Verfassung nicht einen so hauptsächlichlichen Nutzen haben kan. Frankreich allein hat sich dessen bisher rühmen können. Denn da der ieszige König, vermöge seiner langwierigen

* Es erwieß daher Constantin der Grosse eine schlechte Regenten-Klugheit, welcher einst eine Schrift, die von den Arrianern wieder einige Bischöffe eingegeben war, ohne zu lesen, ins Feuer warff, und zu den anwesenden Bischöffen sagte: Es schickt sich nicht, daß ihr von Menschen gerichtet werdet, da euch Gott die Macht gegeben, uns selbst zu richten.

* Es ist dieses Werkchen vor einem Jahre, bey Gelegenheit der grossen Veränderung im Englischen Staats-Ministerio ans Licht gekommen, auch wegen seiner Wichtigkeit zu der Känntniß unserer Zeiten allhier ins Deutsche übersetzt worden, wie es denn in der That, wegen seiner gründlichen Ausfühung höchlich zu recommendiren ist.

gen Regierung Gelegenheit gehabt, den von dem Richeieu concipirten, von Mazarin aber auf seine gebrachten Entwurff ins Werck zu richten, die Prinzen vom Geblüte herunter zu setzen denen Parlamenten die Flügel zu beschneiden, dem Adel und denen Städten die Schwing-Federn auszuziehen, und die Geistlichkeit zu fesseln, ist es ihm leicht geworden, alles, was er will, durch *tel est notre plaisir* auszurichten. Aber laßt uns nun nach Anleitung unsers Autoris sehen, wie dieses alles sonderlich zugegangen.

- C. 1. In dem ersten Capitel wird gewiesen, daß die Geistlichkeit, der Adel und die Parlamente, anstatt ihrer vorigen Gewalt, anteko einig und allein den Hof anbeten müssen. Dieses auszurichten hat man nach des Autoris Meinung den Vorwand gebraucht, die Reformirten übereinander zu werffen, und dadurch die Geistlichen veranlasset, zu Behauptung des Krieges viel von ihren Gütern zu veräußern; dem Adel sieng man an viele geistliche *beneficia* zu geben, und denen Parlamenten viel von den geistlichen Gütern zuzuwenden, aller ihre Macht aber dergestalt einzuschließen, daß sie in Zukunft nicht mehr Ursache hätten, mit einander uneins zu seyn. Nach dem auch ieko die Beförderung zu geistlichen Bedienungen bloß bey dem Hofe steht, kan sich derselbe diese Macht doppelt zu Nutze machen. Denn einmahl erfüllet er solchergestalt das ganze Corpus der Geistlichkeit mit seinen Creaturen, durch die er bey dem Volcke alles zu wege bringen kan, gestalt sich dergleichen Leute auch kein Bedencken machen ein und anders dem Könige

nitze

nige zu gefallen vorzunehmen, das sonst eben so gar billig nicht wäre. Hiernächst ist es dadurch p. 23. so weit gekommen, daß der König Meister von denen geistlichen Gütern geworden an denen er, wenn das Volk erschöpfft ist, einen herrlichen Nothpennig hat, wie man denn im Jahr 1706. die Würckung darvon gesehen, da die Geislichkeit ein so genantes freywilliges Geschenk offerirte, auf Befehl des Hofes aber die darzu bestimmte Summa noch ziemlich erhöhen mußte. Und hierauff hat man es lange mit der Regale und denen Freyheiten der Französischen Kirchen, die seit guter Zeit getrieben worden, gespielt. * Der Andere Nutzen, den der König von der bey ihm allein stehenden Vertheilung geistlicher Beneficien hat, besteht darinne, daß er solchergestalt den Adel, der sich in seinem Dienste erschöpfft, ohne Verlust seiner Cammer-
Intra-
den

* Der Autor merckt hierbey gar wohl an, daß diese Freyheiten dem Rahmen nach zwar der Kirche zugeeignet werden, in der That aber vor den Hoff gehören, welches jeder leicht gläuben wird, der sich in denen Traités des Libertés de l'eglise Gallicane und andern zu dieser Materie gehörigen Schrifften ein wenig ungesehen, als wo man diese Freyheiten sonderlich auf zwey Puncte, als Principia reducirt. 1. Daß die Päbste in weltlichen Dingen in Frankreich gar nichts zu sagen haben, 2. daß auch im Geislichen ihre Gewalt nicht absolut, sondern durch gewisse Canones eingeschränckt sey. Und hierauf gründet sich auch die Regale, oder das Recht des Königs, Geisliche Beneficia zu vergeben, und die Einkünfte der verledigten Stellen zu genießen, wie aus vielen dißfalls von Anno 1675. an gewechselten Schrifften erhellet.

- p. 26. den befriedigen kan. Denn wie in Frankreich der Adel die ältesten Söhne zum Hof, Leben und Dienst des Königs, die jüngsten aber zum geistlichen Stande, oder bisweilen auch, wiewol gar selten, bürgerlichen Bedienungen bestimmt, so kan der König Krafft habender Gewalt denselben kräftig unterstützen, zumahl da bey denen Denominationen von den geistlichen Einkünften te und denn Pensionen vor ein- und andern Anverwandten des Denominati ausgedungen werden, der entweder noch würcklich in Diensten ist, oder deren schon gnug verrichtet. Und solchergestalt hat sich der Hof der Geistlichkeit versichert. Wie die Parlamente unterdrückt worden, erzehlet der Autor ganz kurz, hält sich aber
- p. 32. desto länger bey dem Adel auf. Der König, ^{seq.} welcher wohl merckte, daß dieser seiner Herrschaft hauptsächlich im Wege stehen würde, bemühet sich eusserst, die mächtigen Familien zu ruiniren. Viel wurden unter allerhand Vorwand, als ob sie diß oder jenes verbochen, ihrer Aemter und Güter beraubt, mußten auch wohl gar mit dem Kopffe bezahlen, von welcherley Geschichten die Beschreibungen der Richelischen und Mazarinischen Zeiten voll sind. * Andre, denen man nicht so gleich benkommen konte, suchte man sonst durch unterschiedene glimpfflichere Mittel entweder in Furcht zu halten,

* Man kan exempli loco nur die Geschichte lesen, wie auf Einrathen des Richelieu dem Herzoge von Bouillon mitgespielet worden, dem der König wegen Sedan gern in die Haare wolte, weil er nicht leiden konte, daß in seinem Lande iemand Festungen auffer ihm besäße.

ten, daß sie wieder den König nicht ausdauern dürfen, oder auch gar zu Grunde zu richten. Man brauchte sie zu kostbaren Gesandtschaften, womit sie ihr Vermögen selbst verzehrten, man schickte sie in die vielen und langwierigen Kriege, welche dieser König allezeit geführt, und ließ sie da das Ihrige durch prächtige Equipagen verthun, oder schaffte sie durch diese Mittel gar von der Welt, und wann etwan diejenigen, die der Familie ein Ansehn gemacht, todt waren, fragte man nach den übrigen nicht mehr, wie solche Exempel an den Nachkommen des Turenne, Richelieu, und Mazarin der Welt vor Augen liegen. Derer Prinzen von Geblüte hat man um so viel weniger verschonet, je deutlicher man gesehen, daß dieselben des Königs Souveraineté im Wege ständen. * Nachdem aber der Adel nun einmahl in den Stand gesetzt worden, darein man ihn haben wollen, hat der Hof noch weniger Absicht auf denselben gemacht, inmaßen oft denen Geschicktesten im Ministerio und Kriegs-Bedienun- p. 36.
gen Leute vorgezogen werden, die ihre Erhebung nicht etnigen Verdiensten, sondern bloß ein und dem andern wunderlichen Glücks-Fall zuzuschrei-

* Der Autor ist zwar in diesem Puncte ganz kurz, doch kan niemanden, der den Zustand izeiger Zeiten ein wenig inne hat, unbekant seyn, daß die Prinzen von Geblüte keiner Festungen oder Ländereyen wehr mächtig sind, sondern bloß des Königs Gnade leben müssen, von der sie auch ihre Lustschlösser und Pensionen haben. In welchem Zustand sie durch den üblen Ausschlag der bürgerlichen Kriege, darinne sie wieder die Regierung verwickelt waren, gerathen,

schreiben haben. * Dasjenige, was uns bisher die öffentlichen Zeitungen über dieser Materie eröffnet, bestätigt eine Anmerkung des Autoris, daß darüber im ganzen Königreiche ein groß Mißvergnügen gespüret werde, und zehle man 8. bis 10000. Officirer, die aus Verdruß ihre Dienste verlassen. Ja in Paris rede man öffentlich von der üblen Vorsicht des Hofes, der durch dergleichen unbedachtsame Wahl das Reich ins Verderben setze, wie man denn den Verlust der Schlacht bey Hochstädt des Tallards Unerfahrenheit, den Entsaß von Barcelona, des Thesse Langsamkeit und Kleinmuth, das unglückliche Treffen bey Rameilles, des Villeroi Unwissenheit, und den Entsaß von Turin der Jugend und schlechter Kriegs-Wissenschaft des Feuillade zuschrieben. So wenig man nun auf die Beförderung des Adels bedacht ist, so wenig verschont man denselben auch mit denen erschrecklichen Auflagen, die bisher in Franckreich Mode geworden, und dabey man den geringsten Unterscheid unter denen Ständen nicht macht. ** Der Autor vermahnet beynt

Schluß

P. 40.

* Also weiß man von Mr. Chamillard, daß er sich durch seine Geschicklichkeit im Billard-Spiel bey dem König in die Gnade gesetzt, darinnen ihn die ictigen Zeiten gesehen, wiewohl er auch hingegen bald wieder aus derselben gefallen.

** Wenn der Autor hier nur weisen wollen, daß der Adel sehr beschweret werde, wie es allen Unterthanen von Franckreich geht, hat er nicht unrecht. Wenn er aber vor unrecht hält, daß man zwischen dem Adel und Bürgern in Auflagen keinen Unterscheid macht, handelt er wohl selbst wieder die Will

Schluß dieses Capitels, die, denen es angehet, daß sie die Sache nicht oben hin ansehen sollen, damit es nicht von ihnen heißen möge:

Principiis non oblituerunt,
Sero medicina parabitur.

Das andre Capitel zeigt die große Verrin- C. 2.
gerung, welche die vormahls so reiche Geistlich-
keit an ihren Gütern gelitten. Die Einkünfte P. 45.
der Geistlichen sind entweder gewiß, und beste-
hen in liegenden Gründen, Zehnden und andern
dergleichen Zinsen; oder ungewiß, dergleichen
dasjenige ist, was ihnen von Messelesen, und
andern actibus ministerialibus, ingleichen von
unterschiedlicher Privat-Personen Geschenken,
Bermächtnissen und Stiftungen zuwächst.
Allein die letzte Art von Einkünften hat sich seit
einiger Zeit sehr gemindert, nachdem der elende
Zustand, darein die Französische Unterthanen
gerathen, die meisten von dieser andächtigen
Freygebigkeit abhält. Was aber jene, die ge-
wissen Einkünfte, belangt hat der Hoff zu Be-
stratung der gewaltigen Summen, die er zu
seinen Kriegen braucht, ein grosses Absehen auf
die geistlichen Güter gemacht, die er denn auch
durch Hülffe der Bischöffe und Erz-Bi-
schöffe, denen diese ganze Sorge überlassen wird,
trefflich zu seinem Nutzen brauchet, ohne sich zu be-
kummern, ob zwischen den Beschwerden der
hohen und niedern Geistlichkeit einige Propor-
tion

Deutsche All. Erud. I. th.

E

tion

ligkeit, inmaßen dißfalls kein Ansehen der Person gel-
ten soll, wie allerdings zum öftern zu geschehen pfles-
get, daß bey Ausbringung gewisser Geld-Summen
vor den Hof, der Adel in der Bürger Beutel voriet,
welche letztern indessen die größte Last tragen müssen.

tion in acht genommen werde, so daß oft ein armer Pfarrer, der etwan 300. Pfund Einkommen hat, 50. davon weggeben muß, da der Bischoff hingegen schon auf andre Art seinem Schaden bezukommen weiß. Um aber die Mittel, wodurch dieser Verfall der geistlichen Güter befördert worden, desto eigentlicher zu erkennen, theilet der Autor dieselben in unterschiedene Classen. 1. Ist vieles von den liegenden Gründen, welche der Geistlichkeit gehören, veräußert worden, wozu der Hoff nicht nur durch die Singer gesehen, sondern auch denen Prälaten dazu durch öffentliche Placate Erlaubniß gegeben. 3. E. Es haben unterschiedene Bischöffe erlangt, in denen zu ihren Stiftern gehörigen Wäldern mehr als sonst gewöhnlich Holz schlagen zu lassen. Hieraus können sie ihren Nutzen machen, weil das einkommende Geld zu Verbesserung anderer Kirchen-Güter soll angewandt werden, da sie denn meisterlich ein ziemliches in ihren Beutel stecken können. So hat auch der Hoff keinen Schaden davon; denn es haben dazu eine ziemliche Zahl neuer Aemter müssen aufgerichtet werden, die der Hoff verkauft, hernach muß auch ein ziemliches von denen Geld-Summen, so aus dem geschlagenen Holze gelöst worden, demselben zu seiner Disposition überlassen werden. 2. Hat die Geistlichkeit zu Erlegung der frehwilligen Geschenke, die der König, vornehmlich im letzten Kriege, so hoch gesteigert, als er gewolt, viel Schulden machen müssen, ausser dem, daß noch zu Bezahlung der Zinsen eine grosse Summe erforderlich.

p. 53-
68.

p. 68-
78.

fordert wird, die gar leicht den zwölfften Theil des freywilligen Geschencks ausmachen kan, und daß denen Geistlichen eine beträchtliche Anzahl von Münz-Zedduln aufgedrungen worden, hierbey nun hat man sich schlechte Hoffnung zu machen, daß der Hoff ihnen diesen Schaden gut thun werde, da man weiß, wie viel Mühe derselbe hat, wenn er Geld aufbringen soll. Dabey denn der Autor über den Titel, den man dem Könige giebt, kritisiret, wenn man ihn einen Beschützer und Wohlthäter der vornehmsten Kirchen seines Reichs nennet. 3. Fordert er der König von allen seit hundert Jahren auf Zinsen gelegten Capitalien den achten Pfennig, welches so wohl dem ganzen Reiche schwer gefallen, als auch insonderheit die Geistlichen, und vornehmlich die neuen Jungfrauen-Klöster sehr mitgenommen, von deren Armuth der Autor weitläufftig redet, und dabey die schlechte Sorgfalt, welche die Bischöffe ihre Vorstehler dißfalls gehabt, schilt, als welche sich nicht die Mühe genommen, dem König die Sache selbst vorzustellen, sondern nur gegen die Ministros was wenig davon gedacht, die in dergleichen Fällen von schlechter Barmherzigkeit seyn. 4. Dieweil die Herren Geistlichen vom ersten Range durch den Verfall der Handlung, Beschwerung ihrer Pacht-Leute, und das durchgängige Elend der Frankösischen Unterthanen fast ein Drittheil ihres ordentlichen Einkommens verlihren, suchen sie sich auf andre Arten schadlos zu machen, greiffen in denen Kirchen-Gütern so weit um sich, als ihnen möglich, und verwenden wenig wieder auf

78-91.

91-107.

deren Erhaltung, dadurch sie sich zwar Geld machen, aber ihre Stifter in Ruin setzen, wie solches der Autor mit unterschiedenen Exempeln bestätigt.

- C. 3. Im dritten Capitel endlich weist der Autor, wie verächtlich tezo die Französische Geistlichkeit werde, da sie sonst in grossen Ansehen gestanden. Neben demjenigen, wodurch sie der Hoff erzelter maßen herunter bringt, schreibt der Autor den Verfall ihres Credits dreuen Ursachen zu, i. merckt er unter den hohen Prälaten grösstentheils einen gewissen Schwindel-Geist und Unbedachtsamkeit an, welche entweder ihre wenige Gelehrsamkeit, oder ihr niederträchtiges und nachlässiges Wesen zum Grunde hat, daher denn in ihren Schlüssen und Verordnungen überall eine grosse Partheylichkeit und Herrschafft der Affecten hervorleuchtet, oft widersprechen sie sich auch erbärmlich, und verdammen heute das, was sie gestern gebilliget. Es zeigt der Autor ein Exempel dessen an des P. Juénin Theologie, welche der Erz-Bischoff von Paris erst mit vielen Lobs-Erhebungen approbiret, nach seinem Vorspiel auch viele von denen übrigen Prälaten im Reiche eingeführet. Die Jesuiten waren über das verdiente Lob des guten Paters eifersüchtig, und brachten es, vielleicht durch die Madame de Maintenon bey dem Erz-Bischoff von Paris dahin, daß er gemeldtes Buch verbot. Gleichergestalt bemühten sie sich auch in andern Stifftern, unterm Vorwand, daß diese Theologie die bekandten fünf Jansenistischen Propositiones enthalte. Misklerwelle
hatte

P. 128-
152.

hatte der P. Juenin ihr Absehn erfahren, ließ demnach sein Buch zu Venedig drucken, von dar es in ganz Italien verführet wurde, dedicirte es auch dem Pabst, der ihm in einem sehr verbindlichen Schreiben durch den Cardinal Paulucci antwortete, welches Juenin alsbald durch den Druck bekant machte, dadurch auch der Erz-Bischoff bewogen ward, eine andre Declaration herauszugeben, die denen Jesuiten nicht anstund, welche indeffen einige Bischöffe dahin brachten, in ihrem Gebiet wieder dieses Buch Befehle ergehen zu lassen. Welches abermahls ein klares Zeugniß ist, daß die Infallibilität des Pabsts von diesen Herren, als wie ein Ball, sehr hoch in die Höhe getrieben, ein andermahl gar auf die Erde geworffen wird. * Der Autor vermahnt daher die Geistlichen in Frankreich, daß sie sich doch mit der rechten Kirche vereinigen sollen, die Jesum Christum allein zum Bischoff habe, der auch allein unbetrüglich sey. Aber ich besorge, der Autor werde auf diese Apostrophen von den Bescheidensten und Vernünftigsten seiner Widersacher die Frage hören müssen, die ehemahls auf dem Colloquio zu Poissy an Bezam eräteng: Wir wissen wohl, daß eure Lehr=Sätze dem Evangelio gemäßer seyn, allein, wenn man an eine Reformation gedencken wolte, wo wolten wir mit unsern Bischoffschümern hin? 2. Nehmen sich die von der hohen p. 152-
Geistlichkeit über ihre Untergebenen einer allzu- 182-
großen Gewalt an, der zwar der Hoff durch

* Conf. l' Esprit de Mr. Arnaud P. I. Obs. VIII.

Verstattung der Appellationen an die Parla-
 menter einige Gränzen setzen wollen, die aber
 vermöge gewisser Blanquete, welche die Bischöf-
 fe erlangen wenn sie wollen, stets überschritten
 werden, zu geschweigen, daß sie auch iederzeit
 Gelegenheit finden, denen bey Hofe wieder sie
 einlauffenden Beschwerden das Giffte zu neh-
 men. Es suchte vor einiger Zeit die hohe Geist-
 lichkeit solche ihre Macht noch mehr zu vergröß-
 fern, und hätte gern gesehen, daß sie die Pfarrer
 hätten nach ihrem Gefallen absetzen dürffen.
 Sie liessen die Sache an Hof gelangen, von dar
 sie an den damahligen Präsidenten Harley ge-
 wiesen wurden, der ihnen zur Antwort gab;
 Weil die Bischöffe Nachfolger der Apo-
 stel wären, die Pfarrer der Jünger Stel-
 le verträten, und solchergestalt beyde sich
 einer Göttlichen Einsetzung rühmen kön-
 ten, so erforderte die Billigkeit, daß, wenn
 die Pfarrer solchergestalt solten abgese-
 tzt werden können, auch die Bischöffe sich
 diesem Gesetz unterwürffen. Hier hörten
 nun also die guten Herren, wie viel die Glocke
 geschlagen, und mußten vor dißmahl abziehen,
 wie denn auch nachgehends der Erz-Bischoff
 de Noailles, als er bey des teztigen Pabsts Wahl
 in Rom war, dißfalls von ihm nichts erlangen
 können, gestalt er dazumahl in allen seinen Bit-
 ten beym Pabst unglücklich war. Nechst die-
 sem müssen sich alle Leute, die sonst wohl ihre
 Gelehrsamkeit der Welt mittheilen würden, vor
 ihnen als vor Inquisitoribus hæreticæ pravi-
 tatis in acht nehmen, und daher lieber gar schwei-
 gen,

gen, als mit solcher Gefahr schreiben. 3. ^{P. 182-}Steu-^{215.}hen viele von der hohen Geistlichkeit, welche sich mehr um den Hof, als ihre Kirch-Spiele bekümmern, * mit denen Jesuiten in einer genauen Verbindung, deren Societät bloß dahin bedacht ist, wie sie den Saamen der Uneinigkeit zwischen denen Geistlichen in Frankreich ausstreuen möge, wodurch sie dem Königl. Hofe, dem Römischen Stule und sich selbst einen grossen Dienst thun. Denn der Hof kriegt dadurch Gelegenheit, die Geistlichen zu seinen Slaven zu machen, der Römische Stuhl bringet sie nach und nach um ihre ihm beschwerlichen Rechte und Freyheiten, und die Jesuiten bringen ihre Gewalt desto mehr in die Höhe. Der Autor machet über diese Politischen Verwirrungen, welche durch die Jesuiten angezettelt werden, einen weitläufftigen Discurs, darein er sonderlich die Begebenheiten, welche sich in Frankreich über der Constitution des jezigen Pabsts wieder die Jansenisten ereignet, menget, und damit seinem Tractat ein Ende macht. **
Wir überlassen dem begierigen Leser die Sorgfalt,

E 4

falt,

* Diese Art Bischöffe, von denen der Autor hin und wieder redet, werden in einem kleinen Buche l'Évêque de Cour genant, gar lebhaft abgemahlt.

** Ein curieuseer Leser, welcher bey dem Autore nur mit zwey Worten finden wird, daß der Nexus zwischen dem Römischen und Französ. Hofe, wie auch der Geistlichkeit in dem letzten Reiche ganz auf andern Fusse stehe als sonst, wird sich hierüber selbst einige Erläuterung schaffen können, wenn er den artigen Tractat, der Anno 1681. im Haag, unter dem Titel Politique du Clergé de France hers

salt, sich daraus weiter zu erholen, und halten nicht vor rathsam, uns bey denen Jesuitischen Kunst-Griffen weitläufftig aufzuhalten, nachdem zumahl einer von der Societät dem Autori selbst gestanden, daß diejenigen, welche aus einem niedrigen Abschehen der Welt ihre grosse Gewalt eröffnet, ihnen mehr Nutzen als Schaden gebracht, indem grosse Herren dadurch desto besser kennen lernen, wie wohl man die Jesuiten brauchen könne. Sonst sind in dieser Schrift, damit sie nicht, wenn nur bloß raisonnirt würde, zu trocken scheinen möchte, hin und wieder besondere Geschichte eingemengt, davon wir ein und andre besetzen wollen.

p. 108. Nachdem der berühmte Bischoff von Meaux, Mr. Bossuet, gestorben war, forderten einige seiner Gläubiger von denen Erben die Bezahlung eines gewissen Hauses, welches er vor langer Zeit gekauft, und nicht einmahl die Interessen abgetragen hatte. Als sich aber die Erben dazu nicht verstehen wolten, griffen jene nach dem Hause, und wolten sich davon bezahlt machen. Selbiges aber ward von einer gewissen Dame besessen, die daraus nicht weichen wolte, sondern sich mit zweyen Contracten schützte, durch deren einen sich der Bischoff verbündlich gemacht, dieses Haus zu kauffen, in dem andern aber ihr selbiges lediglich geschenkt hatte. Allein da die Gläubiger dem ungeachtet von ihrer Forderung nicht abstehen wolten, gieng die Dame an einen berühm-

aus gekommen, und einen andern, l'Esprit de Mr. Arnaud genant, der eine Vertheidigung des ersten ist, zu Rathe ziehen will.

rühmten Advocaten, und zeigte demselben einen Henraths-Contract zwischen ihr und dem verstorbenen Bischoffe. Der Advocat gieng damit an Mr. Bossuets Anverwandten, die sich aber der Sachen anfänglich nicht annehmen wolten, bis endlich, wie man sagt, die Sache vor den König gekommen, der, die Kirche und das Gedächtniß des Verstorbenen bey Ehren zu erhalten, dem Abt Bossuet anbefohlen, das Werk in der Stille bezulegen, nach welcher Zeit man nichts mehr davon reden hören. Selbige Ehe soll Bossuet bereits geschlossen haben, da er nur noch Canonicus zu Metz gewesen, von dar ihm seine Liebste nach Paris gefolgt, und ob sie gleich nichts im Vermögen gehabt, hat man doch wahrgenommen, daß sich ihr Staat von Zeit zu Zeit gemehrt, nachdem das Glück ihres Velebten gewachsen. Man sagt vor gewiß, daß von dieser Ehe noch zwey Töchter als lebendige Zeugen übrig seyn. Es haben sich auch nach der Zeit einige erinnert, daß der Bischoff dereinst befragt worden, ob wohl die Ehe eines Priesters, wenn sie einmahl geschlossen, gültig seyn könne, da er es denn mit der Affirmation gehalten, seine Meinung aber niemahls in Schrifften von sich geben wollen. Von dem Erz-Bischoff zu Paris des .118. Noailles wird berichtet, daß er durch die Maintenon zu dieser Hoheit gelanget, da sonst der Erz-Bischoff von Cambrai und Mr. Bossuet sich grosse Hoffnung dazu gemacht, die er aber durch eine Henrath zwischen seinem Vetter und einer Anverwandtin gedachter Madame übersprungen. Bald nach seiner Erhebung kam einer der

vornehmsten Frankösischen Herren ihn zu besuchen, und da er über dem Erz-Bischöflichen Pallast das neue Wapen erblickte, ließ er sich vernehmen: C' est un grand chapeau pour une petite tete; Das ist ein ziemlich grosser Hut vor einen so kleinen Kopff. Den grössten Verdruss verursachten ihm seine Schulden, die er noch als Bischoff von Chalons gemacht, und sich auf 3 bis 400000 Pfund belieffen. Weil seine Familie eben nicht allzu begütert war, er auch auf seine Installation und ein prächtiges Gebäude im Pallast viel verwendet, speiste er seine Creditoren mit Worten ab, und erhielt endlich gar vom Könige ein moratorium. Der Präsident Harlai aber brachte es durch seine Vorstellungen bald dahin, daß der Erz-Bischoff, bis zu völligem Abtrag seiner Schulden, mit einer jährlichen Pension von 40000 Francs vorlieb nehmen mußte, in welchem Stande er noch Anno 1706. gewesen.

p. 163.

Die allerschlimmste Geschichte erzehlet der Autor von dem Bischoffe zu Metz, Mr. Coaslin, die er aus geheimen Briefen derer Dom-Herren selbiger Stadt an den Bischoff von Meaux Bissy, bey dem er sich nach Bossuets Tode eine Zeitlang aufgehalten, erlernen haben will. Ein junger Canonicus gieng einsmahls um des Bischoffs Wohnung herum, Sperlinge zu schiessen, welchen der Bischoff von dieser Arbeit zu sich ruffen ließ, unter dem Schein, ihm einen Verweiß zu geben, daß er den Bischöflichen Respect so aus Augen setze. Es mußten alle seine Leute aus dem Zimmer gehen, und solte bey
der

der vorhabenden Buß-Ubung niemand zugegen seyn, wie etwan der Comicus die Zuschauer wegweiset, wenn er spricht:

Intus transigetur, si quid est, quod restet.

Man weiß also nicht eigentlich, was damahls vorgegangen, auffer daß viele des Virgiliü Versß dahin gezogen:

*Formosum Pastor C * ardebat A **

Zum wenigsten beschwerten sich des jungen Menschen Anverwandten höchlich bey dem Capitel über des Bischoffs Verfahren, welche darüber einen Bericht an den König machten, mit dem einer von der Freundschaft sich zu desselben Füßen warff, und in Gegenwart des ganzen Hofes seine Klagen wieder den Bischoff anbrachte. Der Cardinal Coaslin aber, des Bischoffs Vetter, wuste alles so wohl zu vermitteln, daß der Kläger in Ungnade fiel, und das Capitel so wohl als die beleidigte Familie Befehl empfingen, dem Bischoff eine Abbitte zu thun, jenes auch die Registratur von diesem Handel aus dem Protocoll austreichen mußte. Zu diesen und andern dergleichen Geschichten, welche der Autor zum Beweis der Unordnung in der Französischeu Clerik beybringt, könnte man wohl keine bessere Summarien finden, als die Horatius schon vormahls gemacht, wenn er geschrieben:

Hic nuptarum infamit amoribus, hic puerorum,

Hunc capit argenti splendor.

Endlich hat der Autor zu diesem seinen Tractat noch einen Anhang gemacht, darinnen die Streitigkeiten des Cardinals de Noailles mit denen

Bi

Bischöffen von Luson und Rochelle, de Quesnel neues Testament, welches jener approbirt und diese verwarffen, weitläufftig erzehlet den, da man denn aus unterschiedenen Stücken sehen kan, wie etne Parthen die andre zu Jüdischen machen wollen, welches alles auf Anstiften der Jesuiten dem Cardinal zum Verdruß gehen. Wir überlassen dem Leser die Mühe sich aus selbst zu informiren, und ob wir gleich von Richtigkeit derer angeführten Piecen keiner Gewähre leisten können, als die man sich in Frankreich selbst muß geben lassen, so versichern wir, daß diese Geschicht und deren Umstände insonderer Anmuth zu lesen seyn, und dieser Ansehen Leser fast mehr vergnügen werde, als das Buch selbst, in welchem zwar der Autor ziemlich wohlsonnirt, und von dem Französischen Zustand Vernunft redet, solches aber nicht eben mit angenehmsten Schreibart verrichtet, viel weil er an den Stylum Curiae Ecclesiasticae wohnt war, der in Historischen Materien in allezeit der beste ist, zu geschweigen, daß er und dar, sonderlich im letzten Capitel dem Leser viel aufzurathen giebt, und thut, als wenn er in scrinio pectoris verwahren müste, welches sich zu Anekdoten nicht allzuwohl schicken wird, man dem Leser das Maul nicht umsonst aufwerren soll. So ist er auch hin und wider in seinen Tadeln etwas zu bitter, durch welche Art schreiben die Wahrheit nur verhafter wird, dem sich ein solcher Autor in Verdacht setzt, er aus Affecten geschrieben, welches ein annehmliches vermeidet, der in lachenden Muth und mit

lassenheit eben so viel sagt. Jedoch thut dieses, wie gesagt, der Güte des Wercks keinen hauptsächlichlichen Schaden, als welches den Entwurff von dem Zustande der Französischen Geistlichkeit deutlich genung vor Augen legt, woben zugleich eine Land-Charte der geistlichen Diöcesen in Frankreich zu finden.

III.

Leben Käyser Carls des fünfften, vor-
mahls in Italiänischer Sprache be-
schrieben durch Gregorio Leti, nun-
mehr ins Deutsche übersetzt, und mit
vielen Anmerckungen vermehrt.
Frankfurt bey Thomas Fritschen,
1712. 8. 4. Alphab. 9. Bogen.

SB man zwar zu den Deutschen Historien
einen gnugsamen Vorrath hat, so daß et-
ner, der sich disßfalls unterrichten will, in keinem
Periodo temporis über Mangel zu klagen Ursa-
che findet, * so können wir doch darinnen un-
sern Fehler nicht läugnen, daß wir bis dato die
Geschichte unsers Vaterlandes in unserer Mut-
ter-

* Man mögte sich daher wohl von P. Rapin einen Com-
mentarium über sein Urtheil von Deutschen Geschichts-
schreibern ausbitten, weñ er in seinen l' Reflexions sur
l' Histoire p. m. 284. schreibt: Les Allemans ont de va-
stes projets sur leur Histoires, rien de reduit dans l' or-
dre naturel qui demanderoit un dessein exact, welche
Worte gewiß alzu roh zu seyn scheinen, und eine
schlechte Wissenschaft der Deutschen Historie ver-
rathen.

ter. Sprache rein aus zu arbeiten allzunachlässig gewesen, welches unsre Unachtsamkeit in die Sprache recht in die Höhe zu bringen Grund hat. Wir haben dieses sonderlich der Historie von Carln dem Fünfften zu beehren, dessen Regierung und dabey entstandene Veränderung im Deutschen Reiche doch so mürdig ist, daß sie billig von einem jeden Deutschen recht erkannt zu werden verdienet. Es bedet es gegenwärtiger Ort nicht, unterschiedliche Autores, die sich dieses Kayfers Leben zuschreiben unterwunden, zu beurtheilen, überhaupt können wir wohl sagen, daß ihnen, wenn wir ein einziges Sleidanum ausnehmen, ihr Vorhaben gar übel gelungen. Jedoch könnte aus vielen dergleichen gehörigen Schrifften gar leicht eine accuratere vollständige Historie dieses Kayfers gemacht werden. Man kan die Wahrheit dessen gar wohl gegenwärtigem vor uns habenden Buche erkennen, welches die erste Deutsche Lebens-Beschreibung des so großgewesenen Caroli V. enthält. Wir wissen eigentlich nicht, warum derselbe des Gregorio Leti Arbeit zum Grunde genommen, auffer, daß vielleicht zu eigenhändiger Ausarbeitung die Zeit zu kurz geschtenen, zu da schon vorher ein gutes Theil des Buchs fertig gewesen, ehe der letzte Uebersetzer dazu gekommen, wie aus der Vorrede zu ersehen. In ob zwar sonst des Leti Schrifften in der angenehmen seyn, weil er frey schreibt, und sich bemüht, viel sonderliche Dinge bezubringen hat man doch auch vorlängst wahrgenommen, daß er kein ordentlicher Kopff gewesen, hi

wieder viel Fehler begangen, und ſonderlich in ſeinem *raisonnement*, welches er doch niemahls ſparet, ſich ſo froſtig aufgeföhret, daß er damit alle Hitze des Leſers dämpffet. * Es hat dieſes auch dem Ueberſetzer gegenwärtigen Wercks in die Augen geleuchtet, weswegen er gleich in der Vorrede ſeiner Arbeit folgende Rechenſchafft giebt: Es dienet zu wiſſen, daß zwar der Text nach dem Leti und deſſen Ordnung überſetzt worden; weil aber derſelbe hin und wieder gefehlet, auch von allen nicht gnugsame Nachricht gehabt, hat man ſolches durch häufig eingechaltete Anmerckungen zu verbeſſern, und die Materie aus andern bewährten Scribenten, die auch hin und wieder angezogen ſind, zu erläutern geſucht, wiewohl man ſich auch dergestalt an den Autorem nicht gebunden, daß nicht an unterſchiedenen Orten, wo die Fehler alzumerklich geweſen, und ſolches ohne Nachtheil des Contexts geſchehen können, der Text ſelbſt verändert worden, wie denn ſonderlich die allzuſtroſtigen Vernunfts = Schlüſſe des Herrn Leti faſt durchgehends ausgeblieben, deren Verluſt dannenhero niemanden dauern darff. Er erinnert ferner, daß er ſonderlich bemüht geweſen, über-

all

* Es ſcheinet abſonderlich, als wenn Leti zu dieſer Lebens = Beſchreibung nicht ſo viel *ſubſidia* gehabt, daraus er ſich mit abſonderlichen Nachrichten verſehen können, als bey denen Geſchichten von Sixto V. und der Königin Eliſabeth.

all Deutsch zu schreiben, und den gezwungenen Zierrath, den man unserer Mutter-Sprache durch Einmischung vieler fremden Wörter gemeiniglich anhängt, zu vermeiden; und so viel wir im durchblättern wahrnehmen können, hat er alles dieses mit Recht sagen mögen. Von dem letzten Punct zu erst Meldung zu thun, ist nicht zu läugnen, daß das ganze Buch eine reine und deutliche Schreib-Art zeige, und ausser gewissen Wörtern, die zum Bürgerrecht unter uns gekommen, und ohne die Sache dunkler zu machen nicht Deutsch gegeben werden können, Z. E. Familie, Ordre, neutral &c. nichts Undeutsches enthalte, welche Regeln billig von allen, die sich zu dergleichen Arbeit begeben, solten in acht genommen werden, da man im Gegentheile insgemein wahrnimmet, daß Übersetzungen entweder mit vielen fremden Wörtern, sonderlich *verbis*, denen man eine Deutsche Endigung giebt, und *Substantivis*, die etwa *res morales* bedeuten, angefüllet werden, oder da man ja diesen Fehler zu vermeiden gedacht, so undeutlich geworden, daß man Noth hat auf die Gedanken des Auctoris bey dieser oder jener Redens-Art zu kommen. Und hierinne bestehet die Güte dieses Buchs, so fern es eine Übersetzung ist. Wenn wir es aber als eine Historie betrachten, ist abermahl nicht zu läugnen, daß der Autor gnugsame und gute *Subsidia* zu seiner Arbeit gehabt, wie auch nicht weniger, daß er sich derselben wohl bedienet, wie aus denen curieusem Anmerkungen, welche von seiner eignen Erfindung sind, sarr-

sattfam zu erschen. Dergleichen zu finden sind p. 10. von dem An. 1501. zwischen Maximilian I. und Ludwig XII. geschlossenen Vergleich wegen Meyland und einer Vermählung des jungen Erb- Herzogs Carls mit der Franckösischen Prinzessin Claudia, p. 44 -- 50. von denen Händeln in Spanien nach Ferdinandi Catholici Todt, welche wegen der Art, womit der berühmte Cardinal Ximenes Kayser Carln auf den Thron geholffen; und wegen der anglimmenden Uneinigkeit des neuen Königs mit seinem Bruder Ferdinanden sehr merckwürdig sind. P. 58. 59. allwo die ganze Wahl des Königs zum Kayser mit artigen Anmerkungen erläutert ist, p. 78. über den Frieden zu Noyon, p. 81. über des Kayfers Verständniß mit Engelland p. 138. von des Herzogs de Bourbon Geschichten p. 178 -- 192. von der Schlacht bey Pavia p. 232. über des Pabsts Bündniß mit Franckreich, und so fort von der Comödie, die darauf mit dem Pabst in der Belagerung Rom gespielt worden p. 316. von des Kayfers Neigung zur Liebe. p. 358. von der Protestantischen Gesandtschaft nach Italien an den Kayser. p. 379. von der Kayserlichen Krönung, p. 400. von dem Reichs-Tage de Anno 1530. zu Augspurg p. 435. und 442. von der Römischen Königs- Wahl Ferdinandi I. p. 674. von Francisci I. Entschuldigungen an die Deutschen Stände wegen des Türckischen Bündnisses. p. 735. über den Franckfurtischen Vergleich de Anno 1539. zwischen Protestanten und Catholicken. p. 903. von dem Reichs-Tage zu Speyer, 1544. p. 957.

von Don Juan d' Austria, des Kayfers u
 chen Sohne p. 1053. von Landgraff Philli
 fangennehmung. p. 1136. vom Interim
 von Belehnung Churfürst Moritzens, p
 von Julii III. Wahl zum Pabst, p. 1291
 Churfürst Moritzens Krieg wieder den S
 p. 1389--1429. von Vermählung König F
 mit der Königin in Engelland Maria, p. 14
 des Pabsts Pauli IV. Hochmuth. p. 1462
 den Stillstand mit Franckreich de Anno 1
 1488. von des Kayfers Zustand nach sein
 danckung. p. 1500. von Ferdinands Fo
 Reich, die ihm vom Pabst sauer gemach
 den, anderer kleinern Anmerkungen zu gef
 gen, welche hier und da entweder zu Be
 gung eines und des andern sonderlichen U
 des, oder zu Verbesserung derer im Leti ve
 menden Fehler eingestreuet sind. Doch
 wir hierbey zu erinnern, daß der Autor
 nen meisten Orten etwas gar zu kurz ist.
 dieses aus Mangel der Zeit gethan, oder ob
 leicht des Leti Fehler allzusorgfältig vern
 wollen, welcher offte nur geschrieben die
 voll zu machen, können wir nicht sagen.
 dessen würde er nicht unrecht gehandelt
 wenn er das meiste umständlicher erzehle
 mahl da er in denen ersten Büchern abson
 mit Allegationen ziemlich sparsam gewesen
 könnte man auch vtelleicht dem Leser besser g
 fen haben, wenn man über jede Seite die
 nen Geschichten gehörige Jahrzahl gesetzt
 Sonst hat er in Abschneidung dessen, was
 Leti unnütze und überflüßig gewesen, gar w

dächtig gehandelt und den Leser viel Gelegenheit zu Verdruß und Eckel benommen. Das letzte Buch sonderlich, ist, wie aus der Gegen- einanderhaltung abzunehmen, fast ganz von sei- ner Arbeit, als in dem sich Leti vorgenommen eine allgemeine Abbildung der Zeiten, die in Carls des Fünfften Regierung gefallen, zu geben, wel- ches alles jedoch von ihm sehr schlecht und seich- te verrichtet worden. Er hat sonderlich, derer Käyserlichen Kriegs-Helden Characteres eröffnen wollen, wozu er aber nicht Geschicke genug gehabt, daher der Übersetzer nur diejenigen vor sich genommen, von denen er etwas finden kön- nen, deren Characteren er ausgearbeitet, und die andern weggelassen, wie er denn auch den gan- zen Catalogum derer Französischen Kriegs- Helden, und deren Gelehrten zu selbiger Zeit, als theils unnützlich, theils unvollkommen aus- gemerzt. Den Schluß macht er mit des Thu- ani Lobspruch von Carln dem Fünfften, worin- nen er nach dem Ausspruch des Herrn Baile in seinem Dictionaire Art. Charles - Quint, gehan- delt, welcher schreibt, daß ein Blat von Thuano in dieser Materie kräftiger sey, als eine ganze Lobschrifft von Leti.

IV.

Vollständiges Diarium, alles dessen, was vor, in und nach denen Wahl- und Krönungs-Soleñitäten letziger Käyserl. Majestät, Herrn Carls des VI. so wohl im ganzen heil. Röm. Reich, als auch insonderheit zu

D 2

Frank.

Frankfurt an Mayn von Anfang
 bis zu Ende pasirt, Frankfurt am
 Mayn, bey Johann David Zun-
 ners sel. Erben und Johann Adam
 Jungen, 1712. fol. 4. Alphabet.

ingleichen

Actus Electionis, oder gründliche Be-
 schreibung, welchergestalt teztige
 Käyserl. Maj. Herr Carl VI. durch
 einhellige Stimmen des Churfürst-
 lichen Collegii zu Frankfurt am
 Mayn zum Römischen König er-
 wehlet worden. 1712. 4. 2 $\frac{1}{2}$. Bogen.

S ist dieses das erste Stück dererjenigen
 Geschichte, aus welchen man dereinst ei-
 ne Historie von der Regierung teztiger Käyser-
 lichen Majestät zusammen setzen wird. Man
 hat darinne, wie aus dem Tittel zu ersehen, alles
 dasjenige von Tage zu Tage fleißig aufge-
 zeichnet, was von dem Absterben Käysers Jose-
 phi an bis auf den Wahl-Tag inclusive im Rei-
 che, das Wahl-negotium betreffend, vorgegan-
 gen. Denn ob man gleich aus der rubric ur-
 theilen sollte, daß hier auch von der Käyserlichen
 Krönung Nachricht würde vorhanden seyn, so
 entschuldiget man doch deren Mangel im Vor-
 berichte mit der kurzen Zeit, in welcher viele da-
 zu gehörige Kupffer nicht verfertiget werden kön-
 nen. Wir überlassen denenjenigen, welche sich
 aufs Jus publicum legen die Sorge nachzuse-
 hen

hen, ob sie sich daraus sehr erbauen werden, denn es scheinet in dem weitläufftigen Werke so viel merckwürdiges eben nicht zu seyn, auffer, daß die beyden Durchlauchtigsten Reichs-Vicarii, das Reichs-Hoff-Raths-Collegium, ungeachtet dasselbe der Continuation wegen ein und andere Vorstellung gethan, dennoch geschlossen, daß der Chur-Fürst von Pfalz Krafft habenden Vicariats den gewesenen Kayserslichen Residenten, Herrn von Böldern, in seiner vorigen Bedienung bestatiget, daß Königl. Maj. in Pohlen, als Chur Mainz den Wahl-Termin auf den 20. Julii zurück ziehen wollen, solches verhindert, und dem Grafen von Harrach der Regentin Gesandten an Sr. Maj. erinnert, dran zu seyn, daß die erfordernten eigenhändigen Vollmachten vom König in Spanien zu Beschwerung der Capitulation herbengeschafft würden, und daß die General Staaten auf Vorstellung des Herrn Grafen von Sinkingendorff, denen Chur-Fürsten Ihre Maj. Carls VI. zum Kayser nachdrücklich recommandirt, wozu wir auch die Ceremonien, die in solennen Besuchungen zwischen denen Herren Chur-Fürsten und Gesandten beobachtet worden, ingleichen die Berrichtungen des Erz- und Erb-Marschall-Amtes rechnen mögen. * Sonst ist viel unnöthiges aufgezeychet,

P. 9.

p. 20.

p. 29.

D 3

zeichnet,

* Jedoch ist dieser Mangel an Sonderlichkeiten dem Verfasser des Buchs nicht zuzuschreiben, welcher mehr nicht berichten kan, als vorgegangen, und kan man freylich von Carls V. Ferdinands I. und Leopoldi Wahlen mehr schreiben, bey denen es weit mehr Schwierigkeiten, als bey der letzten gesetzt.

zeichnet, dadurch das Werk groß gewor
und sonst nicht viel Nutzen wird geschafft
den, dergleichen die öftere Wiederher
der im auf und abfahren auf den Römer
achterten Ordnung, die Foutier - Zettel zc.
Das Beste ist, daß nebst der güldnen Bulle
die Wahl - Capitulation mit gedruckt
den, weil sich dadurch nunmehr die Reichs
seke vermehret haben, wiewohl dabey ein
ser Fehler vorgegangen, indem des Kai
Caroli VI. reversalien hinten nicht mit ange
cket worden, welche man doch bey andern
tionen findet.

Die andere Schrift, haben wir nur neu
wollen, weil sie zu der vorigen nicht gehört,
enthält nichts weiter, als was den 12ten Octo
als dem eigentlichen Wahl - Tage vorgegangen

V.

Τὸ ἐν ἀγίοις πατρὸς ἡμῶν, Εἰρηναίου ἐπι
καὶ ἀνατροπῆς βιβλία πέντε.

Das ist.

Des alten Bischoffs von Lyon Ire
fünff Bücher wider die Ketzerey
nunmehr aufs neue nach vielen
schriebene Büchern und alten Edi
nen verbessert, auch hin und wie
mit Fragmentis und Anmerkun
vermehrt, durch Renatum Massuet
nedictiner ex Congregatione S. Ma

Pa

Paris, 1710. bey Johann Baptista Coignard, fol. 8. Alphabet.

DEr berühmte DuPin hat vormahls das Urtheil gefällt, es sey unnöthig nach Fevardentio den Irenæum von neuen heraus zu geben, es wäre denn, daß man den Griechischen Text dazu fände. Wie aber die Herren Journalisten von Trevoux Mense Majo 1703. Art. 4. bey Gelegenheit der Englischen Edition angemerckt, daß ihr gelehrter Landsmann dieses nicht jederman überredt, also giebt gegenwärtige Arbeit des P. Massuet davon ein neues Zeugniß, wodurch zugleich abermahl der gelehrten Welt eine Probe von der Herren Benedictiner ex Congregatione S. Mauri rühmlichen Fleiß im Studio Patrum vor Augen gelegt wird. In der Vorrede hält der Editor die hergebrachte Gewohnheit und fängt von einem Lobe des Autoris an, den er herausgiebt, welcher unstreitig einer der vornehmsten Kirchen-Väter ist, deren Schrifften wir haben, und den er deswegen sonderlich vor schätzbar hält, weil daraus nach seiner Meinung die Lehr-Puncte der Römischen Kirche vortrefflich zu erweisen stünden. Welchen Ausspruch man einem jeden Autori, der denen Hypothesibus seiner Religion zu Dienste schreibt, gut sprechen kan, wofern nur unsere Widersacher auch vertragen, wenn andre Glaubens-Verwandten dergleichen ihrer Parthen zu gefallen sagen. Ferner giebt der P. Massuet eine kurze Rantniß von denen unterschiedenen Editionen des Irenæi. Der erste, welcher ihn

publicirt, ist Erasmus Roterodamus g
der ihn 1516. zu Basel ans Licht gestell
innen aber, wie es denen ersten Auslag
vorhin noch nie gedruckten Buchs zu
pfllegt, noch hin und wieder viel Fehler ge
Hierauf thut unser Pater derjenigen
Meldung, welche von Nicolao Gallasio zu
ve 1570. heraus gegeben worden, die
Erasmi Fehler alle behalten, und wenig
liches dabey gethan, dergleichen Urtheil
von Grynaei seiner, die zu Basel 1571.
gekommen, fällt. Diesen allen nah
gehends Franciscus Fevardentius den
dessen Arbeit über den Irenæum lange
beste gewesen, sonderlich was die zu
1596. geschene Auflage belangt, wo
wohl daselbst, als auch zu Paris nach
zu unterschiedenen mahlen wiederholt w
Warum Massuet die Baselschen von Ann
1534. 1545. 1548. 1554. 1560. so wohl c
Parisischen von 1545. 1563. 1567. ausge
können wir nicht sagen, wo es nicht dar
schehen, daß dieselben etwan auf den St
vorigen Editionen bloß gedruckt worden
kein neuer Editor seinen Nahmen dazu
ben, * oder was besonders dabey verr

* Wir thun hier mit Fleiß der Parisischen vor
welche Grabius beym Du Pin gefunden, aber
nicht gesehen, keine Meldung, weil Du Pin
andern Edition seiner Bibliothecæ Ecclesiasti
bige weggelassen, und also dissals seinen
erkannt zu haben scheint.

Wie aber der Herr Massuet nicht läugnet, daß Fevardentii Edition noch vielen Mängeln unterworfen sey, welche gelehrten Leuten wohl Gelegenheit geben können, einen so wichtigen Scribenten besser zu durchsehen, also spricht er dem gelehrten Grabio sein verdientes Lob nicht ab, welcher durch den unermüdeten Fleiß, womit er alle seine Werke verfertiget, eine viel vollständigere, nützlichere und zierlichere Edition vom Irenæo verfertiget, als man jemahls gehabt, die Anno 1702. zu Orfort in Fol. ans Licht gekommen. Es hat sich aber auch diese in denen zehn Jahren schon ziemlich verlohren, theils, weil das Buch seiner Würde nach, wohl abgegangen, theils weil es mit Auflage solcher grossen Werke in Engelland eine besondere Bewandniß hat, da vermöge dazu erforderter Subscription die Exemplarien gar sparsam in disseitige Länder verführet werden. Es kömmt daher letzte Französische Edition gar zu gelegener Zeit, wiewohl es schetnet, daß dazu nicht so wohl der Englischen Seltsamkeit, sondern entweder derer Herren Benedictiner Eiffer sich um die Patres verdient zu machen, oder auch derer Französischen Gelehrten Verlangen, denen Ausländern nichts nachzugeben, das primum movens gewesen. *

Es hat bey diesem Vornehmen der P. Massuet

D 5

suet

* Vornehmlich hat man stets bey ihnen gegen Grabium etwas, ich weiß nicht ob widersinniges, oder eifersüchtiges wahrgenommen, welches sie bey unterschiedenen Gelegenheiten zu erkennen geben.

suet sonderlich dreyerley zu leisten gesucht: 1. Den Text nach aller Möglichkeit zu bessern und in alten Stand zu setzen, 2. denselben zu erläutern, 3. dem Leser durch allerhand an die Hand gegebene Vortheile seine Mühe leichter zu machen. Was den ersten Punct anbelangt, hat er den Lateinischen Text des Irenæi, welcher, nachdem der Griechische grössten Theils untergangen, eines Originals Stelle vertreten muß, nach drey neuen Codicibus MSis zusammen gehalten, und nach denselben verbessert. Der eine davon ist in dem Jesuitter-Collegio de Clermont zu finden, und wegen seines Alters, welches der erfahrene Mabillon auf 800. Jahre geschätzt, hoch zu halten, dahero nur zu bedauern, daß von dem fünfften Buche die letzten zehn Capitel fehlen. * Von dem andern, der zwar alt und gut zu seyn schenket, dessen Aufenthalt und eigentliches Alter jedoch Massuet nicht weiß, hat er eine Collation, welche dereinst Passeratius zu einer alten Edition geschrieben, überkommen, die aber weiter nicht als bis auf das achte Capitel des andern Buchs gehet. Der dritte, welchem auch die fünff letzten Capitel des fünfften Buchs fehlen, ist ein Römischer aus der Bibliothek des Cardinals Ottoboni, aber nur auf Papier geschrieben, und nicht über 400. Jahr alt. Nechst diesem hat er sich dessen bedient, was ihm D. Grabe vorgearbeitet, wiewohl er von desselben Codicibus, aufser

* Das letzte Buch ist ohnedem in den meisten Codicibus mangelhaft, weil die ungeschickten Schreiber die Lehre vom tausendjährigen Reiche abzuschreiben vor Sünde hielten.

ser was den Vossianischen betrifft, nicht eben allzuviel zu halten scheint. Aus denen bereits gedruckten Exemplarien hat er so viel zu seinem Behuff gebraucht, als er gekont, sonderlich wo die Codices selbst verfälscht gewesen. Aus eigenen Muthmassungen hat er zwar hier und da etliche verbessert, jedoch dieser Freyheit so mäßig gebrauchet, daß er solches nie in gantzen Commatibus oder Periodis, sondern nur in einzelnen Wörtern unternommen, auch die alte Lection allezeit am Rande stehen lassen, und wo er den Text selbst nicht ändern wollen, solches durch Anmerkungen unter der Columne erinnert, als wohn ohnedem alle variae lectiones zusammen gesetzt sind. Die Überbleibsale von dem Griechischen Texte des Irenaei, hat Massuet mit allem Fleiß nach unterschiedenen Codicibus der Königlich und Colbertinischen Bibliothek, darinne sie enthalten gewesen, von neuen übersehen, sie in bessere Ordnung gesetzt, als Grabe, auch hie und wieder Fragmenta gefunden, die dieser nicht entdeckt gehabt. * Etliche von diesen
Stü-

* Man hat sich die Mühe genommen, das Griechische des Irenaei in der Englischen Edition mit gegenwärtiger zu conferiren, und bestehen des P. Massuet Verbesserungen darinne; daß er p. 54. l. 25. p. 55. l. 7. p. 56. l. 22. p. 59. l. 23. p. 97. l. 4. einige Stellen des Epiphanii, welche Gradius ausgelassen, weiß sie nicht von Wort zu Wort mit dem Lateinischen übereinkommen, vollständig beygesetzt, p. 191. l. 4: aus dem Germano Patriarcha ein paar Worte suppliret, p. 286. ein noch nicht edirtes Fragmentum aus der Coallinischen Bibliothek zu erst ans Licht bringt, und p. 314 aus einer Catena PP. so in eben

Stücken des zerrissenen Griechischer welche man aus dem Epiphanio zusamen kan, sind von Jacobo Billio vormahls übersezt worden, dessen Arbeit er auch d verdrißlichen Übersetzer unsers Patris rerer Deutlichkeit an die Seite gesezt ches ohne Nachtheil desselben geschehen Weil auch die alte Eintheilung in Cap ungeschickt gemacht war, hat er eine n fertigt, und jedes Capitels Inhalt dur Summarien angezeiget. Zum Behu jentigen aber, die in Allegationen an die wohnt sind, hat er nach Fevardentii Edit selbe auf dem Rande behalten, und üb Text mit Sternngen angezeiget, wohin sie g Daferne Irenæus wegen Dunkelheit d terie, die der alte Übersetzer mit seiner noch mehr verdüstert, hin und wieder ei zu werden bedarff, hat auch dißfalls der I suet Rath geschafft, und seine hterzu die Anmerckungen in möglichster Kürze un Text, so wohl auch die Analyses des le N die er in seinem Apparatu ad Bibliotheca ximam Patrum verfertiget, ledwedem

dieser Bibliothek befindlich, ein vom Gra reits angeführtes Fragment wo es mang gewesen, ausbessert. Was die bessere Ordn langt, deren sich der Autor rühmet, kömmt darauf an, daß die Spatia der Columnen, i der Griechische Text geflickt werden müssen licher eingetheilet ist, als vom Grabio gese tergleichen auch von Ordnung der Noren g ten.

vorgesetzt. Anderer Gelehrten Annotationes sind am Ende des ganzen Buchs zu finden, unter denen des Billii, Frontonis Duczi und Fevardentii ganz behalten worden. Von Galasio hat man wenig gebraucht, weil er meistens auf eine ungeschickte Weise Religions-Streitigkeiten abhandelt. Vom Grabio ist das meiste bey behalten worden, indem man nur dasjenige weggelassen, was etwan Römisch-Catholischen Ohren übel klingen würde. Bey welcher Gelegenheit der P. Massuet eine kleine Apologie vor Fevardentium macht, da er zwar nicht leugnen kan, daß er gegen die Protestanten allzuhitzig gewesen, und daher in seiner Arbeit über den Irenæum öftters zu sehr ausschweiffe, auch in Materiis Criticis nicht immer accurat sey, welches er ledoch mit dem Zustande selbiger Zeit, da die Widersacher der Römischen Kirche sehr schmähsüchtig, die Regulæ Criticæ aber noch nicht gnugsam entdeckt gewesen, entschuldigt. Ausser dem findet man auch am Ende des Buchs unterschiedenes aus denen Büchern der alten Gnosticorum, welches hin und wieder in denen Schriften der Kirchen-Väter auf behalten worden, und größten Theils aus Grabii Spicilegio Patrum genommen ist. Endlich was den dritten Punct, welchen sich Massuet bey seiner Arbeit in acht zu nehmen vorgesetzt, anbelanget, hat er zum Behuff des Lesers nicht nur drey Dissertationes verfertigt, worinne 1. von denen Ketzern, wieder die Irenæus geschrieben, 2. von Irenæi Leben, Tod und Schriften, 3. von seiner Lehre gehandelt wird; sondern auch das ganze Werk mit

mit fünff nützlichen Registern versehen, deren das erste die Griechischen, das andre die ungemeynen Lateinischen Wörter, das dritte die vom Irenzo angezognen Schrifft-Stellen, das vierdte die merckwürdigsten Sachen im Irenzo und des Editoris dabey gethane Arbeit enthält, und das fünffte zu denen am Ende angehangenen Anmerkungen anderer Gelehrten gehöret.

Die so genanten Dissertationes prævia haben allerdings ihren grossen Nutzen, und wollen wir, was darinne sonderliches enthalten, kürzlich anzeigen. Er fänget vom Valentino an, dessen Ankunfft jedoch ungewiß ist, ausser daß man überhaupt von ihm weiß, wie er ein Aegypter gewesen. Was die Zeit, da er gelebt, und wegen seiner irrigen Meinungen sonderlich berühmt worden, anbelangt, vertheidigt er gegen Dallzum und Blondellum, daß dieser Ketzer seine Irrthümer eher, als diese beyden gemeinet, ausgestreuet. Solchergestalt weist er, wie Valentinus schon Anno 141. oder zum wenigsten 144. zu Rom vor einen Ketzer erkant worden, auch bereits die Secte der Valentinianer vor dem Jahr Christi 150. bekant gewesen, weil Justinus M. derselben in seinem Dialogo cum Tryphone gedencke, welcher, wie er meinet, ungesehr um diese Zeit geschrieben worden, eben dieser Kirchen-Lehrer auch in seiner ersten Apologie, welche in denen gedruckten Büchern die andre

* Eusebius sezet es in seinem Chronico auf beyde Jahre, welches Maffuet also vergleicht, daß Valentinus das erste mahl seinen Giff noch gang vortrogen geführet.

ist, und von Massuet Ins J. E. 145. gesetzt wird, einer vorher vor ihm verfertigten Schrift wieder alle Ketzer gedenckt, darinnen er nach Tertulliani Zeugniß unter andern die Valentianer wiederlegt. * Endlich wird auch gar erwiesen, daß die Irrthümer des Valentini in Aegypten und andern entlegenen Ländern noch viel eher bekant gewesen, als man zu Rom etwas davon erfahren, und weil Theodoretus an einem Orte schreibet, Epiphanes habe noch unter Adriano seine Ketzereyen ausgebreitet, nach Clemente Alex. aber dieser Epiphanes denen Secundianern, einer Valentianischen Secte angehangen, so schliesset Massuet, es müsse zum wenigsten Anno 138. da Adrianus gestorben, Valentinus es mit seiner Lehre schon weit gebracht haben. **

Nach-

* Es gehet zwar Massuet in der Chronologie dieser Schuß-Schrift vom Grabio ab, der sie um das J. E. 150. geschrieben zu seyn glaubet, und will solches mit gewissen, aus dem Werke selbst genommenen Redens-Weisen behaupten, die aber eben so gut nach Grabii Meinung können erkläret werden. Indessen hat er doch in den Haupt-Gründen wie der Dallzeum viel von ihm und Pearsonio, ohne einen von ihnen zu allegiren.

** Weil Dallzeus die Episteln des Ignatii damit verdächtig zu machen gesucht, daß darinne von der Valentianer 217^{er} geredet wird, hat zwar Pearson bereits geantwortet, daß die Gnostici vor Valentinio viel von der 217^{er} gesprochen; es weist aber Massuet, daß er schon zu der Zeit, da Ignatius den Märtyrer's Tod gelitten, nehmlich Anno 107. den Grund zu seinen Irrthümern könne geleget haben; denn wenn man voraus setze, daß er Anno 85. ungesetzt gebohren worden, sey er doch das

Nachdem Valentino sein Verlangen ein Bischoffthum zu haben fehl geschlagen, ward nach Tertulliani Bericht sein Ehr-Geiz so erbittert, daß er sich alsbald die Einigkeit der Kirche durch Ketzereyen zu stören vornahm, und daher die irrigen Meinungen ausbrütete, von denen wir bald etwas sagen wollen. Er that dieses nicht nur durch mündlichen Vortrag an seine Schüler, sondern auch in Schrifften, wie man denn von seinen Briefen und Homilien die Überbleibsale beym Clemente Alexandrino findet, ingleichen ein Stück seiner Dissertation vom Ursprung des Bösen in dem Dialogo contra Marcionitas, der dem Origeni zugeschrieben wird. Seiner Psalmen thut Tertullianus L. I. de Carne Christic. 20. Erwähnung, davon wir aber nichts mehr haben. Nechst diesen wird ihm auch von einigen ein Buch unter dem Titel Sophia, ingleichen ein Evangelium zugeschrieben. Beyde spricht ihm jedoch Massuet ab,
und

mahls schon 22. Jahr gewesen, und würde nach dieser hypothese noch nicht 70. Jahr alt worden seyn, weil er um des Pabsts Aniceti Zeiten gestorben. Nun gieng wohl dieses Præsuppositum hin, wenn wir auf die gewöhnliche Lebens-Länge sehen; aber auffer dem, daß man davon nichts zu verlässiges beybringen kan, so haben wir wohl zu mercken, daß Valentinus vor Entdeckung seiner Ketzerey bereits Hoffnung zu einem Bischoffthum haben können, welches nicht angegangen wäre, wenn er nur zwanzig Jahr gewesen, inmaßen aus Irenzo II. 39. zu ersehen, daß biß aufs vierzigste ein ner noch pro juvene gehalten worden, und zum Lehr-Amte nicht tüchtig gewesen.

und meinet, was die Sophiam belangt, es wären von denen Vertheidigern selbiger Meinung die Worte des Tertulliani, welche sie vor sich anziehen, nicht recht verstanden worden; * wegen des andern aber habe sie der Autor, welcher die letzten neun Capitel zu des Tertulliani Buch de Præscriptionibus verfertigt, verführet, da sonst Tertullianus ausdrücklich sage, daß Valentinus die H. Schrift in ihrem Wesen gelassen, und nichts hinzu gethan, noch davon genommen. Endlich hat Blondellus gemeinet, das bey dem Epiphano Hær. 31. §. 5. befindliche Valentinianische Fragmentum sey vom Valentino selber. Es weist aber nach Pearsono der P. Massuet, daß es aus seiner Schüler Schriften genommen sey, und zwar solcher, die von ihrem Meister in ein und andern abgewichen, daher es weder ihm Deutsche *AB. Erud. I. Th.* E noch

- * Tertulliani Worte Lib. adv. Valentinian. c. 2. lauten also: Docet ipsa Sophia, non quidem Valentini, sed Salomonis, woraus anderer zu geschweigen, Fevar densius und Gradius einen so genannten Tractat sich eingebildet. Ob nun wohl Massuet das Gegentheil behaupten will, und glaubet, daß auf die Lehre des Valentini gezelet werde, welcher den letzten von seinen Aeonibus Sophiam genennet, so scheinen doch jene des Tertulliani Worten einen richtigern Verstand zu geben, inmassen dieser gelehrte Vater der Kirche etwas ungeschickt würde gehandelt haben, wenn er den Aeonem einem Buche bloß wegen der Gleichheit des Rahmens entgegen gesetzt, und kan gar wohl seyn, daß Valentinus einer Schrift, darinnen er vielleicht von diesem Aone hauptsächlich gehandelt, desselben Rahmen beygelegt, wie dergleichen Exempel bey alten und neuen Scribenten häufig vorkommen.

noch auch, wie Dodwell behaupten wollen, einen von des Prolomæi Anhang zugeeignet werden könne.

Wir kommen nun auf die Lehre der Valentianer selbst, welche alles, was sie von Göttlichen und menschlichen Dingen wußten, in so dunkle Fabeln verhülleten, daß wir dem Leser mit Erklärung ihrer 30. Aëonum oder Götter unmöglich ein Gnügen thun können, ohne an statt eines Extracts einen ganzen Tractat zu schreiben. Der P. Massuet hat solche gar verständlich aus einander gewickelt, doch muß man zu besserer Erläuterung die Anmerkungen mit zu Hülffe nehmen, die er über den Irenæum selbst gemacht, dahin wir also den begierigen Leser verweisen, welchem der Herr Editor noch weiter dienet, da er das Valentianische Systema in ein absonderlich Schema zusammengebracht, welches aus des Nourry Apparatu ad Biblioth. Max. PP. T. II. genommen ist. Es untersucht hernach derselbe weitläufftig, woher Valentinus seine Grillen habe, und verwirfft erslich die Meinung dererjenigen, welche gläuben, er habe unter Vorstellung solcher Rägel eine Theologiam mysticam verborgen. * Eben so wenig hält er auch von Herrn Buddei Meinung, der das Valentianische Systema aus der Jüdischen Cabala ziehet, und siehet es Massuet vor

* Außer andern, wieder welche Nourry l. c. disputirt, hegt auch ein Anonymus, der Anno 1700. einen Tractat le Platonisme dévoilé genant, heraus gegeben, gleiche Meinung, und lassen wir dahin gestellet seyn, ob Massuet, der sich auf einen Gallum recentiorum beziehet, diesen meine.

vor ein ausgemacht Ding an, daß die Cabala über sunff biß sechshundert Jahr nicht alt sey, daher er um so viel sicherer behaupten kan, daß Valentinus sein trübes Wasser aus derer noch ältern Gnosticorum Pfüßen geschöpfft, weil ihm sonst Herr Buddeus entgegen setzen würde, daß die Gnostici sich eben so wohl des Cabbalistischen Studii bedienet. Wir brauchen uns dieses Streits nicht theilhaftig zu machen, und mag Herr Buddeus statuiren was er will, so wird er doch nicht leugnen, daß Valentini Lehren unmittelbar von den Gnosticis herkommen. Dieses sagt Irenæus L. I. c. 11. ausdrücklich, und hat noch andere Väter auf seiner Seite, denen man nicht Urfache hat abzuspochen. Beyden aber, so wohl den Gnosticis als Valentinianern hatten vorher die alten Heydnischen Philosophi, Plato und Pythagoras sonderlich, nebst einigen Poeten, nahmentlich Antiphane, Hesiodo, Homero, zu ihren Gedanken so wohl, als Redens-Arten Gelegenheit gegeben. Der P. Massuet macht darüber einen weitläufftigen aber gelehrten Discurs, und nachdem er von dem Ursprung der ganzen Philosophie angehoben, weist er, was hernach aus denen Platonischen und Pythagorischen Lehrensätzen, welche die Ketzer mit dem, was die Schrift von Göttlichen Dingen sagt, vermengget, vor ein Mischmasch entstanden, * wie sich

E 2 denn

* Es scheint sich der Autor vergessen zu haben, wenn er p. 25 schreibt, die Gnostici hätten gar leicht zur Platonischen Philosophie können gewöhnet werden, nachdem dieselbe in denen Morgen-Ländern überall überhand genommen, da sonderlich Am-

denn auch selbst die Christen allzu sehr in den Platonismum verlehrt, die Philosophi hingegen bey anwachsenden Christenthum ihre Systemata näher nach den Christlichen Lehr-Puncten gerichtet, um daher Gelegenheit zu überkommen, dieselben desto härter anzuzwacken. * Er untersucht hierbey, ob Valentinus durch Einführung seiner 30. Aeonum die Einigkeit des Göttlichen Wesens geläugnet? in welchem Stück er ihn entschuldigt, weil Irenæus ausdrücklich sagt, daß er nur einen Gott geglaubt, welchergestalt er nach Art derer Philosophen unterschiedene Wesen zwar Götter genennet, die er aber nicht von gleicher Würde gehalten. ** Endlich gehet er die Valentinianischen Lehr-Punct von diesen Aeonibus und ihren Geschichten von Stück zu Stück mit grossen Fleiß durch, und beschliesst den ersten Theil

monjus dieselbe auf der berühmten Alexandrinischen Academie eingeführet. Denn da Ammonius im dritten Seculo erst gelebt, schickt sich dieses vor die alten Gnosticos, von denen doch hier hauptsächlich die Rede ist, nicht.

* Er giebt sonderlich Synesio eine wohlverdiente Censur, welcher sich in seinen Hymnis, ob zwar nicht aus bösem Abschen, doch gar unbedachtsam derer Valentinianischen Redens-Arten von Gott bedient.

** Also hatten die Philosophi unterschiedene Classes Dæmonum oder Deorum, die einander dergestalt subordinirt waren, daß immer eine Art schlechtere Eigenschaften hatte, als die andre. Solche stellten sie unter dem Bilde ihrer *organs* oder Kette für, an welcher, wie es Homerus nach seiner Weise grob ausredet, alle Götter und Göttinnen an einander hingen.

Theil dieser Dissertation mit einer Parzessi an diejenigen, die hier und dar in Engelland, Holland, Deutschland und Franckreich die Valentinianischen Ketzereyen zu vertheidigen gesucht haben.

Der P. Massuet gehet hierauf weiter, und redet von Valentini Schülern, dem Secundo, Epiphane, Ptolomæo, Colorbaso, Marco Mago, woben er weist, worinne dieselben von ihres Meisters Lehren abgewichen, wie denn der Letzte sonderlich allerhand neue Poffen auf die Bahn gebracht. Und endlich handelt er noch sehr ausführlich von andern Gnostischen Secten, denen zum theil Valentinus seine Irrthümer zu danken gehabt, und welche Irenæus nebst diesem wiederlegt. In diesem Catalogo fängt er bey Simone Mago an, und hört bey denen Cainisten auf.

Die andre Dissertation handelt von Irenæi Leben und Schriften. Sein Geburts-Ort wird zwar nirgends erwehnt, doch kan man gar wahrscheinlich schliessen, daß er aus Asien gewesen, theils aus seinem Griechischen Nahmen, theils weil er in seiner zarten Jugend den Polycarpum zu Smyrna gehört. * Von diesem und Papias,

E 3

inglei-

* Die Journalisten von Trevoux meinen, man dürffe von seiner Ankunfft aus Asien nicht zweiffelhafftig reden, massen er L. I. c. 9. dieses selbst deutlich genug bestätige. Sie gründen sich darauf, daß er von einem Asiatischen Diacono schreibt: *Διάκονος τῶν τῶν ἐν Ἀσίᾳ τῶν ἡμετέρων*, aber es kan dieses *ἡμετέρων* gar füglich auf die Glaubens-Gemeinschaft, darinne der Diaconus mit andern Christen gestanden, gezogen werden, und ist also nicht gnung, den Zweifel zu heben.

ingleichem andern Schülern der Apostel hat er von Jugend auf die Göttlichen Wahrheiten mit grossem Fleisse gefaßt, wie denn Massuet gegen den Dodwell behauptet, daß er umgekehr zwölff Jahr alt gewesen, da er zu Polycarpo gekommen, und setzt er die Zeit seiner Geburt um das Jahr 140. Nechst diesem hat sich auch Irenæus in andern Studiis und den Hebräischen Scribenten wohl umgesehen, wie man hin und wieder aus seinem Buche erkennen kan, da denn sonderlich an ihm zu loben ist, daß er in Anführung der Hebräischen Schrifften, und sonderlich der Poeten gar bedächtlich verfahren; so, daß sich die angezogenen Stellen allezeit zu seiner Sache wol schicken. * Er ward, wie etliche sagen, von Polycarpo nach Lyon geschickt, doch kan man weder von der Zeit, noch von der Gelegenheit dazu etwas sagen. ** Zu Lyon hat ihn erstlich der damalige Bischoff Pothinus zu seinem Presbytero gemacht, dem er auch A. C. 170. im Bisthum daselbst gefolget. Dieses verwaltete Irenæus mit grossem Fleiß, pflanzte hin und wieder in Frankreich die reine Lehre fort, schrieb wider die Keger, und schlichtete den Streit wegen des Oster-

* Der P. Massuet hat wohl Ursache dieses zu sagen, denn es ist sonst der Kirchen-Väter Gewohnheit, daß sie mit Anführung der Poeten sehr verschwenderisch sind, welches manchem einen Eckel verursachen würde, wenn nicht dadurch noch viel Ubersbleibsale von alten Schrifften aus dem Brande wären gerettet worden.

** Indessen will es Massuet nicht mit Halloixio halten; der es in das Jahr 157. setzt, sondern meinet, es sey später geschehen.

ster-Fests zwischen der Asiatischen und Römischen Kirche. Endlich kam er als ein Märtyrer in der Verfolgung, die Kaiser Severus gleich mit dem Anfang des dritten Seculi über die Christen ergehen ließ, um, da denn zwar Massuet nicht läugnet, daß man von seinem Märtyrer-Tode, dessen Umständen nach, keine richtigen Acta habe, hingegen auch nicht verdauen kan, daß Dodwell denselben gar geläugnet, welcher ohnedem mit seiner Meinung de paucitate martyrum der Römischen Kirche ins Auge gegriffen. Er wiederlegt also seine Gründe, die auch in der That schlecht zu seyn scheinen, mit großem Eifer, und läßt sich sehr angelegen seyn, Irenzi martyrium zu behaupten. Sonst ist in desselben Leben die Reise noch merckwürdig, die er kurz vor Antrittung seines Bisthums wegen der Lyonischen Kirche nach Rom zu Pabst Eleuthero thun mußte, * welches wir darum erinnern, weil der P. Massuet ausdrücklich vor eine Ursache derselben anlegt, daß Eleutherus vorher sich von denen Montanisten, die sich vor Propheten ausgaben, betrügen lassen, und ihnen ein gutes Zeugniß gegeben, welche Geschichte von vielen Verfechtern des Pabsthums geleugnet, oder doch gegen ihre Härte gemildert wird. **

E 4

Unter

- * Einige meinen, er sey damahls auch nach Asien verschickt worden, welches aber der P. Massuet nicht glaubet.
- ** Rhenanus war darüber, daß er bey Tertulliano an Rand setzt, Papam Montanizasse so unglücklich, daß sein Buch in den Indicem expurgatorium kam. Sonst haben auch andere Römische Scribenten das Factum gestanden, aber solches auf unterschiedl.

Unter seinen Schriften verdienen die fünf Bücher wieder die Ketzerneyen billig oben an gesetzt zu werden, wie sie auch allein bis auf unsere Zeiten behalten worden. Selbige hat ernach des P. Massuet Meinung ums Jahr Christi 192. auf Begehren eines seiner guten Freunde geschrieben, und zwar, wie aus allen Umständen erhellet, in Griechischer Sprache. Daher man sich wundern muß, daß Erasmus und andre noch daran zweiffeln können, wieder welche es Massuet deutlich erweiset. Es ist aber der Griechische Text ausser einigen Stücken, die man hter und dar aus der Griechischen Kirchen-Väter Schriften zusammen gelesen, ganz verlohren gegangen, welchen Mangel jedoch einiger massen die Lateinische Uebersetzung gut macht, ob dieselbe gleich schlecht geschrieben ist, auch den Verstand des Originals nicht allemahl wohl ausdrückt. * Selbige scheint von ziemlichem Alter, und nicht viel jünger zu seyn, als das Werk selbst, inmassen der Autor erweiset, daß Tertullianus, Augustinus und Cyprianus sich derselben bedienet. ** Schon zu Ende des sechsten Seculi war der Lateini-

dene Weise zu bemänteln gesucht, wie Pamelius, Rigaltius, Valelius, Pagius, Tillemontius, Baronius, Bellarminus und Sfondrati unterm Nahmen Eugenii Lombardi gethan.

- * Diese Version wird unfehlbar in Frankreich und vor die Lateinischen Kirchen, da das Griechische wenig Mode war, seyn verfertigt worden.
- ** Von Tertulliano ist jedoch zu mercken, daß er den Griechischen Text wohl auch dabey möge gelesen, jedoch seine Uebersetzung so nach der alten Version gerichtet haben, daß man es eben nicht mercken

teinische Irenæus sehr seltsam, inmassen der
Thonische Bischoff Ætherius, Gregorium M.
ersucht ihm dazu zu helfen, der ihm aber auch
nicht dienen konnte. Der P. Massuet meinet, es
sey dieses daher gekommen, weil die Kezereyen
welche Irenæus in diesem Buche wiederleget,
nach der Zeit untergegangen, und also dasselbe
nicht mehr häufig abgeschrieben worden, daher
es auch hin und wieder gar sparsam in Bibliothe-
cken versteckt gelegen, aus denen es nur fast vor
200. Jahren wieder hervor gebracht worden.
Ob von dem Griechischen Text, welcher im Ori-
ent noch lange im Schwange gewesen, da der
Lateinische schon rar worden, in der Venetiani-
schen Bibliothek noch ein MSc vorhanden sey,
wie Fevardentius berichtet, läßt er an seinen Ort
gestellt seyn, zum wenigsten zweiffelt er, daß
man ihn daher jemahls erlangen werde, weil die
Venetianer mit den Seltsamkeiten ihrer Bi-
liothek sehr rar sind. Sonst gedencken die al-
ten Scribenten noch unterschiedener Briefe und
kleinerer Schriften, von denen auch hin und
wieder Fragmenta übrig sind, die der P. Massuet
fleißig zusammen gelesen, unter denen dasjenige,
was Eusebius aus etnem Briefe wieder Flo-
rinum anführet, der erst nebst Irenæo den Poly-
carpum gehört, und hernach in gefährliche Irr-
thümer verfallen, wohl das vornehmste ist.

E 5

Wir

sollen. Denn man findet einen größern Unterschied
zwischen Tertulliano und selbiger Version, als daß
man denselben vor *varias lectiones* ausgeben könnte,
die Gleichheit aber ist zu groß, daß man nicht gläus-
ben kan, es sey dieselbe nur von ungeschick entstanden.

Wir kommen endlich zu der dritten Dissertation, darinnen der Autor des Irenai Meinungen von Glaubens-Puncten erklärt, und ihn anfänglich wieder Photii Urtheil vertheidigt, der gemelnet, er pflege zuweilen die göttlichen Wahrheiten mit gar schwachen Gründen zu bestätigen, * welches der P. Massuet damit entschuldigt, daß Irenai beweisgründe zwar in sich öftters nicht die stärcksten wären, wieder die Ketzer aber, gegen die er κατ' ἀνθρώπων disputirt, gar wohl zu brauchen gewesen. Jedoch läugnet er nicht, daß er seine Fehler gehabt, auch denn und wenn mit seinen Argumenten die Wahrheit mehr verdunckle als erläutere, dergleichen diejenigen thun, die er von Christi Alter und dem tausendjährigen Reiche hergenommen. Es gehet hernach der P. Massuet die Artikel des Christlichen Glaubens, wie sie in der Römischen Kirche vorgetragen worden, von Stück zu Stück durch, und sucht zu erweisen, daß Irenaeus in allen mit selbiger Kirche einstimme, da er denn absonderlich wieder Grabium streitet, der diesen Patrem nach seiner Art zum Orthodoxo machen wollen. Wir mögen den Leser mit einem Auszuge von dieser Materie nicht überhäuffen, weil die Art zu disputiren zwischen Lutheranern, Papisten und Calvinisten schon gar alt ist, daß ieder Theil die Patres auf seine Seite zu ziehen sucht, welches auch wohl biß ans Ende der Welt so fortgehen wird, weil der Kirchen-

* Photii Worte sind Cod. 120. zu befinden, und lauten also: ἐν τισὶν ἢ τῆς κατὰ τὰ ἐκκλησιαστικά δόγματι ἀληθείας ἀκριβεία τόβοις λογισμοῖς κερδῆνται.

den. Väter Schriften Materie gnung zu schreiben geben können.

Nach diesen Dissertationen folgen die Testimonia der Alten von Irenæo, die also behaltens worden, wie sie Grabius bereits angeführt, ausser daß der P. Massuet, bey des Hieronymi seinem aus dem Catalogo Scriptorum Ecclesiasticorum des Sophronii Griechische Version weggelassen, dergleichen er auch mit den locis aus Georgio Syncello, Freulpho Lexovienfi, Hugone Floriacensi, Trithemio und Hermanno Schedelio gethan. Hingegen hat er aus dem Anastasio Sinaita, Maximi Scholiis in Dionysium und Meletii Syrigi Wiederlegung des Cyrillischen Glaubens-Bekantnisses einige beygesetzt, die Grabius nicht erwehnet. Den Text und die darunter gesetzten Noten von Zeile zu Zeile mit der Englischen Edition zusammen zu halten, hat die Zeit nicht leiden wollen, und würde vielleicht auch dem Leser, den wir ohnediß lange gnung auf gehalten, mit so gar Critischen Anmerckungen nicht gedienet gewesen seyn, daher er mit demjenigen zufrieden seyn kan, was wir oben bey der Vorrede gemeldet. So fern wir aber in Zukunfft etwan, da sich zu dieser Arbeit besser Gelegenheit finden möchte, der Mühe werth zu seyn erachten würden, unsre Gedancken darüber zu eröffnen, werden wir solches in einem derer folgenden Theile verrichten. Jetzt mercken wir überhaupt, daß der P. Massuet sich der Anmerckungen des Grabii grossen Theils bey den Seinigen bedienet, welchen er nicht allemahl nennt, sondern es bey dem Bekantniß bewenden läßt, das er in
der

der Präfation gethan, wie ihm nemlich Grabii Arbeit sehr wohl zu statten gekommen. Indessen, wenn er seiner Erwähnung thut, geschieht solches nicht ohne Bezeugung der vor einen so gelehrten Mann gehörigen Hochachtung. Wir haben auch im durchblättern bemerckt, daß er öftters Grabio zu widersprechen suche, da wir doch unterschiedene Stellen gefunden, in welchen sein Widerspruch nicht allzuglücklich ist.

Nach dem Texte folgen die Fragmenta Irenai, deren schon Grabius einen guten Theil anführt, die aber Massuet p. 343. 346. 347. noch mit vier ansehnlichen Stücken aus dem Anastasio Sinaita, und dreien Catenis Patrum MScis, die in der Königlichen Bibliothek aufbehalten werden, vermehret.

Die Griechischen und Lateinischen Glossaria betreffend, welche der P. Massuet nach Art des Grabii über den Irenæum verfertigt, sind dieselben von besagten Grabii Arbeit ziemlich unterschieden, in dem sie bald etwas mehr, bald etwas weniger als diese haben. Wie auch Grabius die seinigen nur schlecht hin Glossaria in Irenæum geneuet, und also die Freyheit behalten, alle in dem Irenæo vorkommende Wörter und Redens-Arten hinein zubringen, ob sie gleich nicht alle so gar seltsam sind, so hat sich hingegen der P. Massuet in der Überschrift seiner Glossarien verbunden, nur derjenigen Wörter Erwähnung zu thun, die entweder nicht gemein, oder dem Irenæo und seinem Übersetzer allein eigen wären. Aber auf die Art hätten diese Register fast um den dritten Theil kürzer werden können, ob sie gleich
auch

auch so nicht allzu lang sind. In beyden nur aus dem Buchstaben A Exempel zu nehmen; so wird wohl kein guter Lateiner die Wörter Actor pro œconomio oder procuratore, Allegere pro cooptare in societatem, Antiquius pro melius vel præstantius, Arguere pro refellere, vor sonderliche raritäten halten. So sind auch im Griechischen die Wörter *Αγών* pro discrimine, *Αλλόκοτον* pro absurdo, *Αναδραμῶν* pro recipere se in altum, *Ανακοινῶν* pro participem facio, *Απαρχή* oder *Απαρχαί* pro primitiis, *Αποβάλλω* pro rejicio so ungemeyn nicht, daß sie unter einem solchen Titel stehen dürfften. Indessen ist diese Arbeit nicht zu verwerffen, und wäre zu wünschen, daß wir bey allen alten Scribenten dergleichen hätten, weil man daraus die Mängel der gemeinen Lexicorum stattlich würde ersetzen können. Das Register der Schriftstellen, welche Grævius nur mit Zahlen allegirt, ist dergestalt eingerichtet, daß es die Worte des Texts zugleich vor Augen stellet, wobey der P. Massuet sorgfältig in acht genommen, wenn Irenæus einen Ort zweymahl und mit einigem Unterschiede citirt, um, wie er in der Vorrede sagt, Gelegenheit zu geben, daß man des Irenæi Biblische Codices gegen die unsrige halten und mercken könne, worinne sie von einander abweichen. Weil aber dieser Unterscheid gar geringe, auch nicht zu glauben ist, daß ein Pater bey seiner Arbeit aus vielen Codicibus allegirt, daher vielmehr die eine Citation aus dem Kopffe geschehn zu seyn scheint, sehen wir nicht, ob des P. Massuet Mühe grossen Vortheil bringen werde. Dieses mag zum

Abrisse

Abriße gegenwärtiger Edition gütung sey, in
 sen man daraus schon sehen wird, daß sie in vie
 Stücken noch besser zu brauchen sey, als die
 glische, oder zum wenigsten derselben, die in i
 That gar rar geworden, nichts nachgebe.

VI.

De Valentinianorum Hæresi Con-
 jectura.

d. i.

Einige Gedanken über die Valentinianische
 Ketzerey, darinne deren Ursprung aus der
 Egyptischen Theologie hergeleitet wird. London 1711
 4. 4. Bogen. *

Der Verfertiger dieser Schrift ist, wir
 wir dessen sicher berichtet sind, D. George
 Hooper, ehmaliger Decanus zu Canterbury
 nunmehr Bischoff von Bath und Welles. Er
 hat sie dem nunmehr verstorbenen Græbio dedi-
 cirt, welchen er ersucht, vor derselben Beförde-
 rung

* Es ist dieser Auszug von einem gelehrten Freunde
 lateinisch überschicket worden, welchem wir um so
 viel weniger Deutsch hier bey zusetzen Bedenken
 tragen, weil dadurch einigermassen ersetzt werden
 kan, was wir in des P. Massuet Dissertation übers
 gehen müssen, auch zu vermuthen ist, daß dieses
 Tractätgen in Deutschland sonst nicht gar zu be-
 kant werden möchte. Doch ist zu erinnern, daß des
 P. Massuet Ausführung von dieser in vielen un-
 terschieden sey, wie es bey dergleichen dunklen und
 fabelhaften Dingen zu gehen pflegt.

zung Sorge zu tragen, weil sie zu seinem Irenæo hauptsächlich gehöre. Es fänget der Herr Autor von einer generalen Anmerkung an; daß nemlich die von Gott in seinem Wort geschehenen Offenbarungen, durch abgöttische Leute öftters nach ihrem Sinne verdrehet worden, dergleichen auch in dem Schooß der Kirche die Marcioniten und Manichæer, und unter denen Juden die Samaritaner gethan, wobey er beyläufftig erinnert, daß die Ketzeren des Sebuæer, deren Epiphan. Hær. XI. Meldung thut, von denen aus Maimonide so bekanten Sabiis ihren Ursprung habe. Hiernächst macht er überhaupt einen Entwurff von der Valentianischen Ketzerey, so gut es in einer so dunkeln Materie angehen wollen, und stellet ihr Systema in Kupffer vor. Von dar greift er sein Werck selbst an, erinnert aber vorher, wie er nicht eben behaupten wolle, daß alle Valentianischen Schwermeyrenen genau mit den Egyptischen Lehren übereinkämen, immassen sein Vorsaß nur sey zu erweisen, daß Valentinus auf dieselben seine Verfälschung des Christenthums gegründet. Also findet er bald anfänglich von den Valentianischen Aeonibus in den Egyptischen Lehrsätzen einige Spur. Es hat bereits Tertulianus de Præscr. c. 7. und de Anima c. 18. erinnert, daß diese Aeonis mit den Ideis supercœlestibus des Platonis übereinkommen, doch meint der Herr Autor, man müsse dieses aus der Egyptischen Theologie viel eigentlicher herleiten. Dieselbe lehrt nach Jamblich's Bericht, daß die körperliche Vorstellung der Götter ihre

p. 4.
p. 5.
p. 8.
p. 9.

war

warhaftige Gestalt durch sichtbare Bild vor Augen lege, * und Iesus bey Oregi L. 3. sagt ausdrücklich, daß sie unter ihr Bildern die ewigen Gestalten, oder Götter nicht aber, wie viele meinten, vergänglich Thiere verehrt. ** Hieraus schließt er, Valentinus habe durch seine Aeonos eben das bedeu- tet, was die Aegyptier εἰδῶν und ιδίας genann- welcher Gestalt Lucretius secla ferarum von u- unterschiedenen Arten der Thiere brauche, und H- sychius v. Ζόρ das Wort ἡλικία nehme. Weit beweist er, daß die Zahlen viere, achte, zehn- zwölffe und dreßßig nicht nur bey Platonis und Pythagoræ Schülern, sondern auch bey den A- gypptern heilig gewesen, wovon sie Valentinu- ebenfalls gehalten. Die συζυγίας oder Verhe- rathungen der Aeonum leitet er aus der Ver- mählung Isis und Osiridis in Aegypten her- führt auch darzu Jamblichum an, der de Myst S. VIII. c. 3. viere der Göttlichen Kräfte männliches, und viere weibliches Ge- schlechts zu seyn vorgiebt. Ehe er noch auf die besondere Untersuchung der Aeonum kömmt erinnert er, daß er sich die Freyheit genommen alle Morgenländische Sprachen zu Erklärung der Aegyptischen Nahmen zu brauchen, da sich ja andre derselben ohne Unterscheid in Syri- schen

* Die Griechischen Worte lauten also; ἡ τῶν θεῶν δημιουργία τὴν ἀληθείαν τῶν εἰδῶν διὰ τῶν φαινοῦν εἰκό- των ὑπεγράψατο.

** Ἰδιῶν εἰδιῶν, καὶ ὅχ' ὡς δοκῶσιν οἱ πολλοί, ζῶντες ἰφη- μερίων τιμὰς εἶναι τὰ αἰνύματα διδάσκουσι p. 121. Ed. Cantabr. 125. Ed. Hoesch.

schen und Phöniciſchen Dingen bedtenten, Hieronymus auch ausdrücklich melde, daß die Aegyptiſche Sprache von der Ebreiſchen ſo weit nicht abgehe, daß man dieſelbe nicht unter die mancherley Mundarten einer einigen Grundſprache zehlen könne. Den erſten Aeonem nannte Valentinus Bythum. Nun ſagt aber Jamblichus S. VIII. c. 2. daß die Aegyptier den höchſten und einigen Gott nennen, *πηγήν τῶν πάντων καὶ πύθμενα τῶν νοητῶν εἰδῶν πάντων*, einen Brunnquell aller Dinge, und Mittel-Punct aller Götter. Valentinus hält denſelben vor unſichtbar, und ſon dieſe Eigenschaft ſchreiben auch die Aegyptier, nach Plutarchi Bericht, dem höchſten Gott zu. Sieben erinnert der Herr Autor beyläuffig, Saturnus habe vielleicht ſeinen Nahmen von *ΥΘ* bedecken, der Syrer *ΠΩ* deſſen Amos VI. 26. gedacht wird von den Arabiſchen *ΠΩ*, *Πέωφω* aber, wie die 70. Dolmetſcher vor *ΠΩ* geſchrieben, ſey von den Aegyptiern durch die ihnen gewöhnliche Einſchiebung eines *Π* aus dem Arabiſchen *ΠΩ* gemacht, welches Conjug. IV. weit wegfliehen und ruhig leben bedeute. Bythus ward nach Epiphanii Bericht *Αμψις* genannt, welches unſer Autor aus dem Arabiſchen *Ωμψ* etwas verbergen, herleitet, wie denn auch das daher ſtammende Wort *Ωμψ* eine ſehr dunkle Sache anzeigt, und das verwante *Ωμψ* etwas unſichtbares oder auf dem Grunde liegendes bedeutet, welchergeſtalt auch Plutarchus *Αμψις* durch *καχευμμίς* *Ω* verborgen, erkläret. Dem Bytho geben die Valentinianer *Συγή* zur Ehe, welche auch

p. 13.

p. 14.

- Jamblichus mit dem höchsten Wesen verbindet und Θεοδράμιονα eine Mutter der Götter nennt, S. VI. c. 7. Epiphanius lehret, daß sie auch Auran geheissen worden, welches der Autor von
- p. 15. dem Arabischen نون etwas verbergen, und verschweigen herführt. Er weist zugleich, daß χαρῶφ auf Coptisch das Stillschweigen bedeute, daher er des Harpocratis Ursprung führet, auch anmercket, daß dieses Wort mit Auran eine grosse Verwandtschaft habe, wenn man das φ. welches im Coptischen oft hinten angehängt werde, wegwerffe. Auf Bythum und Sigen
- p. 16. folgen bey denen Valentinianern Νῆς und ἀληθεια, gleichergestalt lehret Jamblichus, daß von dem einigen Gott, ein anderer, welcher die Herrschafft über die verständigen Wesen habe, gleichsam als ein Strahl ausgegangen, ** und Plato spricht, der lehrbegierige Verstand habe aus der Vermischung mit dem höchsten Gott die Wahrheit gezeuget. * So berufft sich auch D. Hooper auf das Bildchen der Wahrheit, welches der oberste Richter bey den Aegyptiern ως τὸ τῆς νῆς μάγευμα als ein Bild dieses verständigen Wesens, am Halse tragen mußte. Er
- p. 17. ziehet dahin, daß die 70. Dolmetscher ἠϋθ ἀληθειαν oder Wahrheit übersetzen, wie auch Methmi bey den Aegyptiern gleichen Verstand hat, ἠϋθ aber durch δηλωσιμ, oder Entdeckung, welches eben so viel seyn soll, als Νῆς. Es folgen nun bey den Valentinianern λόγος und

** ἐκλάμψαι τὸν τοῦτάρχην θεόν.

* τὸν τῶ ὄντως ὄντι φιλομαθῆ νῶν γενναί καὶ ἀλήθειαι.

und ζωή, welche der Autor gegen der Aegyptier Isis und Osiris hält. Der Isis ward, wie p. 18. Jamblichus bezeuget, ἡ τῶν ὅλων ζωή, aller Dinge Leben zugeschrieben, welches auch ihr Nahme anzeigt, der nach Plutarcho nicht nur eine Wissenschaft und Bewegung, sondern vornehmlich das Leben in seiner Deutung enthält, welches letzte in der Arabischen Radice $\omega\omega$ eigentlich und alleine steckt. Diese Isis sey vielleicht von den Syrern unterm Nahmen Astaroth verehrt worden, welches ebenfals das Leben aller Dinge bedeute, inmassen $\omega\omega$ besagter massen das Leben, $\aleph\aleph$ aber im Arabischen alle Dinge bezeichne. Der p. 19. Valentinianer λόγον vergleicht er mit Osiride, welchen Nahmen Plutarchus durch πολυόφθαλμον d. i. einen der viel Augen hat, erklärt, aus dem Arab. $\aleph\aleph$ oder $\aleph\aleph$ sehen und $\omega\omega$ eine grosse Menge, wie wohl er auch zu Erklärung dieses Nahmens noch ein Arabisch Wort \aleph helfen, braucht, weil Plutarchus und Jamblichus Osiris auch durch ἀγαθοποιὸν einen Gutthäter gedeutet. Nun weiß der Herr Autor fast nicht, was er mit Homine und Ecclesia in gleichen denen nechstfolgenden zehn Aeonibus aus der Aegyptischen lehre vergleichen solle, * ausser daß Plato ein Anhänger der Aegyptier seinen hominem idealem in den Himmel setzt, dem er auch daselbst eine Civitatem

§ 3

ide-

* Es hatten nemlich die Valentinianer ihre dreißig Aeonibus in drey Classen getheilet, da in der ersten acht, in der andern zehn, in der dritten zwölf enthalten waren.

idealem baut. So ist auch ausgemacht, da viel von den Aegyptiern dem Menschen göttliche Ehre erwiesen, wie sie auch den Pan anbetet und demselben ἀγέλην d. i. die Heerde an die Seite gesetzt, auf welche Weise Faun seine Schwester Fauna zur Ehe bey den Latern angedichtet worden. ** Die andre Decadem der Valentianischen Aeonum mein D. Hooper einigermaßen mit den Diis γαισσοσπυοῖς oder zeugenden Göttern des Jamblich vergleichen zu können. Von denen übrigen zwölf Göttern, die von Homine & Ecclesia nach dieser Ketzer Meinung gezeuget worden, setzt er die Synesin gegen Minervam, welche bey den Aegyptiern Neith hieß, Αεινῶν aber, den Valentinus mit der Synesi verband, gegen der Aegyptier Orum oder Apollinem. Unter jener ihrer Aeonibus waren Μακαριότης und Ecclesiasticus verbunden, und dieser Gleichniß meint er in dem Mercurio anzutreffen, dessen Heroldsstab bekantermassen ein Zeichen der μακαριότητος oder Glückseligkeit abzugeben, die Sophiam aber hält er pro curiosiore γνώσει ψευδωνύμω, oder vor eine falsche Erkenntniß, die sich unter einem scheinbaren Nahmen versteckt. Er mercket überdies an, daß unter denen sechs männlichen Aeonibus in dieser Dodecade, Αεινῶς und Ecclesiasticus Νῆν und λόγου aus der Zahl der ersten achte vorbilden sollen, daher er ferner muthmasset, daß die drey ersten, Paracletus, Patricus und Metricus den Bythum vor-

** Soll also ἀγέλη hier unfehlbar so viel seyn als Ecclesia.

vorgestellet, welchen etliche von den Valentinianern Patrem und Matrem nenten, Thelletus aber gehöre zur Vorbildung des Hominis des letzten männlichen Aonis in der ersten Ogdoade. Es folget nun der Valentinianer Achamoth oder Enthymesis, welche aus einer vergeblichen Bemühung der Sophiæ entstanden, und deren Nahmen nach Tertulliano unerklärlich ist. Weil p. 24. aber derselbe durch die Enthymesis zum wenigsten in etwas erkläret werden sollen, so nimmt der Herr Autor die ἐνθύμησις nicht vor einen Begriff unsrer Seelen oder vor die gedenkende Krafft derselben an, sondern meint, es bedeute hier dieselbe so viel, als ἐπιθύμησις oder das Verlangen, und weist, daß die 70. Dolmetscher, welche Ägyptier gewesen, das Wort ἐνθύμησις also annehmen, wenn sie damit die Ebräischen Wörter פּוּחַ Deut. XXI, 11. und וּפּוּחַ Jos. VII, 21. übersetzen. So bedeute auch bey den Arabern die Radix פּוּחַ ein lüster- nes Verlangen, dergleichen sich bey Schwängern findet, (wozu er noch hätte setzen können, daß das daher stammende Wort, Wahhamon das Verlangen in fleischlichen Lüsten bezeichne) daher er denn schließt, daß Achamoth bey Valentino ein solch Verlangen bedeute, welches er sich deutlicher an Tag zu geben geschämet. Endlich vergleicht er den Horum, welcher das ganze so genante Pleroma der Valentinianer schließt und in Ordnung halten soll mit Taauto oder Herme. Denn p. 25. dieser war bey den Atheniensern Deus Terminus, und steckte so wohl den himlischen als unterirdischen Göttern ein Ziel, daß sie ihre Gränzen nicht

überschreiten durfften. Zudem bedeutet der Nahme Toth Krafft der Radicis TH , einen der einer Sache gewisse Schrancken macht, welches sich zu dem Nahmen Horus sehr wohl schickt, ingleichen, einen welcher schreibet und etwas bezeichnet, woraus zu ersehen, warum Taauto die Erfindung der Buchstaben zugeeignet worden. Welche Gedanken dadurch bestätigt werden, daß das Coptische Wort Thosch bey Kirchero durch die Arabischen TH ein Schrancken oder Ziel, und DTH schreiben übersetzt wird.

p. 26. Endlich wie dieser Horus die Aufsicht über des ganzen Pleromatis Ordnung hat, so schreibet Plutarchus von Mercurio unter dem Nahmen Anubis, τὸς θεὸς Φερειῖ, und weiter, ἐπίκοινός ἐστιν ἀμφοῖν, χθονὶ καὶ οὐρανῷ ἑὸν ἐλάμπιστον; d. i. er beobachtet beydes die himlischen und unterirdischen Götter. Hiermit schliesset der Herr Autor seine artigen Gedanken, die er weiter würde ausgeführt haben, wenn er nach seinem ersten Vorsatz des Tertulliani Buch wieder die Valentinianer mit seinen Anmerkungen zugleich hätte herausgeben können. Er erinnert aber, daß solches dißmahl nicht habe geschehen können, weil er seine Schriften nicht bey der Hand gehabt, weswegen er gegenwärtige Dissertation lieber allein dem Urtheil der Gelehrten unterwerffen wollen; Es ist aber zu hoffen, daß er auch in dem andern seinem Versprechen existens nachkommen werde.

VII.

Nouveau Dictionnaire des Passagers.

Oder

Neues Frantzösisch = Deutsches und
 Deutsch = Frantzösisches Wörter-
 Buch, heraus gegeben von Johann
 Leonhard Frisch, Mitglied der Kön.
 Preussischen Societät der Wissen-
 schafften. Leipzig 1712. bey Joh. Frie-
 drich Gleditsch und Sohn, 8. 4 Alph.

Sie wird keine Nation leicht mehr Fleiß auf
 ihre Sprache wenden können, als bis an-
 her die Frantzösische gethan, wovon die in
 Frantreich an Tag gekommene Wörter-Bü-
 cher gnugsam zeugen, bey denen jedoch in An-
 sehung unsrer noch dieses zu bedauern ist, daß
 wir dieselben, weil sie meistens ganz Frantzösisch,
 oder doch die wenigsten Deutsch sind, nicht ge-
 brauchen können. Und ob zwar zu Ersehung
 dieses Mangels bey uns in Deutschland unter-
 schiedene dergleichen Bücher verfertigt worden,
 so haben sie doch noch hier und dar ihre Mängel,
 darunter die hauptsächlichsten sind, daß die Kunst-
 Wörter, welche zu den Wissenschaften gehö-
 ren, darinne ausgelassen, und das Deutsche
 nicht nach dem reinsten Dialecto ausgelesen wor-
 den, daher man oft Mühe gehabt, ein und andres
 Wort im Deutschen Register zu finden, oder auch
 im Frantzösischen die Uebersetzung zu verstehen.
 Es hat demnach der Herr Frisch vor dienlich er-
 achtet, diesen Fehlern durch eine neue Arbeit ab-

zuhelffen, die ihrer Kürze wegen eben den Nutzen leistete, den man von den bishherigen Wörter-Büchern gehabt, ihrer Güte nach aber vor jenen noch etwas voraus hätte. Also hat er sich bestrebet, dieselbe so vollständig zu machen, als nöthig, und zu dem Ende aus den Französifchen grossen Lexicis, das, was andre weggelassen, zu ersetzen gesucht, wobey er zugleich jedwedes Worts Ursprung so viel möglich, erklärt, und sich bemühet, die Deutsche Uebersetzung der Wörter und Redens-Arten nebst dem Deutschen Register brauchbarer, als sie bishher gemeinlich gewesen, zu machen. Dieses letztere hat um so viel mehr Scheln, weil der Herr Autor ein Mitglied der Königl. Preussischen Societät ist, deren Sorgfalt grossen Theils mit auf die Verbesserung unsrer Mutter-Sprache gerichtet ist, wie denn auch dieselbe an einem vollständigen Deutschen Wörter-Buche arbeitet, wozu, wie aus der Dedication dieses Lexici an den Herrn von Pring erhellet, insonderheit auch unser Herr Autor Beitrag thut, welche Dedication so wohl, als auch die Vorrede weisen, daß derselbe vor fremden Wörtern einen grossen Abscheu habe. Wir können mehr von diesem Buche nicht melden, angesehen es nicht nöthig ist, durch besondere Exempel des Herrn Autoris Vorsatz zu erklären, ausser daß wir den Leser versichern, wie er allerdings demselben gar wohl nachgekommen, und folglich seine Bemühung nicht unnützlich wird angewendet haben.



Deutsche
ACTA
ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Litteratur in Europa
begreifen.



Andrer Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn.
1 7 1 2,

Inhalt des andern Theils.

- I. Strubens Bericht von Veränderung des Reichs.
- II. Grabi dissertatio de vitis LXX. Interpretum.
- III. Zaluski Epistolarum tom. II. & III.
- IV. Eschenbachs Handleitung zum wahren Christenthum.
- V. Hamilton de regulis Praxeos Medicæ.
- VI. Bion Mathematische Werckschule.
- VII. Leben des Kaisers Josephi.
- VIII. Alesophili von neuen Propheten.
- IX. Thavmantii von den neuen Prophezeungen.
- X. Natur Kunst Gewerck und Handlungs Lexicon.
- XI. Literæ Procerum Europa a Luuigio collectæ. Pars. I.



I.

Burcard Gotthelff Strubens kurzer Bericht von Veränderungen Teutscher Reichs, als ein Begriff Teutscher Historie, aus bewährten Scribenten dargethan. Jena, bey Johann Felix Vielcken. 1712. 4. II. Bogen.



Sist dieses eine Schrifft, welche der Herr Struve zu Behuff seiner Lectionen vor seine Auditores verfertigt, und daher die ganze Teutsche Historie in einen kurzen Begriff

von 58. SS. gebracht, die er insgemein nach der Folge der Käyser absetzt, und die dahin gehörigen Bücher am Ende beybringt, auch meistens die eigenen Worte der Autoren anführt. Die ganze Teutsche Historie theilt er in vier Haupt-Absätze nach denen vornehmsten Veränderungen ein, und betrachtet 1. das freye Teutschland, 2. Teutschland unter den Römern, 3. Teutschland unter den Francken, 4. Teutschland unter seinen eigenen Käysern. Von Teutschlands ersten Zustande weiß man nichts, als was uns Cæsar und Tacitus, am meisten aber der letzte davon hinterlassen, daraus so viel abzunehmen, daß es eine freye Republic gewesen, oder vielmehr aus unterschiedenen freyen Staaten bestanden. Von Cæsaris Zeiten an wurden folgender Deutsche *AA. Erud.* II. Th. **S** Teut.

- Teutschen bekannter, weil dieser den Römern Weg zu erst in diese Lande bahnte, wornach Römischen Kaiser stets grosse Kriege mit Teutschen geführt, selbtige aber niemahls gunttern Fuß bringen können, massen allezeit eine Parthen übrig geblieben, die sich ihnen mächtig widersetzet. Absonderlich thaten sich unter dem faulen Gallieno die Francken herfür, aus unterschiedenen, doch lauter Teutschen Völkern, so sich zu einem Bunde geschlagen, bestanden, den Nahmen, wie der Herr Autor weitläufig zu erweisen bemüht ist, von der Freyheit süten, und sich zwischen dem Rhein, und der We anfanglich niederliesen. Man meynt, daß sie fünfften Jahr hundert zu erst einen König, bekamten Pharamund, über sich erwehlet, des Nachkommen ihre Eroberungen in Franckre und Teutschland dergestalt ausgebreitet, daß Carls des Grossen Zeiten das Ost. Fränckische oder unter den Francken stehende Teutsche Reich aus Böhern, Schwaben, Sachsen, Thüring, Friefland, Lothringen bestanden. Unter dies Carl erlangten die Fränckischen Könige an den Kaiserlichen Thron, da denn der Herr Autor weitläufftig weist, wie die Kaiserliche Krone Carlen dem Grossen darum zugestanden, weil Patricius von Rom und vermöge dessen bere Herr von der Stadt gewesen. * Es hiesse v

* Was die Herrschafft der Stadt Rom betrifft, so l sich solche bereits A. 796. freiwillig Carlen un worffen, als sie ihm nicht allein Claves D. Petri, d die geistliche Gewalt, sondern auch vexillum ur Romæ, und zugleich die Ober-Herrschafft über

dar an biß auf Ludovicum Infantem eine ganze Reihe Käyser die Carolingische, weil sie vom Carln dem Grossen abstammet. Der Herr Autor wirfft hierbey die Frage auf, welcher gestalt die Fränckischen Könige ihre Regierungs-Form eingerichtet, und schliesset, daß selbige meistens Monarchisch gewesen, wohin er unterschiedene Stellen der davon redenden Scribenten deutet. Doch hätte der Herr Struve meines Bedünckens nicht nur überhaupt von der Fränckischen Könige Regierung- Art reden dürffen, sondern derselben Monarchische Einrichtung in Ansehung Teutschlands insonderheit gar leicht daher schliessen können, weil sie dieses Land als eine Conquete ansahen, gegen dem sie also nicht so viel Aufhebens machen durfften, als gegen ihre Fränckische Lande, da sie wohl allerdings in Sachen, so die Republic angiengen, ohne Bewilligung des Volcks nichts thun kunten. Es erweist auch der Herr Struve wider Hotomannum, Coccejum und andre, daß das Fränckische Reich von Merovaxi Zeiten an erblich geworden, und nicht in der bloßen Wahl des Volcks beruhet, welches also biß auf Käyser Ludovicum II. fortgewährt, nach dessen Tode sich der Pabst einiget Recht über die Kayser- Würde angemasset, welches unbefugte

P. 18.

P. 28.

§ 2

Vor

Stadt Rom und das Römische Territorium übergeben; wie denn auch bald darauf Carolus die Römer durch seinen Gesandten Angilbertum in Pflicht nehmen lassen, wie Le Cointe in Annal. Franc. T. VI. p. 565. und le Blanc in der Dissertation sur quelques Monnoyes de Charle Magne, Cap. IV. wohl ausgeführt. Siehe auch Acta Erud. Suppl. T. II. p. 37.

- P. 31. Vornehmen ihm jedoch der Teutsche König Carolomannus eingehalten, und sein Recht mit dem Degen verfochten, dem sein Bruder Carolus Crassus zwar auch jure hæreditario gefolgt, aber von den Teutschen Ständen wegen abnehmender Gemüths- und Leibes-Kräfte des Reichs entsetzt worden, welche bey dieser Gelegenheit sich zu erst des Wahl-Rechts angemacht, jedoch die Carolinger noch nicht übergehen wollen, sondern, da kein rechtmäßiger Erbe vorhanden gewesen, Carolomanni unächten Sohn Arnolphum, und nach ihm Ludovicum Infantem zu ihren Königen erwählt, mit dem endlich die Carolingische Linie in Teutschland verloschen, womit sich die Teutschen auch des Fränckischen Jochs entschütterten, die Carolinger in Franckreich übergengen, und Conradum aus ihren Mittel zum Könige wählten, von welcher Zeit an sie stets unter ihrer Landsleute Herrschafft gestanden. * Unter Conrado sind

* Da dieser Tractat von der Teutschen Historie handeln soll, scheint es fast, als ob der Herr Autor von denen Kaysern in Italien, welche in Teutschland nichts zu sagen gehabt, keine Erwähnung thun, und hingegen Ludovicum Germanicum nicht übergehen sollen. Was im übrigen der Punct belangt; daß die Carolinger die Folgen in ihren Reichern nicht bloß auf der Stände Wahl ankommen lassen; achten wir nicht undienlich zu seyn, denen vom Herrn Autore beygebrachten Beweisbüchern eine Stelle des Agobardi beyzusetzen, welche ganz klar und keiner Zweydeutigkeit unterworfen ist. Es steht dieselb: in seiner sogenannten Epistola Rebili, von der Theilung des Fränckischen Reichs unter Ludovici Pii Söhne T. II. Opp. p. 47. Er bezeuget darinne klärllich, daß der Kayser, nachdem er sich

sind zu erst in Teutschland die erblichen Herzog-
 thümer entstanden, da Henricus Sachsen und p.35.
 Burcardus Schwaben auf diese Weise an sich
 brachten, wodurch das Ansehn der Teutschen Kö-
 nige um vieles geringer wird, als es unter den
 Carolingern gewesen. Da aber von Ludovico p.36:
 Infante an niemand bey den Teutschen an das
 Käyserthum gedacht, bemächtigte sich selbigen
 Otto I. als eines lange Zeit gewesenenen Zanc-
 Apffels, und verknüpfte selbiges mit dem Teut-
 schen Reich beständig, daher der Herr Autor die-
 ses zum Grunde des Teutschen Juris publici setzt.
 Den andern Periodum fängt er von Henrico IV. p.41.
 an, da die Geistlichen, welchen die Ortones allbereit
 zu viel eingeräumt gehabt, den Käysern vollend
 zu Kopffe wuchsen, daß auch Henricus V. sich sei-
 nes Rechts über die Bischöffe verzeihen muste:
 Das grosse und zum wenigsten neunzehn-jährige p.56.
 Interregnum, so nach Conradi IV. Tode in
 Teutschland entstanden, macht den dritten Perio-
 dum, in welchem ieglicher sein eigener Gesetzgeber
 G 3 war,

vorgenommen seinen Sohn Lotharium zum Reichs-
 Genossen anzunehmen, denen Ständen den mit
 etlichen Räten vorher gefassten Schluß eröffnet,
 und ihnen zu desto heilsamerer Vollziehung dieses
 Wercks eine dreytägige Faste zu halten anbefoh-
 len, wornach er den einen Sohn zum Käyser neben
 sich erklärt, auch denen andern gewisse Reiche aus-
 gemacht, worauf auch die Stände schweren müssen,
 die sich dessen durchaus nicht geweigert. Wer
 sich die Mühe nehmen will, die lateinischen Worte
 anzusehen, wird dieselben viel nachdrücklicher fin-
 den, und ohne Mühe erkennen, daß es lediglich auf
 Ludovici Willen ankommen.

- war, biß durch Rudolphs von Habsburg Wahl die Ordnung wieder einiger massen hergebracht wurde, welcher jedoch die Gewalt, deren sich die Stände in vielen angemast, nicht unterdrücken kunte. In diesen Periodum setzt der Herr Autor den Ursprung des Chur-Fürstlichen Collegii, und mercket von Ludovico Bavaro an, daß er zu erst an einem Orte beständig zu residiren angefangen, da die vorigen Käyser von einer Pfalz-Stadt zur andern rumgerieft. Der vierte Periodus des Juris publici geht mit Carlen dem Vierten an, welcher durch Herausgebung der güldnen Bulle zu erst die bißherige Ungewißheit im Jure publico aufgehoben. Er erinnert in diesem Begriff der Zeit von Georg Podiebrat, König in Böhmen, daß selbiger noch bey lebzeiten Kayser Friedrichs III. nach dem Kayserthum gestrebt, und bereits einige Chur-Fürsten beredet gehabt, denselben ihm zum Besten abzusetzen, über welche Materie er den Leser auf Herrn Müllers zu Weimar
- P-57.
- P-64.
- P-68.
- P-71.
- P-72.
- P-74.
- P-77.
- Theatrum Comitiorum vertrittet. Unter Maximilian I. setzt er den fünfften Periodum, weil selbiger durch Bestätigung des Land-Friedens und Aufrihtung des Kammer-Gerichts eine grosse Aenderung in den Reichs-Sakungen gemacht. Desgleichen entstund auch unter Carln V. durch die erste Wahl-Capitulation und den Passauischen Vertrag der sechste Periodus, und endlich der siebende durch den unter Ferdinand III. geschloßnen Westphälischen Frieden. Ob wir bey Endigung des seckigen Krieges etne anderweltige Veränderung möchten zu gewarten haben, müssen wir Gott und der Zeit anbefehlen.

II.

Dissertatio de variis vitiis LXX. Interpretum.

Das ist :

Johann Ernst Grabii Tractat von denen Fehlern, so sich in der 70. Dolmetscher Übersetzung noch vor Origene eingeschlichen. Oxford, im Theatro Sheldoniano. 1710. 4. 16. Bogen.

Es ist dieses Werk bey uns so gäng und gebe nicht, daß wir Bedencken haben solten es hier mit zu erwehnen, zumal da es die letzte Arbeit des Autoris in der Materie der 70. Dolmetscher ist, welcher er sonst mit so nützlichen Fleiß obgelegt. Er nimmt sich darinne vor zu weisen, wie bemeldte Übersetzung bereits vor Origenis Zeiten viele Fehler gehabt, auf was Weise Origenes denselben durch seine Editionen der Bibel zu helfen gesucht, und endlich, wo man noch die Ueberbleibsale bemeldter Editionen finde.

Origenes beklagt sich selbst T. I. in Matthæum, C. I. daß die Biblischen Codices, derer er sich bedienet, sehr verderbt worden. Solches war durch Zusetzen, Wegnehmen, Versetzen, Aendern und Verfälschen geschehen. Unter die Zugaben gehören die Historie vom Bel und dem Drachen, der Lobgesang der drey Männer im Feuer-Ofen, die Reden und Briefe Hamans, Mardochai und Esther, der Beschluß des Buchs Hiob und einige kleinere Zusätze Job. I. 5. 6. 21. II. 9. Gen. I. 8. Num. XXIII. 6. Pl. II. 12. Diese sind eut. p. 6. weder der Verwegenheit, oder Unachtsamkeit der

- Schreiber zuzurechnen, welche, 3. E. Gen. I. 2. die Worte, εἶδεν ὁ Θεὸς ὅτι καλὸν darum anfluchten, weil sie sonst in selbigen Capitel überall wiederholt wurden, den Anhang des Buchs Hiob aber, der etwa wo an den Rand geschrieben gewesen, unverse-
- p. 7. hens dem Texte mit einverleibten. Hingegen mangelt auch, sonderlich im Hiob und Jeremia desto mehr, wovon wir die Exempel zu Vermeidung vieler Weitläufftigkeit nicht bezeichnen können. Doch hat sie Grabius in gegenwärtiger Dissertation alle fleißig erzehlet, und kan auch, sonderlich was den Hiob anbelangt, dessen Edition ex Codice Alexandrino nachgesehen werden, da man auf die mit Sterngen bezeichneten Stellen Achtung zu geben hat, welche alle vor Origene in der 70. Dol-
- p. 9. merscher Übersetzung gemangelt. Die Versetzungen ganzer Verse und Capitul hat Capellus
- p. 11. in Critica Sacra L. IV. c. 14. p. 295. sqq. weitläufftig erzehlet, und sind dieselben zuweilen entstanden, wenn die Schreiber unterschiedene absonderlich geschriebene Rollen nicht recht zusammen gesetzt. Endlich merckt auch Origenes viel Veränderungen und Verfälschungen an, welche nicht nur in Nahmen vorgegangen, so fast immer geschehen, sondern auch andre Wörter betroffen. So lesen wir gemeiniglich Jer. XV. 10. ὠφέλισα und ὠφέλισε, es weist aber Origenes, daß es ὠφέλισα und ὠφέλιος heißen müsse, und gleichwol stund die falsche Lectio schon zu Philonis Zeiten im Texte, wie er denselben Ort, de confus. lingv.
- p. 17. p. 3. 7. anführt. Die varias lectiones, deren Origenes Erwähnung thut, lassen wir um beliebter

Kürze

Kürze willen außen, und wollen nur ein Exempel, darinne der Herr Autor seinen Critischen Fleiß gewiesen, anführen. Num. XXIII. 19. haben nach p. 19. Origenis Bericht einige ἀπειληθῆναι, andre ἀπειλήσαι gelesen. Hier wird angemerckt, daß die erste Lection, welche sich auch in unsern Exemplarien findet, von der versione Itala, bey Cypriano bestätigt werde, bey dem es L. 2. Testim. c. Jud. c. 20. heißt, minas patitur. Die andre Lection ist in keinem Codice zu finden, und kömmt derselben nichts zu statten, als, daß Gen. XXVII. 42. das Ebräische Wort □□□ ebenfalls durch das Activum ἀπειλείν übersetzt ist. Nechst diesen p. 23. bringet der Herr Autor nun auch aus Schrifften, die älter sind als Origenes, von den Verderbnißten der 70. Dolmetscher Exempel bey. Also findet p. 28. sich Amos. VI. 1. wie derselbe in unsern Bibeln steht, und wie er von Justino M. Dial. c. Tryph. p. 238. angezogen wird, ein mercklicher Unterscheid, und mag wohl seyn, daß Justinus daselbst zweyerley Übersetzungen zusammen geschmolzen, wie der Herr Autor nebst Capello muthmaßet. * In Philonis Codice scheint Gen. p. 34. XVI. 10. ganz gemangelt zu haben, weil dieser

B 5

Jude

* Doch ist er über diese Stelle nicht ganz und gar mit Capello einig. Denn da dieser aus dem Worte ἀπερεύνησαι geschlossen, die 70. Dolmetscher müßten אַפְּדָּ vor אַפְּדָּ gelesen haben, so meynt hingegen Herr Grabe mit grosser Wahrscheinlichkeit, es sey vielmehr das Griechische Wort verfälscht, und solle ἀπετροπήσαι heißen, inmassen die LXX. das Wort אַפְּדָּ Job. XL. 21. und Agg. I. 6. ebenfalls durch τρουπᾶν übersetzt.

Jude lib. de Profug. p. 450. denselben ausläßt, ungeachtet er eben daselbst fast alle Commata selbigen Capitels erklärt. Was aber die Verstümmelungen der 70 Dolmetscher, welche Justinus je und denn dem Juden Tryphoni vorwirfft, anbelange, davon meynt der Herr Autor, daß dergleichen Stellen nicht so wohl von den Juden aus der Bibel heraus geworffen, als vielmehr nach und nach unrechtmäßiger Weise in den Text eingeschlichen, da sie zu erst von den Christen als Gloßen nur an den Rand geschrieben worden. Von denen Verfälschungen, dergleichen sonderlich im Propheten Esaja bey Justino l. c. vorkommen, und grossen Zusätzen meynt er, daß man sie den Juden vor Christi Geburt oder den sogenannten Hellenisten zuzuschreiben habe, welches er von dem eingeschobenen Cainan durch eine gar geschickte Chronologische Vorstellung darthut. Die wichtigen Verstümmelungen, sonderlich im Propheten Jeremia, setzt er ebenfalls in die Zeiten vor Christi Geburt, und nicht lange nach vollendeter Übersetzung der 70. Dolmetscher, weil bey den Scribenten des I. und II. Seculi nichts davon zu finden, sie auch Origeni verborgen gewesen. Zwar findet man hin und wieder Fußstapffen von dergleichen Stellen im Neuen Testament, vornemlich aber beym Johanne, der viel von Jeremia hat, daraus fast zu schließen wäre, daß solche Verfälschungen später geschehen. Es meynt aber der Herr Autor, daß noch nicht ausgemacht sey, ob die Apostel und Evangelisten das alte Testament nach den 70. Dolmetschern citiret, vom Johanne aber sey es

p. 40.

p. 43.
199.

es unstreitig, daß er sich nach dem Ebräischn Text zu richten pflege.

Ben diesen Unfällen offbekendter Übersetzung nun verrichtete Origenes mit seiner Biblischen Arbeit etwas sehr Lobenswürdiges, die er in forma Tetraplari, Hexaplari und Octaplari heraus gab, welche Nahmen daher kommen, daß die Codices in vier, sechs und acht Columnen eingetheilt gewesen. Ja man findet auch in einem Scholio zu Es. III. 25. in dem Rochefoucaultischen Codice MSto der Propheten Erwähnung der Pentaplorum, oder eines Origenianischen Codicis von fünf Columnen, welches eigentlich nur eine Art der Tetraplorum war, darinne man eine Ebräische Columne mit Griechischen Buchstaben geschrieben antraff, deren Abbildung T. VI. Bibl. Polygl. p. 136. var. lect. zu sehen. Wie nun Origenes in Willens hatte die Griechische Übersetzung des A. T. so viel ihm möglich zu reinigen, also brauchte er hiezü vielerley Codices, aus welchen er die besten Lectiones heraus nahm, deren Güte manchmal nach der Zahl, manchmal auch nach Beschaffenheit der übereinstimmenden Codicum gerichtet ward, wenn aber dieselben fast alle von einander unterschieden waren, zog er die übrigen Griechischen Dolmetscher Aquilam, Symmachum und Theodotionem zu Rathe. Zwar hat er sich des letztern meistens bedient, wenn was bey den 70. Dolmetschern zu ersetzen war, welches mangelte, weil derselbe dieser Übersetzung der Schreib- Art nach am nächsten kam, doch konnte er die andern nicht entbehren, wie denn in den Klage- Liedern Jeremia keine Übersetzung ausser des

C.2.

p. 51.

P. 54.

p. 61.

des

des Symmachi seiner nebst den 70. Dolmetschern zu haben war. Zu mehrerer Deutlichkeit bediente sich Origenes bey dieser Arbeit unterschiedlicher Critischen Zeichen, die aus Quer-Linien und Sternen bestanden, die obeli, lemnisci, hypolemnisci, asterisci genennet wurden, und von deren unterschiedenen Gebrauch der Herr Autor weitläufftig redet. Zu beklagen ist nur, daß alle diese weitläufftge Werke zu Grunde gangen, und von denselben nur hin und wieder etwas Stückweise gefunden wird, welche Überbleibsale Herr Grabe im letzten Capitel beschreibet.

P. 54.
199.

Was den Octatevchum belangt, hat er von denen dahin gehörigen Origenianis schon in den Prolegomenis zu seinem Octatevcho geredet. Weiter aber daselbst einiger Paptere Meldung gethan, welche vormals Sarravio gehört, und nun in der Vossianischen Bibliothek zu Leiden stecken, welche von Judic. XVI. 29. anfiengen, berichtet er nun, es sey ihm seit dem durch den Herrn Bentlei eine andere Abschrift zu Handen kommen, welche Sarravio ehemals an Usserium geschickt, und die von Judic. XV. 3. angehe, daher er nur einige Supplementa so wohl zu seiner Edition des Buchs der Richter ex Cod. Alex. als auch seiner Epistel ad Millium an die Hand giebet. * Über die andern historischen Bücher des A. T. sind Origenis Anmerckungen in dem berühmten Codice Masii

P. 97.
103.

zu

* Diese Epistel kam zu Oxford 1705. heraus, und solte ein Specimen seiner Edition vom Codice Alexandrino abgeben, auch erweisen, daß das Buch der Richter in bemeldten Codice die wahrhafftige Uebersetzung der 70. Dolmetscher sey.

zu befinden, der aber noch nicht vor den Tag gekommen. * Das Buch Esther nach Origenis Edition hat Usserius seinem Tractat de LXX. versione einverleibt. Von den Poetischen Büchern hat Herr Grabe ebenfalls schon in Prolegomenis des letzten Tomi vom Codice Alexandrino gehandelt, deswegen nimmt er nur das Buch Hiob vor sich, wie es Martianai unter den Operibus Hieronymi Lateinisch heraus gegeben, und verbessert darinnen ein und andre Stellen, aus einem MS. der Bodlejanischen Bibliothek und Gegenhaltung der 70. Dolmetscher so wohl, als des Augustini in Commentario in Jobum. Hingegen hält er sich desto länger bey dem so genannten Marechallischen oder Rochefoucaultischen Codice der Propheten auf, welcher teyend dem Clermontisch. Jesuiter. Collegio zu Paris gehört, und nebst den notis Criticis Origenis auch noch viel Ueberbleibsale von den andern Griechischen Dolmetschern enthält. Solchen beschreibt Herr Grabe seiner Würde nach weitläufftig, und wäre wohl zu wünschen, daß sich jemand in Franckreich fände, der denselben ganz und gar ans Licht stellen wolte. So sind auch zu Rom in des Cardinals Barberini und Fürsten Chigi Bibliotheken zwey schöne Codices der Propheten enthalten, die er einiger massen, so wohl aus guter Freunde Briefen, als auch aus Mabillons und Montfaucons

Ita

* Es steckt derselbe an einem Ort nicht weit von Herborn, unter D. Lentii, ehmaligen Professoris LL. Orient. zu Herborn, Büchern. Allein Herr Grabe hat denselben durch keinerley Vorschläge von dem iewigen Besitzer erhalten können.

Italiänischen Reisen beschreibet, dabey aber über Mangel weiterer Nachricht klagt, weil man selbige nicht gern sehn lasse. Er beschließt endlich mit einem auf Pergament geschriebenen Codice der Königlichen Englischen Bibliothek, von dem er urtheilet, daß er Origenis Arbeit viel vollkommener und eigentlicher habe, als vor bemeldter Französischer. Es erhellet hteraus, wie viel gutes wir noch von des Herrn Grabe Arbeit an dem Codice Alexandrino hoffen können, wenn ihn nicht ein frühzeitiger Tod an Vollbringung seines Vorsatzes gehindert, weshwegen wir wünschen, daß sich ein anderer gelehrter Engelländer die Mühe nehmen und solches Werck auf den Fuß, darauf es gesetzt worden, vollführen möge.

III.

A. C. ZALUSKI EPISTOLARUM
T. II. & III.

Das ist:

A. C. Zaluski, Bischoffs von Wermland, Historischer Briefe anderer und dritter Theil. Braunsberg, 1711. 20. Alphab. 16. Bogen. fol.

SEn andern Theil fängt der Herr Autor mit der letzten Krankheit und dem Tode des Königs Johannis an, davon einige Sonderlichkeiten erzehlet werden. Einige Tage vor seinem Tode beklagte sich der König gegen den Bischoff, daß er zu viel Quecksilber genommen, und sagte dazu mit Seuffzen: *Et nullus erit, qui mortem meam vindicare volet?* Und es wird niemand seyn,

seyen, der meinen Tod wird rächen wollen? * Die Königin hatte unsern Zaluski ersucht, ihren Gemahl zu einem Testament zu bereden, wozu derselbe Gelegenheit zu nehmen vermeinte, da er dem Könige einst erzählte, wie er selbst vorurken dergleichen verfertigt. Kaum aber hatte er dieses geredet, als der König ausrief: O Medici, mediam pertundite venam! Schlagt doch dem Thoren die Haupt = Ader! Hierauf fragte er ihn, wie er, als ein kluger Mann wol seine Zeit mit Verfertigung eines Testaments verderben können? Und da der Bischoff solches ferner vor wohl gethan ausgab, antwortete der König mit dem Neussischen Sprichwort: Meinthalben mag die Erde verbrennen, und der Ochse Gras fressen, wenn ich todt bin, frage ich nichts darnach; wie er denn auch wirklich zu keinem Testament zu bringen gewesen. Er starb hierauf den 17. Junii 1696. unverhofft am Schlage; so, daß er nicht einmal das Sacrament erwarten kunte, inmassen weder der Pfarrer zu Villanow, wo der König starb, noch auch die Schlüssel zur Kirche irgendwo zu finden waren. Bald nach dem Tode des Königs zufiel die Königin mit ihrem ältesten Prinzen Jacob, welcher in den Gedanken stand, es wolle ihn die Frau Mutter von der reichen Erbschafft ausschließen, weßwegen er sich des Schlosses zu War-

* Es funden sich auch nach dem Tode in dem geöffneten Körper des Königs wirklich nicht wenig Zeichen von der Gewalt des Quecksilbers, welches ihm sein Jüdischer Leib = Arzt zu starck gegeben. r. p. 15.

Warschau bemächtigte, wo ein grosser Theil des Königlischen Schatzes lag, und der Königin den Eintritt verwehrte. Er hatte dergleichen zu Zolkiew vor, woselbst ihn aber der Kron. Groß. Feld. Herr bereits der Königin zum besten zuvor gekommen war. Ob auch gleich viele bemüht waren diesen Zwist zu vergleichen, konten sie es doch nicht zu Stande bringen, und wuchs die Bitterung bey der Königin dergestalt, daß sie sich

p. 102. dereinst gegen viele der Pohlischen Magnaten und Ritterschafft vernehmen ließ; wenn sie das Vaterland liebten, sollten sie keinen von ihren Prinzen zum Könige wehlen, als welche sie besser kannte, denn iemand anders; insonderheit aber würden sie sich selbst das Verderben üben Hals ziehen, wenn die Wahl den ältesten Prinzen

p. 22. treffen solte. Da auch sonst denen verbliebenen Königlischen Cörpern, so lange sie auf dem Parade. Bette stehen, eine kostbare Krone von Diamanten pflegt aufgesetzt zu werden, wolte solches dßmal die Königin nicht geschehen lassen, aus Besorge, daß hernach der Prinz sich derselben anmassen möchte. Demnach sahe man die Leiche des Königs so lange in einem Hute, biß der Prinz gegen den Primas die Versicherung von sich gegeben, daß der kostbare Haupt. Schmuck der Frau Mutter wieder solte zugestellt werden. Was sonst im Reiche vorgegangen, wie sich die Kron. Armee so wohl als die Litthauische wegen rückständigen Soldes empöhret, was auf denen so genannten Comitüs Convocationis verrichtet, wie dieselbe zerstöret worden, wie man der Köni-

gm

gin oft vergebens zu verstehn gegeben, daß sie sich von Warschau, wo der Reichs-Tag gehalten wurde, wegmachen solle, und wie sie solches endlich eingegangen, wird von dem Herrn Zaluski in unterschiedenen Schreiben weitläufftig erzehlt. Das vornehmste, was damahls vorgieng, betraff die neue Königs-Wahl zu welcher sich unterschiedene Candidaten Hoffnung machten. Der Prinz Jacob hatte im Anfang eine ziemliche Parthey, und war sonderlich der Bischoff von Euzavien derselben zugethan, welcher sich nicht p. 135. enblödete, dasselbe in einem Schreiben dem Priman, den er vielleicht auch von des Prinzen Freunden zu seyn glaubte, kund zu thun, auch öffentlich zu sagen, daß auffer diesem von den Königlichen Prinzen keiner Hoffnung zum Throne haben könnte. Hierüber ärgert sich der Primas in seiner Antwort sehr, und sagt höhnisch zu ihm, p. 139. scilicet Tu egoque Deos facimus. * Noch härter ist ein Schreiben eines gewissen Land-Boten an den Bischoff über dieser Materie, der ihn gar ein p. 140. Subjectum garrulum, einen Schwätzer nennt, und auf sein Vorhaben mit Prinz Jacob das Sprichwort von dem schwangern Berge, der eine Maus geböhren, appliciret, wie es denn nicht zu läugnen ist, daß die Widersacher des Königlichen Hauses viel stärker gewesen, als dessen Freunde, von denen auch ausdrücklich eine Schrift wieder p. 63. die Candidaten aus der Königlichen Familie heraus kam, und in gewissen Punkten, die der Republic p. 72.

Deutsche All. Erud. II. Th.

H

zur

* Diese Antwort gab ehemals Callisthenes dem schmeichlerischen Cleo, welcher Alexandrum M. durchaus zum Gotte machen wolte.

- zur Warnung vorgeschrieben waren, erinnert ward, daß man keinen von den Prinzen erwehlen mußte. Ob auch gleich die Königin sich mit
- P. 184. 246. Prinz Jacob wieder vertrug, und beyde durch alle ersinnliche Mittel, dergleichen sonderlich die Freugebigkeit war, trachteten, sich den Weg zu ihrem Zwecke zu bahnen, wolte doch dieses alles, wie es sich hernach auswies, nichts versangen, theils weil ein grosser Theil der Polen keinen Pfaffen haben wolte, theils weil die Königin ihren Prinzen bereits vorher zu verhaßt gemacht, theils auch, weil er es selbst mit Gewinnung der
- P. 184. Gemüther nicht recht anfieng. Um die Zeit dieser Versöhnung der Königin mit ihren Prinzen zerfiel sie davor mit dem Französischen Abgesandten, und gieng ihr Widerwillen gegen denselben so weit, daß sie ihr Bildniß, welches sie ihm dereinst gegeben, wieder forderte. Da er sich aber dßfalls entschuldigte, vorwendende, es sey dieses Bild seiner Wohnung ein sonderbarer Zierrath, paste sie es einmal ab, da der Gesandte nicht zu Hause war, verfügte sich in dessen Quartier, und ließ das Bild in ihrer Gegenwart von der Wand nehmen, durchsah auch einige hinter demselben gelegene Schrifften mit den Worten; laßt uns aus der Pohlen Antworten sehen, was ihnen der Gesandte schreibe; als sie aber darinne nichts sonderlichs gefunden, verfügte sie sich
- P. 109. nach Hause. Der Wahl - Tag selbst ward vom Cardinal auf den 15ten Maji 1697. angesetzt, da Zaluski noch im September 1696. gerathen hatte, die Wahl so sehr als möglich zu beschleunigen.
- P. 347. Als auf derselben der Kaiserliche Gesandte Berhör

hör hatte, und sein Creditiv-Schreiben übergab, wolten solches die Land-Boten nicht annehmen; weil auf dem Titul nur inclytæ, nicht Serenissimæ Reip. geschrieben war sie weitgerten sich auch, seine Rede zu hören, wenn er diesen Fehler darinne nicht ersezte. Der Gesandte entschuldigte sich zwar mit der lange hergebrachten Gewohnheit des Hauses Oesterreich, welches die Republic allezeit nur inclytam genennt. Aber man gab ihm zur Antwort, weil sich die Republic zur Zeit des Schwedischen Krieges gegen Oesterreich durch eine Schrift verbündlich gemacht, einen aus diesem Hause auf den Thron zu erheben, solches aber nach der Zeit nicht ins Werck gesehet, habe sie zu dieser Erniedrigung ihres Tituls eine Zeitlang durch die Singer gesehen; Nachdem aber der letzte König der Stadt Wien zu Hülffe gekommen, sey ihm zur Danckbarkeit selbige Schrift wieder ausgehändiget und in dem Archiv der Republic bengelegt worden, nach welcher Zeit sie denn ihren gebührenden Titul allerdings wieder zu fordern hätte. Es hat sich auch auf dieses der Gesandte gegeben, von dem der Herr Autor noch anmercket, daß ihm, da er mit seiner Rede kaum fertig gewesen, die Nase starck zu bluten angefangen, wovor er kaum eine kurze Antwort von dem Cardinal und Marschall erwarten können. Es hatte zwar dieser im Nahmen des Käysers auch den Prinz Jacob vorgeschlagen, welchen aber der Prinz Conti, vor welchen durch den Abt Polignac lange war gearbeitet worden, dergestalt überwog, daß an dem Tage, da der König solte gewehlet werden, sehr wenig Stimmen vor ihn fielen, und

hatten sich die meisten von seiner Parthey theils zu der Französischen, theils zu der Sächsischen geschlagen. * Zaluski, damahls Bischoff von Plotzco, und der Cardinal Primas hielten es mit jener, ** der Bischoff von Eujavien aber nebst denen Kron-Feld-Herren mit dieser. Es würde auch vielleicht Conti seinen Zweck erreicht haben, wenn nicht der Chur-Fürst von Sachsen ihm das Ziel verrückt, und bekannter massen demselben vorgezogen worden. Die Umstände dieser Wahl brauchen hier nicht weitläufftig wiederholt zu werden, weil sie iederman noch in frischem Gedächtniß schweben, und allenfalls aus dem ausführlichen Bericht des Autoris können genommen werden. *** Zaluski schiebet die meiste Schuld auf die natürliche Langsamkeit des Cardinals, der das Eisen nicht geschmiedet, weil es warm gewesen, und verursacht, daß in einer Nacht viele von ihrer Parthey zu der Sächsischen übergegangen, Ingleichen auf den Geld-Mangel des

* Die Vorschläge, welche jeder von den Candidaten gethan, sind bey dem Autore p. 351. sqq. zu lesen.

** Wir nennen hier den Cardinal Primas nicht in dem Abscheu, als wenn wir meynen, daß er es vorher mit dem Königlichem Hause gehalten, massen er wohl immer Französisch gewesen, sondern nur darum, weil er das Haupt von dieser Parthey vorstellte.

*** So ist auch das bekannte Französische Tractätgen: *Histoire de la Scission arrivée en Pologne*, in vielen Händen, darinnen alles gar weitläufftig erzehlet wird, und welches um so viel weniger vor einen bloßen Roman verdient gehalten zu werden, weil es mit denen von Zaluski gegebenen Nachrichten größten Theils einstimmig ist.

des Französischen Gesandten, welcher zwar viel versprochen, aber wenig in Händen gehabt. Ungeachtet nun die Sächsische Parthey dergestalt die Oberhand gewonnen, gab doch die Französische noch nicht alles verlohren. Zaluski p. 379. schrieb gleich den Tag nach der Wahl an den Kron-Groß-Feld-Herrn Jablonowski, und vermahnte ihn von dem Chur-Fürsten abzutreten. Es waren aber bey desselben Anhang alle Bemühungen umsonst, als welcher sich vielmehr fast täglich verstärkte, indem der Chur-Fürst vermöge seiner persönlichen Gegenwart viel bereitere und kräftigere Mittel in Händen hatte, sich beliebt zu machen. Die einzige Hoffnung der Contischen Parthey bestund noch in ihres Prinzen Ankunfft, die sie aber gar lange erwarten mußten. Als er auch endlich vor Danzig an- p. 449. kam, gieng ihm zwar Zaluski auf Befehl des Car- 465. dinals entgegen, fand aber dessen Zustand nicht also beschaffen, daß er mit Gewalt den Thron würde behaupten können, weil er sich zu sehr auf des Cardinals Versprechen verlassen, der ihm viel von dem Bestande, den er antreffen würde, weiß gemacht, davon doch nicht das dritte Theil konnte geleistet werden. Es schreibt demnach Zaluski, wie er zu Vermeidung eines bürgerlichen Krieges selbst rathsam befunden, dem Prinzen deswegen Vorstellung zu thun, die ihm auch so weit die Augen geöffnet, daß er bey erschener Unmöglichkeit beschloffen, das unglückliche Pohlen zu verlassen. Und hiermit ward dem Rokosz, welchen die Französische Parthen vorher gemacht, der letzte Stoß beygebracht, indem sich

die, so demselben zugerhan waren, nach und nach zum Gehorsam bequerten. Was insonderheit unsern Zaluski betrifft, that er solches bey Zeiten, p. 481. und zwar, wie er schreibt, sonder einigle Bedin- 489. gung.* Er gab hiervon zuörderst dem Pabst, 199. und dem Cardinal Radziowski Nachricht, über welches letztern Aufführung er sich jedoch sehr beklagt, vermahnete auch andre, diesem Exempel zu folgen und denjenigen König anzunehmen, welchen ihnen der Himmel selbst wies. Nach der ersten Ansprache des Königs bezeugt er sich sehr vergnügt über denselben, und urtheilt von p. 499. ihm also: non placere maximis non potest, & maximi non placere ei non vellent; Es müßten die größten Leute an ihm Gefallen tragen, und bemüht seyn, ihm zugefallen. Die Königlischen Prinzen kamen ebenfalls und wunnten ihn, wiewohl sie einige Dinge begehrten, die ihnen nothwendig mußten abgeschlagen
ib. werden. Also ist aus einem Schreiben des Cron - Marschalls an den Litthauischen Schatz - Meister zu sehen, daß sie gefodert, in der Kirche bey öffentlichen Solennitäten neben dem Könige unter einem Baldachin zu sitzen, auch bey Processionen und Einzügen unmittelbar vor dem König ihren Platz zu haben, welcher gestalt denn der Marschalls Stab vor ihnen würde seyn getragen

* Zum wenigsten ist aus seinem Schreiben an den König vom 17. Decembr. 1697. darinnen er sich vor ihn erklärt, und welches p. 493. zu lesen ist, nichts zu ersehn, daß er vor sich etwas bedungen. Jedoch ward er den 14. April. 1698. vom König zum Bischoff von Wermeland ernennet. s. p. 551.

tragen worden. Weil aber hierdurch der Majestät des Königs Abbruch zu geschehen schien, ward ihnen alles abgeschlagen.* Der Cardinal aber, welcher, nach des Herrn Zaluski Urtheil, in allem mehr auf seinen, als der Republic Nutzen sahe, fieng an zu handeln, und forderte vom Könige hundert tausend Thaler, dunge auch vor die Castellantin von Lenczitz, und ließ sich ehe in nichts ein, bis der Anfang zur Zahlung gemacht war. Sein und der Castellantin Betz war da-
 bey so lächerlich, daß sie an einigen von dem Könige überschickten Kleinodien alle Steingen sehr eigentlich untersuchten und schätzten. Ja die Castellantin sagte bereitst gar, da der König einige sehr kostbare Sapphire nach Lovicz gesandt, wenn er nicht Demanten schickte, würde man schwerlich zur Einigkeit kommen. Endlich aber bequemte sich im Majo 1698. auf Zureden des Cardinals der Rest von dem Rokosz. Ubr-
 gens begreiff dieser Theil alles, was bis auf 1700. inclusive vorgegangen, darunter die hauptsächlichsten Stücke sind, der Zug wider den Türcken, der jedoch, weil bereits am Frieden gearbeitet wurde, nicht viel auf sich hat, die innerlichen

§ 4

Unru-

* Außer dem giebt der Herr Autor hin und wieder zu erkennen, daß der König der verwitbeten Königin wenig getraut, solches auch nicht Ursache gehabt, indem sie bereitst in Willens gewesen, den Churfürsten von Bähern ihren Schwieger-Sohn in Pohlen zu ruffen, worüber dem Könige ein Brief von dem Bährischen Abt Scarlati in die Hände gefallen. So hatte man auch nachgehends vor, den Prinz Jacob zum Defensore libertatis oder Vertheidiger der Freyheit aufzuwerffen.

- Unruhen in Litthauen, welchen Pohlen einem grossen Theil von seinem Unglück zu danken hat, die mit Brandenburg obhanden gewesenen Streitigkeiten über Elbingen, und der Anfang
- P. 445. des Schwedischen Krieges. Sonst sind in diesem Theile die Worte, mit welchen auf dem Reichs-Tage nach der Krönung von dem Land-Boten-Marschall der Schluß gemacht worden, gar nachdrücklich: Amemus, spricht er, inter nos ô Rex, eo constantius, ut uratur & ringantur illi, qui te bonum Regem, nos bonos subditos esse nollent, d. i. Wir wollen einander, großmächtigster König, desto beständiger lieben, damit denenjenigen die Augen übergehen mögen, welche nicht gerne sehen, daß Ew. Maj. einen guten König und wir gute Unterthanen vorstellen.
- P. 24. Von dem Päpstlichen Nuntio Davia fällt der Autor das Urtheil, daß man alles gutes von ihm hoffen könnte, wenn er so viel Aufrichtigkeit als Verstand und Lebhaftigkeit besäße.
- T. 3. Der dritte Theil dieser Historischen Briefe, welcher von 1701. bis 1710. geht, beschreibt vollends die trübseligen Zeiten des Königreichs Pohlen, welches in zehen Jahren von Krieg, Pest und Hunger so viel erlitten. Es ist bekannt, wie nach unglücklichen Ausgang der Liefländischen Händel der Krieg, sonderlich durch Vorschub des Sapienschen Hauses sich in Pohlen gespielt, nachdem durch dieses Mittel die Sapien ihren Feinden gewachsen zu seyn meinten. * Es war hier-

* Von der Sapien Widerwärtigkeiten und denen über ihre Macht in Litthauen entstandenen Hän-

hierbey des Königs in Schweden Abſicht von
 Anfang, den lezigen König in Pohlen vom Thro-
 ne zu ſtoſſen, welches er in unterschiedenen öffent-
 lich ausgeſtreuten Schrifften zu erkennen gege-
 ben. Dieſem Anſchlage war anfänglich der ^{P. 210.}
 Cardinal Primas entgegen, wie er denn ausdrück-
 lich den 31. Maj 1702. an den Litthauſiſchen
 Schatz-Meiſter Sapieha ſchreibt, die Entſetzung
 des Königs ſey eine unmögliche Sache, und kön-
 ne man ſich mit Schweden gar nicht in Tracta-
 ten einlaſſen, bevor ſie dieſem Vorhaben entſag-
 ten. Wie weit er aber nach einigen Jahren da-
 von geweſen, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn. Franck-
 reich, welches dieſen Krieg gerne ſah, war nicht
 wenig geſchäftig, ſelbigen zu unterhalten. Es
 finden ſich daher Schreiben von den Geſandten ^{P. 229.}
 dieſer Krone nach der Schlacht bey Pinzow an
 den Graf Piper und Schatzmeiſter von Litthauen,
 darinnen er erſtlich von dem Kayſer ſchreibt, wie
 ſelbiger den Feinden der Kron Schweden Hülffe
 verſprochen, ihren Völkern durch ſeine Lande den
 Durchmarſch vergönnt, und die Franztöſiſchen
 Gefangenen denſelben verkaufft, um daraus Sol-
 daten wider die Schweden zu machen, daher er
 nicht zweiffle, der König werde, nachdem er der
 Pohlenſchen Freyheit aufgeholfen, auch den
 Teutſchen Fürſten das Joch abziehen, wie er ſich
 denn gar ſehr ergötzt, daß es ſo artig zutreffen
 müſſe, daß beyde Könige, ohne vorher gepflogenen
 Rath einander ſo wohl zu ſtatten kämen.
 Hernach giebt er damahls ſchon den Rath, der
 H 5 König

deln handelt der Autor in dieſem Tomo an vielen
 Orten.

König solle nun gerade auf Sachsen loß gehen, um theils die Pohlen nicht in Harnisch zu jagen, theils aber seinem Feinde alle Köhren auf einmal zu zerhauen, und zugleich dem Könige in Franckreich einen beträchtlichen Dienst zu thun.

p. 256. In eben selben Jahre wurden einige nach Stockholm gehende Briefe aufgefunden, deren Inhalt war, daß der König in Schweden dem Französischen Gesandten sein Versprechen halten und dem Prinz Conti auf den Pohlischen Thron

p. 257. helfen wolle. Der Graf Zinkendorff als Kaiserlicher Gesandter hatte das Unglück, daß ihm der König in Schweden keinen Zutritt vergönnen wolte, daher er selbigem dereinst unverhofft im Vorbengehen sein Creditiv überreichte, welches zwar angenommen, dem Gesandten aber dabey vorgeworffen wurde, daß er es nicht ohne vorher erhaltene Erlaubniß thun sollen, wie er denn auch weder Audiens noch Antwort erhielt, weswegen ihn der Kaiser zurück beruffte. Patkul, welcher zuletzt das Unglück gehabt, in seiner Feinde Hände zu fallen, war dem König in Schweden anfänglich gleichwol so verhaßt nicht, daß er sich solte Bedencken gemacht haben, seiner Hülffe, wo möglich, zu gebrauchen. Es findet

p. 289. sich bey unserm Autore ein Schreiben von Prinz Jacobs Belcht. Vater an Patkuln, darinnen er ihm berichtet, wie der König in Schweden in Erfahrung gebracht, daß er mit dem König in Pohlen mißvergnügt sey, weswegen er den Prinz Jacob ersucht, ihn dahin zu bringen, daß durch seine Vermittelung mit Moscau Frieden geschlossen, oder doch der Zaar bewogen werden möchte,

wöchte, nichts feindliches wider Lieffland vorzunehmen. Weil auch des Zaarischen Prinzen Vermählung mit einer Oesterreichischen Erz-Herzogin rückgängig worden, solte Patkul dem Zaar Prinz Jacobs zu Rom lebende Schwester vorschlagen. Der Cardinal Primas, welcher sich schon bißher nicht allzuwohl zu verstellen gewußt, hatte vollend A. 1703. das Unglück, daß man einen Brief von ihm an den General Reinschildep. 5421 aufstieg, darinnen er selbigen vor Annäherung der Königlischen Völcker warnte, nach welcher Zeit man bey Hofe seine heimlichen Griffe zwar gemerckt, aber immer hingehen lassen, biß er es endlich zu grob machte, und sich öffentlich wider den König erklärte, zu welcher Zeit er jedoch in dem Stande war, daß man ihm nicht beykommen kunte. Wie endlich die Pohlischen Sachen durch den Schwedischen Einbruch in Sachsen ein ander Ansehen gewonnen, durch die Schlacht bey Pultawa aber und die Wiederkehr des Königs in sein Reich abermahls verändert worden, ist allzu neu, als daß es deßwegen hier einiger Beschreibung brauchte.

Ein grosses Stück von diesem Theil machet des Autoris Bericht von seinen zuletzt gehaltenen Zufällen aus, da er zu Dresden A. 1705. in Arrest genommen, nachgehends nach Italien gebracht, und daselbst auf freyen Fuß gestellt wurde. Er schreibe seinen Unfall sonderlich dem Cardinal Radziowski zu, an welchen er ein hartes Schreiben von Dresden abgehen lassen, darinnen er bald anfänglich bekandt, daß er gezwungen würde schärffer zu schreiben, als er sonst an Personen, die

die er verehret, zu thun gewohnt sey. Es sind sonderlich die Worte zu merken, wenn er spricht; Er verehret zwar an ihm den Purpur, den er als Cardinal trage, und welcher wohl Ursache habe über ihn zu erröthen, legt aber schreibe er an ihn, als seines gleichen in der Republic. Er wirfft ihm ferner vor, daß er, nachdem ihm die höchste Würde in der Republic zu Theil worden, sich sehr niedrig gesetzt zu seyn glaubte, wenn er nicht der Republic selbst auf den Hals treten könnte. Er führt als eine Ursache der vom Cardinal erlittenen Verfolgung an; daß er seinen Rücken nicht unter das beschwerliche Joch beugen, oder sich auf einen Rohrstab lehnen, auch nicht zugeben wollen, daß des Reichs Freyheiten geschmälert würden, und der Cardinal sich mehr heraus nehmen dürfte, als ihm gebührte. Nachdem er zu Rom erlassen worden, hat er unter Stanislaos keine Bedienung gehabt, als bey dem ihm der Palatinus von Rußien sehr zuwider war, bey der Wiederkehr des Königs Augusti aber hat er sein voriges Amt als Canzler wieder angetreten, welches er jedoch nicht lange verwaltet, massen er bald hernach verstorben. Stanislaos lobet Zaluski meistens, sonderlich weiß er nicht genug zu rühmen, was vor grosse Hoffnung er an sich blicken lasse, wenn er von ihm redet, bevor er noch von Schweden und einem Theil Pohlen zum König erwählt worden. Nicht weniger redet er überall, auch Zeit seines Arrests, von dem König Augusto mit dem größten Respect und Be-

zett.

T. 2.

P. 82.

zeugung sonderbarer Hochachtung. Den Cardinal Radziowski stellt er als einen arglistigen, eigennütigen und unbeständigen Mann vor, welche Characteren er ihm fast an allen Orten giebt, da er von demselben schreibt. Er selbst scheint, so viel man aus seinen Schriften schließen kan, ein sanftmüthiger, verständiger, heimlicher etwas furchtsamer Mann, und mit einem Wort, ein Schleicher gewesen zu seyn. Das ganze Buch überhaupt ist zu dem Periodo der Pohlischen Geschichte, davon es handelt, nicht zu entbehren, wer sich aber einbildet in denen zwey letzten Theilen etwa eine Historiam Scandalosam oder viel gefährliche und verborgene Dinge anzutreffen, wird seine Rechnung nicht finden, inmaßen Zaluski unterschiedene sonderliche Begebenheiten entweder gar übergeht, oder nur mit zwey Worten berührt, so, daß man fast den ersten Theil vor curiöser zu schätzen hat. Schließlich ist zu erinnern, daß die Register bey diesem Werke, wegen ihrer Unordnung und Unvollkommenheit sehr schlecht beschaffen seyn.

IV.

Evangelische Handleitung zum wahren Christenthum, in welcher durch kurze und bündige Erklärung aller Evangelien, so wohl die reine Lehre des Evangelii vorgelegt, als auch der sichere Weg zum wahren Christenthum angewiesen wird, von M. Andry Christian Eschenbach, Pr. der Gemeinde

meine zu S. Clara in Nürnberg. *
Nürnberg bey Martin Endter 1712.
6. Alphabet. 5. Bogen. 4.

Wie das vornehmste Absehen einer Predigt, wenn sie gehalten wird, die Erbauung der Zuhörer ist; also kan wohl dieselbe, wenn sie in Druck heraus kömmt, keinen nähern Zweck haben, als, daß dadurch ihr ehmaliger Nutzen befestigt werde und zunehme. Der Herr Autor gegenwärtiger Predigten giebt dieses selbst, als die erste Bewegungs-Ursache an, die selbtige zum Druck befördert und gemacht, daß er solchergestalt dem Verlangen seiner Zuhörer nachgegeben. Was nun dieser Predigten Beschaffenheit ins besondere anbelangt, hat der Herr Autor allerdings die Regel des Apostels in acht genommen, daß die Predigt des Evangelii nicht bestehen solle in vernünftigen Reden menschlicher Weißheit, sondern in Beweisung des Geistes und der Krafft. D. i. Er beleiget sich nicht auf hohe Redens- Arten, welche die geistlichen Materien sehr unvollkommen ausdrücken und von erfahrenen Zuhörern zuweilen schwerlich, von dem gemeinen Mann aber meistens gar nicht verstanden werden. So handelt er auch auf der Kanzel nicht von Dingen, die bloß zur weltlichen Wissenschaft gehören,

- Von dem Herrn Autore, der auch noch Professor Orat. Poëf. Histor. & Græcæ linguæ ist, sind sonst die Orphica bekannt, die er 1689. zu Utrecht in 12. heftig ausgegeben.

ren, in das thätige Christenthum aber schlechten Einfluß haben, und sich daher besser auf die Catheder und Collegia als auf den Predigt-Stuhl schicken; Im Gegentheil trachtet er durch Beobachtung zweyer zur Erbauung unentbehrlichen Stücke seinen Zweck zu erlangen, nemlich 1. durch unverfälschten, 2. durch deutlichen Vortrag der Göttlichen Wahrheiten, deren jenes auf die Reinigkeit der Lehre, dieses auf die Art, womit sie ausgeredet wird, gehet. Seinen Methodum betreffend, können wir uns zwar wohl einbilden, daß er vielen, sonderlich aber denen, so sich an eine delicate Homilie gewöhnt, nicht gefallen werde. Ausserdem aber, daß der Herr Autor in Herausgebung seiner Predigten das Abscheu nicht gehabt, daß daraus præcepta Homiletica solten gemacht werden, so sind auch noch viele, denen ein Fuß-Boden von ganzen Quader-Steinen besser gefällt, als ein Opus tessellatum, welches aus vielen kleinen Stückgen zusammen gesetzt wird. Es verfährt aber der Herr Autor also, daß er erstlich das Evangelium behöriger massen erklärt, dessen Summe, wie sie sich zu seinem jedesmal vor Augen habenden Abscheu auf die Usus, er in einen eintgen Vortrag ohne weitere Theilung faßt, und denn der Ordnung nach durchgeht, hernach aber aus demselben eine gewisse zur Thätigkeit des Christenthums gehörige Lehre mehrentheils prædevitice treibet. In denen Eingängen wiederholt er jederzeit die vorher gehaltene Predigt, welches bey einem Lehrer, der ein beständig Auditorium hat, als eine sehr nützliche Sache, nicht übel

kan gesprochen werden. Die Predigten sind ziemlich kurz, und könnte zuweilen wohl ein oder die andre Materie weitläufftiger ausgeführt seyn. Mit Anführung Biblischer Sprüche ist der Herr Autor auch sehr sparsam, und sehen die Predigten also mehr einer Meditation oder Andacht, als einer solchen Rede ähnlich, die bey uns eine Predigt heißt. Dieses alles aber hindert nicht, daß er seine vorgenommenen Materien nicht sehr wohl ausgearbeitet, und alles berührt, was dazu gehörig seyn mag. Zum Zeugniß dessen kan nur nachgesehen werden, was er p. 344. sqq. von der Prüfung, die vor dem Gebrauch des Heil. Abendmahls hergehen soll; p. 898. sqq. von unsrer Verpflichtung zum Almosen-Geben, * p. 421. von den Ursachen, warum

* Wir bemercken jedoch hier zweyerley, welches etwa von dem Herrn Autore deutlicher hätte können erklärt werden. Bey der Erklärung des Evangelii aus Matth. 25. spricht er p. 897. Daß am letzten Gerichtes Tage die Richtschnur des Böttlichen Urtheils über die Menschen das Gesetz der Christlichen Liebe seyn werde, so daß diejenigen, die den Armen gutes gethan, selig, die es unterlassen, verdammt seyn sollen. Wie aber die Werke so fern sie ein Signum equivocum sind, daß ihre Abwesenheit zwar allezeit den Mangel des Glaubens, ihre Anwesenheit aber nicht immer die Gegenwart desselben bezeuget; so werden am jüngsten Tage zwar wohl die Menschen gerichtet, nachdem sie gehandelt haben, und diejenigen verdammt werden, welche nichts gutes gethan, aber auch nicht alle selig seyn, die sich guter Werke rühmen könnten, daher denn alles auf den Ausspruch des Richters ankommen wird, ob diese oder jene Werke im Glauben geschehen und also recht

warum unser Heyland nach der Auferstehung nur den Seinigen erschienen, p. 1060. sqq. von der Freude der Christen, p. 520. sqq. von dem Gewissen, p. 210. sqq. von Christi gescheneher und unsrer zukunfftigen Verklärung, p. 124. sqq. von der Vorsorge und Vorsehung Gottes, p. 537. sqq. von der Wiedergeburt, und anderswo von mehreren Materien redet. Von seiner Art in Erklärung der Evangelien, darinnen er gewiß eine grosse Stärke hat, kan eine Probe an dem 25ten Sonntag nach Trinitatis genommen werden, an welchem das Evangelium aus Matth. XXIV, 15-29. einer der schwersten Texte ist, die das ganze Jahr durch vorkommen. ** Endlich können Deutsche *Alt. Erud. II. Th.* **I** wir

gut seyn. Daß aber an angezogenem Orte der Heyland bey Erwähnung des Gerichts. Proceßes von den Wercken allein redet, geschiehet theils darum, weil besagter massen eines teglichen Beschaffenheit dadurch soll offenbahr werden, theils, weil der Heyland in demselben gangen Capitel auf die Wercke, welche den Glauben in seiner Thätigkeit erhalten, sein Absehen gerichtet. Hernach ist auch wohl der Satz, den er p. 900. macht, nicht nach aller Strenge anzunehmen; daß man alles das mit grosser Ungerechtigkeit für sich behalte, was man ohne Abbruch eigener Nothdurfft, den Armen geben könnte; weil daraus folgen würde, daß ein Begüterter von seinem Überfluß nichts vor sich anwenden dürffe.

** Die größte Schwierigkeit beruhet auf v. 27. 28. in diesem Texte, deren Zusammenhang mit den vorigen der Herr Autor also ausmacht; Die Jünger solten nicht glauben, wenn ihnen jemand Christum in der Wüsten oder in der Kammer weisen wolte, massen seine Gegenwart nicht leiblich, sondern geistlich seye, und er in ihre Herzen sich wie

Wir nicht umhin zu erinnern, daß einer jeden Predigt kleine in Kupffer geſtochene Emblemata nach daſiger Landes- Art mit darunter geſetzten Deutſchen Reimen vorſtehen, deren ſich aber der Herr Eſchenbach, als fremder Kinder nicht annehmen will, wie es denn in der That übel würde geſehen ſeyn, wofern das Buch dadurch theurer worden.

V. D.

ein Blitz verſenden würde, dieſelben durch und durch zu erleuchten, zu ſtärcken, und zu erhalten, hingegen die andern ſolten als ein todtes untüchtiges Aas verworffen und dem Römischen Adlern zur Beute gelaffen werden. Allein es ſcheinet, als wenn hiemit dem Text nicht genug geſehen wäre, maſſen der 28. Verſ dem 27ten nicht entgegen geſetzt, ſondern per particulam cauſalem an ſelbigen gehangen wird, auch der Unterſcheid der Subjectorum, davon in beyden Verſen die Rede iſt, keinesweges erhellet, zu geſchweigen, daß die Vergleichung der Ankunfft Jeſu mit einem Blitz nach der Natur des Bliges nichts tröſtliches bedeuten kan. So fern es demnach erlaubet iſt, meine Gedancken darüber zu eröffnen, würde ich die Verſe alſo aneinander hengen. Die Jünger ſollen um ſelbe Zeit denen nicht glauben, die ihnen Chriſtum in der Kammer oder Wüſte andeuten würden, maſſen alsdenn ſeine Gegenwart weder perſönlich, noch auch ſo eingeghränckt ſeyn ſolte, ſondern, wie der Blitz ſehr ſcheinbar, und an vielen Orten zugleich, jedoch nur der Würckung nach zugegen iſt, ſo ſolte auch ſeyn die Zukunfft des Menſchen Sohns, wenn die Römer das ganze Jüdiſche Land überſchwemmen würden, denn wie ſich die Adler ſammeln, wo nur ein Aas zu finden iſt, alſo würden auch die Würckungen des göttlichen Zorns an dem ganzen Lande, welches durch aus einem verworffenen Aase gleiche, zu ſehen ſeyn.

V.

D. DAVIDIS HAMILTON TRACTATUS duplex.

Das ist :

D. David Hamiltons zwey Tractate, von denen im Curiren in acht zu nehmenden Regeln, und von Hirse-Körnern, oder dem Febre miliari. Ulm bey Dan, Bartholomæi, 1712, 12. Bogen. 8.

Es hat der Herr Autor, welcher der Königin in Engelland Leib-Medicus ist, diesen Tractat bereits 1710. zu London heraus gegeben, nach welchen Exemplar dieses gedruckt ist. Er meynet in der Vorrede, wie sich ein grosser Theil der heutigen Medicorum mehr um die Theorie bekümmere und zusehe, nach was vor einem Systemate sie ihre Lehren richten wolten, also bleibe hingegen die Praxis ziemlich hindan gesetzt, wesswegen er vor nöthig befunden, den studirenden und jungen Anfängern zum besten einen gewissen Aufsatz zu machen, wie man sich in der Praxi zu verhalten habe. Er erfordert zuörderst von einem Medico Practico, daß er sich in Besuehung der Patienten fleißig, in Vorschrift der Arzneyen behutsam aufführe. Dieses letztere müsse vornehmlich niemahls dem Apothecker zu Liebe oder auch andern Leuten zu Gefallen geschehen, welche von einem Medico nichts halten, wenn er nicht sein oft mit den Medicamenten wechselt, wobey er zugleich die Empiricos ansticht, die stracks alles auf einmal heben wollen, und damit nur übel ar-

ger machen, wie auch diejenigen, die sich mit andern von ihrer Kunst, wenn sie neben ihnen curiren, janken, und damit oft den Patienten unter die Erde bringen. Er will ferner, daß ein Medicus geschickt sey den Zustand seiner Patienten dergestalt zu untersuchen, daß er ja auf den Anfang derselben wohl Achtung gebe, und nicht bey blossen Symptomatibus hängen bleibe, wie gar oft von Empiricis und solchen Leuten zu geschehen pflege, die ihre ganze Wissenschaften aus gesammelten Recepten haben. Endlich giebt er zu erkennen, wie sich ein treuer Medicus in Beschreibung der Arzney Mittel zu verhalten habe, und will, daß er sich, so viel möglich, an Remedia simplicia halten soll, weil er solchergestalt den Stand der Krankheit und die Wirkungen der vorgeschriebenen Mittel viel sicherer werden unterscheiden können, welches alles mit vielen Exempeln, die dem Herrn Autor in seiner Praxi selbst vorgekommen, erläutert, und zugleich unterschiedener Arzneyen Kräfte gewiesen werden. Zuletzt erinnert der Herr Autor gar billig, daß es einen grossen Nutzen haben würde, wenn man die verblüthenen Körper fleißig öffnete, und ist nur zu bedauern, daß, zum wenigsten bey uns die meisten Patienten so abergläubisch seyn, und meinen, sie werden mit zerstückten Leibern nicht eben so ruhig im Grabe liegen können, als wenn man an ihnen den Würmern ein unzertheilt Gericht vorsetzte, da auch die Erben hernach glauben, der Todte werde wieder kommen, wenn man nicht durchgehends seinem Willen genug thäte.

Eins

Eine Probe von diesen Regeln zu geben, hat der Herr Autor den andern Tractat von dem Febre Miliari oder Vesiculari geschrieben, welches solche Fieber sind, da dem Patienten weisse, zuweilen mit unter auch rothe Blasen auffahren, die man *Girse = Körner* nennt, und welche er darum zu beschreiben vor dienlich erachtet, weil davon, seiner ersten Meinung nach, von niemanden insonderheit etwas gesagt worden, wiewohl er in der Vorrede erwehnet, daß ihm, nachdem sein Werckgen schon unter der Presse gewesen, bekannt worden, wie unser sel. Herr D. Eitmüller in seinen Medicinischen Wercken ein eigen Caput de Febre miliari in puerperis verfertigt. c. 3.

Unser Herr Autor leitet dieses Fieber aus einer übrigen Dicke des Geblüts und in selbigen befindlicher säuerlichen Schärffe, wie nicht weniger aus allzu grosser Flüchtigkeit des succi nervosi her, weßwegen demselben mit solchen Mitteln begegnet werden müste, die das Geblüte fließend machen und die Schärffe dämpffen, welches letztere durch *alcalina testacea*, nemlich Krebs-Augen, präparirte Perlen und dergleichen verrichtet wird, zu jenem aber schlägt er gestoffene Krebscheeren, lapidem Goensem und Orientalischen Bezoar, ingleichen alle Vesicatoria vor. c. 4.

Nachdem er auch vollends von Febre miliari composita, von den Symptomatibus dieses Fiebers, von andern öftters dazu schlagenden Krankheiten, und dabey vorzunehmenden Curen geredet, beschreibet er in 17. Capiteln so viel Casus, die ihm von diesem Fieber vorgekommen, in deren jeden die Haupt-Krankheit unterschiedene Neben-Zufälle gehabt.

VI.

Nicolai Bion, * neu-eröffnete Mathematische Werk, Schule, oder gründliche Anweisung, wie die Mathematischen Instrumenta nicht allein schicklich und recht zu gebrauchen, sondern auch auf die beste Manier zu verfertigen und in gutem Stand zu erhalten; aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt. Frankfurt und Leipzig, auch zu finden im Hoffmannischen Buchladen in Nürnberg, 1712. 2. Alphabet, 5. Bogen, ingleichen 14. Kupffer, Bogen. 4.

Dieses ist ebenfalls kein ganz neues Werk, wie es bereits der Titul ausweist, sondern schon 1709. zu Paris in 8. unterm Titul; *Traité de la Construction & des principaux Usages des Instrumens de Mathématique* herausgegeben, und nunmehr, damit es auch bey uns von denen könnte gebraucht werden, die der Französischen Sprache unerfahren sind, ins Deutsche übersetzt worden, zumal ja dasselbe nicht allein vor gelehrte Mathe-

* Man hat von eben diesem Autore, welcher Königlich Französischer Ingenieur ist, einen Tractat vom Gebrauch der Erd- und Himmels-Kugeln, der zu Paris 1699. und einen andern vom Gebrauch der Astrolabiorum, der eben daselbst 1702. und zwar beyde Französisch ans Licht gekommen.

Mathematicos, sondern auch vor Künstler, deren man sich in Verfertigung der Instrumente bedienet, hauptsächlich wohl zu gebrauchen ist. Der Herr Übersetzer, welcher sich nur mit den Buchstaben J. G. D. P. P. kund thun wollen, hat sich, wie er sagt, bey seiner Arbeit der Deutlichkeit beflissen, und wo er ja einige Französische oder Lateinische Kunst - Wörter nicht Deutsch geben können, hat er denenselben durch eine kurze Umschreibung geholfen; und weil solches auf dem Kupffer - Bogen nicht geschehen können, da man wegen Enge des Raumes die Lateinischen oder Französischen Nahmen behalten hat, ist am Ende eine Erklärung aller daselbst vorkommender fremden Wörter beygefügt. Die Kupffer an sich selbst sind sehr sauber, und haben noch vor der Parisischen Edition den Vortheil, daß bey jeder Tabell ein leeres Blat gelassen worden, damit man sie einlegen und aufschlagen, auch vor dem Gesicht offen behalten könne, so lange man derselben zu Lesung des Textes nöthig hat. Und so viel von der Arbeit des Herrn Übersetzers.

Das Werck ist von dem Herrn Autore selbst macht Bücher eingetheilt, deren erstes von den simpelsten und gebräuchlichsten Instrumenten handelt, als Circel, Lineal, Reiß - Feder, Winkel - Maas ꝛc. darinne zugleich die ersten Problemata, die in der Mathesi aufgegeben werden, enthalten sind; das andre vom Proportional - Circel und Visier - Ruthen; das dritte von allerhand andern Instrumenten, die ein Liebhaber zu Hause braucht, als von unterschiedenen Specibus compositis der Circel, Lineale, Winkel -

J 4 Maas,

Maasse, von Wind - Röhren, Microscopiis, Magneten und deren Armirung. Das vierte von denen Instrumenten, welche man zum Feld-messen braucht, nebst einiger Beschreibung der leichtesten dahin gehörigen Operationen vor die Anfänger. Das fünffte von Zubereitung unterschiedlicher Wasser-Wagen, und dererselben Gebrauch zu Wasserleitungen, ingleichen derer zur Artillerie gehörigen Instrumente, so ist auch in diesem Buch eine Erklärung über eine Gattung von Visier-Ruthen beygesetzt, vermöge welcher man erfahren kan, wie viel eine Quelle Wasser gebe, und wie solches Wasser auszuhellen; das sechste von den vornehmsten Astronomischen Instrumenten, dabey jedoch der Herz Autor nicht in Abrede ist, daß er das beste aus des Herrn de la Hire Tabulis Astronomicis genommen; das siebende von allerhand zur Schifffahrt gehörigen Werkzeugen, so wohl auch von Verfertigung und Gebrauch der See-Charten; das achte von Zubereitung und Nutzen der Sonnen- und Sternen-Uhren, ingleichen von einer Wasser-Uhr, und einer Zeig-Uhr, welche den Nahmen der Winde, nachdem sie wehen, andeutet. Endlich wird das ganze Werck mit einer Beschreibung der gebräuchlichsten Werkzeuge, derer man sich zu Verfertigung vorgemeldter Instrumente bedienet, geschlossen.

VII.

Josephs des sieghafften Röm. Käyfers
Leben und Thaten, in zwey Theile
abgefaßt, und mit Bildnissen geziert.
Cölln, 1712. 8. 3. Alphabet.

MAn kan zwar nicht läugnen, daß es ein
sonderbares Vergnügen gebe, alte Ge-
schichte, sonderlich von seinem Vaterlande zu le-
sen; ob aber nicht die Wissenschaft, was mit
Personen, die mit uns zugleich leben, vorgegan-
gen, eine noch grössere Anmuth habe, lasse ich
jedweden bey sich selbst urtheilen. Zum wenig-
sten ist es viel natürlicher, sich um die Begeben-
heiten seiner Zeit zu bekümmern, als mit Hind-
ansetzung derselben Dinge zu untersuchen, die vor
etliche hundert Jahren vorgegangen sind. Eben
dieses hat den Autorem gegenwärtiger Lebens-
Beschreibung bewogen, selbige ans Licht zu stel-
len, ob gleich alle darinnen enthaltene Sachen, so
zu sagen, vor unsern Augen geschehen sind, weil
dadurch derselben Gedächtniß erneuert und er-
halten, auch vielen noch ein und andre Sonder-
lichkeit entdeckt wird, davon sie nichts gewußt
haben. Und wie die Neuigkeit der Geschichte
nicht verhindert, daß des glormüdigsten Leo-
polds Leben mit besonderer Begierde gelesen
worden; also wird dieselbe auch hoffentlich dem
Abgang des gegenwärtigen Buchs nicht im We-
ge stehen. Wir wollen sehen, ob wir durch eini-
ge Nachricht von desselben Inhalt einen ange-
nehmen Vorschmack davon geben können.

- Es ist solches in zwey Theilen verfasst, der erste bis auf das Absterben des Grossen polbs, der andre von der hernach übernommene Regierung Kayser Josephs bis auf dessen tödlichen Hintritt geht. Bey seiner Geburt welche 1678. den 16. (26) Julii geschah, ist hauptsächlich sein Horoscopus bemerckt, welcher sehr glücklich war, und von dem gelehrten De Cluver in einer Medaille vorgestellt worden, deren Abdruck mit beygefügt ist. Den unter gewissen Herren seltsamen Nahmen Joseph hat er sonderbaren Andacht seines Herrn Vaters gegen diesen Heiligen zu danken gehabt, welche von demselben alle seine Kinder zu benennen pflegte. Bey seiner Auferziehung ist merckwürdig, daß man ihm den Fürsten von Salm, jedoch unter die Oesterreichischen Familien nicht gehörte, bloß wegen seiner Qualitäten zum Oberhofmeister, den letzten Bischoff von Wien Krummel aber zum Lehrmeister in geistlichen Sachen gegeben, welchen die Jesuiten, weil sie wieder Vermuthen von der Information des Prinzen gänzlich ausgeschlossen wurden, sehr verfolgte auch dereinst bey nahe herunter gebracht hätte wo ihn nicht der junge Prinz selbst hertzhaft geschützt, und sich erklärt, von keinem andern Unterricht anzunehmen. * Bey dieser Informatio-

* Dieser Franz Ferdinand von Krummel ist aus einem Adelichen Geschlecht in der Ober- Pfalz geboren. Er studierte anfänglich Jura, und war auf seiner Rückreise aus Italien mit dem in Leopolds Leben bekanten P. Marco d'Aviano bekannt welcher ihn vermählte den geistl. Stand zu wählen. Krummel wandte damals vor, es würd

ist ihm sonderlich beigebracht worden, daß fremde Religionen nicht allzu hart müßten verfolgt werden. * Bey dem Unterrichte in politischen p. 28.

Din.

twider seiner Eltern Willen geschehen, und gieng hiermit an den Pfalz, Neuburgischen Hof, da er seinem Landes, Fürsten seine Geschicklichkeit sehen ließ. Weil er aber nicht bald zu einer Bedienung gelangen kunte, begab er sich wieder nach Hause, und gab seinem Vater zu erkennen, daß er geistlich werden wolle, ließ sich auch wieder dessen Willen weihen, und ward ein Caplan, bald hernach reiste der Pfalz, Graf nach Wien und ward vom Kayser um ein Subjectum zur Information seines Prinzen gefragt, da er denn diesen Kummel vorschlug, weil auch eben an dem Tage der P. Aviano zum Kayser kam, und auf ebenmäßiges Befragen ungefehr auf diesen Kummel fiel, nahm es der Kayser vor eine Göttliche Schickung auf, und ließ ihn nach Wien kommen. f. 2. Tb. p. 143. sqq.

Es mag wohl daher auch gekommen seyn, daß unter Josephs Regierung die Jesuiten keine so große Macht, als bey Leopolden hatten. Bey den Kayserlichen Exequien, die im Junio 1705. gehalten wurden, hielt der P. Wiedemann, ein Jesuit, drey lange Lobreden, welche meistens auf seine Societät giengen, und darinnen er das Glück des Hauses Oesterreich von der Liebe desselben gegen die Jesuiten herleitete, auch erwehnte, daß allezeit die Prinzen glücklich und sieghafft gewesen, welche unter derselben Information gestanden. Welches warhafftig etwas sehr unbedachtsames war, gestalt der neue Kayser von keinem Jesuiten unterrichtet worden, auch keine Hoffnung war, daß er noch mit Annehmung ihrer Information sein Glück werde zu machen suchen. Es wurde auch darüber dem guten Pater der Hof verboten, er seiner Chargen entsezt, und bemeldte Reden heraus zu geben unter sagt. Als auch im Jahr 1708. die Jesuiten bey dem Ungarischen Land, Tage mit erscheinen wolten, un-

Dingen gab Leopold dem Ober-Hofmeister gemessenen Befehl den Erz-Hertzog auch vor denen Fehlern zu warnen, die in seiner eignen Regierung vorkämen, welches der Fürst von Salin, wie dieses mit besondern Exempeln erwiesen wird, treulich in acht genommen. Von unsers Prinzen erlangten Fertigkeit in allerhand Sprachen ist insonderheit zu mercken, daß er in Italiänischen alle besondere Mund-Arten reden können,

p.35. welches von ihm, wenn er bey der Lust gewesen, öffters getrieben worden. Dieser Erfahrungheit in Sprachen wird seine Liebe gegen Fremde zu-

p.38. geschrieben, wie er denn auch so gar Franzosen, und insonderheit den vormahls in Wien befindlichen Abgesandten Villars wohl leiden mögen, biß sich derselbe durch seine Unbescheidenheit verhaßt gemacht, welche so groß wurde, daß er dereinst dem Römischen Könige bey einer Schlittenfahrt, da selbiger seine Gemahlin führte, aus dem Fenster zuruffte, Ihr. Majest. Schlittenrecht! welches in Oesterreich so viel bedeutet, daß der Cavalier der Dame, die er führt, einen Kuß geben soll. In seiner Liebe gegen das Armuth verfuhr er eben, wie sein Herr Vater, doch, daß er zuweilen einigen bettelnden Müßiggängern, die unter den so genannten Audienz-Brüdern erschienen, die Wahrheit sagte; doch war sein Mitleiden mit warhafftig-bedrängten aufrichtig, und wird diß-

p.63. falls ein schön Exempel von einer Officers-Frau ange-

term Vorwand, daß sie angeessen und folglich als Mit-Stände zu betrachten wären, ward ihnen auf Gutbefinden der Unaerischen Canzley ihr Suchen abgeschlagen. s. 2. Th. p. 40. 413.

angeführt, welche, dem Kaysler ihre Noth selbst fürzutragen, aufwartete, als er einst zur Jagd fahren wolte, da sie denn zur Erde fallend seine Füße thränend umfaßte, ehe er in die Chaise stieg. Als sie nun die umstehenden Cavaliers wegstoßen wolten, sprach er: Lasset sie, sie ist ein armes betrübttes Weib, ich will hören, was sie will; wer weiß, wenn du in solchen Töthen wärest, und keine andre Gelegenheit mit mir zu reden hättest, ob du mich nicht gar bey'm Kopffe nähmest. Seine Liebe gegen die Unterthanen und Sorgfalt in Regierungssachen wird auffer andern Exempeln insonderheit mit dem Vorhaben erwiesen, welches er gefaßt, nach geendigtem Kriege durch alle seine Länder zu ziehen, und sich in den Haupt-Städten eine Zeitlang aufzuhalten, damit er die Mängel desto besser sehen und abschaffen könnte. * Inp. 102.

dem Cerimoniel war er so eigen, daß er dasselbe auch bey leb. Zeiten des Herrn Vaters viel besser in acht nahm, und verordnete, daß in der letzten Anti-Camera niemand anders als Graffen, oder die, so ihnen am Stande gleich, durfften eingelassen werden, da bey Leopolden alle Envoyés diese Freyheit hatten. Wir erinnern dieses darum, weil bey dieser Gelegenheit der

Chur-

* Es wäre wohl zu wünschen, daß diese Gewohnheit, welche bey denen alten Kayslern im Schwanz gewesen, wieder auf käme, welches aber bey jetzigen Zustand der Kayslerlichen Hoff-Stadt kaum zu hoffen ist, zu geschweigen, daß es auch wegen der Stände selbst schwerlich auffer den Kayslerlichen Erb-Ländern würde ins Werk zurichter seyn.

Ehur. Fürsten Hoheit durch den Ehurfürstl. Sächsischen Herrn Geheimen. Rath von Ale-
 mann vorreflich behauptet worden. Denn als
 selbiger wegen der Lehn. Empfängniß nach
 Wien geschickt war, wolte er durchaus nicht in
 der andern Anti-Camera bleiben, sondern drang
 in die dritte durch, weil die Ehur. Fürsten Köni-
 gen gleich gehaken würden, welche That her-
 nachmals auch der Römische König billigte. Die
 Ungarische Krönung, welche Anno 1687. gesche-
 p. 168. hen, beschreibet der Autor weitläufftig, entdecket
 dabey die Einrichtung des Ungrischen Regl-
 ments, und untersucht, ob Ungarn vor ein Wahl-
 oder Erbreich zu halten sey, und weist er erstlich,
 daß das Haus. Oesterreich auf selbiges ein Erb-
 recht habe, nachdem ihm selbiges in einem Ver-
 p. 174. gleich zwischen Käyser Friedrich III. und Mat-
 thia Corvino zugestanden, solches auch folgendes
 p. 176. zwischen Maximiliano I. und Uladislaos von
 neuen bestätigt worden, wornach auch Ferdi-
 p. 177. nand I. durch geschlossene Vermählung mit der
 einzigen Erbin solche Erone an sich gebracht, und
 von den Ständen dergestalt zum Reiche beruf-
 p. 179. fen worden, ut se non solum Majestatis suae sed
 etiam suorum hzredum imperio & potestati
 in omne tempus subdiderint, daß sie sich nicht
 allein Sr. Majestät, sondern auch seiner
 Erben Regierung auf ewig unterworfen
 fen. Ja es getraut sich der Autor auch gar zu
 behaupten, daß Ungarn ausser den Verträgen
 mit Oesterreich an sich ein Erb- und kein Wahl-
 reich sey; inmassen ja unter den Grund. Gesetzen
 des Reichs eines zubefinden, daß, wenn des Kö-
 nigs

nigs hinterlassener Sohn minderjährig, der Palatinus Regni bis zu seinem völligen Alter die Regierung verwalten sollte.* Aber was man auch in Ansehung der verwichenen Zeiten glauben mag, so ist es doch wenigstens nun eine ausgemachte Sache, da bey Josephs Krönung das Ungerische Reich der Oesterreichischen Familie männlicher Abstammung unstreitig erblich gemacht worden, wie man denn auch eben damals aus der alten Constitution Königs Andread II. als einen Quell Bürgerlicher Kriege den Articulus 180. aufgehoben, welcher sonst einem jeden Edelmann erlaubt die Waffen gegen den König zu ergreifen, wenn er ihre Macht und Freyheiten zu kräncken sich unterstünde.** Was die Wahl und Krönung Josephs zum Römischen Königs belanget, ist bekant, daß ihn solche niemand heftiger mißgönnet, als der König in Frankreich, wel,

* Ob eben hieraus könne geschlossen werden, daß Ungern beständig ein Erbreich gewesen, ist noch sehr zweifelhaft. Denn ob man zwar zugeben muß, daß die Stände selbigen Reichs die Gewonheit gehabt bey einer Familie zu bleiben, so lange davon Leibes Erben übrig gewesen; werden doch die Ungern hieraus nicht folgern lassen, daß der König die Krone nicht durch ihre Wahl erhalten, so wenig als es von Pohlen und Dännemarc in vorigen Zeiten mochte gesagt werden.

** Der Autor übergehet hier die anfängliche Widerspenstigkeit des geistlichen Standes, welcher noch einen Schein der freyen Wahl bezubehalten eifrig trachtete, und daher wolte, daß ihnen das Recht die Candidaten vorzustellen, ohne Wiederrede bleiben möchte, worinnen sie jedoch vor dem weltlichen überwogen wurden. Noch einen

welcher doch durch seine übereilten Anschlag wodurch er sie zu hindern meinte, dieselbe vie
 p. 218. mehr noch beschleunigte. Es zelget der Autor wie damals König Wilhelms in Engelland Erhebung auf den Thron, die von Hannover erlangte neunte Chur-Stelle, und Josephs Römisch-Königs-Wahl, die Anno 1690. geschah, an einander gehangen, indem Wilhelm sich um die Hannoverische Allianz unter der Bedingung selbigem Hause zur Chur zu helfen, bemühet dieses aber so wohl als auch einen noch genaueren Verstand vom Käyser zu wege zu bringen, sich verpflichtet seinem Prinzen zur Römischen Krone zu helfen, wie der p. 226. angeführte geheimen Articul aus dem 1689. mit Engelland und Holland geschlossenen Bündnisse bezeuget, wobei der Autor versichert, daß auch damals schon das Hannoverische Chur-Negotium abgehandelt worden, obgleich in bemeltem Articul davon nichts enthalten sey; * Wie auch, daß von einigen dem Käyser gerathen worden das Königreich
 p. 226. Ungarn zum zehnten Electorat anzutragen, welcher Vorschlag jedoch zu keiner Würckung gekommen, indem man sich bey Hofe vielmehr vor-

gesetzt

andern Umstand führet Thaumantius Stephani im Glücks-Stern des Königreichs Ungarn an, daß nemlich die Stände im Anfang, im Fall mehr Oesterreichische Prinzen vorhanden wären, unter selbigen die freye Wahl zu haben verlangt, welches aber zu Vermeidung brüderlicher Uneinigkeit verworffen, und die Krone dem ältesten Erb-Prinzen ausgemacht worden.

* Die würckliche Ertheilung der Chur ist erst im Jahr 1692. erfolgt.

gesetzt dem Königreich Böhmen völlige Stimm und Stand auf dem Deutschen Reichs-Tage zu wege zu bringen. Weil der Autor sich bey demjenizen, was ferner in des Römischen Königs Jugend gehört, nicht aufhalten will, macht er von da alsobald einen Sprung bis zu seiner Vermählung mit Wilhelminen Amalien aus dem Hannoverischen Hause, welche im Jahr 1698. geschlossen ward. Er erzehlet hiernächst kürzlich, was in dem Spanischen Successions-Kriege an denjenigen Orten vorgegangen, wo die Kaiserlichen Waffen gefochten, weil aber solches alles in dem Leben Leopoldi ausführlicher zu finden, und vor unsern Joseph davon insonderheit nichts gehöret, als die beyden Belagerungen vor Landau, denen er persöhnlich beygewohnet, ist eben so viel sonderlichs daraus nicht zu nehmen.*

Der sterbende Leopold hatte diesen Prinzenp. 520. unter andern guten Vermahnungen sonderlich diese gegeben; Vor allen Dingen die Gütigkeit sich empfohlen seyn zu lassen, die Unterthanen mit Furcht und Liebe zu regieren, die Kaiserin seine Mutter zu ehren, seine Gemahlin zu estimiren, seinem Bruder in

Deutsche Ab. Erud. II. Th. R Ver-

* Bey der ersten ist die vermessene Rede des Französischen Generals Melac in acht zu nehmen, um aus derselben von seinem verruchten Gemüth zu urtheilen. Er war nach der Übergabe der Festung bey dem Prinz Ludvig von Baaden zur Tafel, da er denn mit dem General Marigli von dem Kriege in Italien redete, und sich veruehmen ließ, wenn nur ein rechtschaffner General allda commandire, qu' il la defendra contre Jesus Christ, & tous les diables. L. p. 433.

Verfolgung seines Rechts getreulich beyzustehen, und allen des Hauses angehörigen an Vaters Statt zu seyn. Wie genau er nun allen diesen Regeln nachgekommen, wird in dem andern Theile gezeigt, welcher die sechs Jahre der Kaiserlichen Regierung enthält. Weil die Ungertische Unruhe beym Antritt des Regiments noch sehr hefftig währte, bemühte sich der Käyser aus allen Kräfften und recht ernstlich, vor selbige ein Mittel zu finden. Sein Eyser ist aus den Reden abzunehmen, die er gegen dem in Ofen commendirenden General Pfersshofen geführet, da er gesagt: Ihr wißet, mein lieber General, wie wir die Ungern jederzeit geliebet, und vor unsre Person ihnen niemals einiges Präjudicium causirt, uns auch ihrentwegen mit Nachdruck nicht engagiren dürffen, weil wir bey Empfangung der Ungerischen Krone uns eydlich verbunden, daß wir uns, so lange Ihre Maj. unser Herr Vater beym Leben bleibe, auf keine Weise in Regierungs-Sachen einmischen wollen; allein vorjeto, da das völlige Regiment in unsere Hände gediehen ist, versichern und begehren wir aufrichtig, den Ungern alles zu halten, was wir ihnen in der letzten Reichs-Versammlung zu Preßburg angelobet und geschworen, wenn sie nur selbst ihre Sachen mit einer warhafften Aufrichtigkeit tractiren und ihres Orts durch einige Deputirte uns ihr Begehren zu wissen thun lassen, welche Worte daher

auch

p. 82.

auch der General in einem an die Gespanschaften abgelassenen Schreiben anführt. Ein Exempel seiner Gürtigkeit gaben auch dereinst einige in Wien tumultuirende Studenten und andre liederliche Personen ab, unter welchen die Execution der verdienten Straffe nur an einem einzigen vollzogen wurde, und nichts desto weniger hatte die Bosheit des Abends an den Galgen geschrieben, Malheur à l'Empereur Joseph, diese Execution soll dem Kayser viel Unglück über den Hals ziehen. Wenn seine Gedult jemahls hatte geprüft worden, so ist es wohl durch die Kron Schweden geschehen, welche auf alle Weise mit dem Kayser in Krieg zu gerathen trachtete, und daher solche Dinge aufs Tapet brachte, von denen sie glaubte, daß selbige der Kayser nimmermehr eingehen würde; dergleichen die Begebenheit mit dem Graf Zobor,* und

K 2

son-

- * Dieser Graf hatte gegen den König in Schweden einen sonderbaren Haß, weil er meinte, er läge mit den Rebellen unter einer Decke, die ihm alle seine Güter ruinirt, daher er sich nicht überwinden konnte, bey einem Gastmahl, welches auf Befehl der vermittelten Kaiserin deren Ober-Hofmeister ausgerichtet, des Königs Gesundheit zu trincken, und als er deswegen von dem anwesenden Schwedischen Gesandten zur Rede gesetzt wurde, ließ er gar wider Se. Majestät einige harte Worte laufen. Sie griffen hierüber beyderseits zum Degen, wurden aber von einander gebracht, und die Sache, sonderlich durch die anwesenden Damen dahin vermittelt, daß der Graf dem Gesandten ohne Abbitte thun sollte. Da nun jederman meinte, es würde der Zwist solchergestalt beygelegt werden, blieb der Graf unvermuthet in dem Augen-

sonderlich das Religions. Negotium in S
sien war. Aber es wußte der Kayser die zu
messenen Streiche so geschickt auszunehmen, d
sie nur platt fielen, und ob er sich gleich etwas n
thun mußte, verrückte er doch dem König al
p. 243. sein Absehen. Was insonderheit die Erstatu
der Schlesiſchen Religions = Freyheit betrif
fſchickte der Kayser, so bald selbige von Schwed
aufgeworffen ward, den Grafen Wratislaw n
gnugsamer Vollmacht nach Sachsen. Wir k
ben hter selbst größten Theils mit Augen ange
hen, wie kalsinnig der Graf am Schwedisch
Hofe anfänglich tractirt worden, wie er lange b
dem König zu keiner Audienz kommen könne
auch öftters so gar nach Günthersdorff; zum Br
Piper vergebens gefahren. Aber alles dies
ließ der Kayser gut seyn, und gab seinem Min
ster unter der Hand Ordre, die Tractaten m
Fleiß zu verzögern und zu keinem Schluß;
schreiten, biß man von dem Aufbruch der Schw
den aus Sachsen rechte Gewißheit hätte. In
dessen aber brachte man einen gewissen Schwed
sche

blick, da er dem Baron Stralenheim die Hand re
chen sollte, auf seiner vorigen Rede, worüber es
einer Thätlichkeit kam. Hierauf ward der Gra
auf Kayserlichen Befehl in Arrest genommen, bei
nach aber auf inständiges Begehren des König
demselben anhero nach Sachsen ausgelieffert, de
ihn biß nach Stettin bringen, daselbst jedoch au
freyen Fuß stellen ließ. Was hernach ferner we
gen eines vorgehabten Duels zwischen dem Gra
fen Zobor und dem Baron Stralenheim vorge
gangen, ist aus beyderseits in Französischer Spra
che edirten Manifesten zu ersehen.

schen Oberst-Lieutenant mit Versprechung eines
 Kaiserl. Regiments so fern auf die Seite, daß
 man von ihm alles erführe, was die Schweden
 im Sinn hatten, und worauf ihre Werbungen
 angesehen wären, und da endlich kund ward, wenn
 sie aufbrechen würden, schritt der Graf Bratis-
 law auf einmal zu solchen Tractaten, die sich die
 Schweden nicht versehen hätten. Es bemüht
 sich jedoch der Autor zu weisen, daß diese Wür-
 dung, welche den Protestantischen Schlesiern so
 viel Nutzen geschaffe, nicht so wohl aus Noth
 hergekommen, als vielmehr aus der eignen guten
 Bewegung des Kaisers, welcher von sich selbst
 viel toleranter gewesen, als sein Herr Vater, daher
 es ihm um so viel leichter angekommen denen
 Schweden zu willfahren. Gegen den Pabst aber^{p. 363.}
 war der Kaiser desto beständiger in Beobachtung^{q. &c.}
 seiner Rechten, so gar, daß es endlich zur Thätlich-
 keit kam. * Was bey dem allen von Zeit zu Zeit vor-
 gegangen nebst denen dahin gehörigen Schreiben
 des Pabsts und Kaisers hat der Autor alles welt-
 läuffrig angeführet, so wohl auch was endlich vor
 ein Vergleich getroffen worden. Bey der er.^{p. 420.}
 sten Audienz, welche der Marchese de Prié bey^{421.}
 dem Pabst genommen, ist merckwürdig, daß der-
 selbe als Kaiserlicher Plenipotentiarus und Ge-
 neral-Commissarius gefordert, es solte ihm der
 K 3 Pabst

* Der Pabst war damahls so voll kriegerischer Ge-
 danken, daß er sich auch gegen den Cardinal Bar-
 berini, welcher vom Kriege abrieth, vernehmen
 ließ; Wer solche Gedanken hegte, und der Kir-
 che bey jeziger Zeit keine bessere Dienste leisten
 wolte, der könte nur den Hof meiden.

Pabst einen Stuhl präsentiren lassen, worüber anfänglich, weil man sich dazu nicht verstehen wolte, neue Streitigkeiten entstanden, biß die Progressen der Kayserlichen im Kirchen - Staat den Päßtlichen Hof genöthigt, sich mit dem Marchese zu vergleichen, daß er ohne Ceremonien in einem Campagne - Kleid Audienz nehmen, durch die Neben - Treppe hinauf geführt werden, und sich nicht setzen, der Pabst aber auch dabey stehen solle. Von diesem heiligen Kriege ist nun weiter nichts auszumachen übrig, als der Streit über Comachio, davon der Kayser noch in Besitz ist, auch nicht in Willens zu seyn scheint, den Ort zu räumen. Daß sonst des Kayfers Absichten bey seinem damaligen Unternehmen in Italien bloß seine Regenten - Pflicht zum Grunde gehabt, vermöge welcher er des Reichs Rechte zu beobachten schuldig war, bezeuget ein Stein, welchen man auf das eine Thor zu Comachio setzte mit der Überschrift: Josepho Imperatori, antiquæ Italiae jura repe enti, d. i. dem Kayser Josepho, welcher die Rechte des alten Italiens wieder vorsucht. Es waren aber unter diesem Kayser nicht nur die Kriegs - Handel merckwürdig, sondern es giengen auch in gemelnen Reichs - Sachen wichtige Veränderungen vor. Vornehmlich wurde 1708. das so lange Zeit streitig gewesene neunte Thur - Negotium mit aller dreyen Reichs - Collegiorum Einstimmung dergestalt zu Ende gebracht, daß das Haus Hannover die Thur - Würde haben, jedoch, im Fall zur Zeit, da letztgedachte Hannoverische Thur noch stünde, die Catholische Linie der Bayerschen erlöschten

schen und die Pfälzische auf einen Augspurgischen Religions-Verwandten stammen würde, denen Catholischen ein *Votum supernumerarium* verstattet, und durch den vorsitzenden Catholischen Ehur-Fürsten ohne einige Wiederrede und Hinderniß geführt werden sollte. * Zu gleicher Zeit nahm auch der Kayser als Ehur-Fürst in Böhmen Sitz und Stimm auf dem Reichstage, und verstand sich zu einem Ehur-Fürstlichen Anschlage. Die Land-Grasschafft Leuchtenberg, welche bisher zu Bayern gehört, ward diesem Herzogthum so wohl als andre Zugehörungen entrißen, und dem Grafen von Lamberg, des Kayfers liebsten Minister gegeben, wodurch zugleich der Graf Sitz und Stimm auf dem Reichstage, doch auf eine ganz besondere Weise erhielt. Denn da bey einer ordentlichen Session das eine Fürstliche Directorium nach der vorgeschribten Materie noch beyfügte, daß der Graf von Lamberg hinsüro das Leuchtenbergische *Votum* tragen sollte, ward im Herumfragen gleich Leuchtenberg mit aufgerufen, worauf der Freyherr von Zeller, welcher sonst einige geistliche Vortrat, sich so gleich auf die weltliche Banck begab, vor Leuchtenberg seinen Vortrag that, und dem Directorio danckte. So viel mercken wir

R 4

* Hierbey ist zu mercken, daß, da man anfänglich lange gestritten, ob obige Conditionen disjunctive zu verstehen, oder nicht, im Reichs-Concluso davon nicht das geringste erwehnt, sondern nur ausgemacht worden, daß im Fall die Pfälzische Ehur wieder auf einen Catholischen käme, oder die Hannoverische abgienge, der Catholischen ihr *Votum supernumerarium* aufhören sollte.

in diesem Auszuge von dem Leben Kayser Josephs, welcher den 17. April 1711. an den Hader-Blattern verschied, und ist artig, daß man p.603 Wien das Jahr dieses Todes in dem Ovidischen Verse gefunden;

PrInCipiIs obsta; sero MeDICIna pa
tUr,

inmassen solches auf die vielleicht allzu langwiligen Berathschlagungen der Aerzte bey des Kayfers Gefahr sein Absehen hat.

Wir können im übrigen von diesem Buch versichern, daß es wohl geschrieben sey, und sich in besonderer Anmuth lesen lässe. Doch würd vielleicht der Verfertiger desselben besser gethan haben, wenn er den Eingang desselben so wohl als auch einige andre Periodos und Redens-Arten in seinem Werke etwas weniger Panegyrisch eingerichtet. Denn ob wohl in unserm Vaterlande die meisten wissen, was sie dem Gedächtniß ihrer Potentaten schuldig seyn, so erwecken doch dergleichen Dinge bey Anländern, die kein Deutsch Geblüte haben, keine solche Wirkung, und werden dieselben nicht ermangeln, solche Ausdrückungen von einem Deutschen Historico vor verdächtig zu halten, eben wie wir thun, wenn wir die Panegyricos lesen, welche die meisten Französischen Geschicht-Schreiber ihren Königen bey aller Gelegenheit machen.

Sonst ist das Leben dieses Kayfers aber viel kürzer in dem fünfften, sechsten und siebenden Theil des curieuseu Bücher-Cabnets befindlich. So ist auch eben diese Lebens-Beschreibung vor wenig Zeit in einer andern Form allhier in Leipzig

bey Johann Ludwig Gleditsch und Moritz Georg Weidemann heraus gegeben worden. In selbiger berührt der Autor fast gar nichts von denen Dingen, welche die Person des Kayfers insonderheit angehen, ungeachtet er das erste Capitel von der Geburt und Erziehung Josephi bestittelt. Es ist auch sein Absehen nicht gewesen, alles und jedes, was unter der Kayserlichen Regierung außershalb dem Römischen Reiche vorgegangen, zu berühren, ob schon davon der verstorbene Kayser den größten Antheil mit gehabt: Sondern er hat sich nur vorgenommen die Reichs-Historie von den Zeiten dieser Regierung zu erläutern, die er in vierzig unterschiedenen Abtheilungen durchgeht, welche wegen ihrer weitläufftigen Ausführung, und weil überall die nöthigen Documenten beygedruckt sind, wohl verdienen gelesen zu werden. Doch hätte man sich die Mühe nicht sollen dauern lassen, das Buch mit einem Register zu versehen, dergleichen bey einer solchen Arbeit fast unentbehrlich ist.

VII.

Alethophili Send-Schreiben an Herrn M. R. O. von unterschiedenen etliche Jahr her vorgegebenen neuen Propheten und Prophezeungen. Colln, 1712. 4. 9. Bogen.

WIr lassen uns unbekümmert, wer unter Alethophili Nahmen versteckt sey, weil einem heute zu Tage kein Dienst geschieht, wenn man ihn bey seinem Rauff- und Zunahmen, und

zugleich als einen Liebhaber der Wahrheit kenni. Doch würde dem Autori vielleicht bey dieser Materie seine Entdeckung wenig geschadet haben, doch ohndem die wenigsten glauben, daß alles von Himmel herab geredet sey, was nach Propheten und Prophezeungen klingt, und sonderlich diejenigen, welche sonst am fertigsten sind, Keger zu machen, doch selbst vor neuen Propheten einen grossen Abscheu tragen, und nicht ermangeln, einen jeden lezt aufstehenden Weissager. Geist vor Pietistisch zu halten. Zudem hat sich der Autor seiner Arbeit nicht zu schämen, als in welcher er weist, daß er von der Materie, über die er schreibt, wohl unterrichtet sey, und gnugsamen Verstand habe, selbige zu beurtheilen. Sein ganzes Send-Schreiben besteht aus einer Collection von allerhand Prophezeungen, davon die meisten schon vor sehr langer Zeit gemacht, je und denn aber wieder aufgewärmet worden, nachdem die Umstände der Welt, Handel, Gelegenheiten gegeben, selbigen eine neue Erklärung zu geben. Der Autor führt sie, wenn es der Raum zuläßt, von Wort zu Wort, wenn sie aber zu lang sind, nur Extracts-Weise an, und eröffnet jedesmal über dieselben seine Gedanken. Theils derselben sind so abgeschmackt, daß man sie nur lesen darff, wenn man von ihrer Unwahrheit will überwiesen seyn. Dergleichen Character der an den König in Frankreich aus Malta geschriebene Brief, darinne der zu Babylon neugebohrne Anti-Christ beschrieben wird, führet, und gehören in diese Classe wohl die meisten Charrequen von dieser Art. Andre enthalten eben in ihren Um-

P. I.

Um-

Umständen nichts ungeräumtes, können aber theils aus General-Principiis von dieser Materie, theils aus der Erfüllung, die ihnen allezeit fehlet, widerlegt werden. Dahin mögen die vor einiger Zeit heraus gegebene Weissagungen des Englischen Haac Bickerstafs,* und die dem Theophrasto Paracelso fälschlich zugeschriebenen Prophezeungen gezogen werden,** die schon A. 1620. gedruckt worden, und, nachdem ein geschickter Ausleger darüber kömmt, vieles haben, das sich auf unsre Zeiten schickt, und von denen der Autor meint, daß sie keine historische Wahrheit, sondern etwa ein Arcanum Chymicum bedeuten sollen, welches er aus Joh. Rud. Glauberi Buch von Teutschlands Wohlfahrt bestätigt. Endlich hat man vor einiger Zeit einen Extract aus Drabiciü Prophezeungen von dem König in Schweden gefe-

p. 7.

p. 22. sqq.

p. 29.

* Dieser Bickerstaff ist ein alter Capitain mit Namen Stile, welcher eine Zeitlang in London unterschiedene Pamphlets heraus gegeben, darinnen er über eines und das andre, so sich etwa in der Stadt, oder auch im Reich zugetragen, seine Gedanken gar artig eröffnet, und dabey zuweilen was Astrologisches mit unter gemenget. Wie er denn noch biß dato alle Tage einen halben Bogen unter dem Rahmen Spectator über dergleichen Materien drucken läßt, weswegen er auch in der Zuschrift, die man ihm von den Epistolis obscurorum virorum gemacht, Magnæ Britannix Cenfor genannt wird. Seine Propheceung belangend, soll dieselbe, wie man mich versichern wollen, in Hamburg auf seinen Schlag gemacht seyn.

** Sie werden Theophrasto fälschlich zugeschrieben; weil er schon 1541. gestorben, die Weissagungen aber 1546. datirt sind.

- P. 67. gesehen, die aber, wie der Autor weiß, nicht in extenso im Drabicio zu befinden, sondern durch die Erfindung eines listigen Kopffs nach den Umständen der ickigen Zeit ausgekünstelt worden, wie denn auch geschickte Schweden selbst davon kein Wesen machen, gestalt Herr D. Maier in seiner Predigt vom nichtigen He der Schwedischen Feinde solches selbst bekennet. Von Drabicio selbst handelt der Autor ausführlich, und weist, daß er eben so wohl nicht unter die wahren Propheten könne gerechnet werden, indem von seinen Weissagungen nichts wahr geworden, daher endlich * der berühmte Comenius, welcher sein
199. haupt-

* Dieser Drabicius, der einer von den Böhmischem Brüdern, und aus Mähren gebürtig war, mag wohl ein Mann gewesen seyn, welcher sich sine Einbildungs. Krafft mit Lesung allerhand Erklärungen über die Prophetischen Schriften Altes und Neues Testaments verderbt. Und weil dergleichen Leute doch ja was müssen zu weissagen haben, geschah es, daß Drabicius auf Befehl Kayfers Ferdinandi II. vertrieben und von den Spanischen Soldaten geplündert wurde, daher denn alle seine Prophezeungen, die ohnedem nicht ehe rege wurden, als biß er das Elend von seiner Verfolgung recht fühlte, gegen das Hauß Oesterreich gerichtet waren, in welchem er nun nichts als Pharaons, Senacheribs und Nebucadnezars antruff. Es mag seyn, daß auch sein Hochmuth viel zu dieser Wahrsager. Krafft beigetragen, welcher nicht geringe muß gewesen seyn, wo es wahr ist, daß er sich selbst den Aposteln vorgezogen. Doch war, zum wenigsten im Fortgang seiner Prophetischen Gaben, nicht alles Bosheit, sonst würde er etwan seine Lügen besser eingefädelt haben, welches doch in vielen, sonderlich in dem, was er von Zerstorung

hauptsächlicher Vertheidiger gewesen, ganz kleinlaut geworden, und verdienen seine Worte ditzfalls wohl angeführt zu werden. Er schreibt demnach in seinem einzigen nothwendigen Wissen p. 461. der Teutschen Lüneburg. Edition: Ich bin nach dem Willen Gottes in einen ungewöhnlichen Labyrinth geführt worden, indem ich die geistlichen Offenbahrungen, so zu unsrer Zeit geschehen, unter dem Titul, Lux in tenebris, aut è tenebris, heraus gegeben, * welche Sache, wie sie viel Müß und Arbeit hat, also hat sie auch viel Furcht, Leid und Gefahr nach sich gezogen, da bald einiges Gespötte wegen der Leichtgläubigkeit, bald einige Bedrohungen wegen des Mißtrauens und Säumnisses sich mit eingemischt. Ich habe gesehen, daß diejenigen, welche solchen vorsetzlich widersprochen, zu Grunde gegangen, die es leicht ange-

des Päbstl. Regiments durch Frankreich gesagt, nicht geschehen. Wohin aber der Schwur zu rechnen sey, den er auf Veranlassung seiner Glaubensgenossen in Holland über die Götlichkeit seiner Offenbahrung gethan, kan ich selbst nicht sagen.

* Comenius hat erstlich in einem Buche, Lux in tenebris genannt, eines Serbers von Sprotte Cotteri, einer Böhmischen Jungfer Poniatovix und Drabicii Prophezeyungen zusammen drucken lassen. Solches geschah 1657. Nachgehends 1665. kam ein andrer mit vielen Gesichtern vermehrter Tractat in 4. heraus unter dem Titul, Lux è tenebris novis radiis aucta, auf welche beyden Bücher es hier zielt.

angenommen, verführt worden, und all äußerlichem Ansehen nach, es nicht leicht seyn werde, aus diesem Labyrinth zu kommen, oder noch sey. Was soll ich thun ich weiß nichts anders, als, daß ich **GOT** die Sache gang befehle. Mir wird mi Jeremia gnung seyn, die aufgezeichneten Plagen Babels nach Babylon übergeschickt zu haben, Jer. LI. 63. Wo diese Weissagungen nicht erfüllt sind, will ich darüber nicht zürnen, weil ich sehe, daß es dem **Jonã** nicht wohl gelungen. Jon. IV. Es erhellet also aus diesem gegebenen Specimine daß man darinne viel Nachricht von dergleichen Dingen so wohl, als auch unterschiedenen dazugehörigen Büchern finden könne. Weil aber der Autor alle seine Gedancken nur auf gewisse besondere Exempel gerichtet, und dieselben widerlegt, also überhaupt von der Sache nichts geredet, wollen wir, was etwa ditzfalls gesagt könnte werden, aus einem Entwurff, der schon ehemahle von einem guten Freunde über diese Materie gemacht worden, kürzlich bebringen.

VIII.

Severini Thavmantii Bedencken über die neuen Prophezenungen.

Was Haupt-Werck kömmt auf die Frage an, ob es heute zu Tage noch Propheten geben könne oder nicht? Solches wohl zu entscheiden, muß man zwischen den Materien, womit solche Weissagungen umgehen, einen richtigen Unters-

Unterscheid machen und zusehen, ob sie von geistlichen Dingen handeln, oder von solchen, die nur den Staat angehen. In geistlichen Sachen ist es unter unserer Kirche Theologis ausgemacht, daß dinstfalls man keine neuen Offenbarungen zu hoffen seyn, und zu dem, was einmal im göttlichen Worte enthalten, nichts müste hinzu gethan werden. Bleibt also dieser Punct von unserer gegenwärtigen Handlung gänzlich ausgeschlossen, und dürfen wir nur von denenjenigen Prophezeungen reden die den politischen Zustand einer Republic angehen, da wir denn abermal in diese Classe solche Muthmassungen nicht setzen wollen, die von geschickten und erfahrenen Leuten aus den Umständen der Zeit von dem zukünftigen Schicksal eines Staats gemacht werden, weil solche den Grund dazu nicht in einer unmittelbaren Offenbarung, sondern in gewissen auserlichen Datis suchen, denen sie die bekannte Regel appliciren; *positis omnibus causis ad agendum necessariis, sequitur necessario effectus*, d. i. Wenn alle zu einer gewissen Wirkung nöthige Mittel und Ursachen bereit sind, muß die Wirkung selbst nothwendig erfolgen. Dergleichen Prognostica hat Cicero hin und wieder in seinen Schriften von dem Schicksale der Römischen Republic gestellt, und des berühmten Groß- Stegel- Bewahrers von Frankreich, Du - Vair, durchdringende Erkänntniß in dergleichen Fällen wird ebenfalls gerühmt; * und doch nennt niemand dergleichen Leute

* Aus Ciceronis Exempel macht desswegen Nepos *itaque* Leben *Ancii* das Axioma; *prudenciam esse quodam*

Leute Propheten. Hieraus erhellet, daß wir nur mit denenjenigen zu thun haben, welche sich rühmen, durch besondere Offenbarungen die Wissenschaft künftiger Dinge erlangt zu haben. Und da müssen wir allerdings gestehen, daß es uns an gewissen Principiis fehle, vermöge welcher wir behaupten könnten, daß es unmöglich dergleichen Offenbarungen geben könne. Denn warum sollte eben iezt Gott aufgehört haben mit den Menschen dergleichen Wege zu gehen? Da er vormahls zum offtern solche Sachen geoffenbahret, und nun weder die Zeit noch die Leute ungeschickter worden, diese seine Wirkung zuzulassen. Man wird zwar hier einwerffen, wenn uns ein Prophet überzeugen wolle, daß er göttliche Eingebungen habe, müsse er auch gewiß darthun können, daß er von Gott gesandt sey, welches anders nicht, als durch Wunder, oder die Empfindung von der Krafft

modo divinationem. Von duVair zeuget Menage im Observat. sur la langue Françoisse 2. part. p. 110. Wir können diesen den berühmten Etienne Pasquier, der die Recherches de la France geschrieben, ingleichen la Nouë einen Hugonotten und berühmten General, welcher Discours politiques & militaires verfertigt, beysetzen. Doch haben sich diese beyde schon ein wenig zu Prophetisch aufgeführt, ungrachtet ihre Prognostica aus gar guten politischen Gründen genommen waren. Denn der erste hielt vor ein Zeichen der folgenden Unruhen, daß bey Eröffnung des Parlaments der Priester, welcher Neße laß, den Parlaments-Herren nicht den Pacem zu Füßen gegeben, der andre aber beruffte sich auf Finsterniß, Stimmen und vielerley Lust, Zeichen.

Krafft des Göttlichen Worts in uns geschehen könne, * zu welchen Gründen a priori, hernach die Erfüllung seiner Weissagung a posteriori kommen müße. Nun habe man aber bey unsern Zeiten keine Wunder mehr zu erwarten, von den andern beyden Kennzeichen sey kein Exempel bezubringen, und also sehe es um die neuen Prophezeungen sehr unrichtig aus. Diesen Einwurff belangend, antworte ich, daß es erstlich noch nicht ausgemacht sey, ob Gott ganz und gar aufgehört habe Wunder zu thun, wiewol man diesen Streit zu vermeiden, solches auch wohl zugeben könnte. Denn es ist ja ausgemacht, daß Wunderwerke gar nicht zu dem Wesen einer von Gott unmittelbar herrührenden Wirkung oder Predigt gehören, sondern allenfalls nur dienen, die Leute aufmerksam zu machen, und wie viel sind wohl Propheten im Alten Testament, von denen wir keine Wunderthaten aufgezeichnet finden? Was die Empfindung der Göttlichen Krafft in uns betrifft, so halte ich wohl selbst davor, daß dieselbe bey keiner der bisher kund gewordenen neuen prophetischen Predigten sich mercken lassen, nicht, weil ich meine, daß man solche a priori überm Hauffen stoßen könne, denn mein, wie will ich einen durch Principia widerlegen, der mich versichert, er fühle bey sich über die oder jene Sache eine Überzeugung, wie diejenige zu seyn pflege, die der Geist Gottes in uns würcket? sondern weil der Ausgang alle

Deutsche *AG. Erud.* II. Th. 1 bis.

* Wir lassen hier die Wahrheit der Lehre weg, als welche zu politischen Prophezeungen nichts thut.

bissheriige Propheten wiederlegt, welches a posteriori ein untrüglichtes Kennzeichen der Wahrheit oder Unwahrheit abgiebt. Hieraus aber erhellet, wie wir angeführten Einwurff zwar in einige maße gelten lassen, doch keinesweges zugeben, daß solcher der Möglichkeit einiger andern Prophezeungen, die vielleicht noch möchten vorgebracht werden, etwas schade.

So man also nun glauben soll, daß es wohl warhaffte Prophezeungen geben könne, wird abermal die Frage aufgeworffen werden, wie man sich verhalten solle, wenn dergleichen zum Vorschein kommen? Hier halte ich davor, daß man weder zu leichtgläubig, noch zu ungläubig seyn müsse. Von jenem können uns die verdrießlichen Folgen, so daher entstanden, und davon alle Historien voll sind, leicht abhalten. Gottfried von Bouillon hätte den ersten unglücklichen Sturm auf Jerusalem erspahren können, wenn er nicht einen alten Einsiedler auf dem Delberge, der sich einer besondern Offenbahrung rühmte, und ihn daher zum Streit vermahnete, zu leicht geglaubt. Der andre Kreuz-Zug lieffe auch sehr verkehrt ab, ungeachtet der H. Bernhardus, der sich damahls in alles mengte, vorher eine treffliche Prophezeung von dem zu erwartenden Siege that, andrer neuen Exempel zu geschweigen. * Inmassen ich nochmahls nicht läugnen will,

* Was derer Heiligen Prophezeungen ex medio aevi belangt, als Hildeberti, S. Clari, S. Hildegardis, S. Elisabethæ &c. davon ein ganzes Register in Trithemii Annalibus Hirsauglensibus befindlich, damit wollen wir uns nicht einlassen, weil sie eben so ge-

will, daß mir keine einzige wahrhafte Prophezeung vorgekommen. Weil aber gleichwol vorerwiesener massen noch einst eine wahre Prophezeung vor den Tag kommen möchte, ist auch nicht zu rathen, daß man das Kind mit dem Bade ausschütte und sich vornehme, gar nichts zu glauben, wie Epicurus heym Petronio. * Nun wäre zwar hier der Ort, da ich einige Kennzeichen angeben solte, wie denn die Prophezeungen, welche nicht zu verwerffen seyn, aussehen müßten; Allein ich bekenne frey, daß es mir hier am schwersten werde zu schreiben. Denn was solchen Dingen einen göttlichen Glauben zuwege bringen könne, davon ist oben gehandelt worden, und kömmt fast lediglich auf die innerliche Überzeugung an, die man erwan in künfftigen Fällen noch zu erwarten haben könte. Mit fide humana aber, oder solchen äußerlichen Beweis-Gründen, welche die Sache glaubwürdig machen, sieht es so künzlich aus, daß ich keinen einzigen zu finden weiß, den ich vor untrüglich ausgeben könte. Mich deucht, wenn man überhaupt von der

§ 2

Wahrh.

nau Staats-Sachen nicht angehen, auch unter den Römisch-Catholischen selbst sich einige gefunden, welche wider theils derselben Propheten geschrieben. v. Delrio Disqv. Mag. L. 4. c. 1. qv. 3. Sect. 4.

* Petron. c. 104. schreibt nach dem Sinn Epicuri also:

Somnia quæ mentes ludunt volitantibus umbris

Non delubra Deum, nec ab æthere numina mitterunt,

Sed sibi quisque facit.

Wahrheit dieses oder jenen Vorgebens urtheilen soll, so pflegt man erstlich denjenigen, von dem es herrühret, zu untersuchen, ob er ein ehrlicher Mann sey, in was vor Umständen er sich in Ansehung der Sache, davon er redet, befinde, was er darunter suchen könne, und was ihn dazu bewogen. Findet sich hler Grund zu einigem Verdacht, so hat man Ursache an der Wahrheit seiner Reden zu zweiffeln; ist aber alles richtig, läßt man der Sache ihren Werth. Es ist jedoch hierbey zu erwehnen, daß solche Umstände auch zum öfftern betrügen. Es stelle sich nur jemand vor, wenn heute zu Tage ein Mann von dem Ansehen, als der oberwehnte Bernhardus zu seiner Zeit war, austräte und prophezehte, wie es gehen würde, ob nicht zum wenigsten diejenigen, welche Aberglauben oder Liebe gnung vor ihn hätten, demselben glauben würden, ungeachtet sein Eifer vielleicht von eben dem Stoff wäre, davon ihn Bernhardus gehabt. Man pfleget ferner die Sache, davon geredet wird, zu betrachten, und Achtung zu geben, ob sie vernünftig sey oder nicht. Aber auch dieses langt bey prophetischen Materien nicht zu, welche man nicht stracks verwerffen muß, wenn sie sich nicht wohl zusammen räumen lassen. Denn es sehen öfters die Umstände der Zeit, da die Sache in ihre Erfüllung gehen soll, ganz anders aus, als diejenigen, die uns vor Augen sind, wenn wir die Prophezeung zu erst hören. Welche Umstände denn in einer Weissagung fast niemahls so deutlich erzählt werden, daß man daraus eine *Seriem causarum* machen könnte. Also, da der Prophet dem

Rit

Ritter zu Samaria auf den andern Morgen wohlfeile Zeit verkündigte, kam ihm solches ungläublich vor, weil er nicht zugleich hörte, daß der Feind die Belagerung aufheben würde. Endlich hat man auch die Gewonheit, eine Sache aus der Art ihres Vortrags zu beurtheilen, indem man daraus zum wenigsten schließen kan, ob sie nichts gelte, wiewohl ein guter Vortrag und eine falsche Sache gar wohl beyammen stehen können. Und da muß ich wohl gestehen, daß mir alle diejenigen Prophezeeyungen sehr bedenklich vorkommen, die man mit vielen bunten und krausen Gesichtern vermengt, da man bald Löwen, bald Leoparden, bald Adler, bald Greiffe, Türcken-Köpffe, Ruthen, Toden-Bahren, Sebel, Jungfern im Monde, und in Summa so viel beyammen sieht, daß ein einziges Gesicht kaum auf eine Reihe von einem Märcksänger-Bilde zu bringen ist. Dergleichen schöne Spielwercke gefallen mir nicht. Denn ob ich wohl weiß, daß im Alten Testament die Propheten, auch noch Johannes, Gesichter gesehen, (wieder die ich dieses durchaus nicht will geredet haben, gestalt mein Zweck nur ist, die neuen Propheten zu untersuchen;) so glaube ich doch, daß nun die Zeit vorbey sey, da Gott durch Gleichnisse mit den Menschen geredet, und er sich solcher Symbolischen Zeichen nicht mehr bedienen werde; zu geschweigen, daß auch die Gesichter, welche man tezo zu sehen pflegt, von denen, die Gott seinen Heiligen ehemahls vorgestellt, weit unterschieden sind, welches dieses Orts, um in behörigen Schranken zu bleiben, nicht auszuführen ist.

Ich finde aber auch in den Redens- Arten selbst, deren sich die neuen Propheten bedienen, etwas, so mir ihren Kram ziemlich verdächtig macht. Denn sie nehmen sich, insgemein einen verblümten Stylum an, reden alles mit Gleichnissen und hohen Worten aus; und wenn man genau Achtung giebt, findet sich daß ihr ganzer Zierrath aus der Biblischen Propheten Federn besteht, mit welchen sie sich geschmücket. Ich habe neulich noch die Prophezeungen der Sevennischen Propheten gelesen, welche sie hier gemacht, als sie, aus Holland vertrieben, zu Ende vergangenen Sommers hierdurch nach Christian-Erlangen reisten. Da sie sich denn zwar ganz incognito hier aufstelden, auch ihre Weissagungen nur in ganz generalen Terminis einrichteten, doch sah man wohl, woher alles genommen war. Dieses, sage ich, macht mir die Prophezeungen verdächtig. Denn einmal ist uns ja der Schnabel nicht so gewachsen, sondern wir sind gewohnt eine Sache natürlich und deutlich auszudrücken; hernach würde der Geist Gottes ja auch wohl noch neue Worte finden können, und brauchte nicht dasjenige, was er schon vormahls geredet, zu wiederholen, wie man denn sieht, daß die Biblischen Propheten einander nicht abgeschrieben. So viel weiß ich von denen in dieser Materie erfordernten Kennzeichen zu sagen, woben ich allerdings gestehen muß, daß solches nicht genug sey, eine durchgängige Gewißheit zu machen; Aber, contenti sumus hoc Catone! es muß indessen zu reichen, biß ich eines bessern belehrt werde. Eben diese Ungewißheit ist es, welche mich zu dem

Schlusse

Schluß bringt, daß man bey vorkommenden Prophezeungen, (welche nicht ganz unvernünftig sind, oder bey denen man sonst nicht auf den Trichter kommen kan, daß sie erdichtet worden,) mit seinem Urtheil inne halten, und nicht gleich darnach greiffen solle, daß man nicht einen Frosch vor eine Dianam erwische, auch im Gegentheill sie nicht alsobald wegwerffen müsse, daß man nicht des Guten mit dem Bösen verlustig werde. Es ist zwar nichts ungewöhnliches, vornehmlich, wenn sich besondere Umstände der Zeit ereignen, daß man aus Prophezeungen, sie mögen alt oder neu seyn, viel Aufhebens macht, indem man in jenen allezeit was findet, das sich nach unsern Gedancken auf die letzten Umstände schickt, wiesolcher Zustand izo alles aufgewärmt wird, was jemahls vom Löwen aus Mitternacht geschrieben worden, ob gleich denen ersten Verfertigern letzte Schwedische Majestät nicht in Sinn gekommen. Viel Leute, die sich selbst einbilden, Staatsklug zu seyn, oder denen jede Scherbe so hell in die Augen leuchtet, als Diamanten, reden davon so weise, als jenes Frauenzimmer bey dem Juvenali von Cometen spricht. * Dergleichen vieles Geschwätze aber von solchen Dingen macht anders nichts, als Unruhe in einer Republic. Nun ist es zwar schwer, ja unmöglich, demjenigen zu steuren, was zwischen vier Wänden geredet wird, wenn die Leute nicht selbst so klug seyn, und sich mit Fleiß unter einander den Kopff wü-

* Juvenal. Satyr. VI.

Instantem Regi Armenio Parthoque Cometen
Prima videt.

ste machen wollen. Allein dem könnte wohl abgeholfen werden, daß man öffentlich auf Kanzeln ꝛc. nicht so ein Geschrey von solchen Dingen mache. Denn erstlich ist es vor den Staat nichts nütze, wenn an solchen Orten viel von Zeitungen, und sonderlich von solchen geredet wird, die erst künfftig geschehen sollen; hernach thäten auch die Priester sich selbst einen größern Gefallen, wenn sie solche Sachen wegließen, denn ihr Gewissen kan sie zum Vortrag derselbigen nicht treiben, weil sie zu ihren Vermahnungen, dabey sie doch allein dienen können, viel kräftigere Gründe im Vorrath haben. Wir brauchen hier nicht auszuführen, wie geschickt jederzeit die auf solche Art eingerichteten Predigten gewesen, allerley Bewegungen unter dem Volcke zu erregen, weil es in vielen unlängbaren Exempeln am Tage liegt. Ferner würde eine Landes-Obrigkeit nicht übel thun, wenn sie den Druck und Verkauf von solchen Prophezeungen verböte, den Marcksängern auch nicht zuließe, dieselben auf ihren Bänckgen abzusingen, weil durch diese Wege dergleichen Dinge unter das gemeine Volk gebracht werden, da denn oft eines Bauers ganzer Bücher-Vorrath in solchen Charrequen besteht, der sich hernach von seinem Schulmeister darüber Bloßen machen läßt, und selbige mit seinen Nachbarn in der Schencke wiederholt, welches kein gutes Geblüte giebt, und verursacht, daß die armen Leute oft vor Furcht und Warten der Dinge, die noch kommen sollen, verschmachten. Solches könnte mit denen bisher ans Licht getretenen Prophezeungen um so viel sicherer geschehen,

hen, weil warhafftig darunter, so viel mit bewußt, nichts kluges enthalten, und die doch darum nicht weniger schaden, weil man wohl Exempel hat, daß ein Narr andre zehne gemacht, leichtlich aber keines, daß von einem klugen so viel seines gleichen worden. Solte aber etwan einmal in dieser Materie was vernünfftiges gemacht werden, welches denen obgegebenen Regeln nach nicht so bald zu verachten wäre, so halte ich davor, daß dabey zwar auch die bißher angezeigte Vorsicht zu brauchen sey, doch mit dem Unterschiede, daß diejenigen, welche das Werck angeht, als, der Fürst und seine Räthe, mit der Sache desto behutsamer umgehen, und sich hüten müssen, daß sie bemeldeter massen ihren Glauben nicht zu weit gehen lassen, und in solche Weissagungen ein gänztliches Vertrauen setzen, noch auch dieselben gänztlich in Wind schlagen, auf die Umstände der Zeiten wohl acht haben, und ihre Gemüther in solchen Stand setzen, daß, wenn ja Gott ihnen durch dergleichen Wege seinen Willen offenbahren wollen, er auch in ihnen eine dazu gehörige Überzeugung würden könne.

IX.

Curieuses Natur = Kunst = Werck =
und Handlungs = Lexicon. Leipzig
bey Johann Friedrich Gleditsch und
Sohn. 1712. 2. Alphabet 4. Bogen. 8.*

£ 5

Es

- * Es hat zu diesem Buche der berühmte Herr Hübnner, iesziger Rector zu S. Johannis in Hamburg, eine ausführliche Vorrede gemacht, daraus wir größten Theils, was etwa deswegen zu sagen ist, genommen.

Es hat sich seit funffzig Jahren die Zahl der gelehrten Wissenschaften dergestalt vermehrt, daß man die Zahl der Professorum auf Universitäten unfehlbar würde verdoppeln müssen, wenn jede Discipulin besonders sollte gelehrt werden. Auch die vormahls schon Mode gewesen Wissenschaften haben einen so starcken Zusatz bekommen, daß die alten Physici, Mathematici und Historici, wenn sie teho wieder aufstünden, ihre Weißheit nicht mehr kennen würden. Und endlich sind die Leute, die sich auf Studia legen, in unsern Tagen so Lehr-beglerig worden, daß ein jeder alles oder wenigstens von allen was wissen will. Hierzu aber wäre Methodus Systematica zu weitläufftig, da man jede Discipulin in ihren Zusammenhang und recht aus dem Grunde lernen müste. Daher ist man auf die Alphabetsche Methode gefallen, welche die Disciplinen zergliedert, und unter denen darinne vorkommenden Terminis alles dahin gehörige erkläret. Nach dieser Art haben die Franzosen, Engel- und Holländer unterschiedene Geographische, Historische, Mathematische und andre Wörter-Bücher verfertigt, daher man zu wünschen angefangen, daß ein Lexicon Universale über dergleichen Materien möchte zu haben seyn. Nun würde zwar nicht wohl möglich seyn, ein solch allgemeines Dictionarium zu verfertigen, darinnen alle Weißheit der Welt könnte nachgeschlagen werden, und wenn es auch geschähe, so würde es mit seiner Größe und Kostbarkeit mehr beschwerlich als nützlich seyn. Das aber ist nicht unmöglich ein solch

Wm

Wörter-Buch zusammen zu tragen, das aus vielen Wissenschaften zusammen gesetzt ist, und also auch viele zugleich vergnügen kan. Und dieses ist bereits das Absehen der Herren Verleger gewesen, da sie das bekandte Staats- und Zeitungs-Lexicon heraus gegeben, welches, als der erste Theil zu einem solchen Realen Lexico zu betrachten ist, indem man nur hauptsächlich auf die politische Beschaffenheit der Welt gesehen. Nunmehr folget der andre Theil unter obangezogenen Titel des Natur-Kunst, Gewerck- und Handlungs-Lexici, darinne man beschäftigt gewesen, die Ausmeublung dieses grossen Gebäudes, welche theils von der Natur, theils von der Kunst herrührt, in fast unzähllichen kleinen Beschreibungen vorzustellen, und dasjenige an Tag zu legen, was die gütige Natur in Vorrathe hat. Absonderlich ist Fleiß angewendet worden, daß der Mensch, als die kleine Welt, so möchte beschrieben werden, daß man die Wörter, welche die Kräfte, Wirkungen und Leidenschafften seiner Seele so wohl, als die Glieder, Zufälle und Kranckheiten des Leibes ausdrücken, gründlich verstehen möge. Man hat deswegen insonderheit aus der Physica, Botanica, Anatomie, Chymie, Chirurgie, und Apotheker-Kunst alle Kunst-Wörter, auch so gar die Characteres zusammen gesucht. Ferner ist aus den Mathematicischen Wissenschaften, sonderlich der Astronomie, Geometrie, und Architectur, vornemlich was zum Festungs- und Schiffs-Bau gehöret, vieles mit umständlichen Beschreibungen gleichsam abgemahlet. So ist auch der Musi-

calischen und Poetischen Kunst-Wörter nicht vergessen worden, und was zu Ritterlichen Übungen gehört, findet man hier alles beschrieben. Einen grossen Theil des Buchs machen auch diejenigen Wörter aus, welche in Bergwercks-Sachen, bey der Jägererey, Fischeerey, Gärtnererey auch andern Künsten und Kunst-mäßigen Professionen vorkommen. Insonderheit ist das Commerciën-Wesen und was zur Rauffmannschafft, Buchhalten, Wechsel-Sachen und dergleichen gehört, dergestalt zusammen getragen worden, daß man auch so gar die Juristischen Terminos nicht vergessen hat, die einem Rauffmann zu wissen nöthig sind. Ingleichen sind die vornehmsten Handels- und Wechsels-Plätze darinne beschrieben, und gemeldet worden, was allda vor Sorten Geldes im Schwange seyn, wie gemeinlich der Cours auf andre Länder und Städte beschaffen sey, und was sonst der Handlung wegen merckwürdiges daselbst anzutreffen. Endlich; weil es öftters den gelehrtesten Leuten an nöthiger Wissenschaft von Künften und Handwerckern fehlt, und gleichwol etwas davon zu wissen, sehr nützlich ist; * so hat man im Anhang

ke

* Es hat der gelehrte Herr D. Wagenheil, in seinem Buche von Erziehung eines jungen Prinzen, dieses vor ein gar nothwendiges Werk gehalten, daß nicht allein bürgerliche, sondern auch Standes-Personen in die Werkstätte der Künstler und Handwerker gehen, und wie solche die rohen Materien tractirten und zum Gebrauch fertig machten, von ihnen erlernen möchten, worüber angezogene Schrift, sonderlich p. 86. nachzusehen ist.

ge und deutliche Beschreibungen von den bekann-
testen Handwerckern, deren Werckzeug, den un-
terschiedlichen Arten ihrer Arbeit, ihren Gebräu-
chen, und andern nothwendigen Artickeln, so
noch unter wählenden Druck beygefallen, mit ein-
zurücken vor nöthig erachtet. Man sieht leicht,
daß alles dieses nicht eines Mannes Werck sey,
und wird der Leser versichert, daß unterschiedene
geschickte Leute bereits etliche Jahre darüber ge-
samlet, deren Nahmen jedoch nicht entdeckt
werden, auffer, daß man meldet, wie Herr Paul
Jacob Marperger, vornehmes Mitglied der
Königlichen Societät der Wissenschaften in Ber-
lin, ein grosses dazu beygetragen.

X.

LITERÆ PROCERUM EUROPÆ.

Das ist:

Latijnische Briefe, so von Känsern,
Ehur-Fürsten, Fürsten und Stän-
den des H. R. Reichs an andre Köni-
ge, Fürsten und Staaten, oder von
diesen an jene in unterschiedenen Be-
gebenheiten von 1552. bis 1712. ge-
schrieben worden, in dreyen Theilen
zusammen getragen, und mit nöthi-
gen

Von einem berühmten Weltweisen, Namens Hip-
pia, erzehlet Apulejus in Floridis, daß er dereinst bey
den Olympischen Spielen in gar zierlicher Klei-
dung nach Pisa gekommen, da denn alles, was er
an sich gehabt, auch die Schuhe, von ihm selbst ver-
fertigt gewesen,

gen Registern versehen, von Johann Christian Lünig. Leipzig bey Johann Friedrich Gleditsch und Sohn. 1712. 8. 1. Theil. 3. Alphabet.

Der Herr Lünig hat durch seine eigene Erfahrung in historischen und politischen Dingen, wie auch durch seine starcke und wohl eingerichtete Correspondenz so gute Gelegenheit, der Welt mit wichtigen Collectionen zu dienen, solches auch durch die von ihm zusammen getragenen Reden grosser Herren und sein Reichs-Archiv so stattlich erwiesen, daß man sich von diesem Buche gewiß gute Hoffnung wird machen können, * Diese Briefe werden Secretariis und sol.

* Joachim le Grand hat ehemahls in seiner Histoire du Divorce du Henry VIII. Roy d'Angleterre sich anheissig gemacht, einige Briefe grosser Herren und Minister heraus zu geben, s. Act. Erud. 1689. M. Januar. p. 30. welches aber meines Wissens nicht geschehen. Nunmehr hat Herr Lünig dieses Project bey weitem übertroffen, inmassen des le Grand Voratz nur war, solche Schreiben zu nehmen, die um die Zeit selbiger Ehescheidung gewechselt worden. Sonst hat auch für längst Hieronymus Kucelli eine schöne Collection in Italiänischer Sprache untern Titul Lettere di Principi zu Venedig 1570. in 4. heraus gegeben, darzu auch A. 1575. der andre, und 1577. der dritte Tomus durch Franciscum Ziletti gefügt worden; und pfleget sich Mons. Bayle in seinen Schriften dieser Collection fleißig zu bedienen. Sonst könten auch bieber die bereits A. 1703. von unsern Hn. Verlegern edirten Epistole Sigismundi Augusti & Stephani Batorii Regum Pol. wie auch die im Nahmen Augusti

folchen Leuten, die in öffentlichen Expeditionen sitzen und Lateinische Correspondenz zu führen haben, grosse Dienstethun, und theils sehr nette Vorschriften von allerhand Art Briefen an die Hand geben, ingleichen, was die Curialten und Lateinische Titulaturen betrifft, daran man bisher einen grossen Mangel gehabt, viel Erleichterung schaffen. Die Herren Theologi werden solche zur Erläuterung der Historiæ Ecclesiasticæ brauchen können. Sonderlich werden Historici und Leute, die Profession von galanten Studiis machen, unterschiedene rare Fragmenta Historica, ingleichen gar besondere Beweß-Gründe, warum grosse Herren dieses oder jenes gethan oder unterlassen, finden; Hof-Leute aber und Politici allerhand Intriguen, wie nicht weniger die Harmonie und Disharmonie der vornehmsten Reiche in Europa, Critici die Wechsel der Curialten, wie solche nach und nach gestiegen, so denn auch einige Wörter in einem ganz sonderlichen, aber doch durchgehends bey Höfen üblichen Verstande, z. E. Dilectio, Illustritas u. s. w. Leute, die auch in Lateinischer Sprache gern höfflich schreiben wollen, die auserlesensten Expressionen, hiernächst Junge Anfänger, die nach gelegten guten Grunde, die Reinigkeit des Lateins nach der iso eingeführten Staats-Mode wollen appliciren lernen, die deutlichste und geschickteste Anleitung zur Imitation,

Chur-Fürsten von Sachsen, von David Woffern geschriebenen Episteln, welche zu Jena 1708. in 8. aus Licht kommen, und noch einige andere, von denen wir alhier keinen Catalogum machen wollen, referiret werden.

tion, und endlich die meisten Liebhaber der Latinität ein gar angenehmes Vergnügen und viel Exempel gar behutsamer Klugheit finden. Es ist im übrigen leicht zu schließen, daß der Herr Collector nicht darvor angesehen seyn wolle, als ob er der gelehrten Welt alle diejenigen Briefe, so seit der Zeit des gesetzten Termini, nemlich von 1552. an, in Europa zwischen hohen Potentaten gewechselt worden, in den drey Theilen dieses Buchs vorlege, weil dazu kaum 30. Tomi reichen würden, auch viele durch unglückliche Zufälle, und theils aus Nachlässigkeit verloren gegangen: Sondern vielmehr, wie man aus seinem bisherigen unermüdeten Fleiße in Collection allerhand zum Behuff des Studii Juris publici dienlicher Documenten und Exempel muthmassen kan, curieuse und dem Publico zu dienen bestimmete Gemüther aufzuwecken, daß sie ihm in seinem rühmlichen Vorhaben nach Möglichkeit Vorschub leisten. Doch erhellet aus dem Buche zur Gnüge, daß sich der Herr Collector die Kaiserlichen, Englischen, Pohnischen, Schwedischen und vornemlich Chur-Sächsischen Briefe aus vielen Scribenten, und wie er in der Vorrede erwehnt, aus raren Manuscriptis zusammen zu bringen sorgfältig bemühet. Was endlich die Einrichtung des ganzen Wercks betrifft, so bestehet solches aus 1416. Briefen, und ist durchgehends die Chronologische Ordnung beobachtet, auch Jahr auf Jahr, (ausser daß in den ältern Zeiten die Ordnung einiget massen unterbrochen ist,) Tag auf Tag gesetzt, jedoch die Antworten auch aus nachfolgenden Jahren und ausser der

Chro-

Chronologischen Ordnung unmittelbar hinter die dazu gehörigen Briefe locirt worden. In denen vor ieglichen Theile befindlichen Registern der Lemmatum aber hat man bey jedem neuangehenden dem Leser zu desto mehrerer Bequemlichkeit desselben Anfang durch eine besondere Überschrift bemerckt. Über jedem Briefe selbst stehen die Nahmen der Personen, von und an wen sie geschrieben, ingleichen der Inhalt des Briefes in kurzen Summarien verzeichnet.

Gleich in dem ersten Briefe antwortet der p. 1.
Sächsische Chur-Fürst Mauritius dem Prinzen von Savoyen Emanuel Philiberten, welcher sich, zwischen ihm und dem Kayser den Frieden zu vermitteln erboten hatte. Diesem entdeckt er, daß die unbillige Gefangenschafft des Land - Grafen von Hessen und die unterdruckte Deutsche Freyheit ihn bewogen, die Waffen wider den Kayser zu ergreifen. Vor sein Erbieten danckt er, ohne dasselbe anzunehmen, weil er eben zu Lintz, daher auch der Brief geschrieben ist, mit dem Römischen Könige in Tractaten war. Absonderlich will er nicht Wort haben, daß er sich, wie der Prinz geschrieben, auf Französische Seite geschlagen, inmaßen er Franckreich vielmehr auf die seinige gebracht. *

Im andern Briefe entschuldigt sich Maxi. P. 12.
milian II. Römischer Kayser gegen Carl IX. in Franckreich, daß er verlangter massen den Rang
Deutsche *All. Erud. II. Th.* M Streit

* Die Lateinischen Worte lauten also: Sic sese res habet, ut nos non tam in illius partes transiisse, quam, rebus ita postulantibus, opes & auxilia illius partibus nostris adjunxisse videri debeamus.

Streit zwischen dem Französischen und Spanischen Abgesandten nicht beylegen könne, und da man sich Französischer Seiten auf ein vom Pabst ditzfalls gefälltes Urtheil beruffen, sagt doch der Kayser deutlich: Was der Pabst von solchen weltlichen Sachen ausspreche, gehe ihn gar nicht an.

- p. 27. Der dreyzehende Brief ist eine Antwort Erz. Bischoff Gebhards von Cölln * an den Pabst, gegen den er sich wegen seiner Aenderung, die er vor rechtmäßig hält, vertheidigt, und nicht undeutlich zu verstehen giebt, daß sein unruhig Fleisch und Blut grossen Theil daran gehabt;
- f. 29. wenn er schreibt, als er sich untersucht, habe er sich schämen müssen, daß er nur dem Nahmen nach Bischoff sey, daß er unter dem Schein einer genauen Keuschheit doch in Busen die schändlichsten Lüste gefühlet, und daß er seinem Geschlechte einen Schand. Flecken anhänge, wenn er sich länger in den Wollüsten, darinne er
- p. 36. ersoffen gewesen, herumwelzte. Endlich, wie er nach vielfältiger Forschung gesehen, daß er sich zum Ehe. losen Stande nicht schicke, habe er sich entschlossen zu heyrathen.
- p. 78. Der drey und dreyßigste ist von dem Säch.

* Dieser Gebhard faste im Jahr 1582. den Schluß, sich mit einem Gräßlichen Fräulein aus dem Hause Mansfeld zu vermählen und Lutherisch zu werden, worüber er um Land und Leute kam, und in Holland als ein Exulante leben mußte, in welchem Zustande er auch gestorben.

Sächsischen Chur = Fürsten Christian I. an die Englische Königin Elisabeth geschrieben, und handelt von den Hülffs. Völkern, welche einige Protestanten Heinrich IV. in Frankreich wider die Ligue schickten, zu welcher Armee Erhaltung, wie aus diesem Schreiben erheller, die Königin 75000. Gulden versprochen. Zuletzt schreibt der Chur = Fürst, es werde ihr der Gesandte unterschiedenes mündlich von denen mit ihm gepflogenen Tractaten hinterbringen, was sich nicht wohl schreiben ließe, und lassen wir dahin gestellt seyn, ob solches vielleicht das Commando besagter Armee, welche der Chur = Fürst persönlich übernehmen wollen betroffen.

Der zwey und vierzigste, und einige fol. P. 94. gende Briefe sind von dem Herzog von Savoyen an die damahligen Sächsischen Prinzen Christian II. und Johann Georgen geschrieben, welche zur selbigen Zeit incognito eine Reise nach Italien gethan hatten, darinnen er sie bittet, ihm in seinem Lande zuzusprechen. Ueberhaupt ist hierbey von denen Savoyischen Briefen an den Sächsischen Hof zu mercken, daß selbige nicht nur zahlreich sind, sondern auch die höfflichsten Ausdrückungen von der Welt zeigen, davon der sieben und vierzigste an Chur = Fürst Augu. P. 101. stum eine Probe geben kan.

In dem sechzigsten versichert der Chur, P. 123. Fürst von Pfalz Friedrich V. noch unterm dato vom 10. Julii 1619. den König in Spanien seiner beständigen Treue gegen das Haus Oesterreich, da er doch in wenig Wochen darauf dem Kayser zum Verdruß die Böhmisches Krone annahm.

Im zwey und sechzigsten bittet der König in Spanien Philip IV. vor den geschlagenen und aus Böhmen verjagten Pfalz - Grafen.

p. 165. Den siebenzigsten schreibt der bekannte Päpstliche Nuncius zu Wien Caraffa an seinen Collegem zu Brüssel, und berichtet demselben, wie die Spanier dem Bayrischen Herzoge in Erlangung der Chur, welche von Pfalz genommen worden, zu wider wären. Er giebt vor die Ursachen ihrer Widerspenstigkeit an, daß sie des Bayrischen Hauses wachsende Macht nicht gerne sähen, auch die Unter - Pfalz gern ruhig behalten wolten; und weil sie besorgten, der Churfürst von Sachsen, (dem Caraffa das Zeugniß giebt, daß er über die Reichs - Ordnungen mit besondern Eiffer halte,) möchte hierzu sauer sehen, suchten sie ihn durch andre Wege zum Freunde zu behalten, darunter die dem Herzog von Bayern in Weg geworfene Hinderniß war, als welchem Chur - Sachsen die Chur - Würde auch nicht wolte gegeben wissen. Es ist merckwürdig, daß dieser Brief aufbehalten worden, da Caraffa zum Beschluß bittet, daß er verbrannt werden möchte.

p. 223. Im vier und achtzigsten schreibt die Königin in Schweden an den Chur - Fürsten von Sachsen, und giebt ihm ihr Mißvergnügen über den besonders mit dem Kayser geschlossenen Pragischen Frieden zu erkennen, welcher der Chur -

p. 228. Fürst im fünff - und sechs und achtzigsten
234. antwortet, und darzuthun sucht, daß er wohl befugt gewesen Friede zu schließen, da das Bündniß mit Gustav Adolphs Tode erloschen sey, die
Schwe-

Schweden auch sich diesen Frieden leicht zu Nutze machen könnten, wenn sie sich zu billigen Bedingungen bequemen wolten.

Im ein und neunzigsten machen die p. 266 Schottischen Theologi an die Reformirten Schwetzer einen Brief, wodurch sie darthun wollen, daß das Presbyterianische Kirchen-Regiment von der Gründung ihrer Kirche an bey ihnen üblich gewesen, welches die Engelländer auf alle Weise zu untergraben, mithin gänzlich übertrauffen zu werffen suchten, woben alles, was dßfalls bereits unter Jacobo I. und nachgehends Carln I. biß 1640. vorgegangen, weittläufftig erzehlt wird. Weil auch um selbe Zeit die Schotten dem Könige anfiengen Handel zu machen, suchen sie in diesem Schreiben allen Verdacht einiger Rebellion von sich abzuwetzeln und schreiben die ganze Unruhe der Tyrannen und Ketzerey den Bischöfflichen zu.

Der hundert und siebende ist ein p. 324 Schreiben des in Schweden befindlichen Portugisfischen Gesandten, an die in Regenspurg versammelten Reichs-Stände, darinne er um die Befreyung Prinz Edwards von Braganza anhält, das Recht seines Herrn an das Königreich Portugall ausführt, und zu erkennen giebt, daß es vor ihn nicht sicher sey, noch zur Zeit in Deutschland zu erscheinen. *

M 4

Im

* Es war eben damals die grosse Revolution in Portugall vorgegangen, dadurch dieses Reich den Spaniern entzogen ward. Prinz Eduard, des neuen Königs Bruder, befand sich eben zur selbigen Zeit in Kayserslichen Diensten, und ward p. 497. den Spaniern zu gefallen in Arrest genommen. Te

P. 344. Im hundert und zwölfften beklagt sich der zum Friedens-Wercke verordnete Französische Gesandte, Claudius de Mesmes gegen den König in Dännemarck über der Desterreicher schlimme Handel, wodurch sie sattfam bezeugten, daß es ihnen mit dem Frieden kein Ernst sey, indem sie zu dem vorgenommenen Tractaten bald den Vice-Canzler Kurzen, bald Lüzauen, bald Auerpergen geschickt, mit deren jedem man fast vorn wieder anfangen müssen, daß diese, und sonderlich Lüzau, wenn man kaum über einen Punct zu Stande gekommen gewesen, oft unvermuthet weggereist, und solcher gestalt das Werck zu ganzen Monaten müssen liegen bleiben, daß insonderheit die Kron Spanien ihre Vollmachten auszufertigen, entsetzlich verzögert, daß man die Salvos Conductus allzeit unvollkommen ausgefertigt, daß sie denen zu Regenspurg eben wegen des Friedens-Wercks versammelten Reichs-Ständen niemals den rechten Zustand der Tractaten entdecken wollen, und doch bey dem allen die Desterreicher die Schuld auf Frankreich, bißweilen auch gar mit Hintansetzung alles Respects auf den König in Dännemarck geschoben, welcher die Vermittelung übernommen hatte. Durch welches alles sie denn nichts anders

P. 25. Gesandte hatte Befehl, auch nach Regenspurg zu gehen, aber er traute dem Land-Frieden nicht, welches ihm sonderlich der Schwedische Reichs-Canzler Oxenstirn widerrathen, wie man aus andern Nachrichten findet, in massen er selbst davon nichts erwehnet. Doch nahm er Gelegenheit in angezogenem Schreiben seine Berrihtung abzugeben.

ders gesucht als, wie sie die Allirten trennen möchten, gestalt Auersperg dem Schwedischen Gesandten Salvio ausdrücklich den Vorschlag gethan, wie es selbiger Krone am vortheilhaftesten seyn würde, wenn sie einen besondern Frieden eingienge.

Im hundert und dreyzehnten berichtet p. 358. jedoch der König dem Französischen Gesanden, wie der Graff Auersperg unvermuthet zu ihm nach Coppenhagen gekommen, und des Königs Wort gebracht, sich alles bisher geschlossene gefallen zu lassen, auch die Spanische Vollmacht ehstens herben zu schaffen, daher er den Gesanden ersucht, sich noch auf eine gewisse Zeit zu Hamburg, wo man die Tractaten gepflogen, aufzuhalten. Worauf im hundert und vier- p. 359. zehnten der Gesandte antwortet, daß er bloß dem Könige zu gefallen noch da bleiben wolle, ungeachtet er sich zu den Oesterreichern noch nichts gutes versehen könne, da am Wienerischen Hofe die Ratification des Præliminar-Tractats ganzer acht Monate aufgehalten worden, auch endlich die Erklärung geschehen, daß der Kaiser denselben unmöglich mit Ehren eingehen könne, welchen Schluß man nun auf einmahl ändere.

Im hundert sieben und funffzigsten p. 461. berichtet der unglückliche König in Engelland Carl II. an den Churfürsten von Sachsen den Verlust der letzten Schlacht bey Worcester, nach welcher er sich in Frankreich flüchten müssen, wie denn der Brieff von S. Germain datirt ist, und bittet ihn um Beystand.

Der hundert drey und vier und siebzig- p. 497.

ste sind darum merckwürdig, weil in selbigen die Schwedische Königin Christina denen Chur- und Fürsten des Heiligen Römischen Reichs Ferdinanden IV. zum Römischen König recommendirt, da man sich sonst von ihr eher einiges Wiedersezens in diesem Punct zu besorgen hatte, da sie im Gegentheil des Hauses Oesterreich grosse Verdienste gegen Deutschland mit sonderbahren Lobsprüchen erhebt, welches Haus doch noch kurz vorher von den Schwedischen Federn und Waffen eben, wie sie vorgaben, um der Deutschen Freyheit willen aufs schärffste war angegriffen worden. *

P. 507. Im hundert sieben und siebzigsten recommendirt der vertriebene König in Engelland Carl II. an den Churfürsten von Sachsen Samuelen von Bose, der unter ihm in Engelland als Oberster über ein Regiment zu Pferde gedienet.

P. 579. Aus dem zwey hundert und sechsten erhellet, daß sich der Churfürst von Sachsen der Waldenser bey der über sie 1655. ergangenen Verfolgung so wohl als Engelland, Holland und

* Wie aus des Herrn Puffendorffs Rebus Svecicis L. XXV. c. 16. erhellet, war die Königin hierzu durch den Spanischen Abgesandten Pimentel betrogen worden, der eben darum zu ihr geschickt gewesen, und wie man sonst weiß, bey derselben sehr wohlgestanden. Von dem andern Briefe, der ins besondere an die Fürsten gestellet ist, mercket besagter Autor an, daß ihn die Königin darum an sie ausfertigen lassen, damit es nicht schiene, als ob sie denen Churfürsten wieder Verordnung der güldnen Bulle das Recht zuerstände bey Lebzeiten des Käpfers einen Nachfolger zu wehlen.

und Schweiz angenommen, wie denn der Herzog von Savoyen auf des Churfürsten Vorbitte antwortet und meldet, daß er bemelte Waldenser bereits wieder in die vorige Ruhe gesetzt, ungeachtet sie von denen über sie verübten Züchtigungen selbst Ursache gewesen. Das Schreiben ist sehr verbündlich, und schließt mit denen Worten: *Ceterum, ut Celsitudinem vestram Electoralem singulari prosequimur observantia, sic illam enixe rogatam volumus, ut datis ad nos sapius mandatis gloriam agnationis nostræ augeat, anam præbens, singularem sibi testari, quam toto animo profiteamur, devotionem.*

Der zwey hundert acht und vierzigste bis zum p. 699.
 zwey hundert ein und funffzigsten enthalten ein Theil 703.
 von der Correspondenz des Churfürsten von Pfalz Carl Ludwigs mit der Baronesse von Degenfeld. Im ersten thut der Churfürst seinen Liebes-Antrag, in dem andern beyden, hält er auf ihre anfängliche Unentschlossenheit ferner an, und im letzten thut sie ihre endliche Erklärung ihn zu lieben. Diese Briefe sind so verliebt geschrieben, daß man wohl mercken kan, wie viel das Herz daran Theil gehabt, und wir hoffen dem geneigten Leser nichts unangenehmes zu erweisen, wenn wir den ersten hier mit beysetzen.

Generosissima Virgini, Dominae Mariae Susannae a Degenfeld, Turnau & Neuhausen.

Salutarem te, Maria Susanna, meis scriptis, si quæ mihi salutis copia foret, sed omnis tum vitæ spes ex te dependet, ego te magis quam me amo, nec puto te latere meum ardorem, læsi pectoris index tibi esse potest vultus meus, & quæ, te vidente, emisi suspiria. Ter benigne te precor, si me tibi aperio: capit me decus tuum, virtusque tenet eximia, & quæ omnibus præstat, venustatis gratia. Quis esset amor, antehac nescivi, tu me
 Cupi-

Cupidinis imperio subjecisti. Mec mireris, me ignorasse hactenus, cum conjugem meam ne unquam ardentius amare potuerim. Vicerunt me oculorum tuorum radii, quibus es sole potentior. Captivus jam sum Tuus, nec mei amplius compos, te dies noctesque amo, te desidero, te voco, te expecto, de te cogito, te spero, de te delector, tuus est animus, tecum sum totus, tu sola servare potes, solaque perdere. Elige horum alterum, & quid mentis habeas rescribe, nec durior erga me verbis esto, quam fuisti oculis, quibus me colligasti. Si das quid volo, vivere felix volo, si negas, extingvetur cor meum, quod te magis, quam me amat. Ego me tibi & tuæ commendo fidei. Vale anima mea & vitæ subsidium meæ.

Tuus solus, Tuus totus

Carolus Ludovicus,

D. G. Elect. Palat. Rhen. **

P. 715. Im zwey hundert sieben und funffzigsten antwortet der Englische Protector, Cromwel dem Landgrafen von Hessen Wilhelm VI. welcher an ihn wegen der Religions: Vereinigung zwischen Reformirten und Lutheranern geschrieben, und gehen Cromwels Gedanken dahin, daß wol keine rechte Vereinigung zu hoffen sey, sondern man müsse es nur dahin zu bringen suchen, daß beyderseits Religions: Verwandten höfflicher mit einander umgengen, und ihre Streitigkeiten nicht mit solcher Bitterkeit trieben.

Diesem ersten Theile ist noch ein Supplement beygefügt, aus welchen uns folgende Briefe merckwürdig geschienen.

P. 796. In dem zehenden von A. 1564. hält Kayser Ferdinand I. bey dem Pabst Pio IV. an, daß er doch zu Beförde:

** In dem andern Briefe beklagt er sich, daß er wegen der Aufmerksamheit seiner Gemahlin nicht mündlich mit ihr sprechen könne, versichert aber daß er ihren Ring an ihrer Statt stetig küssen werde.

förderung der gemeinen Einigkeit in der Kirche denen Layen den Kelch und also die Communion sub utraque wieder herstellen, auch zulassen möchte, daß die bereits beweihten Priester, wosern sie sich mit der Kirche wieder vereinigen würden, ihre Weiber behalten dürfften, welches alles er mit vorgehaltenen Rath derer Fürsten des Reichs und Geißlichen in Deutschland, sonderlich aber Herzog Albrechts aus Bayern geschrieben zu seyn bezeuget.

Im zwölfften treibt Maximilian II. nach dem Tode seines Herren Vaters eben diese Materie, sonderlich aber die Priester-Ehe, weil der Pabst, was den Kelch anlangt, etwas nachgelassen hatte. P. 804.

Das dreyzehende ist ein Schreiben Maximilians II. an Lazarum Schwendi, worinnen er vor der damahls vorgegangenen Blut-Hochzeit zu Paris einen grossen Abscheu bezeigt, und des Königs Aufführung sehr mißbilligt, ungeachtet ihm bekannt sey, daß nicht so wohl der König, als andre unter seinem Rahmen das Regiment führten. Er ärgert sich bey eben dieser Gelegenheit über die Spanische Art mit den Niederländern umzugehen, und beklagt sich, daß man an selbigem Hofe mehr Spanischen als seinen Rathschlägen gefolgt. Vor seine Person versichert er, daß er niemals in Religions-Sachen dergleichen gewaltsame Anschläge zu fassen werde geschickt seyn, es sey denn daß ihn Gott in eine Raserey fallen ließe. P. 807.

Im

* Schon im Jahr 1560. da der Pabst auf die Erneuerung des Concilii bedacht war, schrieb ihm der Käyser, daß aus seinen Erbländen kaum jemand drauf kommen würde, wosern man nicht den Gebrauch des Kelchs allen und den Priestern insonderheit den Ehestand erlaubte. v. Paul. Sarp. Hist. Conc. Trid. p. m. 736. Daß aber dergleichen Anregung ohne Verdacht einer Ketzerey geschehn können, ist daraus abzunehmen, daß auf dem Colloquio zu Poissy in Franckreich der Cardinal von Lothringen eben diesen Vorschlag that, auch viele Bischöffe auf seine Seite kriegte, welche meinten, daß ihnen nirgends verboten sey diese Sache quasi ex jure postliminii wieder in alten Stand zu setzen.

P. 918. Im zwey und siebenzigsten vermahnt der Spanische General-Franciscus de Mendoza den Bischoff von Paderborn Theodorum, die Lutheraner aus seinem Stifte zu schaffen, weil er sonst seine hungerige und nackte Soldaten, (welches Zeugniß er ihnen selbst gibt,) nicht werde abhalten können, daß sie nicht einbrächen und alles verwüsteten.

P. 931.
940. Vom sechs und siebenzigsten bis zum achtzigsten stehen einige zwischen dem Pohluischen Groß-Canzler Zamosky und dem König in Schweden Carlu IX. wegen des damaligen Krieges gewechselte Briefe, aus welchen man des Zamosky hitziges Gemüth urtheilen kan. In dem ersten beschwert er sich, daß der König an ihm Schwedisch geschrieben und dazu zwar eine lateinische Uebersetzung, aber ohne Unterschrift gelegt, und sagt, es werde ihm eben so leicht seyn, an den König in dieser Form Slavonisch zuschreiben. Er straffte ihn ausdrücklich Lügen, weil er ihm Schuld gegeben, daß er an den obhandenen Unruhen Ursache sey. Ja er erklärt sich, daß er solches mit seinem Degen behaupten wolle, weswegen er den König auf ein Duell fordert. Der König antwortet ihm hierauf sehr höhnisch: Wenn er ihm an Stand und Würde gleich wäre, würde er das Duell nicht ausschlagen, sondern ihn mit einem guten Prügel dergestalt ablohnen, daß er Lebenslang an ihm gedencken solte. Nun aber da Zamosky ein Schreiber sey, rathe er ihm, statt der Waffen die Feder zu ergreifen und vermöge selbiger mit seines gleichen zu streiten. Dieses verdroß den Zamosky dergestalt, daß er den König im folgenden Schreiben nur Carlu von Sudermannland nennet, und vorgiebt, er erfahre nun, wahr zu seyn, was auch seine vertrauesten von ihm urtheilten, daß er keinen Verstand habe, sondern blindlings seinen Affecten folge, wie denn sein ganzer Brief sehr Sudermannländisch geschrieben sey. Auf dieses schreibt endlich der König, daß er des Canzlers Schmach-Schriften nicht mehr beantworten werde, sondern was er an ihn wegen des vorsehenden Stillstandes werde zu schreiben haben, durch andre wolte verrichten lassen.

So viel wollen wir vor diesmal von dem ersten Theile genug seyn lassen, die andern beiden aber in Zukunft durchgehen,

Deutsche
ACTA
ERUDITORUM,
Ober
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreifen.

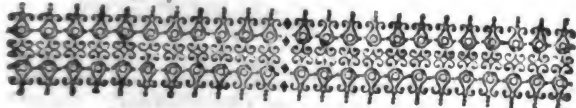


Dritter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn,
1712.

Inhalt des Dritten Theils.

- I. Schmidii Lexicon Ecclesiasticum minus. Pag. 181
II. Valsechi de Elagabali Tribunitia Potestate V.
pag. 187
III. Ramazzini de contagiosa epidemia Boum. pag. 195
IV. Bassi Bibliotheca Juris Canonico-Civilis practica.
pag. 200
V. Bericht von der Quadratura Circuli. pag. 203
VI. Literarum Procerum Europæ, pars II & III. pag. 211
VII. Cellarii Dissertationes Academicæ. pag. 228
VIII. Les Odes d' Anacreon & de Sapho. pag. 232
IX. Entdeckte Gruffe natürlicher Geheimnisse.
pag. 263
X. Cri d'Alarme, pag. 267



I.

JOHANN. ANDRÆ SCHMIDII
Lexicon Ecclesiasticum minus.

Das ist:

D. Joh. Andreas Schmid's P.P. Abts
zu Marienthal, kleineres Register
derer in Kirchen-Sachen gebräuch-
lichen Wörter, Redens-Arten, Ge-
bräuchen, Feiertagen, Rezerenzen, &c.
wie solche in der Griechischen und La-
teinischen Kirche zu allen Zeiten vor-
gekommen. Helmstädt, bey Joh.
Melchior Süssermann, 1712, 8. I.
Alph. 20. Bogen.

Sinter denen Materien, deren Aus-
arbeitung bis dato noch gewün-
schet wird, ist die Erklärung derer
in Kirchen-Sachen und dahin
gehörigen Scribenten vorkom-
menden Wörter nicht eine der ge-
ringsten. Zwar haben solches Dominicus Ma-
cer und sein Bruder Carolus in ihrem bekann-
ten Hierolexico zu leisten gesucht, es ist aber ihre
Arbeit noch so unordentlich eingerichtet, daß
man sich nicht unbillig nach einer Verbesserung
sehnet. * Suiceri Thesaurus Ecclesiasticus ist
Deutsche *Alt. Erud.* III. th. N gut,

• Also machen *J. C.* die häufig allegirten loca, wels-
che nicht einmahl durch die Buchstaben-Form vom

gut, aber unzulänglich. Denn er hat sich darinne bloß vorgesezt, der Griechischen Väter Schriften zu erläutern, und die bey Gelegenheit ihrer Redens-Arten vorkommenden Materien zu erklären. Und ob er gleich öftere Ausschweifungen macht, die ihn fast aus den Schrancken seines eignen Vorhabens reissen, so reicht sein Buch doch noch nicht überall hin, wohin sich ein *Thesaurus Ecclesiasticus* erstrecken soll. *Josua Arndius* hat im *Lexico Antiquitatum Ecclesiasticarum* der Sache so wenig genug gethan, daß er vielmehr nur scheint dasjenige heraus gegeben zu haben, was gerade in seinen *locis communibus* fertig gewesen, da das Buch gedruckt werden sollen, wie man denn sieht, daß es ein blosser Hauffe von *locis Patrum* sey, die in einer geringen Ordnung und Folge nach einander hingesezt werden, wie man sich etwa dieselben zu seiner eignen Nachricht zusammen trägt. *Nicolaus Mortier* hebet mit seinen *Etymologiis Sacris* auch das wenigste, weil er nur beschäfftiget ist, seinen Lesern von denen in der Theologie und Kirchen-Historie vorkommenden hauptsächlichsten Terminis eine Wissenschaft bezubringen. Wir übergehen hier andere grosse Werke, als des *du Fresne Glossaria* und *Hoffmanni Lexicon Universale*, weil derselben

Absehen

Text unterschieden sind, dem Leser viel Unordnung. Auch die Artikel selbst enthalten oft mehr, als sie enthalten sollen, und was man darinne nicht sucht, welches hingegen in andern fehlt, wie solchergestalt unter *Abbas* viel steht, was unter *Micra* gehörte, und doch daselbst vergeblich gesucht wird.

Absehen nicht absonderlich auf Kirchen-Sachen geht. Der Herr Abt Schmidt, der sich in diesen Dingen wohl umgesehen, hat solche Mängel wohl wahr genommen, und daher beschlossen, der Welt mit einem neuen Lexico Ecclesiastico zu dienen, welches einen vollständigen Unterricht, von denen in der alten Kirche üblichen Gebräuchen, Festen, Aemtern und Würden, entstandenen Kezereyen und Orden, nebst denen dahin gehörigen einzeln Wörtern und ganzen Redens-Arten, geben möchte. Dieses wird sonderlich das Lexicon Ecclesiasticum majus verrichten, welches der Herr Autor verheißt, und sobald sich ein Verleger findet, mit demselben deswegen sich einlassen will. Das kleinere, welches wir jetzt vor uns haben, soll, wie es scheint, dem grossen den Weg bahnen, und zugleich vor diejenigen zum Hand-Buche dienen, die nicht wohl grosse Werke bezahlen können. Es ist dasselbe kurz genug eingerichtet, wie man denn wol nachrechnen kan, was in einem Buche, das noch nicht zwey Alpha-bete ausmacht, von einer so weitläufftigen Materie könne gesagt werden, doch möchte es wohl vor diejenigen genug seyn, die nichts weiter suchen, als sich einen klaren und deutlichen Begriff von denen Wörtern zu wege zu bringen, die in Lesung der Kirchen-Scribenten vorkommen. Diejenigen aber, welche auf den Grund der Sachen zu kommen suchen, müssen sich indessen, bis das grössere Lexicon heraus kömmt, mit oberwehnten Büchern behelffen, und was etwa von ein oder der andern Materie insonderheit geschrieben worden, zu Hülffe nehmen. Weil wir nun noch

nicht eigentlich wissen, auf was Weise der Herr Abt in seiner Arbeit verfahren werde, wird uns erlaubt seyn, kürzlich unsere Gedanken zu eröffnen, wie wir etwa meynen, daß ein dergleichen vollständiges Lexicon müsse gemacht werden.

Desselben Inhalt muß dahin gehen, daß darinne von denen Lehren der Kirche, oder auch unterschiedener Kirchen-Väter insonderheit, von allen Kirchen-Gebräuchen und Kirchen-Diensten gehandelt werde, alles nach Gelegenheit der zu diesen Stücken gehörigen Worte, die man aus denen Kirchen-Scribenten zu erklären findet. Denn zu einem vollkommenen Lexico Patrum, darinne ihr ganzer Stylus erklärt würde, darff es eben nicht dienen. Die Rezer zu erwehnen, dürffte eben nicht hauptsächlich noth seyn, als so ferne man derselben Lehr-Puncte zum Verstand ein und des andern Wortes unumgänglich beibringen müßte. Denn nomina propria schicken sich in ein solches Lexicon nicht, werden daher auch nicht in demselben gesucht, und ist man schon anderwärts mit solchen Abacis versehen. Wiewohl nicht zu läugnen, daß das Werk durch die Artikel, so etwa dßfalls überflüssig eingetrickt würden, wofern sie nur so kurz, als möglich eingerichtet wären, keine allzu grosse Vergrößerung leiden würde. Es erhellet ferner, daß man so wohl auf die Lateinische, als Griechische Kirche sein Absehen richten, und daher die Patres in beyden Sprachen lesen müsse, welche zum wenigsten biß ins 8te Seculum zusammen zu setzen sind, da nach der Trennung von der Lateinischen die Griechische Kirche in Abfall gekommen,

men, und immer weniger Figur gemacht. Der Unterschied der Sprachen würde hierbey nicht im Wege stehen, und könnten entweder Griechische und Lateinische Wörter unter einander gesetzt, oder auch das Wort in zwey Theile getheilt werden. Wie unter denen Wörtern selbst die Ordnung der unterschiedlichen Bedeutungen zu machen sey, lehret einem jeden die Vernunft und Zuziehung anderer gescheldten Wörter. Bücher, daß nemlich die Haupt-Bedeutung voran stehen, und die andern auf eben diese Art folgen müssen, hauptsächlich aber wäre hierbey in acht zu nehmen, daß man fleißig erinnerte, zu was vor Zeit ein Wort diese oder jene Bedeutung gehabt, wenn, bey was Gelegenheit, und von wem solche geändert worden, ingleichen wenn dieser oder jener Gebrauch aufgekommen oder aufgehört, welches der Herr Abt Schmidt in vorstehenden Lexico minori, vielleicht das Buch nicht zu groß zu machen, nicht gethan. Die Beweissthümer dessen, was der Autor sagt, oder die loca Auctorum müssen durchaus nicht aussenbleiben, doch weiß ich fast nicht, ob es allemahl zu rathen sey, dieselben dem Texte selbst einzuverleiben, welcher oft durch unvermeidliche lange allegata gar zu sehr zerschnitten wird, welches dem Leser verdrüsslich fällt, indem es mit einem solchen Lexico ganz eine andere Bewandniß hat, als mit einem blossen Wörter-Buche, da man in diesem die Absätze bey jeder neuen vorkommenden Bedeutung nur mit ein oder zweyen Worten machen darff, in jenem hingegen oft weitläufftig genug schreiben muß. Es dürffte daher nicht

übel gethan seyn, wenn die loca, welche zumahl von Lehren oder Gebräuchen handeln, und daher weitläufftiger, als andere müssen angezogen werden, unter den Text gesetzt, und der Leser mit gnugsam unterschiedenen Zeichen dahin gewiesen würde. Es kömmt hierbey die Schwierigkeit vor, daß unterschiedene Religions-Verwandten die Kirchen-Scribenten in Lehr-Puncten, und Gebräuchen, welche mit der Lehre einige Verwandtschaft haben, nach ihrem Sinne auch unterschiedlich erklären, welcher jedoch gar leicht abgeholfen werden kan, wenn der Verfertiger eines solchen Buchs, die Meynung eines Scribenten, so viel möglich, mit desselben eignen Worten vorträgt, oder wo ja dieselbe an sich selbst zu dunkel sind, kürzlich jede von denen darüber gemachten Haupt-Auslegungen, be-
 setzt, und also keinem Unrecht thut, auch gegen keinen zu disputiren anfängt, weil man ja nicht aus allen Büchern Streit-Schriften machen muß. Zuletzt könte man den Gebrauch eines solchen Wercks recht nützlich machen, wenn man ein doppeltes Register derer darinne erklärten Lehren und Gebräuche verfertigte, damit davon auch diejenige, denen eben die dazu gehörigen Wörter nicht befallen, etwas nachschlagen können. Schließlich ist billig zu zweiffeln, ob dieses eines Mannes Arbeit seyn könne, da Suicerus zu seinem Thesauro Ecclesiastico zwanzig Jahr Zeit gebraucht. Daher denn, wie man ohne dem bey einem Vorhaben, da die Arbeit so unterschiedlich, zuthun gewohnt ist, dieselbe erli-
 chen

chen tüchtigen Personen austheilen könnte, über welche sich jedoch einer die Aufsicht vorbehalten müßte.

II.

DE M. AURELII ANTONINI
ELAGABALI Tribunitia Potestate V.

Das ist:

Historisch = Chronologische Untersuchung von des Kaisers Elagabali zum fünften mal geführten Zunftmeister - Amt durch P. Virginium Valschi Benedictiner - Ordens. Florenz 1711. bey Jacob de Giudicis und Sanctes Franchi. 4. 17. Bogen.

Wenn man gleich die Kenntniß der Zeit-Rechnung zur Historie nicht entbehren kan, so macht doch die öftere Ungewißheit derselben eine nicht geringe Hinderniß. Denn es stimmen weder die Geschicht - Schreiber noch die Münzen, noch auch die alten steinernen Tafelungen überein, daß man nicht hin und wieder hängen bleiben müßte. Dessen giebt gegenwärtige Untersuchung von Elagabali Zeit - Rechnung einen satzamen Beweis, welche der Autor etwas zu erläutern gesucht hat. Dio Cassius C. I. p. 3. macht dieses Kaisers Regierung 3. Jahr 9. ¹⁶⁹⁹ Monate und 4. Tage lang, da ihm hingegen Herodianus sechs Jahre zueignet. Eusebius, Orosius, Cassiodorus, Nicephorus reden

nur von vieren, Lampridius, Eutropius und die beyden Victores meinen, er habe noch nicht vor voll drey Jahre regiert. Hippolyti Canon Paschalis, welcher nach allen Umständen Alexandri (der Elagabali Nachfolger gewesen) Regierung im April 222. anfängt, scheint es mit Dione zu halten, da hingegen ein anderer Stein Elagabali Meldung thut, als ob er eben den Tag, nemlich den 13. April noch gelebt, an dem Hippolyti Canon den einzigen Alexandrum nennt. Über dem finden sich unterschiedene Münzen, darauf des von diesem Kaiser zum fünfften mal verwalteten Junffmeister-Amtes gedacht wird, welches ebenfalls der allgemeinen Rechnung zu wider scheint, die den Anfang seiner Regierung in den May oder Junium 218. seines Tod aber im Merz 222. setzet, welchergestalt er noch zur Zeit des vierdten Junffmeister-Amtes würde unkonimen seyn. Die neuern Scribenten sind über dieser Materie gleichfalls getheilt, und halten es unterschiedene mit Herodiano, die meisten Chronologi aber mit Dione. Die Antiquarii hingegen folgen Medobarbi Meynung, die auch Vaillant zuletzt * ergriffen, daß Elagabalus 4. Jahre und etliche Monate regieret, welchergestalt die Münzen, darauf seines fünfften Junffmeister-Amtes gedacht wird, leicht zu erklären wären. Hierüber erkläret sich nun der Autor, daß er gesonnen sey

Dionis

* Im Anfange hat es Vaillant mit Dione gehalten, wie aus T. I. Num. Impp. præst. erhellet, welche Gedanken er hernach in nummis Græcis p. 289. Edit. Amstel. geändert.

Dionis Rechnung mit denen zu widerscheinenden Münzen zu vergleichen, einige Meynungen der anders Gesinnten zu widerlegen, und endlich die seinige vorzutragen.

Erstlich wird voraus gesetzt, daß Dio mehr C. 2. Glauben verdiene, als andere Geschicht-Schreiber. P. 12. ber, weil er theils in andern Zeit-Rechnungen, darinne Herodianus von ihm abgeht, durch Capitolinum, Lampridium, &c. unterstützt werde, theils weil er die Sachen, die er beschrieben, meistens selbst mit angesehen, auch von seinem genauen Fleisse Versprechung thue, und so gar sorgfältig sey, in seinen Zeit-Rechnungen Monate und Tage zu zehlen. Ob ihm auch gleich, was die Regierung-Jahre des Elagabali betrifft, Lampridius und Eutropius zu widersprechen scheinen, weist doch Valsechi gar gründlich, daß zwischen diesen Scribenten kein würcklicher Unterschied sey, indem sie den Anfang ihrer Rechnung nicht von einer Zeit machen.

Er widerlegt ferner Mediobarbi und Vail. C. 3. lants Meynung, welche den Todt Elagabali in P. 29. den Septembr. 222. setzen, und also obangeführtem Canoni Hippolyti widersprechen, da er schon im April vor todt gerechnet wird. Es zeigt der Autor, wie nach dieser Meynung, die Rechnungen der folgenden Käyser nicht wohl eintreffen könnten, von denen man doch so klare Merckmahle bey Geschicht-Schreibern und auf Münzen finde, daß man nach selbigen billig auch des Elagabali Todes-Zeit auszumachen habe, welches absonderlich aus dem Anfang und

Ende der Regierung Maximini erwiesen wird. *

C. 4.
P. 51. Antonius Pagi hat, alle Schwierigkeiten zu heben, in den Gedanken gestanden, als wenn Elagabalus seine Bürgermeisterliche und Junftmeisterliche Würden nicht von der Zeit ange-rechnet, da er wieder Macrinum zum Kaiser ausgerufen worden, welches im May 218. geschehen, sondern entweder noch von dem vorigen Jahre oder doch wenigstens von dem Anfange

* Es muß auch dieses wohl allerdings den stärksten Beweis abgeben, denn der Canon Hippolyti scheint dahin nicht zureichen, welcher zwar beym Jahr 222. auf den 13. April Alexandrum nur alleine als Kaiser setzt, und also anzudeuten scheint, daß Elagabalus damals schon erschlagen gewesen. Allein es ist bekandt, daß der Rath zu Rom dieses schändlichen Kaisers Namen überall, und sonderlich in Zeit-Büchern ausgetilgt, daher man sich nicht zu verwundern hat, wenn er auch hier verschwiegen worden, ungeachtet er vielleicht am bemeldten Tage noch im Leben gewesen. Wie sich denn im Codice Leges finden, die in diesem Jahre noch vor dem Aprili gegeben sind, da jedoch in der Aufsund Unterschrift nur Alexander genennt wird. Ich kan daher nicht läugnen, daß ich glaube, die Seule, worauff Hippolyti Canon Paschalis eingegraben ist, sey erst nach seinem Tode aufgerichtet worden, zumahl da ein anderer oben bereits erwehnter Stein, der zur Einweihung eines Tempels verfertigt worden, Elagabali und Alexandri noch Meldung thut, und zwar an eben den 13. April, welchen Stein man weder mit Tillemontio vor falsch zu halten Ursache hat, noch auch mit Pagi und Valsechi glauben darff, daß er erst nach Elagabali Tode gesetzt worden, da man wohl desselben keine Meldung würde gethan haben.

fange des 218. gezehlet, welches er theils aus einigen alten Münzen, theils aus einer Stelle des Dionis zu bekräftigen sucht. Es beweiset ihm aber Valsechi mit Grunde, daß er Unrecht habe, und da bey Gelegenheit der Münzen Vaillant in den Gedancken gestanden, daß dieselben (als welche den Kaysler, der doch niemahls einen Triumph gehalten, auf einen Wagen mit vier Pferden vorstellen) zu denen Processionen, welche die Bürgermeister beym Anfang ihrer Regierung hielten, gehörten; so zeigt unser Autor, daß die Bürgermeister dergleichen Processionen in einem Jahre wohl zwölfmahl zu halten pflegen, biß Justinianus Nov. 105. dieselben auf siebenet gesetzt, daher schwerlich zu erkennen sey, ob dergleichen Münzen eben zur ersten gehören. Was den locum Dionis anbelangt, meynt Pagi darinne zu finden, daß Elagabalus alle seine Würden und Hoheiten zu zeitlich zu rechnen angefangen, welches aber in der That Dio nicht sagt, sondern durch die Worte προλαβάνων αὐτά bloß zu erkennen giebt, daß er sich alle Ehre selbst genommen, ehe sie ihm von jemand angetragen worden.

Nic. Toinard und Petavius haben sich aus de. C. 5. neuen Münzen, darauf den Kayslern mehr Jahre P. 76. zugeschrieben werden, als sie wahrhafftig regiert, anders nicht finden können, als daß sie zu behaupten gesucht, es sey bißweilen ihre Gewohnheit gewesen, das Zunfftmeister Amt, wornach die Jahre ihrer Regierung gezehlet werden, doppelt zu rechnen, einmahl nach dem Anfang ihrer Regierung, und denn nach der Zeit, da ordentlich die

die Zunfftmeister ihr Amt anzutreten pflegen, welches im December geschah, wie sonderlich Toinard darvor hält, dahingegen Petavius solche Wiederholung dieser Würde allemal auf den Anfang eines Jahres setzet. Beyder Meynung aber wird durch Behuff alter Münzen und Inscriptionen als ungegründet verworffen. Gleiche Bewandniß hat es mit Tillemontii und Pagii Erklärung, welche bey nahe dahin gehen, daß sie dergleichen Münzen und Überschriften entweder gar vor unrichtig halten, oder den Stempel-Schneidern den Fehler bemessen, welcher gestalt man denn in Historischen und Chronologischen Dingen den geringsten Beweis aus Münzen nicht würde nehmen können.

C. 6.

P. 97.

Nachdem man nun aus allen diesen Wegen zu keinem richtigen Schlusse wegen dieser Schwierigkeit kommen kan, sucht der Autor einen andern, und hält darvor, Elagabalus habe die Jahre seiner Regierung gleich von Caracallæ Tode, und also vom April 217. angerechnet, inmassen er denn vor bemeldten Kärsers Sohn wollen angesehen seyn, und daher Macrinum als einen unrechtmäßigen Besizer des Throns gehalten, und, wie die Geschicht-Schreiber ausdrücklich melden, das Gedächtniß seines Namens so wohl aus dem Catalogo der Bürgermeister, als auch aus einigen Überschriften zu vertilgen gesucht. Es bestätigt dieses der Autor ferner mit einigen Münzen, darauf die Zahl seiner Regierungs-Jahre sonst durch keinerley Rechnung kan heraus gebracht werden. Solchergestalt kan er im April 222. schon zum fünfften

fünfften mahl Junfftmeister gewesen seyn, und sind auch Dio und Herodianus so weit nicht unterschieden, als man dem euserlichen Schein nach urtheilen solte. Denn Dio fängt, wie er selbst deutlich zu erkennen giebt, seine Rechnung von der Schlacht an, darinne Macrinus im Junio 218. überwunden worden, und bringt also biß auf den Merken 222. drey Jahre, neun Monat und vier Tage heraus. Herodianus aber, der sich eben an Monate und Tage nicht bindet, zehlet sechs Jahre vor voll, massen er das 217. darinne Caracalla umgebracht worden, und von welchem Elagabalus sein Recht zum Throne bekommen zu haben vermennt, so wohl als das 222. darinne dieser letztere sein Leben geendet, ganz mit rechnet, und also obbeniemte Zahl heraus bringt. *

Dieser

- Bevor mir noch diese Dissertation zu Gesichte kommen, und ich den Herodianum gegen Dionem gehalten, bin ich auf die Gedancken gerathen, daß die unterschiedene Rechnung beyder Scribenten bloß daher entstehe, weil sie nicht von einer Zeit zu zehlen anfangen, zumahl ich von Herodiano gewohnt war, daß er in seinen Zeit-Rechnungen meistentheils volle Jahre führet, und sich um Monate und Tage wenig bekümmert. Ich muthmaste daher gleich, daß Elagabalus in dem Jahre vorher, ehe er Macrinum überwunden, zum Råyser müste seyn ernennet worden, worinne mich Zosimus bestärket, welcher L. I. c. 10. die Sache so erzehlet, daß Macrini und Elagabali Ernennung zum Råyser zwar von unterschiedenen Armeen, doch fast zu einer Zeit schelnet geschehen zu seyn. Die Vergleichung der übrigen obangeführten Scribenten kömmt darauf an, daß Eusebius, Orosius &c. es mit Dionem halten, ausser daß sie an statt seiner

C. 7.
P. 109.

Dieser seiner Meinung scheint zwar entgegen zu stehen, 1. daß sich Münzen finden, worauf die zunftmeisterliche Würde ohne benge setzte Zahl mit dem zum andernmahl von Elagabalo verwalteten Bürgermeister-Amt verknüpft ist, auf diese Weise TR. P. COS. II. in welchem Falle, da nemlich bey TR. P. keine Zahl stehet, man ingemein davor gehalten, daß es von dem zum erstenmahl übernommenen Zunftmeister-Amt zu verstehen sey, welche Meinung jedoch unser Autor mit gutem Zuge wiederleget, 2. daß bey Mediobarbo auf einer Münze TR. P. II. und COS. III. beyammen stehen, da jedoch Valsechi zetget, daß COS. II. müste gelesen werden. 3. daß eine Inscription bey Grutero p. 163. n. 8. TR. P. IV. und COS. IV. mit einander verbindet, welche jedoch vom Autore mit allem Recht vor falsch gehalten und aus ändern Scribenten gewlesen wird, daß in selbiger nicht Elagabalus und Alexander, sondern Septimius Severus und Caracalla solten genennet seyn. 4. Daß Agathias in seiner Beschreibung des Gothischen Krieges die Seleucidische Zeit-Rechnung mit den Jahren des Kayfers Alexandri auf eine Art vergleicht, dadurch die von Dione angegebene Zahl der Jahre Elagabali üben Hauffen zu gehen schelnet. Es antwortet aber Valsechi, daß Agathias, der wohl dreyhundert Jahr nach Dione und zweyhundert nach

neun Monate ein volles Jahr zehlen. Lampridius aber, Eutropius und die beyden Victores fangen unstreitig von seiner Ankunfft zu Rom an, die erst im Jahr 219. geschehen.

nach Lampridio geschrieben, so viel Glauben nicht verdiene, als diese, welche theils sichtliche Zeugen der von ihnen beschriebenen Geschichte gewesen, theils das Protocoll von dem Rathhause zu Rom vor Augen gehabt.

Diese Dissertation ist so deutlich geschrieben, als man nur in Chronologischen Materien schreiben kan, und bezeuget der Autor durchgehends eine gründliche Känntniß der Sache, davon er schreibt.

III.

DE CONTAGIOSA EPIDEMIA
BOUM.

Das ist:

Bernardini Ramazzini Rede von der unter dem Rind-Vieh fast durch das ganze Venetianische Gebiete im Schwang gewesenenen Pestilentialtschen Seuche. Padua, bey Joh. Baptista Conzatti. 1712. 8. 3. Bogen.

Der Herr Ramazzini hat seinen Nahmen seit guter Zeit bekannt gemacht, und seine Wissenschaft durch unterschiedene Schrifften an Tag gelegt. * Als er noch zu Modena Professor der Medicin war, von dannen er vor un-
gesehr zwölf Jahren nach Padua beruffen worden, nahm er sich vor, zu Ende eines jeden Jahres
tit

* Als da sind de Fontium Mutinensium admirabiliscaturigine, Ephemerides barometricæ, de morbis artificum, de Principum valetudine tuenda, bey welchen letztern nach der Leipziger Edition das Leben

in Schrifften zu melden, was vor ein Zustand der Luft durch dasselbige im Modenesischen gewesen, was vor Kranckheiten grassirt und wie selbige curirt worden, wie denn zwey dergleichen Untersuchungen in den Lateinischen Actis Eru-
ditorum 1691. p. 186 und 1692. p. 220. zu finden. Jeho hat ihm die Seuche, welche vor einem Jahre in Terra ferma unter das Rind-Vieh gerieth, und den Herren Venetianern viel Sorge machte, Gelegenheit gegeben, bey Eröffnung seiner Collegien, die er allezeit mit einer öffentlichen Rede zu verrichten pflegt, von dieser Materie zu reden.

p. 15. Daß diese Kranckheit ein Pestilentialisches Fieber gewesen, erkennet man daraus, weil das Vieh anfang zu erstarren, struppicht zu werden, und denn wieder starcke Hitze zu kriegen, wobey man ihm grosse Angst, schweren Athem, und beym Anfang des Übels eine sonderbare Schlaf-Sucht anmerckte, auch wahrnahm, daß ihnen zu Maul und Nase eine übel-riechende Materie heraus drang, wobey sich ein schlimmer und offte blutiger Durchlauff und Eckel vor dem Futter einfand, endlich nach fünff oder sechs Tagen am ganzen Leibe Blasen, wie Pocken aufführen, an welcher Beschwerung das meiste Vieh am fünff-ten oder siebenden Tage umgefallen.

p. 16. Die Ursachen dieses so weit gegangenen Übels,

dieses berühmten Mannes, wie auch eine Vorrede von dem Herrn D. Etmüller, Prof. Publ. Medicin zu finden, und von den Verlegern dieser Deutschen Actorum zum Drucke befördert worden,

Übels kan der Herr Autor weder in dem Zustand der Luft desselben Jahres noch auch in Beschaffenheit der Trifft finden, da das Jahr überhaupt nicht ungesund gewesen, an dem Gerände auch kein Brand oder andere Zeichen einer von giftigen Thau entstandenen Verderbnis sich merken lassen. Er behauptet vielmehr, wie auch damals in Zeitungen gemeldet worden, daß die Krankheit durch das Dalmatische Vieh, welches um selbige Zeit von Kauffleuten durchgeführt worden, eingerissen. Denn als sich von derselben Heerde ein Stück verirret, und auf ein Landguth des Grafen Borromzo gebracht worden, fiel solches nicht allein bald hernach selbst um, sondern es berraff das andere Kind-Vieh alles, bey welchen es gestanden ein gleiches, worauf denn das Ubel theils durch Ausdampffungen, theils durch angesteckte Trifften, auch durch die Hirten selbst, in deren Kleidern es eben so wohl gehafftet, weit und breit herum getragen worden.

Wenn man das umgefallene Vieh geöffnet, p. 22. hat sich in dem fettesten Darne eine harte und übel-riechende Materie gefunden, die fast am Magen angehangen, welche der Herr Autor vor die erste Würckung des eingesognen Giffers hält, als wodurch des Magens Dauung gänzlich verderbt worden, in dem Gehirne, der Lunge, unter und auf der Zunge aber hat man Blasen, die theils voll Wasser, theils nur voll Luft gewesen. wie auch Geschwüre wahrgenommen.

Weil nun die gemeine Meynung mit sich p. 25. bringt, daß auf dergleichen Sterben unter dem
Deutsche Abt. Erud. III. th. D Vieh

Vieh gemeiniglich auch Seuchen über die Menschen gerathen: so gedencet der Herr Autor auch dieser Sorge mit zwey Worten, und meynet eben nicht, daß daher was zu befürchten sey, so lange die Kranckheit weder das übrige Horn-Vieh noch auch etwa gar andere Thiere angreiffe, und solchergestalt allzu gemein werde. Doch giebt er den Rath, daß man sich mit denen todten Aesern wol vorsehen, und solche recht tieff in die Erde verscharren solle, damit ihre Ausduffnungen nicht gefährlich werden.

p. 29. Er fragt auch, ob es wohl sicher sey bey dergleichen Begebenheit Rind-Fleisch zu verspeisen, zumahl da man oft dem Viehe, weder bevor es geschlagen wird, noch auch nachdem am Eingeweide nicht ansehen kan, daß es angesteckt sey, welches iedoch nicht hindert, daß nicht auch von einer so verborgenen Seuche andere angesteckt werden könnten. Doch entscheidet er diese Frage nicht genau, sondern meldet nur, wie darüber vormahls die Paduanischen und Venetianischen Medici uneinig gewesen.

p. 32. Endlich meynt er, man könne diesem Ubel am besten begegnen, wenn man dem krancken Viehe bald bey dem Anfang seiner Beschwerung eine Ader schlage, und dadurch das Wallen des Geblütes sanffter mache, da zumahl ein Rind von dicken Geblüte sey, das anfallende Gift aber, wie aus oben erzehlten Zufällen erhellet, die Eigenschafft habe, solches bald gerinnen zu machen. Im übrigen, meynt er, sey es gleich viel, welche Ader man schlage, und brauche man darinne nicht zu wechlen. Er will ferner, daß man sie an beyden Seiten

ten des Halses mit einem glühenden Eisen brennen und gleichsam Blasen ziehen soll, die Ohren rath er gleichfalls zu durchlöchern, und in die Oeffnungen Mess. Wurk zu stecken, so wohl auch die Wammen und dadurch ein Strickgen zu ziehen, durch welche Mittel alle man der Natur zu Hülffe kommen könne, das angenommene Gift wieder auszustossen, zu welchem Ende man sie auch des Tages etliche mahl reiben soll, die Zunge und Gaumen sollen oft mit Salz und Eßig gewaschen werden, und weil in der gleichen Fällen gemeinlich in der Kehle sich Schwolsten ereignen, hat er wahrgenommen, daß dabey viel geholffen, wenn man ihnen eine weidene Rurhe von einer Elle und drüber, mit Butter beschmieret in den Hals gesteckt.

Die innerlichen Arzneyen, die er vorschreibt, p. 36. bestehen in denen gewöhnlichen Mitteln, welche Pestilentialischen Fiebern widerstehen sollen, und ist dabey zu mercken, daß der Herr Autor meynet, es könne auch der Cortex peruvianus oder China Chinæ mit Nutzen gebraucht werden, ungeachtet er selber gesteht, daß dieses Mittel zwar in Fiebern, die ihre Abwechslungen haben, unvergleichlich sey, in stetswährenden und entzündenden aber selten etwas ausrichte. Doch gründet er seine Meynung darauff, daß Richard Morton * erwiesen, auch unterschiedene mal die Erfahrung gelehrt, wie ja alle Fieber ein

D 2

gewisses

* Dieser Morton hat seine Exercitationes de morbis universalibus acutis zu London 1692. 8. heraus gegeben; Daber Ramazzini unsehlbar genommen, was er hier sagt.

gewisses Gift, so denen Lebens-Geistern schädlich sey, hegeten.

P. 40. Zur Verwahrung vor diesem Ubel rath der Autor, daß man in Winters-Zeit, da das Vieh die meiste Zeit in Ställen zubringen muß, dieselben ja sauber halten und oft räuchern, auch Schafe und Schweine nicht sehr dazu müßte kommen lassen. Er mißbilligt den Gebrauch, daß viele um die Ställe warm zu halten sehr sparsam ausräumen, und will endlich, daß man die Wände in Ställen soll abkraken, aber nicht wieder anstreichen lassen, damit der feuchte Kalk-Geruch dem Viehe nicht schade.

IV.

BASSI Bibliotheca Juris Canonico-Civilis Practica.

Das ist:

D. Francisci Antonii Begnudellii Bassi, der Cathedral-Kirche zu Freysingen Canonici und Ihro Fürstl. Gnaden des Bischoffs daselbst General-Vicarii, Borrath derer aus geist- und weltlichen Rechten an Gerichts-Stellen am meisten vorfallenden Fragen, in vier Theilen. Freysingen, verlegt Johann Caspar Bencard. 1712. fol. 32. Alphabet.

So groß als dieses Buch ist, so wenig wird doch davon zu sagen seyn, weil theils die
 Art

Art solcher Bücher nicht zu lässe, weitläufftige Auszüge davon zu machen, theils auch die Weise, wie das gegenwärtige abgehandelt worden, dergleichen verhindert. Es hat nemlich der Herr Autor von der Zeit an, da er dem Studiren mit Ernst obgelegen, und etwa sein Absehen auf eine oder andere öffentliche Bedienung gerichtet, sich in gewisse locos Communes alles dasjenige zusammen getragen, was er in denen Commentatoribus Juris Canonici und Civilis über die Materias Practicas gefunden. Und aus dieser Arbeit bestehet gegenwärtiges Werck, worinnen er andere seiner Mühe theilhafftig machen wollen, weil er selbst daraus nicht geringen Nutzen geschöpfft zu haben bekennet. Die Materien sind in Alphabetischer Ordnung nacheinander gesetzt, und jeder Titel nach denen vielen dabey vorkommenden Fragen in unterschiedene Absätze vertheilet. Damit auch das Aufschlagen desto leichter fallen möge, sind ausser dem Haupt-Register ieglichem Theile dergleichen vorgesezt, welche nur die Summarien der abgehandelten Sachen enthalten. Doch hätte der Herr Autor vielleicht besser gethan, wenn er dem Leser bey jeden Absätze durch kurze Marginalien desselben Inhalt vor Augen gestellt. Im übrigen ist dieses Werck, so der Autor, wie leicht zu erachten, bloß auf den Fuß des Juris Canonici, wie es in der Römischen Kirche üblich, gesetzt hat, größten Theils weiter nichts, als eine Sammlung von Sententiis Jctorum über die und jene Sache, massen der Autor selten die Gesetze selbst anführet, noch seltner aber die Fragen nach seinem

eigenen Urtheil entscheidet, wenn auch gleich darüber unter den Gelehrten streitende Meinungen sind, die er allzumahl anführt, und einem jeden selber die Wahl läßt. Wiewohl er seine *Collectanea* nicht eben aus den besten Autoribus gesammelt zu haben schelnet. Im übrigen ist nicht zuläugnen, daß das Werk mit größsern Fleiß hätte können ans Licht gegeben werden, wenn der Herr Autor sich entweder selbst die Mühe genommen, alles in eine bessere Ordnung zu bringen, oder solche Arbeit einem andern geschickten Manne anvertrauet, inmassen *loci communes* verdrießlich zu brauchen sind, wenn sie so in ihrer eignen Bröhe aufgesetzt werden. Insonderheit aber wäre wohl zu wünschen, daß man überall den Unterschied zwischen dem *jure Civili* und *Canonico* fleißiger angemerckt finden möchte, welches ohnedem der Leser in einem Repertorio beyder Rechte zu suchen befugt ist. *

V. Kurzer

* Man hat sich zwar die Zeit nicht nehmen können, das gar weitläuffige Werk von vorn bis hinten durchzugehen, doch ist aus unterschiedenen Artikeln, welche vorgenommen worden, so viel zu erssehen gewesen, daß das gefällte Urtheil mit Recht gefasst werden können. Also hat man im Artikel *Filii*, da der Autor de *legitimatione* handelt, nichts rechts von den *modis legitimandi* weder nach dem *Jure Civili* noch *Canonico* gesetzt, und geschiehet nur der *legitimation per subsequens matrimonium* ausdrückliche Meldung, der andern im *Jure Canonico* vorgeschriebenen Art zu legitimiren aber *per rescriptum Papæ* wird nur obenhin gedacht. Wo von *servis* gehandelt wird, gedencket der Autor nichts davon, daß diejenigen Kinder, die *ex con-*

V.

Kurzer Bericht, Von der Quadratura Circuli.

MAn hat vor weniger Zeit ein grosses Wesen in der Welt gemacht, ob sey zu Metz in Frankreich die wahrhaffte Quadratura Circuli durch einen Frankosen erfunden worden. Wie man nun bißher diese Quadraturam Circuli, das Perpetuum Mobile, und die Accentuationem Hebraicam vor fast unausslöbliche Dinge gehalten, so haben verständige Mathematici bald an dieser Zeitung gezweifelt, und auf Erklärung der vorgegebenen Quadraturæ Circuli, die bey der Schiffart so unendlichen Nutzen bringen würde, mit grossen Schmerzen, aber vergeblich gewartet. Weil inzwischen ein in Mathematicischen Wissenschaften erfahrener Freund, uns einen kurzen Bericht von dieser Quadratura Circuli, (von deren Erfindung die Frankosen so viel Ruhmens gemacht,) zugesendet, so haben wir selben hiermit ungeändert, dem curieuxen Leser zur Nachricht, einrücken wollen.

I. Wer einen Circel will in ein Quadrat, und Segenthells ein Quadrat in einen Circel verwandeln, der muß die krumme Circel-Linie in

D 4

elue

cubitu ingenuo cum Ministro Ecclesie gezeugt worden, pro servis gehalten werden, andere Punkte anieszu geschweigen, daraus zur Gnüge abzunehmen, daß der gebührende Fleiß bey dem Buche nicht angewendet worden, welches endlich noch wol würde zu brauchen seyn, wenn es nicht so groß und folglich so theuer wäre.

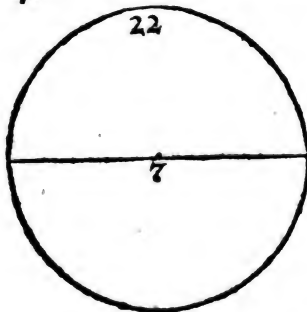
eine gerade Linie, und im Gegentheil die gerade Linie in eine Circel-Linie verwandeln können.

II. Wenn diese Verwandlung geschehen könnte, würde daraus zu sehen seyn, wie viel mal der Diameter des Circels in der Circel-Linie enthalten sey: und ob man solche Verhaltung dieser beyden Linien, mit bequemen Zahlen, wegen des davon im menschlichen Leben zu hoffenden Nutzens, exprimiren könnte.

III. Dieses zu prästiren haben fast von mehr als 2000. Jahren her sich die besten Ingenia der Mathematicorum bemühet, sind aber nicht dahin gelanget, daß einer sich hätte rühmen können, daß von ihm das gesuchte ganz genau erfunden worden.

IV. Archimedes hat durch Polygona, die er in dem Circel, und um den Circel herum beschrieben, so viel heraus gebracht, daß so der Diameter wäre 1. so wäre die Circel-Linie etwas kleiner als $3\frac{1}{7}$ und etwas grösser als $3\frac{1}{8}$.

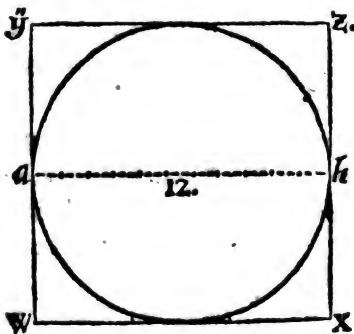
V. Dannenhero die im menschlichen Leben ganz gebräuchliche Proportion des Diameters gegen die Circel-Linie, wie die Zahl 7. gegen 22. entstanden ist.



VI. Weill

VI. Weil nun ein Triangel, dessen Basis gleich ist der Circel-Linie, die Höhe aber dem Radio, oder halben Diameter: Weil ferner die media proportionalis zwischen der halben Circel-Linie und dem Radio des Circels, giebt die Seite eines Quadrati, das dem Circel gleich ist: So hat Archimedes auf den Grund der Zahlen 7. gegen 22. ferner auch die Verhaltung der Area oder Innhalt des Circels, gegen das Quadrat seines Diametri gefunden, daß es sey wie 11. gegen 14.

VII. Gesezt nun der Diameter a b. eines Circels wäre 12. Ell. So würde 12. in sich selbst multiplicirt, geben den Innhalt des Quadrati von Diametro, w x y z, von 144. gevierdten Ellen. Die Aream nun des Circels zu erfinden, müste ich sehen, wie 14- zu 11 :: also Quadrat 144- zu der Area des Circels, von 113 quadrat Ell. und etwas drüber.



VIII. Nachdem nun die Area des Circels in einer Zahl exprimirt ist, so giebt derselben Radix quadrata, die Seite eines Quadrats, das dem Circel gleich ist. Wie hier die Seite von
 D 5 10 Ell.

10 Ell. $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{16}$ giebt bey nahe das Quadrat 113
Quadr. Ell.



$$10 \text{ Ell.} + \frac{1}{4} + \frac{1}{16}$$

IX. Allein diese des Archimedis ration, wie 7 gegen 22, giebt die Circel-Linie grösser, als sie in der That ist: Dannenhero auch durch die darauf bestehende ration, wie 14 gegen 11 die Area des Circels grösser heraus kommet, als sie ist: Und endlich wird auch die Radix des Quadrati grösser entstehen, als sie erfordert wird zu einem Quadrato, das dem Circel gleich ist.

X. Darum sind andere nach dem Archimede beflissen gewesen, die Verhaltung des Diametri gegen die Circel-Linie mit andern Zahlen etwas genauer einzufassen. Unter denen die berühmtesten sind bey den Alten Ptolomæus: bey den Neuen Orontius, Cusanus, Jacobus Falco, Joh. Baptista Porta, Josephus Scaliger, Philippus Landsbergius, Christianus Severinus Longomontanus, Franciscus Vieta, Ludolphus à Ceulen und viel andere mehr, der Mechanicorum zu geschweigen, die sich hier und dar der Quadratura Circuli berühmt haben.

XI. Doch hat unter allen keiner näher zum Ziel getroffen, als der letzt gedachte Ludolphus
von

von Ceulen: So daß die andern alle, um so viel glücklicher in ihrer Erfindung gewesen, um so viel näher sie denen von Ludolpho von Ceulen erfundenen Proportions-Zahlen gekommen sind.

XII. Demnach setzet dieser Ludolphus von Ceulen, daß wenn der Diameter gesetzt wird in folgende Zahl: 100,000,000,000,000,000,000,000,000,000,000,000,000,000. So bestehet der Umkreis des Circels zwischen folgenden beyden grossen Zahlen, deren Differenz nur Eins ist. 314, 159, 265, 358, 979, 323, 846, 264, 338, 327, 950, 288. Und: 314, 159, 265, 358, 979, 323, 846, 264, 338, 327, 950, 289.

XIII. Mit diesen so grossen Zahlen kommet man so weit auf den Grund der Wahrheit, daß einer ihm vergebliche Mühe machen würde, der die Ration zwischen dem Diametro und dem Umkreis noch genauer suchen wolte.

XIV. Denn es ist diese Circumferenz und Diameter so groß, daß wenn man ihm einbildete, es wäre ein solches Theilgen des Diameters oder des Umkreises so subtil, als der zärtteste Faden eines Seiden-Wurms, so daß dergleichen Fäden 1000, die Breite eines grossen Gersten-Kornes austrügen: (da doch kaum 200. drauff kommen würden) Wenn ferner, nach Clavii Ausrechnung, auf 1. Deutsche mittelmäßige Meile 1280000. Gersten-Körner gerechnet würden; so würden 1280000000. solcher Fäden breit 1. Meile betragen. Wenn ferner vom Centro des Erdbodens bis an das euserste firmament nach des Riccioli hypothese, 100000. Semidiametri Terræ (oder halbe Dicken des Erdbodens von

von 860. Deutscher Meilen) das ist, 860000000. Deutsche Meilen gerechnet würden, so wäre der äußerste Umkreis des Firmaments 54008000000 Deutsche Meilen, solche Zahl mit 1280000000, (der Zahl von solchen subtilen Theilgen i. Deutschen Metle) multiplicirt, gäbe erst solcher Theilgen, 69130240000000000000. Welche Zahl ob sie gleich unbegreiflich groß ist, so übersteiget sie doch des Ludolphi von Ceulen sein Umkreis um 16. Ziffern. Gesezt nun, daß ein solcher Umkreis wäre, der in so viel subtile Haar-Theilgen getheilt wäre, als die Ludolphische grosse Zahl austräget, und wäre eine Kugel von solchem Umfange, so würde die Kugel des ganzen Firmaments des Himmels, gegen solche grosse Ludolphische Kugel viel kleiner zu rechnen seyn, als der ganze Erdboden gegen das Firmament des Himmels, da doch der Erdboden nur gegen einen einzigen Körper des Firmaments, als der Sonnen oder des Saturni Körper ist, vor einem Punct zu achten ist.

XV. Aus diesem allem erscheinet nun, daß kein so grosser Umkreis vorkommen könnte, zu welchem nicht diese Ludolphische grosse Zahlen reichten, wenn man sie alle mit einander zu behalten vonnöthen hätte.

XVI. Allein die Rechnungen zu erleichtern behält man in kleinen Operationen nur die ersten drey Ziffern, und sagt, der Diameter verhalte sich zum Umkreise wie 100. zu 314. oder in grossen Operationen, wie 100000. zu 314159.

XVII. Aus dieser proportion fließet die Verhaltung des Quadrati des Diameters gegen die
 Arcam

Aream des in solchem Quadrato eingeschlossenen Circels, welcher ist wie 1000. gegen 785.

XVIII. Wie nun hieraus die Area des Circels viel genauer erfunden wird, so wird auch die Radix eines den Circel gleichenden Quadrats viel genauer können gefunden werden.

XIX. Und ob man gleich in vorigen Zeiten darüber geklaget, daß die bisher gesetzte Proportion wie 100 gegen 314. noch nicht wäre Geometrice demonstrirt worden; So fehlt es doch jetzt nicht mehr dran, wie auf weiters Verlangen gar leicht dargethan werden könnte, einem der der Analytischen Demonstrationen gewohnt ist.

XX. Es wäre wol viel von andern Inventionen der Quadraturæ Circuli zu sagen, wie solche durch die Sectiones Conicas, Lineas Spirales, und die Lineam Quadratricem gesucht worden. Es ist aber allen Quadratoribus gegangen, wie den Schiffleuten, die einen neuen Weg durch das Eiß- Meer in Indien gesucht: Alle haben den Weg gewußt, aber keiner hat bisher zum Ende gelangen können: weil sie entweder auf Liniën gekommen, derer ration gegen einander sich mit keinen Zahlen exprimiren läßet; oder auf die sogenannten Asymptotas verfallen, bey denen sie nimmermehr kein Ende finden: oder sie können nicht auf den letzten Punct kommen, an welchem Defectu die sogenannte Quadratrix laboriret, durch welche man doch sonst am allerleichtesten zu der Quadratura Circuli würde kommen können.

XXI. Aus was vor Principiis nun der bisher in Französischen Gazzetten gedachte Frankose
und

und Lothringer die Quadraturam Circuli erfunden haben, ist noch nicht bekandt, und haben sie sich wegen des von den Herren Holländern gesetzten Premii zu gratuliren, wo sie die Schiffahrten aus der Quadratura Circuli also facilitiren können, daß ein ieder auch im größten Sturme weiß, wie weit er noch vom Lande ist.

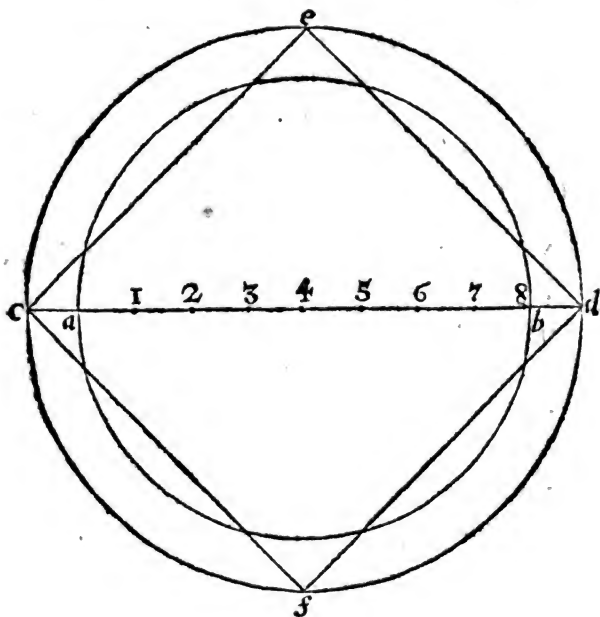
XXII. Nachdem aber schon so viele, als Chymici des Lapidis Philosophorum, sich berühmet, daß sie die Quadraturam Circuli erfunden hätten, welche doch, wenn sie damit zum Vorschein gekommen, sich selbst betrogen befunden: So müssen wir die Zeit erwarten, was diese neue Quadratores an den Tag bringen werden. Es kommt mir aber vor, sie werden den grossen Nutzen in der Schiffahrt, alsdenn erst darlegen können, wenn sie zu ihrer Quadratura und der daraus angestellten Schiffahrt ein solches Luftschiff bekommen werden, wie dasjenige gewesen, so wir vor 2. Jahren aus Lissabon kommende in Kupfferstich gesehen haben.

XXIII. Vor die, welche mit Rechnungen sich nicht behelffen wollen, hat man einen bekandten Mechanischen Handgriff, der in Praxi Mechanica gar dienlich ist. Zum Exempel: Es soll ein Circel, dessen Diameter ist $a b$. ins Quadrat verwandelt werden.

1. Theile $a b$. in 8 gleiche Theile, von solchen setze eines auf den continuirten Diameter aus a in c und aus b in d .
2. Setze den Circel in des gegebenen Circels Centrum, und mache auf $c d$. zwey halbe

halbe Cirkel, den Bogen theile in 2. gleiche
Theile in e und f.

3. Ziehe Linien aus c und d. in e und f. diese sind die Seiten des gesuchten Quadrats, d e c f welches dem gegebenen Cirkel gleich ist, 2c.



VI.

Literæ Procerum Europæ.

Das ist:

Latelnische Briefe, so von Känsern,
Chur-Fürsten, Fürsten und Stän-
den des H. Röm. Reichs an andere
Könige,

Könige, Fürsten und Staaten, oder von diesen an jene in unterschiedenen Begebenheiten von 1552 bis 1712 geschrieben worden, in dreyen Theilen zusammen getragen, und mit nöthigen Registern versehen, von Johann Christian Lünig. Leipzig bey Johann Friedrich Gleditsch und Sohn. 1712. 8. Anderer Theil, 3. Alphab. Dritter Theil, 3. Alphab. 7. Bogen.

WIr haben im andern Stück dieser Actorum von dem ersten Theil gegenwärtigen Buchs einige Nachricht gegeben, weswegen wir nun auch das Rückständige vollend auf eben die Weise durchgehen wollen.

Pag. 24. schreibt der König in Schweden Carl Gustav, an die zu Franckfurt wegen der Kaiser-Wahl versammelten Chur-Fürsten, die ihn zum Frieden mit Pohlen vermahnet hatten, da er denn seine bißherige Aufführung so wohl, als das bey dem Münsterischen Frieden gehabte Bezeigen der Schweden auf eine solche Art vorstellt, daß es das Ansehen hat, als wenn die Ruhe von ganz Deutschland an dem Schwedischen Degen gehangen, und auch alsobald wieder verändert worden, da sie die Hand sinken lassen, wobey das Haus Oesterreich gewaltig ins Kraut gehauen wird, dem man schuld giebt, daß es jetzt eben so wohl den Pohlischen, wie vormahls

vormahls den Westphälischen Frieden verhindert. *

Auf gleiche Weise verklagt er den damaligen Ungarischen König Leopold p. 51. hart, daß alle seine Anschläge nur dahin giengen, wie er die Deutsche Freyheit über den Hauffen werffen und zu Beförderung dieses Vorsazes Schweden erst vom Deutschen Boden vertreiben möchte, weswegen denn bereits mit auswärtigen Potentaten Bündnisse geschlossen, und zum Einfall in die Schwedischen Provinzen Anstalt gemacht worden, und wären die foedera nicht allein offensiva und defensiva, sondern, (welches eine neue Art von Bündnissen) auch vindicativa, dessen sich einige Oesterreichische Ministri selbst gerühmet haben sollen, und darinne, wie p. 63. in einem Schreiben an den Chur-Fürsten von Sachsen, Deutsche *Act. Erud. III. th.* P über

- * Es ist dieses eben das Schreiben, dessen der Herr Puffendorff in *vita Caroli Gustavi L. V. S. 54.* gedencket, und darf man sich über dessen Inhalt eben nicht verwundern, da bekant ist, wie auf demselben Wahl-Tage Schweden mit Franckreich denen Oesterreichern ziemlich öffentlich zuwider gewesen, uns geachtet der Schwedische Gesandte denenselben immer Vorschläge zum Vertrage gethan, wie denn auch der König kurz vorher dem Churfürsten von Maynz, der doch sonst eben nicht gut Oesterreichisch war, aufgetragen, seinen Frieden mit diesem Hause zu machen, welches Schreiben unten p. 49. befindlich ist. Ueberhaupt ist von den Schwedischen Schreiben zu mercken, daß sie sehr wohl geschrieben, aber dabey eine gewisse gebietende Art durchgehends in sich haben, daß man wohl sieht, sie haben sich auf ihr Glück verlassen.

über eben diese Materie, zu ersehen, sonderlich Chur-Brandenburg eingeflochten sey.*

Zum Verständniß des p. 74. befindlichen Schreibens, dessen Inhalt und Gelegenheit aus denen dabey befindlichen Summarien nicht allzu deutlich zu erkennen ist, dienet folgendes zu wissen. Es merckte im Jahr 1658 der Churfürst von Brandenburg, daß Schweden in willens habe einen Marsch in seine Lande zu thun, weswegen er denselben durch eine Gesandtschaft, so er dem Könige nach Flensburg entgegen schickte, abzuwenden suchte. Der König aber, der aus gewissen Umständen nicht lust hatte, sie anzuhören, ließ ihnen erst allerhand Beschwerden über den Churfürsten vortragen, welche bey dieser Gelegenheit abgethan werden mußten. Er wolte auch, daß die gleich anwesenden Casselischen und Lüneburgischen Gesandten bey der Audienz seyn solten, damit die Gesandten ihre Worte nicht etwan läugnen könnten. Wie aber die Brandenburgischen solche fremde Zumuthungen ungelegen waren, so reisten sie endlich davon, worüber hernach in dem Schreiben, davon tezt die Rede ist, die Schwedischen Commissarien sie um die Ursache ihrer Abreise befragen.

Pag. 235. 240. 244. sind Wechsel-Schriften zwischen den Brandenburgischen und Pohlischen Hofe, auch denen beyderseitigen Commissarien

* Es ist besonders zu verwundern, daß Leopolden die Schliessung einiger Bündnisse insonderheit vor eine grosse Mißthat angerechnet wird, da er doch dessen, als König in Ungarn und Böhmen, wohl befugt gewesen.

rien über der von Pohluischer Seite dem Churfürsten im Bndgostischen Vergleiche versprochenen Stadt Elbingen, mit deren Uebergebung es gar kein Ende werden wolte, wobey eines die Schuld auf das andere schiebt.

Pag. 246. fordert die Stadt Kostock von denen Holländern ein neues Vorbitt-Schreiben an den König in Schweden, wegen des Warnemündischen Zolles, indem das vorige wieder zurück geschickt worden, weil man im Königl. Titel Vlesland ausgelassen, welches in den vom Schwedischen Hofe überschickten Formular nach Carelien gesetzt gewesen. *

Pag. 257. beschweret sich der Pohluische König Johann Casimir in einem sehr harten Schreiben über den Kaiserlichen Gesandten Franz Lisola, daß selbiger wider ihn und seine Familie, insonderheit aber die Königin geredet, die vorgewesene Königs-Wahl gehindert, und im Reiche allerhand Uneinigkeit zu stifften gesucht. Weil er denn solchergestalt alle einem Könige gebührende Ehrfurcht verlohren, habe er ihn bereits den Hof verbieten lassen, und erwarte nun einen bescheidenen Gesandten vom Kayser. **

P 2

Pag. 303.

- * Es hatten sich also die Holländer noch nach dem Titel gerichtet, den die Königin Christina geführt, darinne Vlesland nicht gestanden, welches Carl Gustav hernach in den seinigen gesetzt.
- ** Dieser Lisola war einer der geschicktesten und treuesten Minister des Kayser, welches er in unterschiedenen Begebenheiten mercklich erwiesen, wie man ihn denn die bekante Verhastung des Prinzen von Fürstenberg zuschreibt. **Sons**

Pag. 303. sprechen die Erfurter den König in Schweden an, daß er Krafft seines am Französifchen Hofe habenden Ansehens bey selbiger Crone das Ungewitter, so sich auf Anstifften des Chur-Fürsten von Mayntz über sie zusammen ziehe, abwenden möchte, woben zugleich kürlich alles, was bis dahin nehmlich den Junium 1664. in denen obhandenen Streitigkeiten begeben, angeführt wird. *

Aus dem p. 335. von dem Chur-Fürsten zu Brandenburg an den König in Pohlen enthaltenen Briefe, ist zu ersehen, daß A. 1664. die Tartarn bey Pohlen um einen Durchmarsch angehalten, da sie denn in Schlesien und den benachbarten Landen einzubrechen gesucht. Dieses Schreiben hat, wie darinne ausdrücklich erwehnt wird, der Chur-Fürst aus Sorgfalt wegen des Ober-Sächsischen Kreyses, als Mit-Director desselben, bey damaliger Abwesenheit des Chur-Fürsten von Sachsen ergehen lassen.

P. 348. vermeldet der Graf Peter Serini dem Chur-Fürsten von Sachsen den Todt seines Bruders

berlich war er sehr wider die Franzosen, und wie damals in Pohlen, durch Veranlassung der Königin, durch die sich der gute Johann Casimir regieren ließ, die Französifchen Winde gar starck wehnten, inmassen auch bey vorhabender Wahl ein Französischer Prinz den Thron bestiegen solte, so war es nicht Wunder, wenn des Lisola Eifer dem Hof nicht anstund, mit den hingegen der Kayser vollkommen zu frieden war, wie aus einem Briefe desselben p. 272. zu ersehen.

* Siehe auch p. 338.

Bruders, der auf einer Schwein-Jagt geblieben, und ersuchet denselben um seinen Schutz.*

Pag. 488. antwortet der König in Pohlen Johann Casimir dem Bischoff von Cracau, der ihm zur andern Ehe zu schreiten, gerathen hatte, und entdeckt demselben, wie solches vor ihn bey seinem kräncklichen Zustande nicht rathsam seyn könne, zumahl, da der Republick, wenn er auch einen Prinzen zeugte, dadurch nicht zu helfen wäre, inmassen solcher in dem zarten Alter, darinnen er ihn, allem menschlichen Ansehn nach, hinterlassen müste, doch nicht auf den Thron würde erhoben werden. Zu dem könne er nicht vermuthen, daß ihn die Republick die zu so einem Entschluß nöthigen Unkosten werde tragen helfen, da sie ihm, der mit so vielen väterlichen, brüderlichen und eignen Schulden beladen sey, nicht einmahl das wiedererstaten wolle, was er doch ihrentwegen ausgegeben. Er beantwortet anbey des Bischoffs angeführte Gründe gar artig, und sonderlich den Ausspruch Gottes, es ist nicht gut, daß der Mensch allein sey, denn er weiß, daß, wenn diß ein allgemein Gebot der Ehe seyn solle, aller Ehe-lose Stand auch der Priester verwerfflich werde.

Pag. 577. 595. 601. 615. 684. sind die Schreiben derer bekanten Ungarischen und theils Oesterreichischen Herren Serini, Nadasti, Frangipani und Tattenbach, darinne sie aus ihren Gefäng-

P 3

fäng-

* Es ist solches eben der Serini, welcher ein Jahr nach diesem abgelassenen Schreiben, sich in die schändliche Verrätherey wider den Kaiser verwickelte.

fängntß die Käyserliche Gnade anflehen. Serini schreibt sehr hochmüthig, weitläufftig, und weiß man nicht, was er recht haben wolle. Denn bald machet er sich ganz rein, bald redet er von Mitverschwornen und dergleichen, so er entdecket habe, woben er zugleich dem Käyser der Ungarn Befugntß sich seinen Eingriffen in ihre Privilegia zu widersehen, auf etne subtile Manier zu verstehen giebt. * Nadasti bezeigt sich sehr demüthig, so wohl in dem, was er an den Käyser selbst, als auch, was er an seinen ältesten Sohn, der vor ihn bitten sollte, abgehen lassen; Frangi-pani thut sehr kläglich, und Tattenbach gleichgültig, welcher nur vor seinen Sohn bittet, daß es denselben der Käyser nicht wolle entgelten lassen.

Pag. 633. ist das Antwort-Schreiben des Königs in Frankreich an die General-Staaten, die sich Anno 1671. bey ihm erkundigt, worauf seine grossen Zurüstungen abgesehen wären. Es ist solches ein recht Muster eines Briefs, dessen Verstand man halb rathen soll. Denn es frage sie der König, wenn sie ein gut Gewissen hätten, woher denn ihre Furcht vor seinen Zurüstungen käme? und endlich begehrt er nicht zu läugnen, wie

-
- * Er giebt sonderlich vor, er habe die Correspondenz mit den Türcken auf Käyserlichen Befehl angefangen, auch niemahls in willens gehabt, selbige im Ernst zu unterhalten, sondern nur durch diesen Schein von dem Fürsten Luersperg einige Beförderung zu erlangen gesucht, als welcher sonst auf keine Verdienste gesehen, und bey dem andere sich eben durch diesen Weg geholffen.

wie er sich in dem Stand etwas wichtiges zu unternehmen setzen wolle.

Pag. 667. bezeigt der König in Engelland Carl II. einen grossen Verdruss gegen den Chur-Fürsten von Brandenburg, den er zur Rede setzt, wegen des wieder Franckreich mit Holland 1672. gemachten Bündniß, wozu er ihn nicht genugsam befugt hält, da selbige Crone den Frieden des Deutschen Reichs nicht gestört, auch die im Eлевischen genommenen Quartiere den Namen einer Feindseligkeit nicht verdienten, indem des Chur-Fürsten freundlicher Durchmarsch durch die Mägnzischen, Frierischen und Hessischen Länder viel schlimmer gewesen. Hierauf antwortet der Chur-Fürst p. 674. er wolle es ihm in der zwischen Fürsten gar ungewöhnlichen Schreib-Art nicht nachthun, weil es zur Sache nichts diene. Im übrigen wisse er wohl, was er seinem Vaterlande schuldig sey, welches bey dermahli ger Aufführung des Königs in Franckreich wenig Staat auf dessen Worte machen könne, und könne er sich nicht erinnern, was doch die Deutschen Stände ihm müsten gethan haben, daß sie von einem auswärtigen Prinzen so verächtlich gehalten würden.

Pag. 768. und 784. entschuldigt der König in Schweden seinen Franckreich zu gute wider Brandenburg 1674. vorgenommenen Krieg so wohl gegen den Käyser, der ihn p. 764. davon abgemahnt, als auch gegen die Reichs-Stände, und giebt sich viel Mühe zu zeigen, wie unrechtmäßiger Weise der Chur-Fürst seinen Zug wider Franckreich vorgenommen, da er zwar nicht läug-

nen kan, daß diese Erone im Reiche sehr gräßliche Unordnungen angerichtet, sondern nur immer anführt, wie gleichwohl selbige sich zur Erstattung genugsam erboten, hingegen aber von der Sicherheit solches Erbiethens vor den Frankösischen chicanen nichts redet.

Pag. 816. hatte Carl II. König in Engelland den Käyser ersucht, einen gewissen von ihm abgeordneten Mann mit dem gefangenen Prinzen von Fürstenberg reden zu lassen, um ihn dahin zu bringen, daß er bey Franckreich selbst dran wäre, nicht allzu sehr auf seine Befreyung zu dringen, und solchergestalt das Ntemägische Friedens-Weck zu hindern, welches auch der Bischoff von Straßburg bey dem Könige suchen wolte. Allein p. 818. schlägt ihm solches der Käyser ab, weil der Bischoff vor kurzer Zeit unterschiedene Schmäh-Schriefften des Frankösischen Hofes wider den Käyser ausgestreut, und sein ganzes Absehn nur dahin gehe, daß er hernach sagen könne, der Käyser habe durch seinen Gefangenen Franckreich um Friede bitten müssen; indem es nicht glaublich sey, daß diese zwey Brüder, die so eine grausame Kriegs-Flamme im Römischen Reiche erregt, dieselbe mit Ernst zu stillen suchen würden.

Pag. 847. beschweret sich der Chur-Fürst von Brandenburg sehr hart über des Schwedischen Gesandten in Pohlen Ziltenhöcks wider ihn ausgestossene öffentliche Schmähungen, und fordert deshalb von seinem Könige satisfaction, worauff p. 851. der König antwortet, und des Gesandten Beginnen nicht eben unrecht spricht, da
der

der Chur-Fürst vorher von demselben gegen den Pohlischen Minister gesagt, er sey werth, daß man ihn mit Ruthen streiche, selbiger auch verbunden gewesen, seines Königs Ehre wieder unterschiedene von Brandenburgischer Seite zu Regenspurg ausgestreute stachlichte Schrifften zu vertheidigen.

Pag. 861. begehrt der König in Pohlen an den Chur-Fürsten von Brandenburg die Ausantwortung des auf Chur-Fürstl. Befehl gefangenen Dantzischen Theologi D. Strauchs; um ihn wegen der in Dantzig obhandenen Unruhen gerichtlich zu vernehmen.*

Pag. 879. stellt der Herzog von Tremouille dem Päpstlichen zum Niemägischen Frieden verordneten Gesandten seinen auf das Königreich Neapolis habenden Anspruch vor, und bittet ihn zu seinem Rechte zu verhelfen.**

Pag. 980. wiederrathen die von Glückstadt ihrem Könige den mit Schweden gleichwol hernach auf sehr schlechte Bedingungen geschlossenen Rothschildischen Frieden, und sind die hauptsächlichsten Gründe mit Ziffern geschrieben.

Pag. 1004. wird der Streit wegen des Schwedischen Titels, dessen sich der König in Polen

P 5

itt

- Der Herr Puffendorff im Leben Friderici Wilhelmi XV. 23. meynt, daß der mit bemeldtem Schreiben an den Chur-Fürsten abgeordnete Pohlische Gesandte nur darum geschickt worden, daß er sehen sollen, wie es um die Stettinische Belagerung stehe.
- Er führt solches Recht von dem letzten Neapolitanischen Könige Friderico her, dem Ferdinand der Catholische das Reich unrechtmäßiger Weise entzogen, und dessen descendent er sey.

in einem Schreiben an den Schwedischen Com-
mandanten in Thorn gebraucht, berührt, und
wegert sich dieser gegen den Primas Prakowski,
des Königs Brief anzunehmen, so lang die Ti-
tulatur nicht geändert würde; dem aber der
Primas p. 1005. antwortet, daß solches nicht ge-
schehen könne, da alle Potentaten seinem Köni-
ge diesen Titel zugestanden. *

P. III.

Im Dritten Theile p. 10. schreibet der
König in Pohlen Johann III. an den König in
Frankreich, und beschweret sich über desselben
Gesandten, Marquis de Vitry, welcher zu Anfang
des 1683. Jahres allerhand Practiquen anspon-
ne, um des Königs Zug wieder den Türcken zu
hindern, zu welchem Ende er den Reichs-Zug zu
zerreißen, auch sonst zwischen König und Stän-
den Uneinigkeit zu stifften, und jenen gar vom
Thron zu stossen trachtete. **

Pag. 26. sucht der König in Pohlen den Kö-
nig in Persien mit in die Allianz wider den Tür-
cken zu wickeln, und verspricht ihm ausdrücklich,
daß ohne ihn kein Friede solle gemacht werden.

Pag. 51. bemüht sich der Graf Töckeln vor sich
und die Mißvergnügten Ungern des Chur-Für-
sten

- * Dieser Streit ist endlich im Olivischen Frieden
ausgemacht worden, da sich der König in Pohlen
seines Rechts an Schweden begeben, ihm jedoch
der Titel vorbehalten worden, auffer, wenn er an
den König in Schweden schriebe.
- ** Diß dienet zu Erläuterung dessen, was wir im
ersten Theil dieser Actorum p. 21. aus dem Zaluski
T. I. P. II. p. 809. 820. 821. von des Cron-Schatzmeis-
ters Morstin und des Französischen Gesandten
Anschlägen angemerckt.

sten von Sachsen Schutz und Beystand zu wege zu bringen, dergleichen, er auch nachmahls p. 74. wiederholet, und ihn sonderlich durch den elenden Zustand der Evangelischen Religion in selbigem Königreiche so wohl, als die vom König in Pohlen bereits übernommene Mediation zu bewegen sucht. *

Pag. 310. beschwert sich der Kaiser in einem den 4. April 1690. an den Cardinal Medicis abgelassenen Schreiben über die Promotion des Cardinals von Beauvais, bey welcher der Pabst noch dazu den vom Kaiser ernannten hintangesetzt, woraus ein sonderbarer Eifer vor Frankreich geschlossen wird, indem wol der Pabst aus den Verdiensten dieses Cardinals dazu keine Veranlassung können gefunden haben, nachdem vor kurzer Zeit der verstorbene Pabst Innocentius XI. ihn auf Einrathen eines gewissen Cardinals, der ihm des von Beauvais schlechte Aufführung gegen die Kirche vorgestellt, nicht promoviren wollen, ungeachtet er vom König in Pohlen ernennet worden, der doch nunmehr selbst von ihm abgestanden. **

Pag. 374.

- * Wie übel zu frieden der König in Pohlen gewesen, daß man am Kaiserlichen Hofe auf seine Vermittelung den Löckely nicht zu Gnaden annehmen wollen, und wie gut bereit derselbe gefinnet gewesen, ehe man ihn durch Verweigerung des Pardons zur Verzeihung gebracht, ist aus einem Schreiben des Königs an den Pabst beym Zaluski T. I. P. II. p. 934 deutlich zu sehen.
- ** Es findet sich beym Zaluski T. I. P. II. p. 969. ein Schreiben der Königin von Pohlen an den Pabst Innocentium, darinnen sie sich beklagt, daß selbiger

Pag. 174. ersucht der Chur-Fürst von Sachsen Johann Georg IV. den König in Engelland um seine Vermittelung wegen seines General-Feld-Marschalls des von Schönning, welchen der Kaiser aus dem Töpliger-Bade wegnehmen und gefangen nach Prag führen lassen.

Pag. 448. suchen die Catholischen Stände des Reichs bey dem Pabst auf alle mögliche Weise zu verhindern, daß das Passauische Bisthum nicht zum Erz-Bisthum möchte gemacht werden, wornach der damalige Bischoff getrachtet. *

Pag. 558. ist ein artiger Brief des berühmten Cardinals Noris an den Abt Nicasium, darinne unter andern von dem P. Bonjour folgendes Urtheil gefällt wird: Is sane juvenis totus est antiquarius, obsoleta inquit, ac miro studio vetusta nomina juxta diversarum gentium Idiomatica inflectit, ut quandoque stuporem, imo etiam risum

auf ihres Gemahls Ernennung in der Person des von Beauvais kein Absehn gerichtet, welches bereits im Jahr 1686. geschehen.

• Dieses Bisthum hatte seinen Ursprung von dem eingegangenen-Erz-Bisthum Lorch in Ober-Oesterreich im 2ten Seculo genommen, und die Bischöffe sich als Erz-Bischöffe von Lorch aufgeführt. bis zu Ende des 10ten Seculi Bischoff Christian wegen deshalb entstandener Streitigkeit mit dem Erz-Bischoff von Salzburg den Erz-Bischöfflichen Titel fahren lassen. Diese Würde suchte nun 1694. der Bischoff aus dem Hause Lamberg zu erneuren, welches endlich dahin vermittelte worden, daß sich zwar der Bischoff der Erz-Bischöfflichen Hoheit begeben, jedoch von dem Erz-Bisthum Salzburg exempt seyn sollte.

risum excutiat; eo genio ductus ingenium vexat
in rebus ab hominum memoria remotissimis.

Pag. 636. ist ein Brief der letzt verewirbeten
Königin in Pohlen an die Stände des König-
reichs, darinne sie sich und ihre Familie gegen
unterschiedene wider sie gehende Reden verthei-
digt, und welcher vielleicht eben derjenige seyn
soll, der beynt Zaluski T. II. p. 510. befindlich,
in verschiedenen aber, was die Setzung der Wor-
te belangt, von denselben ganz unterschieden
ist.

Pag. 704. Vermahnt der Käyser den Deutsch-
meister, daß er die Commenden des Deutschen
Ordens in Zukunft nur eingebornen Edel-
leuten geben, und was davon bisher an Fremde
verliehen worden, wiederruffen solle: inmassen
auch selbst dem Pabst, nach denen Concordatia
der Deutschen Nation, nicht zustehet, solche an
auswärtige zu verleihen.

Pag. 856. ist ein Schreiben des Käyserlichen
Gesandten in der Schwetz, Grafen von Traut-
mannsdorff, an den Päpstlichen Nuntium bey
denen Cantons, darinnen er ihm erstlich meldet,
wie das zu Rom von denen Frankosen ausge-
brachte Geschrey, ob habe der Käyser mit denen
von Bern wegen der Neuchatelischen Erbschaft
seine besondern Anschläge, ungegründet sey.
Hernach aber ersucht er ihn, er möge dran seyn,
weil man doch zu Rom sters von dem *sum cui-
que* rede, daß die Catholischen Cantons in der
Spanischen Successions-Sache nicht allzu par-
theyisch würden, es möchten sonst die frechen
Frankosen von neuen Lust bekommen das Ca-
pito-

pitolium einzunehmen, und, wenn keine wachsa-
men Gänse da wären, der Apostolische Stuhl
nur mit Polyphemo ein trauriges Nachruffen
übrig behalten, welches er ihm aus aufrichtiger
Deutscher Treu und Liebe zur Freyheit zu erken-
nen geben wolle.

Pag. 951. ist der Brief, darinne der bekandte
Philippuci, der A. 1706. Cardinal werden sollen,
die Erhöhung zu solcher Würde bey dem Pabst
wegen seines hohen Alters von sich abzulehnen
sucht.

Pag. 1061. steht das Gegen-Schreiben des
Prinzen Eugenii an den Türckischen Groß-Be-
zier, darinnen er ihn nebst unverbrüchlicher Hal-
tung des Carlowitzischen Friedens zugleich von
des Kaisers Sorgfalt wegen neu-angehender
Zwistigkeiten mit Moscau versichert, und mel-
det, wie der Czar selbst Ihrer Kaiserlichen Ma-
jestät die Vermittelung solcher Handel ernstlich
angetragen.

Pag. 1074. ist das Condolenz-Schreiben
des Czars wegen Absterben Kaiser Josephs
an die Kaiserliche Frau Mutter, welches dar-
in merckwürdig ist, weil es von derselben nicht
anders, als mit protestation, weil man ihr den
Titel Majestät nicht gegeben, angenommen
worden.

Pag. 1084. 1086. sind zwey Schreiben, wel-
che die vergeblichen Werbungen zweyer Prin-
zen um die Königin Elisabeth in Engelland be-
treffen. Das erste ist A. 1559. datirt und von
Ihr selbst an Herzog Johann-Friedrich den mitt-
lern von Sachsen gerichtet, welcher sie, wie dar-
aus

aus zu ersehen, durch eine Gesandtschaft vor seinen Herrn Bruder, wodurch vermuthlich Herzog Johann Wilhelm verstanden wird, begehren lassen. Im andern bittet König Erich XIV. in Schweden um ihre geneigte Antwort in eben dieser Angelegenheit, und weil er in den Gedanken stehet, daß sie ihm in der That nicht abhold sey, auch seinetwegen bis dato unvermählt geblieben, sucht er ihr alle ungleiche Gedanken, so ihr seine Feinde beigebracht, zu benehmen, und versichert demnach, daß er um die Königin von Schottland nicht vor sich, sondern vor seinen Bruder werben lassen; so sey auch der Anschlag auf die Heßische Prinzessin nur ein verstelltes Wesen, dadurch er der Königin Beständigkeit und Liebe gegen sich versuchen wollen, zumahl da er über den Grafen von Essex eifersüchtig worden.

Pag. 1102. und 1104. sind zwey Schreiben des Pabsts an den Cardinal Barberini, dadurch er ihm aufträgt, von Herzog Christianen zu Mecklenburg die eyndliche Entfagung der lutherischen Religion anzunehmen, und ihn von seiner ersten Ehe loß zu sprechen. *

Endlich ist zu mercken, daß die Part. II. p. 975. Part. III. p. 25. 479. 620. 754. befindlichen Briefe zu einem Supplemento der Zaluskschen Episteln dienen könnten, und ist Wunder, daß dieser Prälat selbige nicht mit beigebracht.

VII.

- Es geschah nemlich die Veränderung des Herzogs eben darum, weil er sich in eine Französische Dame verliebt hatte, die ihn ohne diese Bedingung nicht heyrathen wolte.

CHRISTOPHORI CELLARII
Dissertationes Academicæ.

Das ist:

Christoph Cellarii Academische Dissertationes über verschiedene Materien, nunmehr nebst einer Lebens-Beschreibung des Autoris und Verzeichniß seiner Schrifften zusammen heraus gegeben, und mit tüchtigen Registern versehen, durch Johann Georg Walch. Leipzig bey Johann Ludwig Gleditsch, 1712. 8. 2 $\frac{1}{2}$ Alphabet.

Dies braucht die Herausgebung dieses Wercks keiner Entschuldigung, weil die Kleinern Schrifften gelehrter Leute auf eine solche Art wohl verdienen, erhalten zu werden, daher auch der Herr Editor den Leser mit keiner besondern Anrede beschweren wollen, sondern es dabey bewenden läßt, daß er in der Vorrede die Gelehrsamkeit, womit diese Dissertationen ausgearbeitet worden, lobet, und als die Ursache anführt, die ihn bewogen, solche heraus zu geben. Ehe man an die Dissertationes kömmt, trifft man des Herrn Cellarii Leben in Form eines kleinen Panegyrici an. * Man lobt ihn wegen seines
guten

* Außer dem hat man auch Jacobi Burchardi Epistolam ad Struvium de obitu Cellarii, die zu Halle 1707. heraus gekommen.

guten Herkommens, indem er von einer berühmten Smalkaldischen Familie abstammt, wegen seiner natürlichen Geschicklichkeit, die er von Jugend auf, ungeachtet vieler im Wege stehender Hindernisse von sich blicken lassen, wegen der Art, womit er seine Studia tractiret, da er sich so wohl der Theologie als Literarum humaniorum mit allem Ernst beflissen, wegen seines Fleisses, den er in denen ihm zu erst anvertrauten Schul-Diensten, und hernach in der zu Halle verwalteten Profession, spüren lassen, und rühmt man von ihm, daß er die ganze Zeit über, da er zu Halle gewesen, ein einzig mahl, und zwar nur auf eine Nacht verreiset, wegen seiner Schriften, wodurch er die genauere Erkänntniß unterschiedener Wissenschaften befördert, worunter seine Geographia antiqua Thesaurus omnis Cellarianæ eruditionis genennt wird, * wegen seines starcken Brtesf. Wechsels, den er mit den gelehrtesten Leuten in- und aufferhalb Landes geführt, wegen seiner Art zu lehren, indem er die Jugend nicht nach der galanten Art der heutigen Welt, bey welcher vie alte Beredsamkeit

Deutsche *Alt. Erud.* III. th. Ω pedan-

* So grosses Lob auch dieses Buch würcklich verdient, zweiffle ich doch, ob des Herrn Cellarii Absichten gewesen sey, alle seine Gelehrsamkeit darinne auszuschütten, oder ob solches davon mit Recht könne gesagt werden, gestalt er sich viel enger in seinen Schrancken gehalten, als etwa Vossius in dem bekandten Werke de Idololatria, Salmasius in Exercitationibus Plinianis, und andere, die sich bemühet in einem Werke der Welt ihre Gelehrsamkeit auff einmahl vor Augen zu legen.

pedantisch heißt, angeführt, * gegen seine Erbarkeit, vermöge der er die Jugend stets zu züchtigen Sitten anzuführen getrachtet, ** endlich wegen seiner Bescheidenheit, die er gegen alle, so ihn jemahls gesprochen, und sonderlich in unterschiedenen Streitigkeiten, so er mit andern Gelehrten

* Die Art, wornach Herr Cellarius die Unterrihtung der Jugend anstellt, wird hier sehr weitläufftig vorgetragen. Doch weiß ich nicht, was der Herr Autor mit dem galantismo und pedantismo recht wolle. Meines Bedünckens heißt derjenige ein Pedante, der allzu abergläubisch an den Alten hängt, und sich nach denen Sitten seiner Zeit gar nicht richten will, oder dem es überhaupt in seiner Aufführung an demjenigen mangelt, was man Artigkeit und Gefälligkeit nennt, wiewohl solches Wort dem gemeinen Gebrauch nach nur vor also beschaffene Gelehrte zu seyn scheint. Gleichwie ich nun nicht vor unrecht halten kan, wenn sich ein ieglicher nach der Welt, darinnen er lebet, zu richten sucht, welche Eigenschafft man galanterie nennet, wenn nicht dieses Wort zur Eitelkeit gebraucht wird; also ist es einem, der sich der Eloquenz beflisset, davon der Herr Autor redet, nicht Unrecht zu sprechen, wenn er darinne des galantismi, d. i. rationis modique placendi multitudini politiori, nach der eignen definition des Herrn Autoris, eingedenck ist, weil doch darauf die größte Gewalt eines Redners ankömmt, daß er sich der Neigungen seiner Zuhörer bemächtigt. Dergleichen galantismi sind allgemein, also, daß man sie vor keinen pedantismum ansehen kan, wenn sie von den Alten entlehnet werden.

** Es werden dabey einige Autores erzehlet, die er, wegen ihres unzüchtigen Inhalts, seinen Zuhörern niemahls erkläret, in welchem Verzeichniß

lehrten gehabt, erwiesen, die ihm zum Theil nicht allzu glimpflich begegnet. *

Hierauff kriegen wir ein Verzeichniß seiner Schriften, wte Herr Cellarius solches einige Jahre vor seinem Tode selbst heraus gegeben, und
 Q 2 hernach

auch Terentius und Tibullus stehn. Ich muß aber bekennen, daß ich niemahls begreifen können, mit was vor Recht dieses geschehen. Denn daß Tibullus ordentlich zu Catullo und Propertio gedruckt wird, macht ihn diesen noch nicht gleich, und daß er verliebt schreibt, ist an sich selbst nicht unrecht. Im übrigen bleibt er ein guter Poet, und mag ich allezeit von ihm lieber eine Elegie als vom Ovidio lesen. Die Dexter aber, so man etwan im Terentio ausstellen möchte, sind so dünne gesäet, daß man nicht Ursache hat, darüber den ganzen Autorem der Jugend aus den Händen zu reißen. Denn daß man dahin rechnet, wenn eine schwangere Frau hinter der Scene schreyt: Juno Lucina fer opem, scheint ein bißgen abergläubisch zu seyn.

* Man möchte zu dieser seiner Bescheidenheit wohl auch dasjenige rechnen, was der bekante Crenius in Holland ordentlich zu erzehlen pflegt, wenn es anders Grund hat, daß nehmlich Cellarius dereinst an ihn einen besondern Brief geschrieben, und sich seines Rathes erholt, ob man über die Ablativos in a & o, ingleichen über solche adverbia Hüthen zu setzen habe, da ihn denn Crenius geantwortet, er wundre sich zwar, daß ein so berühmter Mann dergleichen Fragen thun könne, doch, weil er einmahl Unterricht verlange, so sey solches allerdings nöthig, und besitze er, Crenius, ein Buch, so vormahls Bongarsio gehört, und ohne solche Häckgen gedruckt gewesen, darinne sich aber Bongarsius die Mühe genommen, dieselben über alle Wörter, worauff sie gehört, zu zeichnen.

hernach von Herr Bucharden, und Herrn M. Ludovici Rectore zu Schleusingen wieder aufgelegt worden, auffer daß Herr Walch hier noch einige Anmerckungen hinzusetzet, in deren einer er unsers Hn. M. Strübels Lob wider unterschiedene, so sich widerwärtige Einbildung von ihm machē, vertheidiget, in einigen andern aber von denen Notulis, so in usum tyronum bey wiederholten Editionen unterschiedener Autorum, die Cellarius vormahls heraus gegeben, beygefügt worden, bezeuget, daß von dergleichen, wie etwa die ad modum Minelli seyn mögen, Hr. Cellarius kein Liebhaber gewesen; und machet uns solches Hoffnung, daß Herr Walch, der einen guten Theil derer Lateinischen Autorum heraus zu geben vorhat, in bessere Fußstapffen treten werde.

VIII.

Les Odes d' Anacreon & de Sapho.

Das ist:

Die Oden des Anacreon und der Sapho
in Französische Verse übersetzt. Am-
sterdam, bey Fritsch und Böhm. 1712.
12. I. Alphabeth.

DEr Autor dieses Wercks, der sich auf dem Titel le Poëte sans fard, den Poeten ohne Schmincke genennt, und mit seinem wahren Nahmen Mons. Gacon heißt, hat sich nicht allein mit Übersetzung derer Oden beschäftigt, sondern uns noch über diß eine sehr gelehrte Vorrede mitgetheilt, worinnen er wieder Monsieur le Clerc

le Clerc die Poesie, wider Mons. de Fontenello den Vorzug der Alten vor den neuen, und wider Mad. Dacier den Vortheil derer Poetischen Uebersetzungen vertheidigt.

Den Nutzen der Poesie zu erweisen, giebt er erst eine Definition derselben, und beschreibt sie, als eine Kunst, seine Gedanken aufs vollkommenste zu erklären, und durch vor-
treffliche Vorstellungen, sowohl als den Wohlklang der Worte Lust und Freude zu erwecken, und gleichsam zu bezau-
bern. *

Mons. le Fevre hat ehemahls in seinem Buche de Futilitate Poëtices der Poesie vorgeworfen, daß sie den guten Sitten zu wider sey, weil die Poeten selbst, unwissende und liederliche Leute wären, welche sehr harten Worte le Clerc gleich auf der ersten Seite seiner Parrhasianorum etwas gelindert, und die Poeten aufs höchste nur vor Lügner ausgegeben. Es bemüht sich aber Mons. Gacon zu erweisen, daß die Fehler, so einige Poeten an sich haben, die Poesie nicht verächtlich machen, weil man sonst etwan auch eben dergleichen in Ansehung der Theologie schreiben könnte: Da aber die Theologie unstreitig den

p. 73.

Ω 3

der

* Er macht vorher einen Unterscheid zwischen einer utilitate absoluta und necessaria, welche distinction ich nicht recht begreifen kan; vielleicht soll es heißen necessitas absoluta und utilis. Im übrigen fürchte ich sehr, er werde sich in der Definition gegen Mons. le Clerc aus dem Vortheil gegeben haben, da er sich des Worts enchanter bedient.

der Schrift aber, und insonderheit denen Davidischen Psalmen dieselbe nicht auf Philosophische, sondern Poetische Art vorgetragen werde, so erhelle ja daraus, daß die Poesie nicht als eine leichtfertige, sondern als eine zum Lobe Gottes am meisten dienende Kunst zu halten sey. *

Nicht weniger hätten auch ein ganzer Hauffe unserer Poeten geistliche Materien zu ihren Gedichten erwehlet, und könnten selbst die Händnische Poeten nicht beschuldigt werden, daß sie nicht Theologie in ihren Schriften hätten, wie denn selbst Paulus sich nicht gescheut einen Ort des Arati anzuführen, und Grotius, der sein Buch de veritate religionis in Niederländischen Versen geschrieben, habe im ersten Buch eine unendliche Anzahl Zeugnisse aus den alten Poeten beygebracht, die auch le Clerc in seiner neuen Auflage noch vermehret. Daher er denn schließt, es sey die Theologie der Poeten der Schrift viel gemässer, als

P. II.

* Es ist aber vors erste noch ungewiß, worinne die Poesie derer sogenannten Poetischen Bücher im A. T. bestehe, zum andern, wo sie bloß auf die Ausdrückung der Gedanken durch hohe Worte ankömmt, wie man fast aus des Auctoris Worten schließen solte, so wird Esaias und andere auch zu Poeten zu rechnen seyn, dabey aber doch unausgemacht bleiben, ob dergleichen Poetische Art zu schreiben zum Lobe Gottes die bequemste und nicht viel mehr darum bey dergleichen Materien in der Schrift so oft gebraucht werde, weil es der gewöhnliche Stylus der Morgenländischen Völker war. In Summa man sehe die Sache an, wie man wolle, so ist des Mons. Gacon Gedanke so unrichtig, als des le Ferre Beschuldigung.

als diejenige, so man in Systematibus findet, und von einem etnigen Psalm Davids mehr Staat zu machen, als von allen grossen Wercken der scharfsinnigsten Schul-Lehrer, deren Vortrag schlimmen Leuten nur Gelegenheit zu ihren Irrthümern in Göttlichen Dingen gegeben. *

Nun hat zwar le Fevre zum Voraus auf den Einwurff von der in der Schrifft befindlichen Poesie geantwortet, es sey zwischen der Dichter-Kunst der Ebräer und anderer Völker ein grosser Unterschied, weil jene nicht so gebun-

Q 4

den

* Die Theologie bey den Heydnischen Poeten ist ziemlich dünne gesäet, und mag zwar wohl, weil vieles gar gut gesagt ist, zu argumentis κατ' ἀνάγκην gebraucht werden. Wie aber daraus folge, daß sie besser sey, als die Theologie in Systematibus, verstehe ich nicht. Denn daß die Scribenten de veritate religionis sich oft Poetischer Zeugnisse bedienen, kommt daher, weil ihnen dieselben im Gedächtnisse geläuffiger seyn. Im übrigen bedienen sie sich auch derer Schrifften unterschiedener Philosophorum, welches die Theologi Systematici bey den Heyden waren, und mußten ja die Poeten ihre Theologie selbst von denenselben lernen. Es sind aber freylich über die Sententias Theologicas, wie sie von einem Poeten vorgetragen werden, so viel Streitigkeiten nicht zu machen, als wenn sie in einem Systemate stehen, nicht, weil die Poetische Theologie mit der Schrifft besser überein kommt, sondern, weil jenes nicht die gemeine Sprache ist, nach der man den Verstand eines Dinges richten kan, und können auch die Psalmen Davids mit einem Systemate in keine Vergleichung, weil sie nicht Theologiam theoreticam lehren, sondern als schon bekannt, voraus setzen, und darauf die Übung der Gottseligkeit gründen.

den sey, und bald nur in Beobachtung gewisser also genanten Füße, bald in gewisser Anzahl von Sylben, bald in Reimen bestehe. Allein es ist daraus wohl schwerlich zu erkennen, ob daher der Ebräischen Poesie einige Hochachtung oder anderen Verwerfflichkeit zuwachse. Endlich nimmt Monsieur Gacon auch Horatii Parthey wieder Clericum, der p. 47. in Parrhasianis diesen Poeten anpact, und einen gewissen Ort aus der Arte Poëtica anders erklärt, als er billig soll angenommen werden. Denn Clericus versteht ihn vom Gebete überhaupt, da Horatius nur von denen Gesängen, so in ludis secularibus gehalten wurden, redet. *

P. 24. Er bemühet sich ferner zu zeigen, daß die Philosophie der Poeten, selbst derjenigen vorzuziehen sey, welche von Philosophis getrieben wird, weil le Fevre und le Clerc vorgegeben, es sey keine rechte Wissenschaft aus der Poesie zu nehmen. Es entscheidet aber Mons. Gacon zweyerley Arten der Philosophie, die hohe und in der blossen Betrachtung bestehende nemlich, von der natürlichen und zum Nutzen des menschlichen Lebens dienlichen. Mit jenem hat die Poesie nichts zu thun, wiewohl doch auch einige Poeten, als Aratus, Empedocles, Lucretius in ihren Gedichten dergleichen tractirt, die aber der Autor nur darum hochschätzt, weil sie solches auf eine Poëtische Weise gethan, wie also Mons. Fontenelle weit mehr Ehre von seiner Poëtischen Schrift über die Vielheit der Welten habe, als

von

* Der Ort des Horatii steht in arte Poëtica v. 132 - 138.

von allem, was er sonst über die Philosophie noch so gründlich geschrieben. Aldrovandus hätte in seiner Ornithologie alles mit Poetischen Zeugnissen bestätigt, Cicero, Seneca, Plutarchus bedienten sich in ihren Philosophischen Werken der Poeten überall, der grosse Philosophus Gassendi habe den Lucretium ganz auswendig gekont, und damit er ihn nicht vergessen möchte, alle Morgen einhundert Verse daraus hergesagt. In Summa, was die Philosophie in Physicalischen Dingen allzutrocken und ernsthaft vortrage, das mache die Poesie angenehm und beliebt. Von der Physic kömmt Monf. Gacon auf die Sitten-Lehren, und behauptet, daß die Vorstellungen, die ein Poet von den Leidenschaften und allem Bezeigen des Menschen macht, viel Nutzen schaffen könne, welches aus denen Trauer-Spielen erhelle. Und obgleich angewendet werde, daß die Characteren, welche Sophocles, Euripides, von den neuern aber Corneille und Racine vorstellen, dem Christenthum nicht gemäß seyn, so gebe doch dieses nicht gnugsamen Grund, dieselben gar zu verbannen, nachdem man ja die Geschicht-Schreiber, worinne eben dergleichen Vorstellungen enthalten, den Leuten nicht aus den Händen reiße, und auffer dem gäbe es auch wol Tragödien, die dem Leser keine lasterhaften Bilder vormahlten. * Alles dieses gelte auch in Ansehung der Comödien,

Q 5 wie

* Er berufft sich dabey auf einen Brief, den er ders einst anden Bischoff von Meaux geschrieben, als einige Prälaten den König bereden wollen, alle Schan-Spiele abzuschaffen; und meint Monf.

- wie denn des Molieres Theatralische Stücke denen sonst im Schwange gegangenen Lastern
 p. 37. ziemlich gesteuert. Le Clerc meint zwar, weil die Poeten doch nie keinen andern Zweck hätten, als entweder dem Leser zu gefallen, oder Geld zu verdienen, kämen die Sitten-Lehren, so sich etwa noch drinne fänden, nur von ungefähr in ihre Werke, beträffen auch meistens nicht so wohl Tugenden und Laster, als vielmehr diejenige Eigenschaft, die uns auslachens-würdig macht, und an unserm Glücke hindert. Aber, ausser dem, daß Le Clerc nicht wissen kan, was der Poet vor Absehn gehabt, als er geschrieben, so liegt auch nichts dran, ob er bloß um Ehre oder Geld schreibe, wenn nur sein Werk gute Lehren in sich
 p. 40. hält. Ja es meht Mons. Gacon, wenn ein Poet allen seinen Lesern gefallen wolle, könne er es unmöglich Umgang haben, Sitten-Lehren zu
 p. 42. schreiben. * So sey es auch nicht unrecht, das
 aus.

Gacon darinne so wichtige Gründe beygebracht zu haben, daß der Bischoff dem de Santevil, der ihn widerlegen wollen, solches untersagt. Zugleich aber macht er eine Ausschweifung auf die unrichtige Aufführung derer gegen die Schau-Spiele so eifrigen Prälaten, und meint, sie sollen erst an sich anfangen zu bessern. Ja er will, daß des Erz-Bischoffs von Cambrai Schriften von der Liebe Gottes nur darum so viel Widersacher gefunden, weil er eine so hohe Tugend in Schwang bringen wollen, ohne vorher die Laster auszurotten.

- * Der Autor meint gar zu erweisen, daß allerdings die Poeten ihr Absehn auf Beförderung guter Sitten richten, und führt dazu einen gewissen locum aus dem Plauto an. Aber ausser dem, daß

auslachsens-würdige durch zu ziehen, oder die Laster auf eine lächerliche Art vorzustellen, weil doch die Tilgung der Thorheit ein Anfang zur Weisheit sey:

Sapientia prima
Stultitia caruisse.

Und indem man wisse, daß diejenigen sich lächerlich

dieses einzelne Zeugniß nichts machen kan, so bleibt es doch wohl dabei, daß die wenigsten Poeten zur Besserung der Welt schreiben, und wir würden vielleicht dergleichen gar keine finden, wenn sie alle die erste Bewegungs-Ursache ihrer Poesie entdecken solten, ungeachtet nicht alle der Art sind, die Horat. Lib.I. Sat. 4. beschreibt:

Et quodcunque semel chartis illeverit omnes
Gestit & à furno redeuntes scire lacuque

Et pueros & anus.

Man könnte auch dem Plauto Terentium leicht entgegen setzen, der im Prolog. ad Andriam spricht:

Poëta cum primum animum ad scribendum appulit,
Id sibi negotii credidit solum dari

Populo ut placerent, quas fecisset fabulas.

und p. 102. bekennet Mons. Gacon selbst ausdrücklich, daß die Poeten zu Verfertigung ihrer schönen Schriften aus Ruhm-Begierde gebracht worden. Im übrigen weiß ich nicht, was vor Grund der Ausspruch habe, daß ein Poet nothwendig moralisch schreiben müsse, wenn er allen seinen Lesern gefallen wolle. Denn außer dem, daß der wenigste Theil gern die Wahrheit hört, die man in dergleichen Gedichten entdecken, und hernach über sich schreyen lassen muß: *Fœnum habet in cornu*, so kenne ich auch viel Leute, die von Sitten-Lehren keinen Geschmack haben, und lieber ein Trompeter-Stückgen von Weine oder der geliebten Phillis lesen, als das herrlichste Sitten-Gesichte.

lich machen, die über die Schranken ihrer Pflicht springen, zugleich auch dargethan werde, wie sie sich darinne halten sollen. Und dieses werde nicht nur in Comödien, sondern auch in denen sogenannten Satyren verrichtet, darinne die Poeten allerdings einen grossen Eifer gegen die Laster sehen lassen.

- P. 53. Weil auch le Clerc denen Poeten schuld gegeben, daß sie auf eine niederträchtige Weise, gleichsam ums Lohn auch die ärgsten Laster der Fürsten öfters gelobt, so will sich zwar Mons. Gacon nicht unternehmen, derer Dichter Auf- führung durchgehends zu rechtfertigen, doch meint er, es sey diese Anklage übel gegründet, weil zwar oft lasterhafte Fürsten aber nicht um ihrer Laster willen gelobt werden, welches er in Ansehung des Domitiani mit Exempeln aus dem Martiali bestätigt, und ob er gleich hernach nicht in Abrede seyn kan, daß gleichwohl bisweilen Laster gelobt werden, schreibt er doch dieses nicht so wohl der Bosheit, als vielmehr der Unwissenheit derer Poeten zu, welche bey ihrer verderbten Zeit nicht alles vor Laster gehalten. Bey dieser Gelegenheit bringt er aus Französischen Poeten einige Exempel bey, wie der König in Frankreich gelobt worden, und, weil er meint, daß Ludwig XIV. ganz und gar keine Schmeicheley vertragen könne, setzt er auch selbst eine Satyre auf die Schmeichler hinzu, in welcher zugleich des Königs Lob enthalten, welche aber, wie er selbst bekennet, die Art von Boileau Satyren nicht hat. Hernach entschuldigt er einige Stellen des Virgillii, worinne le Clerc ein unnützes Gemenge
- von

P. 69.

von Worten und lauter falsche Gedanken zu finden gemeint. Es hatte derselbe auch zu beweisen gesucht, in was schlechten Ansehen sie zu Rom gestanden, und darnach ein Gesetz des Kaisers Philippi angeführt, welches ausdrücklich die Poeten von allen Freyhelten ausnimmt.* Es meint aber Monſ. Gacon, der Kaiser Philipp sey ein barbarischer Araber, ohne Geschmack von solchen Dingen, und ein Ehr-vergessener Mann gewesen, weil er seinen Vorfahren und Wohlthäter umgebracht, und möchte ihn etwa ein Poet durch eine Überschrift beleidigt haben, worüber er sich also erzürnet; ** zu dem sey zwar in diesem Gesetz den Poeten keine Freyheit gegeben, aber auch nicht genommen, wie es denen Philosophis gegangen, denen man so gar ihr Bürger-Recht entzogen. In Ansehung der Poeten aber sey zu allen Zeiten das Widerspiel geschehn.

* L. 3. Cod. de Professoribus & Medicis: Poëtæ nulla immunitatis prerogativa jvantur.

** Dieses Urtheil von Philippo ist demjenigen gänzlich zu wider, was P. de la Faye von ihm geglaubt, der in einer eignen Dissertation sich zu erweisen bemüht, daß dieser Kaiser ein Christ gewesen, auch nicht davor hält, daß er in der That vor so lasterhaft könne gehalten werden, da nach Ausspruch des Capitolini Licinius sein Geschlecht von ihm hergeführt, und unter Gallieno ihm Callinicus gar mit einander einen Panegyricum zu Ehren geschrieben. Ja es schreibt bemeldter Autor das Gesetz wieder die Poeten seinem Christenthum zu, und will, daß er dieser Art Leuten nicht um eines und des andern Schmahs-Schriften willen, sondern darum schwer gefallen, weil sie der Heyden Theologi gewesen.

P. 85.

geschehen. In Griechenland hätten sich zwölf Städte um den Homerum gezankt, den auch Alexander M. hochgehalten. Welcher Prinz bey gänzlicher Zerstörung der Stadt Thebæ des Pindari Haus allein zu erhalten befohlen, und dem Charilo, so ein verdrießlicher Dichter gewesen, grosse Summen Geldes vor seine Verse gegeben. Anacreon sey in ganz Griechenland werth geachtet worden, und zu Rom habe man nicht nur in denen geschliffenen Zeiten des Augusti, sondern auch, da die Leute noch an lauter Härte gewöhnet gewesen, die Poeten in besonderer Schätzbarkeit gehalten, dergleichen er auch von unsern Zeiten an den Exempeln des Corneille und Racine weist. Endlich antwortet er auf die Beschuldigung, daß Poeten durch ihr Lob, so sie dem Sauffen, der Liebe, u. s. f. beylegen, die guten Sitten verderben, und meint theils, wie er schon oben gesagt, die Poesie sey an diesen Ausschweifungen der Poeten nicht schuld, von denen man bey alle dem doch die arigen Arten, die sie in der Einrichtung ihrer Gedichte haben, lernen und auf bessere Materien brauchen könne, theils wären doch die meisten Poeten voll guter Sitten-Lehren, und, so sehr sie die Wollust angenehm zu machen suchten, so sehr predigten sie auch von der Mäßigkeit. Er schließt endlich diesen Artikel mit einer Schmechelen, die er Monk. le Clerc macht, da er sich in den Gedancken zu stehen stellt, ob habe dieser gelehrte Mann, was, was er in Parrhasianis gesagt, nur zur Übung seiner gelehrten Feder geschrieben, indem er ja selbst den Hesiodum, Corneilium

nelium Severum, Pedonem Albinovanum und Menandri Fragmenta herausgegeben. *

Im andern Artickel handelt er wieder Monf. de Fontenelle von dem Vorzuge der Alten, wel. P. 93. chen dieser denen heutigen beygelegt hatte. Es bemerckt hier Monf. Gacon, daß Fontenelle über diese Materie sehr unrichtige Schlüsse mache, so daß auch der berühmte Chevalier Temple seinen Mißfallen darüber bezeigt, ** daß er das rechte Pflockgen nicht getroffen, und anstatt zu untersuchen, ob die guten Schrifften der Alten nicht besser seyn, als die unsrigen, sich bey Widerlegung dererjenigen aufhalte, welche behaupten, es könne Homero und Virgilio nichts gleich kommen. Er giebt ihm nicht zu, daß die Alten von P. 99. uns darum hochgehalten werden, weil sie die Sache zuerst erfunden, sondern wegen der Vollkommenheit, die sie darinnen erlangt. Da Fontenelle die P. 102. Poesie vor unnütze ausgiebt, weist er denselben auf den vorhergehenden Artickel, und will ihm durchaus nicht glauben, daß Demosthenes und Cicero in ihrer Kunst besser gewesen, *** als Homerus und Virgilius in der ihrigen, daß es gute Poeten zu allen

* Wir hatten anfänglich in willens, das Gutachten eines gewissen Freundes, der sich einiger massen der Poesie selber beflissen, über den Nutzen und Schaden dieser Kunst beyzufügen. Weil aber der Platz fast ein wenig zu enge worden wäre, ist es biß in folgenden Theil aufbehalten worden.

** Siehe Temple's Miscellanea P. II. p. 3. Der ihm das Laster schuld giebt, welches die Franzosen suffisance nennen und in einer grossen Einbildung von eigener Fähigkeit beruhet.

*** Ich wolte es jedoch fast selber mit Fontenelle in diesem Punct halten, zum wenigsten habe ich im Ho-

allen Zeiten gebe, daß die Lateiner denen Griechen vorzuziehen seyn. Er kan ihm kaum vergeben, daß er ungeräumte Dinge in den Alten will gefunden haben, weil dieses Wort wider das Ansehn grosser Leute, die jedoch ihre Fehler gehabt, lauffe, zumal da mancher etwas vor ungeräumt halte, welches sich zu der alten Zeit und zu denen hypothesibus, wornach der Poet geschrieben, wohl geschickt. Bey dieser Gelegenheit kömmt er auf die Vielheit derer im Homero befindlichen Dialectorum, woraus Fontenelle das ganze Werk dieses Poeten vor einen unangenehmen Mischmasch von allerhand Sprachen gehalten, gleich, als wenn bey uns jemand Ober-sächsisch, Niedersächsisch, Märckisch, Schwäbisch zc. untereinander schriebe, worauff unser Autor antwortet, daß es mit denen Griechischen Mund-Arten eine ganz andere Bewandniß habe, als welche von einander nur durch die Aussprache gewisser Buchstaben, oder die Ausdehnung

mero so was nachdrückliches nicht gefunden, als der Anfang des Ciceronis zur andern Oration in Catilinam ist, und obgleich Virgilius eine grössere Hobeit in seinen Versen hat, so dringt er doch mit solcher Schärffe nicht durch, als Cicero. Wer die Exordia von Demosthenis Reden gegen Homeri sein Mann ände den hält, wird ebenfalls leicht sehen, daß Fontenelle so gar unrecht nicht habe. Ich weiß auch nicht, ob jemand mehr glauben werde, daß die Redner-Kunst, wie Mons. Gacon meint, mehr durch Kunst zu Stande gebracht werde, als die Poesie, oder ob er sich auf die allgemeine Ubereinstimmung von der Poesie Vorzug über die Redner-Kunst lange werden beruffen können.

nung der Sylben unterschieden gewesen, und da jedwede Stadt zu Ausbreitung der Sprache das ihrige beigetragen, habe man zu Athen ebenso wol Ionisch verstanden, als zu Teos Attisch gekunt. * Er nimmt ferner Gelegenheit, die schlechten Eigenschaften des jüngern Corneille, welcher Thomas geheissen, zu beschreiben, weil ihm Fontenelle einen ziemlich hohen Rang unter denen heutigen Poeten gegeben, Racine und Boileau hingegen ausgelassen.

Hierauff sucht er mit argumentis positivis auszumachen, daß die Alten den Vorzug vor denen Neuern ihrer Wissenschaft nach verdienen. Dieses zu erweisen geht er zurücke, bis zum Adam, den Gott in vollkommener Weisheit erschaffen, er führt das Buch Job an, darinne grosse Gelehrsamkeit stecke, und beruft sich auf die herrlichen Wissenschaften der ältesten Völker, nemlich der Chaldäer und Aegyptier, ** von

Deutsche *AB. Erud.* III. th. R denen

* Ich gestehe jedoch gar gern, daß ich mich niemals darein finden können, wie die Vermengung so vieler Dialectorum, sie mögen nun auskommen, worauf sie wollen, in einem Poeten hübsch klingen können, und weil ich zugleich wahr genommen, daß dieser Überfluß nur bey Poeten zu finden sey, und in andern Scribenten nur zum höchsten die Attische und Ionische Mund Art zugleich gefunden werde; bin ich auch auf die Gedanken gekommen, daß ein grosser Theil von dem, was die Grammatici hernach zu Dialectis unterschiedener Völker gemacht, bloß die eigene Sprache der Poeten sey, welcher Muthmassung etwa weiter nachgedacht werden könnte.

** Es führt hierbey der Autor derer Aegyptischen Zauberer Künste, so sie gegen Mosen bewiesen, an,

denen sie auf die Grleichen gekommen und alsdenn auf die Römer fortgepflanzt worden. Er erinnert, daß wir die Wiederaufrichtung der Studien denen übergebliebenen Schriften der Alten schuldig sind, und daß die wackersten Redner und Poeten, durch deren Nachfolge ihre Vollkommenheit erhalten zu haben bekennen. Und endlich, Fontenelle, Perrault und andere, die es mit ihnen halten, mögen sagen, was sie wollen. so beruft sich Mons. Gacon auf die pluralitatem votorum vor die Alten. Endlich weil nach dieser Gelehrten Meinung der Vorzug derer heutigen in galanten Gedichten bestehen soll, wozu man die Verliebten, und überhaupt alle diejenigen rechnet, die weder ernsthaft noch auch gar zu lustig sind, so weist Monsieur Gacon mit altem Recht, daß uns die Alten darinne nichts nachgeben, indem die ungezwungene Schreib-Art und ganz natürlichen Ausdrückungen, welche bey Virgilio in Eclogis, Anacreonte, Theocrito zu finden sind, nicht verbessert werden können. Es erinnert hiebei der Autor, daß Fontenelle zum öfftern in seinen Eclogen zu gekünstelt schreibe, auch Mons. de la Motte in seinen Oden weniger Geist und mehr Unmuth weisen sollen, * und zeigt er diesem letztern, wie aus einer seiner Oden

fünff

und meynt, daß sie solche par la force de leur savoir verrichtet, womit er wol nicht fortkommen dürfte, weil zu Magischen Künsten eben keine Gelehrsamkeit gehört.

- Es urtheilt ohnedem von Monsieur de la Motte unser Autor, daß er ein besserer Orator als Poet sey.

fünff andre nach Anacreontis Art gemacht werden könnten, wie denn Mons. Gacon überhaupt ein Feind vom Stylo sententioso zu seyn, und lieber einige Ausschweifungen zu billigen scheint, welches man endlich besagter massen in galanten Gedichten wohl leiden kan, in moralischen aber und andern ernsthaften Versen schwerlich vertragen wird. Zuletzt beklagt er sich über den jetzigen Zustand der Academie Françoise, als welche sich wenig mehr angelegen seyn lasse, die Annehmlichkeiten ihrer Sprache zu vermehren oder zu erhalten, sondern vielmehr durch ihr Wörter-Buch und Grammatic selbige in eine Slaveren stürze. Es mißfällt ihm auch, daß die meisten Mitglieder der Academie, in Cardinälen, Bischöffen, Gesandten, Kriegs- und Staats-Ministern bestehe, denen ihre öffentliche Bedienungen nicht zulassen, denen Academischen Verrichtungen obzuliegen und dem Pedantischen Wesen zu steuern; Da hingegen diejenigen, welche noch etwas verrichten könnten, so schwach geworden, daß bey den ordentlichen Versammlungen der Academie deren kaum fünf oder sechs erschienen. *

p.151.

p.161.

Endlich handelt der letzte Artikel dieser Vorrede von dem Vortheil derer Poetischen Uebersetzungen

R 2

sekun-

* Er scheint überhaupt kein sonderlicher Freund der Academie zu seyn, inmassen er auch unten p.194. des Chapelle, welcher ein Mitglied der Academie ist, seine Uebersetzungen des Catulli sehr spitzig critizirt, und davon sagt, es wären dieselben noch mittelmaßiger, als des Chapelle eigne Erfindungen.

setzungen. Es sind ungesehr dreyßig Jahre, daß die gelehrte Madame Dacier angefangen, die alten Poeten in gebundener Rede zu übersetzen, unter dem Vorwand, daß die Übersetzungen in Versen den Verstand nicht gehöriger massen ausdrückten, auch dabey dunkel wären, und oft allzu sehr ausschweiften, auf welchen Fuß sie den Anacreon, Terentius, Plautus, Aristophanes und Homerus heraus gegeben, auch in der Vorrede des letztern gar behaupten wollen, daß die alten Poeten, wenn sie in Versen übersetzt würden, aufhöreten Poeten zu seyn. Weil sich nun Mr. Gacon vorgenommen, den Vorzug der gebundenen über die ungebundene Rede zu behaupten, sucht er auch diesen Satz selbst mit denen Gründen der Mad. Dacier umzustossen. Er räumt ihr also gern ein, daß die Übersetzungen derer Poeten in ungebundner Rede denen Mumien gleiche, in welchen man die annehmliche lebhaftigkeit eines schön gewesenem Körpers nicht erkennen kan, im Gegentheil aber nimmt er aus diesem Gleichniß zu seinem Vorthell an, daß man auch in denen Mumien nicht einmal die ordentliche Einrichtung der Lineamenten und die wohlgefaßte Gestalt des Körpers erkennen möge. Daher er vors sicherste Mittel hält, dem Original am nähesten zu kommen, wenn man eine Poetische Übersetzung machte, und dadurch alles Feuer beyammen behielte. Die Ursachen, warum man einen Poeten in ungebundener Rede nicht so wohl übersetzen könne, haben bey unserm Auctore ihr Absehen meistens auf die Französische Sprache. Nach derselben meint er, müsse man unfehl-

p. 163.

p. 165.

unfehlbar viel ändern, viel wegwerffen, und viel hinzusetzen, man komme nicht an die Hoheit des Originals. Hingegen, wenn man bey der Poesie bleibe, könne man allen Ideen des Poeten folgen, seine Bilder behalten, und alles sagen, was er sagt, und wenn ja manchmal bey ihm ein Lehrer Platz erfüllt werden müsse, so borge doch die Poesie nur von dem Poeten selbst, und bleibe allezeit in ihren Schranken. Es erklärt sich jedoch Mons. Gacon, daß er durch eine Uebersetzung in Versen nicht eine solche verstehe, die von Wort zu Wort gemacht worden, und sich Sclavisch an ihr Original binde, * sondern eine solche, die bloß die Ideen des Poeten behalte, und ohne die Worte zu zehlen die Bilder, so sie bey ihm findet, nach der Zierlichkeit einer ieglichen Sprache, darinne sie gemacht wird, ausdrücke. ** Er setzt hierauff zwey Oden aus dem

P. 170.
seqq.

R 3

Ana-

* Dergleichen sind die undeutlichen Lateinischen Versiones die man über den Aristophanem hat, da Frischlinus und Q. S. Florens ihre Mühe wol hätten ersparen mögen, des abgeschmackten Andreae Divi zu geschweigen.

** Es ist überhaupt mit Uebersetzungen eine kühliche Sache, sonderlich aber halte ich die Poetischen vor sehr schwer. Denn ungeachtet sie zwar den Vortheil haben, daß sie die Sache mit einer größern Anmuth und Hoheit vortragen, als die ungebundenen, welches man dem Autori wol zugeben kan, so fragt sich nur, ob es eben die Hoheit und Anmuth sey, die sich im Original findet, und welche ein Poet, so fern, als er übersetzt, ausdrücken, nicht aber seinen eignen Einfällen folgen muß. Dieses aber, daß man zugleich einen guten Vers schreibe und seinen Poeten gut überseze, erfordert

Anacreon nach seiner in Versen und der Mad. Dacier in Prosa verfertigter Uebersetzung gegen einander über, um seine bisherigen Sätze damit

unendliche Mühe, und will ich fast gar sagen, daß es unmöglich sey, sonderlich in Sprachen, da zum Versen Reime erfordert werden, wiewol überhaupt die gewissen Schranken, welche die Poesie setzt, machen, daß man oft etwas sehr weitläufig umschreiben, oft auch ganz kurz zusammen fassen muß, wie man dessen überall Exempel sehen kan, sonderlich in Französischen Uebersetzungen, da des Longepierre Anacreon Zeugnisse genug giebt. Es liegt dasselbe manchmahl auch an der Sprache, die sich mit den Idiotismis des Originals nicht so leicht vergleichen läßt, wie also die Griechische darinnen einen sonderbaren Vortheil hat, daß sie durch ihre schönen Epitheta ein Ding kurz und nett ausdrücken kan, welches in einer andern Mundart kaum also angeht, es müste denn in der Deutschen seyn, welche iedoch sonst in ihrer Redens Art etwas zu haben scheint, daß sich zu zärtlichen und galanten Dingen so gut nicht schickt, als die Griechische, Lateinische und Französische, wiewol dabey auch viel auf die Gemüths-Neigung des Poeten ankommt, der durch seine Geschicklichkeit auch eine harte Sprache in solche Ordnung bringen kan, daß sie fließend und lieblich wird, welches sonderlich des berühmten Philanders von der Linde Talent ist. Wenn ich nun nach diesen Umständen urtheilen solte, welche Art von Uebersetzung der andern vorzuziehen sey, so könnte ich es weder ganz mit Monf. Gacon noch mit Mad. Dacier halten. Denn ich glaube, man müste den Zweck des Uebersetzers wohl unterscheiden. So derselbe den Verstand seines Autoris getreulich ausdrücken will, wird sich solches am besten in ungebundener Rede thun lassen, als worinne zwar ein Poetisch Original wie ein Baum durch die Herbst-Luft sei-

mit wahr zu machen. ** Ja er macht sich gar p.180.
über der Madame Dacier Anmerkungen, und
zeigt ihr ein paar Fehler, woben er sich jedoch
entschuldigt, daß solches nur darum gesche-
he, damit man ihm die, so er begangen, zu
gute halten möchte.

Weil nun Monf. Gacon gesehen, daß man in p.184.
den bißherigen Uebersetzungen vom Anacreon zu
viel gezwungenes oder zu viel Niedrigkeit und
Kälte gefunden, hat er sich bemühet, in der sein-
gen des Poeten wahrhafften Character, welcher
ungekünstelt, natürlich und lustig ist, auszudrü-
cken, weswegen er alles wohl aufgesucht, was
hin und wieder in Autoribus von ihm geschrie-
ben zu finden ist. Er bekennet, daß unter allen

R 4

ihm

ner Blätter beraubt wird, Aeste, Stamm und
Wurzeln aber bleiben, welches Gleichniß Huc-
tius de optimo genere interpretandi in eben dieser
Materie macht. Wenn aber einer will sehen las-
sen, wie weit er seinem Original in Nettigkeit bey-
kommen könne, ist solches wol anders nicht, als
durch Poesie ins Werck zu richten, wie denn auch
nachgehends eine solche Uebersetzung nicht darum
gelesen wird, weil es eine gute Uebersetzung,
sondern weil es eine gute Poesie ist. Und aus
diesem Grunde sind die Profaischen Versiones der
Madame Dacier zu entschuldigen, als welche eben
vor keine Poetin gehalten seyn, sondern ihre Au-
tores, die sie vor die Hand nimt, deutlich erklären
will, da higegen Monf. Gacon, dessen ganzes Thun
Poesie ist, übel handeln würde, wenn er mit einer
version in prosa angestoßen käme.

- * Jedoch weist er in der Censur nicht so wol, daß seine
Poesie anmuthiger klinge, als vielmehr, daß er
den Verstand besser, getroffen.

p. 185. ihm Henrici Stephani Anmerkungen und Uebersetzung von diesem Poeten am meisten Dienste gethan, und thut den Ausspruch, daß dieses die beste Lateinische Uebersetzung sey.* Von le Fevre, der Anno 1660. den Anacreon mit Elizæ Andreae und Henrici Stephani Lateinischer Version drucken lassen, urtheilt er, daß derselbe zwar viel Gelehrsamkeit und Scharffsinnigkeit besessen, doch sey die erste Eigenschafft sehr mit Schul-Staube beworffen gewesen, und dadurch auch der andern ihre Anmuth genommen worden; weswegen denn alle seine Anmerkungen voll grammatischer Subtilitäten wären, von der wahrhafften Anmuth der Poesie aber nichts erwehnten, ausser daß le Fevre darüber zuweilen voll Bewunderung ausruffte. Es mißfällt ihm auch, daß le Fevre viel Oden dem Anacreon abspricht, bloß, weil er einige Unordnung darinne zu finden gemeint, die doch in der That die größte Anmuth bey sich führe, und da er wohl bedencken sollen, was Horatius vom Anacreon spricht,

Qui persæpe cava testudinè flevit amorem
Non elaboratum ad pedem. **

p. 290. Den Character des Anacreon drückt Monf. Gacon

* Colomies will, wie er in recueil des particularités p. 110. erwehnt, von Vossio vernommen haben, daß selbiger einen Anacreon besessen, worin Scalliger mit eigner Hand geschrieben, daß nicht Stephanus, sondern Jean Dorat der Autor der unter Stephani Nahmen bekanten version sey.

** Selbst die Tochter des le Fevre, die so oft erwehnte Madame Dacier, stellt ihrem Vater diese Fehler aus, daß seine Anmerkungen mehr gelehrt, als gründlich wären, und er viel Oden ohne Noth verworffe.

Gacon in einem Poetischen Briefe an Monsieur Renard in folgenden aus :

Dans lui tu trouveras un chantre incomparable,
Un Convive charmant, un Buveur agreable
Un Amant delicat & tendre en ses desirs
L' ennemi des chagrins, & l' Ami des Plaisirs.

Diesem meynt er in seiner Uebersetzung durchgehends gefolgt zu haben, und rühmt dabey einiger guten Freunde, wie auch etlicher Frauenzimmer Güte, die ihm durch Mittheilung ihrer Gedanken dazu geholffen, daß seine Poesie natürlich worden, welches er sich auch selbst durch Betrachtung der Natur zum Theil zu wege gebracht zu haben glaubt, indem er sich in die schönsten Jahreszeiten auffm Lande in angenehmen Gesellschaften besunben. Endlich hat er zwey Briefe, einen von Kustero, den andern von Bentlei mit drucken lassen, deren jenen er um eine Stelle des Platonis, da er von Anacreontis Geschlechte zu reden geschienen, diesen aber um zwey Stellen im Anacreon selber befragt, und darauff Antwort erhalten. Ob nun wohl vor Liebhaber von der Critique, diese Schreiben nicht undeutlich zu lesen sind, scheint sich doch Monf. Gacon einiger Ruhmräthigkeit in Mittheilung derselben schuldig gemacht zu haben, indem er auch nicht einmahl Doct. Sixes Brief, der fast nichts anders, als zu Bentleis seinem ein Umschlag gewesen, weggelassen. Und diß ist der Inhalt von der weitläufftigen Vorrede, aus welcher überhaupt erhellet, daß die ganze Kunst des Monf. Gacon Poesie sey, als die er fast über Verdienst durchgehends zu erheben sucht.

Es folgen nun die Oden des Poeten selbst, welche der Autor nicht bloß nacheinander hinsetzt, sondern sie in einen Roman einmenget, darinne er das Leben des Anacreon mit Umständen, die er selbst erfunden, beschreibt, wie wir etwa im Deutschen dergleichen Arbeit an der *Delia* haben, worinne Horatii und Tibulli Gedichte enthalten sind, wiewohl die Poesie in diesem Deutschen Roman nicht viel taugt. Wie man sich nun nicht zu überreden hat, daß die Erzählungen, die Monsi. Gacon vom Anacreon macht, einigen Grund haben, weil er sie meist selbst erdichtet, auffer, was den Haupt-Umstand von dem Aufenthalt desselben in der Insel Samos und der Art seines Todes belangt, also sind es auch nicht bloß müßige Erfindungen. Denn es ist sein Zweck gewesen, denen beaux Esprits in Frankreich ihre Fehler zu zeigen, die sie sonderlich, in denen Uebersetzungen der Anacreontischen Oden begangen, und kömmt überhaupt die Einrichtung des Romans darauf an, daß er allezeit die Gelegenheit, bey welcher die oder jene Ode soll seyn verfertigt worden, angiebt, hernach dichtet, als wenn die Gelehrten von Samos, die ihre ordentlichen Versammlungen bey einer gewissen vornehmen Dame gehabt, und auf des Anacreon Verdienste neidisch gewesen, dieselben unter sich gekriegt, und getadelt, da er denn ihre eingebildete Verbesserungen hinwieder durchnimmt. Er gebraucht sich überall falscher Namen, deren theils ich nicht errathen können, andere aber gar leicht herausgebracht. So bedeutet Rignomare den Abt Regnier, Eufrosine die Mad.

Mad. Dacier, Eufron Monf. le Fevre, Dacos, Monf. Dacier, Pigvenelle, Fontanelle, Foffinante, la Fontaine, Litomacros, Longepierre, deren Poesie und Profam, womit sie Anacreons Metriqkeit ausdrücken wollen, er überall verwirfft. Man muß auch allerdings gestehen, daß die Oden von Monf. Gacon des Anacreons Arbeit viel ähnlicher sehen, als die Uebersetzungen tektbenannter Gelehrten, massen dieselben etwas Kaltes und bey weiten nicht so schmachhafftes bey sich führen, als die natürliche Anmuth dieses Poeten erforderte, daher denn unser Herr Autor so wenig zu künstlen gesucht, als nur möglich gewesen, so daß er oft darüber etwas vergißt Französisch auszudrücken, was im Griechischen dem Leser eine besondere Annehmlichkeit vorstellt, so übersetzt er in der andern Ode die Worte,

Τί ἂν δίδωσι ; κάλλος
 Ἀπ' ἀσπίδων ἀπασῶν
 Ἀπ' ἰγχείων ἀπάντων
 Νικᾶ δὲ καὶ σιδήρου
 Καὶ πῦρ καλήτις ἔσται

folgender gestalt :

Que reçoit elle? un don, qui, foible en apparence

Surmonte toute autre puissance

Que fut il ce don? la Beauté,

da er denn die nachdrückliche Erwèhung von Spießen, Schwerdtern, Eisen und Feuer, die eine sonderbare Krafft im Original besitzen, nicht bloß mit den Worten toute autre puissance hätte uebersetzen sollen. In der dritten Ode, da Anacreon die Mitternacht erwehnet, läßt die Beschreibung gar artig :

Στρε-

Στείφεται ὄτ' ἄκρῳ ἦδη
Κατὰ χεῖρα τῆ βίῳτα,

so wohl auch der Umstand, da er sich über dem
ihn aufweckenden Cupido beklagt, daß er ihn
aus dem Traume gestört,

Κατὰ μὲν χεῖρας ὀνείρου,

welches aber beydes nach Mons. Gacon Uebersetzung
wegfällt, und wird das erste schlecht ersetzt,
wenn er selbst sein en sursaut reveillé, welches im
Original nicht befindlich, einfließt. Viel besser
ist die alte Version des Remi Belleau, *

Alors que l'ourse reluit
Et qu'entre les mains se tourne
Du Bouvier, ou ell' sejourne

und hernach,

Qu' est ce, qui frappa a mon huis
Se di-je alors que je seïs
En mon lit, ou je sommeille.

Longepierre hat zwar auch beydes ausgedrückt, aber, nach seiner gewöhnlichen Art durch
eingekünsteltes Wesen, und viele bißweilen ungeräumte
Epitheta die Anmuth ganz verderbt. Eine der schönsten
Oden ist unstreitig die 28. da er seine Liebstemahlen läßt,
die aber unserm Autori in der Uebersetzung nicht wohl
gerathen, vielleicht weil sie nicht lustig ist. Der Anfang
gleich hat die Nettigkeit nicht, die im Original steckt,
und fällt Mons. Gacon bey nahe in einen Galimathias.
Hernach, da er dem Mahler ihre Augen beschreibet,
redet Anacreon so,

Tò

* Dieser hat seine Uebersetzung zu Paris 1556. in 8.
herausgegeben, die er nach H. Stephani Lateinischem
Text verfertigt.

Τὸ δὲ βλέμμα τῶν ἀληθῶς
 Ἀπὸ τῆ πυρὸς ποίησον
 Ἀμα γλαυκὸν ὡς Ἀθήνης
 Ἀμα δ' ὕγροι ὡς κυδῆρης.

Nun kan man das Französische unsers Autoris dagegen halten:

Tels, que dans Pallas on les vante-
 Represente nous ses yeux bleux,
 Que pleins d'une flamme brillante
 Ils soient vifs autant, qu' amoureux.

anderer Exempel zugeschweigen, deren ungeachtet er jedoch den Preis unter den Poetischen Übersetzern des Anacreon davon getragen. Und dieses ist auch das einzige, was diese Edition kan angenehm machen, denn die Vorrede ist weder überall gründlich, noch auch, wie es doch in Sachen, die wahrscheinlich müssen gemacht werden, seyn sollte, so nachdrücklich geschrieben, daß man groß Verlangen darnach tragen dürffte. Der Text des Poeten ist auch nur bloß, ohne einzige zu Erläuterung desselben oder der Sprache dienende Anmerkung hingesezt, und so gut der Roman seyn mag, hat er doch unterschiedenes, das einem eckeln Leser mißfallen wird. Ueberhaupt bleibe er immer in einer Gestalt, da doch dergleichen Schriften eine stetige Abwechslung vorstellen sollen, und die beständige Critique derer beaux Esprits, die sich auch immer an einem Orte versammeln, läßt ihn nicht aus der Form kommen. Ueberdies ist auch der Wohlstand, der zu einem Werke gehört, nicht überall in acht genommen. Bald im Anfange legt er dem Anacreon einen weitläufftigen Discurs in Mund von dem Vorzuge der Poeten vor denen Weltweisen

weisen, Gesetzgebern und Geschicht-Schreibern, der jedoch sehr übel gegründet ist; denn sein ganzer Schluß kömmt darauff an, weil die Poeten über die Natur disputiren, und die andern nach dem Trieb ihrer Meynung schreiben, die Poeten aber Gott fürchten lehren und dichten mögen, was sie wollen, sind sie besser als andere Scribenten. Gleich als wenn ein bloß Gedichte, das nirgends hin sein Abschen richtet, viel Nutzen schaffe, oder, als wenn ein solches, darunter der Poet was gewisses versteckt, nicht auch nach seinen Neigungen von ihm eingerichtet würde. Es findet Anacreon ferner, so wie ihn Monf. Gacon reden läßt, die Poesie in denen Hieroglyphischen Zeichen der Aegyptier, und in Moses Schriften, sonderlich in den Worten Gottes zu Cain: Die Stimme deines Bruders Bluts schreyet zu mir von der Erden. Daher er denn schließt, die Poesie sey zu allen Zeiten und bey allen Völkern die Sprache der Götter gewesen. Zugeschweigen nun, daß sich Anacreon wohl nicht viel um die Juden und Moser wird bekümmert haben, so ist auch falsch, daß die Poesie nur in Vorstellung gewisser etwas anders bedeutenden Bilder, oder in hohen Redens-Arten beruhe, weil sonst alle Orientalische Bauern beynaher würden Poeten gewesen seyn, als denen dergleichen Redens-Art natürlich war, daher eine solche Sprache gar nicht die Sprache der Götter, zum wenigsten nicht durchgehends, kan genennet werden. Es finden sich auch einige Derter, da sich die Gelegenheit, so Monsieur Gacon zu Verfertigung der Oden anglebt, zu deren Inhalt nicht wohl schickt.

schickt. Also spricht er bey der andern Ode, es habe Aphrodisea des Polycratis Geliebte vom Anacreon ein Lob der Schönheit begehrt, worauff er dieselbe Ode gemacht. Ausser dem aber, daß die ganze Ode aus falschen Gedanken besteht, so würde es eine schlechte Höflichkeit vom Anacreon gewesen seyn, wenn er einer so hohen Dame zu gefallen das Lob der Schönheit dergestalt ausgedrückt, daß er zwar dieselbe als das Eigenthum des Frauenzimmers angegeben, diesem Geschlechte hingegen alle Klugheit abgesprochen, als die er denen Männern zutheilt. Von der zehnten Ode, da Anacreon den wächsernen Cupido kauft, giebt er vor, es habe der Poet damals einen jungen Menschen angetroffen, der mit wächsernen Bildern gehandelt, da doch in der Ode selbst der Verkäufer zu erkennen giebt, es sey dieses eben seine Nahrung nicht, sondern er wolle den Cupido nur loß seyn, mit dem er nicht stullen könne. Meistentheils stellt Monf. Gacon vor, als wenn Anacreon seine Oden aus dem Ermel geschüttelt, wie sie denn auch in der That das Ansehn haben, einmahl aber, und zwar zu einer Zeit, da er sonderlich aufgeräumt p. 226. gewesen, läßt er ihn fünf Stunden über eine nicht allzu lange Ode sitzen. Er verdeckt überall die dem Poeten schuld-gegebene Knaben-Liebe, und wo im Griechischen ein Manns-Nahme steht, nennt er im Französichen ein Frauenzimmer; Der Sapho aber, die man auch einer unnatürlichen Liebe gegen ihres gleichen beschuldigt, läßt er nicht gleiche Billigkeit wiederfahren, nur daß er Monf. le Fevre eins anhängen kan.

fan. Ich geschweige noch der etwas allzu freyen Philosophie, deren Lehr. Sätze Anacreon gehabt, und welcher sich, wo ich nicht unrecht sehe, Monf. Gacon ebenfalls ein wenig zu bloß giebt. Endlich leidet die Zierde seines Romans hterinne Gewalt, daß er allzeit vorzieht, als wenn die beaux Esprits Anacreons Verse getadelt, welches wol keinen von diesen guten Leuten in Sinn gekommen, statt des lateinischen Texts aber kömt allezeit ihre Französische Uebersetzung, womit sie nicht Anacreons Arbeit zu verbessern, sondern die ihrige seiner gleich zu machen gesucht. *

Weil oben von Uebersetzungen etwas gesagt worden, will ich hier eine lateinische der 28. Ode des Anacreons, die noch ziemlich gerathen zu seyn scheint, beyfügen:

Pinge age, quam dico, pictor celeberrime, pinge
 Absentem Dominam, pinge age, pinge mihi,
 Molliculam mihi pinge comam nigricante colore,
 Spirantem unguentum, si quid imago potest,
 Surgat & ex pleno frons acceptissima vultu,
 Quæ fere tecta comis tortile vincat ebur.
 Neve supercilium confundas, neve rescindas,
 Colat ast leviter, palpebra nigra fiet,
 Ignivomos mihi pinge oculos, glaucosque putresque,
 Hic Venerem videas, Palladis illud habet.
 In naso atque genis roseis quoque lactea misce,
 Dulcia, quæ invitent oscula, pinge labra,
 Sub mentum in collo, Parii quod marmoris instar
 Resplendet, Charitum ludicra turba volet,
 Quod superest, prodat pellucida purpura corpus;
 Desine nuac, ipsa est, jam puto velle loqui.

Ich

* Von denen unterschiedenen Editionen dieses Voests siehe Fabric. Bibl. Græc. L. II. c. 15. Die letzte ist Barnesii seine, so zu Cambridge 1705. in 8. ans Licht gekommen, und bis dato die beste ist.

Ich habe mich einmahl über diese Ode gemacht, sie in Deutsche Verse zu bringen, die ich, so gut sie gerathen seyn, mittheilen will.

Komm Künstler, dessen Malerey
Den höchsten Preis davon getragen,
Komm, mache mir das Contersey
Der Schönen, welche mich entzündet,
Und die sich jetzt nicht hier befindet,
Ich will dir selbst die Bildung sagen.

Das Haar muß weich und schwärzlich seyn,
Und wenn es angeht, lieblich riechen,
Die Stirne, so von Helffenbein,
Erhebt sich aus den runden Wangen
Und scheint mit Locken ganz behangen
Sich in den Haaren zu verkriechen.

Die Augenbranten muß du nicht
Zu mercklich in einander führen,
Ihr Schatten und der Stirne Licht
Muß sich so schön zusammen mengen,
Daß jedes in des andern Gängen
Sich heimlich scheint zu verliehren.

Die Augen gleichen ganz genau
Der Pallas und der Venus Augen
Wie Pallas Augen sind sie blau,
Verliebt, als wie der Venus ihre,
Doch daß man auch das Feuer spüre,
Womit sie zu entzünden taugen.

Nunmehr vermenge weiß und roth,
Du kömmt bereits an Nas' und Wangen,
Die Lippen muß du nicht zu todt,
Rein, sondern mehr als lebhaft machen,
Als wenn sie durch ihr heimlich lachen
Ein Küßgen suchten zu erlangen.

Der Hals muß seyn, als wenn um ihn,
 Das Chor der Charitinnen schwebte,
 Den Leib ein leicht Gewand beziehn,
 Dadurch man halb und halb entdeckt,
 Was schönes noch verborgen steckt.
 Genung! es ist, als wenn sie lebte.

Zu einer andern Probe, wie weit man es in
 Uebersetzung ernsthafter Sachen bringen könn-
 ne, mag folgender Anfang von Seneca's Troadi-
 bus dienen, der lateinische Text lautet also:

Hecuba.

Quicumque regno fudit, & magna potens
 Dominatur aula, nec leues metuit Deos
 Animumque rebus credulum lætis dedit;
 Me videat, & te Troja: non unquam tulit
 Documenta Fors majora, quam fragili loco
 Starent superbi. Columen eversum occidit
 Pollentis Asia, coelitem egregius labor:
 Ad cujus arma venit, & qui frigidum
 Septena Tanaim ora pandentem bibis.
 Et qui renatum prosus excipiens diem
 Tepidum rubenti Tigrin immiscet freto
 Et quæ vagos vicina prospiciens Scythas;
 Ripam catervis Ponticam viduis ferit
 Excisa ferro est. Pergamum incubuit sibi.
 In alta muri decora congesti jacent;
 Tectis adustis regiam flammæ ambiunt;
 Omnisque late fumat Assaraci domus,
 Non prohibet avidas flamma victoris manus;
 Diripitur ardens Troja, nec coelum patet
 Undante fumo, nube ceu densa obsitus
 Ater favilla squallet Illaca dies.

Uebersetzung.

Ihr Könige kommt her, die ihr auf Reich und Macht
 Euch ganz allein gestützt, der Götter Zorn verlacht,
 Dem Glück zu leicht geglaubt; bleibt hier ein wenig
 stehen,

Seht mich und Trojam an, an deren untergehen.

Das

Das Schicksaal euch gewiß das klarste Beyspiel
stellt,
Wie bald der Thron zerbricht, durch den der Fürste
fällt.
Hier seht ihr Afiens berühmte Zierde liegen,
Die Götter aufserbaut, bey deren Streit und
Kriegen
Die Welt aus Nord und Ost ihr Volk zur Hülffe gab.
Nun lieget sie zerstört, und wird ihr eigen Grab.
Auf jenem Hauffen liegt der Mauern Pracht bey
sammen,
Des Königs Haus steht schon in lichter, loben
Flammen,
Das Haus Assaracus raucht aus der Asche noch,
Und ob schon Troja brennt, so plündert man es doch.
Der Rauch steigt Himmel an, und raubt ihn dem
Gesichte,
Die Asche füllt die Luft, und macht den Tag zu
nichte.

IX.

Entdeckte Grufft natürlicher Geheimnisse, das ist: Gewisse, nicht in blosser Speculation bestehende, sondern durch viele Experimente bewährte Künste die Land, Güter merklich zu verbessern, den Ackersmann reich zu machen, und zu allem Überfluß zu verhelffen, ans Licht gestellet, von A. D. F. V. Zelle 1710. 4. 17. Bogen.*

S 2

Wenn

* Um uns desjenigen nicht theilhaftig zu machen, was hier wider den Editorem gesagt worden, sind den wir nöthig zu erinnern, daß dieser Extr. & nicht von dem Autore gegenwärtiger Actorum sey.

Wenn man dieses Tractätlein nach des gelehrten Herrn Jacobi Thomasi definition von dem Plagio literario * untersuchet, so findet man gar bald, daß der Herausgeber desselben mit allem Recht eine Stelle in dem Catalogo der Plagiatorum verdiene. Denn dieses ganze Buch ist ein Stücke aus des vortrefflichen Abts von Vallemont seinem herrlichen Werke, so er Anno 1705. zu Paris unter dem Titel: *Curiosités de la Nature & de l'art sur la Vegetation; où l'Agriculture & le Jardinage dans leurs perfections ans Tage-licht gestellet,* und wegen seiner sonderbar curiösen und nützlichen Anmerkungen von dem Kaiserlichen Rath Ferdinand Ludwig von Bresler und Aschenburg sehr glücklich übersetzt, und Anno 1708. zu Breslau in 4to herausgegeben worden. Es hat auch sonst der Abt von Vallemont, welcher Doctor Theologiae ist, seine grosse Gelehrsamkeit und Erfahrung in verschiedenen Wissenschaften, durch seine mit größtem Ruhm edirte viele Schriften gnugsam zu erkennen gegeben. Seine *Physique occulte, ou traité de la Baguette divinatoire; Description de l'aimant, qui s'est formé à la pointe du Clocher* neuf

* Th. VII. p. 43. & §. 226. p. 96. *Plagium literarium est mendacium justitiae commutativae oppositum, quo quis debitam alteri opinionem eruditionis, cogitata ejus peculiaria quomodocunque ad se delata maligne proferenda pro suis, mentionemque alterius, ubi ea fieri debebat, intermittendo, quaerit.*

neuf de Nôtre Dame de Chartres; Recreations d'Esprit; Elemens de l'histoire; dissertation sur une medaille singuliere d' Alexandre le Grand; Curiosités de la nature & de l'art, apportées dans deux Voyages des Indes; Apologie de la rubrique des Missels, u. a. m. sind davon satzsame Proben, worzu noch seine schöne Schreib-Art kommt, von welcher einer gar wol geurtheilet, daß dem Abt Vallemont unter seinen Händen alle Dornen und Disteln zu lauter Rosen würden. Hätte also der Übersetzer der etlichen Capitel aus des Vallemonts Curiosités sur la vegetation sich nicht schämen dürffen, dieses so berühmten Autoris Nahmen hinbey zu setzen.

Damit man aber wissen möge, was der Übersetzer eigentlich dabey præstirt, so ist die Vorrede ein Extract aus des Abts von Vallemont seiner Vorrede, darinnen er von Annehmlichkeit und Vortrefflichkeit des Land-Lebens, und was durch das Wort Natur verstanden werde, redet. Als denn hat er sein Werk in 6. Capitel abgetheilet, davon er die 3. letztern den Anhang nennet. In dem ersten, welches bey dem Abt Vallemont das 6te ist, wird gehandelt, wie man das Korn zubereiten müsse, daß es nicht nur hundert, sondern mehr denn tausendfältige Früchte tragen, und ein Körnlein über hundert hervor bringen könne. Welches auf eilff unterschiedliche Arten gezeigt wird. Das andere Capitel, so bey dem rechten Autore das 7de ist, erweist, daß gleichwie die multiplication des Kornes in der Ver-

p. I-41.

p. 41-

55.

- nunfft und Experience gegründet ist, also lasse sich solche Vermehrung auch in Gärten bey den Bäumen, Weinstöcken, ic. practiciren, ja gar auch bey der Vieh-Zucht nüzlich gebrauchen. Worinnen der Salpeter zum Fundament gesetzt wird. Worauff der Uebersetzer zu seinem
- p. 55--
81. dritten Capitel, das 8te Capitel aus dem Vallo-
mont von dem Salpeter, dessen fruchtbahrem Salze und Wunder-Krafft so wohl in animalibus als vegetabilibus, genommen. Das 4te
- p. 81--
88. Capitel oder das erste im Anhangе handelt von den Säfften, deren Nutzen und in specie wie selbige aus denen Bäumen und Pflanzen zu ziehen, und dadurch die unfruchtbare Bäume fruchtbar zu machen, und das 5te davon, wie solche Säffte im gemeinen Leben, und sonderlich in der Medicin gar heilsam zu gebrauchen. Beyde sind aus des Herrn Autoris 5ten Capitel,
- p. 98--
101. gleichwie das 6te von der Palingenesie, oder wie man aus der Aschen einer Pflanze oder eines Thieres, selbige in ihrer vorigen Figur und Farbe wieder hervor bringen und gleichsam aufwecken könne, aus des Herrn Abts von Vallemont 16den Capitel genommen.

Hat also der Uebersetzer 10 Capitel, wie auch alle darzu gehörige Kupffer-Figuren hinweg und verschiedene lateinische Loca, sonderlich die in Versen unübersetzt gelassen, würde er also mehr Danck und weniger Mühe gehabt haben, wenn er des von Breßlers Version, so wegen ihrer wenigen und kostbahren Auflage sehr
schwer

schwer zu bekommen, aufs neue hätte drucken lassen.

X.

Cri d' Alarme.

Das ist:

Feld-Geschrey, oder Vermahnung an die Völcker aus dem Babylonischen Finsterniß in die Ruhe Christi zu gehen. * 1712. 8. 21 $\frac{1}{2}$ Bogen.

Die Einrichtung des Titels von diesem Buche ist so beschaffen, daß ein jeder etwas darunter von der Art Schrifften vermuthen wird, die viele Fanatisch nennen. Es enthält auch in der That nichts anders, als Prophezeungen, welche die Sevennischen Propheten vom 14. Jun. 1711. bis auf den 23. October desselben Jahres an unterschiedenen Orten hören lassen, und auch selbst zum Druck befördert, wie man denn weiß, daß dieser Tractat zu Amsterdam auf Vorsorge eines unter Ihrer Gesellschaft mit Nahmen Nicolaus Facio, der sich auf dem Titel mit N. F. bezeichnet, gedruckt worden. Sie haben dazu be-

S 4

reits

- Es scheinen diese Propheten überhaupt durch die Babylonische Finsterniß nichts unrechts verstanden, sondern dadurch die Laster, so dem Reiche Gottes zu wider sind, bedeutet zu haben. Aber sie sind mit sich selbst nicht einig, denn p. III. spricht einer unter ihnen: Frankreich sey Babylon, welches die Tochter Jerusalem gefangen halte.

reits Anstalt gemacht, als sie sich im Augusto voriges Jahres allhier zu Leipzig befunden, und hat damahls der vornehmste aus ihren Mittel, Namens Jean Allut, die Vorrede dazu gemacht, * deren ganzer Inhalt dahinaus laufft, daß er die Menschen ermuntern will, noch einer Zukunfft Christi zu erwarten, inmassen doch die davon in der Schrift befindlichen Verheissungen nicht erfüllet seyn könten, so lange noch Hochmuth, Eigenliebe, und des Teuffels Wohnung in den verderbten Menschen, welches alles durch Christum solte ausgerottet werden, sich in der Welt befänden. Weil er von der Zukunfft und der mit derselben verknüpfften Herrschafft Christi sagt, daß sie geistlich seyn, und in Wiederaufrichtung des verfallenen Göttlichen Ebenbildes beruhen solle, auch nicht meldet, daß solches eben auf dieser Welt geschehen müsse, ist nichts so bedenkliches in dieser Vorrede, ausser daß er an einem Orte von dem Opffer Christi, so er an sich selbst in seinem Leiden verrichtet, spricht, es habe selbiges bloß im Gehorsam bestanden. **

Es

* Der erste Entschluß, ihre Predigten öffentlich ans Licht zu stellen, ist zu Berlin gefasst worden, wie aus diesem Buche p. 94. erhellet, da Jean Allut solches ausdrücklich besiehlt, nur daß es in Engelland oder Holland gedruckt werde.

** Pag. 79. sagt auch Allut, dieser Gehorsam sey der Leib und das Blut Christi, welches er seinen

Es ist auch der Schluß der Vorrede wunderlich, wenn er schreibt: Ceci sera mis pour la Preface du Livre & main homme n'y mettra la main. C'est ma volonté. Das ist: Dieses soll bey dem Buche an statt der Vorrede dienen, und kein Mensch Hand daran legen. Diß ist mein Wille. Da dem nichts mehr, als noch ein Fluch mangelt, dergleichen die alten Copisten an die von ihnen abgeschriebenen Bücher zu hengen pflegten. Sonst findet man in denen Prophezeyungen selbst eben nichts sonderliches, ohne, daß sich an unterschiedenen Spuren etwas verdächtiges mercken läßt. Sie sind in ihren Offenbahrungen sehr unbeständig, und wenn ihnen heute der Geist befohlen hat, um die und die Zeit einige aus ihren Mittel, die sie auch bereits mit Nahmen nennen, dort, oder dahin zu schicken, so ändern sie den Termin wohl zehnmal, und endlich reißt die ganze Gesellschaft mit einander, wie es ihnen also in London mit der vorgehabten Deputation in die Mark gegangen, welches meines Bedünckens der Art derer Göttlichen Offenbahrungen schnurstracks zu wider läufft. So ist auch die Morale, welche sie in ihren Predigten meistens treiben, und wodurch sie ihren Eifer bezeugen, das Volck aus der Babylonischen Finsterniß zu retten, so verwirret ein-
gerich-

Jüngern und uns zu essen und zu trincken besohlen,

- gerichtet, und mit so unverständlichen Redens-
Arten angefüllt, sonderlich wenn Jean Allut
redet, daß man den Betrug, womit sie sich
zum wenigsten selbst verführen, wenn sie ja nicht
andern eine Nase drehen wollen, fast greiffen kan.
- p. 4. Also nennen sie das Wort, oder Christum ein-
mahl die Beschneidung, die vom einigen
- p. 40. GOTT ausgehet. Jean Allut fängt einmahl
seine Rede mit diesen unbegreiflichen Wor-
ten an: Das Hertz der Seele ist der Leib.
Das Hertz des menschlichen Lebens ist sein
eigner Leib; aber das Hertz des Lebens, so
vom Licht Christi herkömmt, ist die
Seele des Menschen; Diß ist das Leben,
so durch die Widerspenstigkeit getödtet
- p. 51. worden. Ein andermahl bittet er GOTT
also: Laß doch deinen Mantel, den
Mantel, welchen du Eliã gegeben, über
uns seyn, daß er uns überall Bahn ma-
che, wo wir hingehen; da doch ein Pro-
phet wohl wissen solte, daß Elias seinen Man-
tel nicht von GOTT bekommen. *
- p. 68. Ja sie
lassen GOTT selbst nicht viel besser reden,
wenn er zu Allut soll gesagt haben: Trage
Sorge vor die, die ich dir vertrauet
habe, und bewahre sie; Denn du solt
sie halten, als Binder meines König-
reichs

* Pag. 112. hält Allut eine ganze Predigt, von
Mänteln, da er den Mantel Eliã vor den
heiligen Geist annimt, selbigen dem Mantel
der menschlichen Weisheit entgegen setzt, und
so ungeräumt Zeug vorbringt, daß man dars
über nothwendig verdrücklich werden muß.

reichs, welche ich sende, daß sie eine Trompete in deinem Munde seyn sollen, um das Jahr der Erscheinung des Königs der Ehre zu verkündigen. In eben dieses Al-lurs Munde nennet sich einmahl der Geist den p. 53. Erz-Engel Gabriel, und ein andermal: die p. 159. Liebe des Vaters, Sohns und h. Geistes. Die ganze Religion sehen sie auf gut Indifferentistisch, bloß in der Liebe Gottes und des Nächsten von ganzem Herzen, ohne auf die Glaubens-Lehren einlges Absehen zu richten. Zu Rotterdam thut er, als wenn er p. 62. vom Geist getrieben werde, nicht lange daselbst zu bleiben, da doch seine Ursache wohl meistens darauf angekommen, daß diese Propheten bereits im Jahr 1710 aus Rotterdam vertrieben worden, wie man davon zur selben Zeit Nachricht erhalten. Mit Leipzig ist p. 209. er ganz und gar nicht zu frieden, und macht von dem Unglück dieser Stadt wunderliche Weissagungen, vermuthlich, weil sie sich hier nicht gar breit machen durfften, indem man kurz vorher an einem halsstarrigen Menschen ihres gleichen ein betrübt Exempel gesehen. Ja wer wolte alles zusammen lesen, was diese Leute abgeschmacktes vorgebracht, da kaum eine Zeile ist, die richtig geschrieben wäre, es wäre denn etwa in Ellies Marion seinen Predigten, die sich noch besser lesen lassen, als die andern. Schließlich p. 97. ist nur noch zu mercken, daß sie die so genannten Pietisten vor ihre Freunde, obgleich aus einer
andern

andern Schule halten, dieselben ihr Bold nennen, und sich unter einander vermähnen, denenselben anzuhengen, welcher Ausspruch unfehlbar bey einigen unserer Theologen wider die Pietisten statt finden wird, die sich ohnedem bemühen alle dazu zu machen, die ihnen im Wege stehen.*

- * Ich habe hier meine Gedancken, die ich aber nicht vor unfehlbahr ausgeben will, einigermassen entdeckt. Denn im übrigen bekenne ich, daß ich mich selbst noch nicht gnugsam entschliessen können, was eigentlich von ihrer Inspiration zu glauben sey, nachdem ich das gelesen, was Misson vor einigen Jahren davon heraus gegeben, wiewol man auch dabey leicht eines und das andere zu erinnern finden möchte.



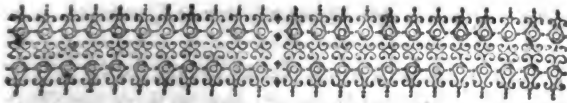
Deutsche
ACTA
ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreifen.



Vierdter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn,
1712.

Den Inhalt dieses vierdten Theils findet der
geneigte Leser zu Ende des sechsten Bogens,
oder Lic. Aa.



I.

**Lettres & Memoires sur la Conduite
de la presente Guerre.**

Das ist:

Briefe und Nachrichten von dem gegenwärtigen Kriege und Friedenshandlungen, bis auf den Schluß der Gertrundenbergischen Unterredung. Haag, bey T. Johnson, 1711. 8. T. I. i. Alphabet 6. Bogen. T. II. ib. 1712. 9. Bogen.



Est dieses ein Werk, welches im ersten Tomo neben der Nachrichtfertigung des alten Englischen Ministerii, und insonderheit des Herzogs von Marlborough eine Erzählung von dem bisher geführten Kriege enthält. Es geschieht dieses hauptsächlich in vier aus dem Englischen übersetzten Briefen, denen aber noch unterschiedene andere Schriften, als, die 1709. unterzeichnete Preliminar-Puncte, derer Französischen Gesandten Schreiben an die General-Staaten und dieser darauf ertheilte Antwort, ic. beygefügt sind, welches um so viel besser gerhan ist, weil dergleichen einzelne Blätter den Leuten sonst gar bald aus den Händen kommen, und doch zu den Geschichten unserer Zeit nicht können entbehrt werden.

Den Anfang macht des Übersetzers Brief an einen guten Freund, der an statt der Vorrede steht, wiewol die eigentliche Vorrede in der

p. 16. Nachricht des Buchhändlers enthalten. Denn der Übersetzer sagt nichts hauptsächlich, als daß er von der Securitäts-Acte, die im Jahr 1704. in Schottland so ein groß Wesen machte, etwas ausführlich redet,* und daher Gelegenheit nimmt, die damalige Regierung zu loben.

Nach

* Es hatte Schottland noch nicht in die von König Wilhelm kurz vor seinem Tode bey den Engelländern bestättigte Reichsfolge des Hauses Hannover gewilliget, und als das vorige Staatsministerium in Engelland wol sahe, was darüber nach Absterben der Königin vor Unruhe entstehen werde, trachtete es die Sache bey dem 1704. versamleten Schottischen Parlamente auf Englischen Fuß zu setzen. Allein weil die Schotten damals noch mit dem Englischen Untersuchen der 1703. vom Prinz Wallis vorgehabten Ländung übel zu frieden waren, machte das Parlament eine Acte, daß nach der Königin Tod das Parlament sich ipso facto ohne weitere Berufung versammeln, und davon alle Fremden, nahmentlich die Engelländer, wenn sie nicht liegende Gründe von einer gewissen Summe in Schottland hätten, ausgeschlossen seyn solten. Dieses Parlament sollte einen König benennen aus der Königlichen Familie und Protestantischer Religion, doch nicht den, auf welchen die Krone von Engelland fiel, woserne man nicht vorher die Freyheiten des Volcks wieder alle Einsriffe der Fremden, und sonderlich der Engelländer versichert; und dieses ward die Securitäts-Acte genant. So nachtheilig nun dieselbe den

Nach dem ersten Briefe werden die Besuldigungen, die man auf die vorigen Ministros in unterschiedenen öffentlich ausgestreuten Schrifften zu bringen gesucht, in 4. Puncte geschlossen. ^{p. 7.} 1) Daß man nach dem Treffen bey Ramelies, welches 1706. geschah, einen vortheilhafften Frieden schliessen können. 2) Daß der Krieg in Spanien, der doch der nothwendigste gewesen, sehr vernachlässiget worden. 3) Daß man unrecht gethan, die größte Gewalt gegen Flandern zu wenden, auf welcher Seite Franckreich am stärcksten sey. 4) Daß der Herzog von Marlborough augenscheinlich den Krieg um seines Eigennutzes willen weit verzogen.

Auf den ersten Punct antwortet der Autor, ^{p. 9.} daß man in gegenwärtigem Kriege diß keinen vortheilhafften Frieden nennen könne, der nicht nach dem erstgefaßten Absehn dem Hause Oesterreich die ganze Spanische Monarchie, und den andern Allirten eine gute Vormauer gegen Franckreich von der Niederländischen Seite in die Hände lieferte; Daher man denn nach so viel erlangten Vortheilen nicht Ursache gehabt, sich auf das Französische Erbieten einzulassen, vermöge dessen den Allirten entweder Spanien

2 3

und

Engelländern und insonderheit der Königin schlen, erforderten doch die damaligen Umstände, daß man sie mußte gelten lassen. Aber das Jahr drauff wußte man die Sachen so einzurichten, daß die Schotten diese Acte wiederrufften, da es denn endlich zu der berühmten Vereinigung beyder Königreiche gediehe.

und Indien, oder Menland, Neapolis, Sicilien, Sardinien und was dazu gehöret, eingeräumet werden sollen; * zumahl, da es bloß dahin gemeint gewesen, die Allirten zu theilen, indem man geglaubt, die Engell- und Holländer würden nach Spanien und Indien, der Käyser aber nach dem andern greiffen, mit welchem letztern man sich unfehlbar am ersten würde verglichen haben, wenn er nicht alles so großmüthig verworffen, so sehr er Ursach gehabt, einen Vergleich einzugehen. Ja, es wäre viel besser gewesen, man hätte schon damals ganz und gar kein Absehen auf diesen Antrag gerichtet. Denn da

p. 16. der Wienerische Hof gemerckt, daß solches von einigen in Engelland geschehe, habe er die Tractaten in Italien ohne Zuziehung der andern Allirten geschlossen; dadurch die Frankosen in

p. 17. Spanien verstärckt, mithin die Schlacht bey Almanza verlohren wordē; so sey auch hierüber eben dieser Hof auf die Eroberung des Königreichs

p. 19. Neapolis so erpicht gewesen, wodurch der Anschlag auf Toulon vernichtiget worden. Was die Barriere in den Niederlanden belangt, geht solches eigentlich die Holländer an, für denen sich die tezigigen Verwirrer furchtsam stellen, und meynen, man müsse sich hüten, daß sie nicht dereinst zum Nachtheil aller ihrer Allirten einen besondern Frieden schlossen, welches jedoch der

Autor

* Dieses unvollkommene Erbieten von Französischer Seite wird durch einen Brief des Königs an den Pabst vom 15. Februarii 1712, pag. 20. erwiesen.

Autor ihrer bisher auf eine ungemeyne Weise bezeugten Beständigkeit nicht zutrauen kan.

II. Den Krieg in Spanien betreffend, meynt p. 23. der Autor nicht, daß man dißfalls der Regierung in Engelland etwas beymessen könne, daher er sich nur bey denenjenigen aufhält, welche die Sachen in Spanien selbst unter Händen gehabt. Insgemein fängt man den übeln Lauff des Spanischen Krieges von der Schlacht bey Almanza an, da man doch vielmehr noch ein Jahr zurücke gehen, und fragen solte, warum man sich des Entsatzes von Barcelona nicht beser gebraucht? warum König Carl sechs Wochen nach demselben verstreichen lassen, ohne auf Madrit loß zu gehn? warum Mylord Gallo-way und der Portugiesische General so lange bey Madrit gestanden, ohne einige Nachricht aus Cataonien zu haben? warum man, da endlich König Carl marschiret, sich mit ihm nicht vereinigt habe? warum man damals kein Verzeichniß derer würcklich in Cataonien befindlichen Troupen nach Engelland geschickt? warum denen Officirern ihre ganze Compagnien bezahlt worden, da manche nicht zehen, etliche auch nicht fünff Mann starck gewesen. Den Verlust der Schlacht bey Almanza schreibt der Autor, wie er bereits oben gethan, der unvermutheten Französischen Verstärkung zu, * und

* Weil man auch etwa sagen möchte, daß bey diesen Umständen die Schlacht nicht gewagt werden sollen, so hat der Autor oben gewiesen, daß sie von den Würten Generalen beschloffen worden, die Conjunction der alten feindlichen Armee mit ihrer

wie nach derselben die Königin alles zu Ersehung des gelittenen Verlusts bengetragen, auch vorher die Englische Armee so schwach nicht gewesen, als sie der Autor des bekanten Tractätgens *Fautes de deux Côtez* gemacht, wird aus einer auf dieses Buch vormahls gefertigten Antwort gewiesen, und ist von dem Uebersetzer in einer Anmerkung weitläufftig gnug bengebracht. Was aber, wenn man auch von diesen besondern Umständen abgehen wolte, die Einrichtung des Krieges überhaupt belanger, so will der Autor gern von der Gegenparthey wissen, ob sie sich derselben jemahls wiedersetzt, und endlich weist er ihnen, daß es Engellands Nutzen erfordere, in Spanien nur defensive zu gehen, weil es sich ruiniren würde, wenn dahin eine Armee solte geschickt werden, die starck genug wäre offensive zu gehn, indem er ausrechnet, daß zwanzig Mann, die würcklich in Spanien zu stehn kämen, denen Engelländern zum wenigsten ihrer sechzig kosten; Daher denn diejenigen, welche meynen, der Krieg in Spanien habe solten mit mehrern Ernst geführt werden, selbst wider ihr Gewissen reden müssen, und sey es viel mehr zu verwundern, daß man sich noch so lange daselbst halten können, als, daß man nicht mehr gethan. Weil aber solchergestalt die Gegenparthey sagen möchte, es sey zum wenigsten ein schädlicher Anschlag gewesen, daß man den

Verstärkung zu verhindern, die sie noch nicht geschehen zu seyn geglaubt, wie etwa aus einem gleichen Irrthum die Franzosen die Schlacht bey Ramelies verlohren.

den Krieg in Spanien angefangen, antwortet hierauf der Autor, daß man damals dem Gutachten derer Könige von Spanien und Portugal folgen müssen, welchem letztern man auf diese Weise Lustt, dem ersten aber Gelegenheit gemacht, sich in Spanien feste zu setzen, nachdem er ohnedem von unterschiedenen, wegen des Zufalls der Einwohner versichert worden, wenn er mit einer Armee ins Land käme. Zu dem habe man, andere Ursachen zugeschwiegen, damals in Furcht stehen müssen, ganz Italien zu verlihren, in Flandern aber sey kein Ansehen gewesen, so grosse Dinge zu thun, als man nach dem Treffen bey Ramelies ausrichten können. Ob nun gleich die Sachen in Spanien so nicht gelauffen, als man gehofft, könne man doch den nun einmahl gewonnenen Vortheil nicht wieder fahren lassen. Indessen da man p. 50. wegen der Entlegenheit nicht alle Kräfte anwenden könne, den Herzog von Anjou zu stürzen, sey es nicht unrecht, sich an Frankreich zu machen, welches ihn unterstütze. Er schliesst endlich den Brief mit der Prophezeung, daß zwar die gemeine Sache durch die ickigen Anschläge viel leiden müsse, es würden aber dieselben unfehlbar auf ihrer Urheber Scheidel fallen.

In dem andern Briefe werden die übrigen p. 53. zwey Punkte durchgegangen, und ist wohl der Vorwurf, den das heutige Ministerium dem alten macht, sehr ungegründet, wenn sie sagen, man habe die größte Gewalt nicht in den Niederlanden brauchen sollen, weil Frankreich daselbst

- p. 55. mit so viel Festungen bedeckt sey. Es weist der Autor nicht nur, daß man anderwärts mit so grossen Vortheil nicht Krieg führen können, sondern berufft sich auch auf das allgemeine Gutachten aller Allirten, da die Holländer, die den Frieden am eifrigsten verlangten, diesen Weg gegangen, die Fürsten, die ihr Volk hergeben, dasselbe frühzeitig geschickt und lange im Felde stehen lassen, der Kaiser auch, ohne zu glauben, daß ihm im Reiche die Troupen nöthiger wären, einen guten Theil derselben nach Flandern geschickt, und seinen besten General daselbst commandiren lassen. * Er sagt, man würde doch jederzeit eine ziemliche Armee dort haben halten müssen, indem die Gränzen von derselben Seite denen Franzosen ganz offen stünden, und da sey es ja kein Wunder, wenn man dieselbe nicht wollen müßig stehen lassen. Da auch etwa
- p. 60. mehr Volk daselbst gehalten werden müssen, als sonst nöthig gewesen, wenn bloß defensive agirt werden sollen, so sey klar, daß diese Troupen nirgends anders so viel Nutzen würden geschafft haben. Wie denn die Feinde selbst erkannt, was vor Schaden ihnen die Feldzüge in Flandern thäten, und daher solche entweder auf alle Weise zu hindern, oder sich der Allirten Macht zu wider-
- p. 63. setzen

-
- Es ist klar, daß man hiermit den Prinz Eugenium meine, von welchem der Autor sagt, daß er das Glück habe, bey des Herzogs von Marlborough Feinden wohl zu stehen, bloß darum, weil er kein Engländer sey, denn sonst würde man ihn dessen eben auch beschuldigen, was man dem Herzoge beygemessen.

sehen gesucht. Ja es rückt der Autor endlich seinen Gegnern vor, daß sie selbst alles, was in Flandern vorgenommen worden, zur Zeit da es aufs Tapet gekommen, und da man so glücklichen Ausschlag der Dinge noch nicht vermuthen können, gebilligt. *

Endlich der letzte Punct betrifft die Beschul- p. 78.
di

- * Es nimmt hierbey der Autor Gelegenheit des Herzogs von Marlborough Aufführung zu erheben, indem er weist, wie derselbe anfänglich selbst nicht gesonnen gewesen, den Krieg hauptsächlich in den Niederlanden zu führen, sondern vielmehr, nachdem Holland zusörderst in Sicherheit gesetzt worden, nach Deutschland gegangen sey, allwo er nach erhaltenem Siege auffn Schellenbergs München alsobald würde angegriffen, und den Churfürsten von Bähern auf Allirte Seite gezogen haben, wenn versprochenen massen alles zur Belagerung Nöthige bey der Hand gewesen wäre. Nach der Schlacht bey Hochstädt sey er noch nicht in willens gewesen, nach Flandern zu gehen, sondern habe am Rheine und an der Mosel alles in die Wege richten helfen, daß er den folgenden Feldzug Saar, Louis belagern können. Des Prinzen Ludwigs von Baaden Versehen aber habe alles verderbt, und ihn genöthigt, denen Franszösischen Unternehmungen in Niederlanden Eins halt zu thun. Ja er habe vorgehabt, damals dem trotzbleibenden Herzog von Savoyen zu Hülffe zu kommen, wenn nicht die Holländer ihn vor unents behrlich gehalten, und den Succurs nach Savoyen bloß mit dieser Bedingung fortgehen lassen, wenn Marlborough bey ihnen bliebe, da sich denn im folgenden Jahre die Sachen in Flandern durch das Treffen bey Ramellics so geändert, daß man hernach Ursache gefunden, auf dem gebähnten Wege fortzugehen.

digung des Herzogs von Marlborough, daß er
 den Krieg seines Nutzens halber ins weite ge-
 spielet. Es meinet aber der Autor, es sey solches
 bey der beständigen Einigkeit zwischen diesem
 Herzog und dem Prinzen Eugenio, welche die
 letzten Jahre sonderlich alle Anschläge gemeint
 gehabt, nicht zu begreifen, zumahl da auch oh-
 ne die Deputirten von den General- Staaten
 nichts vorgenommen werden dürffen, welche
 mit dem Schutz- Geist des Socratis verglichen
 werden, dessen ganze Bemühung gewesen, So-
 cratem von der oder jener Handlung abzuhal-
 ten, weil sie öftters aus allzu grosser Behutsam-
 keit des Herzogs Anschläge gehindert, dessen
 Thaten er hierauf von Feldzug zu Feldzug
 durchgeht, und sonderlich zeigt, wie die Ero-
 berung der Festung Aire von so schlechter Wich-
 rigkeit eben nicht sey, als sie einige machen wol-
 len, indem man sich dadurch das Land bis an die
 Somme geöffnet, und die Leye zur Bequemlich-
 keit der Magazinen frey gemacht. Nicht weni-
 ger geschicht auch seiner an unterschiedenen
 Höfen zum besten der gemeinen Sache gehab-
 ten Berrichtungen Erwähnung, dahin man rech-
 net, daß auf sein Veranlassen dereinst der
 Prinz Eugenius durch die Königin am Kaiser-
 lichen Hofe, wo er viel Feinde gehabt, kräftig
 unterstützt worden, * daß er zweymahl dem
 Prinzen in Italien ansehnliche Verstärkungen
 zu

* Ich vermuthe, daß solches im Jahr 1703. gesche-
 hen sey, da die Veränderung mit der Kriegs-
 Rath-Präsidenten-Stelle, die dem Prinzen end-
 lich gegeben wurde, vorgieng.

zu wege gebracht, ohne die er sich nicht würde haben halten können, und daß er durch seine in Sachsen gethane Reise den Schwedischen König gegen den Kaiser auf andere Gedanken gebracht. Zuletzt wird noch die Schlacht bey Tanières, welche man ihm zum Nachtheil anziehen wollen, vorgenommen, und gewiesen, wie selbige gar nicht zum Beweis dienen könne, daß der Herzog den Krieg verzögern wollen. P. 94.

Das dritte Schreiben handelt von dem im Jahr 1709. angefangnen Friedens - Werke, weshwegen man das vorige Ministerium und den Herzog von Marlborough beschuldigt, als ob sie solches verhindert, und nur den Krieg fortzuführen getrachtet; und meinet der Autor, es sey diese unrechtmäßige Beschuldigung dahin abgesehen, damit die heutigen Ministri theils die üble Art, womit sie dem Herzog begegnet, theils auch den vor Augen liegenden schlechten Vortheil von ihrem Friedens - Werke rechtfertigen möchten, dahero er auch die Nichtigkeit solcher Vorwürffe zu weisen bemüht ist. Er thut also vor allen Dingen dar, mit was vor etnen schlimmen und betrüglischen Feinde man zu schaffen habe, welches ohnedem Welt-kündig ist, und erweist auch, wie Frankreich iezo sonderlich Ursache habe, alle seine Künste zusammenzunehmen, da der Nutzen von ihren sechzigjährigen Anschlägen auf dem Spiele stehe, wie danuenhero die Allirten auch aller ihrer Beständigkeit von nöthen haben, seine Practicken zu vernichten. Er entdeckt, wie die Franzosen anfänglich den Hol- P. III.
P. 112.
P. 120.

einer

einer Theilung überhaupt, in ihrem Ansehen aber
 Insonderheit von einer starcken Barriere viel vor-
 geschwakt, dadurch sie sie zu blinden, den Käy-
 ser und Engelland aber von ihnen zu trennen ge-
 trachtet. Ob sie nun zwar erhalten, daß Mons.
 P. 124. Rouille und Torcy nach Holland kommen dürf-
 fen, * war doch der Staaten Beständigkeit so
 groß, daß sie sich durchaus auf nichts ohne die
 Königin und den Käyser einlassen wolten, die
 auch den Prinzen Eugenium und den Herzog
 von Marlborough mit dem Mylord Town-
 shend und Grafen Zinzendorff deswegen nach
 P. 126 dem Haag schickten. Aber bald ließ sich der
 Frankosen Arglist wieder blicken, denn sie bewil-
 ligten denen Engel- und Holländern alles, wie
 harte Forderungen sie auch thaten, und machten
 hingegen dem Käyser und dem Herzog von Sa-
 voyen desto mehr Schwierigkeiten, da sie aber
 sahen, daß sie die Allirten gleichwohl nicht eren-
 nen könten, stieß es sich endlich an den 37. Prä-
 P. 129. liminar-Artikel, in welchem der Waffen-Still-
 stand unter der Bedingung verwilligt ward,
 wenn der König in Frankreich alles vorher ste-
 hende erfüllen, und insonderheit die Abtretung
 der Spanischen Monarchie an König Carlen
 verschaffen würde, worzu er selbst Hand anzu-
 legen nach dem 4ten Artikel verbunden war. **

Die

* Hier wird angeführt, wie diese beyden Französische Ministridie Zeit ihrer Ankunfft so abgepaßt, daß weder der Herzog von Marlborough; noch Prinz Eugenius in Niederlanden gewesen.

** Zu bessern Verständniß dieser Dinge, hat der Versleger den ganzen Präliminar-Tractat mit einrüs-
 sen lassen,

Die Allirten hatten wohl Ursache dieses zu fordern, da sie sonst ohne gnugsame Sicherheit den Spanischen Krieg sich auf den Hals hätten welken lassen; Frankreich aber war es ungelegen, diesen Punct einzugehen, daher sich die Bevollmächtigten selbiger Krone erst lange wägerten, endlich aber, da die Allirten einen andern Vorschlag thaten, der ihnen eben so wenig anstand, die Präliminarien bis auf weitere Erklärung des Königs unterzeichneten. Jedoch, wie man aus dem bisherigen Bezeigen, nemlich dem so eifrig fortgesetzten Kriege in Spanien und gegen Portugall, und vornehmlich aus der dem Prinzen von Asturien geschehenen Huldigung wohl schliessen können, daß wegen Abtretung der Spanischen Monarchie wenig zu hoffen sey, also traff diese Meinung richtig ein, da Monf. Rouillé im Nahmen seines Königs erklärte, daß solcher die den Kaiser und Herzog von Savoyen betreffende, so wohl als den 37ten Artickel nicht eingehen könne, endlich auch kurz vor seiner Abreise alles bis auf den 37ten zu bewilligen versprach, welches alles aber, weil das Hauptwerck solchergestalt wäre liegen bleiben, nicht verhindern konte, daß nicht die Tractaten zerrissen wurden. Aus diesem allen erhellet zwar, wie der Autor sagt, eine Arglist der Franzosen, keinesweges aber eine Bosheit des Herzogs von Marlborough, den er darum bey dem jetzigen Ministerio so verhaßt zu seyn anliebt, weil er allzu grossen Theil an der Entsetzung König Jacobs vom Throne gehabt, noch auch eine unvorsichtige Ausführung der Allirten. Denn

was den Herzog betrifft, mußte derselbe, ver-
 undge seiner Ordren bey dem 37. Präliminar-Ar-
 tikel beständig bleiben, weil ja das Parlament
 ausdrücklich gewolt, keinen Frieden ohne gänz-
 liche Abtretung der Spanischen Monarchie zu
 machen, welches der Autor allerdings vor kein zu
 hartes, sondern vor ein höchst billiges und zur St-
 cherheit des künfftigen Friedens unentbehrliches
 Begehren hält, und durch vielerley Schlüsse zu
 beweisen sucht. Und endlich würde man, nach
 des Autoris Meinung, doch damahls keinen
 Frieden mit Frankreich erlangt haben, wenn
 man auch gleich offtbemeldten 37ten Artikel
 hätte fallen lassen, weil Frankreich immer noch
 genug Ausflüchte über die andern Artikel würde
 gefunden haben, * die nur darum bewilligt
 worden, weil man gesehen, daß von dem 37ten
 nicht würde abgegangen werden.

P. 172.
P. 176.

P. 189.

Die bisher berührte Materie, wie nemlich die
 Allirten in den Präliminarien weniger nicht
 begehren können, als sie gethan, wird im vierd-
 ten Schreiben weitläufftiger ausgeführt, wel-
 ches nicht von der Hand, die die übrigen verfer-
 tigt, sondern von einem andern ungenannten an
 einen gewissen Lord, dessen Nahmen ebensfalls
 verschwiegen ist, geschrieben zu seyn vorgegeben
 wird.

P. 198.

* Er glebt hauptsächlich an, daß damahls schon die
 Comddie fertig gewesen, die man bald hernach
 auffgeführt, da dem Churfürsten von Bavern die
 Niederlande geschenct worden, welches denn die
 in den Präliminarien bedungene Einräumung von
 Namur, Charlotroy und Mons würde verhindert
 haben.

wird. Es wisset anfänglich der Autor, wie wenig Recht die Cron Frankreich zur Spanischen Monarchie habe, und wie das Recht der nächsten Verwandtschaft dazu gar nicht könne gezogen werden, indem die im Pyrenäischen Frieden von Marien Theresien gethane Verzicht unumstößlich bleibe, die er denn wider die Französischen Ausflüchte vertheidigt: Er kommt auch auf den andern Grund, daraus Frankreich das Recht zu Spanien führet, nemlich das Testament des letzten Königs, da er ihnen denn ihre eigene Ungewißheit vorwirfft. Denn, indem sie dem Testament folgen wollen, so stossen sie das Recht der nächsten Anverwandten übereinander, vermöge dessen damahls der Dauphin und Herzog von Bourbon dem von Anjou vorgiengen; behaupten sie aber, daß die ersten beyden Prinzen mit Bestand sich ihres Rechts verzeihen können, warum sechten sie denn eben diese Handlung in der Person Marien Theresien an? Er bringt auch noch mehr Gründe bey, dieses Testament umzustossen, und aus allen zusammen folgert er, daß der König in Frankreich seinen Enckel in einen unrechtmäßigen Besitz gesetzt, und also gar wohl von ihm könne begehret werden, dem gehörigen Besizer die also entzogene Sache wieder zu schaffen.

Das fünffte Schreiben enthält vollend alles, was nachdem die oberwehnten Tractaten im Haag zerrissen worden, bis zu Ende der Gertrundenbergischen Unterredung, nemlich vom 9. Jun. 1709. bis 25. Jul. 1710. in Ansehung des Friedens-Wercks gethan worden. Es wurden

- den nemlich anfangs die verschlagenen Tractaten in Briefen zwischen dem Holsteinischen Minister Petkum und dem Marquis de Torcy, noch immer auf gewisse Masse fortgesetzt, und war man bemühet, etwas dem 37. Artikel gleichgültiges auszufinden, da denn der König in Frankreich versprach, seinem Enckel auf keine Weise beyzustehen. Nur stieß es sich daran, daß man im Französischen Versprechen Allirter Seits keine gnugsame Sicherheit finden konnte. Denn da man zu dieser Versicherung die Einräumung einiger festen Plätze in Spanien verlangte, ward solches erst gänzlich abgeschlagen, und hernach zog Frankreich alle seine Troupen aus den Spanischen Plätzen, um sich mit Fleiß zu Erfüllung dieses Begehrens unvermögend zu machen. Von Französischen Städten etwas herzugeben, war ihm ungelegen, und mit denen Plätzen, die er in Elsaß oder den Niederlanden auszuantworten erklärte, war den Allirten nichts gedienet. Indessen nahmen diese Dornik und Mons weg, und gewonnen die Schlacht bey Tanieres. Mons. Petkum mußte nach Paris gehen, weil die Holländer denen Franzosen die gehörigen Passporten verweigerten, der aber eine solche Erklärung vom Könige zurück brachte, dadurch der ganze Präliminar-tractat über Hauffen geworffen ward. * Als dieses im December 1709, geschehen war, folgte im Februa-

* Es wisset hierbey der Autor p. 267. wie man sich von Französischer und Spanischer Seite vergeblich bemühet habe, den Herzog von Marlborough zu bestechen.

rio 1711. ein neuer Friedens-Vorschlag, der eben so schlecht war, als der vorige. Endlich erklär. P. 278. te sich der König, daß er sich alle übrige Präliminar-Artikel gefallen liesse, und möchten die Staaten seinen Ministern erlauben, über den 37. Unterredung zu halten, er zweiffelte nicht, es werde sie der von seiner Seite zu gewartende Antrag vergnügen, worauf auch die dazu gehörigen Passporten verwilligt wurden, ungeachtet man wohl merckte, daß der König die Unterredung schwerer machen wolle, indem er damals dem andern Prinzen des Herzogs von Burgund den Titel eines Herzogs von Anjou gab, daß also Philip nothwendig mit dem Nahmen eines Königs müste benennet werden. Indessen machten die Staaten alle ersinnliche Anstalten zum künfftigen Feldzuge, und brauchten auch die Vorsicht, daß sie die Französischen Gesandten nicht ins Herz ihrer Länder, sondern nur bis Gertrundenberg kommen lieffen. Über es wurde hier eben so wenig gerichtet, als vorher, denn die Französischen Bevollmächtigten hielten sich bald mit einem neuen Theilungs-Tractat, bald mit Berathschlagungen auf, was ihr König zu Erfüllung des vierdten Präliminar-Artikels wegen Abtretung der Spanischen Monarchie bezutragen habe. Dieses währte vom 9. Mart. bis zum 25. Jul. da sie endlich, ohne daß der Friede geschlossen worden, wieder abreisten, vorher aber ihre Aufführung in einem Briefe an den Raths-Pensionarium rechtfertigten, worauf von Seiten der Staaten geantwortet wurde, und sind beyde Schrifften zu Ende die.

ses Schreibens mit angehängt. * Der Autor entdeckt noch gar weitläufftig die Arglist, welche damals die Franzosen in allem ihren Thun spüren lassen, indem es ihnen wohl niemahls Ernst gewesen, einen Haupt-Frieden zu schliessen, sondern sie nur in willens gehabt, etwa die Holländer von der grossen Allianz zu trennen. ** Endlich

* Es meinet der Autor, man könne an dem Bezeugen der Herren Staaten, bey dieser gangen Sache nichts aussetzen, als daß sie den Französischen Gesandten einen so langen Aufenthalt vergönnt, denn es hätten dieselben dadurch Gelegenheit gefunden, nicht nur in Frankreich durch Hoffnung zum Frieden, das zum Aufruhr geneigte Volk zu stillen, und hernach, da es gefehlet, alle Schuld auf die Allirten zu schieben, sondern auch in Holland selbst durch so langwierige Tractaten, und daher erregte gewisse Friedens-Bedanken den Uberschub des Krieges sehr groß zu machen, und daraus allerhand Vorthell zu ziehen, wie sie denn wückerlich ihrem Könige zu Amsterdam eine beträchtliche Summe Geldes geschafft. s. p. 284. 199.

** Sonderlich wird p. 327. gewiesen, wie zu eben der Zeit, da man den Allirten versprochen, des Herzogs von Anjou Parthey zu verlassen, mit diesen eine neue Verbindung aufgerichtet worden. Es geschieht auch des Herzogs von Medina Celi Erwähnung, der um eben die Zeit in Arrest kam, und meint der Autor, es hätten damahls die Französischen Ministri, unterschiedenen Spanischen Grossen vorschwören müssen, es werde ihr König seinem Enckel nicht mehr beystehen können, und hätten sie nicht mehr Ursache, sich selbnetwegen ins Verderben zu stürzen, wosfern sie ihn aber bereden könnten Spanien zu verlassen, wolle man sehen, ob vor ihm ein Theil dieser Monarchie zu erhalten sey. Und wenn man denn auf solche Weise ihre Bedans

lich schließt er dieses Schreiben mit einer nochmaligen weitläufftigen Vertheidigung des Herzogs von Marlborough, und warnet seine Landsleute vor einen schimpfflichen und schädlichen Frieden, wozu die Gegen-Parthen so geneigt scheine, und darvon man keinen andern Vortheil haben könnte, als den Italienischen Aberglauben und die Französische Tyrannen, womit sie Frankreich in der Person des Prinzen von Wallis beschenken werde. p. 344

Wie nun dieser erste Theil unstreitig aus der Feder eines Whigs hergefllossen, so ist hingegen der andre ganz gewiß von einem Torys. Er besteht aus zweyen Schrifften, deren die erste den Titel hat, Lettre à l'Examineur, und worinne der Autor gewisser wöchentlich zu London ausgehenden Blätgen, die den Nahmen Examineur führen, und wider die Whigs geschrieben sind, auf unterschiedene Fehler des vorigen Ministerii gewiesen wird, darunter man sonderlich hoch aufmuckt, daß der Königlische Respect von ihnen gänzlich bey Seite gesetzt worden.* Das
U 4
haupt.

ken entdeckt, habe man sie Phillippen verrathen. Der Herzog von Medina Celi solle insonderheit auf Anstiften der Franzosen den Anschlag gefaßt haben, sich der Person Phillippi zu bemächtigen.

- Dieses hat eben dem iezo so geschäftigen Monf. Harlay Gelegenheit gegeben, sich so hoch ans Bret zu heben, denn wie er sahe, daß die aus lanter Whigs bestehenden Rätthe, als Godolphin, Sunderland &c. der Königin hochmüthig begegneten, und sie, wenn sie nach Regierungs-Sachen fragte, oft nicht einer Antwort würdigten, er aber durch die Mad. Masham, von welcher auch die Hren

hauptsächliche aber, was man in diesem Theile zu betrachten findet, ist la Conduite des Alliez & de l'ancien Ministere d'Angleterre dans la presente Guerre. Das ist: Der Allirten und des vorigen Staats-Raths in Engelland Bezeigen bey gegenwärtigem Kriege. Monsieur Swift, ein Englischer Prediger, der davon Autor ist, hat darinne das Absehen auszuführen, wie Engelland den Krieg auf den itzigen Fuß nicht mehr fortführen könne, und daher unumgänglich Friede machen müsse. Er nimt alle Kriege durch, die Engelland seit Wilhelmi Conquestoris Zeit an geführt, und behauptet, daß in allen denselben, auch so gar in Carls II. seinen, die eben so preiswürdig nicht waren, das Geld noch ziemlich im Lande geblieben, und Engelland mit keinen Schulden überhäufft worden. Zu König Wilhelms Zeiten habe man erst angefangen, Geld auf Zinsen zu nehmen, und die reichsten Leute zum Vorschusse beredet, die es hernach nothwendig mit der Regierung halten müssen. * Von dem Theilungs- Tractate, den sich gedachter König gefallen lassen, meynet

zogin von Marlborough ausgebissen worden, Gelegenheit kriegte, zur Königin zu kommen, antwortete er ihr auf alles bescheiden und deutlich, was durch er sich die gute Meinung zuwege brachte, daß er zum wenigsten ein Mann sey, von dem man eine Antwort kriegen könnte.

* Es mißbilligt auch sonst der Autor den letzten Krieg, den König Wilhelm in Gesellschaft des Kaisers und der Holländer geführt, weil es der Mühe nicht werth gewesen, was man dadurch ers halten, indem der größte Vortheil vor die Hollans

meynet er, Franckreich habe selbigen bloß mit der Bedingung geschlossen, daß, im Fall der König in Spanien darein nicht willigen würde, selbiger Crone ihr Anspruch auf die ganze Spanische Monarchie vorbehalten seyn solte, daher es denn nicht unrecht gewesen, daß Ludwig hernach das Testament angenommen. Gegenwärtigen Krieg habe dem König Wilhelm Anno 1701. noch eine Person eiffrig widerrathen, die damahls von der Parthey der Torys gewesen, und die habende Bedienung deswegen niedergelegt, nachmals aber die vorigen Gedanken geändert, weil sie gesehen, daß das ganze Finanz-Wesen in ihre Hände komme. * In dem Englischen Manifest bey dem letzten Krie-
 ge, sey keine Ursache enthalten, die Engelland insonderheit angehe, ausser daß der vermeinte Prinz Wallis zum Könige erklärt worden, welches doch Franckreich niemals zugegeben, sondern damals noch sich erklärt, die Königin Anna zu erkennen. Zum wenigsten sey aus allen ab-
 zunehmen, daß Engelland eben keine Haupt-Person bey der grossen Allianz vorzustellen nöthig gehabt. So sey auch zur selbigen Zeit Engelland durch den vorigen Krieg mit Franck-

p. 15.

p. 17.

p. 27.

U 5

reich

der ausgefallen, die See-Rüstungen auch, dabey ganz liegen blieben, weil der König zwar ein guter General, aber ein schlechter See-Held, und Herr über Engelland, aber doch ein geborner Holländer gewesen.

* Es ist aus allen Umständen wohl abzunehmen, daß hier der vorige Cron-Schatzmeister Lord Godolphin gemeint sey, den er auch unten p. 74. gar mit Nahmen nennt.

reich schon so in Schulden gerathen gewesen, daß auch die friedfertigste u. beste Regierung von 20. Jahren das Königreich kaum hätte daraus reißen können. Nun habe man zwar wohl Ursache gehabt, die Französische Macht wegen der Englischen Handlung zu fürchten, und darum denen bedrängten Holländern wohl beyzuspri-
 P. 26. gen mögen. Doch hätte solches, ohne sich selbst zu verderben geschehen können, zumahl da Engelland vermöge eines alten Vergleichs nur verbunden sey, den Holländern, im Fall eines Angriffs von Frankreich mit 10000 Mann
 P. 28. beyzustehn, die Staaten auch dazumal nicht mehr verlangt. Ob man auch gleich in der grossen Allianz versprochen, denen andern Bundesgenossen mit allen Kräfften beyzustehen, so könnten doch darunter nur die jährlichen Einkünfte, keinesweges aber eine Verbindung
 P. 31. verstanden werden, das ganze Land mit Schulden zu beschweren. Man habe ferner den Krieg mit der größten Gewalt auf einer Seite, nemlich in Flandern geführt, da Frankreich am stärcksten sey, und ob gleich dabey der Allir-
 P. 35. ten Glück wunderwürdig gewesen, so sey doch daraus vor Engelland nicht der geringste Vortheil zu sehn, und habe zu nichts gedient, als das Holländische Gebiet zu erweitern, und den Englischen General reich zu machen. * Der
 mit

* Er sucht sonderlich den Engelländern einzubilden, daß Holland durch Besitz der eroberten Länder, und daselbst nach Gewohnheit angelegte Manusfacturen ihrer Handlung eben so gefährlich wer-

mit entseßlichen Kosten und wenig Fortgang geführte Krieg in Spanien sey der Leichtgläubigkeit des vorigen Ministerii bezumessen, welches sich durch den Känserlichen Hof bereden lassen, es würden alle Spanier gleich zu Carlin übertreten, wenn er mit einer Armee ins Land käme. * Man hätte mit der Helffte von Kosten 40000 Mann in Flandern halten können, im übrigen aber Frankreich und Spanien die Gold- und Silber-Quellen in America stopffen sollen. So aber, sey zu bedauern, daß das Wasser des Herzogs von Marlborough Element nicht gewesen. Man habe sich zu sehr an der andern Allirten Mißgunst gekehrt, und daher alles vor sie, nichts vor sein eigen Vaterland gethan. Man habe mit Portugall zweyerley, nemlich ein Off- und Defensiv-Bündniß gemacht, in beyden aber unleidliche Fehler begangen, die er nach der Länge beybringt, daher auch die Holländer, die eben so wohl mit eingeflochten sind, niemahls dran gedacht, selbige zu halten. In dem bekannten Tractat von der Barriere zwischen Engelland und Holland sey diesen alles, jenen fast nichts versprochen. ** Die Hollän-

den könne, als Frankreich, wenn es mit Spanien vereinigt seyn solte.

* Hierbey beklagt er den Peterborough, den er jedoch nicht nennt, daß alle seine guten Anschläge durch das vorige Ministerium zu schanden gemacht worden.

** Dieser Tractat ward im Haag Anno 1709 geschlossen, und ist wunderlich, daß sich die Holländer niemahls die Beständigkeit desselben einbilden können, da man sich doch in allen Vergleichungen, die

P. 53.

Holländer hätten weder abgeredter massen, alle Handlung mit Frankreich aufgehoben, ungeachtet mit dieser Bedingung Engelland eine ansehnliche Verstärkung seiner Troupen bewilligt, noch auch die gehörige proportion zwischen beyden Republicquen Antheil zum Kriege in achtgenommen, und da sie allezeit zwey Drittheil mehr als Engelland geben sollen, hätten sie zwar die Anzahl der Regimenter ins Feld gestellt, jedes aber um ein Fünftheil zu schwach

gehalten werden sollen, inacht zu nehmen hat, daß nicht der Vortheil auf eine Seite zu sehr henge, welches in dem Tractat der Barriere augenscheinlich geschieht. Denn es enthält derselbe nichts, als was die Engelländer thun sollen, der Allirten Macht zu verstärken, die ihnen und ihrer Handlung, wenn sie nicht ewige Freunde zu bleiben gedencken, vereinst selbst gefährlich werden könnte; davor soll Engelland nichts genieffen, als, daß die Holländer über ihre Successions-Acte, daran den Staaten selber gelegen ist, wollen halten helfen, und nicht ehr Friede zu machen versprechen, bis Frankreich die ieszige Königin, und das Recht des Hauses Hannover erkennt, und den Prinz Wallis von sich geschafft haben. Es befindet der Autor, was den ersten Punct belangt, gar mit einander vor unrecht, daß man auswärtige Republiken zu Beobachtung der Parlaments-Acten brauche, indem man dadurch dem Parlamente die Macht nehme, die gemachten Gesetze vor sich zu ändern. Ich kan auch kaum finden, wie die Whigs diesen Tractat rechtfertigen werden, und sol einer ihrer vornehmsten, der damals mit Gevoßmächtigter gewesen, und wohl der Hertzog von Marlborough seyn mag, selbst gesagt haben: Er hätte sich lieber die Hand abhacken lassen, als eine solche Verbindung unterschreiben wollen.

schwach gemacht, auch ihre drey Achtheil zur
 Flotte nicht gegeben, vielweniger behöriger
 massen damit agitir, indem sie nicht einmahl
 Schiffe hergegeben, da der Prinz Wallis die
 Landung auf Schottland vorgehabt. Engel-
 land habe alle Subsidien baar bezahlen müssen,
 da die Holländer immer lange auf sich warten
 lassen. * Der Kaiser, der vermöge des Bünd-
 nisses 90000 Mann halten sollen, habe, ausge-
 nommen zur Zeit des Krieges in Italien, nie-
 mahls mehr, als 20000 besoldet, den Krieg
 in Ungarn zum Nachtheil der gemeinen Sache
 mit grosser Halsstarrigkeit geführt, durch das
 Unter-

* Bey Gelegenheit der Subsidien beschwert sich der
 Autor, daß die andern Allirten mit Engela-
 land sehr übel umgegangen. König Carl habe
 sie oft mit der größten Ungestümigkeit fordern
 lassen, ehe noch der Termin umgewesen, und sie
 gleichwol nicht recht angewendet. Einmahl
 da die Königin ihm 200000 Pfund Sterl. über-
 macht, die sie von den Genuesern geborgt, und das
 von 25. pro Cent nehmen wollen, welche Summe
 abgangen, da das Geld in Catalonische Münze
 verwandelt werden sollen, habe solches der König
 durchaus nicht wollen geschehen lassen, ungeachtet
 ihm versprochen worden, alles auf die Armee zu
 wenden, sondern habe die Summe einem seiner
 Minister geschenkt, worüber die Sache ins
 Stecken gerathen, und da ihm vorgestellt worden,
 daß die Armee in Gefahr lauffe zu verhungern,
 habe er zur Antwort gegeben, lasse sie denn ver-
 hungern, und sey gleichwol auf seinem Kopffe ge-
 blieben. Allein diese grobe Bezüchtigung wird
 bey denenjenigen, welchen die unvergleichlichen
 Tugenden dieses Monarchen bekannt seyn, kei-
 nen Glauben finden.

Unternehmen auf Neapolis und vermuthliche
 Ordre an den Prinz Eugenium, der sich den
 andern Alliirten wieder setzt, die Eroberung von
 Toulon verhindert, wiewohl er zugiebt, daß die-
 ses Vorhaben auch in Engelland zu zeitig kund
 worden, wie es damahls mit unterschiedenen
 Dingen gegangen, so durch die grosse Begierde
 zu wetten, welcher einige, die am Regimente ge-
 sessen, ergeben gewesen, gegangen. Durch
 Schuld des Kaiserlichen Hofes, habe der Krieg
 von der Savonischen Seite gegen Frankreich
 nicht mit behörigen Nachdruck können geführt
 werden. Engelland habe alles über sich nehmen
 müssen, was der Kaiser dem König in Portugall
 versprochen, und die Holländer hätten nicht ein-
 mahl den Abgang ihrer dahin geschickten Troup-
 pen zu ersetzen begehrt. Den Engelländern sey
 der ganze Spanische Krieg bisher auf dem
 Halse gelegen, und ihre Flotte zu lauter Trans-
 porten gebraucht worden. Sie hätten ganz
 Bayern, und ein grosses Theil vom Elsass vor
 dem Kaiser erobert, und durch ihre dem Feind
 an andern Orten gemachte Arbeit, dem Hause
 Oesterreich zu dem Seinigen in Italien geholffen,
 da indessen der Kaiser nichts von den Einkünff-
 ten dieser Länder auf den Krieg zu wenden be-
 gehrte. Portugall habe vor 7 Regimenten
 Subsidien gezogen, die es nicht auf den Weinen
 gehabt. Aus diesem allem, daß nehmlich der
 Krieg unrecht angefangen, mit unbeschreibli-
 chen Glück geführt, und doch dabey vor Engel-
 land nichts gewonnen worden, welches sich im
 Gegentheil vor seine Bundsgenossen ganz rui-
 niren

niren und ihre übele Begegnungen erdulden müssen, schliesst er, daß daran des vortgen Ministerii Untreu schuld sey. Er schiebt alles p. 74 auf den Lord Godolphin und Herzog von Marlborough, die ihren Vortheil dabey zu machen gesucht, den sie auch in der That gefunden, p. 79. gestalt denn die Whigs dran seyn müssen, daß der Krieg fortgesetzt worden, wenn sie in Ansehn bleiben wollen. Das Ministerium habe p. 80. sich an die andern Allirten gehengt, wie man daraus abnehmen können, daß der Kaysers und Holland so zu schreyen angefangen, als die Königin eine Veränderung darinne vorgenommen. Der Schluß, keinen Frieden zu machen, biß die p. 84: Spanische Monarchie abgetreten sey, welchen eben das alte Ministerium zu Erhaltung seines Zwecks durchs Parlament machen lassen, sey unrechtmäßig, weil man dadurch den Ausgang einer Sache, der an Gott allein liege, feste zu stellen suche, Engel- und Holland auch keine Ursache habe darauf zu bestehen. Aber weil obge- p. 88. dachte Personen durch des Landes Schaden ihren Nutzen gesucht, hätte solches alles geschehen müssen, welches der Kaysers leicht mit ansehen können, und Holland, dem der Krieg mit der Zeit zu schwer geworden wäre, sey durch den Tractat von der Barriere gewonnen worden. Man hätte den Frieden, wie er zu Gertrundenberg angeboten worden, annehmen, und den Feind durch allzu grosse Forderungen nicht zur Verzweiflung bringen sollen. Jezund sey p. 90. vollend nach Josephs Tode gang ein ander Absehen zu nehmen, und habe man sich eben so sehr

zu hüten, Spanien und das Reich, als Spanien und Frankreich unter ein Haupt kommen zu lassen. Der Herzog von Savoyen, werde, wenn er seinen Nutzen bedächte, solches nimmermehr geschehen lassen, und Holland habe gleich nach Josephs Tode den Schluß gefaßt, zu verhindern, daß nicht beyde Reiche auf eine Person fallen möchten.* Engelland habe 50 Millionen Pf. Sterling Schulden auf sich, und wenn der Krieg noch ein Jahr auf diesen Fuß sollte fortgeführt werden, sey dessen gänzlicher Ruin vor der Thüre. Daher er endlich den Schluß macht, daß das gegenwärtige Ministerium, mit dem Vaterlande nicht ehrlicher handeln könne, als wenn es den Frieden, den Frankreich selbst auf vortheilhafte Bedingungen angetragen, annähme, dabey aber doch besorgt wäre, den Holländern gnugsame Sicherheit, und dem Kaiser billige Gnugthuung zu schaffen, ungeachtet es nicht zuliesse, daß er das Reich und Spanien zugleich besitze.

P. 97.
P. 121.

Dies ist der Inhalt dieser zwey Theile, dergleichen der Verleger noch mehr herauszugeben verspricht. Sie sind beyde, sonderlich aber der letzte wohl geschrieben, und wird man sich daraus eine ziemliche Abbildung von den Sachen, die teho in aller Leute Munde seyn, machen können. Im übrigen ist zu wünschen, daß die Verwirrung, die in Engelland regiret, der gemeinen

* Daß er aber daher schliessen will, die Holländer erkennen den Herzog von Anjou vor den rechtsmäßigen Herrn von Spanien, ist ein falscher Gedanke.

gemeinen Sache weniger Abbruch thun möge, als man zu fürchten Ursache hat, denn so ferne die Whigs, woraus das alte Ministerium bestanden, viel Fehler gemacht, die Torys auch in vielen Dingen nicht Unrecht haben, so hätte doch diesen Dingen mit weniger Geschrey können geholfen werden, und kan ich nicht sehen, was es zu Rettung der Englischen Wohlfarth beitragen könne, daß man in der Welt ausruffe, man sey nicht mehr im Stande Krieg zu führen, vielweniger, wie man zu einem sichern Frieden kommen wolle, da man den Degen erst wegmirfft, und solchen seinen Allirten auch aus der Hand schlagen will. Solchergestalt wird der alte König in Frankreich bey Bestellung des Te Deum laudamus, doch noch an seinen Better den Erz-Bischoff von Paris schreiben können; Er habe Europa den Frieden geschenkt.

* II.

Das besondere Gerichte, welches ein iedweder Mensch noch vor seiner Auferstehung dermaleins in seinem Tode zugewarten hat, wünschet in mehrere Betrachtung genommen zu werden, M. Paul Christian Hillischen, Pfarrer zu Alt-Dresden. Dresden und Leipzig, verlegt Joh. Christ. Mieth, 1712. in 8. 5. Bogen.

Nachdem der Autor beobachtet, daß von dem letzten Gerichte eines iedweden Menschen, so er besonders in seinem Tode zugewarten hat; zwar hin und wieder

Deutsche Ab. Erud. IV. th. F Mel.

Meldung geschehe, davon aber eben keine zu längliche Nachricht ertheilt werde, hat er sich vorgenommen, diese Sache etwas genauer zu untersuchen, und gottseligen Herzen zu weitem Nachsinnen etliche Gelegenheit zu geben, durch gegenwärtiges Büchlein, welches er in X. Cap. abgetheilet. In dem I. zeiget er an, daß man einem dreyfachen Gerichte unterworffen sey, deren das erste sich noch in diesem Leben, das andere im Sterben, das dritte aber nach dem Tode ereigne. Er wolle aber anieho nur von dem mittelsten handeln, welches auch sonst das besondere, das kleine, das geheime, das jüngste Gerichte genennet werde, und von demjenigen, dem seine Seligkeit ein rechter Ernst sey, mit allem Fleisse betrachtet werden müsse. Beweiset darauf c. II. daß ein iedweder Mensch in seinem Tode ein besonders Gerichte habe, welches zwar auch der gesunden Vernunft nicht eben ganz unbekant, doch aber die eigentliche Nachricht davon in dem geoffenbahrten Worte Gottes nachzusuchen sey. Führet derowegen zu Beweissung dessen sonderlich aus Joh. V, 24. die Worte des Heylandes an: **Wahrlich, wahrlich ich sage euch, wer mein Wort höret, und gläubet dem, der mich gesandt hat, der hat das ewige Leben, und kömmt nicht in das Gericht sondern er ist vom Tode zum Leben hindurch gedrungen; und weist aus den Umständen, daß solche nicht von dem allgemeinen, sondern besondern Gerichte zu verstehen wären. Dar- nach gehet er weiter, und sagt, daß über dieses**

viel

viel bedenkliche Sprüche vorkamen, welche zwar in gewisser massen auch auf das allgemeine Gerichte könnten gedeutet werden, doch ihrer ersten, und eigentlichen Meynung nach, auf das besondere Gerichte vornehmlich ihr Absehen hätten. Denn weil es ganz wahrscheinlich, und den Grund-Regeln einer richtigen Auslegung gemäß wäre, daß diejenige Meynung am sichersten zu erwehlen sey, welche dem Verstande der Worte am nächsten trit, und wieder sich nichts habe, das einen nöthige auf andere Gedancken abzuweichen, so sey es dem Sinne Gottes nicht zuwider, auch der gesunden Vernunft gemäß, daß, wenn ein Ort in der Bibel vorkäme, da des Gerichtes Meldung gethan würde, und die Umstände nicht offenbarlich wiesen, daß solches von dem allgemeinen zu verstehen wäre, man glaubte, daß solches von dem besondern gesagt sey; da hingegen die Vernunft dem Sinne Gottes allerdings weichen müsse, wo die dabey sich findende Dinge, also beschaffen wären, daß sie eine andere Auslegung erforderten. Aus solchem Grunde nun, will er, daß sonderlich die Sprüche, Rom. IV, 10. und 2. Cor. V, 10. zwar auch einen Beweis, auf das allgemeine Gerichte gäben, doch in dem nähern Absehen des Apostels zuförderst von dem besondern Gerichte anzunehmen wären. Nach diesem kömmt er c. III. auf die Frage: Wenn solches besondere Gerichte mit einem Menschen dermaleins würde fürgenommen werden? und sagt, daß solches in der

Stunde des Todes geschehen würde, welches, damit es nun so viel genauer erkennet, und die zu solcher Zeit mit ihm vorgehende Dinge gebührend unterschieden werden möchten, bemercket er, daß bey einem, zu seinem Ende kommenden Menschen, insgemein dreyerley zu beobachten. Erstlich die Todes-Angst, da die zwey vertrauesten Freunde, Seel und Leib, sich gleichsam fühlten, daß sie voneinander scheiden sollten. Auf die Todes-Angst folge das Sterben selbst, da diese zwey wesentliche Stücke eines Menschen von einander getrennet würden, und es iezo an dem sey, daß der Leib von der Seele solte verlassen, und ein jegliches an seinen Ort geschicket werden. Das sey nun ein solcher Zustand, da ein Mensch, eigentlich zu reden, weder lebendig noch todt, und doch in gewisser massen todt und lebendig zugleich sey, welches allda mit mehreren ausgeführet wird. Nach dem Sterben selbst aber kömte der Todt, da die Absonderung Leibes und der Seelen nunmehr geschehen, und die bisherige Gemeinschaft unter ihnen würcklich aufgehoben sey. Dabey der Autor unterschiedliche Anmerkungen macht. 1) Daß, weil in der H. Schrift zum öfftern des andern Todes gedacht würde, und aber der Nahme solcher Sache weder von dem Zustande, darinne sich ein Mensch befände vor dem Tode, noch von dem Zustande, darinne er sich befände nach dem Tode, füglich könnte hergenommen werden, daraus folge, daß nicht nur noch ein ander Zustand sey, darinne sich der Mensch befände in dem Tode;

son

P.23.24

sondern auch, weil kein empfindlicher Leyd in dieser Welt könnte angedeutet werden, als welches so dann bey Absonderung dieser zwey wesentlichen, und auf das inniglichste verbundenen Theile gefühlet werden müste, vermuthlich wäre, daß von dieser Beschaffenheit, die es so dann mit uns hätte, die Benennung des andern Todes hergehohlet sey. 2) Daß bey einer jedweden der vorhingemeldten Umstände etwas sehr wichtiges mit denen Menschen vor-^{p. 27.}gehe. Die Todes-Angst, oder letzten Züge, wären gleichsam *citatio peremptoria*, oder diejenige Vorladung, wodurch er unansbleibentlich, und ohne fernere Frist vor das geheime Gerichte Gottes gefodert würde; In dem Sterben selbst stehe er vor solchem Gerichte, und höre sein Urtheil an, Krafft dessen ihm entweder Himmel, oder Hölle zugesprochen würde; In dem darauf erfolgenden Tode aber ergehe die Execution, und werde dasjenige an ihm vollstreckt, was ihm von rechtswegē sey zugetheilet worden. 3) Daß, wenn in vorhabender Entscheidung, zu welcher Zeit das besondere Gerichte mit einem Menschen vorgenommen werde, gesaget worden,^{p. 25.} daß selbiges in der Todes-Stunde geschehe, zwar dieselbe hauptsächlich von dem Sterben selbst zu verstehen sey; indem aber in der Todes-Angst sich der Anfang, und in dem nachmals darauf erfolgenden Tode die Vollziehung des göttl. Gerichts erweise, so hätte man zwar diese Dinge von dem Sterben selbst gehöriger massen zu unterscheiden, dennoch aber auch beyde zu Erweckung andächtiger Gedanken sich

zugleich mit vorzustellen. In dem IV. Capitel wird gesagt, daß in dem besondern Gerichte ein ieglicher sein Urtheil wie sichs gebühre, empfangen würde. Man könnte aber auf zweyerley Weise erfahren, was alsdenn mit einem Menschen vorgienge. 1) Wenn man dasjenige erwege, was in dem grossen, und allgemeinen Gerichte geschehen würde, denn, obgleich dieses von jenen in gewissen Umständen unterschieden, so kämen doch beyde in der Haupt-Sache ganz genau mit einander überein, und würden in beyden einerley Person, Richter, und Urtheil seyn. 2) Wenn man die bereits im andern Capitel angezogenen Sprüche in Überlegung nehme; dabey gemeldet wird, daß die Dinge, so insgemein bey Sterbenden sich ereignen, die Vermuthung geben, daß solch Gerichte selbst ohne weitläufftige Umstände geschehe, und davon nicht so wol die euserlichen Sinne, als vielmehr die Seele, das meiste erführe. In dem V. Capitel geschieht Erinnerung, daß man auf solch besonder Gerichte sich mit allem Fleiß zu schicken hätte, und wird so wohl auf die Nothwendigkeit der Sache gedrungen, als auch die Mittel darzu vorgeschlagen. Das VI. Capitel stellet für, wie in diesem Gerichte (welches, wie gesagt, eigentlich in dem Augenblick geschähe, da teko Leib und Seele würcklich getrennet wurden) keine Gnade mehr übrig für einen Sünder sey, aus welcher Ursache es auch das letzte Gerichte heisse. Denn gleichwie es sich schwer einzubilden, daß einer, der nun bereits in seine

Todes-

Todes-Angst, welche vor solchem Gerichte, oder richterlichen Ausspruch, unmittelbarer Weise vorhergienge, kommen, sich also sollte fassen können, daß er alsdenn noch Busse thäte, und sich zu Gott mit rechtem Ernst bekehrte; also sey es vielweniger zuzudenken, daß wenn er nun in die eigentlich so genannte Todes-Stunde, oder das Sterben selbst, getreten, und bereits zwischen Zeit und Ewigkeit stehe, auch alles vorher schon bey dem gerechten Richter völlig ausgemacht sey, das über ihn ergehende Urtheil auch alsdenn noch sollte können gemildert, oder auch gar geändert werden. Denn so wenig, als bey dem allgemeinen Gerichte einige Gnade mehr würde statt finden, so wenig würde sie auch statt finden bey dem sonderbaren Todes-Gerichte. Zwar schienen etliche Redens-Arten gottseliger Lehrer auch da noch einige Hoffnung zu machen, indem sie sich am letzten Gerichte der Fürbitte Jesu getrösteten, es sey aber solches von solchen Leuten zu verstehen, die nicht in Unbusfertigkeit, sondern im Glauben dahin gestorben, und der Frucht des Hohen-priesterlichen Fürspruches Christi alsdenn bey solchem Gerichte erfreulich würden zu genießen haben. Dabey die Worte zu merken: Spare deine Busse nicht, bis du in die letzten Tügen kömmeß. Denn dieselbe Zeit ist nicht nur sehr kurz, das lange Sünden-Register durchzusehen, sondern auch so vielen Bedrückungen unterworfen, daß du leicht das nöthigste darüber vergessen köntest. Am al-

lerwenigsten aber spare deine Buße biß
 zu dem letzten Augenblick deines Lebens,
 indem so denn nichts mehr vor dich übrig seyn
 wird, als das Anhören des göttlichen, und un-
 wiederrufflichen Urtheils, das über dich soll ge-
 sprochen werden. Das VII. Capitel lehret, daß
 GOTT einem jedwedem Menschen das son-
 derbare Gerichte anzeige, und ihn mehr
 denn einmal vor dasselbige citiren lasse,
 welches ordentlicher Weise durchs Gewissen,
 durch allerley Trübsal, und vornehmlich durch
 das gehörte Wort Gottes geschehe. So lange
 nun diese Bothen ab- und zuglengen, sey noch
 einige, obgleich ihrer Länge, und Kürze
 nach ganz ungewisse, Frist, übrig, sich auf
 den letzten, und die Ewigkeit anfangenden Au-
 genblick zu bereiten; alleine wenn diese vorbei
 wären, so stellte sich endlich die vor solchem Ge-
 richte unmittelbahr vorhergehende Todes-
 Angst ein, und bringe mit sich den ernstlichen
 Befehl Gottes ohne fernern Aufschub vor die-
 sem Gerichte zu erscheinen, da es denn allzu-
 mißlich um eines Menschen Seeligkeit stehen
 würde, wenn er seine Rechnung biß dahin
 versparen wolte. In dem IX. Capitel wird
 gesagt, daß, wenn ein Mensch stünde vor
 dem besondern Gerichte, die andern, so
 noch auf dem Wege dahin wären, ihre
 Pflicht dabey fleißig zu beobachten hät-
 ten. Es solte sich nehmlich zuförderst ein
 ieglicher selbst prüfen, ob er auch seines Theils
 in solcher Bereitschaft stünde, daß, wenn iezo die
 Reihe an ihn wäre, er mit guten Gewissen vor
 dem

dem Richterſtul Jeſu Chriſti erſcheinen könnte? Hiernächſt, wenn er zu der Zeit ſehe, wie der Nächſte durch die Todes-Angſt allmählich dem Richterſtul Jeſu Chriſti ſich nähere, ſo ſolle er vor demſelben herzlich beten, und ihn, mit andächtigen Seuffzern vor ſeine Seeligkeit, biß auf den letzten Schritt dahin begleiten. Weiter hinaus aber, und wenn einer nunmehr ſchon vor dem Göttlichen Gerichte wirklich ſtehe, und die Sentenz anieko über ihn actu ipſo geſprochen werde, könne man einen ſolchen Menschen dißfalls weiter nicht zu ſtatten kommen. Endlich, wenn nun ein ſolcher ſein letztes Urtheil empfangen, welches aus der Scheidung Leibes und Seelen zu erkennen, ſo ſey man ſchuldig von der Seeligkeit, oder Verdammung eines ſolchen, billige Gedanken zu faſſen. Dabey denn dieſe zwey Regeln gegeben werden: die 1. Wer ſeinen Glauben biß an das Ende ſeines Lebens durch heiligen Wandel bezeuget hat, von dem iſt die Vermuthung, daß ihm GOTT in dem Gerichte das Urtheil der Seeligkeit habe zugeſprochen. Die 2. Wer in ſeinem Leben ſich gottloß erwieſen, und keine genugsame Zeichen wahrer Buße noch vor ſeinem Ende von ſich ſpüren laſſen, von dem kan man ſich nicht anders einbilden, als daß in ſeinem Sterben das Urtheil der Verdammnis über ihn ſey gefallen worden. Hiebey wird die Erinnerung hinzu gefügt: "Es ſey zwar an dem, daß biß vor dem Richterſtul, der in dem Tode einen"

„jedweden Menschen gesetzt werde, ordentlicher
 „Weise die göttliche Gnaden-Thüre ihme zu sei-
 „ner Bekehrung noch offen stehe,, wäre aber
 „nicht zu begreifen, wie derjenige, der es mit
 „seiner Verstockung bißdahin lasse ankommen,
 „in dem letzten Augenblick: sich noch endlich be-
 „kehret habe. Ja, sollte eine dergleichen unge-
 „gründete Hoffnung (a posse ad esse in retanti
 „momenti) so schlechterdinges statt finden
 „können, so wäre nicht vergönnet zu sagen, daß
 „auch nur einer aus allen Menschen, als ein Ver-
 „damnter anzusehen wäre; sondern man müste
 davor halten, daß, wie Gott alle, die noch vor
 ihrem Tode sich wahrhafftig bekehren, anzuneh-
 men erböthig sen; also hätten auch so gar die
 biß auf den letzten Augenblick verstockt ge-
 bliebene, und ohne alle zulängliche Buß-
 zeichen dahin gestorbene Sünder nicht nur
 können, und wollen, Buße thun, sondern auch,
 was sie etwa thun können und wollen, wirklich
 vollzogen. Welches Autor seines theils sich ein-
 zubilden nicht vermögend ist.* Dieweil es aber zu
 gesche-

- * Es ist aber hierbey auch zu bedencken, daß, ob es
 gleich gewiß Verdammte giebt, gleichwol weder
 eines Christen, noch eines Geistlichen Pflicht ers-
 fordere, von dem oder jenen rund heraus zu sagen,
 er sen verdammt. Denn da uns doch verborgen
 bleibt, was in eines Sterbenden Seele vorgeht,
 wenn sich nicht etwan die Bosheit biß zum Abs-
 drucken durch gottlose Reden äussert, so kan man
 einen solchen Ausspruch gar wohl ersparen, eben
 wie man nicht sagen kan, daß der oder jener böse
 Mensch, die Gnade, so ihm biß zum Sterben an-
 geboren worden, wirklich ergriffen habe.

geschehen pflege, daß iezuweilen Frome einen gar schweren, Böse aber einen sehr leichten Tod hätten, werden zu Verhütung eines falschen Vorurtheils noch diese zwen Regeln hinzu gethan. Die 1. Wer ohne Schmerzen, auch wol ohne einige Verstellung der Gebehrden, dahin stirbt, aber in seinen Sünden ohne Buße bis an sein Ende verharret, der ist ohne Zweifel in seinem besondern Gerichte verdammet worden. Die 2. Wer mit grossen Schmerzen, und in Verstellung seiner Gebehrden, auch wol gar unzer seltsamen, und ihm sonst ungewöhnlichen Reden, dahin stirbt, aber vorher bis an sein Ende sich rechtschaffener Frömmigkeit beflissen, der ist ohne Zweifel in seinem besondern Gerichte selig gesprochen worden. Cap. IX. wird dargethan, daß ein frommer Mensch sich auf dieses Gerichte freuen solle, und endlich im X. Cap. mit einem Gebet, um würdige Betrachtung auf das besondere Gerichte, beschloffen.

III.

Τὸ ἐν ἁγίοις πατρὸς ἡμῶν Ἰωάννη τῷ Δαμασκηνῷ τὰ εὐρισκόμενα πάντα.

Das ist :

Johannis Damasceni Schriften, aus vielerley Auflagen und geschriebenen Büchern zusammen getragen, ins Latein übersezet, und mit Anmerkungen

merkungen versehen, durch P. Michael Lequien, Prediger-Ordens, Paris bey Joh. Bapt. Delespine, 1712. fol. 21 Alphabet.

DEr gelehrte Pater Lequien, welcher sich vormals durch Vertheidigung des Ebräischen Grund-Texts und der Versionis Vulgatae, gegen den P. Pezron bekannt gemacht, giebt uns jetzt den Damascenum besser, als man ihn bisher jemahls gehabt. Diesen Kirchen-Lehrer hat man zuerst in einer verdrießlichen Gestalt bey der Lateinischen Kirche kennen lernen, da im XII. Seculo ein Pisaner, Namens Burgundio, sein Buch de fide Orthodoxa ins Lateinische übersetzt. Denn diese Arbeit war so schlecht, daß kein Mensch errathen konnte, wie Damascenus den Nahmen *χευροππος* verdient, den ihm die Griechen wegen seiner Beredsamkeit zugelegt, und dabey zugleich auf den bey Damascus, seinem Vaterlande, vorbeystießenden Strom gleicher Benennung gezelet. Jedennoch haben sich solcher Übersetzung in Ermangelung einer andern Petrus Lombardus, Thomas Aquinas, und andre Schul-Lehrer bedienen müssen, * inmassen erst Anno 1507. Jacobus Faber Stapulensis, eben diesen Tractat von neuem, jedoch mit mehr Treue als Zierlichkeit übersetzt, welches

Werd

* Es zeigt auch P. Lequien in der Vorrede, daß daher Thomas auf die Gedanken gekommen, Damascenus sey mit Theodoro über dem Ausgang des heiligen Geistes in einer Meinung, weil er seine übrigen Schriften nicht gesehen.

Werd Anno 1512. und 1519. mit Jacobi Clictorei Erklärungen von neuem heraus gekommen. In Griechischer Sprache habe zuerst Donatus von Verona letztbemeldten Tractat, nebst dem Sermon de iis, qui in fide dormierunt 1531. an den Tag gebracht, welchem hernach 1535. und 1539. zu Basel neue jedoch nur lateinische Editiones davon, nebst der Historie von Josaphat und Barlaam, ingleichen Damasceni Leben gefolget sind. Anno 1546. gab Heinrich Grave, ein Prediger-Mönch, Damasceni Schrifften in weit grösserer Anzahl, als man sie bisher gehabt, zu Eöln heraus, welche An. 1548. Matthæus Hopperus zu Basel wieder auflegen, und dem Buche de fide Orthodoxa, wie auch dem Sermon den Griechischen Text aus der Veronensischen Edition beyfügen liess, und auf solche Art ward Damascenus An. 1559. wieder gedruckt, bis 1575. eben dieser Hopperus eine neue Auflage beförderte, welcher fast durch und durch der Griechische Text beygefügt worden. So viel man nun bis dato den Damascenum lateinisch gehabt, war doch alles mit vielen Fehlern erfüllet, und vieles kaum zu verstehen, weßwegen sich Jacobus Billius, einer von den besten Übersetzern selbiger Zeit, drüber machte, und Damascenum zu Paris 1577. nach seiner Version ohne Griechischen Text heraus gab, welche 1603. und 1619. nebst einigen Vermehrungen von Frontone Ducæo abermahls gedruckt worden. Endlich, weil gleichwohl hier das Griechische noch fehlte, besand die Französische Geistlichkeit vor rathsam, eine neue Edition zu besorgen, machte dannen-

hero

hero auf ihrer Versammlung 1536. einen Schluß, wodurch diese Arbeit Johanni Auberto, der vorher den *Cyrrillum Alexandrinum* Griechisch und Lateinisch heraus gegeben, aufgetragen ward. Da aber Aubertus sich erst über Ephræm Syrum machte, blieb beydes liegen, und gab man mit seiner Bewilligung des Damasceni Ausarbeitung dem berühmten Combesisio, der aber ebenfalls nicht drüber kommen konte, weil ihm letztgemeldter Aubertus diejenigen kleinen Schriften, so Allatius selbigem von Rom geschickt, nicht zeigen wolte. Hierauf stellte A. 1652. der Jesuit Labbe einen Entwurff der Schriften des Damasceni, die er heraus geben wolte, ans Licht, welches aber zu zeitlich gethan war, weil er bereits die Eintheilung solcher Schriften machte, da er sie doch noch nicht alle gelesen, wie denn auch dieses Vorhaben seinen Zweck nicht erreicht, da er zumahl obbemeldter von Allatio geschickten Schriften auch nicht theilhaftig wurde, indem nach Auberti Tode alle seine Papiere untergangen. Und gleichergestalt ist auch des Ulmischen Theologi Eliaz Veielii Unternehmen, den *Tractat de fide Orthodoxa* mit Übersetzung und Anmerkungen heraus zu geben, ins stecken gerathen. Was nun so vielen nicht von statten gehen wollen, ist endlich dem P. Lequien gelungen, der Billii und Combesisii Übersetzungen (inmassen auch dieser letztere bereits viel Lateinisch gemacht) hin und wieder verbessert, * den Text nach geschriebenen Exemplar

* Es entschuldigt unser Editor, daß er Billium, den jederman mit Recht unter die besten Griechischen

plarien durchgesehen, und seine Anmerkungen beygefügt, daraus denn ein Werk von drey Tomis worden, deren die ersten zwey jetzt zum Vorschein kommen, und enthält der erste lauter Schriften, so die Glaubens-lehren angehen, der andre, die Commentarios über Pauli Episteln, die Parallela sacra und alle Homilien, in der dritten aber sollen vollend die Ascetica und andre unter seinem Nahmen gefundene Schriften kommen. Von Combesii Anmerkungen hat er die wenigsten behalten, weil sie meistens nur auf Billii Übersetzung gegangen. Er selbst aber hat sich bemüht mit Zuziehung anderer Schriften derer Morgenländischen Väter, die theils schon gedruckt, theils noch geschrieben vorhanden sind, selbiger Kirche lehren, Gebräuche und Geschichte einiger massen zu erläutern, auch über etliche von Ketzern unter dieses oder jenes Kirchen-lehrers Nahmen verfertigte Bücher sein Urtheil zu fällen, welches er auch sonderlich in Ansehung der Damascenischen Schriften gethan, weil es schwer ist, aus seiner Lands-leute, oder zu seiner Zeit geschriebenen Bü-

Übersetzer zehlet, zu verbessern gesucht, weil Combesius von ihm sagt, daß diese Arbeit seine erste Probe gewesen, daher ihm unterschiedenes aus der Feder gefallen, was mit Damasceni hoher Theologie und Philosophie nicht überein komme. P. Lequien merckt hierbey noch an, daß er frantz gewesen, als er die Übersetzung verfertigt, und bestesse sein größter Fehler darinne, daß er allzuviel auff Periphra'es gehalten, welches die Censur ist, die ihm bereits Huëtius in seinem Buch de claris Interpretibus gegeben.

Büchern die eigentliche Zahl derselben auszumachen, indem zur selbigen Zeit sich ihrer wenig unter dem Saracenischen Joche um die Gelehrsamkeit bekümmert. Doch hat man von unterschiedenen Nachricht, so zwar unstreitig von ihm verfertigt, nunmehr aber verlohren worden, worunter sonderlich diejenigen Schriften sind, darinnen er die Bilder wider den Griechischen Känser Constantinum Copronymum vertheidigt. Man hat an Damasceno ausgesetz, daß er zu leichtgläubig gewesen, und daher in seinen Erzählungen viel Unwarheiten stecken, welches Casaubonus und Vossius mit Baronii eignen Worten erwiesen, und Lequien auch nicht eben läugnen kan, * wie denn seine Entschuldigung dahinaus läufft, daß Damascenus deswegen keinesweges zu verdammen sey, weil die grösten Kirchen-Lehrer Justinus, Clemens, Alexandrinus &c. mit diesem Fehler behaffter wären. ** Es ist auch von einigen diesem Lehrer

vor

* Was sonderlich Baronii Worte belangt, werden sie von Vossio und Casaubono also angeführt, in multis ejus scriptis fides vacillat, welchergestalt sie unstreitig auf Damascenum gehen würden, beym P. Lequien aber heissen sie, in multis ejus scripti fides vacillat, wie ich auch in der Antwerpischen Edition vom Baronio gefunden. Also aber kan er nicht Damascenum meinen, als von dem keine Schrift in Baronii Text angeführt wird, sondern es muß Malala Chronicon verstanden werden, welches Baronius als den Quell angiebt, woraus Damascenus eine gewisse fabelhafte Erzählung genommen.

** Er hält sich sonderlich bey Photio auff, dem er Schuld giebt, daß er in schlechter Criticus gewes

vor übel gehalten worden, daß er die Dialectic allzusehr brauche, welches der Herr Editor dem Zustande der damaligen Zeiten beymißt, da die Ketzer, die Jacobiten nemlich, Monophysiten, Monotheleten, alle mit dergleichen Waffen gefochten, und also die Rechtgläubigen genöthigt, sich gegen sie derselben auch zu bedienen, wie dieses vor Damasceno, Leontius Byzantinus, Maximus, Eulogius, Ephræmius &c. gethan. Nachdem dieses alles der P. Lequien in der Vorrede bengebracht, theilt er uns aus einem ungedruckten Werke Leonis Allatii de libris Apocryphis weitläufftge zum Leben und Schriften Damasceni dienende Prolegomena mit, die Allatius gewöhnlicher massen mit Erwähnung unterschiedener anderer, die auch Damascenus geheissen, anfängt, hernach Volaterranum widerlegt, der ein hauffen wunderlich Zeug von seiner Ankunfft und Leben geschrieben, und von seinem Zunahmen Mansur und Arcla, von seinem Stande, sonderlich aber von seinen Schriften weitläufftig redet. Hierauf folgen des P. Lequien Dissertationes Damascenicæ, in welchen er unterschiedene Materien, die in den Anmerkungen nicht gebührend haben können abgehandelt werden, weitläufftiger ausführt.

Die erste handelt von dem Ausgange des 5. 2. Heiligen Geistes, da der Autor zeigt, wie Hilarius in der Mitte des vierdten Seculi wider die Deutsche *All. Erud. IV. th.* Y Art

sen, und nicht viel mehr, als die Grammatic gekunt habe, welches ungeneigte Urtheil er darum von ihm zu fällen scheint, weil Photius denen Protestanten so wohl ansteht.

§ 3. Arianer behauptet, daß der Heilige Geist vom Vater und Sohn ausgehe, mit dem auch Epiphanius einstimme, und müssen nach diesem Verstande Hilarii und Basilii anderwärts geführte Redens-Arten ausgelegt werden, wenn sie gesprochen, der Heilige Geist gehe vom Vater durch den Sohn aus. Da Cyrillus von Alexandrien auf dem bekannten Ephesinischen Concilio den rechten Glauben im Artikel vom Heiligen Geist wider Nestorium verteidigte, stund Theodoretus auf, und sieng Cyrillum aus dem neunnden Anathematismo, so bey seiner Epistola Synodica befindlich, * an zu beschuldigen, er halte es mit dem Ketzer Apollinario, der in seinem Glaubens-Bekänntnisse gelehret: τὸ πνεῦμα ἐκ τῆς ὑσίας τοῦ πατρὸς δι' οὐκ αἰδίως ἐκπεμφθῆναι, das ist: Der Heilige Geist gehe von Ewigkeit aus dem Wesen des Vaters durch den Sohn aus, welches ihm auch selbst Nestorius vorwarff, ohne zu betrachten, daß andre unverdächtige Kirchen-Lehrer sich dieser Redens-Art angemasset, aber doch mit Apollinario und andern seines gleichen nicht geglaubt, daß der Heilige Geist eines niedrigeren Ranges sey, als die zwen andern Personen der Gottheit.

§ 4. Doch will der P. Lequien auch nicht zugeben, daß Theodoretus oder Nestorius (von welchem lehnten er zum wenigsten die Sache vor un-

* v. Acta Concilii Ephesini p. 82. Edit. Commelin. als wo sonderlich die Worte Nestorio und Theodoro zu ihren Beschuldigungen Gelegenheit machten, da Cyrillus den Heiligen Geist τὸ ἰσὺ τῷ ἁγίῳ πνεύματι nennet.

unausgemacht hält) das Ausgehen des Heiligen Geistes von dem Sohne gar gelaugnet, inmassen sie nur denen keckerischen Meinungen hierüber zuwider gewesen, und wie ausser einen ganzen Hauffen vom Autore benannten Griechischen Väter, das ganze Ephesinische Concilium der Lehre, daß der Geist vom Vater und Sohn ausgehe, bengepflichtet, also hat Cyrilus weder Meinung noch Redens-Art geändert. Die Lateinischen Väter sind eben des Glaubens gewesen, doch haben sie gemeint, daß er auf einige andere Weise, (nemlich wie Augustinus redet, * primordialiter und ursprünglich) vom Vater, als vom Sohne ausgehe, und haben die neuern Griechen unrecht, wenn sie meinen, Augustinus habe diese Lehre aufgebracht, um Nestorium auf allen Seiten zu drängen. Denn Augustinus schrieb seine Bücher de Trinitate und wider Maximinum, ehe an Nestorium gedacht war. Die Griechen fuhren indessen fort, sich der Redens-Art zu bedienen, daß der Geist vom Vater durch den Sohn ausgehe, doch blieben sie mit der Lateinischen Kirche, die nicht also redete, in Einigkeit, bis die Monotheleten, aus anderer Feindschafft gegen die Lateiner ihnen deshalb Streit erregten, wider welche sie jedoch der bekannte Abt Maximus Homologeta in einem Briefe ad Marinum Presbyterum vertheidigt. ** Nachgehends wolten es auch die

Y 2

der-

* v. August. l. 15. de Trin. c. 17. it. lib. 3. contra Maximin.

** Auf dem Florentinischen Concilio ward dieser Brief von etlichen Lateinern als unächt verworfen.

- der Stürmer in diesem Stück nicht mit den Lateinern halten, und sieng auch ein Mönch zu Jerusalem Namens Johannes an, einige auff dem Delberge wohnende Lateinische Mönche der Ketzeren zu beschuldigen, weil sie den Ausgang des Geistes vom Vater und Sohn glaubten, worüber diese sich bey dem Pabst Leone III. beklagten, der ihnen hernach ein Glaubens-Bekänntniß zuschickte, und ward gar mit einander
- s. 13.
- s. 17.
- wegen dieses Glaubens-Artickels von Carolo M. zu Aachen Anno 809. ein Concilium gehalten. * Weil sich die Mönche vom Delberge auf das Symbolum Athanasii beruffen, redet der Autor etwas weitläufftz davon, und welsset, wie die Griechen solches zwar von den Lateinern angenommen, in dem Artickel vom Heiligen Geiste aber verfälscht, wenn sie an statt der Worte; Spiritus sanctus a Patre & Filio, gesetzt, τὸ πνεῦμα τὸ ἅγιον ἀπὸ τῆς πατρὸς ἐστίν. Diesen
- s. 19.
- Streit wärmete der Constantinopolitansche Patriarch Photius, da es ziemlich stille geworden war, wieder auf, vermuthlich, weil er mit den Römischen Pabsten nicht allzu wohl stund, ** und

fen, doch schützt ihn der Autor mit dem unverwerflichen Zeugniß Anastasii Bibliothecarii.

* Hierbey widerlegt der Autor Pithoeum und Vossium, welche den Mönch Johannem vor unsern Damascenum gehalten, welcher doch schon An. 787. todt gewesen. Er widerspricht auch Photio und andern neuern Griechen, welche den Pabsten Leoni III. und Leoni M. schuld gegeben, daß sie die gewöhnliche Lehre der Lateiner in diesem Stück verlassien.

** Also bekennet selbst Georgius Scholarius in seinem

und beredete die Griechischen Kaysler, daß sie in einem besondern Decret nebst andern Lehren der lateinischen Kirche auch die von dem Ausgange des Heiligen Geistes verwarffen. Es miß ^{s. 21.}
 Photio der P. Lequien gar bey, daß er seinen Landsleuten weiß gemacht, der Römische Pabst Johannes VII. habe diese lehre ganz und gar fahren lassen, und zu dem Ende einen Brleffer dichtet, als ob er von bemeldtem Pabste an ihn geschrieben sey. Nach Photii Tode war zwischen ^{s. 23.}
 beyden Kirchen Friede, biß zu Zeiten des Patriarchen Sisinnii, der von 996. - 999. gesessen, und wider die Lateiner einen Circular-Brief an die Morgenländische Kirchen ergehen ließ. Doch trennten sich die Griechen und Lateiner noch nicht, biß unter dem folgenden Patriarchen Sergio die völlige Spaltung ^{s. 25.}
 entftund. Ob es wegen der lehre, oder wegen des Vorzugs geschehen, ist ungewiß, doch meint der Autor, es sey dieses die rechte Ursache, jenes aber nur ein Vorwand gewesen. Bey dieser Gelegenheit, da nemlich der lateinischen Kirche von der Griechischen vorgeworffen wird, daß sie mit Einflückung des Worts Filioque, in den Artikel vom Heiligen Geiste, das Constantinopolitani- ^{s. 26.}
 sche Symbolum verfälscht, untersucht der Au- ^{s. 26.}
 tor, wenn dieses Wort eingeschaltet worden. *

U 3

Er

Werd, so er vom Ausgang des Heiligen Geistes wider die Lateiner geschrieben c. 4. daß Photius, zur Spaltung der Kirche den Unterscheid des Lehrte nur als einen Vorwand gebraucht, da es ihm eigentlich um seinen Nutzen zu thun gewesen.

- * Es hatte nemlich das Concilium zu Constantinopel dem Nicänischen Symbolo die Worte beygefügt,

Er hält es dñßfals mit denen, welche glauben, daß es zuerst von den Spantern gebraucht worden, als sich die Gothen zum wahren Glauben bekennet. Von diesen hätten es die Frankosen gelernet, und muthmaßt er, daß solches bald, nachdem der Griechen irrige Meinung bekannt worden, auf dem Concilio zu Gentilly geschehen, * von dar es denn bey allen den Völkern ausgebreitet worden, die unter der Fränckischen Könige Bothmäßigkeit gestanden. Wenn es zu Rom in Schwang gekommen, hält der Autor vor ganz ungewiß, und will er eben dem P. Pagi nicht glauben, welcher gemeinet, daß solches An. 1014. geschehen, da der Pabst auf Ansuchen Kaiser Heinrichs II. eingeführet, daß bey der Messe das Symbolum möchte gesungen werden. Wie dem allen, so mußte dieses Wort der Vorwand zu der endlichen Trennung seyn, die endlich der Patriarch Michael Cerularius anfieng, und wozu er bloß daher bewogen wurde, weil ihm

Dominum & vivificantem & ex patre procedentem, wozu nachgehends in der Lateinischen Kirche Filioque gesetzt worden.

- * Dieses wurde An. 767. unter Pipini Regierung gehalten, und darauf die Artikel de processione Spiritus Sancti und de Imaginibus Sanctorum, gehandelt. Da nun eine bloße Muthmassung ist, daß auf diesem Concilio die Veränderung des Symboli geschehen, so ist hingegen gewiß, daß selbige An. 791. schon im Schwange gewesen, inmassen damals auf dem Concilio zu Friuli der Patriarch von Aquileja gesagt, daß man die Worte, qui ex Patre Filioque procedit, um derer willen hinzugesetzt, die den Ausgang des Geistes nur vom Vater behaupteten.

ihm der Pabst den Tittel Oecumenicus nicht zugestehen wolte, wie denn auch der Griechische Känser in das Schilma deswegen willigte, weil ihm der Pabst seinen Beystand wider die Normänner verweigerte, die damahls in Calabrien eingefallen waren. Dem ungeachtet waren ^{§.32.} unter den Griechen dennoch immer Leute, welche der Lateiner Glauben im Artickel vom Heiligen Geiste nicht vor unrecht hielten, ob sie gleich nicht billigten, daß im Symbolo eine Aenderung vorgenommen worden. Dieses beweist der Autor daher, daß gleichwohl so lange Zeit zwischen beyden Kirchen Friede geblieben, ungeachtet die Griechen der Lateiner Meynung wohl gewußt, ingleichen aus Petri von Antiochien Schreiben an Cerularium, der in der ganzen Sache nichts Ketzerisches, oder das einer Spaltung werth sey, findet. Gleichergestalt redet auch Theo- ^{§.33.} phylactus nebst unterschiedenen andern, die der Autor anführt, davon. Zwar beruffen sich die ^{§.34.} Griechen, auf das Ephesinische Concilium, welches verboten, eine andere Glaubens-Formul, als die Nicänische zu verfertigen, es antwortet aber der Autor auf die Art, wie sich vormals die Väter des Chalcedonensischen Concilii wider die Monophysiten vertheidigt, die ihnen eben dergleichen vorwurffen, daß nemlich das Concilium zu Epheso nur verboten, ein Glaubens-Bekänntiß an Tag zu bringen, das dem Nicänischen zuwider sey, hiedurch aber nicht verwehret, demselben eine weitläufftigere, jedoch rechtgläubige Erklärung beyzusetzen, inmassen auch Cyrillus selbst in einem Briefe an Acacium den ^{§.35.}

- Sinn des Concilii also auslege, * wozu noch kommt, daß gleichwohl eben dieses Concilium
- s. 37. die Glaubens-Formul des ersten Constantino-
politanschen Concilii, worinne zum Nicänschen schon ein Zusatz gemacht worden, angenommen, dergleichen auch auf andern Conciliis geschehen, wie es denn die neuern Griechen selbst, weder in Einweihung ihrer Bischöffe, noch in Bekehrung der Irrgläubigen, bey der Nicänschen Formul bewenden lassen. Nach des obgedachten Cerularii Zeiten hat man unterschiedene mahl vergebens gesucht, die beyden Kirchen über diesen Artikel zu vereinigen. Im
- s. 40. Jahr 1098. hielt Urbanus II. deswegen ein Concilium zu Bari, da der Erz-Bischoff von Canterburn hauptsächlich wider die Griechen disputirte, auch nachmals hterüber ein eigen Buch
- s. 41. 42. verfertigte. Petrus Grosulanus, Erz-Bischoff von Meyland, und Anselmus, Bischoff von Havelberg, die sich aus andern Ursachen zu Anfang des zwölfften Seculi zu Constantinopel befanden, haben sich weitläufftig mit denen Griechen

* Es hat auch warhafftig dieser Auslegung wohl nöthig gehabt, denn der Schluß des Concilii, der p. m. 251. befindlich, lautet also: *ἄριστον ἢ ἅγια σύνοδος ἰτίαν πιστεῦν ὑπὲρ ἐξείναι προσφίσειν, ἢ γυνεὶ συγγράφειν, ἢ συνιδίνας, παρὰ τὴν ὀριζοῦσαν παρὰ τῶν ἁγίων πατέρων, τῶν ἐν τῇ Νικαίῳ συναχθέντων σὺν ἁγίῳ πνεύματι.* Aus welchen Worten so wohl, als aus denen noch folgenden fast nichts anders zu schliessen ist, als daß man damals das Absehen auf die Formul gerichtet. Cyrilli Brief an Acacium steht p. m. 240. ist aber ohne Streit erst nach gemachtem Schlusse des Concilii geschrieben.

chen unterredet. Unter Emanuele I. hat Hugo §. 43.
 Etherianus vor die Lateiner geschrieben. An.
 1232. bemühten sich die Griechen auf Veranlas- §. 45.
 sung des Constantinopolitanischen Patriarchen
 Germani, der der Lateinischen Kirche ziemlich
 geneigt war, sich mit den Lateinern zu vereini-
 gen, welches aber durch den Antiochenischen Pa-
 triarchen hintertrieben wurde. Auf dem andern §. 46.
 lionischen Concilio erschienen Griechische Ge-
 sandten, die auch das Symbolum auf Lateinische
 Weise mit sangen, und endlich mit dem Beding
 eine Vereinigung stifteten, daß die Griechen
 nicht solten gezwungen seyn, das vermehrte
 Symbolum zu gebrauchen, welchem Vertrage
 der Patriarch zu Constantinopel widersprach,
 und deswegen abgesetzt wurde. In solchem §. 48.
 Stande blieben die Sachen, biß nach Michaelis
 Palzologi Tode, da der Patriarch Johannes
 Beccus wieder abgesetzt wurde, und die Grie-
 chen nunmehr gar auch die ihren Vätern so ge-
 meine Redens-Art vom Ausgange des Geistes
 vom Vater durch den Sohn nicht wolten gelten
 lassen: Damals sieng man sich über einen Ort des §. 49. 51.
 Damasceni an zu zanken, wo Gott der Vater
 προβαλεως δια λόγων εκφαντορικῆ πνεύματος
 genennet wird, und den die Griechen, so es mit
 der Spaltung hielten, sonderlich Georgius Pa-
 lamas auf alle Weise vor sich zu deuten tracht-
 ten. Von dieser Zeit an wurde die Trennung §. 52.
 unheilbar, und hielten es die Patriarchen nach
 der Reihe mit bemeldtem Gregorio Palama. Un-
 ter Eugenio IV. ward hernach das Florentinische §. 53.
 Concilium gehalten, auf welchem sich der Pa-
 tri

triarch von Constantinopel nebst unterschiedenen andern, dahin mit den Lateinern verglichen, daß sie glauben wolten, der Geist gehe vom Vater durch den Sohn aus, und solle das Wort durch, wohl *causam*, aber nicht *principium* bedeuten. Aber auch dieser Vergleich ward von vielen Griechen verworffen, und auf Marci von Epheso Anstifften, die, so es mit demselben hielten, von seiner Parthen in Bann gethan, - ob auch gleich der Pabst Gesandten zu einer Unterredung nach Constantinopel schickte, mußten doch dieselben unverrichteter Sache wieder abziehen. Bis hieher erzählt der P. Lequien den Streit, welcher die Griechische und Lateinische Kirche schon so lange trennet. Denn nach der Zeit haben die Römisch-Catholischen nicht so sehr wider die Griechen, als vielmehr wider die Reformirten über die Griechen, und wem sie zugehören solten, gestritten, auch an der Griechischen Theologie nicht so sehr auf den Artikel vom heiligen Geiste, als vielmehr auf den vom heiligen Abendmahle gesehen. Was weiter etwa von dieser Edition des Damasceni könnte gesagt werden, versparen wir bis in folgenden Theil.

IV.

JACOBI PIGNATELLI novissimæ Consultationes Canonicae.

Das ist:

Jacobi Pignatelli, letztere geistliche Bedenken. Tomi II. Genff in Verlegung

gung der Societät daselbst, 1711. fol.
12. Alph.

Mit den Pöbstlichen Jctis, welche das Jus Canonicum mit Quæstionibus, Consultationibus, Consiliis und Responsis erläutert, ist neben dem bekannten Gutierrez, Zypæo, Wamæio und Cardinal de Lucca erwehnter Jac. Pignatellus wohl einer derer vornehmsten. Es sind desselben Consultationes Canonice in dreycn Tomis bereits An. 1675. zu Rom, und bald hernach zu Genæ heraus gekommen. Gegenwärtige 2. Tomi begreifen diejenigen Bedencken in sich, die er nach der Zeit verfertiget, und deswegen novissimæ genennet werden. Gleichwie aber der Autor nicht nur beyder Rechte, sondern auch Theologie Doctor gewesen: Also finden sich in diesem Werke viel Materien, die nicht so wohl zu denen Rechten, als zu den Grundsätzen der Pöbstlichen Religion gehören. Sonst ist dasselbe dergestalt eingerichtet, daß die Consultationes nicht, wie sonst öftters zu geschehen pfleget, unter einander vermischet sind, sondern in einer gewissen Ordnung folgen, und solchergestalt das Werk gar füglich an einander hänget. Der Anfang des ersten Tomi begreiffet unterschiedene Betrachtungen von dem Christlichen Glauben, desselben Beschreibung, Eigenschaften, Ursprung, Kennzeichen, Richtschnur und Articuli in sich, und zwar von der 1. Consultation biß auf die 12. Hierauf folgt die Beschreibung der streitenden Kirche, Conf. 13. dero selben Glieder, Conf. 14. & 15. und Eigenschaften, Conf.

Conf. 16. & 17. Worbey insonderheit vier Kennzeichen derselben (nach derer Papiſten Meinung) angeführet werden, als nemlich, daß sie sey: 1) Einig, Conf. 18. & 19. 2) Heilig, Conf. 20. 3) Catholiſch oder allgemein, Conf. 21. und 4) Apoſtoliſch, das iſt, gegründet auf den Grund der Apoſtel und die dem heil. Petro und deſſen Nachfolgern denen Römischen Pabſten anhangen, Conf. 22. Dargegen verwirfft der Autor die beyden Kennzeichen, ſo von denen Kettern angegeben werden, nemlich die reine Lehre des Evangelii, und die Austheilung derer Sacramenten nach derſelben, deswegen, weil 1) alle und jede Secten ſich dieſe beyde Kennzeichen zuſchrieben, 2) weil ein Kennzeichen von Rechtswegen bekannter ſeyn müſſe, als die Sache, ſo es anzeigen ſoll, dahingegen die wahre Kirche Chriſti weit bekannter ſey, als deren angegebenes Kennzeichen, nemlich der Verſtand der heiligen Schrifft, worvon die 23. Conſult. nachzuſehen. Hierauf machet der Autor Conf. 24. eine Abtheilung derer Menſchen in Anſehung derer unterſchiedenen Religion. Diejenigen, welche den Chriſtlichen Glauben nicht haben, nennet er Heyden, Conf. 25. auch ziehet er hierzu die Juden und Türcken, und zeigt zugleich, was dieſen letzteren unter denen Chriſten zugelassen ſey, Conf. 26. ingleichen, wieferne die Juden und Heyden zum Chriſtlichen Glauben zu zwingen, und wie ſich dißfalls die Inquiſitores zu verhalten. Conf. 27. Hierauf folgen die Athei, oder diejenigen, ſo keinen Gott glauben, wider welche Gottes exiſtenz mit philoſophiſchen

schen und theologischen Gründen dargethan wird, Conf. 28. Ferner die Polytheisten und Idololatræ, Conf. 29. deren unterschiedene Art der Gottesdienste aus dem Alterthum erzehlet, Conf. 30. 31. 32. 33. zugleich aber erwiesen wird, daß nur ein wahrer Gott seyn könne, Conf. 29, und was der Götzendienst vor eine grosse Sünde sey. Conf. 34. & 35. Nechst diesen sezet er die Ketzer, wodurch er diejenigen versteht, die nach erhaltener Tauffe und zulänglicher Erkenntniß derer Glaubens-Sachen mit einer innerlichen Halsstarrigkeit wieder den Glauben irren, und solchen Irrthum äusserlich bliden lassen, Conf. 36. er zeiget hierbey, was eigentlich vor Ketzerische Lehr-Sätze zu halten, Conf. 37. und wem die Gewalt über solche zu urtheilen zukomme, Conf. 38. & 39. Desgleichen, was Hæresiarchæ und Dogmatisten seyn, Conf. 40. Ferner handelt er von denen Apostatis Conf. 41. und Schismaticis, Conf. 42. sqq. allwo er sich beyläuffig die Erzählung von der Johanna Papilla zu wiederlegen bemühet, p. 114. Von dar wendet er sich zu dem Aberglauben, als einem der Religion entgegen gesetzten Laster, so ferne nehmlich entweder der wahre Gott mit einem falschen, oder die Creatur mit einem ihr nicht zukommenden Dienst verehret wird. Conf. 49. Am allermeisten hält er sich bey dieser letztern Art des Aberglaubens auf, welche entweder auf eine blossе Curiosität und Erforschung derer verborgenen Dinge ankömmt, nichts destoweniger aber wegen derer von Gott dazu nicht verordneten Mittel, wo nicht ein ausdrückliches,

liches,

liches, doch stillschweigendes, Verbündniß mit dem Satan in sich hält, Conf. 52. oder mit dem Vorsatz andern zu schaden verknüpft ist, und die Zauberey • Kunst insgemein genennet wird, Conf. 55. sq. deren vielfältige Arten aus dem Autore anzuführen, zu weitläufftig fallen würde, dergleichen auch jedwede Consultation insonderheit zu berühren. Sonst erscheinet aus denenselben, daß das Haupt • Absehen des gangens Wercks auf das Amt der Inquisition hin aus läuft, als wohin alle bisher erwähnte Materien gezogen, und was disfalls denen Inquisitoren obliege, gewiesen wird. Endlich fänget der Autor in der 124. Consult. ex professo an, von dem S. Officio Inquisitionis zu handeln, indem er zupörderst zeigt, wie weit sich desselben Gebiet erstreckt, und wer davon ausgenommen sey, Conf. 125--128. Wie die Inquisitores von dem Pabste selbst bestellet werden, und was sie hinwiederum vor Vicarios oder Commisarios erwählen können, Conf. 129. wie diejenigen, so von denen Inquisitoribus zu Rathe gezogen werden, sollen beschaffen seyn, Conf. 130. wie nothwendig bey solchem Officio ein Advocatus Fisci sey, Conf. 131. und endlich was einem Advocato der Keger oder Inquisiten obliege, Conf. 132. Im andern Tomo continuiert der Autor diese Materie durchgehends, und zwar Anfangs handelt er von denen Personen, so zu der Inquisition gehörig, als denen Notariis, Thesaurariis &c. Conf. 133. Ferner von denen Sachen, so vor dieses Gerichte zu ziehen, Conf. 134. und wie weit sich die Gewalt derer Inqui-

Inquisitoren ohne zuthun derer Bischöffe, und vice versa erstreckt, Conf. 139. Ingleichen, auf was Art sowol wider die würcklichen Ketzer als diejenigeu, so man deswegen verdächtig hält, zu verfahren, worbey die vornehmsten partes judicii in besondern Consultationibus berührt werden, Conf. 144. sqq. Zuletzt handelt er ausführlich von denen vielfältigen Arten der Straffen, auf welche das Amt der Inquisition nach befundenen Umständen zu erkennen pfelet, von der 162. Consult. bis auf die 199. In der 200. und 201. Conf. befinden sich einige kurze Positiones und Aphorismi, die als ein Supplement zu dem ganzen Werke dienen können; und endlich in der letzten Consult. ist die Materie von dem Amte der Inquisition kurz und nervós zusammen gefasset, dergestalt, daß man darinnen zum wenigsten den größten Theil des Wercks in einem Begriff beyfammen findet.

V.

Theatrum Latinitatis universæ.

Das ist:

Andreas Reihers Lateinisches Wörterbuch von neuen übersehen, verbessert und vermehrt durch Christian Junckern, Rector zu Eisenach. Leipzig und Franckfurt bey Joh. Herbord Klopß. 1712, fol. 15. Alphabeth, 19. Bogen.

Die

Die Lateinischen Wörter - Bücher, so Basilius Fabri und Andrea Keyhers Namen führen, sind unstreitig noch die besten, so wir haben. Denn Calepinus ist zu unfruchtbar und Stephani Forum Romanum zu weitläufftig, als daß sie zum ordentlichen Gebrauch dienen könnten, die kleinern aber, welche man nur dazu gemacht, daß sie von den Schülern in Kleinen können getragen werden, kommen gegen diese in gar keine Betrachtung. Wie man aber an dergleichen Wercken immer etwas auszubessern findet, also wird selten eine neue Auflage ohne dergleichen Arbeit abgehen. Wir haben davon vor kurzem ein herrlich Exempel an dem Fabro gesehen, und nun wird uns dergleichen am Reihero vorgelegt. Es hat diese Mühe auf Veranlassung des Herrn Verlegers der Herr Juncker übernommen, wiewol er bezeuget, daß solches Anfangs sein Wille nicht gewesen, weil dergleichen Verrichtung ihrer viele, geschweige denn einen müde machen können.* Nichtsdestoweniger hat er endlich den Verdruß überstanden, den er nothwendig empfinden müssen, da er sieben Jahre über dem Buche zugebracht, und solches in dieser Zeit selbst sechs mal durchlesen, ohne was er sonst vor Bücher deswegen durchgehen müssen, und gesteht er, wie auch

* Borrichius hat es vor ganz unmöglich gehalten, daß es eines Menschen Thun sey, ein vollkommen Lexicon zu schreiben, daher er den Rath giebt, die besten Autores unter viel geschickte Leute auszutheilen, und deren Arbeit hernach zusammen zu schmelzen.

auch leicht zu erachten, daß er hierdurch seine Leibes-Kräfte merklich geschwächet. Denn ob es zwar einem, dessen Element das Bücher-Schreiben ist, nicht halb so sauer wird, als einem, der sich an solchen Zeitvertreib nie gewöhnet, so ist es doch ein Geschäfte, das den Leib nicht weniger müde macht, als vieles Predigen, endlich aber hat er doch die Vergnügung davon, daß er seine Mühe nicht übel angewandt. Wir hoffen, es soll dem Herrn Juncker an diesem Troste nicht mangeln, wovon wir am besten urtheilen können, wenn wir sehen, was er bey dem Lexico Reiberiano gethan. Vor allen Dingen hat er das alte Reiberische Lexicon zum Grunde gesetzt, wie bereits daraus erhellet; daß es noch den alten Titel zum Theil führet. Folglich hat er in Ordnung der Wörter nicht auf deren Ursprung gesehen, wie im Fabro geschehen, sondern alle unter einander nach dem Alphabete gesetzt, um dadurch denen Nachschlagenden Zeit und Nachsinnen zu ersparen. Doch sind dem ungeachtet jedes Worts Etymologien, theils aus seiner Natur, theils aus Festo beygebracht, angenommen dererjenigen, deren Zusammensetzung ohne diß deutlich ist, und von jedwedem kan gefunden werden. Was in der ersten Edition überflüssig gewesen und allzu weitläufftig ausgeführt worden, ist weggelassen, wie im Gegentheil an unzähligen Orten ein und anderer Zusatz gemacht werden müssen. Die Stellen der Autorum, womit die oder jene Redens-Art solte bestätigt werden, waren in der ersten Edition entweder gar weggelassen, oder doch nur obenhin

und mit schlechten Zeichen angedeutet, weswegen Herr Juncker dieselben alle von neuem aufschlagen müssen, wodurch er nicht allein erhalten, daß er in Anführung der benöthigten Exempel nicht mit fremden Augen sehen dürffen, sondern er hat auch noch überdiß mehr als tausend Wörter gefunden, die in andern Wörter-Büchern ausgelassen waren. Die zu Künsten und Wissenschaften gehörige Wörter sowol alte als neue sind dabey nicht vergessen, wie auch die aus den mitlern Zeiten genommene und zum Verstand alter Uhrkunden dienliche, indem aus du Fresno seinem Glossario und Calvini Lexico Juridico das vornehmste entlehnet worden. Sprichwörter, Fabeln und Geographie hat man nicht ganz weggelassen, wiewohl man darinne nicht weirläufftig gewesen, sondern den Leser an Erasmus, Natalem Comitum, Schævium und Cellarium gewiesen. Zu jedem Lateinischen Worte ist das dahin gehörige Griechische gesetzt, welches vorhin noch nicht geschehen war. Im Deutschen hat er sich nach der Meißnischen Mund-Art gerichtet, die er vor die reinste hält, woben er bezeuget auf diejentzen Redens-Arten hauptsächlich sein Absehen gerichtet zu haben, welche von denen Zeitungs-Schreibern pflegen gebraucht zu werden, deren Verstand und zierliche Einrichtung nach dem Lateinischen, er, wie er selbst bekennet, seiner Erfahrung in fremden Sprachen zu dancken hat. Endlich hat dieses Lexicon diß vor andern voraus, daß bey jedem Worte gewisse Critische Zeichen zu sehen sind, welche desselben Beschaffenheit andeuten

und

und weisen, ob es ganz fremde, zweifelhaft, von einem Autore allein erfunden, aus den mißlern, neuern oder ältern Zeiten, ob es Poetisch, Philosophisch, Theologisch oder seltsam sey. Im übrigen hat er auch der Aussprache geholfen, und auf welcher Sylbe der Accent sey, durch ein Strichelgen angezeigt. Zuletzt ist das Deutsche schon vormals von Reihero gefertigte Register nicht nur trefflich vermehrt, sondern auch dergestalt eingerichtet, daß man das Lateinische nicht gleich darzu gesetzt, sondern die pagina, wo es im Buche selbst zu finden, bezeichnet worden, welches zum wenigsten den Nutzen hat, daß die nachschlagende Jugend nicht gleich das erste, das liebste ergreifen darff, sondern bald zusehen kan, welches das beste sey. Die Nahmen alter berühmter Personen, hat der Herr Juncker um so viel sparsamer angeführt, weil solches mehr vor einen Geschicht-Schreiber, und eben nicht in ein Buch gehört, da man um den Gebrauch der lateinischen Wörter bekümmert ist. * Dieses ist des Herrn Junckers bey diesem Lexico angewandter Fleiß, welchem der Herr Verleger auch den Seinigen beygesetzt, und keine Unkosten gespart, deren Aufwendung die Sterlichkeit

3 2

und

- * Es weist der Herr Editor zum Beschluß seiner Vorrede die studirende Jugend auf Fabricii Bibliothecam Latinam, Cyriaci Guntberi Latinitatem restitutam und Schwartzii Commentarium ad Turfelini Particulas, denen er wol Vorstium de Latinitate falso & merito suspecta hätte beysetzen mögen, welches ein Haupt Buch zur Ränntniß der Lateinischen Sprache ist.

und den Nutzen dieses Buchs hätte befördern können, inmassen er dazu neue Schrifften gießen, und jeden Bogen, bevor er ausgedruckt worden, sehr fleißig übersehen lassen. Nachdem sie nun also beyderseits an diesem Werke Lob verdienen, so haben sie sich auch beyde in der Dedication an den Gothaischen Erb. Prinzen unterschrieben, welche nicht, nach Art anderer Zuschrifften, aus leeren Worten besteht, sondern bey Gelegenheit des Lobes, so denen Sächsischen Fürsten wegen Ihrer Gelehrsamkeit gegeben wird, von Churfürst Friedrich dem Welfen erzehlet, daß derselbe einen zu seinem Gebrauch aufgesetzten kurzen Begriff der Historie stets vor Augen gehabt, des einen Senecz Send. Schreiben und des andern Trauer-Spiele nebst dem Horatio fleißig gelesen, und so oft er einen sonderlichen Denck-Spruch gefunden, denselben auf ein Zettelgen geschrieben und an die Wand geklebt, um ihn desto leichter ins Gedächtniß zu fassen, desjenigen zugeschwelgen, was von Johann dem Beständigen, Johann. Friedrichen und dessen Prinzen erzehlet wird.

So viel nun aus dem gegebenen Entwurff, mit welchem die Arbeit selbst, so viel wir sehen können, wol überein kömmt, erhellet, ist dieses Lexicon gar wol zu brauchen, und wäre zu wünschen, daß man der Griechischen Sprache zugefallen auch dergleichen verfertigte.

VI.

Selectæ de lingua Latina Observationes.

Das ist:

Auserlesene Anmerckungen über die
Lateinische Sprache durch Johann
Ker, London bey J. Robinson 1709.
8. 2. Alphabet 8 $\frac{1}{2}$ Bogen.

Wie ich von dem Lexico Reiheriano her-
kam, gerieth mir dieses Buch in die Hän-
de, dessen Titel mich veranlaßte, selbtes anzu-
sehen, weil der Autor, der ein Doctor Medicinæ
ist, verspricht in zwey Theilen, sowol die reine
Lateinische Schreib-Art zu lehren, als auch die
verderbte anzuzeigen, zumahl da man wol weiß,
wie tezo die Englischen Gelehrten das zierliche
Latein eben nicht ihre vornehmste Sorge seyn
lassen. Ich lese gleich nach dem Titel die De-
dication an die Königin, weil ich mich wunder-
te, daß er dieselbe so weitläufftig angerebet, als
man sonst kaum den geneigten Leser mit einer
Vorrede aufhält, und daher nicht blosser Worte
darinne suchte. Aber ich fand in der That nichts
als den Inhalt seiner Überschrift: *Annæ Britan-
niarum Reginæ Diadema sub cœlo diuturnum, in
cœlo sempiternum optat & auguratur Johannes
Ker,* welches er über einen Bogen lang ausfüh-
ret, und ob er wol noch gut genug schreibt, so
wird er doch oft durch seine grossen Periodos
dunkel, und besitzt nicht die geringste Artigkeit,
welche die Schmeichelen gegen grosse Herren
3 3 muß

muß angenehm machen. So spricht er an einem Ort: *Fuerint regni tui auspicia non praeclara modo, sed mularum partu rariora*, Es mag der Anfang von *Ihro Majestät Regierung* nicht nur vortrefflich, sondern so seltsam seyn, als unerhört es ist, daß ein Maul=Ksel fehlt, welches meines Bedünkens eine schlechte Zierlichkeit in Königlichen Ohren hat, ungeachtet es ein lateinisches Sprichwort ist. So scheint es auch, als wenn er sich selbst über die Geburt seines Buchs allzu sehr gefreuet. Denn da er in eben dieser Zuschrift von der Königin *Siegen* redet, die in allen vier Theilen der Welt erschallen, fährt er fort, es möchte billig auch überall bekannt werden, daß in *Engelland* so ein Buch verfertigt worden, worinne die Zierlichkeiten der besten Römischen Scribenten zusammen gelesen wären, und da ein anderer Scribent sich würde entschuldigt haben, daß er der Königin mit so einem Buche beschwerlich fiele, dreht *Doct. Ker* seine Zuschrift ganz anders herum, und rechnet es unter die seltsamen Glückseligkeiten der Königlichen Regierung, daß er seine Arbeit ans Licht gestellt.*
Nach der Dedication folgt ein Brieff von dem berühm-

- * Damit niemand meynen möge, es werde ihm eine so seltsame Sache aus *Reid* nachgeschrieben, wollen wir seine hieher dienliche Worte besetzen: *Annæ Reginae consiliis auspiciis, rebus gestis, Europa, Africa &c. personant. - Scire eos interim quid vetat, quod omnium Interesse ut sciant, brevi patebit; quodque in eo bonorum censu, ex quibus modo constat sua rara felicitas, adeo non infimum locum me-*

berühmten Ezechiel Spanhem an den Auctorem, welchem Doct. Ker die Worte vorgesetzt: Cujus, Lector, Herois de hoc opere judicium sequitur, vides Nomen, nil ultra requiras. Er hatte selbigen vorher um sein Gutachten angesprochen, und wie der Baron Spanhem sehr gültig und willfährig gegen jederman war, schrieb er ihm diese Epistel, die aber doch so frostig ist, daß man wohl schliefen kan, er habe es nur zu gefallen gethan. Dieses alles aber benimmt seinem Buche nichts, welches ich in der That noch ziemlich gut gefunden, massen er aus den besten Autoribus, sonderlich aber Cicerone, den er am höchsten zu schätzen scheint, die zierlichsten Wörter ausgesucht, die bey uns, wie wir gemeinlich Lateinisch reden, entweder gar mit einander, oder doch nur in Ansehung gewisser Bedeutungen seltsam geworden, deren Gebrauch in dem oder jenem Verstande allezeit mit genugsamen Exempeln bestätigt wird. Solches geschieht in dem ersten Theile, der deswegen Norma oder eine Richtschnur, wie man zierlich reden soll, heisst. Gleichwie hingegen der andere Theil unsere gewöhnlichen Irrthümer im Reden und Schreiben bezeichnet, und aus gar guten Anmerkungen, die der Autor von Vorstio, Vossio, Pareo, &c. entlehnet, besteht.

34

VII. 30:

retur, ut in raris sit tui, propriusque Principatus eventis censendum; in eo natum esse editumque conceptum, non unius ingenii, non unius seculi &c.

VII.

Johann Baptistä Verdüchs Med. D. und berühmten Practici zu Paris Chirurgische Schriften, aus dem Französischen ins Deutsche übersetzt, und mit einem vollständigen Register versehen. Leipzig, bey Johann Friedrich Gleditsch und Sohn, 1712. 4. 4 $\frac{1}{2}$ Alphabet.

Man kan nicht läugnen, daß die Medicin überhaupt wegen ihrer Verbesserung denen Franzosen viel zu danken habe, sonderlich aber ist die Chirurgie durch dieselbe sehr hoch gestiegen. Mons. Verduc meint zum wenigsten in der Vorrede, daß die rechte Medicinische Schule zu Paris sey, weil man unmöglich an einem Orte mehr Wissenschaft und gründliche Gelehrsamkeit beysammen finden könne, welches lob man endlich einem Franzosen, der von seinen Lands-Leuten redet, wohl zu gute halten kan, ob es gleich ein wenig zu reichlich scheinen möchte, weil doch diese Wolcke selten etwas so artig vorkommt, als was sie unter sich selbst besitzen; zumahl da Mons. Verduc auswärtigen Medicis deswegen ihr wohlverdientes lob nicht entziehet, unter welchen er nahmentlich unsern Herrn D. Bohn, beyde Herren Ettmüller, den Hessischen Leib-Medicum, Dolæum, und die Niederländer, Bontekoe, Overcamp und Muys herausstreicht. Unter denen Französischen rühmt er sonderlich den

den du Vernay und Tournefort, davon jener der Anatomie hauptsächlich aufgeholfen, und nebst seinem grossen Eiffer zu natürlichen Wissenschaften, auch eine ganz sonderbare Art sich deutlich zu erklären, gewiesen; dieser aber seine grosse Erfahrungheit in der Historia naturali durch die Anatomen Plantarum, so er heraus gegeben, bereits gezeiget, auch durch die versprochene Historiam generalem Plantarum noch mehr an Tag legen werde, da er den Nutzen und Gebrauch der Kräuter, nicht, wie insgemein geschicht, nach denen Facultatibus, sondern nach den wahren principiis der Chymie, durch Ihre Analysin weisen will.

Dasß nun die Artzney-Kunst in Franckreich zu solchem Wachsthum gediehen, ist, wie unser Autor selbst erkennt, daher gekommen, weil man sich nicht mehr bindet nach denen Regeln Hippocratis und Galeni methodice zu curiren, welche Art der berühmte Moliere so oft auff seinem Schauplaze durchgezogen, auch der Aristotelischen Philosophie meistens abgesagt, indem dieses Weltweisen Lehren in der Naturkundigung iezo so viel weniger nütze sind, da schon in den alten Zeiten Epicurus viel vernünfftigere Gedanken in diesem Punct gehabt, an welchem letztern ledoch Mons. Verduc die Lehre von Atomis nicht leiden kan, weil er es mit der divisibilitate materiae in infinitum hält. Er selbst bekent, daß er alles auf den Grund der Cartesianischen Philosophie gesetzt, und disßals vor die alten keine so blinde Ehrsucht hege, denn ob er gleich in Ansehung ihrer jung sey, so lebe er doch

in einem viel älteren Seculo. Er giebt sich vor den ersten an, der eine Pathologiam Chirurgicam, daraus das vor Handen habende Werk guten theils bestehet, geschrieben, worinnen er, Krafft der Benennung, von denen Kranckheiten, so durch Chirurgische Operationes geheilet werden müssen, und der Art, wie man es dabey angreifen müsse, ausführlich handelt. Er gründet die ganze Theorie der Kranckheiten, so er in dieser Pathologie erkläret, auf eine einzige Hypothesin, nemlich auf die Veränderung derer Tubulorum oder Röhrgen, und derer Liqueurum oder Säfte. Jene werden bisweilen verstopfft, daß sie den Durchfluß der Nahrungs-Säfte hindern, oder fließen aus, weil die Caudle etwa sind zerschnitten worden, bisweilen verhärten sie sich, und verlihren also ihren Elaterem, bisweilen aber werden sie zu dünne und zerreißen. Diese, nemlich die Säfte, sind manchemahl allzu sparzam, daher sie stehen bleiben, und die Röhren verstopffen, oft werden sie zu scharff und reißen durch, andre mahl verlihren sie ihre Bewegung und geliefere gleichsam, u. d. m.

Das Werk selbst fängt von den Operationibus Chirurgicis an, und ist mit allerhand Anmerkungen, die disfalls nöthige Praxin zu bestärcken, erfüllt. Hernach werden die Tumores oder Geschwulsten nach ihren unterschiedenen Arten Stückweise erkläret, hternechst zu denen Wunden, Geschwüren, Brüchen und Verrenckungen geschritten, dabey er auch, was sonderlich die Bein-Brüche belangt, aus der Mechanic diejenigen Maschinen beschreibet, so man zu Wieder-

ein

einrichtung derselben gebraucht. In dem andern Theile handelt der Herr Autor die Ursachen und Umstände der äusserlichen Kranckheiten vom Haupte bis auf die Scheitel ab, da denn die Beschreibung der Kranckheit, die Signa diagnostica, dadurch man die Kranckheit erkennet, prognostica oder ihre Ursachen, die Diät, so der Patient zu halten hat, und endlich die Cur der Beschröhrung jedesmahl gewiesen werdē. Bey denen Medicamenten fängt der Herr Autor allezeit von den äusserlichen an, und schreitet hernach zu denen innerlichen, verwirfft auch jedesmahl die Praxin der Alten, wenn er sie schädlich befindet, wie er also bey der Rose anmercktt, daß man bey der Cur dieser Kranckheit insgemein mit kühlenden Medicamenten, die man repercussion nennt, anfangt, welches doch in der That öffters verursache, daß der kalte Brand darzu schlage. Das alte Drackel der meisten Chirurgorum, Guidonem de Cautiaco, verwirfft er als untauglich, nachdem man iezo mit so viel neuen Entdeckungen in der Anatomie und Chymie versehen sey. Er vermahnnt auch die Chirurgos sehr, sich die Philosophie besser angelegen seyn zu lassen, ohne welche in ihrer Kunst nicht fortzukommen sey, zum Autore aber schlägt er ihnen den Cartesianer le Roi vor, welcher mit einer so guten Ordnung geschrieben, daß man ihn von sich selbst und ohne fremde Hülffe verstehen könne. Endlich unterwirfft er diese selne Schrift, dem Urtheil gescheider Chirurgorum, worunter er sonderlich den Parisern vor allen andern in Europa den Vorzug zugestehet.

IIX.

Constantini Philomusi Gedanken, über
die Poesie und den rechten Ge-
brauch derselben.

Wir haben diesen Artikel im dritten Theil p. 243. versprochen, wesswegen wir uns nun mit Benennung desselben, unsrer Schuld los machen wollen.

Nach dem gemeinen Brauch des Worts Poesie, ist dieselbe eine Art zu schreiben, dadurch man die ausgesuchtesten Redens-Arten in gewisse Schranken schließt, die man das Metrum nennt, und daher die Benennung der gebundenen Rede ihren Ursprung hat. Ich rede von ausgesuchten Redens-Arten, wodurch ich die elenden Schreiber, die nichts geschickt zusammen setzen können, oder solches zum wenigsten in Versen nicht zu thun vermögend sind, ausschliesse. Ich gründe mich hierinne auf Horatii Urtheil der L. I. Sat. 4. schreibt:

Neque enim concludere verum,
Dixeris esse satis: neque si quis scribat, uti nos,
Sermoni propiora, putes hunc esse Poetam.
Ingenium cui sit. cui mens diviniore, atque os,
Magna sonaturum; des nominis hujus honorem. *

Das

* Ob sich zwar Horatius in diesen Worten einiger massen unrecht thut, weil es ihm weder an Ingenio noch an dem Triebe, den die Poeten göttlich nennen, noch am Geschick hoch zu schreiben mangelte, redet er doch darinne wahr, daß seine Satyren oder Sermones, wie sie sonst heissen, ein rechtes Exempel solcher Verse seyn, die man schwerlich poetisch

Das ist: Wer gleich Verse schreibt, dabey aber die gemeine Art zu reden behält, ist kein Poete, als welcher Nahme nur denenjenigen zukömmt, die einen Geist dazu, und gleichsam etwas göttliches, daneben auch eine Geschicklichkeit besitzen, etwas hoch zu reden. Doch begehre ich hierdurch der Simplicität oder ungezwungenen und natürlichen Schreib-Art keinen Eintrag zu thun. Denn ich bescheide mich gar wohl, daß hohe und prächtige Redens-Arten sich nur in lob-Gedichte, Trauerspiele, und mit einem Wort in ernsthafteste Verse schicken, da hingegen verliebte, galante, und, kurz zu sagen, lustige Gedichte etwas ungerünsteltes erfordern, welches durch obigen Satz von ausgesuchten Redens-Arten keinesweges aufgehoben wird. Denn es weiß ein Poet durch seine Kunst der natürlichsten Sache, die er auch ganz ungezwungen vorträgt, ein Ansehen zu machen, das dem Leser viel schöner scheint, als wenn er eben die Sache in ungebundener Rede läse oder hörte. Zum Exempel sehe man nur Virgiliü Eclogen an, klingt es nicht viel besser, wenn er Eclog. 8. schreibt:

Crudelis mater magis, an puer improbus ille

Improbus ille puer: crudelis tu queque mater.

Als wenn man in Prosa sagte: *Dubites, num mater crudelis magis, quem puer ille dicendus sit improbus. Hoc equidem constabit, & matrem*

heissen kan, massen darinne fast alles, auch grossen theils in der Ordnung, darinnen es Horatius gesetzt, im gemeinen Leben ohne Bedencken kan gebraucht werden.

trem esse crudelem, & puerum improbum, und wie anmuthig stehen nicht in dem Verse,

Malo me Galatea petit, lasciva puella, die Worte lasciva puella an dem Orte, da sie der Poet hingesezt, welches in Prosa kaum angeht.* Kurz zu sagen, das, was die Poesie herrlich macht, besteht entweder in ihrer Pracht, oder in ihrer Anmuth, die sich theils durch die Worte selbst, theils durch die Ordnung, darein sie gesezt werden, äusert; denn von der Invention will ich nichts melden, weil darinne die Poesie nichts eigenes hat. Aber laßt uns nun auch sehen, was bey dem Gebrauch der Poesie zu beobachten sey. Es ist kein Zweifel, wenn man mit Grund der Wahrheit sagen könnte,

Et prodesset volunt & delectare Poetz, so würde die Poesie ihren guten Nutzen haben. So aber ist fast zu behaupten, daß in zwanzig Jahren nicht ein Poet, wenn er die Feder aufsezt, den Zweck habe mit seiner Arbeit nützlich zu seyn, indem alle sich hauptsächlich bemühen, ihre Verse angenehm und gefällig zu machen, ich nehme diejenigen aus, die ihre Poesie zur Dienstmagd machen, und also nur zusehen müssen, daß der Bogen voll werde. Zwar wird man mir hier sagen, es sey eben nicht auf die Absicht des Poeten zu sehen, wenn die Sache, so er vorträgt, nur

* Es ist daher auch wohl Horatii Regel, die in oben von Philomuso angeführter Satyre steht, nicht gar richtig, wenn er will, daß man nur einen Berg auseinander werffen und zur Prosa machen solle, da man denn sehen müste, ob er in ungebundener Rede auch poetisch klinge.

nur vor und an sich selbst nützlich sey: Aber ich antworte, indem der Poet bloß auf die Anmuth sieht, wird auch diese hauptsächlich ausgearbeitet, und haben die Menschen ohnedem die Art, daß sie den Wohlklang der Poesie mehr in die Ohren, als ihre nützliche Lehren ins Gemürhe fassen. Man bilde sich zum Exempel ein, es sey wahr, daß Homerus in seiner Iliade die Lehre von der schädlichen Uneinigkeit zweyer vorstellen wollen, wer wird aber wohl um dieses Axiomatis willen, etliche tausend Verse lesen, und darunter so viel eingeschaltete Materien, als im andern Buch die beschriebene Schiff-Rüstung ist? Oder, etwas weit kürzers zu nehmen, wenn ein hungriger Poet den Anfang des Persii verstünde, würde er sich nicht mehr über des Poeten artige Einfälle ergötzen, und lachen, daß er allen Raben und Elstern eine herrliche poetische Gabe prophezehet, als sich aus dem Satze bessern, worauf alles dieses gehet, daß man sein Ingenium nicht im Magen haben müste. * Dem sey nun aber wie ihm wolle, so ist doch gewiß, daß rechte Poeten durch ihre Kunst den Leser in Verwunderung und Erstaunen zu setzen suchen, welches sie durch geschickte Anwendung der so

ge

* Persius, der unstreitig mit grosser Bitterkeit und im Zorne seine Satyren geschrieben, gehört zwar eigentlich nicht unter die Poeten, von denen man sagen könnte, quod delectare velint, aber es kan sich vielleicht Philomusus damit entschuldigen, daß er nur seinen Prologum anführt, der unter allen seinen Dingen am artigsten geschrieben, und ganz mit kaltem Blute scheint verfertigt zu seyn.

genannten Figuren, aus der Rhetoric ins Werk richten, indem sie dadurch die menschlichen Neigungen kräftig zu erregen wissen. Also wird einer, der nur in etwas ein zärtlich Gemüth hat, nicht leicht unbewegt bleiben; wenn er den ersten Chorum aus Senecæ Troadibus liest, und sonderlich, wie die Hecuba das Hectora flemus zu zweyen mahlen wiederholet; und wenn Virgilius Æn. X. 871. was Mezentius gelitten, folgender massen beschreibt:

Estuat ingens
Uno in corde pudor, mistoque insania luctu

Et furiis agitated amor, & conscia virtus.

Kan man sich schwerlich einer starken Empfindung erwehren, wie auch bereits Monk. Clerc in Parrhasianis angemerckt. * Nun ist es aber überhaupt unrathsam, daß man seiner Phantasie Anlaß gebe, sich allzu sehr zu erhitzen, als welche ohnediß von allen Ecken die Gelegenheit ergreift, wo sie etwas, das vor sie dient, finden kan, da sie denn durch stetige Nahrung endlich über den Verstand die Oberhand behält, als welchen die erregten Affecten niemahls eine Sache recht einzusehn erlauben. Überdiß ist ein Poet,

* Philomusus hätte auch aus dem Griechischen beybringen können, wie beweglich der Anfang von des Adonis Epiraphio flinge:

Αιάξω τὸν Ἀδωνί, ἀπώλετο καλὸς Ἀδωνίς
Ὡλετο καλὸς Ἀδωνίς, ἰπαιάξουσιν ἔρωτες.

Ingleichen was bei Nachdruck die Klagen führen, die Sophocles im Anfang seines Oedipi Colonei dem Oedipo in Mund gelegt, welche sehr schön übersetzt zu finden, in der berühmten und von Hochfürstl. Hand verfertigten Römischen Oetavia.

er mag auch noch so gut seyn, stetig der Gefahr unterworffen, falsche Gedancken vorzubringen, weil er sich, wenn er hoch fliegen will, fast unmöglich in gleichem Gewichte erhalten und rechte bedenden kan, was er schreibt, auch in der ungezwungenen Schreib-Art etwan durch die Zärtlichkeit seiner Affecten verhindert wird, ait sich zu gedencken. So hat Mons. Clerc bey dem Virgilio angemerckt, daß er vorstellt, als ob Dido den Ascanium noch wie einen kleinen Knaben auf den Schooß setzte, da er nach des Poeten eigner Rechnung zum wenigsten vierzehn Jahr muß alt gewesen seyn, und wer noch mehr von dergleichen Fehlern im Virgilio sammeln will, darff sich nur die Mühe nehmen, des Scarron Virgili travesty durchzugehen, da er den Jupiter in einem Arhem wird Reden halten sehn, worüber ihm der Hals hätte mögen trocken, und die Stimme heisser werden; ja was noch mehr ist, den Aeneam nach dem Abendessen der Dido eine Erzählung von seinen Abendtheuren machen, die zwen Bücher durch währet, und worüber die gute Königin so wohl als Aeneas und alle Anwesende oft zu gähnen anfangen, ehe sie aus wird. Wie häufig kömmt nicht bey Ovidio in seinen Libris Tristium und de Ponto das Compliment vor:

Naso suo profugus mittit tibi Flacce salutem,

Mittere rem si quis, qua caret ipse, potest.

Da dem verblendeten Leser das Spiel in dem Worte mittere sehr wohl gefalle, indem er nicht

Deutsche. *Alt. Erud. IV. th.*

A a

be

bedenkt, daß mittlere an einem Orte wünschen, und an dem andern geben heist, welche Betrachtung die ganze Gedanke des Ovidii unrichtig macht. Ich will einen loben, der diese Zeilen übersetzt, daß sie ihre Anmuth behalten, und so geht es mit allen Wort-Spielen, wodurch doch, wenn man sie aufhübe, denen Poeten ein grosser Theil ihrer Zierlichkeit entgehen würde. Ich will noch neuere Exempel anführen. Optz ist ohne Streit ein Mann von vortrefflichen Gedanken gewesen, und sein Lob-Gedicht auf den König in Pohlen wird vor unverbesserlich gehalten. In demselben schreibt er einmahl:

Du würdest König seyn,
Und wäre nichts um dich, als dein Verdienst
allein.

Ich will ieho nicht untersuchen, wiewohl sich dieses Lob auf den König geschickt, sondern nur dieses bemerken, daß es sich, wenn man nach der Wahrheit urtheilen soll, auf keinen Fürsten schicke, und wenn es richtig seyn solte, müste es heissen, du verdienstest König zu seyn, wenn man auch nichts an dir zu betrachten hätte, als deine Tugenden.

Ein anderer, den man billig unter die neuen Poeten vom ersten Range zehlen kan, hat ein Begräbniß-Gedicht verfertigt, so in den neuen Hoffmanns-Waldauischen Theilen P.I.p.136.fq. steht, davon das Thema eine Fiction ist, die er durchgehends wohl ausgeführt. Er ist aber in der Zelle,

Allein ihr Witz bestund, wie Butter an der
Sonne

von

von seiner Hoheit allzu sehr herab gefallen, indem das Sprichwort, wie Butter an der Sonne bestehen, gegen die andre Poesie allzu niedrig ist. Zuletzt vergift er sich auch in seiner Fiction, und stellt den Teuffel als einen gründlichen Sittenlehrer von dem Schaden, so sich der Mensch selbst durch die ihm so beliebten Sünden thut, vor, dergleichen Vermahnungen gerade keinem übler anstehen, als dem Teuffel. Mit einem Wort, wenn ein Poet richtig schreibt, ist es ein blosses Glück, weil man bey solcher Arbeit sehr selbst nicht gnugsam mächtig ist, und wenn man es bleiben will, zu besorgen hat, daß ein sehr frostiges Werk an Tag kommen werde. Denn es bleibt wohl wahr, was Horatius sagt:

Mediocribus esse Poetis

Non Dii non homines, non permisere co-

lumne.

Indessen greiffen die meisten Leser nach solchen gemahlten Früchten mit beyden Händen, und verhindern durch solche gutwillige Verblendung die Wirkung ihres Verstandes. Lasset uns aber den Schaden, dessen man sich bey der Poesie zu versehen hat, und worunter wir den Verlust der Zeit noch nicht einmahl gerechnet, gegen den Nutzen abwägen, welchen sie schafft, welchen man auf doppelte Weise betrachten kan, nachdem man entweder dadurch sich selber hilft, oder andern ihr Wohlseyn befördert. Sich selbst kan man dadurch schwerlich anders helfen, als theils durch den Zeitvertreib, den man darinne suchet, theils durch die Hochachtung, so man sich daher bey andern zu erwerben trachtet.

In Ansehung des ersten hat es mit der Poesie die Bewandniß, daß sie meistens die Zeit mehr vertreibt, als wir wünschen sollen, weil man nicht aufhören kan, wenn man will, oder wenn man auffhört, tausend unvollkommene Werke an Tag bringt, die alle zusammen nichts rechts heißen, so sehr man sich vorher die Nägel drüber abgebissen. Was die Hochachtung bey andern belangt, bey denen man sich etwa durch einen guten Verß in die Gedanken bringen kan, daß man ein aufgeweckter Kopff sey, so ist solche eben so gut durch eine geschickte Aufführung, einen wohlgesetzten Brieff, durch Zeichnen, Mahlen und andre dergleichen Künste zu erlangen, nachdem ohne diß die wenigsten einen rechten Geschmack von der Poesie haben. So auch etwa jemand sagen würde, daß man die Poesie nicht entbehren könne, wenn man sich geschickt machen wolle, mit Frauenzimmer umzugehen, denen man tausend artige Sachen vorschwätzen müsse, sich bey ihnen beliebt zu machen, antworte ich, daß zu dergleichen Umgang, den ich überhaupt eben nicht vor nöthig schätze, eine natürliche Geschicklichkeit gehöre, die einen schon anweisen wird, was man bey solchen Gelegenheiten sagen solle, wenn man gleich sich nicht die Mühe nimmt, auf einer Chloris Halsband oder Haube galante Überschriften zu verfertigen. Und wenn die Natur diese Gabe versagt hat, wird es auch durch die Poesie nicht weit bringen, wenn er gleich stehendes Fußes etliche hundert Zeilen wegschmieren könnte. Den Nutzen, den man etwa durch seine Poesie bey andern

schaf.

schaffen könnte, betreffend, räume ich hier gleich die verliebten und galanten Gedichte aus dem Wege, als welche einen weichen Leser durch Erregung unnützer Affecten mehr schaden, einem kalt sinnigen aber nichts helfen. Bleiben also bloß die Sitten-Gedichte übrig. In diesen werden nun entweder die guten Lehren ganz ernsthaft vorgetragen, und da ist zu wiederholen, was oben gesagt worden, daß die meisten Leser nur auf die schönen Schalen und den anmuthigen Klang der wohlgesetzten Worte Achtung geben, den Kern aber als eine unbekante oder ungeschmackte Frucht liegen lassen. Oder man bringt sie auf eine lustige, und wie man es seit langen Zeiten nennt, Satyrische Art bey, auff welchen Fall es aber ganz kundbar ist, daß dadurch wenig ausgerichtet werde. Denn man trifft erstlich viel Sauertöpfe an, die bey Erblickung eines solchen Wercks das Maul rümpffen und fragen, was der Autor vor Veruff gehabt, fremde Laster zu straffen? auch wohl im Vorrath gar reiflich überlegen, was aus dergleichen Dingen vor Unheil entstehen könne. Hernach wirfft man den Prügel unter die Hunde, und ehe man sichs versieht, fängt einer an zu schreyen, den man nicht zu treffen vermeint, da denn gleich eine ganze Schaar mit zu bellen anhebt, daß man sich endlich vor glücklich halten muß, wenn man mit einem Loche im Strumpffe davon kömmt. Wenn auch alles gut abläufft, hat man doch mit seiner Mühe nicht mehr gerichtet, als daß andre über die guten Erfindungen und lebhafter

Vorstellungen lachen, sich aber deswegen zu ihrer Besserung daraus nichts nehmen.

Ungeachtet ich nun, indem ich dieses schreibe, das Abschen nicht führe, der Poesie das Handwerk zu legen, sondern einem jeden seine Belustigung daran gerne gönne; so wolte ich doch rathen, daß sich niemand mit der Dichter-Kunst oder mit Lesung der Poeten vermenge, biß sein Verstand zur Reiffe gekommen, und er geschickt sey, das was gründlich ist, von dem falschen Scheine zu unterscheiden. Dahero denn diejenigen, denen die Unterrichtung der Jugend anvertrauet ist, wohl in acht zu nehmen haben, daß sie erst ihrer Untergebenen Köpffe aufräumen, ehe sie der Phantasie Gelegenheit geben, diejenigen Plätze einzunehmen, die dem Verstand gehören. Und wo sie ja Poeten mit ihnen lesen wollen, haben sie einen guten Ausschuß darunter zu machen, und diejenigen zu erwehlen, die am wenigsten in ihren Gedanken ausschweiffen, welchergestalt Virgilius Eclogæ, Tibullus, Horatius viel besser vor junge Leute sind, als Ovidius, der allzu überflüßig ist, und ungeübte Sinnen um so viel mehr verwirret.

Nachricht von neuen Sachen in der Litteratur aus Italien.

ZU Rom findet das Päpstliche Recht auf Comachio noch viel Vorsehler, und weil daselbst Anno 1710 unterschiedliche Conferenzen hierüber zwischen denen Kaiserlichen und
Päbst.

Päpstlichen Ministris gehalten worden, so ist *Relatio jurium sedis Apostolica in civitatem Comaclensem complectens varias discussiones Romae habitas in conventibus in Ministros summi Pontificis & S. Caf. Maj. Roma, 1711 cum facultate, in fol.* heraus kommen, wovon Petrus Marcellinus Corradini * Autor seyn soll. Dasselbst ist auch Jacobus Fatinelli noch bemüht, das Leben des in China verstorbenen Cardinals Tournon zu ediren.

* Dieser Corradini, Erz-Bischoff von Athen und Päpstl. Auditore, hat sich bereits durch andere Schriften bekant gemacht, wie er denn zu Rom A. 1688 ein Juristisch Werk *de jure praelationis* in fol. A. 1702 ein anders *De Civitate & Ecclesia Setiva*, in 4, und Anno 1704 *Vetus Latium profanum & sacrum* in 4, wovon der andere Tomus noch erwartet wird, heraus gegeben. So wird ihm auch der unter dem Nahmen Conradi Oligonii *de primariis precibus Imperialibus* Anno 1706 edirte *Eractat* zugeschrieben, welcher nicht Priburgi, wie es auf dem Titel heist, sondern zu Rom gedruckt ist.

Zu Turin hat Camillus Maria Audiberti die vornehmsten und schönsten Savoyischen Städte in hochtrabenden Lateinischen Versen beschrieben, ans Licht gestellt. Aldar, hat auch schon Anno 1710 Antonius Maria de Turre * *Annalium Ordinis Minorum Supplementa* ** ab Antonio Melissano de Macro O. M. *ab Ao. 1213 usque ad A. 1500. collecta.* in fol. heraus gegeben, und hoffet man, daß derselbe auch mithin die übrigen Annales dieses Ordens von Anno 1500 bis auf unsre Zeiten ediren werde.

- * Er ist von A. st. bürgerlich, ein Minorit, welchem der General dieses Ordens Adelfonso di Biezma Anno 1705. die Charge eines sogenannten Chronistz des Ordens der Minoriten aufgetragen; welcher also dasjenige, was Mellissano de Macro colligirt, in diesem Volumine der gelehrten Welt mitgetheilet.
- ** Diese Supplementa begreifen in sich eine Continuation derer Annalium Ordinis Minorum, welche Lucas Waldingus in 8 Tomis vormals edirt.

Zu Venedig lästet Carolus Franciscus Marcheselli seines unlängst verstorbenen * Bruders Philippi Marcheselli Poësie Sacre drucken, welche denen Liebhabern der Itallenschen Poësie sehr angenehm seyn werden. So hat man auch allda des Scipionis Maffei *della Scienza chiamata Cavalleresca Libri tre*, so nur ohnlängst heraus kommen, wieder aufgelegt, ** Auch hat dafelbst Johannes Chericato folgendes Werk edirt: *Questio de nova specie Cambii Maritimi de recenti. proposita &c. Accedit etiam decisio, qua cavetur, ne Concubinarius, asserens se concubinam non amplius tangere, & in occasione proximi peccati existens ad Poenitentia & Eucharistia sacramenta admittatur &c.* ***

- * Er starb den 30. Jan. Anno 1711.
- ** Dieses Werk, welches von denen Duellen der alten und neuen und deren Gesezen handelt, hat in Italien einen allgemeinen Applausum erlanget, dergleichen in langer Zeit sonst keines, daher auch der Herr Heinrich Breckman, ein gelehrter Holländer, welcher bisher die berühmten Pandectas in Florenz zu conferiren bemüht gewesen, solches ins Lateinische zu übersehen angefangen.

*** Es sind am Ende noch einige Erinnerungen an die Reichtväter beygefügt, welche aus des Henrici de Bonis, eines Jesuiten, Speculo Confessionis genommen seyn.

Zu Crema hat man des Alemanii Fino bißher sehr rar gehaltene *Istoria di Crema* * nebenst andern Opusculis ** von diesem Autore in vorigem Jahre in 8 wieder aufgelegt.

* Der Autor gab hiervon zu erst 7 Bücher zu Venedig Anno 1566 in 4 heraus, darinnen er die Historie von Crema biß auf das Jahr 1514 brachte, und hatte er sich dabey insonderheit dessen bedient, was Petrus Terni mit großem Fleiß aus geschriebenen Documenten colligirt, und weil er nach dem Ordre bekam, das übrige biß auf seine Zeit dazu zuthun, so gab er in Brescia eine neue Edition in 4 heraus, wozu noch 2 Bücher kamen, darin die Historie biß auf das Jahr 1567 continuirt wurde: Worauf sein naher Verwandter Numa Pompilius Fino das zehnte Buch und darin die Historie biß auf 1586 hinzu fügte; und da auch Franciscus Zava hiewieder etwas heraus gegeben; versantwortete sich dieser Anno 1578.

** Dieses sind die ichtgedachten Werke, wie auch einige Rime von dem ersten Autore Alemanio Fino, und desselben Scelta degli nomini di pregio, darinnen von denen in der Litteratur und Kriegs, Wesen berühmten Cremensern gehandelt wird.

Zu Foligno ist Anno 1711 in 8 des Antonii Baldassari * Werk unter dem Titul: *Compendioso Ristretto delle Vite di Personaggi alcuni illustri per la scientia & aleri celebri per santita e dottrina* ans Licht kommen.

* Dieser Autor hat auch zu Venedig Anno 1708 in 12 ed. et *Storia compendiosa di Concili generali*

ecumenici. Weil er übrighens in obgedachten Ristretto viel gelehrte Scribearen weggelassen, so besufft er sich darauff, daß er von demselben in einem besondern Wercke gedacht, darin er die Lebens-Beschreibungen derer, die er in seiner Sacra Liturgia dilucidata citirt, begriffen hat.

Zu Macerata hat Donatus Antonius Leonardi seinen ehmahls edirten Dialogum, darin er von der neuen Art Italiänisch zu schreiben und zu pronuntiren handelt, wider die Censur des Matthæi Regali unter folgenden Titul edirt: *La dieta de' Finmi * tenuta l'anno 1711 per fare il processo al Fosso di Lucca per aver pubblicato una critica decisoria e mordace contro il Serchio suo padre. Dall Academico Oscuro. In Macerata 1711, 4.*

- * Es führet der Autor sowol in dem Dialogo als in dieser Antwort einige berühmte Flüsse redend ein, um die an sich selbst unangenehme Materie, durch diese Fiction beliebter zu machen. Man disputiret hier unter andern weitläufftig, ob man im Italiänischen Grammatica, Commentario, Commodo mit ein oder zwey m schreiben soll; und ist zwar das erste gemeiner, aber gleichwol der Analogie der Lateinischen Sprache zu wider.

Zu Neapolis haben in vorigen Jahre Don Gioseppe d' Alessandro, Herzog von Peschionciano ein groß mit vielen Kupffern ausgestertes Werck unterm Titul: *Pietra paragone de' Cavalieri ** in fol. Paulus Mathias Doria ** einen Tractatum Physico-Mathematicum *Considerazioni sopra il moto e la meccanica*

ca de' corpi sensibili, & de' corpi insensibili, und Matteo Egizio *** des Sertorio Quattromani † Discorso delle Metafore auf einem Folio-Bogen edirt.

* Hierinnen wird insonderheit von der Neut- und Facht-Kunst gehandelt; das Werck ist in 5 Bücher eingetheilet, und werden im fünfften sonderlich einige Mittel gewiesen, wie man die Pferdes Kranckheiten heilen und ihnen zuvor kommen solle.

** Er hat sich durch sein Werck della Vita civile & della educazione del Principe, welches erst in 12 und neulichst schon wieder in 4 heraus gekommen, berühmt gemacht.

*** Dieser gelehrte Neapolitaner ist beschäftigt; die librigen Werke des Quattromani, als die Traduction von der Poetica des Horatii nebst seinen Anmerkungen, die Censur über des Tassi Gierusalemme, und was man sonst von seinen Poematicus und Epistolis aufstreiben kan, zusammen zu ediren.

† Von diesem handelt Leonhardus Nicodemus in denen Additioni alla Bibliotheca Napolitana del Toppi pag. 229.

Zu Parma hat der berühmte Baumeister Ferdinando Galli Bibiena * ein schön Werck in regal folio unter dem Titul Architettura civile edirt, welches aus 45 gedruckten Bogen und bis 40 Kupffer-Blatten besteht.

* Dieser Autor ist in seiner Profession so wol erfahren, daß unterschiedene hohe Potentaten ihn bey sich zu haben verlangt, und ihm deswegen allerhand vortheilhaffte Vorschläge gethan.

Zu Florenz, hat der P. Valsechi, dessen Dissertation de Elagabali Tribunitia Potestate V, wie zu Anfang des dritten Theils pag. 187. recensirt, einen Tractatum Theologico-Canonicum heraus gegeben, de sponsalium ad instantiam parentum, a filio familias, contra eorum voluntatem cum imparis conditionis puella initiorum, solubilitate in fol.

Eben daselbst hat Mons Salviani den andern Theil seiner Italiänischen Reden, so er in der Academie der Apatilten zu Florenz über unterschiedene vom Präsidenten der Academie vorgegebene Materien gehalten, ans Licht gestellt, worinne hundert Reden und zugleich die Leich-Abdandlung des Augustini Cottellini enthalten, welcher obgemeldte Academie gestiftet, und solche bey seinem Absterben in des Groß-Herzogs Schutz empfohlen, der sich auch derselben angenommen, und ihr ihren Platz in dem Pallast der Florentinischen Academie, und der Della Crusca angewiesen hat. Der Abt Salviani ist auch im Begriff eine Historie der Florentinischen Academie zu schreiben, worinne begierige Leser die Lebens-Beschreibungen vieler gelehrten Leute, insonderheit des Galilei, so von Mr. Viviani verfertigt worden, zu gewarten haben.

Zu Neapolis hat der P. Rabo ein Theatiner den ersten Theil seiner Genealogischen Historie der vornehmen Familien in diesem Königreich drucken lassen, unter dem Titel: Peplus Neapolitanus Caroli Mariae de Rabo, Clerici Regularis, Patricias illustresque familias continens, pars prima in 4. So

So ist auch daselbst der *Dialogus* des Galilei gedruckt worden, der noch nicht zum Vorschein gekommen, und weil die Inquisition dieses Buch verworffen, ist weder der Ort, wo es gedruckt, noch der Drucker benennt.

Von Meyland.

Monſieur Gatti hat in ſeinem *Versuch* von der *Historie* der *Univerſität* zu *Pavia* nichts geſpart, was ſelbiger Stadt zu Ehren gereicht. Es würde ihm zwar an *Materie* nicht gefehlt haben, wenn er gleich ganz genau an der *Wahrheit* geblieben wäre, weil die *Geschichte* dieser Stadt in ſich wichtig genug ſind. *Indeſſen* hat bemeldter Autor geglaubt, er müſſe ſein *Vaterland* zu erheben, *Meyland* unterdrücken. Daher er nicht allein behauptet, daß *Pavia* das andre *Rom* genennt worden, ſondern er hat auch die *Geschicht-Schreiber* von *Meyland* einer *Unwahrheit* beſchuldigt, daß ſie dieſe *Benennung* ihrer Stadt zugeeignet, von der man weiß, daß ſie gute Zeit der *Sitz* des *Occidentalliſchen Reichs* geweſen. *Meyland* aber hat auch ſeine *Vertheidiger* gefunden, und iſt ſeit vier *Monaten* eine *Schrift* an *Tag* gekommen, unter dem *Titel*: *Mediolanum ſecunda Roma*. Der Autor, der ſich *Justus Viſconti* nennet, ſchreibt mit vielen *Feuer*, *Scharſſinnigkeit* und *Zierlichkeit*, und verſteht ſeine *Materie* vollkommen.

Bev

Ben denen Herren Verlegern dieser Actorum, sind folgende neulich aus Frankreich gekommene Bücher zu haben, von deren etlichen in künftigen Theilen was wird zu sagen seyn.

Johannis Damasceni Opera Græce & Latine : opera & studio P. Michaëlis Lequien. Paris 1712. fol.

Institutiones Philosophicæ ad faciliorem veterum & recentiorum Philosophorum lectionem comparatæ per Edmundum Purchotium, Editio tertia, Lugduni 1711. Tom. V. 12.

Traité de la Police, ou l'on trouvera l'Histoire de son Etablissement, les fonctions & les Prerogatives de ses Magistrats, &c. Paris 1710. fol. Tomi II.

De l'Usage des Parties Traité Physiologique, dans lequel on rend raison des fonctions du corps des Animaux par les Loix de la Mécanique & sur les Observations les plus exactes de l'Anatomie & de la Chymie, par J. B. Verduc, Paris 1711. 12.

Pratique de la Mémoire artificielle pour apprendre l'Histoire, par le P. Buffier S. J. Paris 1711. 12.

De l'Education des Enfans, traduit de l'Anglois de Monsieur Locke par Pierre Coste sur la dernière Edition revue, corrigée & augmentée de plus d'un tiers par l'Auteur. Paris 1711. 12.

Connoissance des temps pour l'Année Bissextile 1712. au Meridien de Paris publiée par l'ordre de

de l'Academie Roiale des sciences et calculée
par Monf. Licutaud. Paris, 1711. 12.

Histoire de l'Eglise en Abregé par demandes &
reponses depuis le commencement du Mon-
de jusqu'a present, par L. E. du Pin, IV. Voll.
Paris 1712. 12.

Panegyriques & autres Sermons prechez par
Messire Esprit Flechier cidevant Eveque de
Nismes, Paris. 1711. 12. II. Voll.

Le parfait Negotiant, par Jaques Savary, sixie-
me Edition revue, corrigée & augmentée
par l'Auteur. Lion, 1711. 4. II. Voll.

**Andere neue Bücher, davon man aus
Paris Nachricht erhalten.**

LaBibliotheque desPredicateurs, qui contient les
principaux sujets de la Morale Chretienne,
mis par Ordre Alphabetique par le R. P***
S. J. Lion. 1712. 4. II. Voll.

Explication de deux Medailles Samaritaines par
le P. H. J.

Experiences & Observations de la hauteur du
Mercure dans le Barometere, faite sur diver-
ses Montagnes pour en trouver la hauteur,
par le P. Laval Jesuite.

Observations sur l'Agriculture & le Jardinage
par Monsieur Angran de Rueneve, Paris
1712. 12. II. Voll.

**Einige Druck. Fehler, so in diesem Theile eint
geschlichen.**

Pag. 341. lin. 32. vor Ehrsucht, liß Ehrfurcht. pag.
343. lin. 4. Scheitel, l. Schendel. lin. 17. repercus-
sion, l. repercussiva. p. 344. lin. 21. verum, l. ver-
sum, p. 347. lip. 9. nach zweyer, l. Jarsten.

Inhalt des Vierdten Theils.

- I. Lettres & Memoires sur la Conduite de la presente
Guerre. Tome I & II. pag. 273
- II. M. Hilschers besonders Berichte über iederwen
Menschen. pag. 301
- III. Joh. Damasceni opera omnia Græco - latina. pag.
311
- IV. Jac. Pignatelli novissimæ Consultationes Canonice
pag. 326
- V. Reiheri Theatrum Latinitatis universæ. pag. 331
- VI. Ker Observationes de Lingua Latina. pag. 337
- VII. Verdicks Chirurgische Schriften. pag. 340
- IX. Philomusi Gedanken über die Poesie und den
rechten Gebrauch derselben. pag. 344
- Nachricht von neuen Sachen in der Litteratur aus
Italien. pag. 354
- Nachricht von einigen aus Frankreich angekom
menen Büchern. pag. 362

Deutsche
ACTA
ERUDITORUM,

Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreifen.

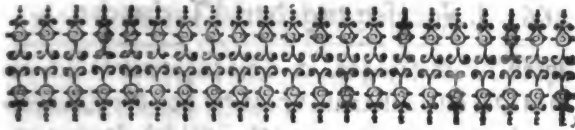


Fünfter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn.
1712,

Inhalt des Fünften Theils.

- I. Fortsetzung der Nachricht von dem neu-aufgelegten Damasceno. pag. 365
- II. Adresse an die Regenten Deutschlands wegen der Pietisten. pag. 380
- III. Nachricht von einer Historie der Kaiser. pag. 391
- IV. Histoire de la Maison Roiale de France par Anselme. pag. 406
- V. Lambecii & Nesselii Bibliotheca contracta per Reimannum. pag. 417
- VI. Gottholdts Anleitung zum thätigen Christenthum. pag. 426
- VII. Petri Frid. Arpe theatrum Fati. pag. 435
- VIII. Joh. Alb. Fabricii Menologium. pag. 443
- IX. Allerhand neue Nachrichten von der Literatur. pag. 450



I.

Fortsetzung der Nachricht von dem neu-
aufgelegten Damasceno.



Es ist im vierten Stück dieses Wercks der Anfang gemacht worden, von des P. Lequien Arbeit an dem Damasceno ausführliche Nachricht zu geben, und glauben wir nicht, daß es dem geneigten Leser zuwider seyn werde, derselben Fortsetzung hier zu finden, in Ansehung, daß Lequien einer der gelehrtesten Männer unsrer Zeit ist, und an seine Sachen vielen Fleiß wendet, daher man denn aus Lesung seiner Dissertationen über den Damascenum sich Anmuth und Nutzen versprechen darff. *

Er untersucht in der andern Dissertation, elnige Zeugnisse rechtgläubiger Lehrer, deren sich die ketzischen Eutychianer oder Monophysiten zu Behauptung ihres Irrthums bedient, und sie in
Deutsche *Alt. Erud.* V. th. B b ihren

* Es ist absonderlich bey Herausgebung eines Kirchen-Scribenten sehr nützlich, wenn man die von ihm nur kürzlich berührten Materien in dergleichen weitläufftigern Dissertationen ausführet, gestalt denn hierdurch dem Leser, welchem sonst etwa der Scribent zu trocken vorkommen möchte, grosser Vorschub geschieht, und ihm die Mühe erspart wird, selber viel nachzuschlagen.

5. 1. Ihren Kram gezogen. * Sie führten vor sich einen Ort aus Athanasii Schrift von der Menschwerdung an, darinnen ausdrücklich bekant wird, daß Christus nur eine Natur, nemlich die Göttliche, habe. Nun haben zwar etliche derer Alten dieses vor Athanasii Worte gelten lassen, wie solches namentlich von dem Antiochenischen Ephraem und dem Alexandrinischen Eulogio, gesehen, welche, wie aus Photii Cod. 229. 230. zu sehen, nur getrachtet zu weisen, daß Athanasius bey seinen verdächtig scheinenden Worten gleichwohl einen rechten Sinn gehabt. Einige neuere Critici aber, und sonderlich der P. Mensaucon sind auf die Gedanken gerathen, es sey obbemelte Schrift nicht Athanasii wahrhafte Geburt, wiewohl sie, weil gleichwohl Cyrillus von Alexandrien bemerkes Zeugniß ohne Widerspruch anführt, sich nicht getraut haben, es ganz umzuwerffen. ** Allein

* Eutyches, ein Abt in einem Kloster zu Constantinopel verfiel aus allzugroßem Eifer wider Nestorii Irrthum in einen andern, vermöge dessen er behaupten wolte, daß in Christo wie nur eine Person, also auch nur eine Natur sey, inmassen die Menschliche von der Göttlichen verschlungen worden. Dahero seine Anhänger den Nahmen der Monophysiten erhielten, deren Meinungen noch heut zu Tage in der Orientalischen Kirche unter den so genannten Jacobiten im Schwange sind.

** Hierbey zeigt der Autor, wie sich auf dem bekanten Ephesinischen Synodo, da Eutychis Lehre bestätigt worden, einige der Rechtgläubigen vergangen, wenn sie geläugnet, daß angezogenes Zeugniß Athanasii irgendwo von Cyrillo angeführt werde.

lein es thut der P. Lequien aus Leontio, der im 5. 3
 sten Seculo gelebt und sich gar sonderlich um die
 Nestorianischen, Eurychianischen 2c. Ketzerereyen
 bekümmert, dar, daß diese Schrifte des Achanasii 4
 ihm von Apollinario untergeschoben worden, wel-
 ches er ferner aus einem Mst. in der Königlischen
 Bibliothec, so unterschiedenes wider die Severia-
 ner enthält, bestärkt; woselbst ein gewisser Ana-
 stasius bezeuget, daß in einem alten Verzeichniß
 der Schrifften Apollinarii auch diese mit befind-
 lich sey. Eben diese Bewandniß hat es mit 5. 4.
 des Römischen Bischoffs Juli Brieffen an Dio-
 nysium von Corinth und Prosdocium, deren
 jener nach Leontii Zeugniß Apollinarium selbst,
 dieser Timotheum einen seiner Anhänger zum
 Urheber hat; mit des Bischoffs von Rom Felicis 6. 7.
 Sendschreiben, bey dessen Gelegenheit die heima-
 lichen Tücke der Apollinaristen, so sie in ihren Ke-
 dens-Arten gebraucht, entdeckt werden; mit dem
 Glaubens-Bekänntniß, oder der expositione fidei 8. 9. 10
κατὰ μέτρος und denen zwölf anathematismis, die
 man Gregorio Thaumaturgo zuschreibt, welche
 Zeugnisse alle die Ketzer, als ihnen bestim-
 mt angezogen. Weil auch in des so genannten 5. 11.
 Dionysii Areopagitæ Büchern unterschiedene
 Merckmahle der Monophysitischen Ketzeren zu
 finden sind, stimmt der Autor denenjenigen bey,
 welche diese Bücher einem Apollinaristen zu-
 schreiben, der etwan in Griechenland und zwar
 in Attica, auch noch vor Cyrillo Alexandrino
 gelebt, als welcher solche citiret. Hingegen will 5. 13.
 er Pearsonio und Cave nicht zugeben, daß sie von
 Apollinario selbst verfertigt worden. Er ver. 5. 17.

- scheidigt hiernächst einige verdächtige Redensarten des Cyrilli Alexandrini, da er ausdrücklich in Christo nach der persönlichen Vereinigung *μίαν φύσιν ως σαρκωθέντος λόγος*, eine Natur, weil das Wort Mensch geworden, behauptet, und zelget der Autor, daß Apollinarius durch das Wort Natur *essentiam & substantiam* oder ein Wesen und eine Selbstständigkeit, Cyrillus aber nur *unum individuum*, ein einziges unzertrennliches und untheilbares Ding verstanden, welches auch wohl eine Person seyn könne.
- §. 19. 20. In die Reihe obbemelter den rechtgläubigen Vätern untergeschobener Schriften, stellt unser Autor auch zwey unter Athanasii Namen bekannte Orationes, deren eine den Titul hat, *ὅτι εἰς ἁ Χριστός*, daß nur ein Christus sey, die andere aber von der Menschwerdung des Wortes wider Paulum Samosatenum handelt, und hält der P. Lequien wegen der hierlichen Schreib. Art vor wahrscheinlich, daß sie aus Apollinariii eigner Feder geflossen, welcher unter den Sophisten seiner Zeit vor den beredtesten gehalten worden. *

Ben.

- * Die Beweisthümer sind aus unterschiedenen verdächtigen Redensarten genommen, die aber, zum wenigsten grossen Theils, nach meinem Bedünken so beschaffen sind, daß man eben darauf nicht fassen kan, gestalt denn Cyrillus und andere rechtgläubige bigweilen nicht viel anders geredet, welches man ihnen aber vor keine Unbehutsamkeit auslegen kan, weil man in dergleichen Materien nicht ehe mit rechten Unterschiede reden oder schreiben lernet, biß die Streitigkeiten recht ausgearbeitet werden, vielweniger ist ihnen also darüber ein kegerischer Irrthum bezumessen.

Benläuffig wird von Erechtio etwas erwehnet, der auch von den Kettern mit angeführt ward, von dem aber, wie Leontius berichtet, schon damahls viele auch von den Apollinaristen selbst angemerket, daß man ihn unter die Zahl der Rechtgläubigen nicht setzen könne, weil er seiner Lehre nach ein Eutychaner war, wie auch aus seinen eigenen Worten bey Photio Cod. 229. (p. m. 426.) erhellet. Eine andre Bewandniß aber s. 23. hat es mit einem Sendschreiben an Paulum Samosatenum, welches in den Bibliothecis Patrum unter Dionysii Alexandrini Nahmen gelesen wird, aber von keinem weniger, als diesem rechtgläubigen Manne, sondern vielmehr von einem Monophysiten verfertigt worden, wie der Autor aus unterschiedenen Stellen desselben s. 24. erweist. Es hat auch der Verfertiger dieses s. 25. Briefes seinem unternommenen Betrüge schlecht vorgeehn, weil bekant ist, daß Dionysius nicht ein geschweige denn mehrmahl an Paulum geschrieben, wie denn auch darinne diesem Ketzer Irthümer angedichtet werden, die er nie behauptet. Des P. Lequien Muthmassung hierüber s. 26. geht dahin, daß sich vielleicht Julianus Halicarnassensis oder sein Beystand Gajanus unter diese Masque gesteckt, und Dionysii Alexandrini Person angenommen, weil Ammonius Alexandrinus nach Anastasii Sinaitz Bericht wider besagten Julianum unter Pauli Samosateni Nahmen geschrieben, und dabey eben diejenigen Irthümer zu Überzeugung des Juliani vorgetragen, die im berührten Sendschreiben Paulo beygelegt werden.

Die dritte *Dissertation* handelt von dem bekanten *Send. Schreiben* Chrysoſtomi an den Münch *Cæsarium*, so wohl auch andern Büchern, deren beym *Damasceno* zuerst Meldung geschieht. Was den Brief Chrysoſtomi betrifft, meynet der *P. Lequien*, daß er nicht von ihm selbst, sondern von einem neuen Scribenten herrühre. Denn es erwehne solchen niemand vor *Damasceno*. da er doch so klar wider die *Eutylianer* geschrieben sey wider die man andre nicht so deutliche Zeugnisse Chrysoſtomi anzuführen gepflogen. Es schiene diß *Send. Schreiben* nicht nur erst nach der *Nestorianer* Auffunfft, sondern auch nach dem *Chalcedonensischen Concilio* ans Licht gekommen zu seyn, gestalt denn der *Verfertiger* desselben eben wie die *Nestorianer* wider diejenigen streite, welche sagen, *SOZ* habe gelitten, und Christi Göttliche Natur habe sich die *Verrichtungen* der menschlichen zugeeignet, welches doch Chrysoſtomus feste geglaubt. So sey auch die *Redens. Art*, daß Christus in zweyen Naturen bestehe, vor dem *Chalcedonensischen Concilio* nicht gehört worden, auf welchem sie wider die *Eutylianer* eingeführt, und gegen sie bloß mit *Cyrilli* Zeugniß vertheidigt worden, da man, wenn Chrysoſtomus vorher eben so geredet, auch ihn anzuführen nicht würde unterlassen haben. Im übrigen erkennet doch der *Autore* daß in diesem Briefe ein schönes Zeugniß von der *Transsubstantiation* enthalten sey. *

Hier

* Es hat dieses Schreiben Chrysoſtomi zwischen *Papisten* und *Protestanten* großes Lermen gemacht,

seit dem Petrus Martyr solches in der Florentinischen Bibliothek abgeschrieben, und wider den Bischoff von Winton Gardiner als ein Zeugniß gegen die Transsubstantiation gebraucht hat. Doch ist solches nicht recht angegangen, bis Emericus Bregorius solche Epistel zu dem von ihm heraus gegebenen Palladio de vita Chrysoctomi wolte drucken lassen. Denn da waren die Theologi zu Paris gleich darhinter her, und unterdrückten das Werk, davon schon ein Theil fertig war. Es kam aber dasselbe dem Herrn Basnage in die Hände, welcher kein Bedencken tragen durffte, sie zu Utrecht 1687. ans Licht zu stellen. Da nun vermals die Herren Papisten durchaus nicht zugeben wolten, daß die Epistel von Chrysoctomo geschrieben sey, sondern sie entweder vor Johannis Jejunatoris oder Johannis Eleemosynarii Arbeit ausgaben, wie unter den neuen noch Natalis Alexander gethan, so machten sie sich doch auch mit dieser Meynung nicht allzu breit mehr, nachdem sie die Herausgebung derselben vergeblich zu hindern gesucht, und hätten lieber gesehen, man schwiege gar davon stille, welches sie ohnediß längst zu erlangen getrachtet. Wie denn des Cardinals de Medicis Bibliothecarius, Laurentius Pantriaci solche Christophoro Sandio sehen zu lassen verweigert, und als er gefragt worden, was sie enthalte, geantwortet, daß er sich solches nicht zu entdecken getraue. So erzehlet auch Millon, daß ihm nicht einmahl der Herr Magliabechi zu Betrachtung des Manuscripts helfen können, weil der Groß-Herzog ausdrücklich verboten, solches niemanden zu zeigen. Es scheint aber diese Vorsorge nunmehr ganz überflüssig zu seyn. Denn es haben die meisten Gelehrten in der Römischen Kirche diesen Brieff schon vor Chrysoctomi Werk erkennt, auch nicht geläugnet, daß die freyliche Stelle darinne zu befinden, welche sie jedoch durch eine geschickte Erklärung nach ihrem Sinne zu drehen getrachtet. Deswegen hat sich sonderlich Harduinus bemühet

der nicht allein das Send-Schreiben Anno 1689. wieder drucken lassen, sondern auch zu dessen Erklärung die Dissertation de Sacramento Altaris hinzugehan. Hierbey ist es geblieben, bis nun Lequien kommt, und, weil er vielleicht gesehen, daß Harduins Auslegung nicht allerdings bequem sey, die Krafft dieser Epistel auf eine andere Art zu schwächen deucht. Allein, ich glaube nicht, daß er mit seinen Schein-Gründen lange aushalten werde, inmassen ich, ungeachtet mein Veruff nicht ist, seinen Beweis zu untersuchen, dennoch gesehen, daß sie nicht durchgehends Stich halten. Man wird ihm auf das Stillschweigen der Zeiten vor Damasceno antworten, daß erslich solches nicht ausgemacht sey, inmassen der Scriptor Anonymus contra Severianos, den Turrianus heraus gegeben, und der dieser Epistel des Chrysoptomi Meldung thut, von etlichen in die Mitte des VII. Seculi gesetzt wird. Hernach, wenn auch Damascenus der erste ist, der sie erwehnet, so ist ja das nichts neues, daß dergleichen Dinge übersehn werden, und eine Zeitlang liegen bleiben, welches zumahl mit diesem Send Schreiben Chrysoptomi, so an einen einzeln Mönch, und noch dazu Zeit seines Exili gerichtet worden, gar wohl angeht, und ist das Versehen weit grosser, welches Lequien oben in Ansehung einer Stelle aus dem Athanasio an denen rechtgläubigen Vätern auf dem Ephesinischen Synod bemercket. So siehet auch sein Beweis, daß der Brieff erst nach Aufkunft der Nestorianer geschrieben sey, auf sehr schwachen Füßen. Denn erslich ist ausgemacht, daß dieses Schreiben nicht wider die Eutylianer, wie Lequien meynt, sondern wider die Apollinaristen gerichtet sey, da ja der Autor desselben solches selbst mit deutlichen Worten bekennet, auch aus dem Vortrag der von ihm widerlegten Irthümer nichts anders erhellet. Denn da sonst die Eutylianer so wohl als andere Monophysiten mit den Apollinaristen darinne übereinkommen, daß sie in Christo eine Natur behau-

behaupten, welche aus der Vermischung der Gott-
heit und Menschheit entstanden, worinne denen
übrigen Polemius und Timotheus aus Apollinarii
Schule vorgegangen, wider die auch Basnage
hauptsächlich die Epistel geschrieben zu seyn glaubet;
so hat man sich billig daran zu halten, was
der Autor selbst vor Ketzer nennet, zumahl, da sol-
ches auch durch die *Differentiam specificam*, oder
die besondere Meynung, worinnen Apollinarius
von andern Synuhalten unterschieden war, bestä-
tigt wird, da er nemlich glaubte, daß Christus kei-
ne vernünftige Seele habe, sondern die Gottheit
derselben Stelle vertrete, welches ausdrücklich
aus dem Wege geräumt wird, wenn es zum Be-
schluß der Epistel heißt: *Ευσεβὲς ἐμολογεῖν — Ἰησοῦν*
Χριστὸν — σάρκα ἡμφιεσμένον, καὶ ἀυτὴν ἐκ ἀψυχῶν καὶ
ἄνθρ. ὡς ὁ δυσσεβὴς Ἀπολιναρίου ἔπειν. Hernach kan
Chrysoctomus den rechten Glauben von Christo
vollkommen gehabt, und doch alles diß geschrie-
ben haben, was in der Epistel steht. Denn es
wird darinne nicht, wie Lequien vorgiebt, behau-
ptet, daß die Göttliche Natur sich niemals die Ei-
genchaften oder auch die Berrichtungen der
menschlichen zueigne, sondern es streitet der Autor
wider der Apollinaristen *σύγχυσις* oder Vermis-
chung beyder Naturen, wodurch sie nothwendig
auch darauf f. len mußten, daß die göttliche Na-
tur warhafftig gelitten habe, gestorben und auff-
erweckt sey, welches ja nicht zusammen geräumt
werden kan. Dieses sein Absehn giebt Chrysocto-
mus so wohl zu Anfang der Epistel, als absonder-
lich in dem zuletzt angehengten Glaubens-Be-
känntnisse an Tag, wenn er schreibt: *Φύγωμεν τὰς*
μίαν φύσιν μετὰ τὴν ἐνώσειν τερατευομένης. τῇ γὰρ τῆς
μίας ἐπινοίᾳ τῷ ἀπαθεί θεῷ καὶ προσάπτειν ἐπίγον-
ται, τὴν οἰκονομίαν ἀγνῶμενοι. Durch welche Worte
er klar an Tag legt, daß er nicht überhaupt vor
irrig hält, der göttlichen Natur dasjenige beizu-
legen, was eigentlich der menschlichen zukommt;
sondern daß er nur auf die Art sein Absehn richte,

wie solches die Ketzer thaten, als die durch ihre Meynung die ganze Lehre von der menschlichen Natur Christi, welches durch das Wort *οικονομία* bedeutet wird, vernichteten. Auf gleiche Weise bekennet Cyrillus beyhm Photio Cod. 229. p. m. 412. *ὡς αὐτὸν τὸν μονογενῆ υἱὸν τῆς Θεῆς, καθὼ νοεῖται καὶ ἐστὶ Θεὸς παθεῖν εἰς ἰδίαν φύσιν τὰ τῆ σωματικῆ ἰσχυριζόμεθα, παθεῖν δὲ μᾶλλον τῇ χρεῖκῃ φύσει. Δεῖ γὰρ ἀναγκαστικῶς ἐμφότερα σωζέσθαι τῆ ἐνὶ καὶ κατὰ ἀλλήθριαν ὑμῶν, καὶ τὸ μὴ πάσχειν θεϊκῶς, καὶ τὸ λέγεσθαι παθεῖν ἀνθρωπίνως.* Und Flavianus sagt p. 410. *Τὸ λέγειν, σαρκεὶ παθεῖν τὸν Θεὸν λόγον, φρόνημα τῆς Εκκλησίας ἐστίν, μίσηρε καὶ βλάσφημον, καὶ ἀπόλεστον τὸ κηρύττειν, αὐτὸν παθεῖν τῇ φύσει τῆς Θεότητος.* Endlich, was die auf dem Chalcedonensischen Concilio aufgekommene Redens-Art betrifft, so bedeutet ersilich denen Vätern des Concilii das Wörtgen *ἐν* ganz was anders, als in der Epistel an Celsarium. Denn dort heisset es in und zeigt einen gewissen Stand, darinne sich Christus befinde, an; Wenn aber hier geschrieben steht, Christus sey *γνωριζόμενος* *ὡς ἐν μίᾳ μόνῃ φύσει ἀλλ' ἐν δυοῖν τελείως*, heisset es: Christus habe sich offenbahret, nicht nur in oder durch eine sondern durch zwey Naturen. Hernach könnten wohl einige Väter lange vor dem Chalcedonensischen Concilio eine Redens-Art gebraucht haben, die auf demselben erst zur öffentlichen Formul worden, wie es denn Cyrillus also gethan, welcher darum von den Vätern des Concilii allein angeführet, wird, weil er in diesen Streitigkeiten zumahl, allezeit ihr Drackel war. Wer sich Mühe geben wolte, würde vielleicht diese Redens-Art noch hin und wieder antreffen. Wir fällt iehund ein einiger Ort beyhm Photio Cod. 229. p. m. 411. in die Hände, wo er von Chrysostomo bezeuget, *ὅτι ἐν δυοῖν ἐστίως καὶ φύσει τὸν ἕνα γνωρίζει Χριστόν.* Und so viel ist mit nur ungefehr über gegenwärtige Materie bengefallen, welches vielleicht ein oder den andern Gelehrten Gelegenheit geben könnte, selbige weiter zu untersuchen.

Hier.

Hiernächst unterscheidet der P. Lequien unsp. 51. verschiedene Johannes und erläutert Photium hin⁹⁹ und wieder. Also da dieser Cod. 41. (p. m. 12.) den Johannem, dessen Kirchen-Historie er recensiret, vor Johannem Aegeatem oder Presbyterum ausgiebt, will es der Autor nicht mit ihm halten, weil dieser Aegeates ein Nestorianer gewesen, und also, welches in bemelter Kirchen-Historie geschehen, Dioscorum den Präsidem des so genannten Synodi *λυσπικῆς* zu Ephesus, der ein abgesagter Feind der Nestorianer und Rechtgläubigen war, nicht loben können. Lequien hält ihn vor Johannem Rhetorem, den Evagrius hin und wieder anführt, der auch sonst *διακρινόμενος* genennet worden, welchen Nahmen man so wohl Nestorianern als Eutychianern bengelegt. Esp. 34. schließt sich endlich diese Dissertation mit einer Anmerkung von Athanasii quæstionibus ad Antiochum, wortane vieles mit den quæstionibus und responsionibus, so Greiserus unter Anastasii Nahmen heraus gegeben, überein kömmt, und schließt Lequien aus der Gegeneinanderhaltung, daß der so genannte Athanasius den Anastasium ausgeschrieben, wiewohl auch das letzte nicht von einer Hand, sondern durch unterschiedene zwischen dem 7ten und 8ten Seculo zusammen getragten zu seon schelnet.

Die vierdte *Dissertation* ist nicht von großer p. 55. Wichtigkeit, und handelt bloß von einigen Briefen, die der Römische Bischoff Felix an den Patriarchen zu Antiochlen Petrum Fullonem soll geschickt haben, in gleichen von der Expositione fidei, so sich unter Justinii Martyris Wercken befindet, welche

- welche Schriften alle er denen Nestorianern schuld giebt.
- p. 63. In der fünfften, wird bey Gelegenheit desjenigen, was Damascenus von denen, so im Glauben entschlaffen, geschrieben, von dem Glauben der Morgenländischen Kirche in dem Articul von
- s. 5. Fege-Feuer gehandelt. Er berufft sich vor allen Dingen auf das; womit schon der Bischoff von Meaux, Bossuet in seiner Exposition de la Foi Catholique die Protestanten zu blenden gesucht, daß von der Art des Leidens, wodurch die Verstorbenen noch gnung zu thun verbunden seyn sollen, weder das Florentinische noch Tridentinische Concilium etwas auszumachen getrauet, sondern sich ledtglich auf die Schrift und
- s. 6. Schriften der Väter beruffen. * Hierauf erzehlet er aus des Griechischen Metropolitens Marcii Ephesii Reden, so er zu Ferrara gehalten, was die Griechen vom Fege-Feuer glauben, woraus
- s. 10. er folgert, daß sie so wohl als die Latiner denen Seelen der Verstorbenen einen gewissen Ort zu ihrer Reinigung anweisen, solchen unter der Erde suchen und in unterschiedene Zellen abtheilen, unterschiedene Arten der Reinigung oder
- s. 11. Strafs

* Es zeuget aber vielleicht eben das höfliche Stillschweigen des Tridentinischen Concilii von demselben Arglist, womit die Väter desselben ihren eignen Zweifel zu bemänteln, und diese Lehre nur um des Nutzens ihrer Kirche willen beizubehalten gesucht. Denn sonst haben sich die rechten Concilia nicht die Mühe verbriessen lassen, klar auszumachen, und aus der Schrift und den Vätern beizubringen, was wegen der streitigen Punkte zu glauben sey.

Estraffen, wie man reden will, doch ohne dieselben zu beschreiben zulassen, auch glauben, daß Opffer, Gebet und Almosen der Lebenden denen Verstorbenen zu Erleichterung ihrer Quaal helfen. * Zum Beschluß hengt er etwas von ^{s. 15.} Cyrilli Hierosolymitani Catechesibus τῶν Φω- ^{199.} τισομένων wider Combesium an, der solche Johanni Hierosolymitano zugeschrieben.

Die

* Es hat zwar der P. Lequien mit grosser Behutsamkeit gesucht, die Griechen in diesem Stück mit der Lateinischen Kirche zu vereinigen. Aber ich fürchte, er werde hierinnen eben so wenig Glück haben, als andere seiner Glaubens-Genossen in andern Puncten. Denn es sind die Griechen hierüber selbst unter einander nicht einig, indem einige noch mit Origene glauben, daß nicht alle Verdämbten ewig sollen gestrafft werden, andre hingegen diese Meynung verwerffen. Und ob zwar die Morgenländische Kirche die Gebete vor die Verstorbenen mit grossen Fleiß beybehält, so ist doch die Ursache derselben auf ganz was anders als ein Feuer der Römischen Kirche gegründet. Denn sie glauben, daß die Seelen, wenn sie vom Leibe scheiden, alsobald entweder an einen Ort der Freude oder der Quaal kommen, wo sie aber noch weder der ewigen Seligkeit geniessen, noch die ewigen Straffen leiden, als welche erst nach der allgemeinen Auferstehung angehen sollen, weswegen während der Zeit die Lebenden durch ihr Gebet die göttliche Barmherzigkeit zu erweichen, und den künftigen Richter. Spruch zu lindern suchen; wie solches viele aus der Römischen Kirche selbst erkennen müssen, auch andere Zeugnisse zugeschweigen, aus dem 18. Decret des Concilii zu Jerusalem, so unter dem dasigen Patriarchen Dositheo Anno 1672. gehalten worden, erhellet.

p. 71. Die sechste *Dissertation* handelt von den Schriften de Azymis, so unter Damasceni Nahmen seinen Wercken beygefügt worden, davon aber der Autor zeigt, daß sie nicht von ihm, sondern, die eine zum wenigsten von einem gewissen Meletio verfertigt worden, dessen Nahmen in einem Msc. der Königlichen Bibliothek entdeckt wird. Weil nun darinne absonderlich behauptet wird, daß Christus am Tage seines Leidens das Oster-Lamm nicht nach dem Mosaischen Gesetz gegessen, sucht unser Autor das Gegentheil darzuthun, welches das meiste von dieser *Dissertation* ausmacht, wobey wir uns aber, weil dieser Streit zwischen den Gelehrten mehr als zu bekant ist, nicht aufhalten wollen, so wenig als bey dem, was er vom Gebrauch des ungesäuerten Brods im Abendmahl, wider die Griechen schreibt.

- p. 9. Endlich in der siebenden *Dissertation* erklärt er, was es mit den Nazarenern vor eine Bewandniß habe, welche Theodoretus unrecht mit denen Ebioniten vermenget. Es gehn des P. Le-
- s. 2. quien Gedancken dahin, daß die aus dem Judenthum bekehrten Christen bald im Anfang mit diesem Nahmen belegt worden, welche bey her-
- s. 3. annahender Belagerung der Stadt Jerusalem, sich entweder ins Gebürge, oder über den Jordan in die Zehn Städte geflüchtet, ihre Kirche und Bischöffe aber biß auf Hadriani Zeiten behalten, da wegen der Jüdischen Rebellion alle Jüden aus dem Lande gejagt worden. Sie
- s. 9. hätten neben der Beschneidung und andern Gebräuchen des Gesetzes gleichwohl auch den rechts-
- s. 10. ten Glauben behalten, wären denen Aufsätzen der

der Pharisäer und Schrifftgelehrten feind gewesen, hätten die aus dem Heidenthum bekehrten Christen, ob sie sich gleich ans Gesetz nicht binden lassen, hochgehalten, Christum vor einen wahren Gott erkennt, und sich der Jüdischen Synagogen enthalten, welches alles aus Hieronymo umständlich erwiesen wird, endlich aber wären sie von den andern Christen, die sich zur Zeit Hadriani im Jüdischen Lande ausgebreitet, wegen Beobachtung des Mosaischen Gesetzes von ihrer Gemeinschaft ausgeschlossen worden, welches jedoch Justinus Martyr keinesweges gebilligt. Daß sie so wohl von Theodoro als auch von etnigen neuern Scribenten mit den Ebioniten verwirret worden, sey daher gekommen, weil die Ebioniten, in der Kirche, so sich im Jüdischen Lande aufgehoben, entstanden, auch die Gebräuche des Gesetzes beobachtet, welches sie doch als eine zur Seligkeit unentbehrliche Sache gethan, da die Nazarener dadurch nur ihre Abkunfft von Abraham und Verwandtschaft mit Christo nach dem Fleisch darthun wollen. Der Haupt-Unterscheid aber zwischen Ebioniten und Nazarenern bestehe darinne, daß jene den Heyland nicht vor Gott, sondern nur vor einen sonderbahren und grossen Menschen gehalten. Bey dieser Gelegenheit handelt der Autor kürzlich von dem Ursprung der Ebioniten, und weil Epiphanius bezeugt, daß sie sich zu denen Samsäern gesclagen, entdeckt er seine Meynung von dem Nahmen dieser Kezer, den er von einen über dem Jordan gelegenen Ort Samsa herleitet, allwo sie sich aufgehoben. Die Erwähnung aber dieses Orts

s. 11.

s. 12.

s. 17.

s. 23.

s. 2.

s. 5.

sq.

s. 7.

Orts

Orts hat er in Johannis Moschi Everatis Prato Spirituali gefunden.

Mit dieser Nachricht von dem neuen Damasceno wird hoffentlich der geneigte Leser zufrieden seyn, und nicht begehren, daß man ihm entweder von Damasceni Leben, so der Autor aus Johanne Hierosolymitano, einem Anonymo, Vincentio Bellovacensi und S. Antonio bringt, noch auch von dem Werk selbst etwas anders sagen soll, als, daß alles sehr vollständig sey, auch der Autor jedem Tractat eine neue Vorrede beygefügt, und wo er Anmerkungen macht, so jedoch nicht allzuhäuffig geschieht, grosse Gelehrsamkeit zeige.

II.

Nothwendige Adresse und Warnung an die Regenten Deutschlands, wegen der harten Verfolgung der so genannten Pietisten oder wahren Kinder Gottes; ausgefertigt von einem unpartheyischen Zeugen der Wahrheit und unwürdigen Knecht Jesu Christi; Aarone Sincero. Gedruckt zu Frieden = Stadt in 4. plag. 3.

Der Licht-scheuende Autor dieses Tractatens, welches vor weniger Zeit zum Vorschein kommen, richtet selbiges an alle Regenten und Obrigkeiten Teutschlandes, sonderlich aber an alle diejenige, die der so genannten Protestantischen Religion zugethan sind, und die sich des
Lichtes

lichts des Evangelii rühmen, welche er um ihres eigenen und ewigen Seelen-Interesse willen hiermit ersucht, seine Liebes-Ermahnung im Geist der Sanftmuth zu lesen, ihr Wesen zu prüfen, und die Pietisten nicht weiter zu verfolgen. Sein Haupt-Argument nimmt er daher, daß die Pietisten die wahren Kinder Gottes wären, die Obrigkeiten aber nur Gottes Reichs-Amteute seyn, und dieselben sich also an GOTT gröblich versündigten, wenn sie die Pietisten verfolgten. Er braucht hiervon pag. 5. folgende Worte: Nun bedencket, ihr Obrigkeiten, die ihr euch Diener Gottes zu seyn rühmet, ihr fordert, die frommen Kinder Gottes, die das falsche, heuchlerische Christenthum einsehen, und dar- gegen zeugen, in euren Länden, Städten und Dörfern, vor eure Gerichte, und ohne vorhergehende Beschuldigung und eingenommenen Beweis, daß sie Gottes, oder auch einig rechtsmäßiges Menschen-Gebot übertreten haben, thut ihr ihnen Gewalt an, und verbietet ihnen eure Städte und Lände; nachdem sie aber die Gewalt nicht fürchten, so lasset ihr sie mit Gewalt durch eure Diener aus euren Städten, Dörfern und Länden verweisen. 2c. Er spricht: sie könnten nicht auf Obrigkeitlichen Befehl aus den Länden entweichen, weil sie GOTT mehr als den Menschen gehorchen müßten, Act. V, 29. deshalb würden sie incarceriret; aber solches lieffe wider das Gebot der Liebe, und würden darüber die Obrigkeiten Gott schwere Rechen schaffe geben müssen, weil sie nicht Beschirmer und Landes-Väter der Unterthanen gewesen. Sie

wären über dieses nicht einmal Herren über ihre Territoria, sondern nur Vasalli und Feudatarii, Lehens-Leute, die könnten niemand zu ihrem euserlichen von Menschen aufgerichteten Ceremonialischen Kirchen-Dienst zwingen: Denn der Apostel Jacobus sage in seiner Epistel cap. I, 27. Ein reiner und unbesleckter Gottesdienst vor GOTT dem Vater ist der, die Waisen und Wittwen in ihrem Trübsal besuchen, und sich von der Welt unbesleckt behalten. Er fährt hernach fort, allerhand anzügliche Expressiones wider die weltliche Obrigkeit zu gebrauchen, was massen sie nemlich den Pietisten ihre durch Christum erworbene Gewissens-Freyheit raubten; ihre Herzen wie Pharaos verstockten; euserlich zwar vorwendeten, die Länder wären ihre, sie möchten darinnen wohnen lassen, wen sie wolten; da sie doch beherrzigen solten, GOTT sey der obriste HErr über alle Länder, und könne sie also wegen sothaniger Verfolgung schlagen, wie es dem Nebucadnezar und Herodes geschehen. Es nähmen es die obristen Obrigkeiten allezeit übel, wenn die Unteren jener ihre Prinzen, Kinder oder Freunde verfolgten; also nähme es GOTT auch übel, wenn man die Pietisten verfolge, welche sind Fleisch von seinem Fleisch, und Bein von seinem Bein, Ephel. V, 30. Die endlich gar würdig geachtet würden, Priester Gottes und Christi zu seyn, und mit ihm zu regieren 1000. Jahr, Apocal. XX, 6. Da sie denn nach der Überwindung, und nachdem sie die Wercke Christi bis ans Ende werden gehalten haben, über die Heyden Macht bekom-

bekommen würden, sie zu wenden, und mit einer eisernen Rute zuschlagen, und wie eines Töpfers Gefäß zu zerschmeissen. (vid. p. 19.)

Es schmälet dieser unnaehmhafte Autor anbey sehr hefftig auf das Evangelische Predigt-Amt unter den Protestirenden, mit Vermelden, daß sie, als Verfolger der Pietisten, sich zwar vor Diener Christi ausgeben, und doch von ihm selbst weder gesalbet, vielweniger das Evangelium zu predigen gesandt sind, sondern nur aus menschlicher Macht solches thäten. Sie wären um den Lohn der Ungerechtigkeit bestellte Menschen-Knechte, und keine Diener Christi, (pag. 12.) sondern solche, welche so wohl euch, ihr Regenten, (schreibt er) als auch das gemeine Volk sündigen machen durch ihr Predigen. Sie bedeckten sich unter dem Vorwand, als ob sie suchten, der falschen Lehre in Zeiten zu wehren; es sey aber nicht wahr, sie wolten nur die Regenten zu Dienern haben ihrer Bosheit: Welche Regenten sich vor ihnen hüten, und wohl bedencken solten, daß alle das Blut der Heiligen durch ein solches Cainisches Geschlecht, das von dem Argen ist, von dem gerechten Abel an, biß auf den heutigen Tag vergossen sey. (pag. 13.)

Von sich und seinen vermeynten Pietisten aber berichtet er, sie dienten Gott in Einfalt des Herzens, und folgten dem Lämme, wohin es gehet, welches niemand zum Bösen leite. (pag. 10.) Sie machten es, wie die alten Heiligen, die Funten nicht unterlassen (pag. 8.) ihren Gott zu dienen, nachdem es ihnen von Gott selbst in ihre Herzen gegeben ward, oder wie er es selbst

von ihren Händen foderte, es mochten auch die Menschen darwider wüthen und toben, wie sie immer wolten: Also auch noch heutiges Tages könten die Kinder Gottes ihrem GOTT nicht anders dienen, als wie er selbst sie in ihrem Gewissen überzeuge, wenn auch alle Welt dargegen stünde. Sie ehreten das von GOTT in die Welt gesendete Licht, welches durch seine Erleuchtung Kinder Gottes mache, und eine gänzliche Veränderung an des Menschen Herz, Muth und Sinnen würcke. Sie folgten dem Lamme, welches allein würdig erfunden worden, die Siegel des verschlossenen Buches zu eröffnen, Apocal. V, 4. Welchem nun dieses Lamm die Sünde inwendig vergibt, dem seyn sie vergeben, und wenn es sie inwendig behalte, dem wären sie behalten. Dieses Licht habe den Menschen Macht gegeben Ephes. IV, 8. um vollkommene Männer zu werden, die da seyn in der Masse des vollkommenen Alters Christi, v. 13.

Dannhero solten die Regenten nicht mehr rathschlagen wider den HERRN und seinen Gesalbten, dessen Geist in den Kindern Glans, das ist, in den Pietisten, wohnet. Es würde ihnen hiermit gesagt: selig wären sie, wo sie darnach thäten; aber unglücklich, wo sie weiter die Pietisten verfolgten, weil sie alsdenn würden müssen hauffen seyn, mit den Hunden, mit denen Zauberern, mit den Hurern, mit den Todtschlägern, mit den Abgöttischen und allen denen, die lieb haben und thun die Lügen, derer Theil wird seyn itt dem Psul, der mit Feuer und Schwefel brennet, welches ist der andere Tod. Apocal. XXI, 15. XXI, 8.

Die

Die Christliche und vernünftige Welt kan aus diesem Extract leichtlich urtheilen, wessen Geistes Kind dieser Aaron Sincerus sey, und es stehet dahin, ob ihm auf seine Schriftt jemand von den Theologis der Protestirenden Universitäten antworten werde. Wenn man erweget, daß er auf die Evangelischen Obrigkeiten und Predigt-Aemter greulich lästert, daß er sich an keine Formul der Glaubens-Bekänntiß binden, sondern nur nach seiner Willkühr und Eingeben einen freyen Gottesdienst haben will, daß er die Wiedergebörnen in einer vollkommenen Heiligkeit und aussere der Gefahr eines Irthums zu stehen glaubet, daß er mit Christo 1000. Jahr über die Henden zu herrschen hoffet, und andere dergleichen Dinge mehr, so lieget sein Character wohl gar offenbarlich am Tage, und braucht nicht vieles Nachdenckens. Er mag aber auf seine Gefahr bey seinen Gedanken bleiben so lange, biß ihn entweder eine innerliche Eingebung, oder auswärtige Überzeugung was anders beredet: so wird inzwischen dem Leser nicht unangenehm, und der Absicht gegenwärtiger deutschen Acta nicht zuwiderlauffend seyn, wenn man zum Behuff der Historiæ litterariæ, sonderlich aber Ecclesiasticæ, zu melden nicht verabsäumet, daß jüngst auf allerhöchsten Käyserl. Befehl der Pietismus und andere Schwärmerereyen in Schlesiens ernstlich verboten worden. Denn nachdem bißher unterschiedene eigensinnige Leute unter dem Nahmen des Pietismi sich in Schlesiens eingeschlichen, und daselbst allerhand Neuerungen vorgenommen, die vernünftige Welt aber

durch viel klägliche Exempel überführet ist, daß unter dem schönen Nahmen des Pietismi die vorgegebene Gottesfurcht selten befördert, gegen theils aber vieler Unfug und Aergerniß gestiftet worden; als haben Ihre Röm. Kaysersl. und Königl. Majestät an dero im Herzogthum Ober- und Nieder-Schlesien hochpreßlich-verordnetes Ober-Amt, selbiges aber hierauf an die Herren Landes-Hauptleute, und Raths-Collegia derer Erb-Fürstenthümer, worinnen dergleichen Leute sich aufgehalten haben, oder noch aufhalten sollen, allergnädigst und gnädigst rescribiret, solchen Pietistischn Unfug bey Zeiten zu steuern. Das Ober-Amtliche Rescript an E. Hoch-Edlen und Gestr. Rath der Stadt Breslau, folget hier. sub num. I. und das auf des Breslauischen Raths hohe Verordnung concipirte, auch am Sonntage Trinitatis öffentlich von allen Evangelischen Canzeln nach der Predigt abgelesene Proclama, sub num. II. Eben dergleichen Verbote wider den Pietismum sollen nachfolgendes im Fürstenthum Oels und Bernstadt, wie auch in den übrigen Erb-Fürstenthümern öffentlich von den Canzeln geschehen, und haben die Catholischen Herren Landes-Hauptleute, von denen Evangelischen Ministeriis vorerst eine zulangliche Definitionem Pietismi verlangt, um darnach das Proclama desto nachdrücklicher einzurichten: von welchen man zu rechter Zeit in folgenden Theilen Communication thun zu können verhoffet. *

Num. I.

* Ob wohl der Verfertiger dieses Excerpti, so uns zugeschickt worden, nicht unrecht gesehn, daß der

Num. I.

Der Römischen Käyserl. auch in Germania, Hispanien, Hungarn und Böhheim Königl. Majest. Obrister Hauptmann, ic. Demnach Jhro Käyserl. und Königl. Majest. unser allergnädigster Herr, in Betrachtung, daß bey derselben vorkommen, samit in diesem Herzogthum der so genannte Pietismus einzuschleichen begünne, unterm dato Wien d. 12. und präsentato 17ten erst abgewichenen Monaths Februarii mit dem allergnädigsten Befehl an dero K. O. A. allergnädigst rescribiret haben, nicht allein alle mögliche Wachsamkeit mit aller forderl. Obsicht dahin zu tragen, wormit weiters keine irrige Lehren oder Meinungen, als durch welche das Publicum zugleich mit verrücket werden könnte, eingebracht werden, sondern auch alles erforderlich dahin mit Nachdruck vorzukehren, auf daß erwehnter Pietismus in Zeiten unterbrochen, und

Ec 4

wel

Autor vorstehenden Tractatzens von keiner gar zu guten Art sey, und eben nicht aus den billigsten Gründen die Verfolgung der Pietisten abzulehnen suche; so wäre doch wohl zu wünschen, daß sich unsere Kirche in diesem Punct bey steter Behutsamkeit erhielte. Sintemahl vielleicht die Herrn Jesuiten, oder von wem auch nur den Catholischen Prinzen die Sorgfalt wider den Pietismum in Kopff gesetzt wird, etwas mehr suchen, als wir uns hzo einbilden; und wosern wir etwa uns solten verleiten lassen, einander selbst zu verfolgen, auch nicht achtung geben, daß wir in den geforderten Definitionibus Pietismi einstimmig seyn, daher Gelegenheit nehmen möchten, auch die reinen Lehrer zu verfolgen. Tunc tua res agitur, paries cum proximus ardet.

weilers nicht fortgepflanget werden möge; Als haben wir solches hiermit, 2c. 2c. insinuiren wollen, auf daß dieselbe, so viel ihres Orts anbetrifft, zu Folge des erdeuteten Allergnädigsten Kaiserl. Befehls, nicht allein sochon einschleichenden Pietismi halber ein wachsames Auge haben, sondern auch, womit dieser in Zeiten unterbrochen, und weiter nicht fortgepflanget werden möge, das weitere ihres Orts mit erfordertem Nachdruck unumgänglich vorkehren sollen. Aus 2c. den 2. Martii 1712.

In Abwesenheit Ihro Hochfürstl. Durchl. ermangelt deroselben Unterschrift.

An Den Magistrat der Stadt Bresl. Präs. d. 16. Mart. 1712.	J. A. F. von Plencen, Ex Consilio supr. Re- giae Curiae Ducatus Si- lesiae. Carl Georg. Hertel.
---	---

Num. II.

S ist aus gar wichtigen und erheblichen Ursachen Ewr. Christlichen Liebe hiemit wissend zu machen, wird auch von selbst männiglich nicht unbekannt seyn können, was massen von vielen Jahren her eine gewisse Art sonderlicher Leuthe unter dem Nahmen der Pietisten, an unterschiedl. Orten bekannt worden, welche sich zwar euserlich zu unserer Augspurgischen Confession bekennen, und in dero gleichen öffentlichen Kirchen, Versammlungen überall mit aus und eingehen, auch alles Niedrige, was ihnen Schuld gegeben würde, wann sie deßhalb gehörigen

gen Ortes zur Rede gesetzt werden, bey denen, die nicht ihres Theiles sind, beständig läugnen; darunter auch einige sich finden, so denen Leuten ihre Kinder zu informiren sich anmassen, und in aller ihrer Aufführung den Schein eines Gottseligen Lebens von sich geben, in der That aber offters nicht weniger als dieses erweisen, daß daher die hohe Landes-Obrigkeit bewogen worden, zu verordnen, alle möglichste Wachsamkeit mit aller erforderlichen Obacht dahin zu tragen, wormit weiter keine irrige Lehren oder Meynungen, als durch welche das Publicum zugleich mit verurthet wird, einschleichen können, sondern alles erforderlich dahin mit Nachdruck vorzukehren, auf daß erwehnter Pietismus in Zeiten unterbrochen, und weiters nicht fortgepflanzet werden möge. Nach genauer dieser Sachen Erkündigung ist auch befunden worden, daß schon vor langer Zeit herdurch viele der Herren Churfürsten, Fürsten und Stände öffentlich in ihren Landen ergangene Edicta und zugleich unverdächtiger Universitäten und Theologischer Collegiorum vielfältige Schrifften deutlich erwiesen, und dargethan worden, daß diese also genannte Pietisten allerhand schädliche Irrthümer den Leuten und ihren Kindern beyzubringen trachten, wie sie denn ausser dem geschriebenen Worte Gottes auf Quackerische und mittelbahre Eingebungen des Heiligen Geistes die Leute anweisen, eine schändliche Vermischung aller Religionen suchen, und deswegen jederman allgemeine Freyheit in Glaubens-Sachen, zu meynen, was er wolle, verstaten, und daher in ihren wunder-

lichen Meinungen selber unendlich zertheilet, und unterschieden sind; Item, daß sie sich und ihren Anhang als die allein wiedergebörne rechtschaffene Christen, einer sonderbahren Vollkommenheit im Leben rühmen, alle andere aber für bloße natürliche und ohne den Geist Gottes lebende Menschen halten; daß sie, ausser ihren eigenen, alle andere Schulen tadeln und schelten, den Leuten fremde und verführische Bücher in die Hände bringen; vornehmlich aber zu allmählicher Aufhebung des öffentlichen Gottesdienstes die Leute an sonderbahre heimliche Winkel-Versammlungen gewöhnen, auch durch falsche Lehren von der Wirkung des Wortes Gottes nach Beschaffenheit dessen, der es prediget, und durch allerhand ausgestreute fälschliche Beschuldigungen, derer die in öffentlichen Kirchen-Ämtern sitzen, das ganze Predigt-Amte unnütze, unkräftig, und bey den Zuhörern verächtlich machen, das heilige Abendmahl denen, die ihrer Einbildung nach schon vollkommen sind, für unnöthig achten, gute Kirchen-Ordnungen überall eigenmächtig ändern und aufheben, vornehmlich aber, das Volk auf ein bald angehendes Reich Christi auf Erden vertrösten, dergleichen in Gottes Wort niemahlen versprochen worden; Bey diesen allen auch den leichtgläubigen und melancholischen Leuthen Geld abschwatzen, solches anders wohin zu verschencken und was dergleichen mehr ist.

Nachdem nun aber dieses alles dem Worte Gottes zuwiderlauffende, und zugleich unserer Augspurgischen Confession entgegen stehende Dinge sind.

Als

Als befiehlt zu gehorsamster Befolgung oben höchstgedachte Verordnung, ein Hoch-Edler und gestrenger Rath, daß niemand von unsern Augspurgischen Confessions-Verwandten, wer der auch sey, weder selbst dergleichen Leuthen beypflichten, oder diesem Pietismo zugethane Personen in seinem Hause und Tische dulden, oder unterhalten, keine gedachter massen beschriebene Conventicula oder Zusammenkünffte in seinem Hause allhier verstaten, keinen fremden Studiosis die Information seiner Kinder, ohne Obrigkeitliche Erlaubniß, anvertrauen, oder unter andern Prætext, dergleichen Leuthen einige Wohnung oder Beherrbergung bey sich vergönnen, sondern diejenigen, so einen Verdacht des Pietismi von sich spüren lassen, einem gestrengen Rath alsbald in aller Stille andeuten, auf allen verhofften widrigen Fall aber gewärtig seyn solle, daß so wohl, wider allen Pietistischn Anhang, als derselben Verhölter, nach Beschaffenheit der Sachen mit Abschaffung derer Personen von dieser Stadt, und anderer wohlverdienten Straffe, unausbleiblich verfahren werden solle: Wornach sich männiglich zu achten. 2c.

III.

Nachricht von einer Historie der Raizen.

Der Autor dieses unter Händen sehenden Wercks, woben ein Verleger hoffentlich nicht übel fahren sollte, hält sich an dem Kaiserlichen Hofe zu Wien auf, und soll der Titul des
Buchs

Buchs seyn; *Serbia illustrata, sive de Ortu & Interitu Regni Syrbiorum, d. i. Entdecktes Serbien, oder von dem Ursprung und Untergang des Syrblischen Reichs.* Es wird solches in fünf Bücher eingetheilt werden, deren das 1ste handeln soll von unterschiedenen Benennungen, alten Wohnungen, und Thaten dieses Volcks, ingleichen von ihren Zug und Niederlassung in Ägypten, Veränderung der Nahmen, seiner Sprache, Gottesdienst, Gelehrsamkeit, alten Fürsten und Königen. Das 2dre von Aufkommen des Nemanidischen Reichs und dessen Untergang. Das 3te von Theilung des Syrblischen Reichs in Vukassins und andre Herrschafften, ingleichen den Geschlecht-Registern der Fürsten. Das 4te von Regierung des Despoten Georgii Vukovicii, seinen Begebenheiten und Absterben seiner Familie. Das 5te von dem Rest der Syrblen, welche sich nach Eroberung ihres Vaterlandes in Ägypten und Ungarn zerstreuet, ihren sonderbahren Thaten und Freyheiten, welches alles in richtiger Chronologischer Ordnung soll fürgetragen werden. Zu besserer Erkänntniß des Wercks wollen wir das Specimen, so man uns mitgeschickt, hier einrücken.

Serbiae illustratae Pars prima.

SYRBLIS apud diversos cum recentis, tum prioris scriptores à vernaculo nonnihil variatum est. Serbos circa Mæotidem collocat Plinius, iidemque cum Sorabis Ortelio videntur. Sorabros Historiæ Saxonum, & Eginhartus vocant. Sorabros apud Laonicum virosè scriptos reperio. Saberi Cedreno, Prisco Rhetori, Menandro, & Agathiz Sabiri sunt. Sabinoros dixit Suidas

Suidas in dictione Abaros. Sapiros, & Sapires gentem ponticam in mediterraneis observavit Stephanus, & Orpheus. Serbios Zonaras, Glizas, Cinnamus, Ducas, & alii nominant. Sirbos Dubravius, Serbianos Longinus, Græcorum nonnulli Servos, & regionem ab iis in Illyride occupatam Serviam per contemptum dixerunt. Eosque Neoterici scriptores, rei proprietate non examinata, similiter appellant. Ipsi vero sese Syrblos quasi Srblos, & terram, quam incolunt Syrbsko nuncupant. Serblorum nomenclaturam à servitute Constantinus Porphyrogen. Imp. (a) cogit: sic fatus è *Romanorum lingua servi dicuntur, & serbula vulgo servorum calceamenta. Serbulianique ita viliter ac pauperum in modum calceati. Serbli autem cognominati sunt, quod Romanorum Imperatori servirent.* Ad hæc Joan. Lucius (b) *In hac Serblorum nominis à servitute denominatione Græcos, & ex iis Latinos hallucinatos sciunt, quicumque Slavum idioma callentes contermini Serblitanis sunt, nam quos Slavi Serblianos dicunt, hos Græci asperitatem vitantes Serbos sive Serbulianos vocant: terram autem quam habitant Slavi Serbska vocant: quod cum Græcis difficile esset proferre, Serviam dixerunt. Et sicut Constantinopoli post Imperii declinationem latinus sermo diu in usu fuit, ita denominationem Serviorum à servitute voce latina promanasse commentisunt.* Germani & Ungari Ræzos communiter efferunt. Quos eodem nomine censet Ludov. Tubero (c) & alii; incolæ olim Rbâ fluminis à Tatharis pulsos, à Patriis sedibus profugos ad Tanaim amnem, inde ad Istrum pervenisse; tandemque occupatis Thraciis, atque Illyrico Macedonia quoque Meditæranæa subegisse. In hac etymologia hallucinatur bonus Tubero, Rastianorum quippe recentius nomen est, Græcis aut non cognitum, aut non observatum, quod primum dilatato gentis hujus Imperio, ac ex provinciarum divisione, Orientalior Serbiæ pars a Rassa flumine

(a) de Administrat. Imp. cap. 32.

(b) de Regno Dalmat. & Croat. in Notis ad Diocletianum N. 26.

(c) cap. 7.

flumine sortita est. Conferre in hanc sententiam ipsum Rassiæ provinciæ stemma, tribus soleis equinis in cæruleo campo designatum: regioni proprium symbolum. Colore quippe cæruleo vernaculus amnis; soleis, ferro dives regio, & amnis ipse fabrini ferrariis frequentissimus, innuuntur. Indigenæ Regionis Rasanos, & *Staro-Ulahos*, non *Rhassanos* efferunt. Quippe si nomen hoc è Scythia tulissent Rossis (Roxolanis) idem potius quam Rha flumini deberi existimarem, *quod cum Rossis originem & linguam communem habeant*: ut Leonclavius argumentatur. Rassiæ quoque Castelli in ditione Archizupani quondam Serbiæ mentionem facit Joann. Cinnam. (d) quod Joannes Comnenus Imperator everit. Ab hoc amne *Rhai* vel *Rhajani*, & novarum sedium Princeps amnis *Rhaica* nuncupari deberent. Secus a Rha Scythiæ Asiaticæ flumine, alio nomine Volga, Bulgaros prodiisse omnium Historicorum testimonio certum est: a Rassiæ nostris distinctum & moribus & sedibus tam antiquis, quam modernis, populum.

Clarum autem est supra memoratorum Scriptorum autoritate eandem gentem tam quæ in Illyrico, & finibus Thraciæ, quàm quæ in Germaniæ finibus confedit longe ante Constantini Porphir. tempora vernaculum nomen secum è Scythia tulisse, adeoque id a vernaculo ad latinæ vocis servitutem græco more deflexum esse: tantæ licet servitutis neminem cæteroquin Græcorum aut Romanorum Scriptorum meminisse reperi. Contra vero per plurimos, quod Romani, & postea Græci orientale Imperium administrantes, quampluries a Syrbis territi, armis victi, annuo tributo vectigales, pretiosissimis muneribus, urbium, provinciarumque cessionibus, ac insuper affinitatibus ultro oblati, pacem ab illis emerint, uti ex sequentibus Capitulis hæc etiam clarius apparebunt.

Proprium autem Syrbli etymon eruere perquam difficile est, ob tantam ejus antiquitatem, solique natalis distantiam: quum & nemo hæcenus (quantum scio) perquisierit. Multæ autem tot sæculorum intervallo,

& a

(d) *lib. 3. cap. 58.*

& a primo lare frequentibus atque longinquis sessionibus vernaculi sermonis proprietates facile alterari poterunt, quasdam etiam abusus, & oblivio prorsus deleverunt. Cæterum primitivum *Syrba* quo *Syrbal*, *Syrblianin*, *Syrbsko* &c. prurium significat: ut non dissimile ab aliorum cogentilium nominibus videantur habere *Syrbli* etiam significatum: qui cum omnes generali vocabulo *Slavi*, hoc est gloriosi, sive inclyti vocarentur; tamen alii *Erbati* (a lucta, quasi luctatores) alii *Herli* sive *Hrli* (*Egregis*) quidam Vandali (ulterius foras profecturi) nonnulli *Pazinaxæ* (attendentes sibi) & alii aliter appellati sunt. Hi vero a pruritu laudis militaris, divitis prædæ, aut novarum sedium, agnomen sibi optarunt. Alias *Saber* vel *saberi* (secundum *Cedrenum*) electa colligere latine diceremus. Si vero *Siberix* sive *Siverix* (unde *Syrblos* oriundos existimamus) significati ratio habenda est, Boreales dicendi forent. Siver enim *Slavis* Boreas est. Nec incongrue quidem, cum plaga illa eidem principi vento subjaceat: Regio vastissima ultra *Obium* flumen exporrecta: *Jeniscæ*, qui mare contra *Novam Zemlam*, & *Jenæ*, qui *Tattaricum*, sive glaciale Oceanum influunt, ulteriores annuum oras prætergressa, *Magno Russiæ Imperatori*, Regni honore celebris paret. Eosque recte olim *Stephanus* & *Orpheus* (uti supra meminimus) gentem *Ponticam*, id est trans *Pontum Euxinum* in *Mediterraneis* dixere. Quin & plures alii non contemnendi scriptores *Rassianos*, sive *Syrblos*, *Russos* vocant.

Syrblos nostros *Evagrius*, & *Nicephorus Callistus* (teste *Carolo Cantoclaro*) *Abares*, ipsosque *Amavovios* & *Nomadas* fuisse ajunt. *Theophilactus Simocatta* *Hunnos*, *Abares*, & *Pseudoabares* distincte appellat, qui cum eorum etiam prisca ad *Cavcasum*, & *Boream* sedes indigitet, argumentum illius describere hic libuit.

CAP. VII. *De Scythis ad Cavcasum & Boream. Æstivæ hujus anni appetente Haganus in Oriente a Turcu celebratus legatos ad Mauritium Imp. mittit cum epistola, in qua de triumphis suis gloriatur. Inscriptio ad verbum talis erat: Imperatori Romanor. Haganus Magnus Depota*

spota septem gentium, & Dominus septem mundi Climatium. Sane Principem Gentis Abdelarum (qui aliter Nephthalica) bello Haganus hic subegit, sibi que Imperium illud vindicabit. Ea Victoria sufflatus & Stembishada ad armorum societatem adjuncto Abarum quoque nationem in ditionem suam redegit. Nolim autem quemquam opinari me hujus temporis res mala fide commemorare, dum sentis Abares esse barbaros illos, qui in Europa & Pannonia sedes habent, eo que ante Mauritii tempora advennerunt. Falso enim id nomen Barbari Istrum accolentes usurpant. Unde porro & illis genus infra dicitur &c.

CAP. VIII. *Unde Abares in Europa & qua occasione hoc nomen assumpserint. &c. Justiniano porro Augusto Imperium obtinente, ex hisce gentibus Var & Hunni exigua pars a primo genere illo profugiendo in Europam se intulit, qui se Abares, & Principem suum Haganum honoris causa nominarunt. Qua vero occasione nomina mutarunt nihil a veritate abeuntes explicabimus. Sarsetes, & Unuguni, & Saberi, & insuper alia gentes Hunnica postquam partem Var & Hunni ad loca sua confugientem viderunt, ingenti metu perculsa sunt, quod advenas illos Abares esse suspicarentur: quocirca securitati cupientes donis compluribus eos coluerunt. Var itaque & Hunni ut profugium sibi feliciter evenisse animadvertent, errorem sese honorantium non aspernati Abares dici voluerunt. Etenim inter gentes Scythicas ab omnibus ingenio antecellere Abares existimantur. Nimirum etiam usque ad nostram aetatem Pseudoabares (sic enim magis proprie appellari debent) generis origine distincti, alii Var, alii Hunni veteri nomine dicuntur. Divus quoque Hieronymus de iisdem sentire videtur, cum ait: ecce discurre nuntii ab ultima Maotide inter glaciale Tanaim, & Massagetarum immanes populos, ubi Caucasi rupibus ferae gentes Alexandri claustra cohibent, erupisse Hunnorum examina, qua pernicibus equis huc illac volitantia, cadis pariter ac terroris cuncta complerent.*

Hunni autem atque Abares Francor. Annalibus, & plerisque Græcorum iidem sunt. Paulus Diaconus Hunnos postea dictos fuisse Abares ait; Theophilacto

philacto quoque Abares Istrum suo tempore accolentes Hunni origine fuerunt; Slavi tamen. *Dirimit enim (inquit idem Theophil.) Romanos Ister ab Abaris, veluti sequeſter. Ultra vero ſi quis ſubium tranſmittat Slaſorum ditio eſt.* Abares ſive Abaros Evagrius & Nicephorus (teſte Carolo Contoclaro) ajunt, fuiſſe Amaxovios, & Nomadas, Abarusque in ſingulari dici. C. Jul. Solino, & Pompon. Mela (ignotis adhuc Hunnis, & Abaribus) Nomades inter Tauroſcythas, & Georgos collocantur; quorum prior, Numidas quoque in Africa Nomades dictos fuiſſe, aſſerit, *quam diu errarunt pabulationibus vagabundis.* Ideo & Mela Scythicos deſcribit pro Græcorum genio; *Vagi (inquit) Nomades pecorum pabula ſequuntur, atque ut illa pecorum durant, ita diu ſtratam ſedem agunt.*

In Scythia ad Cavcaſum & Borealem plagam priſcam hujusce gentis habitationem fuiſſe Theophylaſti Simocattæ teſtimonio demonſtravimus, cui Cedrenus quoque aſſentitur, gentisque potentiam attingens ita ſcripto reliquit: *Anno Imperatoris Anaſtaſii XXV. (qui ad annum Chriſti 45. circiter referri poſſet) Hunni qui appellantur Saberi Caſpius portis egreſſi, Armeniam, Cappadociam, Galatiam & Pontum incurſionibus vexarunt: parumque abſuit, quin Euchaita etiam in ſuam poſteſtatem redigerent. Et poſt anno Juſtiniani Magni primo conjunxit ſe Romanis vidua, de ea Hunnorum natione, qui Saberi dicuntur: nomen ei fuit Barezæ, habebat ſecum Hunnorum C. millia, præeratque Hannica ditioni poſt Malachi mariti obitum. Regina hujus eximia in Romanos orientales beneficia idem Cedrenus multa oratione proſequitur.*

Prifcus Rhetor primæ illorum peregrinationis meminit, qui ſic ait: *Legatos ad orientales Romanos miſerunt Saraguri, Urogi, & Unoguri. Ha gentes propriis ſedi- bus ejeſta commiſſa pugna cum Sabris, quos expulerant Abari, & ipſi quoque extorres facti a populis citeriorem oram maris Oceani habitantibus, quemadmodum & Saraguri ad novam ſedium conquiſitionem erumpentes, Unnos Akatiros adorti erant, & conjunctis viribus multis praliis inſitis, gentem debicerunt, & demum ad Roma-*

nos nanciscenda societatis eorum cupidi se consulere. Suidas etiam ab Abaribus expulsos dicit fuisse: ut, sub eodem Abarum nomine sicut & Hunnico plures populos a Græcis comprehendi, manifestum sit. Sub Tiber. Cæs. in Albania Pontica Serblos jam habitasse Menander Protector fidem facit, quum sub eodem Tiberie Casare Romanorum Duces impetu in Albaniam factis, obsidibus a Sabiris, & aliis gentibus acceptis Bizantium venerunt. Eo cum legati Alanorum & Sabirorum venissent, qui ut se Romanis dederent, mittebantur; Casar eos benigne valde & humaniter excepit. Cum autem ex eorum verbis audisset, quantas pecunias illis Persarum Rex largitus fuisset, facta potestate quantum vellet oratione rem exaggerare, & verum dicendo obscurare; Duplo majora præmia vobis largiar, inquit, non solum viris in dignitate constitutis, sed etiam unicuique vestrum. Hæc barbaris lætitiâ attulerunt, ut visi sunt suâ meliori fortuna gratulari & adscribere, quod subiecti forent Romanis. Retulerunt autem Abirem absentem esse sed non ad longum tempus, is tamen nulla obsidum habita ratione Persis se conjunxit. Deinde Casar cum legatis congressum, consentanea his primum locutus fuerat, differuit & dixit; Erga eos, qui sponte in ejus potestatem venirent, se liberalem futurum: & eos, qui se suæ potestati submittere recusarent, vi & virtute suo imperio parere coacturum. Jornandes, qui sub Justiniano Imper. Anno Chr. 530. scripsit, Hunugaros nuncupat: de quibus hoc refert: Hunugari autem inde sunt noti, quia ab ipsis pellium murinarum venit commercium. Is diversas illorum sedes describit: & primas quidem in Scythia juxta Mæotidem paludem, secundas in Mysia, Thraciaque & Dacia, tertias supra mare Ponticum. Maur. Orbinus antiquorum scriptorum fide Scyrros, id est Serblos, cum gentilibus suis Gothis & Alanis, devictis Attilæ filiis, in Illyricum transisse ac in Mæsia superiore sedes perpetuas fundasse. Alani, & Albani iidem sunt. De his Ammian. Marcellinus lib. 31. & Joan. Zonaras in Leone Isauro expresse ait: *Alanos sive Albanos: sic enim vocantur a veteribus.* Alanos & Roxolanos vocat Ptolem. & Plin. in Sarmatia Europica, eosque juxta Tannaim & Mæotidem paludem locat. Succes-

Successu postea temporis a Mœotide partim Danubium & Mysiam versus, partim diverso itinere per Sarmatiæ sive Poloniæ campos in Germaniæ iisdem Sarmatis vicinam partem (cui Lusatia nomen) insuli, sedes ibidem & in vicinia Salam inter & Albim fluvios confederunt. Hinc Sirbos ibi Dubravius, & eo antiquior Cosmas Decan. Pragen. atque hoc Eginhardus & Francorum Annales rite situant, Slavamque nationem vocant. Misnia quoque Imperatoris Henrici Aucupis tempore, a vicinis etiam dicta fuit Syrbia: in iisque locis & Serbi Wenedi, & Serbecum, ac Serbestum oppida. Nec lingua quidem defecit in utraque Lusatia Wenedis usitata, cum & ipsum regionis nomen a Slavino sermone *Luzi* (quo saltus id est nemora indigitamus) natum sit. Nec I. littera aut T. cum E. permutata nos moveat, quod in hac voce frequens est. In quæ Jo. Leonclavius ingenue confert. Et hæc de Syrblis a Mœotide occidentem versus progressis, de quibus plura Poloni, Bohemi, Saxones, & alii Germanici Scriptores.

Qui vero meridionalem plagam petierunt trajecto Danubio, utramque fortunam & belli & pacis cum Romanis experti, in superiore Mysia (alio nomine Tribalia) & Dardania (vulgo Rassia) sedes fixerunt, Syrblique, sive Syrblani & Rasani vernacule, dicuntur. Joan. Cantacuzenus Eximperator; Triballos constanter appellat. Antiquior eo Eginhardus, ferum a Carolo Magno gestarum scriptor, Sorabos; ubi de Lutivide Pannoniæ Saviæ Duce meminit: *Lynæbicus Siscia civitate relicta ad Sorabos, qua natio magnam Dalmatiæ partem obtinere dicitur, fugiendo se contulit.* Nos Vlahos communiter appellamus: quo nomine ipsi quoque gaudent, a Getis (nunc Valachia) deducto: quamvis & Regionem intra Tybiscum, Olcam & Danubium flumina, Daciæque montes comprehensam, quam etiam nunt Syrbli habitant, *Vlaska*, vocant. *Stari Vlasi* Rassiæ proprie incolunt, atque ita alii *Kara Vlasi*, id est nigri, & alii *Moro Vlasi*, Maritimi Valahi, vocantur. Hi quidem montana Illyricæ oræ loca late incolunt, lingua, & moribus haud quidquam disparēs: illi vero cor-
rupta

rupta Romana ut plurimum loquuntur. Vlah enim nobis Latinum significat, ideoque nationis excellentiæ attribuunt, quando se *Vlaski sinobi* dicunt; quod Latinorum progeniem significat. Græci vero & Latini Scriptores qui Romanæ curiæ Stylo Croatiam Dalmatiæ vocabulo efferunt, Syrblos Illyrici, *Dalmaticam gentem appellant*; uti Joan. Cinnamus & Anna Comnena *Dalmatas*. Zonaras *gentem Chrovatorum, quos nonnulli Serbios vocant*. Curopalata *Serborum gentem, quos etiam Chrovatos vocant*. Et quidem nec sermone, nec habitu ab Horvathis differunt.

Syrbli ergo nostri non modo Mysiam superiorem, sed & Dardaniam, (Volaterano & Cuspiniano testibus) occuparunt. Dardania Ptolemæo, Orosio & aliis Europæ Regio est, quæ Mysia Mediterranea vocatur in Codice; Illyrici pars Æliano in variis, & Solino in Polyhistoræ, ac Nicolao apud Strabæum. Ideoque Eginhardus & Cedrenus circa Dalmatiam eos habitare scribunt. Wilhelmus Tyrius *inter Dalmatiam & Ungariam & Illyricum Serbiam jacere, dixit: regionemque montuosam, & nemoribus obstructam, difficilesque habentem aditus*. Maurus Orbinus eam a Samandriæ (vulgo Sminderovo) Civitate citeriori Danubii ripæ imposita, Ninam usque (unde Bulgaria incipit) extendit: memoratque loca ejus nobiliora, Albam Metropolim, indigenis Belgrad, Prizrin, Justiniani Aug. natalibus inclutam: Neomontem (Novobyrd) oppidum inexpugnabile, & Montem nigrum, auri argentique fodinis fecundissimum. Leonclavius tamen, antiquiorum autoritate Samandriam Syrbicæ Metropolim rectius assignat. Presb. Diocleas ex antiquissimo Patriæ Chronico Surbiam vocat totam illam Telluris plagam, per quam ex Illyricis montibus orta in Danubium decurrunt flumina, inter Bosnam & Labeatem palludem: cum pars altera (cujus amnes in mare sese devolvunt) Croatiæ propriæ, in Albam & Rubeam divisæ, attribuat. *Drina vero Bosnam a Serbia determinat*. In Hæmi montem illam extendit Nicetas; *Ilami montis accolæ* (inquit) *qui olim Mysi, nunc Vlabi nominantur*. Mysi idem est ac *Muzi*, hoc est Viri: ac Mysia, quasi *Muzia*,

Muzia, Virorum regio. Joannes Cammeniata (e) eos conterraneos Urbi Thessalonicæ amnisque Strymonis accolas novit, atque tum Scythas, cum Slavenos nuncupat. Adeo demum propagati sunt Syrblī, quod a mari Adriatico usque ad Poloniæ terminos, non fines duntaxat Romani Threiciique Imperii late accolant, verum in ipsa prope interiora Regionum sese diffuderint.

Regnante Budimiro, Christianæ religionis dogma a Chyrillo Thessalonicen. Philosopho acceperunt: qui eis literas quoque proprias tradidit, a Græcis crassitie magis quam forma differentes: iisque utuntur Bulgari & Rutheni omnes; Bosnii præterea, exigua in quibusdam distinctione: quas ab illius nomine *Churulicam* communiter vocamus: Chorvaticis, a S. Hieronymo servatis, necquicquam similes; nam & has, a quarta in ordine litera, quæ *Glagole*, pronunciatur, *Glagolicam* nuncupamus. Conveniunt autem cum Chorvaticis, serie, numero & vocabulis.

Pars secunda.

Idem, qui & Croatis fuerunt Syrblis in Illyrico Reges, uti Diocleas noster ex vetustissimis Annalibus, & majorum traditionibus ipse quoque antiquissimus Scriptor commemorat: usque ad Regni divisionem. Syrblia enim suo regebatur Zupano, cum Bosna Bano. Est autem *Zupa* Illyricis Regio populosa, & *Zupan* populosæ Regioni Præfectus. Cinnamus Ducem appellat: Diocleas Comitem, Principem tamen subaudiens. *Knez* enim Slavis sive Illyriis Princeps est. Post Zupanos Archizupani Græco-Slavice, & Megazupani, deinde Reges, ultimo Imperatores appellati sunt. Extincto Imperio Principes (vernacule *Knezi*) postremo & Despotæ dici voluerunt: de quibus in hac operis parte quantum fieri poterit claro, succinctoque sermone Historiam proferemus. Quorum quidem Regum temporibus ea, quæ acta sunt, in Generalem Chorvatiæ

(e) in excidio Thessalonicæ.

Historiam redactum iri decentius existimavimus. Nonnulla tamen hic Syrbliis propria, introducenda fuerunt.

Vacante ab exitu Ciaslavi Croaticæ Regno, Banorum auctoritate gubernato: cum Paulimirus Bellus, Roma veniens, id jure Patrum suorum occupasset, Tibuniaz coronatus; ubi omnes Principes, Barones, homagium ei præstiterunt, excepto solo Rassiæ Zupano, Lubimiro; quem ideo Paulimirus infestis armis juxta Limum fluvium aggressus fudit, interemit: atque ob eam victoriam Deo Gratias acturus ædificavit Ecclesiam sub nomine S. Petri juxta Kaldanam: & in vicino colle urbem condidit de suo agnomine Bellum. Mortuo Paulimiro natus fuit filius posthumus, Tiffimir; cujus ob infantilem ætatem nemo Principum virorum habebat respectum. Adulto mater procuravit uxorem Bani Albæ Croaticæ filiam: ex qua genuit Predemirum, & Krefimirum. Hinc Tiffimir ad Avum maternum misit: rogans, ut ille Bossnæ Banum atterat; ipse Prævalitanum oppugnaturus. Quo facto & utrobique victoria positus, Regnum utriusque Chorvatiæ Tiffimirus filiis reliquit, ex vulneribus in prælio acceptis non diu post vivendi finem fecit. Prælimirus deinde Zupani Rassiæ, bello a Græcis infestati, liberos in sui Aulam recepit, officiisque & honoribus auxit. Filiam vero illius matrimonio sibi conjunxit. Princeps autem Rassiæ quamvis & ipse cum consorte sua Græcorum potentia, domo quoque propria extorris, cesserit, castellis pene omnibus amissis; non multo tamen post coactis Rassiæ Græcos invasit, omnesque die una interneceione delevit: taliterque Jura Provinciæ suæ recuperavit: quam ei, ejusque posteris possidendum gener Prælimirus Rex confirmavit.

Supererant fati functo Prælimiro ex Rassiæ Conjuge quatuor filii, Hvalimirus, Boleslavus, Dragoslavus, & Svevladus, quibus vivens Regnum partitus est: ne ulli Regis honor ex æquo competat. Frater autem Prælimiri Krefimir accepta in consortium Bossnæ Bani filia vixit cum socero, eique (ob alterius prolis defectum) in gubernio successit. Hic inter alios legitimos filios habuit nothum nomine Leget, quem pari amore
Patri

Patri dilectum cum reliqui filii pati non possent, eum Boljeslavo ex fratre nepoti in Tribunia dominanti Krefimir commendavit. a quo benigne acceptus & conjugio donatus, cum filios excepisset, iique a Boleslavi natis ob Parentis natales vituperiis persæpe lacesciti, eos omnes interemerunt: excepto minimo natu Sylvestro, quem Mater apud Ragusinos conservavit. Quo facto Leget assumptis ad Coronam animis Catharum infedit, adjunctaque arce contra casus adversos roboravit. Sed brevi post una cum filiis contagionis malo extinctus decessit. Rediit ad thronum Patris Sylvester, cui successit Tugemir, huic Hvalimir filius, qui malo Prælimiri exemplo Regnum tribus filiis, Petrislavo, Miroslavo, & Dragimiro partitus est: reunitum postea in Petroslavo Rege: cedente illi suam partem Dragimiro, & Miroslavo in Labeate palude submerso. Petrislavo successit

S. Vladimirus, morum probitate vitæque sanctitate Rex inclytus, Patre defuncto Regni clavum apprehendit, a Samuele Bulgarorum Rege impetitus, ad resistendum impar, confugit cum suis ad montem Obliquum, ubi anguium venenosissimorum copiam, prece ad Deum facta, innocuam reddidit. Traditorie a quodam Principum suorum persuasus (mitigatum esse animum Samuelis, amantemque cum eo pacis fœdera) desertæ montis tutela in campum descendens, jussu inimici captus, & Achridam in carceres deductus est. Samuel interea universam Vladimiri Regionem igni, ferroque vastavit, Ragusam quoque & Catarum incendit, victor domum rediit. Erat Samueli Coslara filia pientissima, quæ afflictorum miserescens captivis non modo alimenta propriis manibus exhibebat, verum etiam pedes eorum lavabat. Vladimiro plurimum compassa, quod Regis huius innocentis divinitatem vultu voceque spirantem inter viles nefariosque homines ad carcerem actam altius contempleretur. Accensa divino quodam numine Regis liberandi gratia Patrem adiit, ac si quem ei virum daturus esset, Vladimirus poscit. Samuel cum tenero filix amore, tum divino etiam instinctu motus, Vladimirus e carcere ad solium recepit,

generumque factum cum filia remisit ad propria Dyrachiumque & alia loca, quæ Illyricis & Græcis eripuerat, dotis loco ei dedit, ac tribuit. Sed mortuo Samuele, cum Radomiro ejus filio Græci viribus resistere non possent, fraude usi Vladislavum cognatum illius, promisso in præmium Bulgariae Regno Parricidam conduxerunt. Interempto Radomiro, metuebat Vladislavus Vladimirus indigne tum affinis eadem cum Bulgariae usurpationem (quæ ad hunc legitime pertinebat) laturum, ipsum quoque dolo quoque peremptum in statuit. Invitarat eum per Legatos ad Regni utriusque confines, de prætensionibus regni fraterne cum eo conventurus. Cossara videns adhuc fraternum sanguinem in manibus Parricidæ fumare, iter marito disuasit. Ne autem ea diffidentia Tyrannus magis irriteretur, ipsa sexus immunitati confisa marito consentiente Vladislavum adiit, exploratura, num sit vera filius denunciatio. Cossaram Vladislavus exceptam honorifice & fraterno more habitam, simulatis pollicitationibus, vitæ alias innocentis faminam facile induxit, ut remissa cum Prælati, & sapientibus viris, cruceque in Sacramenti signum iis data Vladislavum bene cum Vladimiro sentire, testis fuerit. Mandaverat autem Vladislavus comitivæ militari, Regem in itinere interemptum iri, ut quoquo modo ab illius morte innocens coram hominibus censeretur.

Discessit Vladimirus ad sui martyrium, quod ei divinitus fuit revelatum, spe gloriæ cœlestis, ingentibus in itinere prodigiis a sicariorum manibus incolumis, cum ad Regiam Vladislavi pervenisset, priusquam eum adiret, Ecclesiam ingressus, fufisque ad Deum precibus cum sicarios imminere sibi videret, cruce manu prehensa Episcopis de traditione reprehensis cruentam mortem in loco sacro, Vir sanctus fortiter excepit. Corpus Martyris multis ibi miraculis coruscum, gemino parricidio infectus Tyrannus Viduæ reddidit, quod illa in Ecclesia Scodrae Urbis in qua defunctus residebat, honorifice sepelivit; ubi multis annis incorruptum, divinisque gratiis beatum in magna populi veneratione habitum est. Cossara, Monasterio eidem Ecclesiae conjuncto

juncto sponte inclusa, reliquum vidualis vitæ statum cum sanctimonia exegit. Peracta Regis cæde, tutum sibi pollicitus Bulgariæ dominatum Tyrannus, cum Dyrrachium armis obsideret, vespere quodam sub tabernaculo cœnans, vidit Vladimiri umbram, stricto gladio imperum in se, tanquam interficiendum, facientem; qua territus, mox ac suorum auxilium inclamaret, animam exhalavit. Perculsi que Regis casu Milites absque mora & ordine diffugerunt. Hunc finem consecutus est Vladislavus (quem Cedrenus etiam Joannem vocat) A. 1032. *Cum imperasset Bulgariæ annos duos, menses quinque.*

Regnum Choriatiæ ad Dragomirum (Græcis Gabrielum,) Vladimiri patruelem rediit. Qui, Princeps optimus, cum adversantium sibi Magnatum seditionem pacare conaretur: forte in insulam sinus Catarensis devectus, ac ad prandium sedens, a conjuratis ex improviso adortus, in templum S. Michaelis Archan. refugus tam diu strenue se defendit, donec illi consensu ruptoque recto imbricibus & saxis innocentem Principem obruerunt. Basilus Græcorum Imp. haud immemor offensio- num & injuriarum a Radomiro Bulgaro acceptarum, licet sicario ejus regnum una & perpetuam fuerit pollicitus amicitiam, tamen Regionem ipsius ingressus, hostiliter egit: ut, turbis in Croatia jam vigentibus, rem in illa suam pro lubitu agat. Dragimiri vidua, Zupani Rassiæ filia, cæde mariti percussa, patrios lares adiit. Ubi educavit Dobroslavum, quem Græci Stephanum Voislavum nuncupant. Hic prævalentibus Græcorum in Illyrico viribus (A. 1034.) primis adolescentiæ annis, morem se illis gerere, omnique regni aviti exitum cupidine, simulabat: ac tam Illyrico præfectis, quam optimatibus in urbe imperiali complacere nifus, odium adversus propriam nationem testatus: eam illis manu ferrea regendam suadebat. Ideoque *Imperator honores ac opes ei amplastribuit.* Contra vero Cives adversus Græcorum Tyrannidem clam suffovebat: excutiendumque illorum jugum, liberæ gloriosæque nationi turpe atque ignominiosum, hortatur: Græci ergo nimis jam graves, exosi ac insupportabiles Croatis

effe&ti (coofilio Dobroslavi, Byzantio reducis) una omnes die cruciantur: Theophilo Erotico ægre fugæ celeritate falvato.

IV.

Histoire Genealogique de la Maison
Roiale de France.

das ist

Historisch-Genealogische Beschreibung
des Königlischen Französifchen Hau-
fes, und der hohen Cron-Bedienten
mit ihren Famillen aus zulänglichen
Uhrkunden in zwey Theilen beyge-
bracht, durch P. Anselme Augustiner-
Ordens. Paris, bey Michael Clon-
zier 1712. fol. 20. Alphabet, 17. Bogen.

DEr P. Anselme hat dieses Buch schon
1674. zum erstenmale herausgegeben.
Wie aber dergleichen Materien selten ohne Feh-
ler können ausgearbeitet werden, auch wegen
ihrer steten Veränderung eine unabläßige Auf-
merckſamkeit erfordern, also hat sich auch der P.
Anselm stracks von selbiger Zeit an beflissen, seine
Arbeit zu übersehn, zu verbessern, zu vermehren
und also zu einer neuen Auflage fertig zu machen.
Er ist aber darüber Anno 1694. gestorben, und
hat die Sorge vor dieses Werck einem seiner
guten Freunde, der aber nicht genennt wird, auf-
getragen. Selbiger ist zwar verhindert wor-
den, es ehe, als thund zum Druck zu befördern,
welcher Verzug aber durch die grosse Mühe, so er
sich

sich darüber gegeben, ersetzt wird. Sintemahl er das ganze Werk von Anfang bis zu Ende nochmals durchgegangen, und sich um die Beweishümer alles dessen, was der erste Autor angegeben, bekümmert, solches auch bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzt. Daher in der Vorrede gerühmt wird, daß vielleicht von dieser Art Büchern keins zu finden sey, welches mehr Geschlecht-Register und gründliche Nachrichten in sich hält; sintemahl man alles aus den Archiven des Königs, des Parlaments, der Rechenkammer, des Rathhauses zu Paris, ingleichen vieler Cathedral-Kirchen und Abteyen, so wohl als aus der Königlichen Bibliothek und denen berühmtesten Cabinetten genommen. Jedoch hat man vor unnöthig gehalten, die zu einem jeden Articul gehörigen Urkunden jedesmahl anzuführen, als welches im Druck würde beschwerlich und den Lesern wenig nütze gewesen seyn, sondern man versichert überhaupt, daß man nichts geschrieben, welches nicht durch die bewehrtesten Zeugnisse bestätigt gewesen. Man verspricht hiernächst, wenn dieses Werk Beyfall in der Welt finden werde, selbiger auch die Historie der souverainen Häuser in Europa, so wohl als der alten Herzoge, Grafen und Baronen in Frankreich mitzutheilen, als welche ebenfals von dem P. Anselm schon grossen Theils verfertigt, und von ihm vor seinem Tode obgedachtem Anonymo, der gegenwärtiges Buch ans Licht gestellet, übergeben worden.

Die Einrichtung gegenwärtigen Werks betreffend, so enthält der erste Theil meist die
Histo.

Historie der Königlischen Häuser, und zwar cap. 1. des Merovingischen, c. 2. des Carolingischen c. 3. des Capetingischen, c. 4. 5. des Valaisischen c. 6. des Bourbonnischen Stammes. c. 7. die Herzoge von Orleans c. 8. die Könige von Neapoli und Sicilien aus der andern Linie des Hauses Anjou, c. 9. die letzten Herzoge von Burgund. c. 10. die von Alençon, c. 11. die Könige von Navarra, c. 12. die Herzoge von Bourbon, c. 13. die Grafen von Artois, c. 14. die Könige von Neapoli und Sicilien aus der ältern Linie des Hauses Anjou, c. 15. die Grafen von Dreux, c. 16. die Herzoge von Bretagne, c. 17. die Grafen von Courtenai, c. 18. die Grafen von Vermandois, c. 19. die ältern Herzoge von Burgund, c. 20. die Könige von Portugall. Diesem Theile hat man noch einige Capitel von der Historie derer Cron - Bedienten, als c. 1. der Groß - Seneschallen, c. 2. der Connestabel, c. 3. der Canzler, c. 4. der Marschalle von Frankreich beygefügt. Der andre Theil fährt in dieser Reihe der Capitel fort, und begreift c. 5. die Admirale, c. 6. die Generale der Galeren, c. 7. die Generale der Armbrust - Schützen, c. 8. die Generale von der Artillerie, c. 9. die Cron - Fähndriche (Portes oriflames) c. 10. die Colonel - Generalen von der Infanterie, c. 11. die Groß - Almosenierer. c. 12. die Ober - Hoffmeister, c. 13. die Groß - Kämmerer. c. 14. die Ober - Kammer - Herren, c. 15. die Ober - Stallmeister, c. 16. die Ober - Schencken, c. 17. die Ober - Aufseher über die Victualien. c. 18. die Ober - Jägermeister, c. 19. die Ober - Falkenierer, c. 20. die Ober - Aufseher über die

Wolffs

Wolffs, Jagten, c. 21. die Ober-Küchenmeister, c. 22. die Ober-Aufseher über die Fischeleyen und Forste. Endlich schließt sich das ganze Werk mit einer ausführlichen Nachricht von dem Orden des Heiligen Geistes und dessen Einrichtung, Regela, Freyhelten und Bedienten.

Von den Königlischen Familien, die der Autor durchgeht, wird wenig zu erwehnen seyn, daher wir nur von denen hohen Cron-Bedienten und ihren Aemtern etwas melden wollen. Hier ist vor allen Dingen zu mercken, daß der Autor sein Absehn auf diejenigen nicht richtet, die unter den Merovingen und Carolingen im Schwange gewesen, daher man weder von dem Majoribus Domus noch Ducibus etwas findet. Er machet den Anfang von den Groß-Seneschallen, welche Würde zu Ausgang des 10ten Seculi ungefehr die größte in Franckreich geworden. Denn ob gleich auch unter den Merovingen Seneschallen waren, so stunden sie doch unter den Majoribus Domus und Ducibus, hatten auch bloß mit den Königlischen Einkünfften zu thun, so wie sie hernach zu Ende des 12ten Seculi von den Connestabeln und Ober-Hoffmeistern verschlungen wurden. *

Der

* Es war nemlich ein Seneschall, dem eigentlichen Wort-Verstande nach, so viel, als Truchseß, welche Verwaltung der Grand-Maitre oder Ober-Hoffmeister kriegte, wie hingegen die Stelle eines Premier-Ministers an die Connestabel kam. Im übrigen ist diese Charge nicht so wohl aufgehoben worden, als verloschen, weil man keinen mehr dar- ein gesetzt, wie denn duCange anmerckt, daß in den alten Urtunden von 1191. bis 1262. wo sonst

- p. 298. Der letzte Groß-Seneschall ist Theobaldus gewesen, so Anno 1191. verstorben.
- p. 299. Die Connestabel hatten anfänglich, da alle Gewalt bey den Seneschallen stund, nicht viel zu bedeuten, sintemahl ihre Verrichtung bloß darinne bestund, daß sie vor des Königs Stall sorgen, dahin auch ihr Nahme geht, der eigentlich Comes Stabuli heißt. ** Nachgehends unter den Capetingischen Königen ward diese Bedienung beträchtlicher, und hub sie unter Ludwig VIII. Matthæus Montmorency so hoch, daß sie die höchste im Königreiche wurde, und der Connestabel im Commando der Armeen nach dem König der nächste war. Weil aber endlich das Ansehen eines Connestabels den Königen zu gefährlich werden wolte, hat Ludwig XIII. 1627. diese Würde aufgehoben.
- p. 347. Die Canzler hießen in den ältesten Zeiten Referendarii. wurden aber unter Ludwig VIII. so erhoben, daß sie ihren Sitz unter den Pairs von Frankreich haben. Der izige Canzler heißt Ludwig Phelypeaux Graf von Pontchartrain.
- p. 289. Die Marschalle hatten vor diesem nur über den

die Unterschrift des Groß-Seneschalls zu finden gewesen, immer gestanden dapifero nullo.

- ** Der Autor führt hierbey folgenden merckwürdigen Ort aus Hincmaro an, der von ihrer eingeschrenkten Gewalt gnugsam zeuget. *Quæ videlicet cura, quanquam ad Buticularium, vel ad Comitum Stabuli pertineret, maxima tamen cura ad Senescalcum respiciebat, eo quod omnia cætera, præter potus vel victus caballorum ad eundem Senescalcum pertinebant.*

den Stall zu sprechen, und steht nach des Autors Meynung nicht zu beweisen, daß sie im Kriege eher was zu bedeuten angefangen, als die Connestabel groß geworden, mit denen sie gestiegen, auch nach dem Untergang dieser Würde dahin gediehen sind, daß sie tezo die höchste Stelle bey einer Armee haben. Anfanglich war nur ein Marschall, nachgehends zwey, Franciscus I. und Heinrich II. setzten die Zahl auf viere, nach der Zeit aber hat man sich daran nicht mehr gebunden.

Die Admirals Charge ist in Frankreich gu. p. 289. te Zeit unbekannt gewesen, weil bey Zergliederung der Monarchie die Fürsten und Grafen, die sich in den am Meere gelegenen Ländern feste setzten, sich auch der Schifffarth zugleich bemächtigten. Daher sich denn die Könige wenig um das See-Wesen bekümmerten, so gar daß sie, zur Zeit der Heiligen Kriege ihre Flotten von den Genuesern und Pisanern mietzen mußten. Indessen wird doch nicht gemeldet, wenn eigentlich diese Würde in Frankreich ihren Anfang genommen. Der erste, dessen der Autor Erwähnung thut, ist von Anno 1270. Er mercket an, daß anfänglich die Gewalt der Admirale sich nur über die Normandie und einige benachbarte Küsten erstreckt, indem die Gouverneurs in Provence, Guienne und Bretagne zugleich in ihrer Provinz Admirale gewesen, welches Recht der von Bretagne auch noch habe. An. 1627. ward dieser Titul so wohl als der eines Connestabels abgeschafft, und ein Surintendant der Franköfischen Schifffarth und Handlung erwehlet, welcher

ches also geblieben, biß Anno 1669. der itzige König die Admirals-Charge wieder aufgerichtet, die gegenwärtig sein natürlicher Sohn, der Graf von Thoulouse, bekleidet.

P. 993. Der General von den Galeren commandiret ordentlich auf dem Mittelländischen Meere, und hat die im Hafen von Marsilien zu dem Ende liegenden Schiffe unter sich. Der jüngst in Spanien verstorbene Herzog von Vendome hatte dieses Amt, und weiß man noch nicht, wem es der König nach dessen Tode gegeben habe.

P. 1019. Die so genannten Generale der Armbrust-Schützen (Grands-Maitres des Arbalétriers) hatten das Commando über das Französische Fuß-Volk, ihre Benennung aber daher, weil die Schützen den Kern von der Infanterie ausmachten. Der Autor bekennet, daß man die Zeit eigentlich nicht benennen könne, wenn dieser Titel aufgekommen. * Diß aber ist gewiß, daß man selbigen fast seit zweyhundert Jahren nicht mehr findet, inmassen der Letzte, dessen unter dieser Benennung Meldung geschieht, Anno 1534. gestorben.

P. 1059. Der Titel eines General-Feld-Zeugmeisters oder Grand-Maitre de l' Artillerie, ist zuerst Anno 1601. durch Heinrich IV. aufgekommen, da man vorher auch noch vor entdeckten Gebrauch des Pulvers, Aufseher (Maitres) über das Geschütz gehabt, derer viel zugleich und in gewisse Districte eingetheilet waren, worunter jedoch der
im

* Indessen, wie die alten Urfunden bezeugen, ist diese Bedienung noch vor Ludovico Sancto im Schwange gewesen.

im Louvre die Ober-Stelle hatte. Es wurde damahls dieses Amt eben nicht von Adlichen verwaltet, und ist es erst unter Ludwig XI. so ansehnlich worden, nach welcher Zeit auch manchmahl, jedoch nicht beständig der Nahme eines Ober-Aufsehers oder Generals (Grand-Maitre) gehört worden. Iho ist diese Bedienung in den Hän- p. 1104.
den des Herzogs von Maine, nach dessen Tode sie schon seinem andern Sohne, Iho Grafen von Eu, versprochen ist.

Die Kron-Fahndriche oder so genannten p. 1105.
Portes-Oriflamme, hatten ihren Nahmen von der Fahne des heil. Dionysii, die Oriflamme heißt, und in der Abtey zu S. Denys verwahrlich beybehalten wird. Dieser Fahne gebrauchten sich sonst nur die Mönche bemelter Abtey, wenn sie etwan zu Vertheidigung ihrer Unterthanen in einen Krieg gerathen, und hatten die Grafen von Vexin und Pontoise als Schutz-Herren der Abtey, das Recht selbige zu führen. Ludwig VI. aber, der unter den Französischen Königen am ersten bemelte Grafschafft an sich gebracht, steng an die Fahne in seinen Kriegen zu führen, und wurde deswegen eine besondere Charge aufgerichtet. Nach p. 1110.
1465. da sich Ludwig XI. solche noch geben lassen, findet man nicht weiter, daß sie gebraucht worden.

Der Colonel-General des Französische p. 1111.
schen Fuß-Volcks, wurde nicht eher zum Cronbedienten erklärt, als 1584. da solches der König dem Herzog von Espernon zu gefallen that. Seine Gewalt erstreckte sich über die ganze Infanterie und wurden die Mestres de Camp als seine
Deutsche *Alt. Ernd. V. th.* **Es** **Lieute-**

Lieutenans Colonels angesehen, wie denn auch alle Ordonnanzten im Kriege unter seinem Namen ausgingen. Der itzige König hat diese Charge Anno 1661. aufgehoben.

p. 1128. Der Groß-Almosenieret von Frankreich ist der vornehmste unter den geistlichen Bedienten des Königl. Hauses, und gleichsam des Hofes Bischoff, gestalt er denn in allen Diocesen, ohne die Bischöffe derselben zu fragen, sein Amt verrichten darff. Er ist überdiß ordentlich Commandeur von dem Ritter-Orden des Heil. Geistes. Carl VIII. hat 1486. den ersten Groß-Almosenieret gemacht, seit 1543. aber heißen sie Groß-Almosenieret von Frankreich. Voritzo führet diesen Titul der Cardinal Janson.

p. 1160. Das Amt eines Ober-Hoffmeisters (Grand-Maitre de France) ist allezeit vor eines der vornehmsten im Königreich gehalten worden. Die Majores Domus waren in alten Zeiten eigentlich nichts anders, so wohl als die hernach aufgekommenen Seneschallen, denen, was die officia victus und potus oder die Versorgung des Hofes mit Speise und Trank, und die Bestellung derer dahin gehörigen Unter-Aemter belangt, der Grand-Maitre gefolgt ist. Der itzige König hat sich, als er zuletzt die Charge an den Herzog von Bourbon vergeben, die Bestellung einiger Aemter, die sonst vor den Grand-Maitre gehört, vorbehalten.

p. 1215. Die Groß-Kämmerer (Grands-Chambriers) und Ober-Kammer-Herren (Grands-Chambellans) hat man wohl zu unterscheiden. Des ersten Amt war, vor den Königl. Schmuck

Schmuck und Kleidung zu sorgen, dieser aber ist auf die Person des Königs bestellet, um den er, zumahl bey Abwesen der Königin, Tag und Nacht seyn, auch zu seinen Füßen schlaffen muß: Überdiß hat er das Königliche geheime Inseigel in Verwahrung, und sitzet bey Versammlung der Stände, oder im Parlamente, wenn der König gegenwärtig ist, zu desselben Füßen auf einem Violet, samthen Küssen. Die erste Charge hat Franciscus I. 1545. abgeschafft, p. 1266 die andere aber verwaltet izo Gottfried Moris, Herzog von Bouillon. *

Der Ober-Stallmeister stund sonst unter p. 1171. dem Connestabel, hat aber izo in Versorgung des Königlichen Stalles niemand über sich. Er hat das Recht, bey Königlichen Einzügen und andern dergleichen Ceremonien dem Könige das Schwerdt in der Scheide vorzutragen. Der p. 1199. izige Ober-Stallmeister ist Ludwig Graff von Armagnac, und wird ihm sein Sohn, iziger Graff von Brionne, folgen.

Die Ober-Schrecken waren vor diesem un. p. 1303. ter den fünf höchsten Cron-Bedienten, welche nebst dem Könige die öffentlichen Schrifften

E e 2 unter

* Die Nachricht, so der Autor von dem Amt des Ober-Kämmerers giebt, ist sehr unvollkommen, gestalt er nichts von ihm meldet, als was er vor seine Dienste zu genießen gehabt, so scheint auch der Ort, den er p. 1236. aus des Favins Tractat des premiers Officiers de la Couronne de France anführt, nicht so wohl den Chambrier als Chambellan anzugehn, weswegen man hier des du Fresne Glossarium zu Hülffe genommen.

unterschieden. Sie hießen erst Grands Bou-
weillers, in 14ten Seculo nannte man sie bald so,
bald Grands Eschançons. Welcher letzte Nah-
me seit Carls VIII. Regierung beständig behal-
ten worden. Ihro bedienet dieses Amt der Mar-
quis de Lanmari.

- P. 1379. Der Ober-Aufseher über die Victua-
lien hat die Aufsicht über alle in und auffer Pa-
ris befindlichen Becker, und sorget, daß gutes
Brod und im gehörigen Gewichte gebacken wer-
de.
- P. 1426. de. Dieses Amt verwaltet ihro der Herzog von
Brillac.
- P. 1431. Der Ober-Jägermeister hat die Aufsicht
über alle Jagten, und dazu gehörige Bedienten.
Der Nahmen Grand Veneur ist erst nach Carl
- P. 1475. VI. aufgekomen. Denselben führt ihro der
Herzog von Rochefoucault.
- P. 1479. Der Ober-Falkenierer, der sonst nur Mai-
tre de la Fauconnerie geheissen, hat den Titul
Grand-Fauconnier, auch erst unter Carl VI. ge-
kriegt.
- P. 1498. Solches Amt verwaltet anitz der Graf
Des Marests.
- P. 1501. Die Ober-Aufseher über die Wolff-
Jagten waren vor diesem nur unter dem Titul
Louvetier bekannt. Einige wollen, daß sie zu-
erst 1520. von Francisco I. Grands Louvetiers
genennt worden, welches aber falsch ist, sinte-
mahl man diesen Nahmen schon Anno 1467.
findet.
- P. 1541. Ihund stehet der Marquis de Hendi-
court in dieser Bedienung.
- P. 1543. Der Ober-Büchenmeister (Grand Queux)
stund sonst unter dem Ober-Hoffmeister. Es ist
aber die Chargo Anno 1490. aufgehoben und
mit

mit dem Amt des Ober-Hoffmeisters vereinigt worden.

Der Ober-Aufseher über die Wasser- und Gehölze des Königs, hatte vor diesem ein sehr wichtiges Amt, weil ein ansehnlich Theil der Königlichen Einkünfte in der Holzung bestand, um deswillen auch eigentlich diese Bedienung gemacht war, so lange nur ein einziger solcher Aufseher im ganzen Königreiche war, welches bis 1575. gedauert, da Heinrich III. an statt eines, sechs solche Aufseher machte, welche Zahl man nach der Hand so vermehrt, daß sie 180 auf siebenzehnen gestiegen.

V.

Bibliotheca Acroamatica,

Das ist:

Besondere Nachricht von allen geschriebenen Büchern der Wienerischen Bibliothek, vormahls von Petro Lambecio und Daniele Nesselio zusammen getragen, nun aber wegen der Seltsamkeit dieser Werke in einen kurzen Begriff gebracht von Jacob Friedrich Reimmann. Hannover bey Niclas Förstern, 1712. 8. 2. Alphabet 17. Bogen.

Es giebt Leute in der gelehrten Welt, die sich mit lauter Compendiis und Synopsibus schleppen, und alle Wissenschaften in nuce oder ceraso begreifen wollen, welchen Herr Bur-

mann in seinem Itinere in Arcadiam novam gar recht ihren Platz unter den Barbarischen Arcadern angewiesen. Denn obschon dergleichen kurze Begriffe ihren Nutzen haben, so erstreckt sich doch derselbe nicht leicht weiter, als auf Erlangung einer seichten Känntniß von der verstämmelten Materie. Und muß einer entweder sich selbst bewusst seyn, wie enge Gränzen sein Gemüth habe, oder muß von einer Sache nur zum discurs so hin was wissen wollen, oder hat im Sinne grosse Commentarios zu schreiben, wer so viel Vergnügen an Compendiis findet. Wie aber, dem allen ungeachtet, nicht zu läugnen, daß dergleichen Bücher denen Lernenden und Lehrenden zum Vorthail dienen, gestalt man weder in Schulen noch auf Academien in Collegiis mit grossen Voluminibus sich schleppen kan, also ist auch ein Unterscheid zwischen den Materien zu machen, die man also kurz zusammen faßt. Es würde zu weitläufftig fallen, solches durch alle Classen durchzuführen. Ueberhaupt kan man nur dieses mercken, daß es nicht unrecht sey grosse und kostbahre Werke, zumahl wenn sie rar geworden, und wenig Hoffnung ist, daß man sie jemals wieder auflegen werde, in eine kurze und bequeme Form zu bringen, damit sie dem Gebrauch der Leute nicht gar entzogen werden. * Eben diese

* Aus dieser Ursache hätte Salmasius auf diejenigen unter den Alten, die grosse Autores kleiner gemacht, so böse eben nicht seyn dürffen, als er sich in seinen Prolegomenis beym Solino bezeuget, gestalt man damahls solcher Compendiorum um so viel mehr benöthigt war, je theurer es einem zu

diese Betrachtung hat den Herrn Reimmann, der ohnediß die Historiam literariam sein beständig Werck seyn läßt, bewogen, die seltsamen und theuren Commentarios Lambecii de Bibliotheca Vindobonensi, so wohl auch was Nesselius davon heraus gegeben, zusammen zuziehen. Er giebt von diesem seinen Vornehmen selbst in einer Dissertatione præliminari Rechenschafft, da er vor allen Dingen zu behaupten sucht, daß die ersten Indices Librorum generales, speciales und specialissimi von Deutschen verfertigt worden. Vor Conrado Gesnero habe niemand einen Catalogum universalem zusammen getragen, und eben dieser Ruhm sey ihnen auch in Ansehung der Catalogorum specialium nicht zu streiten. Georgius Villerius, ein Augspurgischer Buchführer, habe 1564. zuerst ein Verzeichniß derer Bücher drucken lassen, die entweder gang neu oder vermehrt und verbessert herausgekommen. Hernach habe Christoph Ferus den Catalogum der Ingolstadtischen Bibliothek, deren Aufsicht er hatte, 1599. ans Licht gestellt. Die Stadt Augspurg habe andern mit ihrem Exempel vorgeleuchtet, da sie erlaubt das Verzeichniß ihrer Manuscripten an Tag zu geben, und dieser sey Ingolstadt gefolget. Ja nicht nur der Zeit sondern auch dem Werthe nach verdene der Deutschen Arbeit in diesem Stücke den Rang, und sey nirgends anders ein so schöner Catalogus verfertigt worden, als der Lambecianische, dem

s. 1.

s. 3.

s. 4. 5.

E e 4

er

stehen kam, wenn er sich grosse Volumina solte abschreiben lassen.

- er den Orfordischen zumechst an die Seite setzt. Er zeigt hterauf den vielfältigen Nutzen desselben durch sein eignes Exempel, indem er dadurch von unterschiedenen Vorurtheilen und falschen Meinungen befreuet worden, und versichert daneben, daß man daraus eine vollkommen ordentliche Känntniß von der Historia Literaria überkomme, auch sich in den Stand setzen würde, andere Schrifften von dieser Art zu vermehren und zu verbessern. Indem er das letztere beweisen will, geräth er über des Glensburgischen Rectoris, Molleri Homonymoscopiam, worinne der alten und neuen Scribenten Fehler, so sie in Verwirrung unterschiedener Autorum von einem Nahmen begangen, beschrieben werden. Es wird hier Herr Mollern Schuld gegeben, daß er zwar Lambecii Commentarios anführe, solche aber vermuthlich nicht gesehen, weil er sich sonst derselben besser zum Behuff seines Vorhabens würde bedient haben, welches er durch 34. Exempel, die Herr Moller alle aussen gelassen, beweiset.
- §. 17. 18. Er geht in dieser Censur noch weiter und zeigt, daß Herr Moller selbst nicht gar zu eigen verfahren, und bald Autores von einem Nahmen vermische, bald sonder Ursache aus einem ihrer mehr mache, zu welchem Ende er aus Herr Mollers Werke p. 2. c. 5. §. 12. bensetzet, und aus selbigen 11. Fehler ziehet. * Bey dieser Gelegenheit wun-

* Wir haben zwar weder mit Herr Reimannen, noch mit Herr Mollern eine besondere Verbindung, können doch aber nicht unterlassen bey dieser Gelegenheit den Wunsch zu thun, daß doch Leute von einerley Handwerck etwas säuberlicher

wundert er sich auch, daß Spizelius seinen *Sacris Bibliothecarum illustrium arcanis detectis*, des Possevini *Catalogum* der Theologischen Manuscripten in der Wienerischen Bibliothek mit allen darinne befindlichen groben Fehlern einverleibet, die doch Lambecius L.I. fleißig angemerckt, zumahl da er weißlich sey, daß Spizelius den Lambecium damals in Händen gehabt. Mechst dem bißher ausgeführten Nutzen, ziehet der Autor auch als eine Bewegungs-Ursache seiner übernommenen Arbeit die grosse Seltsamkeit des Lambecianischen Wercks an, die mit den Zeugnissen Henninii und Morhofii, am allermeisten aber mit der Erfahrung bestätigt wird, daher es auch so wohl, als von der Grösse des Buchs, welche die meisten Leser ungeduldig macht, gekommen, daß niemand eine rechte Käntniß davon gegeben. Es nimmt also die Mühe Herr Reimmann auf sich, und beschreibet anfänglich, auf was Weise eigentlich Lambecius die Historie der Kaiserlichen Bibliothek auszuführen gesonnen gewesen, so in 25. Büchern geschehen sollen, welche Arbeit er so leicht geschätzt, daß er ausser derselben noch mehr als noch einmal so viel wichtige Werke im Kopffe gehabt, wo es anders sein Ernst gewesen, und nicht, wie es insgemein in dergleichen Fällen zu geschehn pflegt, eine ziemliche Ruhmräthigkeit unterge-

E e 5

lauffen.

verfahren, und was sie einander vorzuwerffen haben, mit mehrerer Bescheidenheit vorbringen möchten, als insgemein geschieht, damit niemand auf die Gedanken gerathe, *Figulum figulo invidere*. Was uns diesen Wunsch räus gelocket, kan in obangezogenen ss. nachgesehen werden.

- lauffen, der Welt zu weisen, was er alles schreiben
- s. 24. könne. Von den Commentariis Bibliothecz aber insonderheit zu reden, so sey derselben Schreib-Art etwas gar zu unangearbeitet und schlecht, da sich der Autor billich an statt des Styli humilis des mediocris, wie man in Schulen zu
- s. 25. reden pflegt, befeißigen sollen. Und ob man gleich nicht glaube, daß die Grammaticalischen Fehler aus Lambecii Feder geflossen, so kenne man doch das nicht gnugsam reine Latein und die mangelhafte Construction niemand anders zu
- s. 26. schreiben. Die Ordnung, nach welcher Lambecius geschrieben, lobt Herr Reimmann, gestalt er sich darbey so wohl nach den Materien, als auch nach der Sprache, darinne ein ieder Autor geschrieben, und der Zeit, zu welcher er gelebt, gerichtet.
- s. 28. Doch meynt er, es sey ihm dieses nicht wohl zu sprechen, daß er sich theils im Anfange gleich keine gewisse Schrancken gesetzt, theils auch, nachdem solches geschehn, sich in denselben nicht gebührender massen gehalten. Also sey das erste Buch in gewisse segmenta, das andere in capita, das dritte und die folgenden in numeros getheilt, und da er sich erst vorgenommen, Zoroastris, Hermetis &c. untergeschobene Schriften denen Wercken Platonis und Pythagoræ vor-
- s. 29. zusetzen, habe er hernach die Ordnung umgekehrt,
- s. 30. auch hin und wieder viele zum Haupt-Werck un-
- s. 31. dienliche Dinge eingeflickt, und offte eine Sache mehr als eumal gesagt. Unter den Kupffern, deren in allen 190. in dem ganzen Werke zu finden, trifft der Autor viel an, die man gar wohl hätte entbehren können, dergleichen die güldne
- Sna

Gnaden-Kette L. 1. p. 7. ist, die er dereinst vom Kaiser erhalten, ingleichen die L. 3. acht und vierzig gleich auf einander folgenden Kupffer, die keinen andern Nutzen haben, als die Ungeschicklichkeit der im Mahlen unerfahrenen Mönche zu entdecken, da im Gegentheil nothwendigere Bilder ausgeblieben, worunter sonderlich das Conterfait Philip Anton Fuggers vermischt wird, der vor andern die Fuggertische Bibliothek in Aufnehmen gebracht, welche hernach der Kaiserlichen einverleibt worden. Es reiche auch s. 37 Lambecii Entschuldigung nicht weit, der aus dergleichen in den mittlern Zeiten verfertigten Gemälden zu Erläuterung der geist- und weltlichen Antiquitäten auch unterschiedener Kleider-Trachten viel zu nehmen vermennet, inmassen der grobe Mönchs-Pinsel zu dergleichen wenig Vorschub thun könne. So sey auch Lambecius selbst fast lächerlich worden, da er durch ein Bild des Evangelisten lucä, so aus der Mahler-Academie der Mönche gekommen, zu beweisen vermennet, der Evangelist Lucas habe sich eine Mönchs-Platte scheren lassen, worinne er eben so unglücklich gewesen, als der Augustiner s. 37 Stellarius der in seinem Buch de Coronis & tonsuris diese Mode Christo und dem Apostel Petro angedichtet. Hierbey wird bemerckt, daß Lambecius nach seinem Umtritt zur Römischen Kirche dieser allzuviel zu Gefallen schreibe, die s. 34. sq. von Papistischen Scribenten begangene Fehler auf eine gezwungene Weise zu bemänteln, und der Protestanten ihre hingegen mit weirgesuchter Sorgfalt zu entdecken trachte. Es miß- s. 38 falle

falle Lambecio an andern Criticis sehr, wenn sie diese oder jene Stelle der Alten aus blossen Muthmassungen verändern, und er sey doch selbst in diese Versuchung gefallen, so gar, daß er seine Muthmassungen auch auf alte Diplomata und Münzen erstrecke. Es wären schon von vielen grosse Fehler des Lambecii angemerckt worden, wiewohl auch seine Censores zum öfftern verstoßen, welches absonderlich mit Tenzels und Wagenseils Exempeln bewiesen wird. Wie aber nicht zu läugnen sey, daß Lambecius viel gesagt, was er nicht sagen sollen, und hingegen viel unerinnert gelassen, was nothwendig zu bemercken gewesen, so könne man ihm auch hingegen das Lob einer ruhmwürdigen Aufrichtigkeit nicht verweigern; da er seine eigenen Fehler häufig bekenne, wozu man noch seinen besondern Fleiß und Bescheidenheit zu setzen habe, indem er nicht einen trockenen Catalogum machen, sondern eine vollkommene Känntniß der Bücher geben wolle, auch sich niemahls scheue zu bekennen, was er nicht gewußt. Nur sey zu bedauern, daß er ehe gestorben, als das ganze Werck zu Stande gekommen. Denn obgleich sein Nachfolger, Daniel Nesselius, solches fortsetzen wollen, reiche doch dessen Arbeit lange nicht an Lambecii seine, gestalt Nesselii Schreib- Art viel rauher, seine Ordnung viel verwirrter, und überhaupt sein ganzes Werck viel ungelehrter, nachlässiger und roher sey, welches alles folgendes mit Exempeln bestätigt wird.

Ehe wir den Extract dieses Buchs endigen, halten wir noch vor dienlich zu erinnern, daß der

der berühmte Nürnbergische Polyhistor Herr D. Gottfried Thomasius, dessen Bildniß diesem Theile vorgeſetzt iſt, und der ehemals neſt den Herrn geheimen Rath Leibnitz und Herr Schurzſleiſchen im Vorſchlage geweſen, die Aufſicht der Käyſerlichen Bibliothek zu übernehmen, einen Catalogum der lateiniſchen in der Bibliothek zu Wien befindlichen Mſſ. den ehemals Sebaſtian Tenznagel Bibliothecarius derſelben verfertigt, beſiße, welchen er künfftig Herr Reimann, der ihn wohl wird zu brauchen wiſſen, zu überſchicken in Willens iſt.

Ben dieſer Gelegenheit, da des Herrn Thomasi Meldung geſchieht, können wir nicht umhin, die artige Ueberschrift mit benzuſetzen, die Broukhuiſen ehemahls auf ſein Conterſait verfertigt, zumahl da ſelbige unter dem Kupffer dieſes Theils keinen Raum gehabt.

Effigies Godefridi Thomasi, Medici.

*Artis Apollinea multo Thomasius usq̃
Nobilis, & claris deditus in studiis,
His oculis, hoc ore, animato spirat in aere
Egregium dextrae saecula domantis opus.
Serta pio capiti, Pegnesides, addite, Nympha,
Debita, cur vestrum sit sine honore decus?
Pro tot servatis date civibus, & servandis,
Quae cingat meritis querna corona comas.*

vid.
Brouk-
huiſii
Poemata
p. 282.

VI.

Erkänntniß der Wahrheit zur Gottſeligkeit oder Anleitung zum wahren Leben

lebendigen und thätigen Christenthum nach desselben vornehmsten Articuli zusammen getragen von Timotheo Gotthold. Leipzig bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn 1712. 8. 2. Alphabet 20. Bogen.

Wenn der natürliche Mensch vernehmen könnte, was des Geistes Gottes ist, so würden wir meistens wackere Christen seyn. Indessen, wenn man fragt, wo gleichwohl das böse Ding herkomme, daß unter uns so wenig Thätigkeit gefunden wird, kan man nichts anders zur Ursache anführen, als den Mangel des Erkänntnisses. Denn, so viel sich auch die Reformatores unsrer Kirche bemüht, den sonst gewöhnlichen blinden Köhler-Glauben sehend zu machen, so sehr haben sie stracks bey dem Anfang ihrer Arbeit über den schlechten Fortgang derselben in diesem Stück klagen müssen, weil ihnen ihr Pöbel oft mehr aus Liebe zur Freyhelt, worin sie durch die Reformation versetzt wurden, als aus gründlicher Versicherung von der Wahrheit zugefallen. Ja es wird einen teglichen, der sich selber recht derb im Busen greiffet, die Erfahrung lehren, daß alle Mängel seiner Gottseligkeit von dem verdüsterten Verstande herkommen, gestalt auch die Frommen an sich mercken, daß niemals alle Winckel desselben gantzam durchleuchtet sind. Man erkennet ja wohl GOTT, weil man es an den Wercken siehet, und weil uns von Jugend auf darvon vorgeredet wird.

wird. Aber wie selten ist doch dieses Erkänntniß lebhaft? und wie weit ist es meistens von einer Göttlichen Überzeugung entfernt? Daher denn auch unsere Furcht, Liebe, und Vertrauen zu GOTT gemeiniglich sehr kalt sinnig sind, weil wir nie gegen etwas in einen brünstigen Affect gerathen, das uns nicht einen lebhaftesten Eindruck macht. Diesem Fehler abzuhelfen, sind die treuen Lehrer unsrer Kirche zu aller Zeit beflissen gewesen, und hat jederman hoffentlich in guten Andencken, was die selige Männer Arnd, Scriber und Spener dißfalls in Schrifften vor Mühe angewandt. Eben diß ist auch der Zweck gegenwärtigen Buchs, dessen Autor sich unter dem Nahmen Timothei Gottholds versteckt. Er weist stracks in der Vorrede, wie Erkänntniß und Gottseligkeit nothwendig beyammen seyn müssen, deren Verbindung zu befördern er die sonst in der Theologia positiva vorkommenden Articul also durchgeheth, daß er nicht so wohl auf die Theorie oder bloße Betrachtung, sondern vornemlich auf Praxin oder die Anwendung derselben zum thätigen Christenthum führet. Er hatte, wie er bekennet, solche erst zu seiner eignen Erbauung entworffen, aus einer ernstlichen Begierde, selbst zu desto mehrerer Gewißheit und Befestigung in der Erkänntniß von des Heil. Geistes Gnaden-Werck in uns zu gelangen; gestalt auch ein gutes Theil der abgehandelten Articul in ihm, durch vielerley Creuz und Anfechtung bewähret, und er zulezt da er in einer gefährlichen Kranckheit schon den Vorschmack des Todes empfanden,

über.

überzeugt worden, daß von aller Erkenntniß und Wissenschaft im Tode nichts bestehen mag, als allein der einfältigste Zergens-Glaube. Daß er aber um diese seine Erkenntniß auch andern mitzutheilen, des Sinnes worden, ist, wie er vorgeht, darum geschehn, damit die zerstreuten Gemüther, und insonderheit Studiosi Theologiae, die oftmals in allerhand unnöthige Studia, Speculationes, Streitigkeiten und dergleichen ausschweiffen, zu dem Linnen, das allein nöthig ist, als zur festeren Vereinigung mit GOTT angewiesen werden möchten. Weil, wenn man nur zuvor das etliche nothwendige Theil wohl gesucht und erlangt habe, auch das übrige mit desto reichern Segen und Bedeyen von der Gnade des Allerhöchsten werde zugeworffen werden.

Es tractiret der Autor die vorgenommenen Materien gar ordentlich per causas, die er in Fragen und Antworten vorträgt, auch allezeit absonderlich die Anwendung der erklärten Lehren zur Prüfung, Übung unster Christen-Pflicht und Göttlichen Trost zetget. Wir wollen nur etwas weniges, das Buch kennen zu lernen, aus P. 1. c. 19. von Bewegungs-Ursachen, Hindernissen, Mitteln und Kennzeichen der Gottseligkeit anmercken.

Eigentlich zwar spricht er, brauche ein Kind Gottes keine besondere Anregung zur Gottseligkeit, sondern der Wille des lieben Vaters sey ihm Ursache gnung dazu, indem es weder aus
Furcht

Furcht der Straffe, noch aus Hoffnung der Belohnung, sondern bloß um sein selbst-willen seine Ehre zu suchen habe. Doch könnten sich schwachgläubige Seelen durch die Lieblichkeit der Güte Gottes in ihrer Mattigkeit ermuntern, und ihr Fleisch durch Andenken des Göttlichen Zorns von den Reizungen der Welt abschrecken, auch zu solchem Ende einige Motiven zur Busse und Gottseligkeit sich vorstellen. * Die vornehmsten Bewegungs-Gründe wären in Betrachtung Gottes, 1.) seine übergrosse Güte Gnade und Wohlthaten. 2.) Seine inbrünstige Liebe und Barmherzigkeit zu uns. 3.) Christi Marter und Leiden. 4.) Das Wort Gottes, so uns Leben und Tod vorlegt, insonderheit die Evangelischen Verheissungen; in Betrachtung unsers Elends 1.) der Verlust des Göttlichen Ebenbilds, 2.) die Größe und Menge unsrer Sünden, 3.) die Abscheulichkeit derselben. 4.) Gottes Zorn, und bey ikziger Zeit so häufige Straff-Gerichte. 5.) des Teuffels List und Grausamkeit, 6.) die Schwierigkeit, selig zu

Deutsche AB. Erud. V. th. S f wer

* Ich halte, man dürffe dergleichen Bewegungs-Ursachen, sonderlich die aus dem Nutzen, den wir von Gott zugewarten haben, entspringen, nicht eben den Schwachgläubigen allein zulassen, inmassen es ganz und gar wider die Art der Liebe, in welcher die Gottseligkeit besteht, streitet, daß der Liebende seines Nutzens oder seiner Vergnügung gänzlich vergessen solte. Zudem hat GOTT durch die ganze Schrift seine Gebote mit so viel herrlichen Verheissungen verknüpfft, daß wir unmöglich glauben können, es sey dieses alles umsonst geschrieben.

- werden, 7.) die Wenigkeit derer, die selig werden, 8.) die kurze Lebens-Zeit; In Erwägung der letz-
- p. 703. ten Dinge, 1.) des Todes Drohen, 2.) das jüng-
- p. 704. ste Gericht, 3.) die ewige Höllen-Pein, 4.) die Freude des ewigen Lebens. Zu denen Hinder-
- nissen, die alle aus dem Mangel einer rechten Furcht, Liebe und Vertrauen zu **GOTT** her-
- p. 705. kommen, rechnet er 1.) Menschen-Furcht. 2.) Die Sorgfalt, **GOTT** und der Welt zugleich zu
- p. 706. gefallen. 3.) Die allzugrosse Bemühung in äusserlichen. Bey muthwilligen Sündern ab-
- sonderlich bestünden diese Hindernisse 1.) im
- p. 707. Unglauben, 2.) in der langen Gewohnheit zu sündigen, 3.) in der tieff-eingewurzelten Welt-
- p. 708. liebe, 4.) in der Einbildung, man könne auf Gnade sündigen, 5.) in Aergerniß an der Gött-
- lichen Langmuth, 6.) in der Hoffnung eines lan-
- p. 709. gen Lebens, 7.) im Aergerniß an der grossen Menge des Welthaußens, 8.) in unrechter Betrachtung des Lebens. Endes bey manchen Leuten, weil man jederman ohne Unterscheid selig preiset. Denen bisher erzählten setzt er noch subtilere Hindernisse an die Seite, als da sind 1.) die Einbil-
- p. 710. dung, daß man es hier zu keiner Vollkommen-
- p. 711. heit bringen könne, 2.) hefftige Abscheu vor der Schmach Christi, 3.) allzuemfinge Beobachtung des äusserlichen Gottesdiensts, 4.) die Meynungen, daß man es im Christenthum schon weit genug gebracht, daß der Christen-Kampff allzu-schwer sey, oder daß man alles durch eignen Fleiß
- p. 712. ausrichten könne. Die Heyls-Mittel besteht im Wort **GOTTES**, und zwar hauptsächlich im
- p. 711. Wort des Evangelii, und in den heiligen Sacra-
- men

menten, doch müßten diese Mittel nicht so betrachtet werden, als ob sie uns näher wären, als Gott, welcher ohnedem nicht ferne von einem jeglichen unter uns sey, sondern es erweckten das äußerliche Wort und Sacrament nur unsern Geist und Sinn, dem HErrn, der uns so innigst nahe ist, zu finden, zu fühlen und zu ergreifen. Auffer diesem brauche auch GOTT als Hülfsmittel das leibliche Creuz und die geistlichen Anfechtungen, dadurch der alte Mensch mürbe und zerschlagen werde, eine sonderbare und hefftige Liebes-Blut, rechtschaffene Lehrer und Prediger. Auf unsrer Seite sey das einigste Mittel der Glaube, welcher seine Krafft vornemlich erweise, 1.) in der steten Einkehr ins innere zur süßen und saufften Liebe Jesu, 2.) im inneren Gebet, 3.) in steter Wachsamkeit über unser Inneres, zu welchen drey Stücken eine Verlassung aller Dinge und Verläugnung sein selbst erfordert werde. Als Hülfsmittel könnten wir gebrauchen, fleißiges Lesen erbaulicher Schrifften, Umgang mit erleuchteten Seelen, nebst einer täglichen und wöchentlichen Gewissens-Prüfung. Als Kennzeichen eines wahren Christenthums giebt er an, 1.) ein geängstigtes zerschlagenes, zerbrochenes und demüthiges Herz, 2.) eine ernste Scheu Gott zu beleidigen. 3.) eine heilige Begierde Gott zu gehorsamen. 4.) herzlichste Liebe und Erbarmung gegen alle Menschen. 5.) das tägliche Wachstum im Guten.

Alles dieses handelt der Autor in dem ersten Theil des gegenwärtigen Buchs ab, welchem er noch einen andern beyfüget, unter dem Titul,

U**bung in der Gottseligkeit**, allwo er in 20. Gesprächen zwischen Jesu und der Seele, 1.) von der Welt Eitelkeit, Gottes Gürtigkeit und des ewigen Lebens Herrlichkeit, 2.) von des Menschen Selbst-Erkänntniß nach dem Stand der Unschuld, der Sünden und der Wiedergeburt, 3.) von steter Übung in Verläugnung aller Dinge, Glauben, Gedult, Liebe, Hoffnung und Zufriedenheit handelt, und endlich 4.) eine summarische Wiederholung von Verlassung der Welt, Verleugnung sein selbst und gänzlicher Einerbung in Gott anstellt.

Es ist in diesem Buche allerdings viel Gutes und zur Erbauung dienliches anzutreffen, inmassen der Autor durchgehends eine gute Wissenschaft in der Theologie und grosse Empfindung von der Krafft der Gottseligkeit zeigt. Hin und wieder aber finden sich Redens-Arten, über welche wir zwar eben nicht richten wollen, die aber doch vielleicht einer weitem Erklärung bedürffen. Wir wollen einige davon anzeigen, nicht in dem Absehn, einen unschuldigen Autor verdächtig zu machen, sondern den Lesern zu bedeuten, woran sie sich nicht zu stossen haben, auch dem Verfasser vielleicht selbst zu näherer Erklärung zu bewegen.

Also schreibt er p. 515. daß man zu Beförderung der täglichen Reinigung, alles äufere unnöthige Ceremonien-Wesen, samt aller unnöthigen äufern Andacht und Mund-Gebet fahren lassen, auch, zum wenigsten eine Zeitlang alles äufere Lehren und Befehren aussetzen, und ins innere eingelehrt bleiben solle. p. 527.

p. 527. Wider die Heucheley sicher zu seyn, setze alles äußere Gebet, Andacht und Ceremonien des Gottesdienstes aus, und laß alle unnöthige Lehr- und Belehrlucht fahren, und lehre in das innere in das sanffte Licht und süße Liebe Gottes.

p. 548. Giebt er zwar das Wort Gottes als ein ordentlich Mittel der Erleuchtung an, setzt aber hinzu: Jedoch kan der Herr eine mit ihm vereinigte Seele, in der er wesentlich wohnet und lebet, auch ohne äußerliche Mittel durch sein inneres Gnadenlicht erleuchten und regieren.

p. 560. sqq. Heißt es, die Seele empfinde bey sich dreyerley Quellen ihres Lebens und Thuns, 1.) das Reich des Lichts, so mitten im innersten Grund des Herzens ist, da der Herr seine Wohnung und Thron hat. 2.) Das Reich Zug und Trieb der Natur oder der natürlichen Vernunft und Sinne, worin die äußere Natur, als der Welt-Geist oder die Astralischen Einflüsse des Himmels grossen Zugang haben. Durch diese Astralische Geister oder Zug und Einfluß des Gestirns, werde die Seele ohne Unterlaß vom innern Gottesdienst, der im Geist geschehen soll, in die äußere Vernunft und Phantasie, oder Einbildungs-Krafft gezogen. 3.) Das Reich der Finsterniß, oder aller bösen Lüste und Begierden,

sonoch in unserm Fleisch und Blut ihre Wurzel und Auffenthalt haben.

p. 577. schreibt er, Gottes Lehrer sind voll Geist und Krafft und voll Licht und Leben, daß durch ihre Lehren Seele und Hertz gerühret und in Glaube und Liebe entzündet wird. Andere natürliche Welt-Lehrer sind dagegen nur Wolcken ohne Wasser, und wie kahle und ausgestorbene Bäume ohne Saft und Krafft.

p. 668. wird von des Heiligen Geistes Wirkung bey unserm Gebet gelehret: Der Heilige Geist vertritt uns selber mit unaussprechlichen Seuffzen, also daß zwar unser Geist aus tieffsten Grund des Hergens sehnlich erseuffzet, wir aber doch eigentlich nicht wissen, was solch Seuffzen bedeute, oder worüber es entstehe und was es von Gott haben wolle. Jedoch verstehet es der liebe Vater gar wohl, der weiß, in was vor Noth wir oft unwissend seyn, und was uns noth thue, und was des heil. Geistes Wille und Begehrt in uns sey.

p. 677. wird behauptet, daß die Apostel und ersten Christen weder von Articuli noch Capituln der Gottsgelehrsamkeit etwas gewußt.

p. 685. lehret er, daß die gläubige Seele bey der Christlichen Gelassenheit gar keinen eignen Willen mehr habe, sich vor nichts halte, sich vor nichts achte, nichts verlange und begehre, sondern
ihrem

ihrem einigen Gott in aller Gelassenheit ergeben seyn wolle.

p. 716. stehet von der Tauffe; Wenn die Tauffe im Geist und Krafft verrichtet wird, (wie in der ersten Kirche, da von der Lehrer und Täuffer Leibern Ströme lebendigen Wassers flossen und mit Geist und Feuer taufften,) unsre Seelen würcklich in Christum und im Nahmen oder Liebes- und Krafft-Wesen des dreyeinigen Gottes selbst sollen eingetaucht, und von des Heil. Geistes Licht und Gnade erfüllet und durchdrungen werden.

p. 725. Warnet er; daß man diejenigen nicht verdammen. urtheilen und richten soll, welche wegen des an vielen Orten grossen Mißbrauchs, wie auch gänzlichen Mangels der wahren Christlichen Bruder-Liebe, oder anderer Gewissens-Scrupel halber, sich der äussern Mittel und insonderheit des Nachtmahls (als welches nur für Jünger und Brüder Christi eingesetzt, und das kein unwiedergebohrner geniessen kan und soll) enthalten.

VII.

Theatrum Fati.

Das ist:

Nachricht von den Scribenten, die von der Göttlichen Vorsehung, vom Glücke und Schicksaal geschrieben,
 Sf 4 durch

durch Petr. Fridr. Arpe. Rotterdam
bey Fritsch und Böhm. 8. 7. Bogen.

Weil unter den Welt-Weisen zu allen Zeiten viel Streitens über das Fatum oder das Glück gewesen, indem sich keiner recht zu erklären gewußt, daher Epicurus die Göttliche Vorsehung gar aufgehoben, die Stoici hingegen dem Fato einen Tyrannischen Zwang und unvermeidliche Nothwendigkeit beigelegt, hatte sich der Herr Autor entschlossen, diese Materie auszuführen und zu zeigen, was Schicksaal, Nothwendigkeit und Zufall sey, und was man der Göttlichen Vorsehung, der Natur und sich selbst zuzuschreiben habe. Doch hat er solches noch auf eine Weile ausgesetzt, und giebt iko, gleichsam zur Vorbereitung aufs künfftige, gegenwärtiges *Theatrum Fati* ans Licht, darinnen er von denen alten und neuen Scribenten, so diese Materie erläutert, Nachricht giebt.

- p. 1. Den Anfang macht Hermes Trismegistus, der ein berühmter Philosophus bey den Aegyptiern gewesen seyn, und im 24ten Seculo nach Erschaffung der Welt gelebt haben soll. Man legte ihm bey den Aegyptiern die Erfindung aller Künste und Wissenschaften bey, und soll er eine grosse Menge Schriften hinterlassen haben, wovon Clemens Alexandrinus Strom: VI. nachzusehn. Der Autor will es mit denenjenigen nicht halten, welche meinen, es sey niemahls ein Hermes in der Welt gewesen, sondern behauptet, daß sich zu unterschiedenen Zeiten viele hervor gethan, denen man nach der Reihe den Nahmen Hermes

mes

mes bengelegt, aller Ihre Schrifften aber dem etzigen Hermeti Trismegisto zugeschrieben. * Unter diesen Wercken sind sonderlich zwey Tractate noch lesens werth, die man unter den Tituln Aesclepius und Poemander kennet, worinne von Göttlichen Dingen, der Weißheit, Vorsehung und dem Schicksaal gehandelt wird. Es erkennet aber der Autor, daß deren Verfasser viel jünger als Hermes Trismegistus, und wie es schiene, ein Platonischer Philosophus gewesen. **

Unter den Griechen ist der erste, den man hier nennen kan, Democritus, welchem beyhm Laërtio ein Buch von der Vorsehung beygelegt wird. *** Zwar gehet dem Democrito der Zeit

Ff 5 nach

* Ich halte auch nicht, daß die Frage darauf ankomme, ob iemand jemahls Hermes geheissen, oder also genennet worden? sondern man zweiffelt hauptsächlich, ob der Egyptier ihr Hermes Trismegistus in rerum natura gewesen, welches allerdings sehr ungewiß ist, und mögen vielleicht die Egyptier durch diesen Nahmen Gott selbst zu erst bedeutet haben.

** Mich wundert, daß der Autor von dieser Sache noch so zweiffelhafftig rede, da es bey jederman ausgemacht ist, daß dieser Hermes ein Christ nach der Mode des andern Seculi gewesen, da sich viele hervorthaten, die auf den Schlag einiger unter den Heyden berühmter Leute Bücher schrieben, auch wohl diese per fraudem piam untergeschobene Schrifften in ihren Streitigkeiten mit den Heyden brauchten. Und um eben dieser Ursache willen scheint dieser Hermes nicht den ersten Platz verdient zu haben.

*** Der Tittel des Buchs heist nach Laërtii Anweisung, *περι υδάτων, ἢ περι προνοίας.* Es ist aber ungewiß, ob Democritus darinne von der Göttlichen

nach Pythagoras vor, welcher die Göttliche Vorsehung erkannt, den aber der Autor jenem darum nicht vorsehen wollen, weil man nicht weiß, daß er etwas von dieser Materie geschrieben.

- p. 6. Vornehmlich sind die Stoischen Weltweisen wegen ihrer harten Lehre von dem unveränderlichen und gleichsam Tyrannisirenden Schicksaal bekannt, die sie von ihrem Anherren Zenone Citicio (den der Autor unrecht Citicum nennt) entp. 8. gezogen. Daß dieser Zeno etwas de Fato geschrieben, schließt der Autor aus Laërtio L. 7. c. 149. wiewohl weder daselbst, noch auch in dem Verzeichniß der Schriften Zenonis dessen ausdrückliche Meldung geschieht. ** Unstreitig aber haben diese Materie in Schriften verfaßt Zenonis Schüler, Chrysippus, wider den sich Diogenianus ein Peripateticus aufgelehnt, Sphærus,

Vorsehung gehandelt, und weiß ich nicht, wo es der Autor her hat, daß dieser Welt-Weise in bemeltem Buche viel davon geschrieben, weil er wohl erkant, daß die unvergleichliche Ordnung, so man in dem ganzen Welt-Gebäude wahrnimmt, nicht von sich selbst entstanden sey. Denn allem Ansehen nach, hat wohl Democritus wenig von GDE geglaubt. Zudem steht auch besagtes Buch mitten unter den Physicalischen und zwar Medicinischen Schriften des Democriti, und bezeuget Laërtius L. 3. c. 24. daß Plato den Rahmen τῆς πρόνοιας oder der Göttlichen Vorsehung in der Welt-Weisheit zu erst gebraucht.

** Vielleicht soll bey Laërtio l. c. an statt καὶ ζήνων, welches ohnedem an einem unbequemen Orte steht, wenn man es behalten sollte, gelesen werden, κατὰ ζήνωνα.

rus, Boëthius und Posidonius, welcher letzter P. 9.
 re jedoch nicht mit Posidonio Rhodio, der ein gu-
 ter Freund vom Cicero und Pompejus gewesen,
 zu vermengen ist.

Diesen setzte sich Epicurus schon stracks ent- p. 10.
 gegen, und wie er seinen Göttern gar nichts zu
 thun gab, also hob er auch in seinem Buch de Fa-
 to die Göttliche Vorsehung ganz auf. Aristip- p. 11.
 pus Cyrenaicus, der de Fortuna geschrieben, gieng
 die Mittel-Strasse.

Platonis Lehre in diesem Punct findet man p. 12.
 von ihm selbst in Timæo und de Legibus, von - 17.
 seinen Schülern aber Xenocrate, Ammonio,
 Plotino, Porphyrio, Proclo, Jamblichio, Hiero-
 cle meistens in Büchern, die von der Materie
 ihren Nahmen bekommen, ausgeführt.

Was Aristoteles eigentlich davon geglaubt, ist P. 18.
 ungewiß; unter seinen Anhängern aber haben
 diese Materie Demetrius Phalereus, Philopater, p. 21.
 Polizelus, Alexander Aphrondiensis beschrieben,
 und so viel von den Griechen.

Unter den Römern findet sich Varronis Ma- p. 22.
 rius s. de Fortuna, Ciceronis Buch de Fato, Sene-
 cz de Providentia, Plutarchi de Fato, Dionis
 Chrysofomi zwey Orationes de Fortuna. * Cl.
 Aeliani

* Ich weiß nicht, mit was vor Recht diese beyden
 unter die Römer gezehlt worden, es wäre denn,
 daß es wegen ihres Ansehns bey Trajano geschä-
 he, welcher jenen zum Proconsule gemacht, mit
 diesem aber ganz vertraulich umgangen, und ihn
 öftters in seine Sänffte oder neben sich sitzen las-
 sen. Der Autor nennt den letztern Chrysothe-
 mum.

Aeliani Schrift de Providentia wider Epicurum.

- p. 29. Der Jude Philo hat ebenfals ein Werk de Providentia hinterlassen, so in der Vaticanischen Bibliothek geschrieben vorhanden, biß dato aber noch nicht ans Licht gekommen ist, und wünscht der Autor, daß jemand selbiges dem Herrn Bibliothecario zu Upsal Benzelio mittheilte, der einen neuen Philonem herausgeben will, dem man Leonis Allatii Dissertation de moribus & institutis Philonis, so ebenfals noch nicht gedruckt ist, beyfügen könnte.
- p. 30. Unter den Christen kömmt vor Bardefanis wider die Chaldäischen Sternseher geschriebener Dialogus de Fato, Tertulliani verlohrenes Buch
- p. 31. de Fato, Minutii Felicis Dialogus, den aber Hieronymus nicht von ihm zu seyn geglaubt,
- p. 32. Origenis Schrift unter eben diesem Titul. Der
- p. 33. Kaiserin Helenæ und des Kaisers Constantini vorgegebene Arbeit de Providentia Dei hält er, zum wenigsten unter diesem Nahmen, vor unrichtig.
- p. 34. Desto gewisser hat Eusebius das 6te Buch de Præparatione Evangelica dieser Materie gewidmet.
- p. 35. Diodorus Tarsensis hat wider die Sternseher 8. Bücher de Fato und eines wider
- p. 36. Platonem de Providentia geschrieben. Eben der-
- p. 37. gleichen Arbeit hat man von Gregorio Nysseno,
- p. 38. Johanne Chrysofomo, Synesio, Augustino,
39. Tyrone Prospero, Salviano, Theodoreto. *

Aus

* Diesen ältern Scribenten hätte Herr Arpe noch einen Tractat beysetzen können, der unter dem Titel λόγος περι προνοίας και πίστεως Justino Martyri wie wohl fälschlich, beygelegt wird, und davon einige

Aus den neuern Zeiten und zwar dem XIIIten p. 40. Seculo hat man Petri Blesensis Bücher de Præstigiis Fortunæ, Thomæ Aquinatis de Fortuna, Aegidii Columnii de Bona Fortuna, Nicephori p. 42. Gregoræ wider die Verächter der Sternseher. p. 43. Kunst, Nicolai Trivethi eines Engelländers de Fato, und seines Landsmanns Thomæ Bradwardini, so wohl eines Deutschen Engelberti de providentia, Petrarchæ de remediis utriusque fortunæ. p. 45.

Im funfzehenden Seculo schriebe Joh. Lydgatus ein Engländer de Fortuna, Aeneas Sylvius, nachmals Pabst Pius II. de præscientia Dei & Fato, Georgius Gemistus Pletho ein Griechhe de p. 47. Fato, Collut. Pierius Salutatus de Fato & fortuna, der Cardinal Nicolaus Cusanus de Fortuna, p. 49. Joh. Stanbery de Fato & Fortuito, Joh. Wesselus Hermanni de providentia divina, der Medicische Bibliothecarius, Baccius Baldinus de essentia fati, Theodorus Gaza ein Griechhe de Fato, p. 52. Philippus Beroaldus de Felicitate und de Fortuna.

Aus dem sechzehenden Seculo merckft man die p. 53. Schrifften Joh. Trithemii de providentia Dei, Pontani de Fortuna, Joh. Pier. Valeriani de infelicitate literatorum, Joh. Genesii Sepulvedæ p. 55. de Fato wider Lutherum, Contr. Coci Wimpinæ p. 56. de fato, de providentia und de bona fortuna, Budæi de fortuitarum rerum contemptu, Schootenii de modo petendæ utriusque fortunæ, Reineri Snoi de Fato & de essentia, Pomponatii und seines Schülers Portii de fato, Theophrasti Pa- p. 60. racel-

überbliebene Stücke in Maximi Opusculis Polemici und Euthymii Zigabeni Panoplia zu lesen.

- racelli Erklärung de utraque fortuna, so er im
 p. 61. ersten Buch seiner Philosophie gethan, Basador-
 nax, Guarimberti, Ulpiani Veronensis. und Fran-
 ci, so vier Italiäner gewesen, de Dei providentia,
 p. 62. de fortuna und de fato, Levini Lemnii de vitæ
 p. 63. termino, Julii Sireonii und Cardan de fato, Del-
 64. phini de Divina providentia, Speronis Speroni de
 p. 65. fortuna, Alberti Heronis und Lactantii Doma-
 p. 66. nini de providentia, Torquati Tassii de Fortuna,
 p. 67. Pet. Carpentarii, Omphalii und Riolani de fato,
 68. Caraccioli de Providentia, Tipotii de fortuna,
 p. 69. so wohl auch was Lipsius vom Fato und wider
 p. 70. ihn Thomson geschrieben.

- Der Anfang des siebenzehenden Seculi wird
 mit dem bekannten Spötter Vanino gemacht,
 p. 73. nach ihm aber auf den Schauplatz gestellt, Carol.
 Hiacynt. Puteanus, Scipio Claramontius, Jo-
 hannes Beverovicus, und ein grosser Hauffen ge-
 lehrter Leute, die ihre Meinungen über die Frage
 vom menschlichen Lebens-Ziel, so Beverovicus zu-
 erst aufwarff, erklärt, welche man nachgehends
 p. 78. zusammen gedruckt, woben auch Salmassii und Hein-
 79. sii Erwähnung geschieht, die ihre Gedanken über
 besagte Frage in Schrifften verfaßt, so aber noch
 nicht gedruckt sind. Hingegen hat man vom
 p. 80. Naudæo in seiner Pentade Quæstionum Iatro-
 philologicarum eine Dissertation an Beverovi-
 p. 83. cium de fato & fatali vitæ termino, Campanella
 hat ein Werck de fato siderali vitando hinterlas-
 p. 84. sen, Grotius die Sententias Philosophorum de
 Fato in ein Buch zusammen getragen. Gassen-
 p. 85. dus Vol. II. seiner Werke, so nach seinem Tode her-
 aus kommen, de libertate, fortuna, fato & divi-
 natio.

natione geschrieben, und unter seines Wiedersachers Joh. Bapt. Morini Anecdotis sind drey p. 87. Bücher de Concurſu primæ cauſæ cum ſecundis in actionibus tum naturalibus, tum præternaturalibus. Nach dieſen wird wenig merckwürdiges mehr angeführt, auſſer des Graſen Flisco p. 89. zu Franckfurt 1665. in 4. herausgegebenes Werk de Fato. Denn das übrige beſteht größten Theils in Diſputationibus, die auf unterſchiedenen Univerſitäten über dergleichen Materien gehalten worden.

Das angenehmſte an dieſem Buche iſt, daß er denn und wenn bey den berühmteſten Autoren einen kurzen Entwurff ihres Lebens beyfügt, da ſonſt ſelten weder ihre Meinungen entdeckt, noch von den Büchern und deren Einrichtung etwas auſſer dem Titul gemeldet worden.

VIII.

Jo. Alberti Fabricii Menologium.

das iſt:

Joh. Albert Fabricii Monats-Buch; worinne hundert Völcker ihre Monate erzehlt, und mit einander verglichen werden. Hamburg bey Chriſtian Liebezeit, 1712. 8. 13. Bogen.

Die Welt wird wohl ehr untergehn, als man ſich über eine Art die Zeit einzutheilen durchgehends vergleichen wird, ich geſchweige, daß man die Schranken, worinne Sonne und Mond lauffen genau und auf einen beſtändigen Fuß ſetzen ſolte. Und wie wir das letztere nicht erlan-

erlangen würden, wenn wir alle Jahre den Calendar verbesserten; also haben wir nicht zu denken, daß sich alle Welt nach der eingebildeten richtigen Rechnung eines Mannes oder aufs höchste eines Volcks richten wird. Einem würde sein Eigensinn, dem andern sein Irrthum, dem dritten sein Aberglaube, und so fort andern auch andre Hindrungen was in den Weg legen. Wie nun zwar die genaue Rechnung von dem Lauf der Gestirne in das Theoretische und trockene Theil der Chronologie gehört, also wird man hingegen im Historischen Theil dieser Wissenschaft unterrichtet, was vor unterschiedene Eintheilungen ihrer Zeit diese und jene Völcker gehabt. Herr Fabricius, der zu Erhaltung der Literatur geböhren zu seyn scheint, hat, was in den letzten gehört, und sonst etwa nur in unterschiedenen Schriften zerstreut gewesen, aus denselben zusammen gesucht, und in gegenwärtiges Menologium gleichsam auf einen Hauffen getragen, wodurch er dem Leser nicht nur eine Erkänntniß der Jahre und Monate bey vielerley Völkern, sondern auch einen Vorschmack ihrer Sprachen zu geben verhofft. Wobey er sich jedoch beklagt, daß er weder die Nahmen der Monate mit den eignen Buchstaben eines jeden Volcks vorstellen, noch auch die zu dieser Materie gehörigen Münzen und andre Überbleibsale des Alterthums in Kupffer können stechen lassen, weil er zu dem ersten Vorhaben nicht gnung Schriften in den Buchdruckereyen gefunden, und, was das letzte betrifft, der Sauberkeit des Papiers und Grabstichels, so er etwa am nechsten bey Händen gehabt, nicht gnung zugetraut.

Den

Den Anfang macht der Herr Autor, nachdem p. 13. er vorher die Eintheilung des Jahres und der Tage überhaupt etwas erklärt, von den Monaten der Ebräer, welche vor dem Ausgang aus Aegypten, keine besondere Benennung derselben hatten, sondern sie nach der Ordnung den ersten, andern, dritten &c. hießen. Nach dem p. 14. Ausgange aus der Dienstbarkeit findet man einige Nahmen der Monate, als Abib, Sif, Chala, Echanim, Bul, von denen Herr Fabricius allerdings behauptet, daß sie nomina propria seyn, und Harduino widerspricht, der dergleichen vor Salomons Zeiten nicht zulassen will. Nach p. 15. der Babylonischen Gefängniß hat man die Benennung aller und ieder Monaten, die unfehlbar von den Persiern und Chaldäern entlehnet waren, wiewohl sich auch unterschiedene darunter finden, von denen man nicht ohne Grund mutmassen könnte, daß sie aus Aegypten gekommen, dergleichen Abib, Elul, Thammus &c. sind. Es p. 18. werden hernach diese Monate der Juden mit den unsrigen ganz genau verglichen, und aus Relando die Eintheilung ihrer sechs Jahr-Zeiten p. 19. hergebracht. Von den Juden kömmt der Herr Autor auf die Syrer, Curdistaner, p. 20. Alexandriner, Copten, Heliopolitaner, p. 21. von welchen letztern man iedoch nur zwey Monate benennt findet, nemlich den Jenner, den sie *Jogiv* hießen, und den Junium mit dem Nahmen *Ozip*. Anstatt der andern setzt der Herr Autor, die Aegyptischen Nahmen der zwölff Tages-Stunden, ihre fünff Schalt-Tage, und die

- P. 29. **Nahmen von den 7. Planeten bey, belehret uns auch weiter aus ihrer Astronomie von den Schutz-Geistern, die sie den zwölf himmlischen Zeichen gaben, so wohl als den so genannten Decanis eines jeglichen Zeichens, von den Engeln derselben bey den Arabern, von den Schutz-Göttern der Monate aus einem alten Calender, und der zwölf Zeichen nach Manilio, von den Nahmen der Monate, so man ihnen nach den himmlischen Zeichen gegeben, und dieser letztern Benennungen bey Griechen, Ebräern, Lateinern, Mahomedanern, Türcken, Tartern und Cathaiern.**
- P. 30.
- P. 34.
- P. 36.
- P. 37.
- P. 38.
- 41.
- P. 42. **Hiernechst kömmt er auf die Macedonischen Monate, die auch andern in Asien, als den Ephesiern, Pergamenern &c. gemein waren.**
- P. 44. **Die so genannten Syro-Macedonier, oder die unter Macedonische Bothmäßigkeit verfallene Syrer, nahmen mit veränderter Herrschafft auch die Benennungen der Macedonischen Monate an, blieben aber doch im Anfang des Jahres von den Macedoniern unterschieden. Mit ihnen hielten es die Antiochener, Gazäer, Smyrnenser, Araber und andre Asiatische Völker. Hierauf folgen die Tyrier, Lycier, Sidonier und Achiver, welcher letztern Monate in den Anmerkungen über Bedam de temporum ratione T. 2. p. 64. Ed. Colon. 1688. ganz falsch angeführet werden, und aus dem Catalogo der Macedonischen Monate zu ändern sind, gestalt die Achivischen mit denen selbst eiterley gewesen. Von den Cretensischen und Phrygischen Monaten findet man etwa drey oder vier genant. Merck-**
- P. 46.
- 48.
- P. 49.
- P. 50.
- wär-**

würdig sind die Atheniensischen Monate, deren Nahmen man zwar alle findet, aber wegen ihrer Ordnung sehr ungewiß ist, die Scaliger, Gaza und Petavius iederweder anders eingerichtet. Der Herr Autor hält es mit Scaligero, dessen Meinung Marsham bey den Alten so wohl gegründet zu seyn geglaubet, daß man ihr nicht mehr widersprechen könnte. Nicht mehr Einigkeit findet sich bey alten und neuen in Vergleichung der Atheniensischen mit andrer Völcker Monaten, da sich jedoch der Autor über niemanden mehr wundert, als über den gelehrten Le Moine, der der Athenienser Heeratombron dem Januario der Römer entgegen setzt. p. 17. Von der Lacedämonier Monaten, die ihr Jahr im September anfangen, weiß man die wenigsten. Die Thebanischen und überhaupt die Böo- p. 18. zischen waren ieder dreßsig Tage lang. Hier p. 59. auf folgen die Delphischen, Diospolitani- 64. schen, Corinthischen, Bithynischen, Cypri- schen, welche letztern vor einiger Zeit Harduino, da er seine besondern Meinungen wegen der alten Auctorum an Tag gab, zu einer ungläublichen Erfindung dienen mußten. * Un- p. 62. ser Herr Autor bemerckt bey Gelegenheit derselben einen Fehler, den Meursius L. 2. de Cypro p. 251. begangen, da er aus Hieronymo zu beweisen vermennet, daß der Junius bey den Eypriern Adonis geheissen, inmassen Hieronymus weiter nichts sagt, als daß bey den Ebräern und Sy- rern der Junius den Namen Thamuz gehabt welcher nach den Ortechischen Fabeln mit dem Adonis

• f. Hardyini Opera select. p. 133.

- p. 65. nis eins seyn. Von den Coischen, Arginetischen
 66. und Corcyrischen Monaten ist adermals
 p. 71. nicht viel zu mercken. Die Persischen hat
 man alle, aber sehr unterschieden benennt. Die
 Cappadocischen sollen aus den verderbten
 p. 73-76. Nahmen der Persischen, nach H. Stephani
 Meynung, entsprungen seyn. Nach den Aethi-
 opischen, führt der Herr Autor dreyerley
 p. 77-80. Berzeichnisse der alten Arabischen, wie auch
 nach den Türckischen eben so viel von den A-
 garrnischen Arabern an. Nachdem er end-
 p. 81-83. lich der Tartarischen Sineser, Turcistaner &c.
 81. so wohl als der Armenier Monate
 p. 84. erzehlet, kömmt er auf die Lateinischen, und
 zieht erstlich aus unterschiedenen Scribenten die
 Nahmen an, so von den Italtänischen Völkern
 vor Erbauung der Stadt Rom ihren Monaten
 p. 87. gegeben worden. Denn folgt die Einrichtung
 des Jahres, so Romulus gemacht, welches 304.
 p. 88. Tage hatte, denen Numa noch zwey Monate
 hinzu setzte, und das Jahr von 355. Tagen mach-
 p. 90. te. Julius Cæsar setzte hernach das durch die
 unordentliche Einschaltung der Priester verrück-
 p. 91. te Jahr auf einen festen Fuß. Bey dieser Ge-
 legenheit mercket der Herr Autor einen lächerli-
 chen Fehler an, den Theodorus Balsamo ad Can.
 Trullan. 62. begangen, indem er gemeynet, die er-
 sten zehen Tage in den Römischen Monaten
 hätten Calendæ, die andern zehne Nonæ, und
 die dritten zehne Idus geheissen, welche drey Nah-
 men von so viel wohlverdienten Römern herge-
 kommen, die ihr Vaterland einmahls von der
 p. 92. Hungers-Noth befreyet. Was der Pabst Gre-
 gorius

gorius XIII. zu Verbesserung des Calenders
 bengetragen, ingleichen was 1699. auf dem
 Reichs-Tage dıßfals vorgegangen, braucht, weil
 es satfam bekannt ist, nicht weitläufftig ange-
 führt zu werden. Hier rückt der Autor die Ab-
 bildungen der Monate in Gemälden aus Eu-
 stathii amoribus Ismenia & Ismenes, Ausonio,
 und andern Lateinischen und Griechischen Über-
 schriften, die Benennungen, so sie denn und
 wenn von den Nahmen der Käyser bekommen,
 die so ihnen von Commodo absonderlich benge-
 legt worden, ein, wornach er der neuern Völcker
 Monate erzehlet, als der Griechen, seit sie un-
 ter der Römer Gewalt gekommen, so wohl
 als der Russen. Die Römischen Mo-
 nate, wie sie in den Jüdischen Calendern
 und bey den heutigen Griechen heissen, die
 heutigen Italiänischen und Spanischen, die
 Portugiesischen und Französischen, die al-
 ten Deutschen zu Zeiten Carls des Grossen, die
 heutigen Deutschen und Niederländi-
 schen, die Engel-Sächsischen aus Beda, Hic-
 kelio und Verstezano, die heuttaen Engli-
 schen, die Gothischen, Isländischen, Dä-
 nischen, Schwedischen Ungrischen Sla-
 vonischen und Croatischen, Böhmischen
 Pöhlischen, Finnländischen, Georgia-
 nischen, Sinesischen, Mexicanischen, Pe-
 ruvianischen, Formosanischen, Indiani-
 schen, so wohl als die verderbten Benen-
 nungen der Aegyptischen, Arabischen,
 Abyßinischen und Coptischen Monate, und
 endlich die Rothweischen Nahmen derselben.

p. 95.

p. 128.

p. 129.

p. 132.

p. 133.

p. 134.

p. 135.

p. 136.

p. 137.

p. 138.

p. 140. 141.

p. 142.

p. 143. 144.

p. 145.

p. 146. 147.

p. 148.

p. 149. 151.

p. 152.

p. 153. 158.

p. 159.

p. 160. 161.

p. 162.

p. 163.

p. 164.

So klein als dieses Buch ist, so behauptet es doch den Character des Herrn Autoris sehr wohl, gestalt es überall von seiner grossen Wissenschaft und trefflichen Belesenheit zeuget.

IX.

Allerhand neue Nachrichten von der Literatur.

Das neue Giornale de' Letterati d'Italia, * davon der VIII. Tomus nun auch heraus, giebet uns noch immer einige Gelegenheit, von denen Italiänischen Novis Literariis zu gedencken. Zu Bologna hat ein Jesuite Casare Galino den Tomum I, von seinen *Lezioni Sacre, e Morali* *sopra*

* Dieses nette Journal, welches mit dem Jahr 1710. angegangen, ist bissher alle drey Monate durch einen Tomum von 18. bis 19. Bogen mit gutem Applausu der Gelehrten continuiret worden. Und können sich die sonst neidischen Journalisten von Trevoux im Februario dieses Jahres p. 228. da sie des Herrn Struvenß Supplementa ad Introductionem Literariam recensiren, nicht entbrechen, dasselbe gebührend heraus zu streichen. Sie melden hiernächst, daß der gelehrte Apostolo Zeno, welcher zuvor die Galleria di Minerva ediret, dieses Werck sonderlich besorge, doch hätten auch andere berühmte Männer Theil daran, als Bernardo Trevisani, ein Nobile di Venetia und trefflicher Philosoph, der Cavaliere Maffei, einer von denen galantesten Scribenten in Italien, wie auch die Herren Vallisnieri und Morgagni, denen die Medicin und Anatomie viel zu danken hat, der Herz Patarole, der in Antiquitäten und Belles Lettres wohl versirt ist, und insonderheit der Marquis d'Orsi. den die Journalisten nebenst dem Herrn Magliabecchi das Centrum der Literatur in Italien nennen.

sopra il libro primo de' Re, adattate ad animaestrane' costumi ogni genere di persone 1711. in 12. herc ausgegeben, darin er das erste Capitel vom ersten Buch der Könige durch 50. Lektionen expliciret.

Zu Ferrara ist des Taddeo Cortigiani neues Lexicon unterm Tit. *Dizionario copioso di vocaboli Toscani, Latini e Greco-Latini* in 2. Theilen ans Licht getreten, darin der Autor viel lateinische Phrasen und præcepta orthographiæ angebracht, auch der Jugend zum Besten die acconter nach der prosodie über die Wörter gesetzt. Alda hat man auch die *Memorie de General Principe di Montecuccoli*, welche der Herr Kriegs-Rath: von Hunssen zu Eöln 1704. in 8. mit Noten ediret, wieder aufgelegt, und des Montecuccoli Leben hinzugefügt. So wird auch daselbst der berühmte Doctor Francesco Maria Nigrisoli den ersten Theil von seinen *Considerazioni intorno alla generazione de viventi e particolarmenti de' mostri*, nechstens heraus geben.

Zu Florenz wird der Pater Alessandro Politi sein ohnlängst verfertigtes Werk, *de patria in testamentis condendis potestate*, darinn er seine Wissenschaft in der Griechischen und Lateinischen Literatur gezeiget, zur Presse liefern. Der Pater Ferdinando Zucconi hat allda den 10. Tomum seiner *Lezioni sopra La Scrittura* in 12. der Pater Paulo Segneri, wiewohl ohne Nahmen, seine *Istruzione sopra le Conversazioni moderne per maggior utile delle sante Missioni* in 12. und der P. Giuseppe Patrignani seinen *Anacreonte Christiano di Presepio Presepi* in 12. ediret, welcher letztere auf eine besondere Art alle Oden des Anacreontis auf

die heilige Geburt unsers Heilandes zu appliciren gesucht hat. So hat man auch daselbst des P. Laderchii *Lettera al Cavalier Fiorentino*, die Acta S. Cresce. l. o. betreffend, mit einigen Verbesserungen oöbbt. aufgelegt.

Man siehet daselbst auch eine Itallänische Uebersetzung etlicher auserlesener Homilien Chrysostomi und Basilii, welche Bonaventura Tomaso der dasige Erz-Bischoff seinen Landsleuten als Regeln der wahren Beredsamkeit vorgelegt.

Die *Academici Rinigoriti* zu Foligno haben ohnlängst des im XVten Seculo berühmten Petronii Barbari Rime in 8. ediret, und darzu so wol etnige gelehrte Uebersetzung dieses Autoris als auch eine gelehrte Praefation nebst seiner Lebens-Beschreibung gefügt. Eben dieselben versprechen auch das bekannte Poema des Federigo Frezzi *Il Quadriregio* accurat zu ediren, und dabey zu erweisen, daß solches keinesweges dem Niccolò Malpigli zuzuschreiben sey.

Zu Lueta hat Alessandro Marchetti, Professor Matheseos zu Pisa, eine Epistel gegen den P. Grandi drucken lassen, unter dem Titul: *Lettera nella quale si ribattono l'ingiuste accuse date dal P. D. G. G. nella seconda edizione della Quadratura del Cerchio e dell'Iperbola*; Worigegen aber auch der P. Gran-

* Es ist bekant, daß dieser Autor, von welchem man eine Continuation des Baronii erwartet, wegen seiner edirten Acten des S. Crescentii viel Anfechtung gehabt, wie denn daher folgende Charrequen in Italien heraus kommen, als des Gatti *Nuga Laderchiana*, die *Lettere* di Gio. Storckio, die *Ipercristi* del P. Bacchini, und die *Storia di S. Cresci* del Sig. Canonico Nozzi.

P. Grandi eine weisläufftge Verantwortung unter Händen haben soll.

Zu Neapolis hat Giambattista Balbi unter dem Nahmen Antonii Galeotæ eine Dissertation *de Momento gravium in planis* 1711. (aus Versehen steht MDCCI.) in 12. ausgegeben, darinnen er den Lucantonio Porzio wider des Virale Giordano Einwendungen vertheidiget. Des Nicolai Caravitæ Praelectiones Feudales werden daselbst auch wieder aufgelegt; und zu Ausgang vorigen Jahres kam des Niccolai Amenta * *Prima parte de Rapporti di Parnasso* heraus.

Es hat der Pabst jüngsthin befohlen, den Körper des berühmten Poeten Alessandro Guidi, der vor kurzen zu Frescati gestorben, nach Neapolis zu bringen, und neben Torquato Tasso zu begraben.

Zu Padua hat Raffaello Savonarola, einer von denen Clericis Regul. Theatin. daselbst, unter dem Anagrammatischen Nahmen Alphonfi Lafora Varea ein groß Werck von 2. Folianten unter der Presse, dessen Titul

G 5

Uni-

* Er ist ein Advocate zu Neapolis, welcher in allerhand Litteratur erfahren, und unterschiedene artige Comædien geschrieben hat, die wegen ihrer Anmuthigkeit in Italien sehr æstimiret werden; inmassen auch der Autor in der Italiänischen Schreibart sehr excelliret. Seine Rapporti sind nach der Manier des Luciani, Franci und Bocalini eingerichtet, und sucht er darinnen, so wol Fürsten und Herren, wie sie ihrenterthanen regieren, als auch vornehmlich Gelehrte, wie sie sich vor Kasten hüten, und ihres Ingenii recht brauchen sollen, manierlich anzuweisen, insonderheit aber auch die Welt von viel tollen und abergläubischen Vorurtheilen zu befreien.

*Universus Terrarum Orbis Scriptarum calamo delineatus, b. e. Auctorum fere omnium, qui de Europa, Asia, Africa & America Regnis, Provinciis, Populis, Civitatibus, Oppidis, Arcibus, Maribus, Insulis, Montibus, Fluminibus, nec non de quorumcunque locorum appellatione, situ, distantia, terminis, plantis, ac herbis; Genzium quoque natura, religione; moribus, medendi usu, legibus & idiomate quobis tempore & qualibet lingua scripserunt, annotationibus etiam anno, loco & forma editionis librorum: Uberissimus Elechnus varias & permultas exhibens scriptorum Bibliothecae, ac totam heterem & novam Geographiam ordine literarum dispositam, Tabulis & Figuris plerumque ob oculos etiam positam sub uno Alphabeto Latino-Vernaculo & Vernaculo Latino summatim continens. **

Eben dieser Autor will auch Orbem Literarium Universum ediren, darin er von allen Auctoribus, die von irgend einer Kunst, Profession und Wissenschaft geschrieben, handeln will.

In Rom will man sich das Recht auf Comacchio ** noch nicht nehmen lassen, und ist alldar auffer der Dis. la seconda des Herrn Glusto Fontanini, folgende *Confutazione di un Scritto Italiano e Francese sparso in Germania con questo titolo: quanto sia giusto e conveniente*

Solo,

* Es sollen in diesem Werke unterschiedene Geographische und Topographische Figuren, wie auch die Bildnisse derer Nationen, nach denen Grundrissen des Titians, inserirt werden, wodurch gleichwol, weil dieselben nicht allzu groß seyn sollen, der Preis nicht zu excessiv werden wird. Const wird es ziemlich weitläufftig, massen z. E. allein unter dem Titul *Anglia* mehr als 500. Tractate von unterschiedenen Autoren recensiret werden.

** Joannes Franciscus Ferrus hat die *Istoria dell' antica Città di Comacchio* zu Ferrara A. 1701. in 4. ediret, und dem jegigen Pabste dedicirt, darinnen er so wol unterschiedene Antiquitäten, als auch die Jura von Comacchio erkläret. Was aber sonst vor Schrifften in dieser Controverse heraus gekommen, solches ist ausführlich in denen Latein. *Actis Eud.* dieses Jahres p. 143. zu lesen.

Sole, ebe Comacchio si conservi al' Sacro Romano Imperio per lo Sereniss. Sign. Duca di Modena, che non e suo Vasallo 1711. in fol. heraus kommen, welche, wie es scheint, ebenfalls dem gelehrten Fontanini zuzuschreiben. Dasselbst hat man auch auf die in vorigem Jahre in Franckfurt edirte Französische Reflexions * über das Päbstl. Breve, welches der ige Pabst nach Absterben Käyser Josephi an die Käyserl. Regentin abgeben lassen, geantwortet unter dem Titul: *Risposta alle Riflessioni sopra il Breve scritto dalla Santità di N. S. alla Maestà dell' Imperadrice in morte dell' Imperadore Giuseppe Primo suo Figlio, in 4.*

Eben dasselbst hat auch der Abbate Vignoli eine *Dissertatione sopra la Cronologia di Elagabalo* edirt, darinn er des Valsechi, von dessen Werke wir oben p. 187. gedacht, hypothesein zu refutiren trachtet. So haben auch der Ludovicus Maria Pandolfini *Riflesso della Vita di Marcello Cardinal d' Aste, Romano, Vescovo d' Ancona* in 4. und Paulo Alessandro Maffei *la Vita del Beato Pontefice Pio V.* ediret; und Vitale Giordani, Professor Matheseos in Rom, ist im October vergangenen Jahres dasselbst schleunig gestorben.

Zu Venedia hat man die Opera des Francisci Redi in 3. grossen Tomis in 8. um ein merkliches vermehrt, wie auch des Domenici Bernini *Istoria di tutte l' Eresie* in 4. Tomis in 4. wieder aufgelegt; und Pier-Giuzinto Gallizia hat *la Vita di San Francesco di Sales, Vescovo & Principe di Geneva*, aus denen besten Scripturibus zusammen getragen, und in 4. ediret. Es sind auch

Lucz

* Es seyn dieselben zu Franckfurt in vorigem Jahre gleich zur Zeit der Käyserlichen Wahl unterm Titul: *Lettre de S. S. Clement XI. a S. M. I. l' Imperatrice Regente du 3 May 1711, avec les Reflexions, qu' une Personne de qualite a faites pour un de ses Amis*, in 8. gedruckt worden, und ist in denen Reflexionen nichts gespåret, insonderheit aber hat man sich darinnen über denjenigen Punct moquirt, da der Pabst die Käyserl. Regentin ersucht, Comacchio alsbald zu restituiren, damit die Käyserl. Seele nicht länger im Fegesteuer möge aufgehalten werden.

Lucæ Tozzi, der bey Innocentio XII. Leib. Medicus war, Opera Medica in 5. Tomis in 4. zusammen getragten, und sind in dem ersten *Medicina Pars prior deurgica, curiosa quæque tum ex Physiologicis deprompta, & veterum recentiorumque methodum complectens*, im andern *In Hippocratis Aphorismos Commentaria Pars I. ubi universa Medicina tum Theoretica, tum Practica celeberrime Quæstiones perpenduntur*, im dritten *In Hippocratis Aphorismos Commentaria Pars II.* im vierten *In reliquos Hippocratis Aphorismos Commentaria, Pars III.* und im fünften *In librum Artis Medicinalis Galeni πεπραξατικῆ ἀνακεφαλώσεως, in qua universa Medicina, etiam chirurgica, in suos canones distributa & juxta veterum ac recentiorum inventa quam dilucide enucleata continetur, &c.* enthalten.

Zu Paris hat der P. Anselmus Bandurus ein Benedictiner eine collection von Constantinopolitanischen Antiquitäten 1711. in fol. herausgegeben unter dem Titul: *Imperium Orientale sive Antiquitates Constantinopolitana in quatuor partes distributa*; davon wir mit nechsten in diesen Actis ein mehrers gedencken wollen.

Man hat allda auch des Herrn Heiß *Histoire de l'Empire*, die erslich biß zum Westphälischen Frieden ausgeführet gewesen, wieder vor die Hand genommen und biß auf unsre Zeiten fortgesetzt.

In Holland sind seit einiger Zeit wieder zwey auf den izigen Zustand der Politischen Händel gehende Tractätgen ans Licht kommen, das eine unterm Titul, *la Conduite de S. A. le Prince & Duc de Marlborough dans la presente Guerre.* Das andere heißt, *Avis aux Negociateurs sur les nouveaux Plans de Partage*, wovon mit nechsten mehr Nachricht folgen soll.

Der Cornelius Cellus, welchen Herr Almeloven von neuen übersehn, wird nun ehstens fertig seyn.

Der Herr Jenkinus Thomasius, welcher vormals zu Basel unterschiedenes herausgegeben, als de Lepra Judæorum, de Atheismi Historia &c. und sich iho zu Altorff aufhält, hat Samuel Clarks *Demonstration of the being and attributes of God*, so zu London 1705. heraus kommen, in Latein übersezt, und solchellübersetzung, welche zur *Historia Atheismi* kommen soll, nebst dieser Historie, die er um die Helffte vermehrt, zum Druck fertig.

Deutsche
ACTA
ERUDITORUM,

Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreifen.



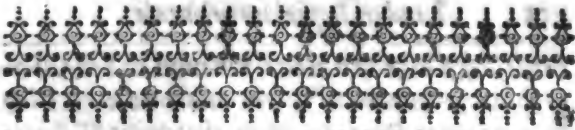
Sechster Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn.
1712.

Inhalt dieses sechsten Theils.

- I. Banduri Imperium orientale sive antiquit. Constantinopol. pag. 457
- II. Les Oeuvres du Sr. Rousseau. pag. 468
- III. Castelli Erklärung einer Syrischen Gebets-Formul. pag. 482
- IV. Beschreibung des Schwedischen Ministri D Joh. Adler Salvil. pag. 487
- V. La Conduite du Duc de Marlborough. pag. 498
- VI. Avis aux Negociateurs. pag. 519
- VII. Suite de l' Histoire secrete de la Reine Zarah. pag. 539





I.

Imperium Orientale.

Das ist:

Unterschiedene zu Erläuterung der Constantinopolitanischen Antiquitäten dienende, zum theil noch nie gedruckte Schriften, zusammen getragen und mit weitläufftigen Anmerkungen, auch dazu gehörigen Kupffern versehen durch Anselmum Banduri Benedictiner-Ordens. Paris bey Johann Baptista Coignard. 1711. fol. 15. Alphab. 18. Bogen. 36. Bogen Kupffer.

DU Fresne hat ehemals in der Vorrede seiner Historiæ Byzantiæ recht gesehen, daß alles sonderliche, so man in den Byzantinischen Scribenten zu beobachten habe, auf die Geschichte der Kaiser so wohl, als anderer berühmten Leute und Familien, auf die Beschreibung der Stadt Constantinopel, auf die Bedienungen und Aemter bey Hofe und in der Kirche, und endlich auf die Bemerkungen der besondern Redens-Arten, so in den Schriften derselben Zeit gefunden werden, ankomme. Er hat hierbey wohl nichts merckwürdiges vergessen, wenn man nicht etwa

Deutsche *Abt. Erud.* VI. th. H h den

den Nutzen beschaffen wolte, den man in der Geographie der mittlern Zeiten aus den eigentlich so genannten Byzantinischen Geschicht-Schreibern schöpfen kan. Wenn wir aber dieses bey Seite setzen, so ist ausgemacht, daß bemeldter Du Fresne alles was zur Constantinopolitanischen Antiquität gehört, durch eigne Arbeit vortreflich erläutert, und zum Verstand der damaligen Schribenten ungemeinen Vorschub gethan. Inmassen denn seine beyden Werke, die *Historia Byzantina, duplici Commentario illustrata*, und das *Glossarium mediae & infimae Graecitatis* ein rechter Schatz derselben Antiquitäten seyn. * Wie aber dergleichen Dinge niemals so vollkommen werden, daß nichts hinzuzusetzen wäre, und gnung ist, wenn man daran ein Repertorium hat, dahin man seine eignen Anmerkungen tragen kan, so hat auch alle Mühe, die sich Du Fresne genommen, den P. Banduri nicht verhindern können, gegenwärtige Collection zu mehrerer Erläuterung der Byzantinischen Antiquitäten auszufertigen, welche nunmehr einen Zusatz zum

Corpori

* Die *Historia Byzantina* hat zwey Theile, deren der erste *Familia Byzantina* heißt, und die Genealogie, auch kürzlich die Geschichte der Griechischen Könige und ihrer Anverwandten enthält. Der andre wird *Constantinopolis Christiana* betitelt, und ist eine Beschreibung der Stadt Constantinopel, welches darum zu merken, weil diese beyden Theile öftters unter ihren Special-Titeln angeführt werden. In *Glossario* hat Du Fresne die beyden letzten Stücke der Byzantinischen Antiquität vor sich genommen, nemlich die Sprache und die Bedienungen des Hofes und der Kirche.

Corpore Historiæ Byzantinæ abgeben kan. Die Gelegenheit hierzu war folgende.

Es kam dem Autori in der Königlischen Bibliothek zu Paris ein Griechischer Codex in die Hände, welcher den Tittel hatte Πάτρια Κωνσταντινυπόλεως, d. i. Beschreibung der Stadt Constantinopel, welches eine Schrift war, so noch niemahls gedruckt worden. Der P. Banduri sahe bald, daß der Verfasser dieses Wercks um vierthalhundert Jahr älter sey, als Codinus, von welchem man die παρεμβολὰς περὶ τῶν πατρίων τῆς Κωνσταντινυπόλεως hat, und daß auch selbiger seine Sachen auf eine ganz andre Art vortrage. Als er nun vollends erfuhr, daß dieser Codex erst nach Du Fresne Tode in die Königlische Bibliothek gekommen, welcher sich also desselben in seiner Constantinopoli Christiana nicht bedienen können, sieng er ihn an zu übersetzen und Anmerkungen dazu zu machen, auch endlich den Schluß zu fassen, diesen Scribenten ans Licht zu stellen. Es wuchs ihm aber die Arbeit untern Händen, weil er vieles von gleicher Materie fand, so er nicht weglassen wolte, daher er sich entschliessen mußte, das Werck in zwey Theile zu theilen, und noch andre Schriften beyzufügen, die er sonst besonders zu ediren in Willens gewesen. Enthält also der erste Tomus, der jedoch wieder aus etlichen Theilen besteht, alle zu dieser Collection gehörige Bücher, der andre aber des P. Banduri Anmerkungen. Jene erscheinen in folgender Ordnung:

I. Constantinus Porphyrogenitus de Thematibus

lib 2

tibus

tibus Orientis & Occidentis, welches eine gute doch neue Notitia Imperii oder Beschreibung derer zum Griechischen Käyserthum gehörigen Provinzen ist, * die sich der gelehrte Käyser selbst auszuarbeiten unternommen, Vulcanius hat die Themata Orientis 1588. zu Leiden zuerst herausgegeben, denen hernach Morellus, der die Schriften dieses Constantini 1617. *ibid.* ans Licht gestellt, die Themata Occidentis beygefügt. Iso hat Banduri dieses Werk von neuem nach einem Codice, der ungefehr 500. Jahr alt seyn soll, übersehen, und solches selbst ins Latein übersetzt, auch seine Anmerkungen hinzugehan.

II. Hieroclis Grammatici Syncedemus, dieses ist einerley Inhalts mit dem vorhergehenden, und ob gleich eigentlich nicht auszumachen ist, wenn Hierocles gelebt, so ist er doch unstreitig älter gewesen als Constantinus, der ihn bey seinen Thematibus sehr gebraucht. Holstenius wolte diesen Scribenten bey dem Corpore Historiæ Byzantinæ herausgeben, weil er aber drüber starb, ist das Werk liegen geblieben, bis es Schelstraten T. II. Antiq. Eccles. Illustr. vorgezogen, wider den unser Autor in der Vorrede weißt, daß es allerdings das wahrhaffte Buch des Hieroclis sey. Carolus a S. Paulo hatte solches zwar auch seiner Geographiæ S. angehangen, aber verstümmelt, inmassen 15. Provinzen daran mangeln.

III. Con-

* Es heist nemlich in denselben Zeiten *ἑτα* so wohl eine gewisse Anzahl Volcks, so hier und da einquartirt war, als auch die Landschaft, wo die Soldaten lagen. s. du Fresne.

III. Constantini Porphyrogeniti *Schrift an seinen Sohn Romanum de administrando Imperio*, worinnen er ihm nebst vielen politischen Vermahnungen, auch eine Historische Nachricht von dem Zustande des Griechischen Reichs mittheilet. Meursius hat dieselbe 1617. 8. auflegen lassen, Banduri aber von neuem gegen einen guten Codicem gehalten, woraus er viele verderbte und verstümmelte Stellen zu rechte gebracht, unzählliche Fehler in Meursii Edition verbessert, auch das 23. Capitul. de Iberia und das 24. de Hispania Lateinisch gemacht, welche Meursio zu verderbt geschienen, daher er sie unübersetzt gelassen.

IV. Agaperi *Scheda Regia*. Dieses kleine Werk ist etliche mahl durch Camerarium und sonst zum Vorschein gebracht, ist aber mit zwey geschriebenen Büchern zusammen gehalten worden.

V. Basilii Macedonis *Capita Exhortationum ad Leonem filium*, welche Morell zuerst herausgegeben, und wobey der Autor eben, was bey dem vorigen, gethan.

VI. Theophylacti *Institutio Regia ad Constantinum Porphyrogenitum*. Dieser Theophylactus war Erz. Bischoff von Bulgarien, und Constantinus, an den er schrieb, Michaelis Ducæ oder Parapinacis Sohn, daher diejenigten widerlegt werden, welche Theophylactum in das Ende des neunten Seculi setzen. Possinus hat dieses Werk zu Paris 1651. in 4. drucken lassen, weil es aber also ausser dem *Corpore Historiæ*

Byzantina steht, ist dessen Auflage vom P. Banduri wiederholt worden.

VII. Folget das Hauptsächlichste von dem ganzen Buche, woran der P. Banduri die meiste Mühe gewendet. Er giebt diesem Theile überhaupt den Titul *Antiquitatis Constantinopolitanae*, weil darinnen meistens von unterschiedenen Gebäuden, Bildsäulen und andern alten Monumenten der Stadt gehandelt wird. Es ist zwar diese Materie schon vor unserm Autore von unterschiedenen abgehandelt worden. Denn dererjenigen zu geschweigen, die solches in ihrem Anmerkungen über die *Scriptores Byzantinos* kurz und nur bey Gelegenheit gethan, so sind *Petri Gyllii* Bücher *de Topographia Urbis Constantinopolitanae* in vieler Händen, welcher Scribent die merckwürdigen Orter der Stadt, deren hin und wieder bey den Geschicht-Schreibern Meldung geschieht, selbst noch mit Augen angesehen, ehe die Türcken die Überbleibsale der alten Gebäude übereinander geworffen. Gyllio, der gleichsam die Bahne gebrochen, sind hernach andre nachgegangen, wie denn *Meursius* und *Lambecius* sich über den *Codinum* gemacht, welchen jedoch dieser mit viel weitläufftigeren Anmerkungen, als jener erläutert. Allen andern aber hat wohl oberwehnter *Du Fresne* in seiner *Constantinopoli Christiana* den Preis abgewonnen. Doch meynet der P. Banduri nicht unrecht zu haben, daß er nach ihm auch noch etwas bey der Sache zu thun vornehme, da er sich zumahl darinnen von ihm unterscheidet, daß er die alten und zum Theil noch nie gedruckt

gedruckten Scribenten selbst auf die Bahne stellt.
Es sind aber dieselben

I. Eines Anonymi *Πάρισα* oder Beschreibung der Stadt Constantinopel in vier Büchern, die der Autor aus einem Codice, so unter Michaelē Palæologo geschrieben zu seyn scheint, genommen. Er beschreibet den Codicem nach seiner innerlichen und äuserlichen Beschaffenheit gar ausführlich, und mercket sonderlich an, daß auf der Schale desselben ein zweyköpfiger Reichs-Adler zu sehen sey. Von dem Autore weißt er, daß selbiger unter Alexio Comneno gelebt und geschrieben, als welchem er sein Werk dediciret, muthmaßt auch, daß er ein Mönch gewesen, weil er des Kaisers Freygebigkeit gegen die Ordens-Leute rühmet. *
Sonst ist zu mercken daß dieser Anonymus

Hh 4

von

* Weil man unter den Griechischen Könfern drey Alexios Comnenos antrifft, die alle in einem Seculo gelebt, hätte der Autor wohl sollen genauer erwehnen, in welches Zeiten dieser Scribent zu rechnen sey. Es würde ihm auch nicht schwer gewesen seyn, solches zu errathen, wenn er die Characteren zu Hülffe genommen, so ihm in der Dedication beygelegt werden, woraus erhellet, daß Alexius Comnenus I. gemeint sey, (wie zwar Banduri hernach selbst in seinen Anmerkungen obenhin zu erkennen giebt, indem er Annam Comnenam seine Tochter nennt,) weil an selbigen die Tapfferkeit im Kriege gelobet wird, die man Alexio II. nicht beylegen kan, der gar jung umgebracht worden, noch auch Alexio III, der nichts weniger als tapffer war. Ja ich halte, man könne aus eben dieser Dedication auch schliessen, daß das Buch zu Anfang der Regierung Alexii geschrieben sey,

von Codino in vielen Stücken unterschieden sey, und sonderlich die Stadt ordentlich beschreibe, welches Codinus nicht gethan.

2. Eines Anonymi παραστάσεις σύντομοι χρονικάι, sind einerley Inhalts mit den itzbehaltenen πατρίσις. Lambecius hat diesen Scribenten, dessen Alter ungewiß ist, ehemals dem Codino unterm Titul Anonymi Collectanea de Antiquitatibus Constantinopolitanis beygefügt, nachgehends hat ihn Combesius auch mit in seinen Manipulum Originum CPLitanarum gesetzt, weil er aber solcher gestalt aus dem Corpore Byzantino gerissen worden, hat ihn der P. Banduri wieder an Ort und Stelle bringen wollen.

3. Nicetas Choniates περί σήλων, &c. d. i. von den Byzantinischen Bildsäulen, woraus die Latiner, nachdem sie die Stadt erobert, Geld gemacht. Diesen Tractat giebt Banduri aus einem Englischen MSc. dessen Abschrift vom Grabio nach Frankreich geschickt worden, zuerst heraus.

4. Georgii Pachymeris έκφρασις τῆς Αυγυπτῶνος, d. i. eine Beschreibung einer Bildsäule Kaisers Justiniani, die ihm nach dem Persischen Kriege auf dem grossen Platze vor der Sophien-Kirche gesetzt worden. Diese Schrift, welche Boivinius seinen Anmerkungen über Nicephorum

weil der Verfasser seine Freygebigkeit rühmt, als welche nur in den ersten Jahren zu spüren gewesen, gestalt er seinen Schatz dadurch bald dergestalt erschöpfte, daß er hernach die Unterthanen auszusaugen gezwungen ward, und weder geistlicher noch weltlicher Einkünfte schonen konnte.

zum Gregoram einverleibt, hat der Autor ins Latein übersetzt.

5. Des Patriarchen Photii Einweihungsrede auf eine von Basilio Macedone der Mutter Gottes zu Ehren erbaute Kirche. Es zeigt der Autor, wider Combesium, der nach Lambecio ad Codinum solche Rede mit in obbemelten seinen Manipulum gesetzt, daß Photius solche gehalten, bevor Basilius Sohn, Leo, beschuldigt worden, als ob er nach dem Reiche stünde.

6. Ein Verzeichniß der Kaiserlichen Grabstätten, dergleichen schon Du Fresne in CPli Christiana an Tag gebracht, so aber von des Banduri seinem unterschieden.

7. Excerpta de antiquitatibus Constantinopolitanis, welche der Autor darum mit drucken lassen, damit man hier alles finden könne, was in Lambecii Codino anzutreffen, wie er denn auch in seinem Commentario Lambecii Anmerkungen behalten.

8. Allerhand aus der Anthologie zusammengelesene Überschriften auf die Constantinopolitanischen Antiquitäten, so wohl auch Inscriptiones, die man theils vormals zu Constantinopel angetroffen, theils noch findet.

9. Unterschiedene Verzeichnisse der Patriarchen zu Constantinopel, und derer ihnen untergebenen Bischöfer, die zum Theil von unserm Autore zuerst ans Licht gebracht werden. Es ist darunter sonderlich eines, das von Constantinopel aus an den gelehrten Abt Renaudot geschickt worden, welches die Folge der dasigen Patriarchen von Anno 1594. bis 1702. enthält,

und aus den Registern der Patriarchalischen Kirche daselbst genommen ist. Es verspricht dabey der P. Banduri dereinst eine vollkommene Historie selbiger Patriarchen auszufertigen, weil bisher niemand absonderlich davon geschrieben, und der Mühe wohl werth ist, dieses Stück der Kirchen-Historie zu erläutern, das bisher vielen Fehlern unterworffen gewesen, weil man kein recht genaues Kännniß davon gehabt.

10. Zwen unterschiedene Verzeichnisse der Griechischen Känser, deren das eine aus dem Jure Græco-Romano, das andre aus Cigalæ variarum Historiarum Synopsis genommen.

Allen diesen bisher erzehlten Schrifften hat der Autor endlich noch als einen Anhang P. Gyllii Bücher de Bosphoro Thraeico und de Topographia Constantinopoleos beygefügt, weil doch Cujacius, Thuanus, Sammarthanus, Labbeus und andre Gelehrte nicht unrecht geurtheilt, daß dieses Manns Arbeit zu Erläuterung der Byzantinischen Antiquitäten unentbehrlich sey, zuletzt aber beschließt noch die ganze Reihe eines Anonymi Beschreibung der Stadt Constantinopel, wie sie zu Zeiten Arcadii und Honorii gewesen, welches Werk Pancirollus mit Anmerkungen erläutert, die auch Banduri beygehalten.

Man kan sich leicht einbilden, daß ein solches Buch nicht wohl ohne Kupffer seyn könne, daher auch der P. Banduri das selbige damit gar reichlich versehen. Einen grossen Theil macht die Abzeichnung einer Bildsäule aus, worauf Arcadius selnes Vaters Theodosii Thaten vorstellen lassen. Der P. Menetier hat sie vor un-

gesehe

gefehr 8. Jahren nebst seinen Erklärungen der Welt mitgetheilt, weil sie aber nicht gar zu eigentlich gestochen seyn soll, hat sie Banduri von neuen nach Gentilis Bellini eines Venetianischen Mahlers Original, so in der Königlichen Mahler-Academie aufbehalten wird, stechen lassen. Das übrige kömmt auf allerhand Risse von der Stadt Constantinopel und des anstossenden Meeres, so wohl auch eine Anzahl Griechischer Münzen an. Der Abbildungen von der Stadt sind 7. und darunter sonderlich die 1. und 2. zu mercken, als worinne die Eintheilungen derselben und die Gegenden, wo die alten Gebäude gestanden, derer die Scribenten Erwähnung thun, bezeichnet stehen. Die Münzen aber, welche theils in die Zeit gehören, da Byzanz noch eine Republic gewesen, theils aber geschlagen sind, da der Ort unter Römische Vormüßigkeit gediehen, hat der Autor aus dem reichen Königl. chen, so wohl auch aus dem Foucaultischen Cabinet genommen, und bezeuget er, keine andre angeführt zu haben, als die er selbst mit Augen gesehen.

Und so hätten wir dem geneigten Leser eine gnugsame Nachricht von dem Inhalt dieses neuen Wercks gegeben. Was aber etwa merckwürdiges darinne, vornemlich in des P. Banduri Anmerkungen, vorkommen möchte, soll bis in den nächsten Theil dieser Actorum verspart bleiben.

II.

Les Oeuvres du Sr. Rousseau.

Das ist:

Rousseau Poetische und Theatralische
Wercke in zwey Theilen. Rotter-
dam bey Fritsch und Böhm 1712. 12.
3. Alphabet.

Wenn ein artiger Kopff la Gverre Poëtique
des modernes schreibe, würde der Sr.
Rousseau unstreitig einen ansehnlichen Parthey-
gänger darinne vorstellen. Es ist sonst lächer-
lich, wenn Poeten einander in die Haare gera-
then, weil ihre Zwistigkeit keine peinliche Ver-
folgung nach sich zieht, aber des Rousseau Aben-
theuer sind etwas sonderbarer. Man würde bey
uns vielleicht davon wenig erfahren haben, wenn
nicht der so genante Poëte sansfard oder Mr. Ga-
con auf die Gedancken gerathen wäre, desselben
Wercke zum Druck zu befördern, und alles, was
mit ihm vorgegangen, haarklein zu erzehlen, damit
er Gelegenheit haben möchte, seinen Anti-Rous-
seau vortreten zu lassen, den man sonst nicht wür-
de verstanden haben. Der Sr. Rousseau, von dem
hier die Frage ist, ward erst dieses Jahr im May
aus Frankreich auf Königlischen Befehl verwie-
sen, weil er unterschiedene garstige und schmäh-
liche Verse verfertigt, und selbige unter den Leu-
ten herumgebracht, auch anfänglich, als er des-
wegen angepact worden, ein Mitglied der Kö-
niglichen Academie der Wissenschaften, Nah-
mens Joseph Saurin, vor den Verfasser angege-
ben

ben, und ihm durch falsche Zeugen eine Zeitlang viel Verdruß gemacht, welches alles aus einem Theil des wider ihn ergangenen Processes, so dem Anti-Rousseau beygefügt ist, zu ersehen. Man beschreibet ihn sonst, als einen gar geschickten Poeten, aber schlimmen und bösen Mann, der von Gott und Göttlichen Dingen nichts glaube, aller seiner Freunde und Beförderer spotte, und sie, wenn es ihm einfalle, vor der Weir zu schanden zu machen suche, und in dem überhaupt keine aufrichtige und erbare Ader sey. Wie ihm denn unter andern vorgeworfen wird, daß er seinen Vater, der ein Schuster gewesen, boßhafter Weise verläugnet. Denn als dereinst eine Comödie von seiner Arbeit gespielt worden, sey der Vater hineingegangen, und ungeachtet ihm Rousseau, der sich eine Zeitlang anders genennet, vorher schon übel begegnet, habe er sich doch inniglich erfreuet, daß sein Sohn mit demselben Stück grosse Ehre eingelegt, und daher sich nicht enthalten können, den Umstehenden zu melden, daß er des Verfassers Vater sey. Als er auch nach geendigter Comödie den Sohn angetroffen, habe er ihn sehr beweglich zugeredet, und mit den Worten geschlossen; Endlich ich bin euer Vater; worauf Rousseau nichts mehr geantwortet, als: Ihr mein Vater! und sey alsobald davon gelauffen, habe auch hernach nichts mehr von ihm hören wollen, dieses ist kürzlich des Rousseau Lebens-Lauff und Abbildung.

Was aber insonderheit gegenwärtige Auflage seiner Werke betrifft, ist es damit gar wunderbarlich zugegangen, Die Verleger kriegten, wie
sie

sie sagen, von Paris aus durch zwey unterschiedene Personen doppelte Copieen dieser Poetischen Werke, worauf sie im vorigen Jahr in den Zeitungen bekannt machten, daß sie selbige nebst dem Anti-Rousseau drucken würden. Rousseau erfuhr also solches bey Zeiten, und schrieb von Solothurn, da er sich nach seiner Bannisirung aus Frankreich aufhält, an die Verleger, denen er verweist, daß sie eines lebenden Autoris Schriften herausgeben wolten, ohne ihn selbst darum zu begrüßen, zumahler gewisse Nachricht habe, daß derjenige, so hinter der Sache stecke, womit er unfehlbar den so genannten Poète sans fard meynet, nicht nur seine wahre Arbeit verfälscht, sondern ihm auch unterschiedene allzu-frey geschriebene Stücke andichte, daran er niemahls einigen Theil gehabt; Daher er denn bitter auf solchem Vorhaben nicht zu bestehn. Es wurde ihm darauf geantwortet, wie man eines Autoris Schriften wohl drucken könne, davon er selbst nicht mehr Herr sey, gestalt denn seine Poetischen Geburten zu Paris und am Hofe ganz öffentlich herum giengen, und die Auflage nach oberwehnten zwey Copieen, so man aus Frankreich nach Holland geschickt, gemacht werde. Weil er aber vieles nicht vor das Seinige erkennen wolte, ward er ersucht, ein Verzeichniß der Stücke, deren er sich annehmen wolle, zu übersenden, das man denn der Welt mittheilen wolle, in dessen Erwartung 15. Tage im Druck nicht solte fortgefahren werden. Was den Anti-Rousseau belangt, erbotten sich die Verleger, auch seine Antworten darwider drucken zu lassen.

lassen. Nachdem aber Sr. Rousseau nichts schickte, wolten ihm die Verleger nicht lange gute Worte geben, und lieffen also fortfahren. Sie meinen, er werde dawider wenig mehr mit Bestand der Wahrheit sagen können, und mit seinem Beschrey wider die nach seinem Vorgeben ihm untergeschobenen Schrifften bey niemanden auf sein blosses Wort Glauben finden, weil er sich zumahl selbst nicht getraut, eine richtige Nachricht von dem, was er vor das seine wolle gehalten haben, zugeben, und ihnen bey Übersendung der einen Copey im Vorrath gemeldet worden, daß darinne unterschiedenes befindlich, so Rousseau läugnen würde, das doch in der That alles von seiner Erfindung sey, Du Fresny auch, der izige Verfertiger des Mercure galant, viel dergleichen schon unter seinem Nahmen an Tag gegeben. Indessen, da dieses in Holland vorgieng, gab Rousseau seine Poetischen Werke selbst zu Solothurn heraus, da er denn in der Vorrede, die der Holländischen Edition mit beygedruckt ist, ausdrücklich meldet, daß ihn nichts zu der Eitelkeit bewegen können, ein Autor zu werden, als die Bosheit seiner Feinde, welche nun durch die Holländische Auflage seiner Werke recht ausbrechen solle und dazu bereits oberwehnter Du Fresny wider alles sein Bitten den Anfang gemacht. Er urtheilt von diesem Du Fresny, daß er alle Eigenschaften habe, die nur des Mr. Visé vorigen Verfertigers von Mercure galant Freunde wünschen könnten, wenn sie diesen gerne lange wolten bedauert sehn. Es bekennet Rousseau in dieser Vorrede selber, daß er 32. Überschriften

ten

ten aussen gelassen, weil sie ein wenig allzufrey gewesen, bey welcher Gelegenheit er einen trefflichen Discours macht über die Frage, ob man aus der freyen Schreib-Art eines Poeten von seinem Stylo urtheilen könne? welches er nicht gerne zugeben will, * sondern behauptet, daß man

* Ich halte zwar, daß man aus Sachen, die auf blossen Vernunftts-Schlüssen beruhen, nichts sichers von eines Dichters Gemüths-Art schliessen könne. Also wenn einer noch so viel von der Tugend schreibt, mag doch vielleicht von ihm gelten, was der Herr von Hoffmannswaldau gesagt.

· Viel schreiben gut, und wissen nicht zu leben,
· Der Arzt verschreibt, und braucht doch selber nicht,

· Was Seneca und Arrianus spricht,
· Hat uns vielleicht ihr Hochmuth übergeben,
· Ihr Goldgestücktes Herz umhüllte Mesolan,
· Sie schauten übers Buch die schönsten Weiber an.

· Aber eine andre Bewandniß hat es meines Bedünckens mit Dingen, die auf die Empfindung oder Sinnen antommen, welche keiner lebhaftig beschreiben kan, der sie nicht selbst fühlet, und wenn man einen Poeten findet, der an Zoten Lust hat, kan man sich ohne Bedencken einbilden, daß auch seine Thaten unrein seyn. Denn es kan ihn warhafftig nichts bewegen, solche Dinge zu Papiere zu bringen, als seine eigene Empfindung, die ihm selbige als beliebt vorstellet. Ovidius würde wohl nimmermehr mit solchem Nachdruck haben wünschen können.

· Eveniant medi
· Wenn er nicht so
· Corinna erleb
· geschweige

man einen eben so wenig unzüchtig nennen dürffte, der gleich von Liebes-Sachen allzudeutlich redet, als einer den Titul eines Pasquillanten verdiene, der die Laster und das lächerliche am

Mens

die Dden, die bloße Sitten-Lehren enthalten, gegen die worinne er einen guten Freund auf ein Glas Wein zu sich bittet, oder etwa einer Lydia und andern was von der Liebe vorschwaßt, so wird man bald sehn, in welchen von beyden mehr natürliche Anmuth stecke. Aber es mag sich auch nun gleich ein solcher allzufreyer Poet entschuldigen, wie er will, so bleibt es doch unverantwortlich, wenn er sich seine närrische Phantasie verleiten läßt, auf solche Dinge auszuschiessen, und sie mit der Feder zu entwerfen, die wider die Erbarkeit lauffen. Was die Satyren betrifft, muß man selbige allerdings wohl von Pasquillen unterscheiden, welcher letztere Nahme nur solchen Schrifften zukömmt, wo man einen, es sey nun schuldiger oder unschuldiger Weise bey seinem Nahmen angreift, oder aber ihn also abmahlt, daß man ihn wegen der besondern Umstände, die bey Vorstellung des straffwürdigen Lasters eingemengt werden, greiffen kan. Welcher Poet an solchen Dingen Lust hat, dem kan man seine unverschämte Schmähsucht gleich ansehen. Verantwortlicher ist es, wenn man sich in den Schrancken einer Satyre hält, d. i. wenn man die Laster, wie sie seyn, und also mit aller ihrer Häßlichkeit vorstellt, ohne einiger Person damit zu schaden. Aber ich glaube auch, daß die Neigung zu dergleichen Gedichten einen sehr guten Character des Gemüths, darinne sie sich findet, abgebe, und anzeige, daß einer sehr vorwitzig, oder sehr eigensinnig oder also geartet sey, daß er sich über seine artigen Erfindungen, die bey der Gelegenheit, da andere was lächerliches an sich haben, am besten können angebracht

Deutsche All. Ernd. VI. th. Ji wer,

Menschen abbildet, wie es ist, ohne jemanden zu nennen. In dem übrigen Theil der Vorrede giebt er einige Nachricht von der Art seiner Poesie, die uns aber herauszuziehen eben nicht nöthig ist.

Ob nun Rousseau geglaubet, daß er durch den Schluß, seine Schrifften selbst heraus zu geben, und die ärtzterwehnte Vorrede, die Holländische Edition zurücke halten werde, lassen wir an seinen Ort gestellt seyn. Zum wenigsten hätte er solches nicht glauben sollen. Denn da die Herren Verleger ihren Vortheil gesehen, hätte er sich einbilden können, daß sie wenig nach seinem Zorne fragen würden, und konte er solche gnugsam aus ihrer ersten Antwort abnehmen, da sie bezeugten, daß sie seinetwegen nimmermehr von ihrem Vorhaben abstehen würden.

Die Poesie des Rousseau selbst belangend, so zeigt sich in seinen Oden, die voran stehen, überhaupt die Zierde, so zu solcher Art Gedichte gehört, nicht. Denn wo er von ernsthaften Dingen schreibt, ist er nicht gründlich gnung, und wo er Sachen von geringer Wichtigkeit vor sich hat, giebt er ihnen durch eine natürliche und ungezwungne Ausdrückung der Gedanken nicht Anmuth gnung, dergleichen man bey Horatio und Anacreonte wahrnimmt. Die besten mögen wohl die seyn, so er auf allzukriegerrische Fürsten, und über das menschliche Elend

ver-

werden, selbst freuet, und sie nicht gerne verschließen will, nach Art jenes Poeten beyhm Horatio.
L. I. Sar. 4.

Dummodo risum

Excusat sibi. non hic euidiam parceremino.

verfertigt. Was er aber auf die Geburt des Herzogs von Bretagne, auf den Todt des Prinz Conti, und auf grosser Herrn Liebe zur Schmelcheley gemacht, ist nicht von guter Art. So zeigt sich auch in den geistlichen Oden, die er meistens aus Psalmen genommen, der Enthusiasmus Poëticus, oder das Poetische Feuer nicht, das er doch bey deren Ausarbeitung sonderlich will verspührt haben.

Die Cantaten sind ungleich besser. Er hat in selbigen allezeit eine Fabelhafte Geschichte der Heyden zum Grunde gesetzt, und aus selbiger eine gewisse Lehre gezogen, welches er allezeit sehr ungezwungen verrichtet. Man kan zum Exempel die auf den Adonis und Hymen lesen. Die schlechteste ist die von der Europa.

Die Episteln verdienen ebenfals Ihr Lob. Denn sie erheben sich nicht über die gemeine und ungekünstelte Schreibart, derer man sich in Briefen zu bedienen pflegt. Wie aber die Leçon d'Amour, welches mehr eine Ode ist, unter die Episteln komme, weiß ich nicht.

In den vermischten Gedichten kommen solche Stücke vor, darüber dem Verfasser Händel sind erregt worden. Aus l'Incredule, wo er den Character eines solchen Ungläubigen eben nicht allzuwohl vorstellt, der ungeachtet der Triebe seines Gewissens im Zweifel bleibt, will man ihn zum Acheisten machen. Aus andern werden seine Begner den Satz behaupten, daß er ein Pasquillant und allzuunverschämter Spötter sey. Doch sind die meisten in dieser

P. 239. Classe noch von der Art, daß man ihm darüber vermüthlich nichts vorwerffen wird. Es ist darunter eines vor andern merckwürdig, welches den Titel l' Etendart führt, und im Nahmen der Mad. Maintenon gemacht worden, als der Herzog von Burgund einen vermeynten Vortheil über die Allirte Armee in den Niederlanden erhalten, worüber seine Gemahlin vor Freuden geweinet, da denn die Maintenon dem Herzog das Schnupffstuch, womit jene ihre Thranen abgewischt, und dabey folgende Verse überschickt, die wir wegen der sonderbaren Begebenheit mit befeßen wollen.

Amour voulant lever un Regiment
 Battoit la Caisse autour de ses domaines,
 Soins & soupirs estoient ses Capitaines,
 Dards & Brandons faisoient son armement,
 Un Etendart lui manquoit seulement.
 Il en cherchoit en vain, quand notre Alcide,
 Victorieux du Barave perfide,
 Lui dit: Amour daigne entendre ma voix,
 Va de ma part trouver Adelaide
 Entretien la de mes premiers exploits.
 C' est elle seule, à qui j' en rends hommage,
 Vole & revien. Le Dieu fait son message,
 Et lui parlant voit couler soudain
 De pleurs mêlés de tendresse & de joie,
 Prix du Vainqueur, qu' une soigneuse main
 Va recueillir dans un Drapeau de soie,
 Amour sourit, & le mettant à part,
 Bon bon dit il, voilà mon Etendart.
 Sous ce Drapeau Caporaux ni Gendarmes,
 Tours ni remparts, rien ne résistera.

Et

Et par hazard, quand il me manquera
 J'ai ma ressourcee en ces yeux pleins de char-
 mes,

Notre Heros souvent lui donnera
 Nouveau sujet à de pareilles larmes.

Seine Überschriften lauffen wie die Contes de la Reine Marguerite meistens auf Hi-
 störychen von Ordensleuten hinaus, haben also
 insgemein mehr Größe als Scharffsinnigkeit.
 Doch sind unter den übrigen noch etliche von
 gar guter Art. Dahin gehöret p. 315. die Ver-
 mahnung an einen dummen Kerl, der reisen wol-
 te. Sie heisset also:

Un Fat partant pour un voiage
 Dit, qu' il mettroit dix mille francs,
 A connoitre un peu par usage
 Le monde avec ses habitans.
 Un tel projet est chose utile,
 Reprit certain homme ingenu:
 Mais mettez en plutot dix mille
 Pour ne point en être connu.

Das ist:

Ein Narr der reisefertig war,
 Vermah sich, daß er alsbald baar
 Zehntausend Francken wagen wolte,
 Wenn er die Welt recht kennen solte.
 Doch einer, dem das Herz auf seiner Zunge
 lag,
 Der unterfieng sich ihm zu sagen;
 Mein Freund, du soltest so viel wagen,
 Daß niemand in der Welt dein Wesen kennen
 mag.

Di 3

Her-

Hernach sind einige Überschriften auf Gacon, Longepierre und Boindin, mit denen er, als seinen Handwercks-Genossen, uneinig gewesen. Den Longepierre sticht er hauptsächlich wegen seiner Übersetzungen aus dem Griechischen an, und steht schon oben p. 270. unter den vermischten Gedichten ein Chanson auf ihn, da sich jede Strophe mit Vive les Grecs, es leben die Griechen, schließt. Unter letzterwehnten Überschriften, ist sonderlich eine, die wir anführen wollen, weil man daraus theils wird sehn können, was vor einen Character Rousseau dem Longepierre belege, theils wie viel er auch selbst Ehrerbietung vor die Kirche habe.

p. 389.

Longepierre le Translateur
 De l' Antiquité Zelateur,
 Imite les premiers Fidelles,
 Qui combattoient jusqu' au trépas
 Pour des verités immortelles
 Qu' eux memes ne connoissoient pas.

Das ist:

Longepierre der grosse Mann,
 Der so viel übersetzen kan,
 Und eiffert vor das Alterthum,
 Erwirbt sich damit einen Ruhm,
 Als wie der ersten Christen-Schaar,
 Darunter mancher Märtrer was,
 Der willig alle Quaal erlitt
 Und sich blindhin zu Todte stritt
 Vor eine Warheit deren Grund
 Er selbst am wenigsten verstund.

Nach

Nach den Überschriften folgen die Couplets, welche der Grund zu dem Proceße sind, den man ihm gemacht, dadurch er zuletzt ins Elend gejagt worden, weil er in solchen viel Leute sehr hart und schimpfflich solte angegriffen haben. Und damit schließt sich der erste Theil seiner Werke.

Der andre Theil enthält seine Theatralische Arbeit, die aus zwey Tragödien Jason und Venus & Adonis und drey Comödien le Café, le Flateur, le Capricieux besteht. Die Tragödien sind schlecht, und besitzen die Hoheit nicht, die man in dergleichen Art von Poesie vermuthen solte. Die Comödien, davon er die ersten beyden in ungebundner Rede aufgesetzt, sind ihm besser von statten gegangen, wiewohl le Café nur ein Trompeter-Stückgen ist, dabey eben die Regeln so genau nicht in acht genommen worden. Vielleicht hat auch dieses Stück eine Historie zum Grunde, darnach sich der Autor richten müssen. Le Flateur, oder der Schmeichler ist unvergleichlich wohl ausgearbeitet, und wird der Character eines Schmeichlers darinne so natürlich abgemahlt, als es seyn kan: Das einzige könnte man vielleicht erinnern, daß der Titul nicht so schlecht in le Flateur heißen solle, weil in der Comödie selbst ein solcher Schmeichler vorgestellt wird, der andre tapffer zu betriegen sucht, welchen Zweck eben nicht alle Schmeichler haben. Warum le Capricieux von einigen verachtet worden, wie aus der Vorrede zu ersehn, ist schwerlich zu mercken, denn ob zwar dieses

Stück so gut nicht ist, als le Flateur, so verdient es doch an sich selbst seinen Preis.

Wir kommen nunmehr auf den Anti-Rousseau, in dessen Vorrede Mr. Gacon sich erstlich vor der Welt entschuldigt, daß seine Arbeit vor kein Pasquill anzusehn sey, weil er alles wider einen Menschen gerichtet, dessen Laster durch ein Königlichcs Urtheil öffentlich entdeckt und bestraft wären, zumahl auch nicht verboten sey, einem so gefährlichen Menschen durch eine etwas harte Satyre zu begegnen, da selbst die Kirche die Laster bey Nahmen zu nennen, und mit ihrem Aergerniß gar nicht sauberlich zu verfahren pflege. Darauf macht er den Rousseau zu einem Haupt-Vertheiler, der bey weitem so erbar nicht sey, als Epicurus, Lucianus, Spinoza und andre, die, da sie von Gott und seiner Vorsehung wenig geglaubt, sich doch dabey ein wohl-aneinander hangendes Systema ihrer Philosophie gemacht, da hingegen Rousseau bloß aus Leichtsinngigkeit, und nur seinen schändlichen Lastern zu Dienst auf die Gottlosigkeit verfallen, welches er nach der Reihe mit unterschiedenen Beweisgründen zu bestätigen sucht. Es hätte aber Mr. Gacon wohl auch etwas von seinem Beruffe auf den Rousseau zu schreiben, sagen mögen, welcher vielleicht bloß aus einem besondern Hasse gekommen, daran der Welt wenig gelegen ist, so wenig, als es ihr verschlagen wird, des Rousseau Lebens-Wandel zu wissen, oder nicht zu wissen. Aber was hilft uns diß Forschen? gnung, Gacon hat wider ihn schreiben wollen. Er erzehlet demnach in diesem Werke des Rousseau Lebens-

Lauff,

läuff, und mahlt solchen mit abscheulichen Farben ab, macht aus ihm einen Lügner, Vater-Verläugner, und danckbaren Klienten, untreuen Freund, ärgerlichen und dabey doch schlechten Poeten, bößhafften Verläumber, Atheisten, Heuchler, Sodomiten, und wer weiß was sonst noch mehr. Diß alles stellt er in unterschiedenen Abwechslungen von ungebundener und gebundener Rede vor, welche Schreib-Art ihm gar sonderlich behagt. Ich weiß aber nicht, ob die Rondeaux, daraus der größte Theil seiner Poesie besteht, Deutschen Ohren so übel klingen, oder ob Mr. Gacon nicht gnugsam kalt Blut gehabt, da er geschrieben, und damit sein Werk unangenehm gemacht, oder aber ob er gar mit einander zu einem Satyrico nicht sein gnung sey. Denn man findet darinne lauter übermäßigen Eiffer, und dabey eine grosse Trockenheit, die einen wenig Anmuth erblicken läßt, welches doch insgemein die einzige Stärke der Poesie ist. Wir brauchen hier nicht zu untersuchen, auf wie schwachen oder starken Gründen ein und andre seiner Beschuldigung beruhe, und muß man solches in Frankreich besser wissen. Diß aber mögen wir wohl sagen, daß durch dieses Werk Mr. Gacon schwerlich die Ehre eines Poeten behaupten werde, ungeachtet er sich vielleicht damit schmeichelt, wie er denn p. 377. da er in seines Gegners Nahmen ein Abschieds-Compliment an die Stadt Paris aufgesetzt, schreibt: Quoique ces Adieux ne m'aient coûté que deux heures tout au plus, je ne sai, si Rousseau même a rien fait de plus plaisant &c. Ungeachtet

It s

mich

nich diese Verse, mehr nicht als zum höchsten zwey Stunden gekostet, so weiß ich doch nicht, ob *Rousseau* selber ie was anmuthigers verfertigt. Wohl dem, der sein Glück erkenne! Sonst ist bey dem *Anti-Rousseau* zur Zugabe noch ein Bild mit drunter gesetzten Couplets zu finden, so auf die von ihm beschriebene Verläugnung seines Vaters gemacht worden. Selbiges ist so erbaulich, daß es alle Stunden ein Märcktfänger abschildern lassen, und dazu mit dem Stecken auf sein Bändgen treten möchte. Denn da siehe man an einem Orte eine Frau in Wochen liegen, an dem andern, einen Mann Schuh machen, an dem dritten, einen lauter Schlangen ausspeyen, und was dergleichen sieben Sachen mehr sind, die wir den Leser selbst wollen suchen lassen. Denn hiermit hat, so lange *Rousseau* schweigt, der Krieg ein Ende.

III.

Huldrici Salomonis Castelli Erklärung einer bey *Irenæo* L. I. c. 18. p. 90. Ed. Grab. befindlichen Syrischen Gebets-Formul der *Marcofiter*. *

S pflegen die Gelehrten öfters, auch in Auslegung der Schrift, wenn sie schwere Stellen erklären sollen, die alten Griechischen, Ebal.

* Die *Marcofiter* waren eine besondere Secte der *Valentinianer*, so von *Marco* einem Schüler des *Valentini* den Rahmen hatten. *Irenæus* führet am angezognen Orte unterschiedene ihrer Gebets-Formeln an, darunter zwey Syrisch sind.

Chaldäischen und lateinischen Übersetzungen gar nicht in Betrachtung zu ziehen, und entweder ihren eignen Gedanken nachzuhengen, oder bey den viel neuern Rabbinen, etwas, so sie in ihren Kram zu dienen vermeynen, zusammen zu lesen. Eben so ist es auch denen ergangen, welche über die beyrn Irenæo befindlichen Syrischen Gebets-Formuln der Marcosier gerathen, wobei sie des Irenæi Auslegungen ganz hintan gesetzt, und sich nur bemühet nach ihren eignen Gutachten anzuzeigen, wie solche müssen gelesen und verstanden werden, da doch, wenn sie Irenæum zu Rath gezogen, viel leichter gewesen wäre, die sehr verderbten Worte in Ordnung zu bringen. Es ist zwar unschwer zu errathen, warum solches von ihnen geschehn sey, denn sie wußten, daß Irenæus in Erklärung der Ebräischen Wörter, Eloah, Adonai, Jao, Jesus &c. sehr grobe und fast kindische Fehler begangen, daß man unwidersprechlich gewahr wird, es habe dem guten Bischoff an geschickten Lehrmeistern oder Dolmetschern in dieser Sprache sehr gefehlt. Aber wie ich dieses gar gern zugebe, so ist doch sehr wahrscheinlich, daß Irenæus die Übersetzung besagter Formuln von den Marcosiern selbst, die am besten zeugen konten, was sie wolten; entweder mündlich habe, oder solche in ihren Schriften gefunden, daher man sich derselben in Verbesserung und Erklärung dero von unwissenden Schreibern verderbten Wörter sicher bedienen kan. Mir zum wenigsten ist, als ich das angezogene Capitul durchgegangen, aus der Zusammenhaltung der Syrischen Formuln

muln und des Irenzi Uebersetzung alles, bis auf die zwey ersten Wörter, so klar vorkommen, daß ich geglaubt, es müsse solches ein tedweder greiffen können: Wie ich nun, was die andere Formel anbelangt, gegen des Herrn Rhenferd Disputation de Redemtionis Marcossiorum nichts zu erinnern habe, also will ich nur über die erste, bey der dieser Gelehrte unglücklicher gewesen zu seyn scheint, meine Gedanken eröffnen. Sie heißt im Griechischen Text so: βασιμα χαμοσση βασιανορα μισαδια ραδα κησα βαβοφορ καλαχθει, im Lateinischen: Basyma cacabasa eanna irraumista diarbada caëota bafobor camelanthi. Irenzeus uebersetzt sie so: ὑπὲρ πᾶσαν δύναμιν τῆ πατρὸς ἐπικαλῆμαι φῶς ὀνομαζόμενον καὶ πνεῦμα ἀγαθὸν καὶ ζωὴ, ὅτι ἐν σώματι ἐβασίλευσας. d. i. Ich tuffe das an, was über alle Krafft des Vaters ist, welches genennt wird, ein Licht, ein guter Geist, und das Leben, weil du im Fleische geherrscht hast. Ich habe bereits gemeldet, daß ich allein aus den beyden Worten, βασιμα χαμοσση nichts machen können, die ich vergebens auf alle Seiten gedreht um einen Verstand zu finden, der mit dem Griechischen ὑπὲρ πᾶσαν δύναμιν τῆ πατρὸς übereinkäme. Wenn ich Ebräische und nicht Syrische Wörter daraus machen dürfften, hätte mit das Lateinische Basyma cacabasa einiges Licht geben können, gestalt dieselben mit dem Ebräischen כח כוח כח : ziemlich eintreffen. Solcher gestalt würde כ das Præfixum seyn und

und in bedeuten, ψ nach Art der Ebräer an stat $\gamma\omega\kappa$ gesetzt seyn, ψ aber super heißen, wie denn bey den Ebräern dieses Wort dem Comparativo eigen ist, und $\gamma\omega\kappa$, welches bald wie cacab klingt, so viel, als $\delta\upsilon\lambda\alpha\mu\iota\varsigma$ τῆ πατρὸς heißen. Allein ich habe wichtigere Gründe, warum ich dieser Muthmassung nicht traue. Denn es ist gewiß, daß alle die übrigen Wörter Syrisch sind, welcher Mundart diese ganz entgegen lauffen, insonderheit die letzterwehnte Bedeutung des Buchstabens ψ , wovor der Chaldäische und Syrische Dolmetscher in dergleichen Verstande beständig ein γ brauchen. Hernach ist der lateinische Text, auch in Ansehung dieser Wörter in vielen geschriebenen Büchern unterschiedlich, da hingegen das Griechische βασιμα χαμοσση auch vom Niceta in Thesaurο orthodoxe fidei bestätigt wird, und nach Herrn Rhenferds Gedanken mit $\gamma\omega\kappa$ $\nu\omega\psi$ τὸ ὄνομα τὸ ἀποκεκρυμμένον ganz ungezwungen übereinstimmt, gestalt denn $\gamma\omega\kappa$ bey den Ebräern so viel ist als ἀποκρύπτειν verbergen. Ich kan also biß dato über diese zwey Wörter, wenn nicht etwa beyh Irenzo eine Verwechselung der Zeilen vorgegangen, nichts zu verläßliges sagen. * Hingegen sind die folgenden desto deutlicher. Denn βααι beyh Irenzo und baë beyh Nicera ist das Syrische Wort $\nu\omega\psi$ so mit dem Griechischen ἐπικαλεῖμαι einstimmt, abson-

* Es sind nemlich die Worte τὸ ὄνομα τὸ ἀποκεκρυμμένον der Anfang der andern Gebets-Formul, die Irenzus allein Griechisch anführt.

absonderlich wenn man glaubt, daß von dem folgenden *avovora* eine Sylbe verlohren gegangen und solches *avovora* heißen solle. Denn da wird **ܘܢ ܢܘܒ** heraus kommen, welches ganz deutlich *ἐπικαλέμα* heißt. *Nóra* ist hernach das Syrische **ܢܘܪܐ** ein **Licht**, da auch im Griechischen *φῶς* steht. So ist auch nicht viel schwerer auszumachen, was *μισαδια* bedeuten solle. Denn daß man, auch wider alle MSS. lesen müsse *μισαμια*, ist aus dem Griechischen *ὀνομαζόμενον* klar. Denn da kriegt man das Participium Passivum **ܡܘܨܡܝܐ** oder **ܡܘܨܡܝܐ** von **ܡܘܨ** nennen, welches den gelehrten Auslegern leicht in die Augen hätte fallen können. Die folgenden Worte *ܡܫܐܕܐ ܡܫܐܕܐ* müssen nothwendig geändert und davor *ܡܫܐ ܡܫܐܕܐ* gelesen werden. Denn es sind die Syrischen **ܡܫܐܕܐ ܡܫܐܕܐ** welche übersetzt werden *καὶ πνεῦμα αἰγιαθόν*. Hier wird in der Uebersetzung hinzu gesetzt, *καὶ ζῶη* wozu unter den fremden Wörtern im Griechischen Text nichts gehört. Es ersetzt aber diesen Mangel der Lateinische, wo *caëota* steht, da denn *caë* gar gewiß aus dem Syrischen **ܘܢ** gemacht ist, welches die unvorsichtigen Schreiber scheinen weggelassen zu haben; man wolte denn sagen *caëota* sey so viel als **ܘܢ ܘܢ** *ὅτι σὺ*, daß es also mit dem folgenden *βαβοφορ καλαχθε* zusammen gehengt würde. Hier zeigt die Sache selbst, daß *βαφογορ καλαχθε* müsse gelesen werden, denn das Syrische **ܡܫܐܕܐ ܡܫܐܕܐ** bedeutet das im

Grie-

Griechischen befindliche ἐν σώματι, immassen bekannt ist, daß **Ω** bey den Syrern auch von einem lebendigen Körper genommen werde, da es bey den Ebräern nur einen Todten bedeutet. Μαλαχ **Ω** und καλαχ **Ω** konte von den Schreibern wegen der Aehnlichkeit zwischen **κ** und **μ** leicht verwechselt werden, wenn man aber das erste annimmt, kriegt man **וְכַח** heraus, welches eben so viel ist als im Griechischen ἐβασίλευσας, und daraus zugleich erhellet, daß das am Ende stehende **י** welches einige Grammatici heute zu Tage pro quiescente oder einem solchen Buchstaben halten, der nicht ausgesprochen werde, zu Christi Zeiten und kurz hernach bey den Syrern allerdings einen Laut gehabt. Solcher gestalt wird die ganze Formel bis auf die zwey ersten Wörter also zu schreiben seyn, **בְּעַתָּה אֲנִי נוֹחֵה מִשְׁתַּמָּה**, **רוּחָא קוֹרְשָׁא וְחִי אַנְתָּ בְּפִנְיָא מְלַכְתִּי** welches von Wort zu Wort mit der Griechischen Übersetzung Irenzi eintrifft.

IV.

Beschreibung des ehemaligen Schwedischen Ministers D. Johannis Adler Salvii.

Dieser Salvius ist, wie aus folgendem erhellen wird, ein so rarer Mann gewesen, und diese Beschreibung von ihm so gut, daß wir dem Leser einen Gefallen zu thun verhoffte, wenn wir solche unsern Aëis einverleibten. Es hat solche sein vormahliger Secretarius verfertigt, dessen

dessen eigne Handschriefft mir gefleget, und davon folgendes abdrucken lassen.

D. JOHANNES ADLER SALVIUS.

IN Stregnensi Sudermannia (qua Suecia est provincia, inter Uplandiam, Nericiam, & Ostrogothiam sita) agro, humili & obscuro satis, imo exili & infimo loco natus, rusticana quippe originis; tenui in re duriter educatus; literis tamen in Schola Stregnesia, primarii illius regionis & Episcopalis oppidi, utriusque discipulis admotus; sustentando passim ad aedes stipem ostiatim petere habuit necesse. Adolescens Stockholmia locupletis eujusdam civis & aurificis Germani, LAURENTII HAREMANNI cognomini filio unico instituendo adhibitus est; cum quo dein suscepta trans mare peregrinatione Germaniam & Galliam adiit, instravit, peragravit; illius celebriores plerasque Academias invisit & incoluit: medicae artis studia primum sectatus, postea ad jus etiam civile perno-scendum aggressus. in quo Doctoris titulum appetiit, obtinuitque: cum antea quoque Magister fuisset creatus. In Sueciam redux; qua oppido quam paucos eo tempore adhuc habebat vera, sive trans-marina scientia & doctrina tinctos indigenas ac populares; facile promeruit, ut & ab hera, domestico usui ac consuetudine dudum sibi devincta, in locum defuncti interea viri novus allegeretur maritus, & in aula supremi d.asterii crearetur Assessor; paulo post epistolarum conscribendi secretiores, sive Secretarii Status munus ei assignaretur. Quo prae-ditus officio Regem in Borussia belligerantem,

post

post quoque in Germaniam bellum transferentem, aliquandiu est affectatus: donec procurandis in Saxonia & Westphalia Regis negotiis Hamburgi constitueretur titulo primum Agentis in rebus ac Consilarii secretioris, dein Prolegati, denique discedente à Germania Cancellario Regni, AXELIO OXENSTIERNA, in universam Germaniam Legati; in Nobilium quoque ordinem tum alleltus, novo ADLER cognomine, duarum aquilarum insigni, & Cancellarii aulici dignitate decoratus. ex quo tempore maximis quibusque in Germania negotiis, ac pacificationi Osnabrugensi præfuit, eamque pene solus, certe præcipue, magno cum gentis suæ honore & emolumento feliciter confectam dedit: aggregatus propterea numero Senatorum Regni, & secretioris collegii Cancellariæ Consiliariorum, atque opimis in Bremensi diœcesi ac Pomerania prædiis donatus. In Sueciam dein evocato Liberi Baronis, quanquam invito & reluctanti, dignitas collata; insignia adjectione caducei & ferti aucta; & ad pacis cum Polonis pugnanda tractatus Lubeca institutos legatio una cum aliis demandata fuit: quam & princeps suorum eo in ordine obiit. Sed quod res exitum eo tempore non habuisset, in annum sequentem dilata, revocatus ille in patriam denuo, cum paullo post ad idem pacis procurandum negotium iterum eo ablegandus foret, & jam in procinctu staret ad ingrediendum iter, interveniente febris oppressus, & paucorum spatium dierum de medio sublatus fuit Stockholmiæ H. XI. antemeridiana IX. Kalend. Sept. A. Æ. C. clv lxx lli. ætatis lxxiii. Vir fuit magni & acuti ingenii; peracris & elegantis iudicii; Deutsche A. A. Erd. VI. th. R. exprom-

expromta memoria; industria in rebus gerendis ac dexteritatis singularis; multi laboris: rerum civilium, praesertim Germanicarum, peritissimus usu; administrandi, & ad consilia perquam prudens; exquisita variarum plerarumque rerum, perrara tali sortis conditioni, praeitus doctrina: elegantia & accuratationis ubique studiosissimus; in scribendo, loquendo, agendo cautus valde ac circumspectus; humanus, gravis, comis, modestus. Bonus sua reipubl. civis, ac fidus, utilissimusque minister; nisi quod pecuniarium pro publica salute damnatum agerrime omnium subiret: Canonorum in Germania, & censibus Ecclesiasticis gaudentium acer inimicus: de caetero suspicax valde; tectus ad domesticos; parumque equus & humanus erga eosdem; ingratus, tenax, illiberatis plane ac sordidus: & ut ut nonnunquam male sibi multorum conscia facinorum, ideoque tristis, inquieta, astuantis, & anxie plerumque mentis stimulis agitatus, pulchre resipiscere, moresque in melius dehinc mutare, seu emendare omnino velle videretur: ejus tamen propositi, quo erat mobili, ambiguo, instabili animo, minime tenax, & mox ad ingenium semper rediens: sinister & inconstans fidei; ἀσπυγός, sive nullius affectus & commiserationis erga egenos, miseros, & afflictos, adeoque parum memor pristinae suae ac paupertinae sortis: incontinens ira, affectuum, & cupiditatum; ut qui cum Stoicis, dissimillimo licet sensu, summum hujus vitae bonum haud dubitanter repusaret τὸ ζῆν κατὰ φύσιν [ἀκολληθῆναι φύσει, συμφόνως καὶ ὁμολογημένως τῇ φύσει] secundum naturam vivere, sive conve-

niam

nienter natura: congenita propria scilicet, & qualicumque sive animi, sive corporis: perraro animo visus tranquillo; sed impetuoso plerumque semper, mæsto, ac turbido, ipsas etiam inter epulas. publice quam mentis, affectionumque potens, tam impotens privatim: fortuna sua ac dignitatis, quam fortunatam & luculentam habuit, & dummodo voluisset, amplificare etiam potuisset, nec capax, nec retinens satis: unde dum sive diffidentia, sive pauporibus & timiditate, sive mediocritatis studio & amore, submissius se in omni vita parte gerit; clientem neminem adoptat, aut fovet; nec cuiquam pro ea, qua pollebat, auctoritate, facultate, potestate, benefacit aut ulla minima in re opitulatur; nulli fere graviori negotio, nisi vocatus & adactus, se immiscet; famam & honores nec affectat, nec delatos magni aestimat; sed intra pelliculam suam sollicitè sese continens eo pacto parum aut inferiorum invidiam & obtreccionem (quibus superior esse omnino potuerat) placare & effugere penitus studet; omnium aequè incidit in contemptum: nec verum ei quisquam, nullis quem beneficiis merebatur, prestitit amorem: femellarum etiam, insuavis conjugii sui tædio, amoribus obnoxius valde ac deditus fuit: unde contracta invalitudine ac lue, debilitatoque & corrupto, alias valido & firmo satis corporis habitu, exstinctus periit; vitæque cum fremitu (ut erat semper, in morbis maxime, morosus & turbidus animi) fugit indignata sub umbras: ni forsitan credere audacter potius, ac sperare in vanum, cum vulgo lubeat, quam, de vita desperans, arcessito Pastori Confissario ex more sollemniter ac luculenter pro-

fessus est pœnitentiam, veram, salutarem, adeoque
 ex fide & a Spiritu S fuisse profectam: ac proinde
 in cujuscunque situm esse arbitrio & potestate,
 ad Deum per contritionem & fidem convertere se,
 ac remissionem impetrare peccatorum, quoties ac
 quandocunque hoc ei efficere libuerit scilicet. Obiit
 nulla ex se, justa nimirum ac legitima, relicta prole:
 omnibus vero bonis, multa, lauta, & magnifica
 supellectile, instructa bibliotheca, variis & egregiis
 literarum & scriptorum monumentis, latifundis
 plurimis amœnissimis ac ditissimis; quorum plera-
 que ipse nec fuerat ingressus, nec inspexerat, aut
 inhabitarat unquam; denique immensis (quas
 turbatis Germania rebus facili questu, & quibus-
 cunque artibus conquiserat & recondiderat;
 quasque interibi possederat solum, uti vero partis
 & compositis nec scivit, nec voluit, nec potuit; &
 quicquid omnibus abstulit, sibi ipsi negavit, opes
 quidem opulenti habens, animum vero egentis; di-
 ves heredibus, sibi pauper) opibus & pecuniis,
 quanquam omnino præter opinionem ac voluntatem,
 delatis & relictis supersliti vetula conjugi,
 testamento novissimo scripta heredi, & per conse-
 quens ita ejus ex prioris matrimonii filio filiabus-
 que nepotibus tribus ac neptibus quatuor, propri-
 vignis suis, harumque adeo maritis, hominibus non
 magni pretii, ac indignis plerisque omnibus & tan-
 ti viri affinitate, & tantarum rerum successione:
 eximius enim, ut potuerat, eas elocare viris miro &
 callidissimo consilio sive noluit, sive insuper habuit
 ac neglexit. Ceterum clementissima Regina hanc
 tam bene de se, deque regno in vita merito, mor-
 tuo merito retulit gratiam, ut retentis bona fide,
 expen-

expensarum nomine quos ei debebat, centies quadragies sexies mille thaleris; adhuc statim post obitum viri mutuo petiis, & precibus suis a vidua facile extortis denuo quinquaginta thalerorum millibus, brevi dehinc scilicet ad Kalendas Gracas restituendis; præterea optimo ac plenissimo allodii jure antehac ob merita ei collatis, nunc mortuo sine liberis vasallo ex præscripto quasi, more, nexuque feudali vindicatis sibi prædiis questuosissimis, in partem sic qualitercunque ab intestato venerit optima hereditatis: Felix sane & beatus hoc uno nomine, dignusque maxime tali adeptæ præter omnem spem ac votum dignissima herede & successore. Porro mortem talis & tanti viri nemini ferme salvere eum cupienti, aut exoptanti salvum, gemitum ac dolorem vel levissimum (nisi forte Regina, consiliario fido & grato ministro orbata, quippe tanta erga patriam pietatis, fidelitatis erga rempubl. ut pro dignitate & commodis ejus certis, summis, atque exitiabilibus animam promptius quam caput offerre, objectare, & committere periculis crebro ac passim haud dubitavit;) lacrymulam vix ulli ullam; solam si excipias aniculam viduam, cæterorum enim per hanc heredum fletus sub persona risus fuit vere; gaudium & letitiam multis, imo indignationem plerisque expressisse: adeoque apud ipsos populares exiguam dehinc nominis ejus, imo nullam, si non malam, præterquam rerum pro patria utiliter gestarum nomine, superesse ac fore famam; quanquam incredibile dictu, & fere inauditum sit, ac videri queat, verius tamen & certius est, quam ut temere negari possit. Ut tamen quod hac in parte deerat, alia qualicunque ratione commode

suppleret, memoriaque hominis saltem apud posteros aliquo modo consuleret; simul ut honorem ita Deo & Ecclesie singularem ex more & opinione vulgari perhiberet; magnificis exequiis Kalend. Novembr. tumulato in majore ac primario urbis templo marmoreum monumentum (quod jam vivus ipse, providus nempe ac metuens futuri, coemterat: pauperes autem utrique non tanti unquam vixi, ut in eos vel obulum erogare & absumere opere pretium foret) ponendum, atque insigne huius elogium insculpendum curavit superstes maestissima & cara scilicet triginta annorum conjux, nunc beres, Domina MARGARETA. majori eadem opere ac luculentiori specimine; ara nempe pretiosissima memoria, honori, gloria, & aternitati defuncti in eadem sacra eadē, ut destinaret, erigenda & consecranda; ne singularem scilicet in Deum & Ecclesiam, nec non desideratissimum maritum pietatem, amorem, ac reverentiam suam vulgo largiter declararet ostentaretque, liberorum & generorum caute & mature intercessit ac prohibuit parcimonia, religio, prudentia, vana prorsus hac talia idque baud stulte, existimantium & temere ita in usum nec necessarium, nec proficuum, patrimonium absumi imminuque suum vehementer indignantium.

D. MARGARETA SALVII.

ANnosa isthac anus, quam dotem propter luculentam sexagenariam triginta ipse annos natus duxit uxorem, caduca & vana spe fretus, morte quam primum, saltem prius, sublatum iri; cujusque triste & ingratum thalami consortium in maxima infelicitatis sue parte semper posuit, meritoque habu-

habuit reponendum: insigni juvenilibus cunctis da-
 to exemplo, ne hac in re imitari eum, eandemque
 sibi suo jumento arcessere totius vitæ calamitatem,
 stulta opum cupiditate ducti & occæcati, cupiant
 unquam studeantque; verum cane pejus & angue
 dispar ejusmodi & naturæ adversum fugiant tori ac
 vitæ omnis contubernium. Ista, inquam, vetula
 (id quod silentio transire hic minime decet) mulier
 est semperque fuit immanis & portentose avaritiæ
 ac tenacitatis; imo vera avaritiæ idea; rarissimis
 & nobilissimis ejus notæ hominum ex omni memoria
 ætatum exemplis jure meritoque accensenda, quam,
 extreme alias ingratiæ sibi & invisam, hoc solo no-
 mine multum diligere solebat; & inquam solam il-
 liberalitatis, sordium, iniquitatis culpam atque in-
 famiam à se remotam derivare callide satagebat;
 ideoque à convictu aut consortio suo exclusam, im-
 perio & administratione æconomica nunquam vo-
 lebat esse destitutam, iisdem plane præditus ac gau-
 dens moribus maritus. Hæc nonagesimum tertium
 ætatis annum nunc supergressa in effæto, emaciato,
 & vix ossibus hærente corpusculo avidum adhuc spi-
 ritum pertinaciter trahit; vere inutile terræ pondus,
 ac Deo hominibusque pariter invisum animal, quæ
 semper, quoad vixit, credidit ingens pauperiem vi-
 tium, & cavet nihil acrius; quo vero plus habuit,
 paupertatem magis, & ad usque supremum tempus,
 ne se penuria victus opprimeret, metuit: querens
 semper, at quasitis uti nescia; inventis misera absti-
 nens, & tanquam sacrum contingere metuens, aut
 piætiæ veluti gaudens tabellis, nummos aurumque
 recondens & custodiens avidis partim heredibus,
 ut olim quod absument habeant; partim ne sibi de-

*fit: omnia vero cui in tam instructa inopia desunt
 tam qua habet, quam qua non habet. In qua
 Mors jura sua videtur oblita, nec Circus eam, satel-
 lesve Orci, nec Proserpina, aut Pluto concupiscere.
 Quanquam ei quid aliud gravioris mali potius
 optes, nisi ut porro ita extento diu vivat aeo; miseri-
 amque, cujus causa est ipsa sibi, vivendo proroget:
 amittendi ac paupertatis metu, & sollicita ne quid
 de summa & constructo acervo deminuat animi
 cura partis opibus incubans; pauperrimis semper
 sese comparans; cibus non nisi vilissimis & rancidis
 vescens, suumque defraudans genium, ac sicco con-
 coquens ore famem: Decunia non domina, sed pos-
 sessrix solum, imo serva: magnas inter opes inops,
 & sitibunda in medio oceani gurgite: in nullum
 bona; in se pessima: certe, nisi cum morietur, nihil
 recte faciet. Id quod ubi fecerit; qua jam per-
 ceptum habet solatium suum: qua thesauros sibi
 reposuit in terra, atque illic cor, mentemque habuit;
 in caelo non item: qua Mammoni domino servivit,
 adhesitque; non Deo: nec in eo, aut bonis operibus
 fuit dives: qua audivit quidem verbum; sed quod
 sollicitudo seculi hujus, & fallacia divitiarum suf-
 focavit, ut fructus fuerit expers: qua pauperum
 nemini benefecit: talis, inquam, expectandam sibi
 novissimo illo die supremi judicis sententiam habe-
 bit, qua jam consignata est, legiturque Matth. i.
 XXV, §. 41. & seqq. I. ad Cor. VI, 10. ad Eph. V, 5.
 ad Coloss. III, 5. ad Gal. V, 20. 21. Apocal. XXI, 8.
 XXII, 15. panamque apud inferos non Tantali il-
 lam; qui mediis in undis merito tenuis stans, & si-
 tiens esuriensque invida ac fugientia a labris &
 ore inbians captare flumina & poma, sive omniva-
 ria*

ria fructuum pulcherrimorum dulcissimorumque genera capiti impendentia mordicus appetere dicitur frustra: vel ut alii prodidit, ingentis capiti semper impendentis in aëre saxi horrens & extimescens casum perpetua afficitur ac contabescit formidine & tristitia, quale supplicium utrumque jam in vita hac vere perulit ac sustinuit diu; seque ipsa undiquaque confixit doloribus & cruciatibus multis. Sed graviolem longe, expressam & descriptam qualitercunque Matth. XIII, 50. XXV, 46. Luc. XVI, 24. Apocal. XX, 10. XIV, 10. 11. Marc. IX, 43. 44.

H. I. M. qui minister paullo ante homini, & ab epistolis, domesticus utriusque per annum haud exiguo meo detrimento & infortunio fui, aucto mortis ejus nuntio animi dolore & impetu impulsus hæc protinus arrepto calamo ex fide vere scribebam literisque consignabam Hamburgi M. VIIbri A. c1812 LII.

EPITAPHIUM EIDEM SALVIO,
Salva uxore annosa anu, & re domi ampla, non
amplius salvo, a me salva fide ac reverentia scriptum.

SALVIUS HIC SITUS EST. CUIUS OPE CONSILIIQUE RES STETIT INPRIMIS PERPULCRE SUECICA SALVA. HUNC VENERIS FURTIVÆ, ET HABENDI SÆVA LIBIDO, ATQUE MALÆ SORDES, HAUD PASSA DIUTIUS ESSE SALVUM. RES ILLI PERLAUTA, PECUNIA PLENA, GRATIA MAGNA FUIT, NEC NON DIGNATIO SALVA: FAMA, FIDES, PUDOR, INTEGRITAS, CANDOR, PIETASQUE NON ÆQUE. TALI FACTO SALVATUS AT IPSE NUM FUERIT, SALVUM HAUD UNQUAM QUI FECERIT ULJUS. JUDICIUM REI SALVUM ESTO CUIVIS. (LUM:

Rf s

Non

Non desunt, qui nefarium quoque ἀθεοτατος crimen inferre & impingere Viro haud dubitantes quo sane cum vacasse, serioque fuisse externi DEI cultus sic satis studiosum, sancte possum testari; quanquam, ut erat literarum, artium, doctrinarum omnium, sectarum & dogmatum omnivariorum exquirendorum curiosissimus, animo vero, si- ve ob ingenii imbecillitatem, inconstantiam, incredulitatem, si- ve propter difficultatem rotantarum- que rerum, ad quis cognoscendas tardius ipse autodidaxτος accesserat, & quarum omnium solidam certamve habere & assequi notitiam, dixi homini, certe rarissime paucissimisque datur, incipiti, vacillanti, dubioso, & incertus; circa multa, etiam gratiora nonnulla, fidei ac religionis dogmata valde illum hesitasse, neque πληροφoρiαν, si- ve firmam ac certam veritatis fiduciam habuisse, insicias ire nec velim, nec possim.

V. *La Conduite de S. A. le Pr. & Duc de Marlborough.*

Das ist:

Aufführung des Herzogs von Marlborough bey dem thigen Kriege, aus dem Englischen übersetzt. Amsterdam bey Pierre de Coup. 1712. 8. 1. Alphabet.

SIc haben im vierten Theil dieser Actorum von ein paar Schrifften Nachricht gegeben, die zu der grossen Comödie gehören, die wir

wir tzo in Europa spielen sehen. Weil nun dieselbe noch bis dato viel Federn bemühet, fahren wir billich fort, das was etwa in dieser Materie von einiger Wichtigkeit scheint, bekannt zu machen. Dahin gehöret gegenwärtiges Buch, welches eigentlich den Herzog von Marlborough angeht, der zwar schon seit der grossen Veränderung in Engelland von Anno 1688. bekannt gewesen, in gegenwärtigem Kriege aber erst eine Haupt-Person geworden, und ungeachtet er alles Commando verlohren, dennoch seine Parthie noch fort zu spielen genöthigt wird. In Engelland sieht man täglich vor und wider ihn unterschiedene Pamphlets herum fliegen, dadurch ihn die Toris verhasst, die Wighs aber ruhmwürdig zu machen suchen. Der Verfasser unsers Tractats will den Mahmen nicht haben, daß er parthenisch sey, verspricht also aufrichtig ohne einiges Absehn auf des Herzogs Ruhm oder Verachtung zu erzehlen, was er im letzten Kriege verrichtet, und seine Erzehlungen mit dazu gehörigen Urkunden zu belegen. Wir wollen ihm auf dem Fusse nachgehn und kürzlich sehen, was er uns von des Herzogs Auf-führung vor Nachricht ertheilt.

König Wilhelm hatte ihn gleich nach der Allianz mit dem Kayser und Holland zum General der Englischen Trouppen und seinem Bevollmächtigten bey den General: Staaten ernennet, worinne er von der Königin Anna bestätigt und also nach Holland geschickt wurde, da er denn wieder alle Kunst: Griffe des Französischen Residenten Barre erhielt was er wolte,
und

- und mit dem geschlossenen Bündnisse wieder nach Hause reiste. Als nun bey Anfang des Krieges 1702. die Holländische Armee unter dem Grafen von Athlone bis unter die Stücke von Nimägen vor den Franzosen weichen mußte, und Marlborough darüber im Haag ankam, sendeten die Staaten an alle ihre Generals und
- p. 6.** Officierer Ordre, seinem Commando zu folgen, worauf die Franzosen hin und wieder zu weichen genöthigt wurden, weil sie nicht schlagen wolten, da hingegen die Allirten sich des Spanischen Gelderns bemächtigten und Lüttrich ein-
- p. 11.** nahmen. Als er nach geendigtem Feldzuge nach dem Haag auf der Maaf wolte, ward seine Yacht von einer Französische Parthey aus Geldern angehalten, die Herrn von Opdam und Geldermalsen hatten gute Pässe bey sich, der Herzog aber einen, den vormals sein Bruder gebraucht und der dazu nicht mehr galt. Gleichwohl wies er solchen so getrost vor, daß ihn der Französische Partisan vor gültig annahm, und also den vornehmen Gefangnen entzwischen
- p. 14.** ließ. Damals war er nur noch Graff, ward aber noch selbigen Winter von der Königin zum Herzog ernennet und ihm 5000. Pf. Sterl.
- p. 15.** jährlicher Einkünffte angewiesen. Im Jahr
- p. 17.** 1703. eroberte er Bonn. Hingegen kamen die Holländer in dem Treffen bey Ekeren zu kurz, welches der General Schlangenburg dem Herzog schuld gab, als welcher der Feinde Marsch gewußt und doch die Allirten nicht bey Zeiten verstärkt hätte, worüber aber Schlangenburg von den Staaten nachgehends, wie wir unten hören werden, seinen Abschied erhielt. Marl-

borough hätte die Feinde gern in ihrem Lager angegriffen, aber die Holländischen Deputirten verschoben die Sache von einem mahl biß zum andern. Indessen belagerte man Hui, welches auch bald erobert ward. Als während der Be-
 lagerung in Überlegung kam, was hernach vor- p. 19.
 zunehmen sey, wolten die Deputirten und andre Holländische Generale Limburg belagert haben, Marlborough aber so wohl als die übrigen Eng-
 lischen, Dänischen, Lüneburgischen und Hest-
 schen Generale rathen, erst den Feind aus seinen Linien zu jagen, deren Ursachen der Länge nach angeführt werden. Es erlangeten jedoch die
 letzten ihren Zweck nicht, sondern es mußte der p. 22.
 Feldzug mit der Eroberung vor Limburg ge-
 schlossen werden. Ehe er nach London gieng, p. 23.
 sprach er den jetztigen R Kaiser, der damals nach Spanien gieng, zu Düsselдорff, und empfieng von ihm einen mit Diamanten versehenen Degen, wobey der R Kaiser sagte: Mylord, ich darff mich nicht schämen, euch zu bekennen, daß ich ein armer Prinz sey. Ich habe nichts als meinen Rock und Degen, und diesen gebe ich eurer Excell. in Hoffnung ihr wer-
 det selbigen darum nicht geringer schät-
 zen, weil er an meiner Seite gewesen. In Engelland ließ ihm das Parlament nicht, wie das vortige Jahr vor seine Verrichtungen dan-
 cken. Damals ersuchte der Kaiserliche Gesann-
 te die Königin um Hülffe vor das Reich. Es p. 24.
 hatte aber der Herzog schon vorher dran ge-
 dacht, allein seinen Entschluß in Engelland nie-
 manden als der Königin, dem Prinzen Georg,
 und

und dem Cron. Schatzmeister, und in Holland dem Pensionario und Herrn von Geldermalsen, vom Kaiserlichen Hofe aber niemanden entdeckt. Er beredete hierauf Anno 1704. die Holländer, dem Reiche diese Hülffe zu thun, mit der er auch den Bayrischen Krieg durch die Schlacht bey Höchstädt glücklich zu Ende brachte. * Der Autor führt hierbey das Briefgen an, welches der Herzog in noch währendem Treffen, da aber schon die Franzosen zu stehen angefangen, an seine Gemahlin zu Pferde mit einem Bleystift geschrieben. Da auch dieser Feldzug mit der Eroberung vor Landau geendigt war, ließ der Herzog einen Theil seiner Völcker in Deutschland, und einen Theil schickte er in die Niederlande, er selbst aber verreiste zum König in Preussen, den er vermochte, den Verfolg seiner Rechte zu König Wilhelms Verlassenschaft auf eine andre Zeit ausgesetzt zu lassen. Bey seiner Anfunfft in Holland ward er erstlich durch Abgeordnete, und hernach in der Versammlung der Staaten vom Præzidenten mit einer Rede empfangen, auch in Engelland von dem Parla-
 p. 62. mente complimentirt. So erhielt er auch mit
 p. 63. Bewilligung des Parlaments von der Königin vor sich und seine Erben den Besitz der Stadt
 p. 67. Woodstock. Er verhinderte damals im Par-
 lamens

* Der Prinz Ludwig von Baden soll nach des Verfassers Bericht, als der Herzog zu ihm gestoßen, gesagt haben; Er komme gleich zu rechte, des Reichs Freyheit, und seine, des Prinzen Ehre zu retten, welches was rares von dem Marqugrafen von Baden wäre.

lamenten, daß die beyden Billen die Occasional-Conformity und die Subsidien betreffend, nicht möchten zusammen gehengt werden, welches ihn bey der so genannten Kirchen-Parthen ansehung verdächtig zu machen, da ihn hingegen die Wighs bald biß an den Himmel erhuben. * Im folgenden Feldzuge Anno 1705. machte die Langsamkeit der Reichs-Völcker, die den 28. Junii noch nicht beysammen waren, alle guten Anschläge, die man an der Mosel auszuführen vorgehabt, zu nichte, und mußte der Herzog nach den Niederlanden eilen, wo die Frankosen Hui schon eingenommen und Lüttich berennt hatten, welches sie aber auf die Ankunfft des Herzogs verließen, und Hui durch eine Belagerung verlohren, worauf die Französische Linien von den Allirten glücklich überstiegen wurden. Der vortheilhaffte Platz, da sich die Feinde nach diesem Verlust setzten, verhinderte die Allirten etwas weiter zu unternehmen, und ward es dem Versehn des Herzogs zugeschrrieben, der sich, wie man sagte, desselben Orts ehr als die Feinde bemächtigen können. Er machte zwar einen neuen Anschlag, diesen Zweck dennoch zu erreichen, und die Staaten, denen er solchen durch den Baron Hompesch vorgetragen, gaben ihren Depu-

* Occasional-Conformity bedeutet so viel, daß ein Presbyterianer, der ein geistlich Amt erhält, occasione dessen sich zur Bischöflichen Kirche bekennen muß. Weil aber dessen ungeachtet die Presbyterianer ihre Gebräuche beybehielten, suchte man sie durch diese Bille deshalb zur Straffe zu ziehen.

Deputirten zu Felde Ordre, den Herzog zu dessen Ausführung zwey oder drey Marsche thun zu lassen, ohne einen besondern Kriegs-Rath darüber zu halten. Er kam auch denen Feinden dergestalt übert den Hals, daß er nebst dem General Ouverkerk vor rathsam hielt, sie in dieser Verwirrung anzugreifen, Schlangenburg aber, den es verdroß, daß man ihn nicht zu Rache gezogen, nebst den Generalen Sallich und Dompré stellten die Sache so unmöglich vor, daß die Deputirten zu Felde durchaus nicht einwilligen wolten. Marlborough klagte hierüber schriftlich bey den Staaten, und beschwerte sich hauptsächlich, daß er nun vielweniger Ansehn bey der Armee habe, als im vorigen Jahre, da sie ihm die Ehre gegönnt, ihre Völker in Deutschland zu *commandi-*

p. 85. ren. In Engelland ward auch die Sache hoch aufgenommen, und sollte der Graf von Pembrok bloß deswegen nach Holland übergehen. Aber die Staaten kamen seinem Anbringen zuvor, indem sie den General Schlangenburg und die damaligen Deputirten zu Felde ihrer Dienste entlassen: Indessen konte man diesen Feld-Zug weiter nichts vornehmen, und nachdem der Herzog auf Verlangen Kaiser Josephs eine Reise

p. 86. nach Wien gethan, gieng er nach Engelland, da er sich in der Antwort auf des Unter-Hauses Bewillkommung über die Bosheit einiger Privat-Personen beklagte, die in einem Pamphlet unterm Titul, Memorial of the English Church ihn und etliche andre Groffe am Hofe hefftig angegrif-

gegriffen hatten. * Das Ober-Haus wolte dem Unter-Hause in seinem Bezeigen gegen den Herzog nicht folgen, und führt bey dieser Gelegenheit der Autor etliche Stellen aus einer Rede an, die damals der Lord Haversham gehalten, welche so zwendeutig sind, daß man nicht weiß, ob er den Herzog damit eines Lobes würdig oder unwürdig erklären wollen. Das Jahr 1706. sieng sich mit dem glücklichen Treffen bey Ramel-lies an, darinne der Herzog zweymahl in haupt-sächliche Gefahr gerathen, indem er erstlich durch einige verzweiffelte Feinde vom Pferde geworfen worden, und da ihn gleichwohl die Seintgen zeitlich entsetzt, eine Stück-Kugel ihm so gar nahe gekommen, daß sie dem Officier, der ihm wieder aufs Pferd helfen wolte, den Kopff abgeschlagen. Durch diß Treffen wurden die Franzosen, weil sie nirgends mehr Stand halten wolten, genöthigt, viel feste Städte entweder gutwillig zu verlassen, oder sie mussten doch zusehn, wie die Allirten solche wegnahmen, und kamen sie also um ganz Brabant, so wohl als ein Theil von dem Spanischen Flandern. ** Zu Ende des Feldzugs schrieb der Churfürst von Bänern an den Herzog, und begehrte im Nahmen des Königs von Franckreich zwischen Mons und Brüssel eine Unterredung zwischen den Deutschen *AB. Erud. VI. th.* El gel.

* Man konte damals den Verfasser dieser Schrift nicht raus bringen, nachgehends aber hat man gesagt, daß es Dr. Atterbury, Decanus zu Carlisle sey.

** Der Autor nennt p. 109. das Französische Flandern, ist aber falsch, weil alle in demselben Jahr eroberte Derter zum Spanischen gehörten.

gel und Holländischen Deputirten an einem, und den Französischen andern Theils. Der Herzog wies diesen Vortrag den Staaten, die eben dergleichen Schreiben empfangen hatten, und beschloffen sie einmüthig, denselben nicht anzunehmen, bis Frankreich nähere Erklärung wegen der Friedens-Puncte thäte. In Engelland ward er vom Ober- und Unter-Hause sehr wohl empfangen und beschloffen, daß nach seinem Tode, weil er keinen Sohn mehr hatte, der älteste Sohn seiner Tochter den Titul als Herzog von Marlborough führen und die Stadt Woodstock so wohl als das Haus Blindheim beständig bey dem Herzoge von Marlborough bleiben solte. *

p. 125. Anno 1707. that er vor Eröffnung des Feldzugs eine Reise zum Könige in Schweden, der sich damals in Sachsen aufhielt, von welchem er auch mit der Versicherung, daß er wider die gemeine Sache nichts vornehmen wolte, gar vergnügt wieder abreiste, wiewohl einigemeynen, er habe eben nicht Ursache gehabt, mit dem Könige so zu Frieden zu seyn, als welcher ihm allezeit hochdeutsch geantwortet, daß die Rede ein Dolmetscher erklären müssen, auch in seine Antwort nicht das geringste von des Herzogs Thaten einfließen lassen, da doch dieser in seiner Anrede des Königs Heldenmuth gewaltig heraus gestrichen. **

Unge-

* Ob igo diese Acte geändert sey, wissen wir nicht, aber das ist gewiß, daß der kostbare Palast von Blindheim, der ihm seit der Schlacht bey Hochstädt auf gemeine Kosten erbaut worden, igo liegen bleibe.

** Der Autor muß nichts von der Aufführung des

Ungeachtet aber aller dieser Versicherungen gieng diesen Feldzug über nichts vor und wurde die Zeit mit hin und wieder marschiren zugebracht, welches der Autor nach der Länge erzehlet, und die Ursache bald dem übeln Wetter bald dem vortheilhafften Lager der Feinde zuschreibt, dabey aber vergißt, daß die Allirten wohl auch durch des Schweden Auffenthalt in Sachsen verhindert worden, etwas zu wagen, als denen sie gleichwohl nicht gänzlich trauen durfften. Nachdem also der Herzog die Belagerung von Ryssel auf künfftigen Feldzug entworffen, gieng er wieder nach Hause. Ungeachtet ihn nun die Königin und der Prinz von Dännemarc gar wohl aufnahmen, fanden sich doch leute, die seine Aufführung tadelten, und meynten, er bemühe sich nicht gnugsam der Feinde Zustand zu erkundigen. Im Parlamente entstunden über die unglückliche Schlacht bey Almanza in Spanien und die fehlgeschlagene Belagerung von Toulon viel Streitigkeiten. Der Lord Haversham sagte, es sey kein Wunder, daß die Sachen in Spanien so schlecht lieffen, da man einem Fremden das *Commando* gegeben, womit er den Galloway meynte. Der Graf Rochester ließ sich vernehmen, er habe von dem alten Schomberg gehört, es sey einerley einen Ochsen bey den Hörnern und Franckreich

p. 137.
p. 138.

21 2

VON

Grafens Piper gegen ihn gewußt haben, welche so wohl als des Herzogs Mißvergnügen darüber hier viele mit Augen angesehen, sonst würde er dieser Sache unfehlbar auch Erwähnung thun.

P. 139. von der Niederländischen Seite anzugreifen, man sollte sich also in Flandern nur *defensive* halten, und ein 15 bis 20000 Mann nach Spanien schicken; welcher Meinung Nottingham befiel. Marlborough aber behauptete das Gegentheil hitzig und führte seine Ursachen an, die der Autor beisetzt. Rochester antwortete er wundre sich daß der Herzog, der allezeit wegen seiner Mäßigung bekannt gewesen, in so ein Feuer gerieth, weil es aber schlechterdings nöthig sey, Spanien zu Hülffe zu kommen, so möchte der Herzog nur sagen, wo man Völker hernehmen solle, dahin zu schicken, zumahl der Prinz *Eugenius* den *Peterborough* versichert, es würde sich unter den Deutschen eht der zehnte Mann aus jedem Regimente heben lassen, ehe sie nach Spanien giengen. Der Herzog gab hierauf: Es ließe sich von einer so wichtigen Sache schwerlich ohne Hitze reden. Ueberdiß aber könne er von seinem bereits gemachten Entwurff in so zahlreicher Versammlung (massen man wegen persönlicher Gegenwart der Königin viel Fremde dazugelassen,) nichts sagen. Doch wolle er versichern, daß es mit dem Kaiser bereits abgeredet sey, von der Savoyischen Seite den Krieg nachdrücklich fortzusetzen, so sey auch Hoffnung, daß der Prinz *Eugenius* selbst nach Spanien gehn werde, und dem würden die Deutschen ohne Bedenken folgen. Ob auch gleich der Kaiserliche Hoff bisher öftters zum

Nach

Nachtheil der gemeinen Sache gezaudert, so nehme er doch auf sich, daß solches künfftig nicht mehr geschehn werde. Dabey blieb es vor dißmahl. Im Jahr 1708. überrumpelten die Franzosen Gent und Brügge, da man denn in Holland in unterschiedenen P. 143. Paßquillen, die Schlangenburg solte angestellt haben, dem Herzoge vorwurff, er habe durch seine Nachlässigkeit diese beyden Dertter verwahrloßt. Er ersetzte aber diesen ihm bemessenen Fehler durch die Schlacht bey Oudenarde, darinne die Franzosen geschlagen wurden. * Hierauf ward mit Hülffe des Prinzen Eugenii Rnsfel, Gent, Brügge, Plassendahl erobert, das Treffen bey Wynendahl gewonnen, und die Franzosen also gar enge zusammen getrieben. In p. 169. Engelland war die Freude hierüber so groß, daß beyde Häuser dem Herzoge wegen seiner Bemühung Danck sagten, und das Unter-Hauß besonders, noch ehe er in Engelland ankam ihm durch seinen Sprecher wissen ließ, daß er wohl solte empfangen werden. Es thaten die Franzosen bald hernach nähere Friedens-Vorschläge, als vor zwey Jahren, durch deren Behuff auch bekantter massen der Präsident Rouille und der Marquis de Torci nach dem Haag kamen, und nach vielen Unterredungen endlich über die Pra- p. 193. limi-

* Der Autor erzehlet hier absonderlich das Wohlverhalten des Ehur-Prinzens von Hannover bey dieser Schlacht, woraus man fast schliessen möchte, daß er ein Wigh, zum wenigsten nicht von denen Torris sen, die den Prinzen von Wallis gern auf dem Throne sehen möchten.

liminarien einig wurden, die aber hernach der König zu unterzeichnen weigerte, wie denn wohl sein Absehn nur mochte gewesen seyn, die Allirten bey dieser Gelegenheit zu trennen. Solches erhellet einiger massen daraus, daß Mr. p. 176. Torci, als er mit den verglichenen Articuli nach Frankreich reiste, noch zum Herzog von Marlborough und Vicomte Townshend sagte, sein König, der den Augen wohl erkannte, den er von Duinkirchen bisher gezogen, könnte schwerlich zugeben, daß eine so treffliche Festung solte geschleift werden, die ihm so viel gekostet, und sey es etwas harte, daß die Königin solches begehre. Worauf ihm aber der Prinz Eugenius gleich geantwortet, die Franzosen möchten vielmehr der Königin Großmuth bewundern, die sonst wohl Macht hätte, ihnen härtere Bedingungen vorzuschreiben, und die alten Ansprüche auf Frankreich p. 177. wieder hervor zu suchen. Als auch hienächst der Herzog von Marlborough beehrte, daß die Clausul des vierten Ryswickischen Friedens-Artickels, die den Protestanten in Deutschland so nachtheilig gewesen, möchte vernichtet werden, antwortete Torci, S. Hoheit müsse sich darum an einem andern Hofe bemühen. Ungeachtet nun zwar durch solche vergebliche Friedens-Handlungen die Allirten einiger massen waren aufgehalten worden, eroberten sie doch noch Dornick, und erhielten den blutigen Sieg bey Tanieres, den ihnen zwar die Frankosen streitig machen wolten, aber doch ihre Schwär

Schwäche nicht verbergen konnten, weil sie zusehn mußten, wie gleich darauf Mons hinweg genommen wurde, worauf die Armeen in ihre Quartiere giengen. Hierauf suchten die Franzosen abermahls den Frieden, und der Venetianische Gesandte that incognito eine Reise nach Amsterdam, um den Bürgermeistern selbiger Stadt auf den Puls zu fühlen. Der Holsteinische Resident Perrecom beehrte vor einige Französische abgeordnete Pässe, so ihm aber die Staaten verweigerten, hingegen geschehn ließen, daß er selbst nach Paris reisen und hören möchte, wozu sich eigentlich der König erklärte. In dessen ward der Herzog von Marlborough bey seiner Ankunfft in Engelland von beyden Häusern des Parlaments sehr wohl empfangen, und ersuchten sie in einer Adresse die Königin, den Herzog unverzüglich wieder nach Holland zu schicken, um den neu aufgeworffenen Friedenshandlungen bezuwohnen, weil nunmehr den Französischen Bevollmächtigten erlaubt war, nach Gertrundenberg zu kommen, da sie mit den Holländischen Deputirten verschiedene Unterredungen hielten, die aber endlich alle zu nichts dienten. Indessen waren die Allirten zeltlich zu Felde gegangen, hatten die Französische Linien überstiegen, Douai, Bethune, Aire und S. Venant erobert, womit der Feldzug beschloffen wurde, weil man die Franzosen, ungeachtet sie offte dazu Mine machten, zu keinem Treffen bringen konnte. * Mit diesem Feldzuge aber begonte

p. 231.
p. 233.
p. 260.
§ 4 bey

* Der Autor erzehlt hierbey p. 282. daß der Marschall

ben Gelegenheit derer mit Dr. Sacheverell vor-
 gefallenen Handel, des Herzogs von Marlbo-
 rough Ansehn in Engelland zu fallen, und be-
 schuldigte man ihn in unterschiedenen kleinen
 Schrifften, daß er sich zum ewigen General ma-
 chen wolle, und das Englische Geld nicht auf sei-
 nes Vaterlandes Nutzen verwende. Der Her-
 zog hatte zwar selbst währenden Feldzugs ver-
 merckt, daß er bey dem neuen Ministerio in En-
 gelland nicht so wohl würde gesehn seyn als vor-
 hin, doch gieng er im Januario 1711. nach Lon-
 den, da ihn das Volck mit großem Freuden, Be-
 schrey und die Königin gar gnädig empfing.
 Man sahe aber wohl, daß er mit den neuen
 Staats-Ministern nicht wohl stund, und meyn-
 ten viel, er werde den Kopff aus der Schlinge
 ziehn und sein Commando niederlegen; Jedoch
 beschloß er solches zu behalten, und ließ äußer-
 lich kein Mißtrauen mercken. Er gab alle Be-
 dienungen, die seine verhaßte Gemahlin am Hofe
 gehabt hatte, auf, und überreichte der Königin
 selbst den güldnen Schlüssel, den selbige bisher
 als Ober-Kammer-Frau getragen hatte, welches
 die Königin bewog ihn in seiner Stelle zu las-
 sen, auch ihm zu Gefallen den Herzog von Argyle
 nach

von Villars noch vor Ausgana des Feldzugs die
 Armee verlassen, und habe man damals gesagt, es
 sey solches gutwillig von ihm geschehen, weil er
 die Bourbonischen Väter brauchen wollen. Es
 will aber der Autor von sicherer Hand wissen, daß
 er einige Worte wider die Herzogin von Burgund
 lauffen lassen, die sich darüber bey dem Könige be-
 klagt, weswegen er abgefordert worden.

nach Spanien zu schicken, welcher sich mit Marlborough das vorige Jahr über in den Niederlanden nicht wohl vertragen. Seine Feinde gaben ihm gleichwohl dabey Schuld, er habe aus Geiz lieber den seiner Gemahlin wiederfahrenen Tort verbeissen, als das Generalat niederlegen wollen. Im Parlamente vertheidigte er den Lord Gallowai eifrig, aber ohne Nutzen. Endlich gieng er wieder nach Holland, da man ihn versichert, alle nöthige Vorsorge zu Fortsetzung des Kriegs zu thun. Weil aber gleich im Anfang des Feldzugs der Kaiser starb, und die Armee am Rheine musste verstärckt werden, giengen viel wichtige Anschläge zurücke, konte also der Herzog nicht thun, als daß er Bouchain einnahm,* nachdem er vorher ohne einigen Verlust durch die Französische Linien gebrochen, die der Marschall von Villars ein Non plus ultra nannte. Zwar p. 308. trug er den Staaten auch die Belagerung von Quenoi vor, die aber dazu nicht stimmen wolten, weil sie, wie der Verfasser sagt, Nachricht von den heimlichen Practicken des Mr. Menager in Engelland erhalten; wie denn auch der Autor die p. 319. damahls von demselben geschlossenen Präliminar-*Articul* beyfügt. Der Herzog gieng nach p. 331. London, und langte daselbst eines Tages sehr früh

21 5 an,

* Die Besatzung von Bouchain ward zu Kriegs-Gefangenen gemacht, beschwerte sich aber hernach, daß solches wider den *Accord* sey. Allein, da der Herzog das Gegentheil klar erwiese, trieb man die Sache von Französische Seite nicht mehr, und hat der Autor die dahin gehörigen Urkunden alle mit eingerückt.

- an, ungeachtet seine Feinde vorgegeben hatten, er würde des Abends vorher kommen, weil das Volk damahls wegen des Gedächtniß-Tages von der Erönung der Königin Elisabeth viel Freudens-Bezeugungen angestellt. Er gab allen Cron-Bedienten und sonderlich dem Schatz-
- p. 332. Meister die Visite, um sich kein Mißvergnügen anmercken zu lassen, in den Cabinet-Rath aber wolte er nicht gehn, ungeachtet man ihn dazu beruffte. Die Königin that selbigen Winter im Parlamente kund, wie sie Zeit und Ort zur Friedens-Handlung bestimmt, ungeachtet derer-jenigen ihrer Künste, die einen Gefallen
- p. 333. an Fortsetzung des Krieges hätten. Dieser Rede nahm sich der Herzog einiger massen an, und bezeugte, daß er nie Gefallen am Kriege gehabt, aber seinem Vaterlande von ganzem Herzen dienen wolle, wie aus einem Stück sei-
- p. 334. nes Voti erhellet. * In eben demselben Parla-mente arbeitete der Herzog nebst dem Grafen von Nottingham sehr eifrig vor die Bille von Erhol-
- p. 335. tung der Englischen Kirche. Den 2. Januar. wurde dem Unter-Hause vorgebracht, daß der Herzog und sein Secretarius grosse Geld-Summen vor die Contracte von Versorgung der Ar-
mee

* Es muß hier ein Fehler im Texte seyn, wenn es heißt, man habe im Parlamente die Frage aufgeworffen, ob ein sicherer Friede könne getroffen werden, wenn Spanien und Indien einem Fran-zösischen Prinzen gelassen würde? da es denn der Herzog mit denen gehalten, die solches bejahet, welches nicht seyn kan, wie auch aus seinen eignen gleich hernach angezognen Wörtern erhellet.

mee mit Brodt und Wägen gezogen hätten. Der Herzog hatte schon, als er noch im Haag war, erfahren, daß dergleichen wider ihn bey den Commissarien, die die Rechnungen untersuchten, angegeben worden, daher schrieb er an dieselben, es kämen dergleichen Geld-Summen dem in den Niederlanden commandirenden General von rechts wegen zu, und sey dasselbe alles auf Erfundigung von dem Zustande und Vorhaben der Feinde verwendet worden, und weil es nicht einmal zugericht, habe man den Mangel noch durch einen andern Weg ersetzen müssen. Hierauf erzehlt er, wie unter dem verstorbenen Könige der Kriegs-Staat also eingerichtet worden, daß die Engelländer 40000. Mann in den Niederlanden halten, und dazu 21612. von Fremden übernommen werden sollen. Das Parlament habe auch eine gewisse Geld-Summe zu bemelter Einziehung der Nachrichten gewilligt, weil aber der König gesehn, daß solches dahin nicht zureichen würde, habe er durch ihn, den Herzog, bey den fremden Fürsten, von denen man Völcker übernommen, anbringen lassen, daß sie zu desselben Behuff $2\frac{1}{2}$ pro cent von dem Solde solcher Troupen möchten abziehen lassen, welches dieselben auch eingegangen, und habe hernach auch die Königin ihre Bewilligung dazu gegeben, deren Ordre er mit beylegt. Es wolten aber die Commissarien solche Entschuldigung nicht gelten lassen, und hielten allerdings davor, der Herzog habe solches Geld heimlich gezogen und in seinen Nutzen verwendet, wovon sie an das Unser-Hausß Bericht erstatteten. Weiter geht
der

p. 336.

p. 337.

p. 340.

der Autor dieses Tractats nicht, und erinnert nur noch mit zwey Worten, daß die Königin dem Herzoge den Hoff verboten, und ihm alle seine P. 344. Bedienungen genommen. * Zuletzt macht er noch aus alle dem, was bißher von seiner Aufführung erzehlt worden, den Schluß, daß es eine lächerliche Verläumdung sey, wenn man ihm schuld gebe, er habe den Krieg mit Fleiß in die Länge ziehn wollen, und ob er zwar hterinne nicht unrecht hat, so scheint er doch damit sein Vorgeben, daß er ganz unpartheyisch sey zu widerlegen, wiewohl man auch sonst hin und wieder aus diesem Tractat abnehmen kan, daß er aus einer dem Herzog ergebenen Feder geflossen. Es läßt sich im übrigen derselbe gar angenehm lesen, hätte aber wohl um die Helffre kürzer seyn können, wenn der Verfasser nicht ganze Tage-Register von des Herzogs Feldzügen demselben einverleibt.

Zum Beschluß wollen wir aus diesem Tractat noch die zwey eigenhändigen lateinischen Briefe, so Käyser Leopold an den Herzog geschrieben, mit beysetzen. Der erste ist nach der Action auf dem Schellenberge geschrieben, und fließt also.

Illustris, sincere Dilecte.

MUltra sunt & eximia vestra in me Domum-
que meam & rem communem merita, in-
terque ea non postremo loco censenda singula-
re

-
- Es hat jedoch der Verleiber des Herzogs Verantwortung gegen den Bericht der Commissarien am Ende des Tractats mit beydrucken lassen.

re studium, cura & diligentia, quæ in promovendo festinandoque validissimo auxilio a Serenissima & Potentissima *Magna Britannia* Regina & generalibus *Fœderati Belgii* Ordinibus mihi ad *Danubium* submisso testari estis. Nullum vero adhucdum illustrius, quam quod illico post Exercitus vestri cum meo conjunctionem in celeberrima, fortissimaque castrorum hostilium ad *Donawertham* aggressionem expugnationeque, die hujus labentis mensis secunda, vobis comparatis; hujus enim successus, quo mihi vix gratius atque hoc quidem tempore opportunius quidquam accidere potuit, potissimam partem consilio, prudentiæ & executioni vestræ, nec non copiarum sub ductu vestro militantium miro ardori & constantiæ deberi, ipsimet belli duces mei & ministri asserunt. Præterquam igitur tam præclara fortium & egregiorum virorum testimonia, & quas ipsa adeo publicorum factorum remuneratrix Fama nomini vestro laudes rependit amplissimas, me quoque, quem commoda ex illa victoria in publicam rem profluentia imprimis afficiunt, id vobis debere existimavi, ut hoc literarum mearum calculo partam vobis gloriam condecorarem, simulque certos vos redderem, nullam me dimissurum occasionem, re ipsa vobis declarandi, quam gratam & propensam erga vos voluntatem geram. Vos interim, ut quæ tam strenue fortiterque cœpistis, pari alacritate & industria persequamini, omnique animi & virium impetu, una cum supremo meo Locumtenente Generali Marchione *Baldensi*, aliisque belli ducibus meis, in id incumbatis,

tis, quo contextatis extrema cum primis, bellumque hoc in visceribus *Germania à Bavaro* seditiose excitatum quam celerrime conficiatis, non tam vos hortor, quam certo expecto; in hoc enim summam laudem & gloriam esse, idque & ipsimet Serenissimæ Reginæ vestræ, in superiori *Germania*, ubi post hominum memoriam victoricia *Anglicani* nominis arma visa haud sunt, sempiterni instar Trophæi fore abunde agnosceatis. Quod superest, Deum precor, ut consilia aususque vestros secundis eventibus beet, & propensissimum animi mei affectum vobis iterum iterumque confirmo.

Den andern, darinnen der Käyser den Herzog zum Reichs-Fürsten erklärte, erhielt er nach der Schlacht bey Höchstädt, und war solcher folgenden Gestalt eingerichtet.

*Illustriſſime Conſanguinee & Princeps
cariffime.*

Libenter admodum his dilectionem vestram compello nominibus, quam, non propter antiquissimam præclaræ familiæ suæ nobilitatem, quam ob propria decora & insignia in me Domumque meam Augustam & Sacrum *Romanum* Imperium merita, inter Romani Imperii Principes sponte mea cooptandam duxi. Extare nimirum volui etiam hoc maximi in *Germania* honoris a me in vos merito collati publicum monumentum, quo magis omnibus pateat, quantum cum Serenissimæ *Magnæ Britannie* Reginæ, quod rebus meis & Imperii per fœdum *Bavari* ad *Gallum* defectionem, non leviter concussis,

cussis, eximias suppetias in *Vindeliciam* & *Bavariam* usque sub ductu vestro miserit, tum Dilectioni vestræ me & Imperium debere ultro agnoscam, quod tam prudenter, tam fortiter, tam prospere res gestæ sint, cum non Fama sola, sed meæ quoque militiæ supremi laborum vestrorum & victoriarum socii & participes eas vestris imprimis consilio & virtuti, *Anglicarumque* & aliarum copiarum sub directione vestra militantium fortitudini acceptas referant. Tantæ vero hæ sunt, præsertim *Hochstetensis*, cui parem de *Gallis* reportatam secula non noverunt, ut non modo hostium perniciosissimos conatus repulsos, & vacillantis nonnihil *Germaniæ*, seu verius universæ *Europæ* res rursus firmatas esse gratulari possimus, sed etiam porro sperare liceat. plenam mox & integram Christiani orbis libertatem contra *Gallicam* potentiam ejus cervicibus imminentem feliciter assertum iri. Quo cum dilectionem vestra studia & operam suam omnem sine cessatione impensuram certus abunde sim, id mihi solum superest, ut fortunatos successus apprecer vobisque uberiora gratissimi animi documenta quavis occasione promississime exhibenda denuo pollicear.

VI.

Avis aux Négociateurs.

Das ist:

Bericht an diejenigen, die sich auf die neu-entworfenen Theilungs-tractate einlassen. Aus dem Englischen übersezt. London 1712. 8. 13. Bogen.

1712 & 1713 Dieſes

Dieses Werk enthält zwey Schrifften, deren die eine Avis aux Negociateurs heißt, und Mr. Ridpath, einem in Engelland wegen seiner Scharffsinnigkeit und Erfahrung in Staats-Sachen sehr bekannten Manne, zugeschrieben wird. Die andre ist ein Brieff über die Ungnade, darein der Herzog von Marlborough gefallen. In dem ersten werden diejenigen widerlegt, welche die itzigen Französische Friedens Vorschläge angenehm machen wollen, da denn der Verfasser weist, daß man unrecht vorgebe, Engelland sey zu sehr erschöpft, und könne den Krieg nicht mehr führen. Er behauptet, daß die erhaltenen Vorthelle der Englischen Waffen so gering nicht seyn, als sie von den Ubelgesinnten gemacht werden, thut dar, daß die Franzosen durch die Unterredungen zu Bertrundenberg die Allirten nur sicher zu machen gesucht, weil sie damals schon von der erfolgten Aenderung in dem Englischen Ministerio Nachricht gehabt, und sucht endlich zu behaupten, daß die Ruhe von Europa bey keinem Theilungs-tractat auf sichern Fusse stehen werde. * Die andre Schrifte aber, die man Mr. B*** eines gewissen vornehmen Prälaten Sohne zuschreibt, untersucht des tezigten Ministerii Bezei-

* Die Schrifften, welche der Autor sich sonderlich zu widerlegen vorgenommen, sind, 1. Ursachen, warum die Englische Nation sich ie ehr te lieber aus dem beschwerlichen Kriege zu ziehn habe. 2. Waagschale von Europa. 3. Erklärung der Redens, Art, ein guter Friede.

bezelgen. Wir wollen sehn, was in beyden sonderlich merckwürdiges anzutreffen sey.

Mr. Ridpath verfolgt seine Gegner auf dem Fusse, und will sie von einem Winckel in den andern treiben. Weil sie die Schrift, wie er meynt, erbdärmlich gnung zu ihren Vorthell angezogen, setzt er ihnen Schrift entgegen, und weist sie vornehmlich an die Stellen 1. Reg. XX, 42. und Es. XIV, 6. 10. 14. Hernach giebt er zwar zu, daß Engelland an Gelde nicht unerschöpflich sey, behauptet aber doch, daß es sich in einem ungleich bessern Zustande befinde, den Krieg fortzusetzen, als Franckreich. Denn es habe dieses Königreich in dem letzten Kriege vor dem Ryswickschen Frieden jährlich 26. Millionen und 100000. Pf. Sterl. hergeben müssen, da vor des itzigen Königs Regierung die ordentlichen Schwakungen sich nur auf 8. Millionen 615384. Pf. belauften. Vor dem Kriege und der Vertreibung der Hugenotten waren die Einkünffte von ganz Franckreich 84. Millionen Pf. Sterl. gewesen, die sich aber, da durch den Krieg die Handlung gestockt, und die Reformirten vertrieben gewesen, auf 77. Millionen gemindert, daraus denn erhelle, daß währenden Krieges die Unterthanen dem Könige fast ein Drittheil ihrer Einkünffte erlegen müssen, und bey dem Allen sey der König noch mehr als hundert Millionen schuldig gewesen, welche Schulden bey dem itzigen Kriege gewiß noch einmal so hoch müssen gestiegen seyn. Die Einkünffte von Engelland belieffen sich auf 43. Millionen, wozu nachdem auch die Schwottischen gekommen. Die Schul-

- den des Reichs hätten im Jahr 1691. 17. Millionen 552544. Pf. Sterl. ausgetragen, und wenn sie auch nachdem auf 25. Millionen gestiegen, wäre doch diß mit dem Französischen Elend nicht zu vergleichen. Er berufft sich dißfals auf diß, was Mr. Davenant Anno 1691. von den Einkünfften und der Handlung des Englischen Reichs geschrieben, so wohl als auf ein Buch, so ein vornehmer Frankose unter dem Titel
- p. 9. La ruine & la desolation de la France demontrees verfertigt, wozu er noch einen sehr merckwürdigen Bericht setzt, den der Marschall de Vauban in der Vorrede zu seinem Projet d' une Dime Royale, von dem elenden Zustande des
- p. 11. Reichs gegeben. Hieraus folgert er, daß die Engelländer nicht Ursache haben, die Hände auf einmal sinken zu lassen, da sie den Frankosen bereits die Niederlande abgenommen, und nunmehr leicht vollend in Franckreich eindringen
- p. 13. könnten, zumahl die Holländer so feste hielten, deren Einkünffte sich auf 18. die Schulden aber auf 50. Millionen erstreckten. Diejenigen, wider welche der Autor schreibt, hatten vor unnöthig gehalten, daß man alle Jahre in Engelland drey Millionen auf die Flotte verwendet, da Franckreich dergleichen Unkosten nicht machen dürffte, weil es so viel durch seine Capen gewönne, als es durch Ausrüstung einer Flotte verlihren
- p. 14. würde. Es meynt aber unser Autor, die Ohnmacht der Frankosen sey allein Schuld, daß sie eine Flotte in See brächten, und liege es nicht an ihren guten Willen. Denn, da sie vormahls durch

durch einige in Engelland selbst Hoffnung gehabt die Englische Flotte zu ruiniren, hätten sie es an keiner Ausrüstung mangeln lassen, welche ganze Begebenheit aus der Rede, die der Admiral Torrington 1690. an das Unter-Haus gehalten, zu erschn sey. Man habe auch Gott zu dancken, daß ihnen ihr Anschlag wider den Admiral Rook, den sie im thigen Kriege vor Malaga angegriffen, mißlungen sey, ungeachtet er ihnen von einigen der Segen-Parthey in Engelland selbst untern Fuß gegeben worden. Der p. 15.

Schaden, den sie von den Französifchen Capern erlitten, sey einig und allein ihren übelgefinnten Lands-Leuten zuzuschreiben, wie viele vom Ober-Hause gestellte Adressen und Berichte bewiesen. Es sey falsch, daß die Franzosen durch die Caper so viel gewönnen, als ihnen die Ausrüstung einer Flotte kosten würde, welches zum wenigsten zwey Millionen betragen müste. Engelland habe allerdings nöthig gehabt, Flotten in See zu schicken, um seine Kauffarthey-Schiffe zu bedecken, und den Prätendenten von Schottland abzuhalten, dem einige von ihren Lands-Leuten, in deren Parthey sein Gegner sey, gern hinein geholffen hätten, den Vortheil des Kaisers und des Herzogs von Savoyen in Italien zu befördern, den König Carl nach Catalonten zu bringen &c. und in dem allen der gemachten Allianz ein Gnügen zu thun. Sein Gegner spricht: Die p. 17.

Engelländer verwendeten unsägliche Geld-Summen auf unnütze Verrichtungen, gewönnen etliche Schuh Erde, und bezahlten selbige wohl doppelt. &c. So

M m 2

sey

- sey auch das kein ruhmwürdiges Feldzug zu nennen, wenn man ein Klein Fort erobert, deren zehne in einem Sommer vor des Königs siegreiche Waffen kaum ge-
- p. 18. nung wären. Diesem zu begegnen, geht der Autor zwanzig Jahre zurück, und zeigt, daß sie seit der Zeit 1. Engelland selbst nebst Irland und Schottland den Franzosen aus den Klauen gerissen, welche Länder nach dem geheimen Bündnisse mit Jacob II. völlig zu ihren Diensten würden gewesen seyn. 2. Das deutsche Reich befreyet, welches Frankreich schon lange verschlingen wollen. 3. Verhindert, daß sich Frankreich nicht noch vor dem Tode Carls II. Spaniens und der beyden Indien bemächtigt. 4. Portugal erhalten. 5. Die vereinigten Niederlande befreyt. 6. Die Staaten von Itallen vor Französischer Gewalt verwahrt. 7. Den Prinz Conti von der Cron Pohlen abgehalten. 8. Endlich überhaupt das Abscheu des Königs in Frankreich auf eine Universal-Monarchie gehindert.
- p. 20. Alles diß sey noch vor dem Nysswickischen Frieden geschehen, und sey aus dem Friedens-Schlusse selbst zu sehen, daß man nicht nur einige Schuh Erde, sondern ganze ansehnliche Länder
- p. 21. und Städte gewonnen. Seit dem izigen Kriege, habe man ja die Franzosen fast ganz aus den Spanischen Niederlanden vertrieben, des Königs Enckel zweymahl gezwungen, Spanien zu verlassen, alles was die Franzosen in Italien besessen, nebst vielen Insuln im Mittelländischen Meere, so wohl als Gibraltar und Catalonien erobert, würde auch ohne der Ubelgefinnten Ver-
- hinde-

Hinderung im Stande seyn, dem Kaysler die Spanische Crone zu versichern, so wohl als man ihn wider Franckreichs heimliche und öffentliche Practicken zur Kayslerlichen geholffen. Es geht hierauf der Autor die in izigem Kriege gewonnenen Schlachten und eroberten Festungen nach der Reihe durch, und zeigt, daß es keine unnützen Verrichtungen seyn. Er bemerckt sonderlichp. 25. von Nyssel, daß die Eroberung dieser Stadt, weil sie der Handlung zu Dvynkirchen so viel Schaden gethan, die Frankosen bewogen, in den nachgehenden Friedens-Handlungen so leicht in die Schließung der Dvynkirchischen Festungs-Wercke zu willigen. Des izigen Königs Waffen hätten sich nie so viel Ruhm erworben, weil seine meisten Vorthelle durch böshaffte Arglist erhalten worden. Er hält sich absonderlichp. 26. bey der Schlacht vor Mons auf, welche er von mehr als zu grosser Wichtigkeit zu seyn glaubt, da Franckreich selbige auf alle Weise zu vermeiden gerrachtet, und deswegen durch den Grafen von Bergheick Friedens-Vorschläge thun lassen. Es sey falsch, daß die Allirten dabey würckp. 27. lich 22000. Mann verlohren, massen sich nach den besten Nachrichten ihr Verlust nicht höher als auf 5547. erstrecke. * Es sey eine Verläumdung, daß die Schlacht bloß aus eigensinnigen

M m 3 Ehr.

* Mit dieser Rechnung wird wohl der Autor nicht auskommen, denn die Allirten haben selbst 15. bis 18000. Mann gestanden, und darff man es auch nur nach der Schlacht bey Hochstädt rechnen, da sie bey weiten keinen so gefährlichen Angriff zu thun hatten, und doch 12000. Mann einbüßten.

Ehrgeitz gewagt worden, da die Staaten ihren Generalen vor ihre gute Aufführung bey diesem Treffen so etn höfflich Compliment gemacht, und würde es der König in Frankreich den Seinigen nicht vergeben haben, wenn sie aus keiner wichtigen Ursache eine Schlacht gewagt, ohne diesen

p. 29. Streich würde Mons nicht haben können erobert

p. 30. werden, welches doch unumgänglich geschehn müssen, wenn man Brabant bedecken und sich in den Stand setzen wollen, in Artois einzubrechen.

p. 31. Von dar kömmt er auf die Belagerungen von Douvai, Bethune, S. Venant und Aire, welche sein Gegner nichtswürdige Plätze genennt, vor denen man 35000. Mann sitzen lassen, und damit die Soldaten so verdrießlich gemacht, daß zu Anfang des folgenden

p. 32. Feldzugs mehr als 10000. Mann zum Feinde übergegangen. Dieses nennt er Lügen und Verläumdungen, weil es weltkündig sey, daß die Allirten sechs Wochen ehr ins Feld gekommen, als die Feinde, und nach Übersteigung der Feindlichen Linien Douvai weggenommen, welches kein geringer Platz sey. Ob man auch gleich mit dieser Belagerung länger zugebracht, als man gemeynet, und daher Arras nicht angreifen können, so sey doch dieses durch Bethune, S. Venant und Aire gnugsam ersetzt worden. Die Frankosen selber hätten den letzten Ort vor so wichtig geschätzt, daß sie sich erstlich des Verlusts von demselben nicht besorgten, und hernach gestanden, die Allirten hätten sich dadurch den Weg bis an die Somme geöffnet. Es sey auch der Bericht von dem Ausreißen un-

ter

ter der Allirten Armee nirgends anders als in dem Post-Boy gegründet, und eine offenbahre Unwarheit. Eben dergleichen sagt auch der Autor von der Eroberung Bouchain, welche Berrichtung die Ubelgesanten ganz und gar niederschlagen. Er berufft sich deswegen auf das Zeugniß der General-Staaten, welche erkannt, daß man sich damit den Weg ins Hertz von Franckreich geöffnet, auf eine in Engelland bekante Schrifft unter dem Titul Bouchain, und auf die Furcht der Franzosen und ihrer Parthey in Engelland vor einem neuen Feldzuge. Von dar geht er auf die Unterredungen zu Gertruydenberg, deren fruchtloses Ende sein wie die Französische Bevollmächtigten in ihrem Schwäh-Briefe an den Holländischen Pensionarium auf die Allirten geschoben, welchen Schuld gegeben wird, daß sie was unmögliches gefordert. Der Autor setzt ihm also recht entgegen, was die Staaten auf bemelten Brief geantwortet, hernach zeigt er daß die Unmöglichkeit der geschehenen Forderung allerdings nur vom Könige in Franckreich erfunden sey, der einen Vorwand haben wollen, die Tractaten abzubrechen. Er habe ja zwar zu der Zeit, da die Præliminar-Puncte mit dem Marquis de Torcy eingerichtet worden, seine Völcker aus den haltbaren Plätzen in Spanien gezogen, aber an stat solche den Allirten zu steffern, seinem Enckel aus den Niederlanden Volck zu deren Besatzung geschickt. Es hätte um eben selbe Zeit geheissen, Berwick wolle seinen Marschall-Stab niederlegen und in Spanien commandiren, es sey auch

- schon angestellt gewesen, daß von den Französische Völkern, mit Fleiß so viel überlauffen sollen, daß 7. oder 8. Bataillonen daraus können aufgerichtet werden. Der König habe sich gewelgert, Bajonne und Perpignan in die Hände der Allirten zu stellen, welches ihm doch nicht unmöglich gewesen, er habe des Herzogs von Burgund andern Sohne den Titul als Herzog von
- p. 49. Anjou gegeben, und an seinen Enckel geschrieben, daß er ihm ungeachtet des den Allirten gethanen Versprechens dennoch nicht verlassen wolle. Dem allen ungeachtet sey doch den Französischen Bevollmächtigten erlaubt worden nach Getrundenberg zu kommen, da denn der Autor alle Zusammenkünfte nach der Reihe durchgeht, daraus der Franzosen Arglist und der Allirten Auf-
- p. 56. richtigkeit zu beweisen. Es bleibt aber das izige Ministerium dem alten insonderheit schuld, daß es dem Frieden sehr im Wege gewesen. Sie sagen, man habe schon nach der Schlacht bey Ramellies einen vortheilhafften Frieden schliessen können, wenn man gewolt; So hätten sich auch die Englischen Bevollmächtigten auf den zu Getrundenberg vorgeschlagenen Theilungs- Tractat einlassen sollen. Es antwortet aber der Autor, Frankreich sey keinmal ernstlich Willens gewesen, einen Frieden zu schliessen, wie denn aus einem Briefe, den der König nach der Schlacht bey Ramellies an den Pabst geschrieben, erhelle, daß er gesonnen gewesen, den Kaiser oder die Holländer zu einem besondern Frieden zu bewegen. Hernach könne den Engli-
- p. 57. schen Ministern darüber nichts beygemessen werden,
- Den,

den, daß sie zu Vertruydenberg in keinen Theilungs-TRACTAT willigen wollen, weil sie sich nach der Vorschriſt der Königin und des Parlaments richten müſſen, und das Exempel der Miniſter zu König Wilhelms Zeiten vor ſich gehabt, welche wegen des erſten Theilungs-TRACTATS zur Verantwortung gezogen worden. Im übr. p. 59.
 gen wiſſe man wohl, daß unterſchiedene in Engelland ſchon damals über Calais mit dem Franzöſiſchen Hofe Gewerbe gepflogen, welches nun den König zu ſo hochmüthigen Vorſchlägen verleite, als wenn der Kaiſer ſein Kriegs-Gefangener, und in Engelland keine Königin mehr wäre. Unter den Urfachen, die zu eiliger Beförderung des Friedens in Betrachtung kommen ſollen, iſt die vornehmſte, der Schaden p. 60.
 der Engliſchen Landlung und Manufacturen, da der Preis ihrer Wolle ſchon um 40. *pro cent* gefallen. Dieſem ſetzt der Autor p. 61.
 überhaupt entgegen, das viel gröſſere Elend in Frankreich, und meynet, die nach London kommenden Franzöſiſchen Freunde ſeines Gegners, würden wohl keine bettelnden Marquisen antreſſen, wie Mr. Prior bey ſeiner Reiſe in Frankreich. Der Engliſche Woll-Handel würde darum in keinen beſſern Stand gerathen, wenn man Spanien dem Hauſe Bourbon in die Hände ſpielte, weil alsdenn auch in Spaniſchen Ländern die Franzöſiſchen Zeuge die Oberhand behalten würden. Es wäre aber die rechte Urfache p. 62.
 von ihrer gefallenen Handlung der Mangel an Credit, welchen die Gegen-Parthey ſelbſt, durch die wegen des leidenden Gehorſams erregte Un-

- ruhe, und durch Entdeckung der Französischen
- p. 66. Friedens-Vorschläge geschwächt. Zwar hat des Autoris Gegner die Schwächung des Credits auf die Whigs schieben wollen. Allein er wird ersuchet zu bedenken, ob die Whigs oder Toris dem Lande und der Regierung mehr vorgeschossen, welche von beyden Partheyen zu Fül- lung der Lotterien am fertigsten gewesen, ob die alten oder neuen Parlaments-Mitglieder sich des gemeinen Credits besser angenommen, und ob nicht die Whigs allezeit in bessern Stande gewesen, ihren Armeen und Bunds-Genossen über See Geld zu übermachen. Doch wird gar gern gestanden, daß die Whigs fertiger seyn würden ihr Geld herzugeben, wenn nicht die Republic bey den tzigigen Verwirrungen ganz in Unordnung gebracht wäre. Nach Untersuchung et- niger andern Puncte, da der Gegner, theils Mittel gewiesen hatte den durch die Whigs ver- mennter Weise geschwächten Credit auf guten Fuß zu setzen, theils von dem vorsehenden Frie- den, und denen dazu von Frankreich vorgeschla- genen Mitteln etliche ungegründete Dinge aufs
- p. 73. Tapet gebracht, kömmt der Autor auf den Vor- wand, den sein Gegner gebraucht, daß Franck- reich wegen seiner bisherigen Entkräf- tung in hundert Jahren nicht an eine Universal-Monarchie denken könne, des- sen Wichtigkeit daraus erwiesen wird, weil eben derselbe an viel andern Orten von der Frankö- sischen Macht schreibt, die man niemahls übern
- p. 74. Hauffen werffen werde. Die Wiedertagesinn- ten geben ferner vor, es sey viel besser, die
- Spani-

Spanische Monarchie in König Philips Händen zu lassen, als solche dem Hause Oesterreich zuzuwenden, welches der ganzen Christenheit schon einmahls so nachtheilig gewesen. Es zeigt aber p. 75. der Autor, daß dergleichen Vorschlag der Ehre der Königin ganz zuwieder sey. Man habe sich ja im 2. Artikel des gemachten Bündnisses anheischig gemacht, dem Kaiser zu seinem Rechte auf die Spanische Monarchie behülfflich zu seyn, und damals nicht besorget, daß solches der Christenheit nachtheilig seyn werde, ungeachtet niemand als der Kaiser an solcher Erbschafft was zu fordern gehabt, welches auch aus der hernach gefolgten Ankündigung des Kriegs erhelle, so wohl, als aus den p. 76. mit Portugal und Savoyen getroffenen Bündnissen und denen auf dem Tapet gewesenen Präliminar-Artickeln. Es kön- p. 79. ne also diese eingebildete Gefahr auch nunmehr keine Statt haben, nachdem König Carl Kaiser worden, weil die Allirten, als sie gedachter massen ihre Bündnisse geschlossen, wohl voraus sehen können, daß dergleichen geschehen werde. So sey auch nunmehr die Sache in so einen Stand gerathen, daß man mehr als jemals hoffen könne, den gesuchten Zweck zu erlangen, weil sich die Franzosen nicht im Stande befunden, sich ihrer zuletzt in Spanien erhaltenen Vortheile zu bedienen, auf der Niederländischen Seite in ihre alten Gränzen getrieben wären, der ieszige Kaiser aber mehr als seine Vorfahren im Stande sey, sich der Sachen anzunehm.

- zunehmen, weil er in Ungarn Friede habe, die Niederlande besser nutzen könne, und im Reiche er so wohl stehe, daß er einmüthig zum Haupt desselben erwählt worden, wie sehr auch Frankreich, der Pabst, und andre dawider gestrebt.
- p. 81. Das Exempel Carls V. lasse sich hieher gar nicht ziehen, weil damals Spanien noch vollkommen mächtig gewesen, nachgehends aber durch unterschiedene Zufälle so geschwächt worden, daß sein ietziger Zustand mit dem vorigen gar nicht zu vergleichen sey. Carl V. habe damals alle siebzehen Niederländische Provinzen nebst dem größten Theil der Burgundischen Länder besessen, sey im Reiche fast von unumschrenckter Gewalt gewesen, sonderlich nach den Vortheilen, die er über die Protestanten erhalten, habe den König von Frankreich und den Pabst zu seinen Gefangnen gehabt, und habe also das Schicksaal von Europa fast ganz in seinen Händen gestanden, welches er auch vielleicht ohne Mühe nach seinem Willen würde eingerichtet haben, wenn ihm nicht in Kopff gekommen, die
- p. 83. Regierung ganz niederzulegen. Dingenen sey des ietzigen Königs Macht viel enger eingeschränckt, da die Protestantische Religion durch des Reichs Grund-Gesetze geschützt werde, und die derselben zugehörnen Fürsten den Catholischen die Wage halten könnten, Böhmen, Ungarn und andre Oesterreichische Erb-Länder aber
- p. 84. durch stete Kriege ganz erschöpft wären. In Italien sey vieles von seinen Ländern Reichthum, und was auch davon zu Spanien gehöre, so gelegen, daß er ohne den guten Willen der andern

dern Fürsten und Staaten zu deren Vertheidigung keine Völker aus Deutschland hinein bringen könne. Die Schwäche von Spanien p. 85.
 sey bereits vorgestellt, und über diß der Kaiser von dem Besitz dieser Krone noch so weit entfernt, daß er sich noch sehr werde schwächen müssen, bevor er darzu gelangen könne. West-Indien p. 86.
 sey Spanien mehr schädlich als nützlich, und an sich selbst die Spanische Macht in der neuen Welt sehr herunter kommen, und werde immer noch mehr abnehmen, wenn die Franzosen fortführen, sich daselbst zu setzen, und die Englische Compagnie im Sud-Meere zu ihrem Zwecke käme, zu geschweigen, daß nach dem p. 87.
 6ten Artickel der grossen Allianz den Engländern erlaube sey, daselbst einzunehmen und sich zuzueignen, was sie könnten. Über diß kriegte Engelland einen Fuß ins Reich, da dem Hause Hannover die Erb-Folge in Ansehung dieser Krone bestätigt worden, wodurch sie denn sich der vermeinten Souveraineté des Hauses Oesterreich kräftig würden widersetzen können. Im Gegentheil sey klar, daß durch König Phl- p. 88.
 lips Regierung, Franckreich und Spanien in einerley Hände kämen. Solches habe Ludwig XIV. selbst zu erkennen gegeben, da er bey erhaltener Nachricht von Carls II. Tode sich vernehmen lassen, hinfort sollen Franckreich und Spanien eins seyn, desjenigen zu geschweigen, was er damals an dem Reichs-Tag zu Regenspurg und an die verwitbete Königin geschrieben, wie denn auch weltbekant sey, daß er bis dawo die ganze Regierung geführt, und
 der

- p. 90. der Herzog von Anjou nur sein Vice-Ré gewesen; auf Phillips Nachkommen dürffte man nicht warten, und von denselben hoffen, daß sie nicht Französisch seyn würden. Denn erstlich könne Philip selbst noch lange leben, und seine Kinder werde ihr eigener Vorthail nöthigen, es mit
- p. 92. Frankreich zu halten, weil die, so näher Recht zur Spanischen Krone haben, ihnen allezeit im Eisen liegen würden, sie auch selbst Frankreich mit grossen Geld-Summen verhaßtet wären, und werde sich der König durch geheime Vergleiche, wohl etliche feste Plätze, auch vielleicht ganze Provinzen zur Sicherheit seiner Forderungen bedungen haben. Zwar könnte man sa-
- p. 93. gen, es sey dieser Furcht durch gewisse Vergleiche abzuhelffen. Es wird aber darauf geantwortet, daß die Häuser Oesterreich und Savonen nimmermehr von ganken Herzen einen solchen Vergleich eingehen, und wenn man sie dazu nöthigte, alle Gelegenheit in acht nehmen würden, ihre alten Ansprüche wieder aufzurühren. Hernach könne man sich auf kein Versprechen der
- p. 94. Französischen Prinzen verlassen; die aus einem Meinend kein groß Wesen machten. Hiernechst wird insonderheit die Gefahr gewiesen, welche der gemeinen Sache durch den Theilungs Tractat, darinne Spanien und Indien vor Philippen bleiben solte, entstünde, gestalt man dadurch dem Hause Bourbon nicht nur eine unmaßige Macht, sondern auch gnugsame Schätze zu derselben Erhaltung in die Hände spielen
- p. 96. würde. Solches beweiset er aus dem Lager des
105. Isthmi von Darien, vermöge dessen sich das Haus

Hauß Bourbon aller Handlung im Nord- und
 Sud-Meere versichern könnte, weswegen vor ei-
 nigen Jahren die Engländer den Schotten, die
 sich daselbst feste setzen wolte, so zuwider gewesen.
 Eben so würde es auch mit der Handlung auf p. 105-
 Ost-Indien, Spanien, in die Niederlande, 117.
 Deutschland und nach Norden gehen. In eis-
 nem andern Vorschlage, den des Autoris Geg-
 ner von Theilung der Spanischen Monarchie
 gemacht, hatte derselbe dem Käyser Spanien
 und Indien, Philippen, Neapolis, Sicilien,
 Sardinien, Corsica und die andern Itallän- 101. 9
 ischen Inseln, nebst den Spanischen Festungen
 im Toscanischen und Meyland, den Holländern
 die gesanten Niederlande, den Engländern
 aber Porto Mahon, die Canarien-Inseln, und
 alles was sie biß zu Unterzeichnung des Friedens
 in America unter sich bringen könnten, zugeschl-
 agen. Es zeigt aber der Autor, daß durch dieses p. 118.
 Mittel das Hauß Bourbon unfehlbar Meister
 von Italien werden und hernach dem Deut-
 schen Reiche schwer fallen würde. Das Hauß p. 119.
 Oesterreich würde weder von Deutschland aus,
 dem Königreiche Spanien, noch von daraus dem
 Reiche zu Hülffe kommen können, und also das
 Hauß Bourbon im Stande seyn, so bald nur die p. 122.
 grosse Allianz getrennet wäre, sich Spaniens
 und der beyden Indien zum Nachtheil der En-
 gel- und Holländer zu bemächtigen. Aus dem p. 123.
 allen folgert der Autor, man müsse Franckreich
 nothwendig so weit bringen, daß es den künfftigen
 Frieden nicht wieder brechen könne, zu welchem
 Absehn dienlich wäre, den Französischen Stän-
 den

den

den ihre alte Gewalt wieder zu schaffen, damit der König ohne ihre Bewilligung keinen Krieg anzufangen befugt sey. Zuletzt schließt Mr. Ridpath seinen Tractat, der sehr lebhaftig und wohl geschrieben ist, noch mit einer kurzen und wohlgesetzten Wiederholung derer von ihm bereits ausgeführten Gründe.

p. 160. Wir können nunmehr auf Mr. B. Brieff von der Ungnade, worein der Herzog von Marlborough verfallen, und der Einführung zwölf neuer Pairs ins Ober-Haus des Parlaments. Der Verfasser des Briefes fängt erstlich von der Einführung der zwölf neuen Pairs ins Parlament an, und bekennet, daß man dergleichen in keiner Englischen Historie finde. Er gesteht zwar, daß es bey der königlichen Macht beruhe, nach Gefallen neue Pairs zu machen, will aber zugegeben haben, daß bey Ausübung solcher Macht allerdings ein Mißbrauch und viel Ungerechtigkeit vorgehen könne. Er sagt zwar nicht deutlich, daß bey der jetzigen Erhebung der neuen Pairs der Hoffbloß das Absehn geführt, viel Stimmen auf seine Seite zu kriegen, und das Ober-Haus also zu seinem Willen zu haben; jedoch meynt er, dergleichen Neuerung könnte in künftigen Zeiten dem Reiche, dessen Freyheit und der Religion sehr nachtheilig werden.

p. 167. Den Herzog von Marlborough betreffend, führet er erst aus der alten und mißlern Historie einige Generalen an, denen allen ihre wohlgemeynten und rühmlichen Dienste mit Undank belohnt worden. Von diesen kömmt er auf den
Herz

Herzog von Marlborough, von dem er gleichsam stillschweigend rühmt, daß Frankreich, das Papstthum und die Claveren keinen grössern Feind, als ihn habe, und daß er so viel grosse Siege über die Feinde und wichtige Vortheile vor die Allirten erhalten, welches vielleicht der Grund zu seinem Unglück sey. Insonderheit sucht er darzuthun, daß er solches weder durch seine Aufführung gegen die Königin, noch durch sein Bezeigen gegen das Volk verdienet. Der Königin Befehle habe er iederzeit mit gehöriger Ehrerbietung angenommen, und niemahls zu vollbringen vergessen. Nachdem auch seiner Gemahlin schon weh geschehen, und die Ministres, mit denen er sonst seine Verrichtungen zu überlegen pflegen, abgesetzt worden, habe er doch noch sein Leben zum Dienst der gemeinen Sache gewagt, und würde solches auch noch thun, wenn ihm nicht die Königin gesagt, daß sie seiner nicht nöthig habe. Zwar sage diese, daß ihr Aufführung mißfällig sey, aber vielleicht habe er sich nicht so niederträchtig aufgeführt als andre, vielleicht habe man viel Dinge schlimmer ausgelegt, als er gemeynet, und vielleicht hätten seine Feinde viel falsche Verläumdungen wider ihn aufgebracht, über die er nicht zur Rechtfertigung gelassen worden. Das Volk habe er niemahls zur Ungebühr an sich zu ziehen getrachtet, sey auch, wenn er mit Ruhm aus einem Feldzuge nach Hause gekommen, dem glückwünschenden Freuden-Geschrey des Pöbels nach Möglichkeit aus dem Wege gegangen. Es sey demnach zu beklagen, daß man in vielen Schmah-Schri-

Deutsche Alt. Erw. VI. th. N n ten

ten so übel von ihm rede, und mit ihm umgehe, als wenn er in allen Gelegenheiten überwunden
 p. 180. wäre. Hierauf erzehlet der Verfasser nach der Reihe einige schimpffliche Friedens - Schlüsse oder sonst unrühmliche Regierungen der Englischen Könige, in welcher Reihe, Eduard II. Richard II. Heinrich VI. Jacob I. Carl I. Carl II. stehen. Also kömmt er auch auf den Frieden, davon jetzt die Welt voll ist, und stellt sich, als könne er nicht glauben, daß die gedruckten Punkte wahrhaftig den Grund einer Friedens-Handlung abgeben solten, da die Königin und das Parlament iederzeit bezeuget, daß man dem Hause Bourbon nichts von Spanien lassen müsse, und das neue Ministerium vernünftiger Weise unmöglich Französisch und dem Prätendenten gewogen seyn könne, sich auch
 p. 189. iederzeit gar wohl gesinnt bezeigt. Sofern aber ja jemand sich hierdurch seinen Verdacht nicht wolte nehmen lassen, müste man sich auf die wunderbare göttliche Vorsorge verlassen. Selbige hätte vormals die Spanische Flotte zerstreut, da sie Engelland verschlingen wollen, und den Prinzen von Oranien ins Reich geführt, da es schon von König Jacob unterdrückt gewesen. Man solle nur gutes Muths bleiben, sich vor der künftigen Gefahr zu verwahren suchen, und nicht den Franzosen gleich seyn, die zwar ihre verlorne Freyheit beklagten, aber keine Hand anlegten, ihre Ketten zu zerbrechen, und zu ihren Privilegien wieder zu gelangen.

VII.

Suite de l'Histoire secrete de la Reine
Zarah.

Das ist :

Fortsetzung der geheimen Geschicht der
Königin Sara und ihres Anhangs,
oder die entmasqvete Herzogin von
Marlborough. 1712. 12. 3. Bogen.

Dies die gegenwärtigen Veränderungen in
Engelland in der Geburt waren, worin-
nen sie schon An. 1707. zu arbeiten angefangen,
und man alle Schuld derselben auf die Herzogin
von Marlborough hauptsächlich warff, kam eine
Satyrische Schrift heraus unter dem Titel: Hi-
stoire secrete de la Reine Zarah & des Zaraziens,
geheime Geschicht der Königin Sara und
ihres Anhangs, welche wegen ihrer offte wie-
derholten Auflagen in vielen Händen ist. Unter
der Masque der Königin Sara steckt die Herzo-
gin von Marlborough, deren ganzes Aufkom-
men, und Art das Regiment an sich zu ziehen,
und alles mit ihren Creaturen zu besetzen, erzehlt
ward. Es war jedoch alles mit verdeckten Nah-
men geschrieben, und musste man zu desselben
Verständniß nothwendig einen Schlüssel haben.
Jetzt nun, da das so genante Reich der Königin
Sara ein Ende genommen, kömmt der Verfolg
ihrer Geschicht zum Vorschein, und weil ohnedem
die Personen, die dabey verwickelt gewesen, nicht
mehr dürffen heiml. gehalten werden, hat sich der
Verfasser auch die Freyheit genommen, ieglichen
bey seinem Namen zu nennen. Er giebt erstlich et-
ne Beschreibung von unterschiedenen Parteyen-

- P. 4. en, die einander in Engelland auf dem Dache sind, Toris, sagt er, wären diejenigen, die es so mit der Monarchischen Regierung, Lehre und Ceremonien der Englischen Kirche hielten, daß man sie deswegen die Strengen nannte, und könnten sie sich mit den Non-Conformisten gar nicht vertragen, dahin alle Lutheraner, Calvinisten, Wiedertäufer und überhaupt diejenigen gehörten, die sich dem Englischen Kirchen-Regiment nicht unterwerffen wolten.
- P. 5. Aus diesen Non-Conformisten bestünden die Whigs, die man die Gelinden nannte, weil darunter viel von der Englischen Kirche wären, die jedoch eine grosse Liebe gegen diejenigen trügen, welche sich von der Römischen Kirche abgesondert. Diese unterwürfften sich zwar dem Monarchischen Regimente, suchten es aber bey aller Gelegenheit einzuschräncken. Ausser diesen gäbe es noch zwey andre Partheyen, der *Republicaner* nemlich und *Jacobiten*.
- P. 6. Die *Republicaner* wären ein hinterbliebener Saame von der Cromwellischen Unruhe, nemlich die Nachkommen der damaligen Rebellen, zu denen sich viel Holländer und andre in Engelland wohnhaffte Protestanten geschlagen. Man nannte sie offtr *Presbyterianer*, *Non-Conformisten* oder *Independenter*. Sie hielten es insgemein mit den Whigs, die sich ihrer bey Wehlung des Unter-Hauses nützlich bedienten, wie sie denn ihnen die vielen Stimmen, so sich vor sie im Parlamente von 1710. befunden, zu danken gehabt. *Jacobiten* nannte man diejenigen, die entweder aus Ehr-Begierde oder Gewissens-Triebe noch am König Jacob und dessen Sohne hiengen, zu denen sich alle Papisten in Engelland schlü-

schlugen. Solche wären den Toris zugethan, und hätten im lezt-abgewichenen Jahre das meiste beygetragen, daß diese den Whigs in Erwehlung der Glieder zum Unter-Hause den Rang abgelassen, weßwegen sie auch des Nachts an die Pforten des Palasts zu Wirthal, St. James und vieler Whigs Zettel angeschlagen, mit der Aufschrift: *Es lebe unser rechtmäßiger Herr, Jacob III.* Die Herzogin von Marlborough sey lange Zeit an der Spitze der Whigs gewesen, welche Parthey bey der Armee durch ihren Gemahl, bey dem Finanz-Wesen durch den Lord Godolphin, im Staats-Rath durch den Grafen von Sunderland unterstützt worden. Sie hätten also alle Stände auf ihre Seite gebracht, weil die Herzogin und der Schatzmeister alle Bedienungen vergeben. Der Herzogin hätte insonderheit vor jede Bedienung eine gewisse Summa Geldes müssen gegeben werden, zu deren Erhebung sie überall ihre Einnehmer gehabt, welches bey der Armee der General-Lieutenant Cadogan gewesen. Der Herzog habe davon keinen Vortheil gehabt, der auch seiner geizigen Gemahlin nichts sagen können, wie man denn zwey bis drey Exempel habe, da er Leuten, die er gern befördert wissen wollen, ihre Stellen vor sein Geld gekauft. Der Lord Godolphin habe seiner

P. 7.

P. 8.

P. 9.

P. 10.

Seits auch unerhörte Unterschleiffe begangen, und von den Geldern des Landes seine Familie bereichert. Es sey dieses zwar nicht heimlich gewesen, es habe sich aber niemand getraut ein Wort dagegen zu sprechen, bis solches Sache-

erel in der bekandten Predigt gethan, worüber

- ihn zwar Godolphin in Inquisition gebracht, aber eben dadurch sich und seinen Anhang gestärkt. Die Königin habe an einem verborgenen Orte denen hierüber vorgegangenen Streiftigkeiten im Parlement zugehört, und weil dabey die Whigs viel geredet, so zur Schmäherung der Königlichen Gewalt getreicht, welche hingegen die Tories aus allen Kräften vertheidigt, wären ihr die Augen aufgegangen, daß sie sich auch nachgehends vernehmen lassen; Sie sähe wohl, daß alles Unglück ihres Vaters und Groß-Vaters bloß den übelgesinnten Whigs zuzuschreiben sey, die allezeit ihre rechtmäßigen Prinzen haßten, und ihr bisher nur darum ergeben gewesen, weil sie sich ihnen gänzlich vertrauet. Hierüber habe sie auch angefangen ein Mißtrauen gegen die Herzogin von Marlborough zu fassen, die sich bisher durch ihren unartigen Hochmuth den ganzen Adel zum Feinde gemacht, auch der Königin selbst die wenigste Ehrerbietung erwiesen. Diese habe ihre Herz öftters gegen eine ihrer Hof-Damen, Namens Masham, einer Verwandtin des Hauses Marlborough, ausgeschüttet, die ihr jedoch, sich wohl vorzusehen, gerathen, ob man nicht vielleicht den Schatzmeister und die Herzogin fälschlich beschuldige, und ob man nicht zum wenigsten dem Herzog, der mit solchem Eifer und Glück diene, den Verdruß ersparen sollte, zu dieser Zeit seine Familie stärken zu sehen. Indessen hätten doch der Schatzmeister und sein Anhang nicht leiden können, daß Masham bey der Königin so wohl stehe, und daher beschlossen, sie vom Hofe zu schaffen. Einmahl habe die Herzogin

glnbegehrt vor die Königin gelassen zu werden; da eben Masham, doch unwissend der Herzogin, im Cabinet gewesen, die auch, ehe die Herzogin hinein kommen, auf eine verborgene Stiege abgetreten. Weil nun die von Marlborough erfahren, daß kurz vorher ein Königlichcr Page der Masham im Vorgemache was ins Ohr gesagt, worauf sie beyde weggekommen, habe sie der Königin vorgebracht, Masham lebe sehr unordentlich und befände sich iezo noch in den Armen eines Königlichen Pagen, worauf aber die Königin geantwortet: Ihr lügt, Masham ist die ganze Zeit nach der Tafel bey mir gewesen, und nicht ehr aus dem Cabinet gegangen, bis ihr gekommen. Masham sey hierauf gleich eingetreten, und habe der Herzogin harte zugeredet, die auch auf der Königin Befehl alsobald ihren Abtritt nehmen müssen. Diese habe dar- p. 19.
auf gleich mit Godolphin und Sunderland, so sie noch selbigen Abend zu sich beruffen, beschloffen, die Masham, es koste auch, was es wolle, vom Hofe zu schaffen. Zu dem Ende habe es Sun- p. 20.
derland durch seine Creaturen dahin gebracht, daß das Unter-Haus die Königin ersuchen müssen, sich der Masham zu entschlagen, indem er sie beschuldigt, daß sie sich mit dem Hofe zu S. Germain verstehe, auch zum Zeugniß einen Brief ohne Nahmen vorgewiesen, der aus Frankreich solte gekommen seyn, den aber die von Marlborough mit verstellter Hand geschrieben. Mr. Harley habe dieses ganze Geheimniß der p. 21.
Königin entdeckt, die den Brief von der Herzogin gefordert, aber zur Antwort erhalten, daß er verbrant sey, worüber die Königin aus Ver-
druß

druß gesagt: Ich bin die unglücklichste Prin-
 zessin von Europa, weil man mir nicht die Frey-
 heit läßt, eine Person um mich zu haben, die mir
 ansteht. Ich werde mit lauter Leuten umgehen
 sollen, die sich bemühen, mir Verdruß zu erwe-
 cken, und ins Eüßrige nicht eine Nadel in mei-
 nen Auffatz stecken dürffen, ohne das Parla-
 ment zu fragen. Diese Gelegenheit habe Harley,
 der einen besondern Haß zu Marlboroughs
 Familie getragen, ergriffen, der Königin einige
 widrige Vorstellung wider dieselbe zu machen,
 und sie zu versichern, daß über dieser Leute Auf-
 führung noch ein Aufruhr im Reiche entstehen
 werde. Hierauf sey der Herzogin verboten
 worden, nach Hofe zu kommen, biß sie die Kön-
 igin fordern ließe, dem Grafen von Sunderland
 aber, der Staats-Secretarius gewesen, habe man
 seine Bedienung genommen, und dem Lord
 Dartmouth gegeben. Solches geschah den
 p. 25. 24. Jun. 1710. Des Mr. Harley Haß wider
 Marlboroughs Familie kam daher, daß der
 p. 26. Herzog und Lord Godolphin ihn im Jahr 1708.
 um sein Staats-Secretariat gebracht, bloß dar-
 um, weil er demahleins nebst dem Grafen von
 Peterborough vor der Königin gesagt: Man beschul-
 dige den Schatzmeister, daß er auf den Spanischen
 Krieg nicht genug Achtung gebe, und daß ein Theil
 der nach Spanien bestimmten Gelder und Völcker in
 Flandern gebraucht worden, daher der Verlust der
 Schlacht bey Almanza und der fruchtlose Ausgang
 der Belagerung von Toulon gekommen. Die
 p. 26. Herzogin von Marlborough berichtete indessen
 ihr und des Grafen von Sunderland Unglück an ihren
 Gemahl ins Lager vor Dovay, durch einen Brief, den
 der Verfasser mit beysetzt, und von einem ihrer Kam-
 mer-Diener getriegt haben will, darinne sie ihn ge-
 waltig zur Rache aufmuntert. Von seiner Antwort
 weiß

weiß er nicht, rühmt aber seine Ausföhrung, daß er in den Kriegs-Berichtungen eifrig fortgeföhren. Doch sagt er, er habe, weil er auch vor sich insonderheit was schlimmes besorgt, diese Furcht seinen Freunden zu Wien und im Haag vertraut, daher bekantermassen, die Gesandten des Käyfers und der Staaten die Königin warnen müssen, es werde das Finanz- und Kriegs-Wesen in schlechten Stand gerathen, wenn man etwa dem Generalissimo und Schakmeister zu Halse wolte; Worauf die Königin geantwortet, daß weder der Käyser noch die Staaten ihr in Veränderung ihrer Minister etwas einzureden hätten, und wie sie versicherte, daß allezeit der gemeinen Sache Bestes solte beobachtet werden, so hoffe sie ins künftige mit dergleichen Warnung verschont zu seyn. Kurz drauf den 19. Aug. 1710. ward auch der Lord Godolphin abgesetzt, und solte seine Bedienung durch eine Commission von fünf Personen verwaltet werden. Hierauf folgte die Aufhebung des damaligen Parlaments, welches dem alten Ministerio so ergeben gewesen, daß man das Unter-Haus la Chambre Marlborough-Godoline genennt, Das neue Parlament untersuchte hierauf des alten Ministerii Ausföhrung, und ob es gleich viel Unrichtigkeiten darin fund, wurden doch die Verbrecher weiter nicht, als mit dem Verlust ihrer Aemter gestrafft. Dieser Unfall betraff auch den General-Lieut. Cadogan, der Envoyé extraordinaire und Plenipotentiaris der Königin in den Niederlanden gewesen, an dessen statt der Graff Orery nach Brüssel geschickt wurde, gleich wie an des Vicomte Townshend Stelle der Lord Raby von Berlin nach dem Haag gieng. Hier kömmt der Verfasser auf den Herzog von Marlborough selber, und giebt an, daß er unter dem alten Ministerio zum Generalissimo zu Wasser und Lande auf Lebenslang zu Kriegs- und Friedenszeiten gemacht worden, woben nach des Autoris Gedanken seine Freunde das Exempel des Hauses Nassau, welches sich vormals in den vereinigten Niederlanden so groß gemacht, sollen vor Augen gehabt haben, so, daß dem Herzog, wenn die itzige Veränderung nicht wäre dazwischen gekommen, nichts als der Titul eines Königs würde ge-

- mangelt haben. Er geseht, daß, wenn der Herzog sich seines Ansehns bey der Armee hätte bedienen wollen, er der Königin gnung würde zu schaffen gemacht haben, gestalt sich bereits die vornehmsten Officirer verbunden gehabt, ihn durchaus nicht fallen zu lassen. So lange Marlborough noch in Holland gewesen, hätte er unterschiedene Schreiben über das, was ihm bevorstände, erhalten. Einige hätten ihm gerathen, so bald er nach London käme, seine Bedienung aufzugeben, welches ihm, da er allezeit sieghafft gewesen, am rühmlichsten geschehn könnte. Denn sollte er einmal unglücklich seyn, würden seine Feinde diese Gelegenheit alsbald wider ihn ergreifen, wiederführe es aber dem neuen Generale, würde er sich dadurch nothwendig machen. Sein Anhang aber habe ihm untern Fuß gegeben; er solle sein Mißvergnügen gegen das neue Ministerium auf alle Weise verstellen, und das Commando zu behalten trachten, damit er also im Stande seyn möchte, sich täglich einen neuen Anhang zu machen und seiner Familie wieder aufzuhelfen. Weil ihm nun diesen Rath auch der Prinz Eugenius, der Pensionarius Heinsius, Vicomte Townshend und Cadogan eingeredet, habe er denselben ergriffen. Als er in Engelland angekommen, sey ihm seine Gemahlin etliche Meilen entgegen gereist, um sich wegen ihrer Ungelegenheit mit ihm zu unterreden. Die Bedienten hätten hernach entdeckt, daß sie unterwegs immer geweint, von dem Herzog aber denn und wenn einige Vorwürffe wegen ihrer ehemaligen Aufführung empfangen, bey ihrer Ankunfft in London sey viel Volk um die Kutsche herum gelauffen, worunter der Herzog einiges Geld geworffen, mit den Worten: Meine Freunde vertrinckt es auf meine Gesundheit; darüber ein Geschrey, es lebe der Herzog von Marlborough entstanden. Weil aber des Volcks immer mehr worden, sey er bey dem Lord P. 49. Montagu abgestiegen, von dar er nach zwey Stunden durch eine verborgene Thüre nach S. James zur Königin gegangen, die ihn gar wohl empfangen, aber von dem, was bis dahin in London vorgegangen, nichts geredet. Auf den Morgen habe er dem geheimen

men Rathe bengetohnt, und sich gegen die Grafen p. 51.
 von Rochester und Powlet sehr verbündlich bezeigt,
 die ihm auch Nachmittags zugesprochen, und von
 ihm hinwiederum besucht worden. Doch habe er sol-
 ches weder Mr. Harley noch dem Grafen von Peterbo-
 rough, die auch bey ihm nicht gewesen, gethan. Als er
 seinen Sitz im Ober-Hause genommen, hätten zwar
 seine Freunde aufgeworffen, ob man ihm nicht we-
 gen des letzten Feldzugs ein Compliment machen
 wolte? es sey aber dieser Vortrag in keine Betrach-
 tung gekommen. Hingegen sey beschlossen wor- p. 52.
 den, den Grafen von Peterborough vor seine in
 Spanien geleistete Dienste, wo er doch schon
 seit vier Jahren nicht gewesen, Danck zu sagen, wel-
 ches auch durch den Lord Cankler von Stund an
 geschehen, dessen Rede so wohl, als des Grafen Ant-
 wort der Auror mit drucken lassen. Er sagt, man p. 55.
 habe gar im Rathe vortragen wollen, daß man die-
 sem Grafen das Commando in den Niederlanden
 geben möchte, welches aber dadurch verhindert
 worden, weil die Königin bereits beschlossen gehabt,
 ihn nach Wien und Turin zu schicken. Als einige p. 56.
 Zeit hernach der Herzog Gelegenheit gehabt, mit der
 Königin von dem Unfall seiner Familie zu reden, habe
 sie ihm versichert, daß sie wider seine Person nichts
 habe, auch seiner Dienste nicht veragessen wolle, aber
 der Hochmuth seiner Gemahlin, die Unart des von
 Sunderland und die Untreue des Lord Godolphin hät-
 ten sie genöthigt, das zu thun, was sie gethan, im
 übrigen solle er vor wie nach das Commando in den
 Niederlanden behalten. Hierauf habe Marlbo- p. 58.
 rough den folgenden Tag der Königin den gülden
 Schlüssel selbst überbracht, den seine Gemahlin bis-
 her als Ober-Kammer Frau getragen, welcher ad
 interim der Herzogin von Sommerset gegeben wor-
 den. Weil indessen von den Staaten Briefe über
 Briefe eingelauffen, ihnen den Herzog wieder zu
 schicken, wären ihm neue Patenten ausgefertigt
 worden, darinnen er nicht mehr Generalissimus aller
 Englischen Volcker, sondern nur General der Engli-
 schen Troupen in den Niederlanden, geheissen.
 Ungeachtet er nun solcher gestalt das Haupt der Ar-
 mee

mee geblieben, hätte man doch in Engelland wenig Absehn auf ihn gemacht, gestalt das Unter-Haus den 17. Jun. 1711. in einer Adresse an die Königin, darinne es die Verbrechen des alten Ministerii vorstellig gemacht, sehr hart wider des Herzogs Anhang geredet. Um selbige Zeit starb auch der geheime Raths-Präsident, Graf von Rochester, und gab die Königin diese Stelle an den Herzog von Buckingham einen unveröhnlichen Feind des Hauses Marlborough, und seine Gemahlin ward Ober-Kammer-Frau. Zwey andre Stellen, welche die Gräfin von Sunderland und Mad. Rialton, des Herzogs von Marlborough Töchter, bekleidet hatten, wurden nachdem man sie diesen genommen, an Mad. Harley und die Herzogin von Shrewsbury gegeben. Mr. Harley ward Graf von Oxford und Mortimer, erhielt auch die Groß-Schatzmeister-Stelle von Engelland, worüber nach des Verfassers Bericht die Herzogin von Marlborough in Ohnmacht soll gefallen seyn, weil sie alles Unglück ihrer Parthey ihm zugeschrieben. Am Ende dieser Geschichte sieht man einen Brief an die Herzogin von Marlborough, den einer ihrer Schwieger-Söhne soll geschrieben haben, darinne man berichtet, was am Hofe von ihr geredet, und wie sie beschuldigt werde, daß sie den Grafen von Jersey mit Gifte vergeben, die vornehmsten Familien im Königreiche aneinander gehetzt, auch in Willens gehabt, durch einen innerlichen Krieg Engelland zur Republic, und ihren Gemahl zum Haupte davon unter dem Nahmen eines Groß-Herzogs von Britannien zu machen.

Wir begehren zwar nicht zu entscheiden, ob in dieser Geschichte der Königin Sara nicht viel Roman sey. Zum wenigsten hat ein gewisser Englischer Minister, der izo ein großer Prälat im Königreiche ist, da er das Buch zuerst zu Gesichte gekriegt, gethan, als wenn er viel davon glaubte; und wir haben von dem Verfolg dieser Geschichte mit Fleiß einen etwas weitläufftigen Auszug machen wollen, weil man sich wenigstens daraus eine ordentliche Vorstellung von der merckwürdigen Veränderung des Englischen Hofes machen kan.

Deutsche
ACTA
ERUDITORUM,

Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreifen.

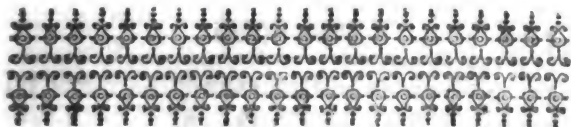


Siebender Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn.
1712.

Inhalt des Siebenden Theils:

- | | |
|---|-----------|
| I. Moysé éclairci. | pag. 549 |
| II. Imhoff Genealogiæ viginti illustrium in Hispania Familiarum. | pag. 562 |
| III. Entwurff der Historie von den Päpstlichen Verfolgungen der Protestirenden. | pag. 574 |
| IV. Pauli Montini geheime Historie der Herzogin von Marlborough. | pag. 587 |
| V. Traité de la Repentance tardive par Bernard. | pag. 580 |
| VI. Der Universtät Leipzig Lateinische Oration an Jhr. Czar. Majestät. | pag. 595 |
| VII. J. A. Fabricii Bibliothecæ Græcæ Liber V. | pag. 599 |
| VIII. Defense des Hauts Alliez. | pag. 612 |
| IX. Nova Literaria | pag. 623. |



I.

Moyse eclairci.

Das ist :

Erklärung des ersten Capitels aus dem ersten Buch Moysis nach dem eigentlichen Wort-Verstand und der Natur-Lehre verfertigt. Amsterdam bey Etienne Roger. 1709. 12. 8. halbe Bogen.



Wenn man von dem Werck der Schöpffung reden will, hat man zu beobachten, daß solches eine wahrhafftige Geschichte und keine Allegorie sey, welches aus der ganzen Schreib-Art des ersten Buchs Moysis und insonderheit des ersten Capitels erhellet; daß man die Bewegungen der Natur, da sie erst in Ordnung gebracht werden sollen, nicht nach den Gesetzen derselben, wie sie jetzt ist, urtheilen müsse, und also zu Erläuterung dieses übernatürlichen Wercks die natürliche Wissenschaft nicht zureiche; daß gleichwohl in der ganzen Geschichte nichts sey, so mit den klaren Sätzen der Vernunft streite; und endlich, daß Moysis Zweck nicht gewesen, einen Begriff der ganzen Natur-Lehre zu geben, sondern nur die Israelliten von der Erschaffung der Welt, und Gottes Herrschafft über sie zu unterrichten. Wie sein nun der Autor dieses Buchs

Deutsche *Alt. Erud.* VII. th.

Do

sol.

solche Stücke in acht genommen, wird aus folgendem Auszuge zu ersehen seyn.

Zum Voraus ist von demselben nichts zu melden, als daß sich der Autor desselben in einem Briefe an einen ungenannten Abt, D. J. Nitac unterschreibt, und unter diejenigen gehört, die in Erklärung der Schrifft von dem gemeinen Wege abgehen. Wir wollen sehen, worauf seine Erklärung der Schöpfungs- Werke ankomme.

P. 4. v. 1. Glaubte er, daß Schaffen so viel, als etwas aus nichts machen heiße.

v. 2. Sind ihm die Worte **Sin** **Ferniß**, **Tiefe** und **Erde** einerley, und soll durch diese Benennungen die Materie oder dasjenige Wesen bedeutet werden, daraus die Körper entstanden. Die Wörter **wüste** und **leer** übersetzt er **inutile** & **porouse**, **ungeschickt** und **voller Oeffnungen**. Das **Wasser** gilt ihm wieder so viel als die Materie; den **Geist Gottes** aber, der darauf geschwebet, hält er vor das **Licht**; so fern es in sich betrachtet wird, und diß sucht er also zu beweisen. Der **Geist Gottes**, sagt er, sey im Text **Mosis** ein thätiges Wesen, weil er auf dem **Wasser** schwebet, d. i. die todte und an sich ungeschickte Materie belebe. Nun finde sich aber in der Natur kein solches Wesen, als das **Licht**, daher müßte der **Geist Gottes** so ein **Licht** bedeuten. Denn ob man gleich sagen wolte, **Gott** habe selbst auf dem **Wasser** geschwebet, so sey es doch geschickter zu sagen, er habe ein solch thätiges Wesen erschaffen, als, daß man ihm, da er keinen Körper habe, eine so körperliche und einem **Werkmeister** anständigere Handlung zuschreiben wolte.

Die

Dieser Geist Gottes und der nach dem ersten Vers erschaffene Himmel sollen abermals einerley seyn, weil Syr. I. die Weisheit als das zu erst erschaffene Wesen angeführet werde, und alle dieser Weisheit beygelegte Eigenschafften sich gar wohl vor den Himmel und Geist Gottes schickten, durch welche zwey Benennungen Moses das geistliche Wesen so GOTT geschaffen, wie durch die Erde das körperliche andeute, inmassen ja der Himmel v. 1. nicht unser sichtbarer und körperlicher Himmel seyn könne, weil also Gott nur einerley Wesen würde geschaffen haben. *

D O 2

v. 3.

- Ich halte, daß es auffer uns noch viel Leser geben werde, denen diese Erklärung des Autocis, um besser willen er doch das ganze Tractätgen scheint geschrieben zu haben, sehr weit gesucht vorkommen wird. Denn es ist nicht zu glauben, daß Moses, der sich sonst, wo er was Historisch beschreibt, in keine verblümete Redens-Arten eingelassen, hier dergleichen gebraucht habe, die niemand unter den Juden ohne seine mündliche Erklärung würde verstanden haben. Wer soll sich wohl einbilden, daß der Himmel so viel als der Geist Gottes, beydes aber das erschaffene und von der Materie abge sonderte Licht bedeute? und es gehört eine sehr gekünstelte Scharffsinnigkeit dazu, wenn man den Beweis davon im Syrach finden will.

O te Bollane cerebri

Felicem!

Es ist unstreitig viel natürlicher zu glauben, daß im ersten Vers durch Himmel und Erde Moses überhaupt die Masse des ganzen Welt-Gebäudes wolte verstanden wissen, von deren Ausarbeitung er hernach weitläufftiger redet. Zwar hat der gelehrte Engelländer Joh. Eduardi in seinem Buch, Wo er von der Gültigkeit des A. und N. Test. ge-

P. 12. v. 3. Erklärt er die Hervorbringung des Lichts, welches hier nun nicht mehr in sich, bloß als ein thätiges Wesen, sondern nach seiner Wirkung, als

geschrieben, Vol. III. c. 7. p. 321. sqq. ebenfalls behauptet, daß Gott den ersten Tag ein solch subtiles und sehr bewegliches Licht geschaffen, welches er das thätige, wie hingegen die aus Wasser und Erde bestehende Masse das leidende Wesen nennt. Aber er vermengt es weder mit dem Himmel, inmassen er glaubt, daß dieses Licht durch das Schweben des Geistes über dem Wasser aus der feurigen und lichten Materie hervor gebracht worden, und giebt es auch vor kein vernünftiges Ding aus, wie unser Autor ohne Grund thut. Denn daß dieser meynet, Gott habe nothwendig ein solch Instrument zu Vollführung der Schöpfung haben müssen, weil er ohne Körper sey, und also keinen Körper bewegen könne, das klingt sehr wunderbarlich. Denn, was hatte er wohl vor einen körperlichen Gehülffen, da er die Materie im Anfang aus nichts machte? und sollte es ihm wohl unanständiger seyn, die ungeschickte Materie in ein Geschickte zu bringen, als es ihm gewesen, ihr den Anfang zu geben. Es hat demnach keinen Grund, wenn er v. 2. durch den Geist Gottes dieses erschaffene Licht will verstanden wissen: Denn wie diejenigen, welche diese Worte durch einen grossen Wind erklären, leiden müssen, daß man sie fragt, wo der Wind hergekommen, da noch die Luft aus dem Wasser nicht abgesondert gewesen? also wird es dem Autori schwer werden, zu weisen, wo die Erschaffung dieses Lichts stehe. Zu dem möchte ich wol gerne sehen, wo מן im Ebräischn ein Licht bedeute. Endlich ist zu mercken, daß diese Erklärung des Autoris eben nicht neu sey, inmassen schon vorlängst Fr. Valesius in seiner Philosophia sacra durch den Geist Gottes ein Feuer verstanden.

als eine in die Augen fallende Klarheit betrachtet wird, aus Gegenhaltung der Redens-Art Pauli 2. Cor. IV, 6. daß Gott das Licht aus der Finsterniß habe lassen herfürleuchten, und sagt, der Geist Gottes habe sich erst mit der Materie aufs innigste vereinigt, durch solche Vereinigung aber dieselbe in Bewegung gebracht, und htemit eine leuchtende Klarheit erweckt, inmassen ja ein sichtbares Licht nichts anders als eine auf gewisse Art bewegte Materie sey. Hier ist zu mercken, daß p. 15. der Autor forthin das Licht, so fern es in sich betrachtet wird, das erschaffene Licht, und so fern es mit der Materie vereinigt ist, das einverleibte Licht nenne.

v. 4. 5. Die Scheidung des Lichts und der p. 16. Finsterniß soll darinnen bestehn, daß sich der Geist Gottes nur mit einem Theil der Materie vereinigt, welches hernach Licht und Tag genennet worden, wie hingegen das Theil, so dieser Vereinigung nicht theilhaftig worden, Finsterniß und Nacht geheissen. Denn die Eintheilung p. 17. des Tages und der Nacht durch der Sonnen Lauff habe sich erst am vierten Tage der Schöpfung angefangen, und fange Moses den Tag vom Abend an, weil die Finsterniß ehe gewesen, als das Licht. Es fängt hier der Autor p. 18. wieder an von der Vereinigung des erschaffenen Lichts mit der Materie zu reden, und sagt, Gott habe durch Anordnung solcher Vereinigung zwischen diesen zwey Wesen, die einander vorher gang zuwider gewest, eine Sympathie und Liebe gestiftet, welche Liebe vom Plato der erste Gott genennet werde, und eigentlicher zu reden, die erste

- unmittelbare Bewegung (primum immedia-
 tum mobile) aller erschaffenen Dinge sey. Die
 Art solcher Vereinigung sey unbegreiflich, wie
 auch nicht das erschaffene, sondern nur das ein-
 verleibte Licht in unsre Sinnen falle. Es habe
 sich das Licht mit den zärtesten Theilgen der Ma-
 terie vereinigt, und vermöge solcher dringe es
 auch in die gröbern Theile, und bewege dieselben.
 Diese seine Sätze vergleicht er mit der Meynung
 dererjenigen Weltweisen, die der Welt eine ver-
 ständige Seele zulegen, und erklärt sich, daß er
 das erschaffene Licht auch vor ein verständig We-
 sen halte, als welches den Befehl Gottes sich mit
 der Materie zu vereintgen angenommen. Und
 gleich wie einige glauben, daß die Körper von der
 Seele hervor gebracht werden, und bey ihrer
 Bildung ein drittes Wesen entstehe, das sie den
 Lebens-Geist nennen, also heißt er sein einver-
 leibtes Licht, welches ebenfals als ein drittes We-
 sen aus der Vereinigung zweyer andern ent-
 springet, den Lebens-Geist der ganzen Welt.
- v. 6 -- 8. Hier bemerckt der Autor erstlich, daß
 Gott die Beste Himmel genennt, daher im er-
 sten Vers dieses Wort den sichtbaren Himmel
 nicht bedeuten könne. Die Beste sey von Gott
 nicht unmittelbar, sondern mittelbarer Weise ge-
 macht worden, indem er seinen Befehl an das er-
 schaffene Licht ergehen lassen, welches darauf ver-
 mittelst des mit ihm vereinteten Theils der Ma-
 terie, sich auch mit der biß dato noch finster ver-
 bliebenen Materie vermischt, selbige durch Mit-
 theilung seiner Funcken auf verschiedene Art
 belebt, und in drey Theile getheilt, davon die sub-
 tilsten

tilsten über das Firmament erhaben, die gröbern aber unter dasselbe gesetzt worden.

v. 9-13. Ungeachtet hier Moses nichts von der Luft sagt, so meint doch der Autor, es sey dieselbe zu den Wassern unter der Weste zu rechnen, und habe das Licht dieselben in drey Theile, nemlich Luft, Wasser und Erde getheilet, daher er denn glaubt, daß auch die Wasser über der Weste eine gleichmäßige Eintheilung haben müßten, darvon Moses als ein grosser Politicus nicht reden wollen, weil es Geheimnisse gewesen, deren Offenbarung nur vor die Vornehmsten unter den Nachkommen der Kinder Gottes gehört; indem sie die Wohnungen der Engel betroffen, von denen Moses wenig, die Propheten mehr, und das Evangelium sehr deutlich gesprochen. *

Die Hervorbringung der Kräuter und Bäume sey durch das einverleibte Licht geschehen, welches diesen dritten Tag alle zu Bildung unterschiedener Saamen gehörige Theile versamlet, und hernach in Ordnung gebracht, und ihnen einlge Funcken von sich selbst mitgetheilet, welche

Do 4

zu

* Ich halte, die ganze Politique, so Moses durch Verschweigung der Schöpfung der Engel und anderer Dinge, so nicht in die äußerliche Sinne fielen, bezeigt, bestehe darinne, daß er den Juden, die an lauter sinnlichen Sachen hiengen, auch nichts anders vorgesagt, und sich also nach ihrer Weise gerichtet. So deutlich aber als das Evangelium von den Engeln gesprochen, so bezeuget doch Origenes in der Vorrede seiner Bücher *περι ἀρχῶν*, daß diese Lehre noch zu seiner Zeit nicht recht ausgemacht gewesen. conf. Huet. Origen. L. 2. c. 2. Qv. 5. n. I.

zu Zeugung der besondern Körper, ihrem Wachsthum und Erhaltung dienen müssen. Daß aber diesen Tag nicht auch die Mineralien und Thiere gezeugt worden, sey daher kommen, weil das einverleibte Licht, welches noch überall in der Materie zerstreut gewesen, sich dazu nicht starck genug befunden; bey welcher Gelegenheit der Autor seine Gedancken von den Ursachen der Zeugung, Erhaltung und Untergang der natürlichen Wesen etwas weisläufftig ausführhet, und alles aus den Würckungen des einverleibten Lichts herleitet.

v. 14-19. Bey den Wercken dieses vierdten Tages redet der Autor 1. von der Zeit, 2. von Beschaffenheit der Planeten und andern Sterne, 3. von der Natur der Sonne. Von der Zeit spricht er, es habe dieselbe mit dem ersten Augenblick der Schöpffung angefangen, nachdem der Geist Gottes gleich auf den Wassern geschwebt, und sey diß die erste Handlung der Creatur in der Zeit zu nennen, weil Gottes Handlung, so sich durch die Schöpffung gedußert, vor ewig zu halten sey. * Doch könne man nicht sagen, was die Zeit in den drey ersten Tagen vor ein Maaß gehabt, weil die Sonne noch nicht geschaffen gewesen, und wisse man weiter nichts auszumachen, als daß die mit dem erschaffenen Licht ver-

einig

* Ich kan nicht begreifen, was das heißen solle, Gottes Handlung sey ewig. Sie ist zwar von dem ewigen Gott, aber doch in der Zeit verrichtet worden, welches Gottes Ewigkeit nichts schadet, weil die Zeit doch nur vor Dinge gehört, die einmahl einen Anfang gehabt.

einigte Materie, Tag, die finstere aber, Nacht genennet werde. Also sey die ganze Materie des ersten Tages Abend, und das hernach einem Theil der Materie einverleibte Licht desselben Morgen gewesen. Das Theil der Materie, mit der sich das Licht noch nicht vereinigt, habe die andere Nacht, und das Licht, welches solche Materie in drey Theile abgesondert, und also weiter um sich gegriffen, den andern Tag gemacht. Die dritte Nacht sey aus der noch übrig gewesenen dicken Materie, so sich in der Gegend unter dem Monden aufgehaltten, und der dritte Tag von dem immerfortscheinenden Lichte entstanden. Eben diese dicke Materie, die sich in der Luft stets befunden, bevor die Stern-Körper ins Firmament gesetzt worden, habe auch noch die vierdre Nacht gemacht. Von dem vierdten Tage sagt er nichts, es muß aber nach seiner Meynung dieselbe von der weitem Würckung des einverleibten Lichts, welches sich endlich, wie wir bald hören werden, in den Sonnen-Körper versammet, entstanden seyn. Die beyden andern Punkte betreffend, sagt der Autor nur kürzlich, daß das einverleibte Licht auff Göttlichen Befehl alle Stern-Körper gebildet und ans Firmament gesetzt, hingegen auch seine noch überall zerstreute Funcken zusammen in einen Körper gesammet, der die Sonne genennet werde. Diese sey allein ein von sich selbst leuchtendes Wesen, alle andere Sterne aber dicke und harte Körper, die alle ihr Licht von der Sonne erhelten. Denn daß einige Fix-Sterne von den Stern-Kündigern vor so viel Sonnen

P. 59.

nen wolten gehalten werden, beruhe bloß darauff, daß sie mehr leuchten, als die Planeten, welches aber wohl daher kommen könnte, daß sie härtere und glätttere Körper wären. *

Von dem Werke des fünfften Tages, welches Moses v. 20-23. erzehlet, sagt er nichts sonderliches, und kan man sich aus dem vorhergehenden schon einbilden, daß er alle Würckung dem einverleibten Lichte zuschreibe, welche nach seiner Meynung schon seit dem dritten Tag in den Saamen gesteckt:

P. 74. Von dem sechsten Tage würden wir eben so wenig zu melden haben, wenn nicht der Autor bey Gelegenheit desselben von Erschaffung der Engel redete. Er unterscheidet anfänglich den Ursprung der Engel und der vernünfftigen menschlichen Seele. Denn weil von dieser besonders gesagt werde, daß sie Gott dem Menschen eingeblasen, müsten die Engel von dem erschaffenen Lichte herkommen. Den vernünfftigen Eigenschaften nach wären die Menschen den Engeln gleich, aber von ihnen unterschieden durch die besondere Schöpfung ihrer Seelen, und zwar edler als sie, weil diese Seele von Gott unmittelbar herkomme; die Menschen auch der Engel Richter seyn solten, unedler aber

* Das ist die Meynung die Honoratus Fabri und Ozanam zu behaupten gesucht, deren Gründe man hin und wieder beantwortet findet. Ich glaube, so lange man keine Reise nach diesen Sternen anstellt, wird kein Theil was gewisses von ihrer Natur sagen können.

aber in Ansehung ihrer viel größern Körper. *
 Die Engel könnten den ersten Tag nicht geschaf- p. 75.
 fen seyn, weil damahls Gott nur zwey Dinge
 gemacht, und sey viel wahrscheinlicher, daß sie
 erst den andern Tag zu seyn angefangen, da ihre
 Wohnungen über der Beste bereitet worden,
 gleichwie Gott vor Bildung des Menschen die
 Erde erst in den Stand gesetzt, bewohnt zu
 werden. ** Er schließt ferner von demjenigen, p. 76.
 was wir in der sichtbaren Welt beobachten,
 auf das unsichtbare, und meynt, wie die Ein-
 theilung der Unter-Welt in Luft, Wasser und
 Erde geschehen sey, davon die Luft wieder aus
 drey unterschiedenen Theilen oder Gegenden be-
 stehe; also befänden sich auch unter den Engeln
 drey Classen, deren jede aus drey andern Chören
 bestehe. Daß Engel seyn, hätten die Heyden p. 77.
 aus dem Licht der Natur erkannt, und weil sie
 auf der Welt vernünftige Wesen in groben Cör-
 pern wahrgenommen, geschlossen, daß es der-
 gleichen im Himmel in subtilern Körpern auch
 geben müste, welches Schlusses Wahrheit dar-
 aus erhelle, weil wir durch Hülffe der Vergrö-
 ßerungs-Gläser täglich solcher Thiergen gewahr
 wer-

* Eben diese Meynung von der unedlen Natur
 der Engel hat auch vormahls der Münch Jobius
 bey Photio Cod. 222. gehegt. Wir glauben aber
 billig, daß die Engel weit vortrefflicher sind,
 als die Menschen, weil Paulus keine edlere Cre-
 atur finden kan, Christo entgegen zu setzen, als
 sie. Heb. I. s. auch Gal. I. 8.

** Daß die Engel den ersten Tag erschaffen worden,
 haben viele aus Job. XXXVIII, 7. zu erweisen ge-
 sucht. s. Gürtler. Instit. Theol. c. 6.

werden, die sonst in unsre Sinne nicht fallen. *

p. 79. Die Engel wären nicht geschaffen, sondern aus einer geistlichen oder sehr subtilen Materie, und zwar also gemacht worden, daß das Licht die Wasser über der Beste zu ihrer Bildung be-

p. 80. wegt. ** Es könnten die Engel in der Unterwelt, die dem Menschen zu Ausübung seiner Verrichtungen angewiesen sey, nichts würcken, wenn sie nicht erst gewisse Körper annähmen. ***

Und

* Kein Zweifel ist, daß die Heyden aus vernünftigen Schlüssen zu beweisen getrachtet, daß es Engel gebe, und war ihr hauptsächlich Grund, den auch der Autor berühret, dieser, daß alles in der Welt ordentlich und gleichsam wie an einer Kette an einander hange. Aber das ist eine andere Frage, ob dieser Schluß feste stehe, denn so lange zwischen unendlichen und endlichen Dingen eine Kluft bleibt, die mit nichts zu erfüllen ist, so lange wird dieser Kette Zusammenhang sehr ungewiß seyn. Es mag also wohl die Wissenschaft von den Engeln zu erst durch mündliche Erzählung, so von dem Ursprung des menschlichen Geschlechts an fortgewähret, auff die Heyden gefallen seyn; deren Andencken aber nach und nach verschwunden, und würden wir vielleicht davon mehr wissen, wenn wir der alten Aegyptischen und Chaldäischen Weisen Schriften hätten.

** Wie Origenes und andere Väter den Engeln subtile Körper beygelegt, kan bey Huetio in Origenianis L. 2. c. 2. Qv. 5. n. 3-10. nachgesehen werden.

*** Es dürffte dem Autori wohl schwer werden zu erweisen, warum ein Engel ohne Annnehmung eines sichtbahren Körpers nichts in der Welt thun könne.

Und endlich sey die Wohnung der Engel den Menschen als ein Lohn ihrer guten Werke versprochen, zu deren Einnehmung sie geschickt werden würden, wenn sie nach der Auferstehung mit einem genugsamen Maasß des Lichts würden betheilt werden, die grobe Materie ihrer Körper zu verklären.

Diesem allem ist zum Beschlusse noch eine P. 33. kurze Wiederholung angehengt, die meistens theils darum scheint angestellt zu seyn, damit der Autor beweisen möchte, Gott habe die Hand nicht unmittelbahr bey den Bewegungen des Menschen, sondern es sey demselben ein vor alle mahl die Krafft sich selbst zu bewegen mitgetheilt worden, und thue nun Gott dabey weiter nichts, als daß er den Menschen in seinem Stande erhalte. Er meynt hiebey, diejenigen, welche die unmittelbahre Wirkung Gottes behaupteten, machte ihn theils zu einem Körperlichen Wesen, welches er nothwendig haben müste, wenn er andere Körper bewegen solte, und legten ihm Verrichtungen bey, die seiner Hoheit unanständig wären, theils machten sie ihn auch zum Urheber der Sünde. Denn es helffe, was insonderheit das letzte betrifft, nichts, daß man das *Physicum actionis*, oder dasjenige, was in einer Handlung bloß von der Natur her rühret, von dem *morali* derselben, oder dem, was zu den Sitten gehört, unterscheiden wolle, weil ja die, so sich dieser Ausflucht bedienten, glaubten, daß des Menschen natürliche Handlungen, (*actiones physicae*) nothwendig wären, die Sünde auch, sie möge nun betrachtet werden,

den, wie sie wolle, so gar die Unterlassung des geborenen, etwæ solche natürliche Handlung sey. **

Der geneigte Leser kan nun hieraus urtheilen, ob diese Erklärung mit dem Wort-Verstande und der Natur-Lehre überein komme. Wir glauben, daß der Autor in beyden Puncten seinem Tittel eine grössere Gnüge leisten können, als geschehen. Der Sophiste Longinus hat viel besser geurtheilet, wenn er in Moses Erzählung da es immer heißt, Gott sprach und es geschah, eine sehr edle Beschreibung der Göttlichen Macht gefunden.

II.

Genealogia viginti illustrium in Hispania Familiarum.

Das ist:

Geschlecht-Register zwanzig edler Familien in Spanien, durchgehends mit Historischen Anmerkungen erläutert, und mit ihren Wapen versehen, durch Jacob Wilhelm Imhoff.

* Man könnte ebenfalls wohl zugeben, daß bey aller Sünde, auch bey Unterlassung des Guten, so ferne sie als eine Widerspenstigkeit im Willen betrachtet wird, eine natürliche Handlung sey, aber daß solches die Sünde selbst sey, ist nicht zu beweisen. Man mag demnach glauben, daß Gott die Hand unmittelbahr bey allen Sachen im Spiele habe, oder meinen, daß er einmahl den erschaffenen Dingen ihre Bewegungen gegeben, wie sie gehen sollen, und also dieselben nur bloß noch erhalte, so wird doch auff keiner Seite Gott der Urheber der Sünde werden.

hoff. Leipzig, bey Joh. Friederich
Gleditsch und Sohn. 1712. fol. 4.
Alphabet.

Herr Imhoff, der wohl das Studium
Genealogicum bey uns aufs höchste ge-
bracht, beschließt nun die Zahl seiner Schrif-
ten mit diesem Spanischen Geschlecht-Register,
und will seine übrige Zeit der Ruhe und Gott
widmen. Es wird ihm auch niemand Schuld
geben können, daß er mit seiner Wissenschaft
der gelehrten Welt nicht genugsam gedienet,
massen das Gegentheil aus so vielen Büchern
erhellet. * Gegenwärtiges betreffend, so enthalte
fol-

- * Seine Schriften sind folgende. 1. Spicilegium
Rittershusianum, Tübing. 1683. fol. darinnen er
dreßßig Familien, so Rittershusius in seinem
Stamm-Taffeln weggelassen, aufführt, und
davon ver andere Theil, der noch vierzig Familien
enthält, ebenfalls zu Tübingen 1685. heraus
gekommen. 2. Notitia Procerum Imperii Germa-
nici, welches Buch erst 1684. zu Tübingen in
fol. und 8vo hernach aber vermehret und ver-
bessert, eben daselbst 1687. in 4. gedruckt, und
endlich Anno 1693. wiederum in einer ganz new
en Form ans Licht gestellt worden. 3. Excellen-
tium Familiarum in Gallia Genealogix. Norimb.
1687. fol. 4. Genealogix Familiarum, Bellomane-
rix, Claromontanæ de Gallerande, & Memmiz
Norimb. 1688. fol. aus welchen Häusern der
Marggraff von Lavardin, der Graff von Chiverny
und Graff d' Avaux, die damahls als Königlische
Französische Gesandten grosse Figur in der Welt
machten, entsprossen waren. 5. Regum Pariumque
Magnæ Britannix Historia Genealogica. Norimb.
1690. fol. 6. Appendix ad Historiam Genealogi-

solches folgende Familien. 1. Arellano, daher die Grafen von Aguilar und Marggrafen von Hinojosa entspringen. 2. Arias Davila. 3. Bazan, davon die Vicomtes de Valduerna, Marggrafen von Santa Cruz und Vise und Herren von Penalva herkommen. 4. Borja, welches der Stamm der Herzoge von Gandia und Villahermosa, Fürsten von Squillaci, und Marggrafen von Alcagnizes ist. 5. Centurion, daher die Marggrafen von Estepa und Almunnan kommen. 6. Cordova, welche sich in die Herren de Dos Hermaras, Caunete, Aguilar &c. Herzoge von Fesia, Grafen von Castro, Marggrafen von Valenzuela, Herzoge von Sesa, Grafen von Torralva &c. ausgebreitet hat. 7. Cueva, das Stamm-Haus der Herzoge von Albuquerque. 8. Guevara, welche Familie in Spanien die Grafen de Ognate und Villamediana und Herzoge von Nagera, in Neapolis aber die Marggrafen de Vasto und Herzoge de Bovino hervorgebracht. 9. Guzman, daher die Herzoge von Medina de las Torres und Medina Sidonia stammen. 10. Lara-Manrique, die unter vielen andern Nisten auch die Grafen von

cam Regum Pariumque Magnæ Britannix. Norimb. 1691. fol. 7. Historia Italiæ & Hispaniæ Genealogica. Norimb. 1701. fol. 8. Corpus Historiæ Genealogicæ Italiæ & Hispaniæ. Norimb. 1702. fol. 9. Stemma Lusitanicum. Amstelod. 1708. fol. 10. Recherches Historiques & Genealogiques des Grands d'Espagne. Amstelod. 1707. in 12. 11. Genealogiæ viginti illustrium in Italia Familiarum. Amstelod. 1710. fol. 12. Endlich dasjenige Buch, davon wir hier handeln.

von Monte Hermoso und Fuenfaldagna zehlet. 11. Mendoza, daher die Herzoge del Infantado &c. kommen. 12. Moura, der Stamm der Marggrafen von Castel-Rodrigo. 13. Osorio, daher die Grafen von Lemos und Trastamara kommen. 14. Pimentel, daraus die Grafen von Benevente &c. stammen. 15. Ponce de Leon, dahin die Grafen und Herzoge von Arcos gehören. 16. Portocarrero. * 17. Silva. 18. Toledo, welche die Grafen von Oropesa, Herzoge von Alba &c. unter sich hat. 19. Velasco, daher die Grafen von Haro, Erb-Connestabel des Königreichs Castilien, entsprossen. 20. Zuniga, der Stamm der Herzoge von Bejar und Pegnaranda &c. Wir wollen nun küniglich noch die Historischen Anmerkungen durchlauffen und sehen, was darinne besonders gemeldet wird.

P. 6. Weist der Herr Autor, daß Sanctius V. König von Navarra, der ein stiller und ruhiger Herr gewesen, von seinem wüsten Bruder Raimundo, der gerne selbst regeret gehabt, ermordet worden, in welche Verrätheren auch seine Schwester Ermelenda mit verwickelt gewesen. Raimundus aber, den die Navarrischen Stände den König von Aragonien vorgezogen, habe sich zu dem Mohren-Könige nach Sarra-gossa flüchten müssen, der ihn zu seinem Unter-

Deutsche *At. Erud.* VII. th. Pp hyle

* Ist dasjenige berühmte Geschlecht, daraus der vor wenig Jahren verstorbene Cardinal Portocarrero entsprossen, welchem man das Spanische Testament und den darauf erfolgten blutigen Spanischen Successions-Krieg zu danken hat.

hält einige Güter geschenkt. Sanctius VII. der sonst mit dem Zunahmen Fortis bekannt ist, sey auch Inclusus, der Ringeschlossene genant worden; woben jedoch Herr Imhoff nicht anführt, daß man ihn abgesetzt, und ins Gefängniß geworffen, sondern glaubet, daß er sich selbst die letzten Jahre seines Lebens, wegen einer Verstellung, so er von einem Krebs-Schaden gehabt, im Schlosse zu Tudela gleichsam versteckt, und niemanden zu sich lassen wollen.

P. 24. Bringt er aus Caspare Escolano, einem Geschichtschreiber des Königreichs Valencia bey daß des Pabsts Calixti III. Vater, Dominicus Borgia geheissen, den andre Johannem nennen, wiewohl auch Zurita in Annalibus Aragonensibus mit Escolano einstimmig ist, der zugleich behauptet, daß vormals zu Xativa zwey Familien mit dem Nahmen Borgia gewohnt, deren die eine edel, die andere aber unedel gewesen, beyde hätten sich jedoch mit einander beschwäget, nachdem aus der letzten Calixtus Pabst worden. Von Alexandro VI. wird insgemein vorgegeben, daß er von seinem Vater Lenzoli geheissen, weil er aber Pabsts Calixti Schwester-Sohn gewesen, habe er sich mit dem mütterlichen Nahmen Borgia genant. Herr Imhoff aber hält es mit Escolano, der erwiesen, daß auch sein Vater aus dieser Familie gewesen.

P. 28. Erzehlt er von dem Cardinal Caspar Borgia, der zu Pauli V. Zeiten in Rom gewesen, daß selbiaer jährlich Zeit seiner Anwesenheit daselbst zehntausend Gilden auf die Armen verwendet,

wendet, und damit den Nahmen, Pater pauperum, ein Vater der Armen verdient.

Das weitläuffrige und aus XII. Tuffeln bestehende Geschlecht-Register deren von Cordova hat der Herr Autor, wie er p 57. selbst bekennet, dem Königl. Dänischen Secretario von Franckenau zu dancken, aus dessen Schreiben die Spanischen Autores, die solche Familie beschreiben, angeführt, und einige Zweifel von dem Ursprung dieser Familie gehoben werden.

P. 62. Wird der Character des Herzogs von Feria, der aus dem dreyßigjährigen Kriege bekant ist, aus Ripamontio de bello Manruano benuebracht, darinne absonderlich sein Gedächtniß als sehr vortreflich beschrieben wird, gestalt er denn die Gelegenheit aller Landschaften so wol inne gehabt, daß er alle Winkel besonders beschreiben können.

P. 63. Entdeckt er die Zeit, da das Marschall-Amt von Castillen aufgekommen, welches 1382. von Johanne I. bey Gelegenheit des Portugiesischen Kriegs geschehn, dergestalt, daß der Marschall im Commando der Armee unter dem Conestabel gestanden, wie es in Frankreich und Aragonen bräuchlich gewesen.

P. 69. meldet er von dem Herzog von Sessa, der unter Philip II. lange Spanischer Gesandte zu Rom gewesen, daß ihn der König wegen seiner Geschicklichkeit immer el Duque de Seso genennt, welches Wort bey den Spaniern Scharffsinnigkeit und guten Verstand bedeutet.

P. 81. Wird Alphonsus de Cueva, der zu Anfang des vorigen Seculi unter dem Titel Marquis

Werk viel zu wenig Anmuth hat, und sind wie gewiß, es werde ein Leser, der sich sonst an blossen Romanen vergnügt, an dem deutschen Amadis weit mehr Belieben finden, als an dieser entdeckten geheimen Histoire der Königin Sahra.

V.

Traité de la Repentance tardive.

Das ist:

Jacob Bernards, Professoris und Pastoris der Wallonischen Kirche zu Uel-
den, Tractat von der späten Buße.
Amsterdam bey R. und S. Westein
1712. 8. 1. Alphabet.

DEr Herr Bernard, dessen Nouvelles de la Republique des lettres sonst den Gelehrten so angenehm gewesen, handelt in diesem Tractat die Frage ab: Ob ein Mensch, dem das Evangelium von Jugend auf, oder wenigstens eine geraume Zeit rein und lauter gepredigt worden, den man öftters an seine Schuldigkeit erinnert, in Ansehung dessen GOtt alle äußerliche Mittel gebraucht, die er bey der Belehrung eines Sünders zu brauchen pflegt, der aber seine Schuldigkeit nicht beobachtet, dem göttlichen Beruff nicht gefolgt keinen Trieb der Gottseligkeit und Tugend gehabt, oder auch wohl gar in solche Laster verfallen, mit denen die Gottseligkeit nicht bestehen kan, der mit einem Worte in Unbußfertigkeit gelebt, hoffen könne,

P. 92. Wird aus Oihenardi Notitia utriusque Vasconiae erwiesen, daß die Anherren des Hauses Guevarra vor alten Zeiten über Biscaya geherrscht.

P. 118. Handelt er von dem Ursprung des Hauses Guzman, welchen einige von den Britanischen Herzogen herleiten wollen, denen jedoch andre widersprechen, und behauptet insonderheit Sandoval, daß Guzman so viel sey, als das Gothische Gundemar, wie denn in Spanien die vielfältige Veränderung der Nahmen gewöhnlich worden, dergestalt, daß Isbancz Johannes, Santillana Santa Juliana &c. geheissen.

P. 122. Geschicht einer gelehrten Dame Meldung, Nahmens Maria Petronella Ninia de Petres, vermählten Marggräfin von Santillana, die 1701. zu Madrit gestorben, und eine treffliche Bibliothec hinterlassen, die sie sehr gebraucht, immassen man in den meisten Büchern hin und wieder ihre Hand gefunden.

P. 125. Wird gelesen, daß Johannes Alphonsus Guzman der erste Herzog in ganz Spanien gewesen, inmassen das Gebiete Medina Sidonia seinerwegen zum Herzogthum gemacht worden.

P. 126. Ist eine weitläufftige Nachricht von dem unglücklichen Grafen von Olivarez, der unter Philip II. König in Spanien gestürzt worden, zu finden.

P. 158. Lobt der Herr Autor das Werk, so Ludovicus Salazar de Castro von dem Hause Lara Anno 1696. heraus gegeben, und meynt, Spanien habe dergleichen nicht gehabt.

diese Buße nicht ernstlich sey, könne daraus abgenommen werden, weil solche Leute, wenn bemeldte Hindernisse ihrer Sünden aus dem Wege geräumt seyn, die vorige Reue alsobald vergessen, und werde man wenig Krancke finden, die sich nach wiedererlangter Gesundheit bessern, ob sie gleich währenden Lagers bezeugt, daß sie eine wahrhaffte Reue über ihren Mißthaten empfinden. Man könne zwar einwerffen, daß eines solchen Menschen Buße aufrichtig gewesen, er aber hernach wieder in die vorige Unart verfallen. Allein eben darum, weil keine Aenderung des Herzens erfolgt, möge die Buße nicht vor rechtschaffen gehalten werden, und werde GOTT selbige so wenig annehmen, als sich ein Mensch vergnügen würde, wenn sein Feind auf dem Tod-Bette ihm Versöhnung zusagte, dabei aber gleichwol spräche, er könne ihn seiner Bestän-

zu geschehen pflegt. Denn, wenn derselbe etwan aus natürlicher Beschaffenheit seines Geblüts, oder aus Veranlassung eines verdrießlichen Zufalls unmuths wird, so fängt ihm an, alles zu wider zu seyn, woran er doch sonst seine größte Freude gefunden. Er schäzget das, was ihn auß äußerste entzückt, vor lauter Kleinigkeiten, ist böse auf sich, daß er Thorheit genug gehabt, sich an solchen Dingen zu belustigen, und faßt in der Ungeduld wohl gar den Vorsatz, sich derselben zu entschlagen; welches alles sich denn bey einem schmerzlich Krancken in viel höhern Grade finden muß. Wir stellen jedoch hiebey dem Leser zu seiner Betrachtung anheim, ob nicht durch eine Kranckheit, die durch eine Kranckheit rigen und wollüstigen rigen zu hoffen se-

igen Zeiten die Geistlichen allein studirten, hatten sie auch allzeit die Verwaltung dieses Amtes, in Castillen zwar der Erz-Bischoff von Toledo, in Leon aber der von Compostell. Nachdem aber die Prälaten wegen ihrer geistlichen Verrichtungen nicht allezeit um die Könige seyn konnten, wurde ihnen zwar der Nahme gelassen, die Verrichtungen aber unter zwey verschiedene Männer vertheilet, deren der eine Cancellarius major hieß, und alles, was mit dem Cron-Siegel zu befestigen war, zu versorgen hatte. Der andre ward Chanciller del Sello de la Puridad genannt, und hatte das geheime Siegel in seiner Verwahrung. Die letztere Bedienung ist zu Ausgang des 15ten Seculi aufgehoben, und mit dem Staats-Secretariat vereinigt worden.

P. 205. Wird des Diego de Mendoza, der Carls V. und Philips II. Abgesandter in Italien gewesen, Eifer vor die freyen Künste, in denen er selbst trefflich erfahren war, erhoben, gestalt er denn einmals einen Gefangenen, der dem Türckischen Kaiser sehr lieb war, mit grossem Gelde erkaufft und losgelassen, wovor er nichts anders begehrt, als daß den Venetianern erlaubt seyn möchte, aus dem Türckischen Gebiete Korn zu holen, daran sie damals grossen Mangel litten, vor sich aber bat er einige Griechische Bücher aus, welcher beyden Bitten er gewährt wurde, und verehrte ihm Solymann sechs Kisten voll geschriebene Bücher, die er hernach in die Bibliothec des Escurials vermacht.

Aus dem Hause Mendoza ist in diesen unsern Zeiten der Graf von Corzana, dessen p. 210. Mel-

dern etwa nur aus Schwachheit und Ubereilung
 begangen werde, noch auch von einem solchen,
 dem die Gnaden-Mittel erst auf dem Tod-Bette
 angeboten werden. Er sagt in diesem Capitel
 von Petro, er glaube nicht, daß selbiger in Un-
 bußfertigkeit würde verstorben seyn, wenn er
 auch gleich durch das Anschauen des H. Erren sei-
 ner Sünden nicht wäre erinnert worden, setzt
 aber ausdrücklich hinzu, daß er dieses nicht so
 wohl wegen des unumstößlichen decreti electio-
 nis, welches die Reformirten sonst anführen, als
 wegen des Zustandes, darinnen sich Petri Ge-
 müth befunden, behaupte. C. 3. wird die Frage,
 darüber nun eigentlich soll gehandelt werden, so,
 wie wir sie oben voraus gesetzt, deutlich vorge-
 tragen. C. 4. zeigt Herr Bernard, daß wenn
 eine solche Buße gleich sehr möglich und heilsam
 seyn solte, die Sünder doch nicht Ursache haben
 würden, ihre Bekehrung zu verschlehen. Denn
 wenn man auch gleich glauben könnte, daß Gott
 nur Belohnungen vor die Menschen habe, und
 solche allen versprochen habe, die im letzten Au-
 genblick ihres Lebens sich bekehren würden, wenn
 auch gleich alle Menschen zu dieser Bekehrung
 würcklich gelangten, so würde es doch eine grosse
 Undanckbarkeit von uns seyn, wenn wir vor alle
 Wolthaten, die uns Gott erwiese, ihm nicht so
 viel zu Gefallen seyn, und unser Leben nach seinem
 Willen einrichten wolten. Über diß dürffe man
 sich nicht einbilden, als wenn der Gehorsam ge-
 gen die Gebote Gottes nur zum künfftigen Le-
 ben, nicht aber auch in diesem nützlich wäre.
 Denn daß auch das letztere sey, erhelle 1. aus
 dem

als entdeckte Geschichte halten sollte; massen man an vielen Orten sich nicht zu helfen weiß, wenn man nicht das Französische ansieht. Es ist in der That, wie der Uebersetzer selbst gesteht, auch dieses nicht allzu wohl geschrieben. Aber es wäre der Sache zu helfen gewesen, wenn Herr Montini so wohl gesehen, was gut Deutsch, als, was schlecht Französisch wäre. Wir achten vor unnöthig, die Sache mit Exempeln zu erläutern, weil niemand, der unsre Mutter-Sprache kennt, eine halbe Seite lesen wird, ohne uns bezufallen. Und damit man nicht meinen möge, als wenn die Copen nur darum so übel gerathen, weil das Original nicht gut gewesen, so lese man nur vor allen Dingen des Uebersetzers eigne Vorrede, welche gnugsam zeugt, daß er einmahl, wie das andre schreibe. Doch könnte der Käuffer noch einen Trost vor sein Geld haben, wenn er den auff dem Tittel versprochenen Schlüssel irgendwo anträffe. Aber er ist leider noch in der Arbeit, und können wir uns nicht einbilden, warum ihn der Uebersetzer, wenn er solchen gehabt, nicht mit beygefügt, oder auch einige Worte, die nicht ausgedruckt sind, aber von einem, der die Personen weiß, leicht verstanden werden können, nicht deutlicher vor Augen gelegt. Denn wenn das gelten soll, was Herr Montini in der Anmerckung über die Vorrede des andern Theils schreibt, daß er alles habe wollen drucken lassen, wie er es im Französischen Exemplar gefunden, so hätte er den Schlüssel nicht versprechen müssen; zu geschweigen, daß ohne denselben das

Werd

- nehmen? Im Fall nun solches geschieht, hat man sie zu versichern, daß Gott etwas außerordentliches bey ihnen gewürcket, welches zu thun ihm
- P. 354. die Hand niemahls verkürzt gewesen. Mit denen, die auch auff dem Todt-Bette noch nicht an ihre Bekehrung gedacht, hat der Geistliche also zu verfahren, daß er ihnen die Größe und Menge ihrer Sünden lebhaftig vorstelle, sie durch die darauff gesetzten Strafen zu schrecken suche, ihnen zu Gemüthe führe, daß es viel schwerer fallen werde jezo wieder zu Gott zu kehren, als wenn sie das erstemahl seinem Ruffe gefolgt, daß indessen Gott gleichwohl noch diese letzte Predigt segnen könne, wenn der Mensch sich selbige zu Nuze machen wolle. Wosern er nun hierauff Zeichen der Buße bey dem Sterbenden mercket, kan er mit ihm umgehn, wie mit einem
- P. 356. bußfertigen Sünder. Endlich sind Leute, welche, da sie übel gelebt haben, auch nichts besser sterben wollen, bey welchen weder die Wahrheit des Evangelii, noch auch Verheißungen oder Strafen einigen Eindruck machen; Etliche von denselben pflegen wohl zu sagen, daß ihnen ihre Sünden reuen, aber es geschieht mit so kalt-sinniger Art, daß man wohl sehen kan, wie wenig es ihnen von Herzen gehe. Wenn sie erfahren, daß ihnen der Todt nahe sey, fangen sie wohl an zu weinen, seuffzen etliche mahl und beten ein wenig; Wenn man sie aber, nachdem solches geschehen, wieder auf diese Materie bringen will, sagen sie, es sey schon ihr Friede mit
- P. 358. Gott gemacht. Diese soll man zwar zur rechten Buße zu bringen bemüht seyn, wenn aber
solches

solches nicht angehen wollen, ihnen durchaus die Seeligkeit nicht versprechen, sondern dieselben, da man sie gleich auch nicht schlechterdings verdammt, dem Gerichte Gottes überlassen. Zuletzt erinnert der Herr Autor überhaupt noch dreyerley, 1. daß ein Geistlicher niemahls sol-
 chen Menschen, die in steten Sünden gelebt, und sich erst auff dem Tod-Bette bekehren, die Göttliche Gnade unbedingt versprechen solle, weil er nicht gänzlich von dem Ernst ihrer Busse könne überzeugt seyn. 2. Daß es das schwere-
 ste Stück von dem Amt eines Geistlichen sey, mit Kranken umzugehen, weswegen man solches billig nur Leuten von guter Erfahrung vertrauen sollte. 3. Daß man den Geistlichen mit einem Kranken allein reden lassen solle, anstatt, daß in Gegenwart desselben oft die ganze Familie in dem Zimmer ist.

Dies ist der Inhalt dieses Wercks, davon die Materie zum Christenthum so nothwendig, und die Art, womit selbige abgehandelt worden, so gründlich und deutlich ist, daß man den Herrn Autorem deswegen billig zu preisen hat. Es ist absonderlich die Deutlichkeit so groß, daß mancher dieselbe fast vor einen Fehler halten dürffte, inmassen man die Haupt-Concepte an vielen Orten durch und durch wiederholet, auch verschiedene Argumente sehr weitläufftig getrieben findet. Aber es hat alle dergleichen Schreib-Art, wenn sie nur nicht aus Unwissenheit und ungeschickt, sondern mit Fleiß, in guter Ordnung, und um den Leser desto besser zu belehren, herfließt, Mr. Lock in der Vorrede zu seinem Buch von dem

dem Menschlichen Verstande fattsam entschuldigt, daher sich ein Leser wohl die Mühe nehmen, und ein Ding etliche mahl lesen kan, wenn es zu seiner Erbauung gereicht, welche ihrvorgehabtes Buch, biß auff etliche wenige Stellen, die bloß nach der Reformirten Lehre schmecken, bey allerley Glaubens-Genossen vortreflich zu befördern, geschickt ist. *

VI.

* Wir bemerken bey der vorgetragenen Lehre des Herrn Autoris nur noch so viel, daß, da die späte Buss nicht schlechterdings unmöglich ist, Gottes Gnade, dadurch sie gewürckt wird, auch nicht was außerordentliches sey, sintemahl dabey Gott nach seinen Verheissungen, und durch ordentliche Mittel handelt, wiewohl man zugeben kan, daß an Seiten des Sünders etwas außerordentliches vorgehe. Endlich können wir nicht sehen, wie Herr Bernard wegen der gänglichen Veränderung des Herzens, die bey einem solchen Sünder in der kurzen Zeit, die er noch zu leben hat, nicht geschehen kan, schliessen mögen, daß darum seine Buss Gott nicht angenehm seyn könne. Denn wenn so ein Mensch eine wahrhafte Kränckung über die begangenen Sünden fühlet, und darauff im Glauben den ernstlichen Vorsatz faßt sich zu bessern, wegen seines Lebens Endes aber nicht Raum hat sich etnen habitum im Guten zuwege zu bringen, wird ihn Gott darum wohl nicht verwerffen, so wenig, als denjenigen, dem erst auff dem Todt-Bette die Evangelische Warheit gepredigt, und von ihm angenommen wird, dergleichen Leuten ter Herr Autor selbst die Seeligkeit zugestehet.

VI.

Nachdem uns eine Lateinische Oration, womit ein gewisser Professor zu Leipzig Ihre Czarische Maj. bey Der Durchreise im Nahmen der Universität bewillkommen wollen, zu Handen gekommen, haben wir selbige, ob sie wohl wegen Abwesenheit des Rußischen Groß-Canzlers, welcher dergleichen Reden in reinem Latein zu beantworten gewohnt, nicht wirklich abgelegt worden, dem curieusen Leser hierdurch communiciren wollen.

Augustissime Caesar,

Domine longe clementissime,

Obstupescimus utique, dum in S. Cæsareæ Majestatis Vestræ conspectum ab alma Academia delegati prodimus, quandoquidem & fama tot rerum maximarum, quæ vires humanas longissime superant, & fulgentissimus splendor iste, qui ex oculis vultuque ac pectore & toto corporis habitu emicat, prorsus nos occupat & percellit. Non loquar Pultavam, victoriæ luculentissimæ & inauditæ testem, nihil dicam de Livonia, victoricibus armis Tuis penitus subacta, nihil de Turcis ringente hoste prudentissime conciliatis, de vastissimo Russorum imperio uno propemodum die ad vestium morumque
elegant-

elegantiam adducto, de comparatis terra marique tot rei non minus publicæ, quam domesticæ commodis, de fœdere sanctissimo, quo Potentissimo Regi nostro AUGUSTO inter tot ineluctabiles prope difficultates pertinacissime conjunctus es, de tot itineribus in Poloniam, Prussiam, Germaniam, Belgium, Angliam novo plane exemplo susceptis & peractis, non memoro centum alia, quæ in Te, Principum maxime, non dicam Europa, sed orbis omnino universus admiratur & stupet. Unum est, de quo lætatur imprimis Academia nostra, & quicquid est usquequaque hominum literatorum, istud nimirum, quod inter ipsos belli furores bonas literas in mediam Russiam primus felicissime intulisti. Vidimus libros nuper in Russia excusos, qui sive typi sive chartæ tabularumque terfitie ac nitore cum Gallicis Belgicisque certare utique valeant. Audivimus, quæ in Theatro Anatomico, in scholis item Astronomicis Mathematicisque sub ipsis sæpenumero S. Cæsareæ Majestatis Vestræ oculis præclare ac strenue gerantur. Salvus sis itaque in hac ipsa Musarum sede, augustissime literarum autor statorque, serua porro nobis, serua Musis hanc mentem, & quemadmodum in armis, ita in literis quoque principatum gere feliciter. Concedat Tibi æternum Numen, invictissime Cæsar, annos Nestoreos, vitam felicem! servet Principem juventutis unicum, spem Patriæque, imo & spem seculi! largiatur victorias innumerabiles, pacem exoptatissimam!

Diese

Diese Rede könnte ohngefehr auf folgende Art verdeutschet werden.

Großmächtigster Czaar,
Allergnädigster Herr.

Indem wir vor Ew. Czaar. Maj. als Abgeordnete einer hiesigen Univerſität erscheinen, so erstaunen wir billig, wenn wir theils den Ruff von Ew. Majestät grossen Thaten, als welche sich weit über die Kräfte eines Menschen erstrecken, theils den Majestätischen Strahl, welcher aus Ew. Czaar. Maj. heuleuchtenden Augen, und Dero geheiligten Person hervorblizet, genau betrachten. Ich will nichts von Pultava sagen, welches von einem vollkommenen und unerhörten Siege zeugen kan, ich gedencke nicht, wie durch Ew. Maj. unüberwindliche Waffen, ganz Liefland unter Dero Vorherrschaft gebracht, der Friede mit denen Türcken, wider alle Bemühung derer Feinde, durch Ew. Maj. ungemelne Klugheit wieder hergestellt, so viel ungeheure Rußische Provinzen fast in einem Tage zu anständiger Verwandlung derer Kleider und Sitten veranlasset, und denenselben so wol zu Wasser als Lande so wichtige Vortheile zuwege gebracht worden. Und was soll ich von dem allerheiligsten Bündnisse, worinnen Ew. Czaar. Maj. nebst unsern allergnädigsten König, ohngeachtet so vieler fast unüberwindlichen Schwierigkeiten, bißher beharret, von den vielfältigen Reisen, welche Dieselbe, aus eigener Bewegung,

Deutsche Abbr. VII. th. Nr durch

„ durch Pohlen, Preussen, Deutschland, Holland
 „ und Engeland, so glücklich unternommen und
 „ abgeleget, und von so vielen hundert andern
 „ Dingen sagen, welche an Ew. Maj. nicht so
 „ wohl Europa als der ganze Welt. Erceiß be-
 „ wundert? Nur eines will ich anführen, dessen
 „ sich auch unsre Universität, und was nur irgend
 „ den Nahmen eines Gelehrten führen mag, in
 „ sonderheit zu erfreuen hat. Ich meine,
 „ daß Ew. Maj. der allererste gewesen, welcher
 „ die Litteratur, auch unter den größten Kriegs-
 „ Trubeln, mitten in Rußland gepflanzet. Wir
 „ haben mit unsern Augen die bißher darinnen
 „ gedruckten Bücher gesehen, welche so wohl we-
 „ gen der Nettigkeit ihres Drucks, als auch der
 „ Sauberkeit des Pappiers und derer Kupfer-
 „ stiche denen Französischen und Holländischen
 „ die Waage halten können. Wir haben ver-
 „ nommen, was auf dem Rußischen Theatro
 „ Anatomico, wie auch in denen Astronomischen
 „ und Mathematischen Wissenschaften, auch
 „ öftters in Gegenwart Ew. Ezaar. Maj. hoher
 „ Person, mit grossen Nutzen der Unterthanen
 „ abgehandelt wird. So heißen wir denn billig
 „ Ew. Maj. als den größten Urheber und Befes-
 „ stiger derer Künste, in diesem unsern Musen-
 „ Sitze willkommen: Ew. Maj. geruhen aller-
 „ gnädigst, denen verlassenen Musen nebst uns
 „ noch ferner Dero allergütigste Zuneigung zu
 „ gönnen, damit dieselben so wohl in Beförde-
 „ rung derer Wissenschaften, als in beglückter
 „ Fortführung Dero gerechten Waffen trium-
 „ phiren mögen. Der grosse GOTT vermehre
 Ew

Ew. Maj. Jahre, und gönne Deroselben eine
höchst glückliche Regierung. Er erhalte Dero
einigsten Cron. Prinzen als die Hoffnung des
theuersten Vaters, des getreuen Vaterlandes,
ja vielmehr als die Hoffnung unserer Zeiten. Er
verlethe Ew. Maj. unzählbare Siege, und dann
einen höchst erwünschten Frieden.

Vorstehende Rede kan zu einem Muster dienen, wie man grossen Herren, die selten Liebhaber von langweiligen Schwagen sind, kurz und doch also seine Ehrerbietung erweisen möge, daß dabey nichts vergessen wird, was zur Sache gehört.

VII.

Joh. Alberti Fabricii, SS. Theol. Doct. &
Prof. Publ. Bibliothecæ Græcæ L.V.

Das ist:

D. Joh. Albert Fabricii, Griechischer Bibliothek fünfftes Buch, darinne von den Christlichen und andern Griechischen Scribenten, die von Constantini M. Zeiten an bis A. C. 1453. da Constantinopel von den Türcken eingenommen worden, gelebt. Hamburg bey Christian Liebezeit 1712. 4.
4. Alphabet 19. Bogen.

Wirdgeacht sich viele Gelehrten nur seit des P. Labbé Zeiten, bemühet, die Wissenschaft von den Kirchen-Scribenten ins Licht zu stellen, dergleichen Arbeit Tillemont, Nourry, Mr 2 Dupin,

DuPin, Natalis Alexander, Oudin, Combesius, Colomesius, Pagi, Basnage, Cave unter auswärtigen, in Deutschland aber, ausser Bebelio, Olcario, Slutero, Sagittario, der seel. Herr D. Ittig mit grossem Fleiß und Nutzen unternommen, so hat darum doch Herr D. Fabricius seine Griechische Bibliothek nicht unvollkommen machen wollen, zumahl da er noch unterschiedene Anmerkungen zu machen gehabt, die entweder ganz neu sind, oder doch die Sache besser als die von andern schon gemachten erläutern.

C. 1. handelt der Herr Autor von den Christlichen Scribenten vor Constantino in den ersten drey Seculis, deren Schriften was das erste und andre Seculum belangt, Cotelerius zusammen gelesen, Grabe aber in seinem Spicilegio Patrum & Hæreticorum gleichsam eine Nachlese gehalten. * Demjenigen, was der Herr Autor p. 3. seqq. von Dionysio Arcopagita schreibt, könnte beygesetzt werden, was der P. Lequien in seinen Dissertationibus Damascenicis neulichst davon geschrieben, wovon wir im 5ten Theil dieser Actorum p. 367. einige Nachricht gegeben. Von des Hermæ Pastore, welches Buch er dem

p. 7. Hermæ zuschreibt, der Rom. XVI, 14. erwähnt wird, führet er einige Stellen der Alten an, die Cotelerius unter die Testimonia vom Herma nicht gesetzt hat. So hat er auch aus Athanasii Doctri-

* Bey dieser Gelegenheit verspricht der Herr Autor das Testamentum XII. Patriarcharum in seinem Codice Pseudepigrapho V. T. wieder drucken zu lassen.

Doctrina ad Antiochum, welche Schrift Montfaucon bey seinem Athanasio zuerst herausgegeben, alle Griechischen Stellen des Hermas herausgezogen.

Bev Gelegenheit der Episteln Ignatii, über deren Aufrichtigkeit, wie bekannt, vormahls viel Streits gewesen, und erst von neuen durch Whiston, nachdem er sich öffentlich vor einen Arrianer bekennet, erregt worden, gestalt er in seinem Essay upon the Epistles of Ignatius ausdrücklich die Falschheit der kürzern und Aufrichtigkeit der längern Episteln Ignatii vertheidigt; halten wir vor dienlich zu erinnern, daß einer von unsern guten Freunden, der eben damahls in Engelland gewesen, als die Whistonischen Handel am stärcksten angingen, auch mit diesem Manne zu unterschiedenen mahlen besonders zu reden Gelegenheit gehabt, neue Vindicias dieser Episteln verfertigt, worinne, wie wir der Geschicklichkeit dieses Fremdes versichert sind, viel Gutes stehn muß. Er hat selbige D. Graben gegeben, welchem der Erz-Bischoff von Jorck befohlen wider Whiston zu schreiben, woben diese Arbeit mit solte angehangen werden. Es ist aber beydes durch D. Grabens Todt ins Stecken gerathen. Indessen wäre doch zu wünschen, daß diese Schrift vor den Tag käme, theils weil sich noch niemand mit Ernst an diesen Widersacher gemacht, theils weil sich derselbe auch ausdrücklich dereinst gegen bemeldeten Freund verlauten lassen. If it could be shewn me, that the smaller Epistles of Ignatius are the true ones, I believe, I should yield up

the whole thing. D.i. Wenn mir könnte erwiesen werden, daß die kurzen Episteln Ignatii allein die wahren wären, so glaube ich, ich gäbe in der ganzen Sache
 p. 76. nach. * Herr Fabricius berichtet uns, daß einer Namens Georgius Claudius dergleichen Arbeit unter der Presse habe, welcher nebst des Ignatii Episteln auch eine Dissertation de Ignatii heraus geben will. In seinen Anmerkungen wird er zu erweisen trachten, daß auch dasjenige, was man bishero in diesen Episteln noch vor aufrichtig gehalten, größten theils von fremb-

* Wir können hier beyläufig mit bemerken, weil der Herr Autor davon nichts meldet, daß Whiston auch ein Essay on the Apostolical Constitutions fertig habe, darüber er sich, wie uns von einem, der diß Msc. gesehen, viel Mühe gegeben, gestalt er die Zeiten, da jedes Buch des N. T. geschrieben worden, aufs eigentlichste ausgerechnet, und weil er aus denen daraus in bemelbten Constitutionibus Apostolicis angezogenen Stellen gefunden, daß keines von den Büchern, die nach A. C. 66. geschrieben worden, angeführt werde, hat er daraus geschlossen, daß die Constitutiones A. C. 67. müssen geschrieben seyn, der Arbeit zu geschweigen, die er in Zusammenlesung unzähliger Stellen aus den Patribus gehabt. Er war auch in willens aus einem Arabischen MS. eine *Διδασκαλίαν τῶν Ἀποστόλων* heraus zugeben, es hat ihm aber Herr Grabe kurz vor seinem Tode in einer Schrift, deren Tittel ist, Essay upon two Arabick Manuscripts deutlich gewiesen, daß diese *Διδασκαλία* von den Constitutionibus Apostolicis nicht unterschieden seyn, wovon die Lateinischen Acta Eruditorum M. Maj. 1712. p. 201. seqq. weitläufftiger nachzusehen.

frembder Hand sey, indem er nichts gelten läßt, als was entweder ganz und gar in allen Codicibus einerley ist, oder doch nur ganz geringe Veränderungen gelitten, wozu er den Florentinischen und Augspurgischen Codicem von neuem conferirt. Dieser Autor hat, wie aus seinem Vorhaben erhellet, nicht einerley Zweck mit dem erstbemeldten, doch könnte es nichts schaden, wenn man zwey solche Schrifften, die von einer Materie handeln, zusammen fügte, wofern es mit dem letzten Wartens hat.

P. 54. Finden sich einige Anmerkungen des Herrn Autoris über die andere, oder wie es in der That seyn soll, erste Schuß. Rede Justinī Martyris, die er in Novis Literariis Hamburgensibus Anno 1703. versprochen. Also erkläret er was p. 57. c. Ed. Colon. *πλάγη ἄλλα πρὸς ἕτερον* heiße; welches bißher niemand verstanden. Justinus redet daselbst von dem letzten Gerichte, welches die Heyden Minoi und Rhadamanto, die Christen aber ihren Heylande zuschrieben; Wofern nun jemand unter euch, spricht Justinus, dieses vor ungläublich oder unmöglich halten sollte, *ἢδε ἢ πλάγη εἰσι ἄλλα πρὸς ἕτερον*, so wird der Irrthum bloß in der Person stecken, wegen der Sache selbst aber wird uns nichts unrechts können verwiesen werden.

P. 74. hat Herr Fabricius aus seinen Observationibus Sacris, die biß dato noch nicht gedruckt sind, ein ganz Capitel von denen Flüchen und Beschwerden, die man bey den alten Bü-

chern findet, mit einrücken lassen. Daß selbige bey Juden, Griechen, Römern und andern Völkern üblich gewesen, behauptet er wider Alexandrum Morum und Humfredum Hody, wie man sich denn billig wundern muß, daß diese Gelehrten eine Sache läugnen mögen, davon sie der Augenschein in so vielen MSS. überzeugen können. Der Zweck aber dieser Flüche war dreyerley, 1. daß nichts zu Verkleinerung des Autoris und Verfehrung des Verstandes möchte davon genommen oder zugesetzt werden, 2. daß man, sonderlich Schrifften, die Geheimnisse enthielten, dergleichen die Astrologi und Chymici aus den ihrigen machten, jedweden ohne Unterscheid nicht solle sehen lassen, 3. daß die Bücher vor Dieben sicher seyn möchten. Er hat diese Materie bey Gelegenheit der Stelle aus Apoc. XXII, 18. abgehandelt, welches Ortes Gleichheit mit Deut. XXIX, 25. er nach der Länge zetlet.

P. 81. weist er, daß Tatianus der Syrer nicht der Redner = Kunst beflissen gewesen, ob er sich gleich $\sigma\phi\iota\sigma\eta\nu$ nennet, weil er dieses Wort oft von den Weltweisen brauche.

P. 83. wird uns Hoffnung gemacht, daß Herr Theodoricus von Stade christens des Offridi Evangelia und eine alt - deutsche Grammatick heraus geben werde, da er unterschiedene Stellen aus der alt - deutschen Uebersetzung von Tatiani Harmonia Evangelica besser als von Palthenio geschehen, erklären will.

P. 88. wird ein Stück von einem Briefe den Cuperus an Herr Fabricium geschrieben, eingerückt, darinnen er erweist, daß das Buch de vero

&

& perfecto amore, welches unter Athenogoræ Nahmen im 16ten Seculo ins Französische übersetzt worden, dem bekannten Athenogoræ, der eine Schutz - Schrift vor die Christen verfertigt, nicht könne zugeschrieben werden, woben Cuperus unterschiedene Stellen, die bemeldter Autor aus Plutarcho und Livio entlehnt, anführt. Herr Fabricius pflichtet dieser Meinung selbst bey, sonderlich darum, weil noch niemand den Griechischen Text von diesem Buche ans Tageslicht gebracht.

Ben dem Register derer von Clemente Alexandrino angeführten Autorum, welches Herr Fabricius nicht selbst verfertigt, bemerken wir, daß darinnen unterschiedene Personen befindlich, die keine Autores gewesen oder doch von Clemente nicht als solche angeführt worden, als Nazaratus Assyrius, Ezechiel, Aristoteles Cyrenæus, Amoebæus &c. Ueberdem, hätten hin und wieder noch einige Anmerkungen statt gehabt, wovon wir einige, die uns vorgekommen, beysetzen wollen. P. 47. a. citirt Clemens Cleanthem Pisadæum, welches also im Indice behalten worden. Es hat aber Menagius ad Laërt. VII. 168. gewiesen, daß an statt *πισαδεύς*. *ασσεύς* müste gelesen werden. P. 201. c. werden die Worte *ἐξηνθισμένα, κροκοτοφοῦσαι, κεκαλλωπισμένα* bloß aus einer alten Comddie ohne Nahmen des Autoris angeführt, daher sie auch im Indice unter dem Titul Comicus Anonymus stehen. Es sind aber solche aus Aristophanis *Lysistrata* v. 43. 44. genommen. Ben Aristotele

Cyrenæo, dessen p. 447. c. Meldung geschleht, ist, weil er doch einmal mit im Indice steht, in acht zu nehmen, daß nicht der Aristoteles, von dem Cyrene erbaut worden, und der sonst Battus geheissen, sondern einer von seinen Nachkommen zu verstehen sey, wie Spanhem. ad Callim. p. 94. angemerckt. Der Vers $\epsilon\delta\epsilon\tau\alpha\gamma\alpha\rho\ \theta\epsilon\acute{o}\varsigma$ &c. der p. 584. b. aus Euripide angezogen wird, ist in dessen Hercule Fur. v. 1345. befindlich. P. 600. d. werden die Worte $\epsilon\beta\delta\omicron\mu\omicron\nu\ \eta\mu\alpha\rho\ \epsilon\eta\nu$ και τῷ τετέλεστο ἅπαντα aus dem Homero angeführt, jedoch sind dieselben im Homero nirgends zu finden, wohl aber liest man bey demselben Odyss. ε. v. 262. $\tau\acute{\epsilon}\tau\epsilon\rho\tau\omicron\nu\ \eta\mu\alpha\rho\ \epsilon\eta\nu$ και τῷ τετέλεστο ἅπαντα. Daher Gürtlerus in Originibus Mundi p. 908. meynt, es sey dieser Vers aus denen von den Christen dazumal zusammen geraspelten Sprüchen der alten Poeten genommen. Die Worte, die p. 646. c. als Barnabæ seine angegeben, stehen in Clementis Briefe an die Corinthier, daher vermuthlich aus einem Versen Barnabæ Nahme vor Clementis seinen gesetzt ist.

P. 134 -- 184. hat der Herr Autor zu grosser Beförderung des Studii Ecclesiastici die Eclogas Theodoti, welche allezeit bey Clementis Alexandrini Wercken aber nur ganz Griechisch befindlich mit Combefüll Übersetzung und Anmerkungen, die der gute Pater aus Furcht vor den Rehermachern nicht dürffen drucken lassen, dem Herrn Fabricia aber in die Hände gekommen, mit eingerückt.

Wenn

Wenn Herr Fabricius p. 215. von Origene, der gewiß ein Wunder seiner Zeit gewesen, redet, giebt er satzsam zu erkennen, daß er nicht von der strengen Kirchen-Parthey sey, die über alles ad ignem schreyet. Er giebt zwar zu, daß in seinen Schrifften unterschiedenes anzutreffen, das die Arrianer und Pelagianer mit beyden Händen in ihren Kram ziehen würden, daß er unterschiedene wunderliche und nicht satzsam gegründete Meynungen hege, daß er auch auf allegorische Erklärungen mehr, als sie verdienen, gehalten; doch hält er auch vor gewiß, daß vieles eine gute Erklärung haben könnte, wenn bescheidene Leser drüber kämen, daß unterschiedenes von den Rehern verfälscht worden, und daß er dasjenige, was etwa irrigen Meynungen geneigt zu seyn schiene, bloß vorgetragen, ohne seinen Beyfall darzu zu geben, welcher gestalt denn vieles von seinen Beschuldigungen abgehen würde. So viel er auch Allegorien geliebt, habe doch niemand unter den alten den eigentlichen Wort-Verstand der Schrift fleißiger gesucht, und glücklicher gefunden; daher denn auch seine eignen Feinde sich gleichwol seiner Erklärungen häufig bedient und oft von Wort zu Wort abgeschrieben. Daher will er auch mit Dallæo von Origenis Seligkeit gern alles gutes hoffen, ungeachtet ihn vormals einige durch ein Gesicht in der Hölle haben erblicken wollen, und ungeachtet man es an Jo. Pico Mirandulano vor eine Kezerey gehalten, daß er behauptet, es sey vernünftiger zu glauben, daß Origenes selig, als daß er verdammt worden.

P. 236. ist eine Tabelle zu finden, darinne die Schriften Origenis in Chronologischer Ordnung gesetzt sind.

Wir haben im fünfften Theil dieser Actorum p. 367. gesehen, daß der P. Lequien die sogenannten zwölf Anathematismos, die Gregorii Thavmaturgi Mahmen führen, dem Ketzer Apollinatio zugeschrieben. Herr Fabricius aber meynet, wenn diese Anathematismi alle von einer Hand wären, wie sie zu seyn schienen, so könne man sie zwar nicht Gregorio aber auch nicht Apollinatio zuschreiben, weil man darinne so wohl die Nestorianischen und Eutychianischen als auch die Apollinaristischen Irrthümer ausdrücklich wiederlegt finde, daher denn, wenn der Verfasser derselben behauptet, daß Christus nicht τέλειον ἀνθρώπου oder die vollkommene Menschheit angenommen, solches nur gegen die Nestorianer geredet sey, und habe dadurch sollen erwiesen werden, daß Christus nicht aus zwey Personen bestehe.

p. 263. So glaubt auch Herr Fabricius, daß Dionysii Alexandrini Brief an Paulum Samosatenum, von welchem wir des P. Lequien Meynung in angezogenen fünfften Theile p. 369. erzählt, allerdings diesem Dionysio keinesweges abzusprechen sey.

P. 271. bemerckt der Herr Autor eine lächerlichen Fehler in Hendrichs Pandectis Brandenburgicis. Es führet nemlich Lactantius an einen Orte ein paar Verse aus dem Ennio an, darinne Scipio Africanus folgender gestalt redend vorgestellt wird:

Si

Si fas cædendo cœlestia scandere cuiquam
est

Mi soli cœli maxima porta patet.

Worüber Lactantius schreibt : O quantis in tenebris Africane versatus es, vel potius Poëta, qui per cædes & sanguinem &c. In welchen Worten bemeldter Autor einen blinden Poeten, der Africanus geheissen, zu finden vermerkt.

P. 284. ertheilet der Herr Autor dem Leser einige Fragmenta des Ketters Manes, welche der P. Lequien an Herr Graben nach Engelland geschickt, der aber solche, weil er drüber verstorben, nicht ans Licht bringen können.

P. 293. bringt er die Griechisch- und Lateinischen Argumenta der vier Bücher, die Titus Bostrensis wider die Manichæer geschrieben, aus einem Holsteinschen Codice bey, und vertröstet uns, daß Mr. Basnage, der an des Canisii Lectionibus antiquis arbeitet, auch den Griechischen Text dieser Bücher, die im Canisio nur Lateinisch gestanden, mit heraus geben werde, gestalt er denselben aus der Hamburgischen Bibliothec zu diesem Ende erhalten.

Nachdem nun solcher gestalt der Herr Autor in dem dritten Seculo alle Christliche Scribenten, so wohl die noch übrig sind, als die verlohren worden, durchgegangen, dabey auch der Ketzer nicht vergessen, wolte er zwar dergleichen auch mit dem 4ten Seculo thun, aber es gebrach ihm an Zeit, daher er im andern Capitel dieses Buchs nur Athanasium und Ephrazm Syrum vor sich nimmt, die andern aber in das folgende Buch verspahret. Die Edition der Benedictiner

ner von Athanasio recensirt der Herr Autor mit grossem Fleiß, so wohl auch was nach derselben von Athanasii Schrifften durch den P. Montfaucon in der nova collectione Patrum ans Licht gestellt worden.

P. 321. Die neuffte Edition der Griechischen Werke des Ephraem, so 1709. zu Orford heraus gekommen, sind wir Eduard Thwaites schuldig.

Hierauf folgen die raren Schrifften Leonis Allatii de Nilis, Psellis, und de libris Ecclesiasticis Græcorum, welche der Herr Autor wieder auflegen und diesem Buche anhängen lassen, und zugleich Michaëlis Pselli noch nicht edirte *Διδασκαλία παντοδαπήν* oder Buch de omnifaria doctrina aus einem Lindenbrogischen MS. mit seiner eigenen Uebersetzung vor den Tag gebracht, und endlich Allatii Tractat de libris Ecclesiasticis Græcorum ein Verzeichniß dererjenigen Griechischen beygefügt, die unter ihnen Gefänge verfertigt, wovon ehemals Allatius ein Buch zu schreiben versprochen, das aber nicht zum Vorschein gekommen.

Ehe wir von diesem Artikel ganz Abschied nehmen, wird nicht undienlich seyn, noch einige Nachricht von des Herrn Fabricii Schrifften, womit er auffer den fünff Büchern seiner Griechischen Bibliothec der gelehrten Welt gedienet, zugeben. Es sind solche folgende:

Codex Apocryphus Vet. Testam. Hamb.
1691. 8.

Codex Apocryphus Nov. Testam. Hamb.
1703. 8.

Supplementa & Observationes ad Vossium
de

- de Historicis Græcis & Latinis edente Fabricio. Hamb. 1709. 8.
Colomesii opera edente Fabricio, ib. eod. 4.
Centuria Fabriciorum scriptis clarorum ib. eod. 8.
Bibliotheca Latina. Hamb. 1697. 1708. & 1712. 8.
Supplementum Bibliothecæ Latinæ. ib. 1712. 8.
Isagoge in notitiam scriptorum Historiæ Gallicæ. Hamb. 1708. 8.
Memoriæ Hamburgenses sive Hamburgi & virorum de Hamburgo bene meritorum elogia T. 3. Hamb. 1710. 1711. 8.
Notæ in Aristeam Josepho adjunctæ.
Vita Procli cum Prolegomenis Versione & notis. Hamb. 1700. 4.
Menologium sive libellus de mensibus. Hamb. 1712. 8.
Observationes selectæ in varia loca N. T. sive Ramiresii de Prado Pentecontarchus, Alexandri Mori Notæ in fœdus novum & Posini Spicilegium edente Fabricio. Hamb. 1712. 8.

Von den verschiedenen Vorreden, die er hin und wieder zu Büchern gemacht, ist sonderlich die ad Vogtium de Altaribus zu merken, weil er daselbst einen Vorschlag zu einem Thesauro Antiquitatum Hebraicarum gethan.

Sonst ist von ihm zu Hamburg der Codex V. T. Pseudepigraphus unter der Presse, ingleichen Bibliographia antiquaria s. notitia de Scriptoribus antiquitatum Hebraicarum, Græcarum, Romanarum & Christianarum. Daß er über dem
Sexto

Sexto Empirico sey, ist schon sonst bekant. Endlich wird auch unter seiner Direction an folgenden Buche gearbeitet, und solches mit seiner Vorrede in Verlag Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn in Leipzig in median - octav heraus kommen: **Curioses Antiquitäten-Lexicon in Deutscher Sprache**, darinnen nicht allein einige tausend Wörter aus denen Jüdischen, Griechischen, Römischen und Christlichen Alterthum kurz und deutlich erklärt werden, sondern auch von den Ordnungen und Gebräuchen, welche bey den Hebräern, Griechen, Römern und alten Christen ehemals im Schwange gewesen sind, aus den besten Scribenten mit wenig Worten eine zulängliche Nachricht, und so viel aus alten und bewährten Monumenten zu haben, die Abbildung davon in Kupffer vorgestellt anzutreffen.

VIII.

Defense des Hauts Alliez.

Das ist:

Vertheidigung der hohen Allirten und des letzten Staats - Ministerii von Groß-Britanien wider Frankreich und seinen Anhang. 13. Bogen in 8. *

Diest

* Es ist weder Ort noch Zeit gemeldet, wo und wenn dieses Werck gedruckt worden. Aus allen Umständen aber kan man abnehmen, daß es aus Johnsons Officin im Haag sey.

Diese Schutz-Schriſſe macht den dritten Theil von den ſo genannten Lettres & Memoires ſur la Conduite de la preſente Guerre, davon wir die beyden erſten im vierdten Stück dieſer Actorum durchgegangen. Es iſt dieſelbe abſonderlich wider Mr. Swifts Conduite des Alliez gerichtet, und unterſucht in zwey Theilen ſo wohl dieſe Schriſſe überhaupt, als auch beſonders den Tractat von der Barriere und das Bündniß mit Portugall. Mr. Swifts Arbeit hat überall groſſes Lob erworben, es wird alſo um ſo viel dienlicher ſeyn, zu ſehn, was unſer Autor dagegen zu ſagen gefunden.

Weil Mr. Swift vorgegeben, daß er ſeine Schriſſe eine Zeitlang zurück gehalten, ehe ſie zum Vorſchein gekommen, ſo meynt unſer Autor, es ſey ſolches vornemlich darum geſchehen, damit er der rechten Zeit erwarten möchte, da das jetzige Miniſterium den Frieden zwiſchen Frankreich zur Wichtigkeit gebracht, welchen er allerdings vor geſchloſſen hält, weil man ſonſt denen Allirten bey der ausgebreiteten Schwäche der Engliſchen Nation nicht ſo ſpröde begegnen würde, wenn nicht Engelland das Abſehen hätte, bey dem vorſeyenden Congreß zu Utrecht, bloß das Amt eines Mittlers zu haben. Er hält ſeinem Gegenpart vor übel, daß er geſtehe, wie die Krieſe mit Holland unter Carl II. den Engelländern wenig Ehre gebracht, und doch in ſeiner ganzen Schriſſe trachte, zwiſchen beyden Nationen Uneinigkeit zu ſtiften. Carl II. habe durch ſein Verbündniß mit Frankreich und Zwiſtigkeit mit den Holländern gewieſen, daß er es mit dem

- Nutzen seines Vaterlandes nicht wohl mehne, und ieder Fürst, der dergleichen thäte, würde sich auf eben diese Weise verrathen.
- p. 13. In den Franckhösischen Krieg von Anno 1688. hätten sich die Engelländer nicht bloß um des willen gemengt, wie Swift gemeynt, damit Franckreich möchte gezwungen werden, den König Wilhelm zu erkennen, sondern die Freyhheit von Europa vor einer Universal-Monarchie zu verwahren.
- p. 15. Es sey eine offenbahre Unwarheit zu sagen, daß man in selbigem Kriege den See-Staat ganz hintenangelast, und die bewilligten sechs Millionen Subsidien bloß auf Erweiterung der Holländischen Gränzen verwendet, da der Admiral Rüssel noch 1692. der Franzosen ganze Flotte ganz zu schanden gemacht, und sie zur See völlig entkräftet, wegen der Subsidien auch die dem Parlament jährlich übergebenen Rechnungen ganz ein anders zeigten, im übrigen aber der Krieg auf selbige Seite allerdings müssen geführt werden, wenn man Franckreichs Macht schwächen wollen.
- p. 17. Daß Mr. Swift gemeynt, der auf diesen Krieg erfolgte Frieden sey bloß vor den Käyser und Holland, vor Engelland aber gar nicht vortheilhaftig gewesen, hält unser Autor vor einen Kunstgriff, den König Wilhelm schwarz zu machen, gestalt man ja wohl wisse, daß keiner von den Allirten viel Vortheil von demselben Kriege gehabt, welcher meistens vor dieselben unglücklich gewesen, weil König Wilhelm in allen seinen guten Absichten von einer mißvergnügten Parthey gehindert, auch eben darum gezwungen worden, sich hernach in den Theilungs-Tractat einzuj.

einzulassen. Man habe ja zwar in letztbemeldtem P. 20.
 Kriege angefangen Geld auf Zinsen zu nehmen,
 aber es sey solches weder zu des Königs beson-
 dern Vortheil, noch auch zu eintger Privat-Pe-
 sonen Bereicherung, sondern aus blosser Noth-
 wendigkeit geschehen, weil damahls im Parle-
 ment eine Parthey gewesen, die sich in allen des
 Hofes Willen entgegen gesetzt, und von keiner
 General-Accise hören wollen. Mr. Swift hat
 zu behaupten gesucht, daß es sehr unverständlich
 gehandelt gewesen, wie sich Engelland in diesen
 Krieg als eine Haupt-Parthey eingelassen, da
 man mit Leistung einiger Hülffe hätte können
 loß kommen. Über diesen Vortrag wundert P. 26.
 sich unser Autor, da die Königin und so viel Par-
 laiments-Versammlungen, worunter er haupt-
 sächlich die erste und die noch währende nennet,
 die Nothwendigkeit und Gerechtigkeit dieses
 Krieges erkannt, die Gegen-Parthey auch in ih-
 ren und vor dem Jahre ausgestreueten Schmäh-
 Schrifften nichts davon melde. Dem König P. 37.
 Wilhelm hatten es zwar seine Ministri (welches
 damahls Torris gewesen) widerrathen wegen
 der Schulden, womit Engelland behaftet wäre,
 und wegen der Französischen Macht. Allein,
 ungeachtet eben dieser Ursachen wegen der Kö-
 nig auch zu dem Theilungs-Tractat beredet wor-
 den, so habe man doch die Ministros, die im Ver-
 dacht gewesen, als ob sie dazu gerathen, hernach
 vor dem Parlament des Hochverraths beschul-
 digt. * Die Torris, die damahls das Ministe-
 rium

* Es betraff dieses die Grafen von Portland und

- rium verwalset, wären gar ehrliche Leute gewesen, welche sich besorgt, durch einen Krieg des Königreichs Zustand zu verschlimmern, weil des Landes Credit, wegen der Uneinigkeit zwischen dem Könige und Parlamente auf gar schwachen Füßen gestanden, daher sie nicht Hoffnung haben können, daß der Krieg mit bessern Glücke, als das vorige mahl werde geführet werden. Über diß hätten sie auch besorgt, weil sie sich selbst noch nicht feste gesetzt gehabt, des Königs Gnade zu verlohren, und den Wighs Gelegenheit zu machen, sich wieder einzuschmeicheln. * Der Ausgang habe gewiesen, daß die Größe der Gefahr die innerlichen Uneinigkeiten in etwas
- p. 40.
41. gestillet, inmassen das Parlament, ob es zwar gegen des Königs Person keine bessere Gedanken gezeigt, dennoch zuletzt demselben frey gestellt, Bündnisse zu machen, wie er sie selbst vor dienlich hielt, und ihn dabey alles Beystands versichert. Es sey ferner sehr ungeschickt, wenn man mit Mr. Swift sagen wolle, der, der am meisten Gefahr bey einer Sache habe, müsse auch
- p. 42.
p. 49. die

Oxford, nebst den Lords Sommers und Hallifar, die aber loßgesprochen wurden.

- * Ich weiß nicht, wie diese Ursache sich zur Sache schickt, denn ich solte meinen, es hätten die Torris eher bey einem neuen Kriege ihr Glück befestigen können, da sie Gelegenheit gehabt, viel Bedienungen in ihre Parthen zu ziehen, die bey Friedenszeiten entweder gar nicht gangbahr, oder doch in schlechten Aufsehn sind, zumahl wenn der König, wie der Autor selbst gesteht, nicht hätte zu Felde gehn, also ihm auch von andern so leichte nichts eingeschwaht werden können.

Die meisten Unkosten darvon über sich gehen lassen, denn es müsse allerdings ein Unterschied zwischen denen Kräften eines jeden Lands gemacht werden. Wenn Engelland darum nicht mit p. 56.
 in die grosse Allianz hätte treten sollen, so würde fast niemahls eine Allianz dürfen geschlossen werden, weil selten die Gefahr zweyer Staate bey einem Kriege gleich wäre: Es sey wunderbarlich, daß sein Gegner behaupten wolle, es würde der Kaiser und Holland sich schon haben selbst wehren können, da er doch anderwärts selbst gesehen, daß in dem vorigen Kriege diese Potenzen um hunderttausend Mann schwächer worden, als Frankreich. p. 56.
 Es könne keinesweges gesagt werden, daß man mit Ergreifung des Krieges allzuwillig verfahren. Sintemahl, da der König in Spanien den 1. Novembr. 1700. gestorben, man das Parlament, so sich eben versammlet hatten, aufgehoben, das neue sey nicht eher, als im Februario 1701. zusammen kommen, da die Franzosen schon die Flandrischen Plätze inne gehabt, dieses habe erst zu Ende seiner Versammlung dem Könige obige Erlaubniß gegeben, und hernach habe man zu Ende des Jahrs erst ein neu Parlament beruffen, welches die Schlüsse des vorigen bestätigt, und endlich sey der Krieg nicht eher als im May 1702. erklärt worden. p. 60.
 Man giebt Mr. Swift und seiner Parthen Schuld, sie würden, wenn nur erst die Nation zum Frieden beredet worden, mit eben diesen Gründen, die sie jeho brauchten, auch suchen die rechtmäßige Veränderung im Reiche über den Hauffen zu werffen, gestalt sich denn Mr. Swift

schon in seinem Tractat genugsam verrathen; wenn er p. 48. aeschrieben, es könnte das Par-
 lament in künfftigen Zeiten wohl eine
 Gelegenheit finden, da des Reichs Noth-
 durfft erfordere, die wegen der Reichs-
 Folge jezo gemachte Anstalt zu ändern;
 (Welche Worte nicht allein bey unserm Autore
 Verdacht erweckt, sondern auch andern in die
 Augen gefallen, so gar daß ein gewisser Lord sich
 vernehmen lassen, es könne wohl der Verfasser
 derselben eines Hochverraths beschuldigt wer-
 den.) Gesezt daß auch Engelland durch kein
 Bündniß verbunden sey, den Krieg so lange
 fortzuführen, biß Frankreich die ganze Spani-
 sche Monarchie wieder hergegeben, und daß die
 Allirten ihrer Pflicht gar nicht nachgekommen,
 so wäre doch Engelland schuldig, seinen eigenen
 Nutzen durch Fortsetzung des Krieges zu beobach-
 ten. Zudem sey Engelland auch vermög der
 Allianz darzu gehalten, wie aus denen Portu-
 giesischen und Savoyischen Bündnissen erhelle,
 welche nicht, wie sein Gegner vorgebe, durch
 parthenische Leute gemacht worden, sintemahl da-
 mahls, nemlich im andern Jahre der Königlischen
 Regierung, lauter unverdächtige Leute im Mini-
 sterio geseßen, indem Mr. Harley Staats-Secreta-
 rarius und Sprecher bey dem Unter-Hause, der Her-
 zog von Buckingham geheimer Siegel-Wer-
 wahrer, der Herzog von Ormond Vice-Ré in Ire-
 land und St. John Kriegs-Secretarius gewesen,
 überdiß sey eben dieses schon in der grossen Alli-
 anz von Anno 1689. durch einen besondern Ar-
 tikel also abgeredet worden, zugeschwigen, daß
 die

die Königin selbst in thren Anreden an das Parlament, und dieses in seinen Antworten zum öfftern den Schluß von nothwendiger Abtretung der Spanischen Monarchie an das Haus Oesterreich festgestelt. Nachdem endlich unser Autor noch gewiesen, wie bößlich Mr. Swift diejenigen Artickel, so er aus der grossen Allianz angezogen, verfälscht, und überhaupt dargethan, daß der ganze Zweck seiner Schrifft dahin gehe, die Nation zu Annehmung eines schädlichen Friedens zu bereiten, und des Prätendentens Sache heimlich gut zu machen, schließt er den ersten Theil,

In dem andern ist sein Absehen vornehmlich, so wohl den Tractat wegen der Barriere, und das Bündniß mit Portugall, als auch die Allirten gegen die Beschuldigung zu vertheidigen, daß sie ihrem Versprechen nicht genug gethan. Hier bemüht sich nun der Autor, dem Einwurffe zu begegnen, daß von dem Tractat der Barriere Engelland keinen andern Vortheil habe, als, daß die Holländer versprochen, die Protestantische Succession und das Recht der Königin so wohl als des Hauses Hannover zur Englischen Krone zu erhalten, welches aber nichts heiße. Im Gegentheil meynt der Autor, Engelland könne sich keinen wichtigern Vortheil erwerben, als die Sicherheit vor dem Papißischen Joche und einer Monarchischen Regierung. Es gereiche die Befreyung und Versicherung der Niederlande vor dem Französischen Joche eben so wohl zum Vortheil der Engelländer. Engelland habe den Holländern in die

- sem Tractat zu nichts weiter zu verhelffen versprochen, als was sie schon vermöge der grossen Alltanz und derer mit gemeiner Bewilligung A. 1709. aufgesetzten Præliminariën zu fordern.
- p. 108. gehabt, inmassen denn Mr. Swift fälschlich behauptete, daß nach der grossen Alltanz die Niederlande dem Könige in Spanien überliefert werden sollen, ungeachtet der Autor gestehet, daß demselben die Ober- Herrlichkeit in Civil- und Geistlichen Sachen vorbehalten worden.
- p. 112. Daß durch diesen Tractat die Holländer Macht hätten, im Fall sie angegriffen würden, in welche Niederländische Vestung sie nur wolten, Besatzung zu legen, sey keinesweges auf einen Krieg mit Engelland angesehen, als welcher, dieses Bündniß ganz aufheben würde, und davon bey Schließung desselben unmöglich
- p. 115. könnte seyn gedacht worden. Eben so wenig würden die Holländer in Behauptung dieser Barriere durch Anrichtung unterschiedener Manufakturen den Engelländern Schaden thun können,
- p. 117. weil ja alle Gewalt in Politzen-Sachen dem König Carl vorbehalten sey, weßwegen auch nicht zu besorgen stünde, daß sie würden Freiheit haben, nach ihren Gefallen in den Niederländischen Häfen Zölle anzulegen, zumahl da dieser Tractat ausdrücklich ausmacht, daß die Handlung in dem
- p. 125. Strand solle gesetzt werden, wie sie vor dem Kriege gewesen. Von dem Portugiesischen Bündnisse erinnert er überhaupt, es sey wegen des damaligen Zustandes der Sachen, da Frankreich noch so mächtig gewesen, und sonderlich viel am Portugiesischen Hofe zu sprechen gehabt, verwunderlich, daß man den König durch einige
- Vor-

Vorschläge, wie vortheilhaftig sie auch immer gewesen, von der Französischen Allianz abren- dig gemacht. Indessen wären gleichwol die Ar- tikel so beschaffen, daß man Portugall wohl mehr verwilligen können, welches der Autor nach der Länge zeigt, auf seines Gegners Verore- hungen antwortet, und darthut, was vor Vor- theil Engelland von diesem Bündnisse haben können, wenn von Portugiesischer Seite dem- selben nachgelebt worden, ja, was vor Nutzen die Nation, da solches gleich nicht geschehen, doch noch aus dieser Verbindung ziehe, welcher Discurs des Autoris um so viel angenehmer ist, weil das Por- tugiesische Bündniß, indem dasselbe durch den Druck nicht öffentlich bekandt gemacht worden, in weniger Leute Händen ist.

Was die Klagen wider die Allirten be- langt, werden erstlich die Holländer beschuldigt, daß, da sie sich mit Engelland in einem Tractat, der nach der grossen Allianz gemacht worden, we- gen der Anzahl von Volk, so sie beyde hal- ten wolten, verglichen, sie gleichwol nachge- hends, da sie so wohl, als die Engelländer ihre Troupen vermehrt, die damahls abgeredete Proportion nicht in acht genommen. Es ant- wortet aber der Autor, daß dieser Tractat nur vor das erstemahl, nicht aber vor die künfftigen neu- en Anwerbungen geschlossen worden, woben er, wie es mit dieser ersten Vermehrung der Troupe- n zugegangen, ausführlich erzehlet, und in einer Anmerkung werden wir gar versichert, daß der- gleichen Tractat niemahls gemacht worden. Aus der Liste der Holländischen Völcker, sagt

unser Autor ferner, die er am Ende des Buchs an-
 gehenzt, sey zu erkennen, daß ihnen fälschlich be-
 gemessen werde, als ob sie bey ieglicher Vermeh-
 rung ihrer Armee die Zahl gemindert, welche sie
 nach Proportion zu stellen gehabt, gestalt sie denn
 unterschiedene mahl ihre Völcker vermehrt,
 p. 162. daß Engelland keinen Theil davon gehabt. Des
 Parlaments Klagen über die Holländer wären
 nur auf den gemeinen Ruff gegründet gewesen,
 und sey ganz falsch, daß die Holländer ihre Regi-
 p. 163. menter niemahls complet gehabt; Die Hollän-
 der hätten zwar Garnisonen in die eroberten Plä-
 tze gelegt, aber das müste ja seyn, sey auch keinen
 von den gemachten Bündnissen zu wider, wie Mr.
 Swift haben wollen, wozu kömmt, was der Ver-
 fasser der Anmerkungen angiebt, daß sie in Be-
 satzungen niemahls mehr als 40. im Felde aber
 p. 170. allezeit 100000. Mann gehalten. Sie hätten
 ja zwar in die A. 1711. vom Herzog von Marl-
 borough vorgeschlagene Eintheilung der Win-
 ter-Quartiere nicht willigen wollen, aber sie wä-
 ren auch durch keinen Tractat gebunden, in allen
 den Allirten Generalen zu folgen, zumahl sie
 wohl Ursache gehabt, sich mit einer so kostbaren
 Sache nicht einzulassen, da sie gewußt, daß En-
 gelland mit Frankreich in heimlichen Tractaten
 p. 175. stehe. Was die Beschuldigung belangt, daß sie
 niemahls ihr behöriges Antheil zur Flotte gelte-
 fert, läßt sich der Autor eben darauf nicht ein, son-
 dern entschuldigt die Staaten nur, daß sie ihre
 Kriegs-Schiffe zu Convoyen gebraucht, und
 vertheidigt sie in ein paar besondern Fällen, da sie
 einer Nachlässigkeit beschuldigt worden, ja er ge-
 steht

steht endlich gar, daß sie wegen der unglaublichen p. 182.
 Unkosten, die sie bey diesem Kriege auf dem Halse
 gehabt, es freylich an etwas hätten müssen fehlen
 lassen, welches sie jedoch klüglich an den Flotten
 abgebrochen, weil es da eben so nöthig nicht
 gewesen. Der Verfasser der Anmerkungen aber
 berufft sich auf die Liste der Holländischen Schiffe,
 woraus erhellen würde, daß ungeachtet der unge-
 heuren Summen, die auf die Armeen zu Lande ge-
 wendet worden, der See-Macht nichts abgegan-
 gen. Von dem Kaiser und den andern Allirten
 sagt unser Autor iezo nichts, sondern versparet de-
 ren Vertheidigung in einen andern Theil. Wie
 bald nun dieser heraus kommen, oder was Mr.
 Swift auf diese Schrift, darinnen seine Redlich-
 keit gewaltig Anstoß leidet, antworten wird, er-
 warten wir mit Verlangen. Im übrigen be-
 richtet man uns, daß er iezo mit Widerlegung
 des bekanten Tractätgens, *Soupirs d'Europe*, auf
 hohen Befehl beschäftiget sey.

Nachricht von neuen Sachen in der Literatur.

Hier in Leipzig sind Herrn D. Gottfr. Olearii
Observationes Theologicae & Philologicae in
Matthæum, welche zusammen gedruckt werden
 sollen unter der Presse.

Der Herr Eckard, der sich bißher mit den An-
 tiquitäten der deutschen Sprache bemühet, hat
 einen Tractat *de lingua Latinæ in Germania Fa-*
tis zum Druck fertig.

Alexander Helladius ein geschickter Grieche,
 der sich iezo zu Altorff aufhält, hat vor seine
 Glau-

Glaubens = Genossen von den Beschuldigungen der Römisch = Catholischen zu befreien, und daher eine Widerlegung desjenigen, was de la Croix von dem Zustand der Griechischen Kirche geschrieben, fertig, unter dem Titel, Status nationis & Ecclesiae graecae modernae e Gallico Idioma in Latinitum translatus, pluribus auctus & a calumnia Papistarum ac impostorum hominum defensus. Diese Arbeit wartet auf einen Verleger, und wird von Leuten, die den Autorem kennen, und die Materie verstehen, sehr gerühmt.

Dem geneigten Leser dienet zur Nachricht, daß an folgendem Buch iezo gearbeitet wird, und solches nach der Leipziger Oster = Meß 1713. zum Druck geliefert werden soll.

Compendieuses Gelehrten = Lexicon, in Deutscher Sprache, darinnen die Gelehrten, als Theologi, Juristen, Medici, Philologi, Philosophi, Historici, Critici, Mathematici, Scholastici, Oratores und Poeten, so wohl männ = als weiblichen Geschlechts, welche vom Anfang der Welt größtentheils in ganz Europa bis auf jezige Zeit gelebet, und sich durch Schrifften oder sonst der gelehrten Welt bekannt gemacht, nach ihrer Geburt, Absterben, vornehmsten Schrifften, Leben und merkwürdigsten Geschichten, aus denen glaubwürdigsten Scribenten, kurz und deutlich nach Alphabetischer Ordnung beschrieben werden, denen Liebhabern der Historie der Gelehrten, und andern curiösen Personen zum nützlichen Gebrauch in Druck befördert. Mit einer Vorrede Hn. D. Joh. Burckardt Menckens, Königl. Polnischen und Chur = Sächsischen Raths, und Historiographi, wie auch Prof. Publ. in Leipzig.

Damit nun das Werck desto vollständiger erscheinen möge, so werden die Hn. Gelehrten und andere curiose hiedurch ersucht, die Lebens = Beschreibungen der ihres Orts berühmten Gelehrten Männer, welche in öffentlichen Schrifften noch nicht edirt worden, gütigst zu communiciren, und an die Verlegere dieser deutschen Actorum, Joh. Fried. Gleditsch und Sohn nach Leipzig bey Zeiten zu übersenden.

Deutsche
ACTA
ERUDITORUM,

Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreifen.

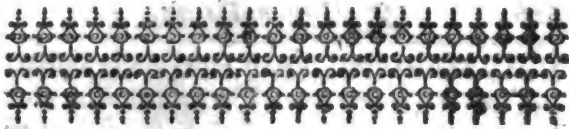


Achter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn.
1713.

Inhalt des achten Theils.

- I. Q. Horatius Flaccus cum notis Rich. Bentley pag. 615.
- II. Christ. Thomasi Cautelæ circa præcognita Jurisprud. Ecclesiasticæ. pag. 636.
- III. Entwurff eines Bildes nach der Historie des Prodicus. pag. 661.
- IV. Memoires du Chevalier de St. George. pag. 678.
- V. Questions proposées en faveur du Pretendant. pag. 692.
- VI. Jo. Henr. Ackeri Opuscula Eloquentiæ. p. 698.
- VII. And. Jul. Dornmejeri Philologia Biblica. p. 701.



I.

Q. Horatius Flaccus.

Das ist:

Horatii Poetische Werke durch Richard Bentley heraus gegeben, und mit Anmerkungen versehen. Cambridge 1711. 3. Alphabeth, 7. Bogen.

Horatius ist unstreitig einer von den besten Poëten aus dem Alterthum, weil er nicht allein gründlich, sondern auch zierlich und anmuthig schreibet. *

Aus seinen Oden lernet man zwar eben die Sitten nicht sehr erbauen, aber sie sind auch von diesem Nutzen nicht ganz entblößt, und ergötzen den Leser zum wenigsten dadurch, daß er sieht, wie über allerhand Materien auf eine geschickte Art etwas zu sagen sey. Seine Satyren und Episteln haben mehr Einfluß in das menschliche Leben, und dorff man da zwar nicht auf die Reinig-

Deutsche *Alt. Erud.* VIII. th.

Et

Zeit

* Petronius giebt ihm darum den Character curiosæ felicitatis, Ovidius nennt ihn numerosum, Quintilianus spricht zu seiner Zeit, Horatius verdiene unter den Lyricis fast allein gelesen zu werden, und der P. Napin bemercket sonderlich, daß er in seinen Oden die hohen und sinnreichen Gedanken des Pindari mit Anacreontis Anmuth glücklich vereinigt, in Satyren aber wegen seines scherzhafften Vortrags weit mehr gelte, als der eifrige Juvenalis und dunkle Perlius.

feit des Metri sehen, gestalt Horatius geschickter zu Oden als zu heroischen Versen gewesen, aber es verursachen auch seine artigen Einfälle, daß man der Härte in den Versen eben nicht gewahr wird. Das Gedicht de arte Poetica macht abermal die Materie beliebt, welcher darinnen allerdings ihr Recht geschehen ist. Also ist es nicht Wunder, daß zu allen Zeiten viele gewesen, denen Horatius angestanden, und die ihn also mit vielfältigen Verbesserungen und Anmerkungen deutlich zu machen gesucht. * Es hätte also fast niemand vermuthet, daß über diesen Autoreum noch eine Nachlese zu halten wäre, worüber sich ein so vornehmer Criticus, als Bentley, Mühe machen könnte. Er will auch solche selbst nicht vor

* Was die Editiones des Horatii belangt, so sind solche von Herrn D. Fabritio in Bibliotheca Latina, L. I. c. 13. fleißig bemerkt worden. Doch findet sich darunter eine nicht, die Bentley aus der Bibliothek der Königl. Societät will erhalten haben, welche nach seinem Angeben zu Venedig 1490. gedruckt ist, und die erste seyn soll, dabey die Scholiasten Acron und Porphyrius mit ans Licht gekommen. Wenn man wissen will, welches die beste Edition dieses Poeten sey? so ist nicht zu läugnen, was Clericus in arte Critica schreibt, daß die, so Dacier ans Licht gestellt, allen andern den Preis nehmen würde, wenn die Anmerkungen Lateinisch verfertigt, viele Sachen mit mehrern Gründen behauptet, und die unnützen Weitläufigkeiten weggeblieben wären. Ich halte demnach, es sollte nicht unrecht seyn, wenn einer, der der Sache gewachsen wäre, aus Daciers und Bentleys Horatii einen machte, der sehr nützlich seyn, und nicht über zwey Bände in Duodez austragen könnte.

vor groß gehalten haben, gestalt er in der Vorrede zu erkennen giebt, daß er diese Arbeit bloß darum übernommen, weil er seit einigen Jahren viel beschwerliche Verrichtungen auf dem Halse gehabt, und also nichts leichters finden können, damit er sich denn und wenn ohne sonderlich Kopff-brechen eine Veränderung machte. Der Zweck seines Vornehmens gehet allein dahin, daß er bloß Achtung gegeben, wo in Horatii Worten etwas zu bessern geschienen, die Erläuterungen aber desselben aus der Historie und alten Gebräuchen gantz liegen lassen, deren sich andre schon häufig und mit Nutzen bedienet. Er gestehet hierbey, daß, wie es heute zu Tage schwerer wird, Emendationes zu schreiben, als in vortigen Zeiten, da nun fast alle Hülffe, die man aus geschriebenen Büchern haben kan, vorweggenommen und erschöpfft ist, also er sehr viel aus bloßen Mutmassungen, die er auf die Redens-Art, und Zusammenhang des Texts gegründet, ohne Zuziehung eintzigs Codicis verbessert. Und dieses treffe insgemein gewisser zu, als was man bloß aus geschriebenen Büchern habe, gestalt man sich da allzusehr auf die Schreiber verlasse, und in den Tag hinein ohne Rückdencken ändere, da hingegen, wenn Mutmassungen solten gültig gemacht werden, ein so übereiltes Verfahren nicht statt finde, sondern die Sache sehr reiflich überlegt werden müsse. Indessen hat doch Herr Bentlei nicht gantz ohne fremde Hülffe gearbeitet, gestalt er bekennet, daß er sich dessen bedienet, was Lambinus, Pulmannus, Cruquius, Torrentius, Berzmannus, Statius und andre bereits aus

geschriebenen Büchern erinnert, auch noch ausser dem etliche Codices, die jene nicht gesehen, sowohl als die alten Editiones gebraucht. Den Text hat er besonders, und also drucken lassen, daß, wo er vor nöthig gehalten in demselben etwas zu ändern, dennoch die vorher gebräuchliche Lection allezeit unter die Columnne gesetzt worden. Die Schreib-Art, oder Orthographie hat er, wie Nic. Heinsius in seinem Virgilio von den Zeiten Augusti, wie man sie auf Münzen, Steinen und alten geschriebenen Büchern findet, erborget, als z. E. volgus, inpius, Urbis, Auris, omnis im Accusativo geschrieben, weil auf dergleichen der anmuthige Klang in eines Poeten Worten ankomme. Die Oden nennt er Carmina, die Satyren Sermones, und jede Satyre besonders *Eclogam*, * welches Wort, wie er aus einer Stelle Plinii erweist, jedweden kurzen Gedichte bengelegt worden. Es bemercket ferner Herr Bentlei, wie den Terentium Calliopius Virgilium Asterius, Valerium Maximum Helpidius Domnulus, also habe Horatium Mavortius der A. C. 527. Bürgermeister zu Rom gewesen, der Nachwelt erhalten, vermöge einer alten Inscription, die in dem Zendenischen und andern MSS. befindlich ist, und folgende Nachricht erthellet.

VETTIUS AGORIUS BASILIUS
M A.

* Bentlei berufft sich wegen dieser Benennung auf die alten geschriebenen Bücher und Grammaticos; und hat schon vor ihm F. Ursinus in seinem Virgilio cum Graecis scriptoribus collato auf Veranlassung eines Vaticanischen Codicis eben dieses Wort von Horatii Satyren gebraucht.

MAVORTIUS V. C. ET INL. EXCOM. DOM. EXCONS. ORD. * LEGI ET UT POTUI EMENDAVI. CONFERENTE MIHI MAGISTRO FELICE ORATORE URBIS ROMAE, woraus zugleich der völlige Nahme dieses Bürgermeisters, der in den Fastis nur Mavortius genennet wird, zu erkennen ist. Endlich, was die Ordnung der Horatianischen Gedichte belangt, haben sich zwar Tan. Faber, Dacier und Masson ** viel Mühe gegeben, einem ieglichen Stück seine Zeit auszumachen, da es geschrieben worden, aber damit bey Herrn Bentlei keinen Dank verdienet. Denn dieser meynt, nach besagter Gelehrten Meynung müste Horatius zu gleicher Zeit allerley Art Verse gemacht, und jedwedes Gedichte besonders heraus gegeben haben, welches doch nicht glaublich sey. Vielmehr hätten damahls die Poeten im Gebrauch gehabt, ganze Bücher zusammen ans Licht zu stellen, und daß auch Horatius davon nicht abgegangen, sey aus unterschiedenen Stellen zu erkennen. *** Nach seiner Meynung ist die Chronologia Horatiana also einzurichten:

Et 3

1. Liber

* d. i. Excomes Domesticus Exconsul ordinarius.

** Samuel Petirum setzen wir nicht mit in diese Reihe, der zwar Observ L. 1. c. 9. zu erweisen sucht, daß Horatius etliche Satyren vor einigen Gedichten aus den Epodis verfertigt, aber doch von der Chronologia Horatiana nicht besonders handelt.

*** Ich lasse es dahin gestellt seyn, wie richtig oder unrichtig Bentleis Gedancken von dieser Materie seyn mögen. Zum wenigsten halte ich vor gewiß, daß seine Gründe, die ihm solche beygebracht,

Anni ætatis Horatii.

1. Liber I. Sermonum	26. 27. 28.
2. Lib. II. Sermonum	31. 32. 33.
3. Epodæ	34. 35.
4. Lib. I. Carminum	36. 37. 38.
5. Lib. II. Carminum	40. 41.
	6. Lib.

wenig heißen, denn was ist das wohl ungeschicktes, daß ein Poet in einem Jahre, ja wohl in einer Woche unterschiedener Art Verse schreibt? und ob man dem Herrn Autori zwar zugiebt, daß die Poeten selbiger Zeit ihre Gedichte Bücherweise heraus gegeben, so folgt doch hieraus nicht, daß die in einem Buche enthaltenen Gedichte in einem Jahre oder ausdrücklich deswegen müssen seyn gemacht worden, daß sie das Buch voll machen sollen. Sondern wenn sich eine Gelegenheit ereignete, so verfertigte der Poet ein Gedicht, und sammlete solche hernach, wenn es ihm einkam, in ein Buch, das folgendes von unterschiedenen abgeschrieben und in die Bibliotheken vertheilt ward. Indessen waren doch die also zusammen gelesenen Verse vorher einzeln unter den Leuten bekannt gewesen, so wie etwan in Frankreich guter Dichter Elegien, Rondeaux, Chansons, Oden &c. eine gute Zeit in Paris und am Hofe gelesen werden, ehe sie der Verfasser zusammen drucken läßt. Daß sich diß bey Horatio also verhalte, ist aus dem ersten Buch seiner Satyren, womit doch Beatelei den Anfang macht, klar. Denn in der vierten Satyre vertheidigt er sich wider die, denen er wegen seines Satyrischen Styli verhaßt war, und in der zehenden entschuldigt er sein Urtheil von Lucilio, so er in angezogener vierten Satyre gegeben. Woraus denn entweder erhellet, daß das erste Buch der Satyren eben nicht so gar gewiß voran siehe, oder doch zum wenigsten kan dargethan werden, daß allerdings jedes Gedichte vom Horatio besonders ans Licht gekommen.

6. Lib. III. Carminum	42. 43.
7. Lib. I. Epistolarum	46. 47.
8. Lib. IV. Carminum & Carmen seculare	49. 50. 51.

Dem Gedichte de Arte Poetica und dem andern Buch der Episteln, weiß er keine Zeit anzuweisen. Aus dieser Ordnung erhelle, warum er den Kaiser in seinen Satyren, Epodis und ersten Buch der Oden allezeit Caesarem, niemahls Augustum nenne, weil dieser solchen Nahmen erst im 39ten Jahr des Alters Horatii angenommen. Weil man nun diese Ordnung nicht wohl in acht genommen, sey man in unterschiedene Fehler gefallen. Die 21. Ode des 1sten Buchs werde unrecht ein Carmen seculare genennt, und in das 49te Jahr Horatii gesetzt, da in solcher nichts von ludis secularibus enthalten sey, Suetonius auch bezeuge, daß die drey ersten Bücher der Oden lange vor dem vierten geschrieben worden, andrer Exempel zu geschweigen, da Bentley die falsche Zeit-Rechnung, so man bisher von Horatii Gedichten gehabt, entdeckt. Wir wollen nun aus einigen Zeugnissen erkennen, wie ihm seine Arbeit über des Poeten Text gelungen sey.

Alsobald in der ersten Ode des ersten Buchs, die er zulezt und an statt einer Vorrede gemacht zu seyn glaubt; erinnert er, man müsse v. 3. sunt-quos als ein Wort lesen, da es so viel als aliquos heiße, wie es also Serm. l. 4. v. 24. und Art. Poët. v. 361. erit-quæ auch ein Wort sey. *

Et 4

Od, II.

* Diese Critic ist etwas harte, und dünckt es mich der

- p. 5. Od. II. v. 39. haben schon Faber und Dacier an statt Mauri, Marli gelesen, aber ihre Meinung nicht erwiesen, daher Bentley, welchem diese Verbesserung gefallen, ungeachtet sie in keinem Codice oder Edition gegründet ist, zeigt, wie Horatius hter von tapfferen und zu Fuße streitenden Soldaten rede, deren keines von Mähren könne gesagt werden.
- p. 6. Od. 3. v. 18. list er vor siccis oculis, rectis oculis, weil das kein Zeichen einer Herzhaffigkeit, sondern vielmehr einer Erstaunung oder Härtigkeit sey, wenn man etwas betrübtes ohne Thränen ansehe.
- p. 13. Od. 6. v. 3. macht Bentley ein neu Wort, und will vor quam rem cunque gesetzt haben quum rem cunque, da denn quumcunque so viel als quandocunque seyn soll. Nun gesteht er zwar, daß man solches bey keinem Autore finde, aber es möge doch vielleicht in einem von den verlohrnen gestanden haben, auch etwa noch in Autoribus stehen, wenn selbige nicht verderbt wären, wie er denn glaubt, daß in Senecæ Oedipode v. 648. vor quodcunque quumcunque müsse gelesen werden.
- p. 19. Od. 7. v. 27. list er vor auspice Teucro, auspice Phœbo, weil man einen Menschen nicht auspicem zu nennen pflege, und die alten Scholia zu bedeuten scheinen, daß hter Phœbo gestanden.
- p. 25. Od. 12. v. 35. setzt er vor die Worte an Cato-
nis

Natur der Sprache gemäßer zu seyn, wenn man dergleichen Constructiones durch die &c. Lipsin des pronominis aliquis oder quidam erklärt.

nis nobile letum, anne Curti nobile letum, weil nicht wahrscheinlich sey, daß Horatius Catonem mitten unter die viel ältern Romulum, Pompili-um, Regulum, Scauros &c. werde gesetzt, oder auch in einem Gedichte, womit er Caesaris Familie geschmeichelt, den abgesagten Feind derselben gelobt haben.

Od. 31. v. 10. heißt ihm *vina Syra reparata merce* P. 49.
so viel als Wein, den man mit einigen kostbaren Säften angemacht.

Od. 36. v. 10. haben die Ausleger durch *notam* P. 59.
Cressam bald ein Eretensisches Zeichen, welche gute und böse Tage durch schwarze oder weiße Steinchen unterschieden, bald Eretensischen Wein verstanden. Bentley aber meynt, es sey so viel, als *cretæ nota* ein mit Kreide gemachtes Zeichen, das Glück dieses Tages zu bedeuten.

Od. 37. v. 24. ist sehr dunkel was *latentes* P. 62.
classe cita reparavit oras heißen soll, und hat bis dato kein rechter Verstand heraus gebracht werden können, daher Herr Bentley angiebt, man soll vor *reparavit*, *penetravit* lesen, welcher-ge- stalt Horatius sagen würde, Cleopatra habe aus Großmuth sich mit der geschlagenen Flotte nicht in abgelegne Länder flüchten wollen.

L. 2. Od. 16. v. 26. kan er weder *lato risu* ver- P. 80.
tragen, da der Poet kurz vorher *latum animum* gehabt, noch *lento risu*, welches kein Latein sey, sondern setzt davor *leni risu*.

L. III. Od. 4. v. 10. verbessert er die Worte P. 98.
Altricis extra limen Apuliae sehr scharffsinnig. Denn nachdem er gewiesen, daß *Apuliae* nicht

statt haben könne, weil er den Berg Vultur kurz vorher Appulum nennt, also auf denselben nicht ausser Apulien könne gewesen seyn, liest er, *Altricus extra limina sedula*, und giebt diesen Worten den Verstand, daß sich der Poet einmahl ausser der Aufsicht seiner Wärterin auf den Apulischen Berg Vultur schlaffen gelegt.

p. 100. V. 44. will er lieber *fulmine corusco* als *caduco* haben, weil das Wort *caducus* allezeit eine schwache und entkräftete Sache bedeutet.

p. 117. Od. II. v. 18. stehn gemeintlich bey Horatio die Worte in folgender Ordnung:

quamvis furiale centum

Muniant angues caput ejus, atque

Spiritus teter saniosque manet

Ore trilingui.

Es hat aber bereits Dacier wahrgenommen, daß das Wörtgen *ejus* das ganze Gedichte verstelle, und, da solches im übrigen hoch geschrieben sey, eine sehr gemeine Construction mache; doch hat er sich nicht getraut, dem Fehler durch eine Verbesserung abzuhelffen, welches nun Bentley unternommen. Denn, nachdem er gewiesen, daß in einem Heroischen Gedichte, das Wort *ejus* sorgfältig pflege vermieden zu werden, wie man es denn im ganzen Virgilio nicht einmahl finde, manare auch sehr gezwungen vom Spiritu flinge, schreibt er

quamvis furiale centum

Muniant angues caput, exeatque

Spiritus teter, &c.

L. IV. Od. 4. v. 17. haben die bißherigen Ausleger des Horatii einander zu verbessern gesucht, Einige lesen

Videre Rhæti bella sub Alpibus

Drusum gerentem Vindelici

Daher sie auf die Gedanken gekommen, daß Rhæti Vindelici ein Volk gewesen, und zusammen also geheißten. Weil aber diß eine ungegründete Meinung ist, wie Herr Bentlei gegen etliche alte Grammaticos mit vielen Exempeln beweiset, setzen etliche im andern Verse nach gerentem das Wörtgen &. Nachdem aber auch dieses nicht statt findet, da Drusus allein die Vindelicier, die Rhætier aber Tiberius bekriget, hilffte sich Herr Bentlei am besten, wenn er Rhætis liest, indem bekannt ist, daß die Alpen um selbige Gegend Alpes Rhætica genennt worden.

Col. 8. v. 17, weist der Herr Autor so wohl aus der Historie als aus dem Metro, daß dieser ganze Vers von Horatio nicht seyn könne, sondern etwan von einem Mönche untergeschoben worden. p. 168.

Und dieses mag zum Zeugniß des Lobes, so Bentleis Arbeit verdienet, genung seyn. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß er viel unnöthige Anmerkungen macht, seine Muthmassungen bißweilen weiter sucht, als ein Criticus thun soll, und mit Anführung vieler Exempel fast beschwerlich wird. Aber man kan ihm dieses in Ansehung des Nutzens, den er sonst des Horatii Liebhabern mit seinen glücklichen Curen geschaffe, leicht zu gute halten. Endlich ist die Bescheidenheit des Her:

Herrn Autoris nicht auffer Acht zu lassen, die man 170 in seinen Schriften wahrnimmt. Denn da er sich sonst als General-Lieutenant unter den Criticis aufgeföhrt, alles mit Macht-Sprüchen ausmachen wollen, und niemanden vor so gut als sich gehalten, wovon zum Zeugniß seine Epistel an Millium, die bey Malalæ Chronico angehengt ist, zu lesen; so läßt er sich von dergleichen Hochmuth 170 nichts merken, und ieder weden sein Recht wiederfahren. Absonderlich lobt er Nic. Heinsium fast durchgehends, Daniel Heinsius aber steht ihm so wohl nicht an. Er nennt ihn zwar einen grossen Mann, sagt jedoch, daß er über den Horatium kaum zwey oder drey richtige Einfälle gehabt. Casp. Barthius vergnügt ihn am allerwenigsten, und kan man, was er von ihm halte, aus folgenden Worten erkennen.

p.79. Multa sane brevi ævo molitus est Barthius, & πολυμαθίας seu potius πολυαναγνωσίας gloriam etiam juvenis consecutus est, verum enim, cum ad judicium res deveniant, brevi sane arcu plerumque jaculatur, neque ad scopum pertingit.

II.

Cautelæ circa præcognita Jurisprudentiæ
Ecclesiasticæ.

Das ist:

Christian Thomasi Tractat, wie man
sich zu Erlernung der geistlichen
Rechte vorbereiten soll. Halle 1712.

Un

im Rengerischen Buchladen zu haben 4. 1. Alphabeth, 15. Bogen.

Der Herr geheime Rath Thomasius hat die in gegenwärtigem Tractat enthaltene Regeln schon Anno 1707. und 1708. einigen seiner Privat-Auditorum erklärt, nun aber, da er seit einiger Zeit auch die Professionem Juris Canonici erhalten, den Schluß gefast, solche in öffentlichen Druck gehen zu lassen, und zwar um etliche Capitel vermehrter, als sie in dem Collegio gewesen. Allermassen er denn dieser Materie ihr Licht zu geben um so viel nöthiger hält, weil von Anbeginn der Christlichen Religion das geistliche und weltliche Regiment sich offte mit einander gestossen, und die Fürsten selten den rechten Weg gegangen, wenn sie beyderley Gewalt mit, einander vergleichen wollen, wozu kömmt, daß auf den Protestantischen Academien die Professores der geistlichen Rechte insgemein feste an den Päbstlichen Texten, worüber sie nach ubralten Gebrauch zu Haushaltern bestelle sind, hängen bleiben, die wahrhafften Grund. Sätze aber der Gewalt eines weltlichen Fürsten in geistlichen Dingen nicht entdecken.

Im ersten Capitel giebt der Herr Autor zu erkennen, daß er nicht von den Gesetzen, so die Kirche, oder vielmehr die Geislichkeit selbst gegeben, sondern von denen reden wolle, die geistliche oder solche Dinge angehen, so man vor den geistlichen Richterstuhl mit gezogen, und welche nach der Reformation entweder erst gemacht, oder doch von den Fürsten angenommen worden.

c. 1.

c. 2.

den. Er beklagt, daß man dajumal die Lehre von der geistlichen Gewalt der Fürsten nicht besser hervor gebracht und von Päpstlichen Unflath gesäubert, welches so wohl der durchgängigen Verderbniß der ganzen Rechts - Gelehrsamkeit, als auch der Uneinigkeit zwischen den Geistlichen und Juristen zuzuschreiben sey. Wer sich aber recht anschicken wolte, die hierbey noch im Schwange gehenden Fehler zu erkennen, müsse zuörderst die Kirchen - Historie, denn die lehre von weltlicher Fürsten - Gewale in geistlichen Dingen, und endlich den Anfang und Aufkommen des *Juris Canonici* sich bekant machen.

6.2. Hierauf wird im andern Capitel gezeigt, wie die Kirchen - Historie bey uns ganz liegen bleibe und warum solches geschehe, daß ein Studiosus *Juris* sich eben so wohl darum zu bekümmern und den Einfluß der Religion in die Politzen zu erkennen habe, daß zu wünschen sey, es möchten die, so frembde Länder besuchen, besser drauf Achtung geben, und allezeit deswegen vor Antretung ihrer Reise einigen Grund in der geistlichen Rechts - Gelehrsamkeit legen, bey welcher Gelegenheit der Herr Autor von D. *Mayer's* Unterricht vor reisende Lutheraner und andern Büchern gleicher Materie urtheilt, daß sie nicht hinlänglich seyn, einem die benötigte Anweisung dithalls zu geben, auch mehr zum Zanken und Disputiren, als zu lehrlichen Umgange geschickt machen.

6.3. Das dritte Capitel schreibt vor, wie man bey der grossen Menge Bücher, so zur Kirchen - Historie

Historie gehören, dieselbe mit Unterschied und Nutzen lernen solle; man müsse zuvörderst auf den Zustand der Kirche im Alten Testament Achtung geben, so wol, wie deren Regiment von Gott eingerichtet, als auch, wie es zur Zeit des andern Tempels von der Geistlichkeit geführt worden. Doch sey bey dieser Untersuchung allerdings das Præjudicium Religionis abzulegen, womit jedoch der Herr geheime Rath nicht will, daß man die Religion ganz wegwerffen und sie vor falsch halten solle, sondern er sucht nur zu verhüten, daß man nicht den Zustand der ersten Kirche nach unserer, sondern diese vielmehr nach jener richte. * Man solle

* Es meynt der Herr Geheime Rath, diejenigen, die stieffen wider diese Regul an, die sich einbilden, alles, was seho in der Kirche gebräuchlich wäre, oder gelehrt würde, sey auch in der Patriarchalischen und Apostolischen Kirche gewesen, und ziehet er dahin den Satz, den Natalis Alexander Diss. 5. ad Sec. I. p. c. n. macht: Daß die Christliche Religion vor Christi Geburt, mit den ersten Menschen zugleich entstanden, und bey den Heiligen im Schwange gewesen, die zur Zeit des natürlichen und geschriebenen Gesetzes gelebt. Nun würde man zwar allerdings nicht auskommen, wenn man biß von allen Stücken unsers Gottesdiensts und der Christlichen Lehre insonderheit sagen wolte, wie auch vielleicht angezogener Satz in dem Munde eines Papisten, der ihn zu Bestätigung des præjudicii antiquitatis machen, und ohne Untersuchung angenommen wissen wolte, nicht allzu richtig klingen würde, am wenigsten ist es dienlich den Glauben der alten Zeiten nach unserm zu untersuchen, welches die thun, die die Bibel nach ihrem Systemate erklären. Diß alles aber hindert

solle bey der Historie der ersten Kirchen anfänglich bey der Schrift allein bleiben, sich vor den Fabeln der Rabbinen im Alten und Keger im Neuen Testament hüten, nicht leicht Wunder glauben, die nicht in der Schrift stehen, und möge man auch wohl zusehen, ob nicht von diesen vieles ungezwungen ohne Wunder könne ausgelegt werden. Solchergestalt würde man viel fabelhaftes in Eusebio, Socrate, Theodoro, Sozomeno, Evagrio finden; darunter jedoch Socrates, der meistens vor den schlechtesten gehalten würde, noch das größte Lob verdient. Insonderheit müsse man sich wohl vorsehen, daß man nicht mit den Papisten schlesse, alles was ein Rechtsgläubiger schreibe, sey wahr, und alles was ein Keger schreibe, sey falsch. * Die Centuriatores Magdeburgenses wären allerdings zu loben,

hindert nicht mit Rechte zu sagen, daß die Christliche Religion so alt, als die Offenbarung des göttlichen Willens, und folglich mit den Menschen zugleich entsprungen sey. Teun man versteht da allezeit unter der Christlichen die wahre Religion, von dieser aber ist die Sache ausgemacht, weil die Wahrheit zu allen Zeiten einerley seyn muß. Und wie keinem Religions-Verwandten kan vor übel gehalten werden, daß er statt der wahren seine Religion nenne, die er vor wahr hält, ungeachtet einer der es nicht glauben will, sich die Mühe nehmen mag, ihn eines andern zu belehren, also mag solches auch einem Christen nicht gewehrt werden.

- * Wie sehr dieses Vorurtheil leyber bey uns tyrannifire, erfahren diejenigen gnugsam, die in Auslegung der Schrift beschäftigt seyn, und nicht schlech-

loben, weil sie absonderlich das Aufkommen des Pabstthums gründlich entdeckt, ob sie gleich, weil damahls in der Kirchen • Historie noch kein so groß Licht aufgegangen, unterschiedener Fehler schuldig worden. Es redet bey dieser Gelegenheit der Herr Autor etwas weitläufftig von eines Reformirten Medici Timanni Gesseli Historia sacra & Ecclesiastica, so zu Utrecht 1667. in 4. in vier Tomis heraus kommen, davon die beyden letztern zu den Scriptis Irenicis gehören, massen er sich darinne weitläufftig bemüht, Friede in der Kirche zu stifften. Der Herr Autor lobt im übrigen das Buch selbst, erinnert aber, daß Gesselius den Vätern in den ersten drey Seculis zu viel getraut. Von Gottfried Arnolden sagt er, daß er unter den unsrigen fast allein, oder doch wenigstens zu erst die Augen aufgethan und gewiesen, wie bald nach Christi Auferstehung, und noch mehr nach der Apostel Tode das Leben und die Sitten der Christen angefangen verderbt zu werden. Doch sey dieser Mann aus allzu grosser Neigung zur Mystischen Theologie oft auf falsche Schrifften gerathen, die er vor wahr angenommen, und habe ein Hauffen Wunderwerck geglaubt, wenn sie ihm in seinen Mystischen Kram gedient. Bey der Kirchen • Historie des Neuen Testaments sey insonderheit in acht zu nehmen, daß sich bald nach der Apostel Tode zwey Secten hervor gethan, die einander

Deutsche *AB. Erud. VIII. th.* Uu stets

schlechterdings alles annehmen, was die seligen Commentatores unsrer Kirche geschrieben, und aus denen nachgehends in die Systemata gebracht ist.

stets zu wider gewesen, deren die eine die Seligkeit bloß durch rechte Lehre zu erlangen glaubt, um ein tugendhafft Leben aber sich wenig bekümmert, die andre hingegen allzu strenge in der Sitten-Lehre verfahren und die Lehr-Puncte entweder gar liegen lassen, oder nach ihren Enthusiastischen Eingebungen gerichtet; welche beyden Secten endlich aufs Mönch-Wesen hinaus gelauffen, und unter dem Schein der Gottesfurcht nach lauter weltlicher Herrschafft gestrebt. Endlich giebt der Herr Autor in diesem Capitel einige Regeln an die Hand, nach denen man entscheiden solle, wenn zwey Partheyen von und wider einander schreiben, welche von beyden recht habe.

6.4. Im vierten Capitel wird gewiesen, was man in der Kirchen-Historie von der Schöpfung bis auf die Sündfluth beobachten, und welche Erklärungen man meiden müsse, da denn unter andern der Herr Autor erinnert, daß der Segen, den Gott auf den Ehestand gelegt, nicht als ein Gesetz, womit derselbe geboten worden, anzunehmen sey.

6.5. Bey den Zeiten von der Sündfluth bis auf Mosen will der Herr geheime Rath im fünfften Capitel die Vereinigung des Priesterthums und der weltlichen Herrschafft in der Person Melchisedecs bemerckt wissen, ingleichen die zwar gemeine aber irrige Meynung von dem Vorzuge der Erstgebohrnen in Ansehung des Priesterthums, der Ober-Herrschafft, und doppelten Erbtheils. In der Materie von Ehe-Sachen will er die alte Bedeutung des Wortes *Lurerey* von

von der neuen unterschieden haben. Denn sey werde jeder Benschlaff, dessen man ohne priesterlichen Segen pflege, mit diesem Nahmen belegt, weil im Pabsthum der Ehestand ein Sacrament geworden, in den Patriarchalischen Zeiten aber sey das nur Hurerey gewesen, wenn man mit einer Weibes - Person, die sich ums Geld gemein gemacht, zu thun gehabt. Wenn er von der Patriarchen Theologie redet, davon viel im Buch Hiobs enthalten, lobt er die Deutsche Uebersetzung, so Herr Korthum vor einigen Jahren davon heraus gegeben.

Das sechste Capitel handelt von der Kircheng. c. 6.
 Historie der Mosaischen Zeiten, und wiederholct der Herr Autor, was er in seiner Prudentia legislatoria von præceptis affirmantibus und negantibus, von der Eintheilung der göttlichen Gesetze in Ceremoniales, Morales und Forenses, und andern dahin gehörigen Materien erinnert. Spencers Buch lobt er, und meynt, es sey daran nichts zu tadeln, als daß er an seiner Meynung, die et sonst handgreiflich erwiesen, allzusehr hänge, und die Erklärungen des Ceremonial - Gesetzes durch Vorbilder allzuhäuffig verwerffe, wie hingegen der Coccejaner Fehler sey, einen Hauffen Vorbilder aus dem Kopffe ohne gnugsamen Grund in der Schrift zu machen.

Die Anmerkungen, so man ferner von Mosiss. c. 7.
 Zeiten bis auf die Babylonische Gefängniß zu machen hat, sind im siebenden Capitel erzehlet. Da denn der Herr Autor sagt, die Gelübden, so heut zu Tage von Christen gethan würden, wären ordentlicher Weise vor vergeblich zu halten, weil

wir iezzo nicht mehr, wie im A. Testam. die ausdrückliche Acceptationem divinam oder göttliche Versicherung von der Gelübde Gültigkeit vor ihm hätten, und gehörten sie also zu dem selbst-erwehlten Gottesdienste, davon man wohl sagen möchte: Wer fordert solches von euren Länden? Zuförderst will der Herr geheime Rath in acht genommen wissen, in was vor einem Stand, nach Aufkommen der Königl. Hoheit unter dem Jüdischen Volcke, die biß dahin gegangene Theocratie oder göttliche Herrschafft gerathen, als wovon, ungeachtet der Königl. Gewalt, doch noch etwas überblieben, daher denn Königr. und Priesterthum einander öftters zu wider gewesen, welches aber durchaus nicht, wie wohl von denen geschehe, so unter uns die Herrschafft der Geistlichkeit vertheidigen, zur Regel und Nachfolge anzuziehen, sondern vielmehr in einer wohl eingerichteten Republic sorgfältig zu vermeiden sey. Was den politischen Nutzen der Bücher Samuelis und der Könige betrifft, weist uns der Herr Autor an Schuppis Regenten = Spiegel davon ein Zeugniß, welches Buch nach des Herrn geheimen Raths Urtheil zwar geschwinde weggeschrieben ist, und seinem Verfasser nicht überall zur Ehre gereicht, doch aber verständiger aussieht als Reintings Biblische Policy, welche sehr Pöbstlich klingt. Dem Herrn Baile hält er vor übel, daß er Davids Handlungen allzugenau untersucht, und von seinen verborgenen Absichten gar zu argwöhnisch geurtheilt. Bey Erwähnung der irrigen Lehre Spinosa von Propheten

ten wird Regneri a Mansvelt Widerlegung des Tractatus Theologico-Politici gerühmt, vor Cuperio aber in Arcanis Atheismi detectis der Leser gewarnt, weil dieser Autor unter dem Schein einer sehr schwachen und frostigen Widerlegung die Athelstischen Irrthümer nur mehr ausbreite. Es warnt ferner der Herr achelme Rath, daß man sich der Prophetischen Bücher zu Bestätigung der Glaubens-Artikel nicht anders als erläuternder Gründe bedienen solle, weil selbige nicht so deutlich als die historischen und dogmatischen Bücher geschrieben wären. *

In der Zeit von dem Ausgange aus der Babylonischen Gefangniß an, bis auf Christum, davon das achte Capitel handelt, ist wegen Mangel Canonischer Bücher und zweifelhafter Zeit-Rechnung eine grosse Ungewißheit. Der Herr Autor rühmet hier insonderheit des Straßburgischen Professoris Artapoci historische Dissertationes. Die übrigen Anmerkungen gehn auf die entsetzliche Verderbniß und Unordnung in der Jüdischen Kirche. c. 8.

Bei der Kirchen-Historie des Neuen Testaments soll man nach des Herrn Autoris Worten

Uu 3

schriffte

* Hier möchte man vielleicht noch zweifeln, ob dieser Satz richtig sey, denn, da in dem Neuen Testament deutlich gesagt wird, daß von Christo und der durch ihn erworbenen Vergebung der Sünden, alle Propheten zeugen, kan man wohl nicht irren, wenn man diesen Glaubens-Artikel mit Prophetischen Sprüchen bestätigt, wiewol allerdings damit behutsam zu verfahren, und nicht alles vor Beweis anzunehmen, was insgemein da vor ausgegeben wird.

schriffi im neunten Capitel hauptsächlich auf den Zweck der Christlichen Lehre Achtung geben, welcher gewesen, den verdunkelten und verderbten Gottesdienst wieder aufs reine zu bringen, so, wie er von den Patriarchen beobachtet worden, auffer, daß dadurch noch der Schatten der zukünftigen Dinge, die sich damahls selbst gäußert, aufgehoben worden. Wie nun die Verderbniß hauptsächlich in Verkehrung des Sitten-Gesetzes, in einem falschen Begriff von Messia, und doppelten Irrthum vom Zustand der Seele nach diesem Leben bestanden, so sey auch Christus vornehmlich auf diese drey Punkte gegangen, wohin des Herrn Locks bekandter *Traetat, que la Religion Chrétienne est tres raisonnable* gehöre. * Nur müsse man sich vor zweyerley hüten, einmahl, daß man nicht glaube, die Christliche Religion bestehe bloß in Verbesserung der Sitten, und habe man sich um die offenhahrten Glaubens-Artickel, welche die Vernunfft übersteigen, nicht zu bekümmern; vors andre, daß man sich nicht überrede, als wenn die von Christo vorgeschriebene Glaubens-Regel von hohen und tieffsinnigen Dingen handle, sintemahl die Christliche Religion im Anfange sehr ein-

- * Weil Lock in diesem Buche mit Hobbesio fast einerley Meynung hat, welcher behauptet, es sey nur ein Glaubens-Artickel, daß nemlich Christus der Messias sey; erinnert der Herr geheime Rath, daß Hobbes behutsam und mit Verstand gelesen werden müsse, gestalt er mit viel Irrthümern angefüllt sey, Lock aber habe alles, was im Hobbesio gutes gefunden werde, ohne Vermischung mit dessen irrigen Lehr-Sätzen.

einfältig und deutlich gewesen, nach und nach aber unendlich von diesen Eigenschaften abgegangen. Es sey aber solche Verderbniß nicht dem Pabste allein, sondern den Fehlern, die sich überhaupt bey der Geistlichkeit eingeschlichen, zuzuschreiben, auch nicht erst unter Phoca und Gregorio M. zu suchen, ja man dürffe sich nicht einmal einbilden, als wenn die drey ersten Secula über Lehre und Sitten in der Kirche ganz unbesleckt geblieben. Diß habe Arnold gemessen, und sey daher kein Wunder, daß sich viele ihm entgegen gesetzt, die solche Geheimnisse lieber vor den Politicis behalten wolten. * Die erste Verderbniß sey gleich daher gekommen, daß die aus dem Judenthum bekehrten Christen, die bekehrten Heiden gedrückt. Von dem Ursprung der Ketzereyen, der aus Vermischung der Sabbalistischen, Platonischen etc. Meinungen herzuleiten sey, wüsse man Colbergs Platonisch-Hermetisches Christenthum lesen, welcher Autor jedoch darinne unrecht habe, daß er ohne Grund behaupte, es sey alle Platonische Philosophie, die von der Scholastischen Theologie abgehe, ketzerisch. Wie nun der Herr Autor die überhand genommene Verderbniß der Kirche durch zehn unterschiedene Grade weist, also zeigt er auch, wie die Tyrannen der Geistlichkeit gleichsam durch 18. Stufen auf den höchsten Grad

U u 4

und

* Der Herr Autor censirt absonderlich J. F. Corvini Corpus doctrinae, oder von der wahren und falschen Pietät, so wider Arnoldden geschrieben ist, weil dieser Autor mit lauter Zeugnissen aus Patribus streite, womit er gegen Arnoldden und andre, die von der Väter Ansehn nicht viel glaubten, wenig ausrichten könte.

und die Erhebung eines sichtbaren Oberhauptes der Kirche gestiegen,

- c. 10. In dem ersten Seculo des Christenthums soll man nach Vorschrift des zehenden Capitels wohl Achtung geben, was man vom Leben Christi, der Aposteln und andern Sachen vor Fabeln erdichtet, und selbige mit unterschiedenen falschen Evangelis und andern Schrifften zu bekräftigen gesucht. Weil insonderheit die Gewalt der Geistlichkeit auf dem fide formulari, oder Bindung an eine gewisse Glaubens-Formul, auf der Macht Geseze oder Canones zu machen, und endlich auf der eigenmächtigen Verkezerung, und Straffe des Bannes geruhe, habe die Päpstliche Clerisy mit allem Fleiße gesucht, den Ursprung dieser Stücke von Christo und den Aposteln her zu leiten, wovon das so genannte Apostolische Symbolum, die Canones und Constitutiones Apostolicz, und der nach vielen Gottes- und Rechtsgelehrten auch unter uns, von Christo eingesezte Kirchen-Bann Zeugnisse genung geben könnten. Der Unterschied zwischen dem Concilio der Apostel zu Jerusalem, und den folgenden Conciliis der Clerisy, den der Herr Autor zu erst gewiesen, müsse wohl beobachtet werden * Von den Ketzern im ersten Seculo könne man allerdings mit Recht viel in Zweifel stehen, weil uns niemand, als die Väter davon Nachricht gegeben, und habe daher Herr D. Jettig sehr behutsam verfahren, wenn er in seinem gelehrten Tractat de Haresiarchis seine Meinung

* V. Tom. 2. Observ. Hall. 8. 5. 22. 63. 64.

nung überall zurück halte, und nur erzehle was andre geschrieben.

Was die Kirchen-Disciplin im andern Seculo, das der Herr Autor im eilfften Capitel durchgeht, anbelangt, bemerckt er, daß die frommen Christen die öffentlichen Sünder von der Gemeinschaft des Abendmahls endlich auch gar von Anhördung des Wortes ausgeschlossen, doch finde man in denselben Zeiten das Wort excommuniciren noch nicht. Daher hätte sich hernach jeder Bischoff und Presbyter heraus genommen, mit allen, die einiger massen in Meynungen, welche gleich mit der Religion keine besondere Verwandtschaft gehabt, von ihnen unterschieden gewesen, gleiche Comödie zu spielen, oder doch solches zu thun mit äußersten Kräfften gestrebt. Er kömmt dabey auf die Händel, die Victor zu Rom über das Oster-Fest mit den Asiatischen Gemeinen gehabt, und weil man nicht einig ist, ob er dieselben würcklich excommunicirt, oder nur bey bloßen Drohungen geblieben, meynt er, Victor habe es zwar gethan, der Bann aber sey, wegen der starcken Parthey seiner Segner, zu keinen Kräfften gekommen. Indessen sey noch im andern Seculo eine grosse Freyheit gewesen, seine Meynung zu sagen, weil man an keine Glaubens-Formul gebunden worden. Die Patres hätten damahls die Platonische Philosophye eingeführt, weil viel von ihnen vor der Befehrdung derselben zugethan gewesen, diese Secte von Welweisen auch am meist-n wider die Christen geschrieben. Da er die Väter desselben Seculi durchgeht, urtheilt er von Justini Martyris

Uu 5 Schrift

Schriften, daß man, ausser denen, die fast durchgehends vor falsch gehalten werden, auch billig von den übrigen zweiffle, ob sie von seiner Hand kommen, und habe Herr D. Koch den Dialogum cum Tryphone seiner Falschheit zwar nicht überwiesen, doch ziemlich verdächtig gemacht. Weil die Christliche Lehre damahls noch in keine Systemata eingeschlossen gewesen, wären viele nachgehends verkehrte Meinungen entweder vor richtig, oder zum wenigsten nicht vor irrig gehalten worden, auch keine andre Ketzer gewesen, als, die etwan einzelne Bischöffe davor erklärt. Die Valentinianer wären darum zu Ketzern gemacht worden, weil sie sich entweder selbst von den andern abgesondert und sie vor Irrgläubige gehalten, oder zum wenigsten doch darum, weil sie die Jüdischen Lehren, die den bekehrten Heyden verhaßt waren, hoch gehalten, und gelehret, daß deren Kännntniß unentbehrlich zur Seligkeit sey. * Montano aber könne mit Grund der Wahrheit nichts anders bemessen werden, als daß er der verderbten Lebens - Art unter den Christen durch strenges Fasten, Enthaltung, Träume und Gesichter helfen wollen, und also zu erst das Mystische Wesen aufgebracht.

Bev

-
- Man möchte hier vielleicht einwerffen, daß der Haß der bekehrten Heyden gegen dergleichen Lehren, die die Valentinianer aus dem Judenthum sollen genommen haben, so gar groß nicht könne gewesen seyn, weil dieselben von der Platonischen und Pythagorischen Philosophie so gar weit nicht abgiengen.

Bey den Anmerkungen, so im zwölfften c. 12.
 Capitel über das dritte Seculum gemacht wor-
 den, widerlegt der Herr Autor htn und wieder
 Arnolds Meynungen, wiewohl er auch desselben
 Fleiß rühmt, damit er genugsam erweise, daß
 man von den ausgegebenen Ketzern nicht alles
 glauben müsse, was ihre Widersacher geschrie-
 ben. Bey den Manichäern aber erinnert er,
 daß allerdings ihr Irrthum von zwey gleich ewi-
 gen Principiis so gar geringe nicht sey, auch kei-
 nesweges schwer werde, denselben aus der Ver-
 nunfft zu widerlegen, wie ehemahls Baile ge-
 meint, der aber die göttliche und menschliche
 Natur und Gerechtigkeit mit einander vermeng-
 get.

Im vierten Seculo ist nach des Herren Auto- c. 13.
 ris Ausspruch im Dreyzehnten Capitel des
 Christenthums Zustand so vortrefflich nicht ge-
 wesen, als man insgemein glaubt, gestalt sich
 durch die äußerliche Glückseligkeit der Kirche
 das innerliche Wesen sehr verschlimmert, wovon
 Arnolds achttes Buch von Zustande der ersten
 Christen zu lesen gerathen wird. Unter den
 Patribus steht dem Herrn geheimen Rathe Gro-
 gorius Nazianzenus am besten, die Concilia aber,
 und daß man von ihnen auch bey Protestanten
 behauptet, sie wären über die Fürsten, gar nicht
 an.

Im fünfften Seculo, davon das vierzehnte c. 14.
 Capitel handelt, ließ sich das Pabstthum noch
 mehr blicken, da die Geistlichen an den Höfen
 sehr viel Gewalt kriegten und starcke Parthenen
 machten. Bey der Bekehrung des Fränck-
 schen

schon Königs Clodovæi erinnert der Herr Autor, man solle nur die Befehlungen aller Europäischen Fürsten mit ihren besondern Umständen ansehen, so werde sich zeigen, daß weder der Befehrer noch der Befehrten Zweck hauptsächlich die ewige Glückseligkeit gewesen. Er untersucht ferner, woher es komme, daß Augustinus unter Papisten und Protestanten so ein groß Ansehen erlangt, und schreibt es in Ansehung der ersten, der vom Augustino zu erst geschehenen Verdammung des Pelagii und denen von ihm aufgebrachten Systematibus Theologicis, in Ansehung unsrer aber dem zu, daß Lutherus ein Augustiner-Mönch gewesen, und Augustinum auch nach der Reformation noch öftters gelobt.

- c. 15. Weil nun von dem sechsten Seculo an, biß zur Reformation alle Protestanten einig sind, daß damahls durch die Tücke des Pabstthums die Kirche von Zeit zu Zeit verderbt worden, macht der Herr geheime Rath über diese Secula nur gar wenig Anmerkungen, die er zusammen in das funffzehnte Capitel gesetzt,
- c. 16. Im sechzehnten Capitel zeigt der Herr Autor, wie endlich die Hoheit des Pabstthums durch die Reformation gestürzt worden, wobey er die heutiges Tages im Schwanae gehende Secten und dahin gehörige vornehmste Bücher erzehlt,
- c. 17. Aus allen bißher gemachten Anmerkungen nun soll nach des Herren Autoris Meinung einer schon geschickt werden, die Geheimnisse des Streites zwischen der geistlichen und weltlichen Herrschafft zu ergründen, und auf die richtigen Leh-

Lehren von eines Fürsten Gewalt in geistlichen Sachen zukommen, wohin wir im siebenzehnten Capitel gewiesen werden. Da denn der Herr geheime Rath überhaupt erinnert: Die ersten Streitigkeiten deswegen wären aus dem fünfften, der Quell aber von der ganzen Sache schon aus dem andern Seculo herzuholen. Diejenigen, welche bißher wider die geistliche Herrschafft gestritten, wären vergnügt, wenn sie den Pabst den Bischöffen und Conciliis unterwürfften, bekümmerten sich aber nicht drum, wie sie auch weltliche Fürsten der geistlichen Tyranny und Eingriffe in ihre Rechte entledigen möchten; wie denn ihre Maximen dahin giengen, daß das geistliche Regiment Aristocratisch, nicht Monarchisch seyn müsse, daß solches in einer Republic von dem weltlichen unterschieden sey, solchem jedoch nicht müsse entgegen gesetzt, sondern auf die möglichste Weise damit verglichen werden, welches am besten durch den erfundenen Unterschied inter externa & interna Ecclesiae oder zwischen dem äußerlichen und innerlichen Wesen der Kirche geschehen könne, deren jenes dem Fürsten gelassen, diß aber den Bischöffen und Geistlichen vorbehalten wird; in welchen Puncten alle vor der Reformation gewesene Verfechter der weltlichen Gewalt überein kämen; Die Papisten, so nach der Reformation geschrieben, wären nicht weiter gegangen, weil sie doch den Pabst auf gewisse masse vor das Haupt der Kirche erkannten, dieser auch seit dem mit Ausübung seiner Gewalt viel behutsamer gewesen. Aber von denen dürffe es niemanden wunderlich vorkommen,

nen, das hingegen sey verdrießlich, daß nach der Reformation unter Protestanten die Päbstlichen Principia dithfalls noch so die Oberhand hätten, und die wenigen, so sich etwa bemühet, die Sache zu entdecken, fast vor Irledens-Störer und Ketzer gehalten worden, dergleichen im sechzehnten Seculo zu Heidelberg Thomaz Erasto wiederfahren, als er sich der Einführung des Kirchen-Bannes widersetzt. * In Holland sey auch die gute Meynung der Remonstranten durch das ihnen damals zu widerlauffende Interesse Prinz Moritzens und ihre Verdammung auf dem Synodo zu Dordrecht zu nichte worden. Was in Engelland dithfalls zwischen den Bischöflichen und Presbyterianern unaufhörlich gefochten worden, liegt aller Welt vor Augen. Der Herr Autor urtheilt von einem Buche, so unlängst in selbiger Insul heraus gekommen, unter dem Titul *The Rights of the Christian Church*, d. i. Rechte der Christlichen Kirche, daß desselben Autor das meiste aus dem Puffendorf genommen. Nun habe zwar allerdings diesem Manne die Rechts-Gelehrsamkeit überhaupt, und insonderheit die geistliche viel zu danken, doch sey von ihm, weil er die Bahn zu erst brechen müssen, viel übersehn worden, und deßwegen habe er, der Herr Autor, sich eine gute Zeit her nach einander bey unterschiedenen Gelegenheiten, die er erzehlet,

* Von diesen und denen nach ihm genannten Erastianern hat der Herr geheime Rath in Not. ad Huber. de jure civit. L. 1. Sect. 3. weitläufftiger gehandelt.

fehlt, beiaugt, dieser Materie ihr Licht zu geben, doch erfordere alles diß noch ein ferneres Nachsinnen und Überschn. Was man hierbey sonderlich vor Augen haben müsse, schließt der Herr Autor in gewisse Regeln ein, welche zu erzehlen hier zu weitläufftig fallen würde, und wird man solche vermuthlich größten Theils in den Streit-Schriften finden, so zwischen Brenneisen und Strolzen bey Gelegenheit eines Tractats, den der erste nach des Herrn geheimen Raths Principiis von der Gewalt eines Fürsten in Mitteldingen heraus gegeben, gewechselt worden. Er schreibt aber auch den Fürsten dabey zugleich ihre Pflicht vor, die sie bey Gebrauch solches Rechtes zu beobachten haben, und redet von der *tolerantia dissentientium*, oder Dultung dererjenigen, so mit der Kirche dieses oder jenes Landes nicht überein stimmen, sehr vernünfftig. Denn er dingt dabey insonderheit aus, daß die, welche man also dulten solle, eben dergleichen Geltindigkeit in ihrer Lehre haben müssen. Daher denn billig ein Landes-Fürst die Päbstischen Religions-Verwandten nicht dulten könne, weil das zu ihren Grund-Sätzen gehöre, daß man irrende oder mit der herrschenden Religion nicht überein stimmende Menschen keinesweges leiden dürffte. Solche demnach, die durch ihre Lehre den Ruhestand einer Republic stören, kan ein Fürst wohl aus seinem Lande gehen heißen, doch ohne sie an ihrer zeitlichen Wohlfahrt weiter zu kräncken, es wäre denn, daß sie mit einer böshafften Hartnäckigkeit grössere Straffen verdienen.

Plun.

P. 18.

Nunmehr kommt der Herr Autor im achtzehnten Capitel auf den Ursprung des juris Canonici, allwo er erst weist, daß das Recht in geistlichen Sachen etwas zu ordnen, nothwendig ein Stück der höchsten Gewalt seyn müsse, hernach aber kürzlich darthut, wie nach und nach die Geistlichen sich den Weg zu ihrer Macht gebahnt, und aus ihren Canonibus und Decretis Gesetze gemacht, die bey Straffe müssen beobachtet werden. Wenn man nun fragt, was das jus Canonicum sey? antwortet der Herr geheime Rath, es sey ein Buch dererjenigen Gesetze, welche von Bischöffen zu dem Ende gemacht worden, daß die Christen zu einem frommen und heiligen Leben und rechten Glauben von göttlichen Dingen möchten angehalten werden; doch also, daß sich listige Leute dieser Sache leicht mißbrauchen, und unter dem Schein einer besondern Frömmigkeit und heiligen Eiffer, sich einer Tyranny und unumschränckten Herrschafft über die Gewissen der Lâyen anmassen, mithin die weltliche Gewalt der Geistlichen unterwerffen können. Und weil er also gewiß zu seyn glaubt, daß das Haupt-Absehen der Bischöffe dabey die Vermehrung ihrer Gewalt gewesen, kan er nicht leiden, daß die Protestantischen Rechts-Gelehrten schreiben, In der ersten Kirche, d. i. zu Constantini Zeiten wären die Canones mit ganz reinen und unschuldigen Absichten verfertigt worden. Und damit er hierdurch die Eiffer nicht unruhig machen wöge, bestätigt er seinen

seinen Glauben von dem Verhalten der Bischöffe und ersten Conciliorum, so wohl durch Lutheri Zeugniß selbst, als auch mit Herrn Gebhard Theodor Meyers Worten. Weil man auch das Ansehn der Conciliorum zu vertheidigen, insgemein das Apostolische Concilium zu Jerusalem anführt, bemüht sich der Herr Autor den Unterschied von Stück zu Stück zu weisen.

Das neunzehnte Capitel führt den Nachsch. c. 19. thum des Juris Canonici bis auf die Collectio-nem Gratiani aus, und zeigt darinne der Herr Autor, wie unterschiedlich, so wohl in der Griechischen als Lateinischen Kirche die Canones und Decreta zusammen getragen, dadurch auch endlich die Gewalt des Pabsts auf den höchsten Gipffel gesetzt worden. Absonderlich ist er unwillig, daß man nicht besser auf das unrechtmäßige Verfahren des Kaisers Justiniani Achtung gebe, der in den Novellen den zu seiner Zeit vorhandenen Codicem Canonum bestätigt, und solchen gar mit einander der göttlichen Schrifft gleich gemacht.

Im zwanzigsten Capitel kömmt der Herr c. 20. Autor auf das Decretum Gratiani, und lobt er zwar an diesem Mönche seinen Fleiß, bekennet aber, daß der Verstand in dem Werke sich gar sparsam äußere, welches jedoch der Barbarey selbiger Zeiten müsse zugeschrieben werden. Es sey nur zu wünschen, daß jemand zu Beschämung des unter uns noch hin und wieder steckenden Pabstthums, die bey den Protestanten Befindlichen geistlichen Sitten mit denen im Gratiano noch oft anzutreffenden richtigen Lehren

Deutsche Ab. Erud. VIII. th. Ex ver.

vergleiche, und uns damit die Augen etwas aufthäte. Wie diese Collection des Gratiani erstlich auf Academien gebraucht, hernach auch in die Gerichte eingeführt worden, und endlich durch die Decretales, so die folgenden Päbste zusammen tragen lassen, wieder in Abnehren gekommen, erzehlet der Rest dieses Capitels.

- § 21. Die Gültigkeit dieser geistlichen Rechte in Deutschland betreffend, lehrt der Herr Autor im ein und zwanzigsten Capitel, daß, wie überhaupt der Päbste Decretales ihr Ansehn nur durch stillschweigende Einwilligung erhalten, gestalt sie nicht durch Känserliche und Fürstliche Macht, wie die Canones Conciliorum bestätigt worden; also die Deutschen in diesem Punct die Freyheit ihrer Kirchen iederzeit feste zu behaupten gesucht, womit sie aber, wie auch schon oben erinnert worden, den weltlichen Fürsten wenig genügt, indem sie zwar wider den Pabst, aber zum Vortheil der Cleriken gestritten, wie aus den Scribenten, die Goldastus unter dem Titul Monarchia Imperialis zusammen drucken lassen, erhelle. Eben auf diesem Grunde ruhe auch, was M. A. de Dominis und Marca so wohl alle Protestantischen Juristen und insonderheit der Herr Schilter in seinem Tractat de libertatibus Ecclesiarum Germaniæ geschrieben. Er zeigt hiernechst, wie nach und nach die geistlichen Rechte in Deutschland aufgekommen, und was vor Fortgang die darauf gegründete Päbstliche Gewalt von Känser zu Känser gehabt. Ueberhaupt meynt er, irre man darinne sehr, wenn man sich

sich um gewisse Punkte bekümmere, in welchen die geistlichen Rechte bey uns vor den Kayserslichen gelten müssen, gleich als wenn diese eher als jene in Deutschland angenommen worden, und denselben in gewissen Materien weichen müssen, welches der historischen Wahrheit ganz zu wider sey. Man habe also davon in Ansehung der Landes-Gesetze selbst, die unstreitig älter als das Jus Canonicum wären, die Regel zu mercken, daß die ersten gelten, wo man nicht ausdrücklich deren Aufhebung durch das letzte darthun könnte. Was aber die Römischen Rechte belangt, sey die Sache gleich umgekehrt, weil dieselben erst nach dem Jure Canonico in Deutschland aufgekomen.

Eben diese Regeln legt er auch im zwey und c.22. zwanzigsten Capitel zum Grunde, da von Gültigkeit der geistlichen Rechte nach der Reformation, sonderlich in Protestantischer Fürsten Landen gehandelt wird, und verwirfft also Herrn Schilters Meinung, welcher behaupten wollen, es habe das Jus Canonicum, nachdem es von Luthero verbrannt worden, alle Krafft verlohren. Er bemühet sich auch sorgfältig zu zeigen, daß in Keinen Reichs-Abschieden oder Satzungen von Maximilian I. biß auf Ferdinand I. das Jus Canonicum ganz aufgehoben und das Civile an dessen statt gesetzt worden, es sey denn, daß solches nur in Ansehung gewisser Materien geschehen; welche Meinung desto besser zu behaupten, er haben will, daß in angezogenen Reichs-Abschieden und Satzungen, unter der Benennung gemeine Rechte, in gleichen redliche erbare

Gewonheiten, das Jus Canonicum mit verstanden werde. So kan er dem Herrn Struß nicht zugeben, daß die geistlichen Rechte zum wenigsten stillschweigend durch Einführung der Römischen aufgehoben werden, indem unter zehn Puncten, da diese beyden Rechte von einander abgehn, kaum einer könne gelesen werden, da das Canonicum dem Civili weichen müsse, gestalt die Protestanten solches wohl gar in Sachen behalten, da es vermöge der Augspurgischen Confession nicht hätte seyn sollen, oder, da desselben Verordnungen ganz und gar ungegründet sind.

- e. 23. Endlich im drey und zwanzigsten Capitel beklagt der Herr Autor, daß man auf Academien insgemein das Jus Canonicum ganz liegen lasse, und die meiste Zeit auf das Jus Civile wende, da man doch die Sache, vermöge dessen, was e. 22. gesagt worden, gleich umkehren, das Jus Canonicum hauptsächlich lehren, und die Puncte, da das Civile davon abgeht, als Ausnahmen von der Regel betrachten solle. Hierbey aber müsse die Geschicklichkeit eines solchen Lehrers nicht in einer grossen Bibliothek von Canonisten, Civilisten &c. bestehen, sondern in einer gründlichen Kenntniß der Sittenlehre, der natürlichen Rechte, der Politic, der Kirchenhistorie, und der vernünftigen Theologie, damit er seinen Zuhörern überall die heimlichen Griffen des herrschsüchtigen Pabstthums, und wie dieselben auch bey uns sich noch häufig mercken lassen, entdecken könne. Denn daraus werde der Nutzen zu gewarten seyn, daß man mit der
Zeit

Zeit diesem Unheil steuren möge, wenn entweder solche vorher auf Academien klug gemachte Leute an Höfe kämen und den Fürsten die Augen öffneten, oder in Rechts-Collegia gesetzt würden, und in ihren Urtheil-Sprechen die ungegründeten Verordnungen des Juris Canonici abbrächten.

So uns nun jemand vor übel hält, daß wir von einem Buche, welches nur kurze Sätze vor des Herrn geheimen Raths Auditores enthält, einen so weitläufftigen Auszug gemacht, wird uns hoffentlich die Art der Thomasischen Schriften entschuldigen, die einen Leser schwerlich loß lassen, biß er damit fertig ist, und nach der Menge ihrer Merckwürdigkeiten keinen allzuengen Ausschuß davon leiden.

III.

Herculis Wahl, oder Gedanken, wie man aus der Historie des Prodicus beym Xenophon ein Bild entwerffen könne.*

Lie ich das vorgeschlagene Bild insonderheit untersuche, wird es nicht undienlich seyn zu beobachten, daß das Wort Bild** hier

F r 3

nicht

* Wir haben diesen Artickul aus dem Journal des Scavans Mens. Nov. 1712. wegen der artigen Gedanken, die der Autor von der Mahler-Kunst hat, genommen.

** Der Autor braucht hier das Wort tableau und unterscheidet solches von Portrait und Peinture. Uns Deutschen fehlt es biß dato an gnugsam unterschiedenen Worten. Denn ob wir deren zwar

nicht so viel als ein Bildniß bedeute, auch von den ungebundenen und ohne gewisse Regeln gemachten Gemälden, dergleichen man an Mauern, Gewölben und Stiegen in Kirchen, Palästen und sonst sieht, unterschieden sey. So besteht auch meines Erachtens das Wesen eines Bildes nicht in der Gestalt oder Maas der Leinwand und des Brets, darauf man mahlet. Denn jedwede gefärbte Materie kan zum Grunde eines Bildes dienen, und liegt nichts dran, ob solche oval, rund oder viereckigt sey. Es verdient aber eine Mahler-Arbeit den Nahmen eines Bildes nicht eher, als wenn solche ein Stück macht, dessen Theile alle auf einmal in das Gesicht fallen und auf einen Grund gelegt sind, daß also dasselbe ein ganzes ausmache, vermöge der richtigen Verhältniß, welche sich unter allen Theilen findet, dergleichen unter den Gliedern gegen den Leib ist. Also würde ein Gemälde, welches solche Verhältniß und Vereinigung nicht hätte, den Nahmen eines Bildes eben so wenig verdienen, als das ein Bildniß seyn würde, wo man Arme, Schenkel, Augen und Mund von einer Person unordentlich und ohne rechte Proportion entworffen hätte. Eben diese Regel

gilt

ebenfalls drey, nemlich Bild, Gemälde und Bildniß haben, davon das letzte insonderheit seinen eingeschrenkten Verstand hat, und den Abriß einer Sache nach der Aehnlichkeit bedeutet, so hat doch den übrigen beyden der gemeine Gebrauch noch keine gewissen Gränzen gesetzt, welches wir in gegenwärtiger Übersetzung thun müssen, und solches deswegen hier anzeigen wollen.

gilt auch den geringern Gemälden. Denn ein Künstler, der sich allein auf Zeichnung der Blumen legt, muß nothwendig sich um die Gestalt des Laubwercks bekümmern, und lernen, wie er nach einer gewissen Bau-Ordnung Gefässe, Körbe, Fuß-Gestelle und dergleichen andre Dinge mahlen solle, um ein Stück nach dem Perspectiv in Ansehung der Gestalt einer jeden Blume, und der Harmonie, welche von Vermischung der Farben kömmt, zu machen, welches Puncts Beobachtung der Arbeit allein den Nahmen eines Stücks oder Bildes zuwege bringen kan.

Am allermeisten aber muß diese Regel in historischen Gemälden in acht genommen werden, als wo man nicht allein Menschen, sondern auch menschliche Sitten und Leidenschafften abbildet. Bey dergleichen Arbeit muß man die Etnigkeit am genauesten beobachten nach den strengsten Regeln der Poetischen Kunst, damit die Wahrscheinlichkeit, welches die Poetische Wahrheit ist, sich in der Abbildung einer Geschichte finde, wie in folgender Untersuchung mit mehreren soll erwiesen werden, da ich von einem Bilde zu reden vorhabe, darauf man den jungen Hercules sehen soll, der sich an einen wüsten Ort begeben, um über die Erwehlung einer Lebens-Art zu berathschlagen, und wo er nach Bericht des Geschicht-Schreibers von zwey Göttinnen der Tugend und Wollust angerebet wird, deren jede sich bemühet ihn auf ihre Seite zu ziehen. An dem Eindrucke nun, den beyder Reden in das Gemüth des jungen Helden machen, hengt einzig und allein desselben Character, daß also das

Bild, dem ich den Tittul, *Herculis Wahl* gegeben, so wohl als die Geschichte, die dadurch vorgestellt wird, auch *Herculis Auferziehung* heißen möchte. *

Wenn man nun die vorzustellende Geschichte, nach der Zeit, die bey dem Mahlen muß beobachtet werden, erwäget, kan man sie entweder nach dem Augenblicke, da beyde Göttinnen zu dem Hercules kommen, oder in dem Anfange ihres Wortwechsels, oder endlich nach der Zeit vorstellen, da ihr Streit schon ziemlich weit gekommen war, und es nun schien, daß die Tugend gewinnen sollte.

Bey der ersten Vorstellung muß Hercules über den neuen Anblick erstaunt seyn, er muß sich verwundern, die ankommenden betrachten, aber noch keinen Theil an der Sache zu haben scheinen. Bey der andern, hat er schon Theil daran, ist aber noch unentschlossen; bey der dritten, wird er besorgt, bewegt, und durch allerhand wieder einander lauffende Leidenschafften gemartert. Denn indem die lasterhafte Neigung mit allen Kräfften an seine Seele setzt, befindet er sich gleichsam in einem Todes-Kampffe, und bemühet sich mit aller Hülffe, die ihm die Vernunft geben kan, dieser Zauberin loß zu werden und gänzlich mit ihr zu brechen:

Et premitur ratione animus, vincique laborat,

Hier

* Woher diese Benennung kommen soll, kan ich nicht finden, da nach Xenophontis Erzählung Hercules schon ziemlich erwachsen vorgestellt wird, als ihm diese Geschichte soll begegnet seyn.

Hier quälet sich des Helden Seele,
Denn die Vernunft dringt auf sie
ein

Und sie wil gern besieget seyn.

In dem Bilde, davon ich handle, soll die letzte Vorstellung statt haben, weil man in derselben den merkwürdigen Ausgang der Geschicht, nemlich Herculis Schluß und seine Wahl am besten ausdrücken kan, vermöge deren er ein hartes und arbeitsames Leben nach Anleitung der Tugend erwehlet, und sich entschlossen das menschliche Geschlecht von Unterdrückung und Tyrannen zu befreien. Darinne denn auch des Bildes Nahme, den ich ihm gegeben, seinen Grund hat.

Man könnte zwar diese Geschicht noch auf eine vierte Art in der Zeit vorstellen, da Hercules schon ganz durch die Tugend gewonnen ist. Aber gleichwie auf diesen Fall die Zeichen des gefasteten Schlußes aus dem ganzen Wesen des jungen Helden hervor leuchten müssen, also würde man nicht Gelegenheit haben, seinen innerlichen Streit recht abzubilden, welches doch die hauptsächlichste Handlung ist, wie sich etwa auch ein guter Poëte, der darüber etwas machen wolte, dabey am meisten aufhalten müste. So würde man auch nicht die kräftige Beredsamkeit der Tugend, noch die schmeichlenden Arten der Wollust auszudrücken Gelegenheit haben, weil jene schon müste haben aufgehört zu reden, diese aber, weil sie ihre Sache verlohren, verdrießlich aussehen müste, welches denn ganz und gar wider ihren Character wäre.

Bei dem Geschicht • Schreiber wird ausdrücklich gemeldet, daß die Wollust der Tugend vorkommen wollen, und deswegen zuerst geredet, welcher Umstand, weil das Gedicht durch und durch Philosophisch ist, nicht muß vergessen werden.

Also wenn man die Geschichte obbesagter Massen in vier unterschiedene Zeiten eintheilt, muß Hercules in der dritten Eintheilung als ein aufmerksamer Zuhörer, die Wollust als eine Person, die schon geredet, die Tugend aber, noch redend, und als wäre sie in der Mitten oder am Ende ihrer Rede, vorgestellt werden, an welchen Orten nach den Regeln der Rede • Kunst, die Stimme am lautesten, und die Stellung des Leibes am lebhaftigsten ist.

Im übrigen ist ganz klar, daß, so bald ein Maler die Zeit gewehlet, in welcher er seine Geschichte vorstellen will, er sich keiner andern Handlung mehr bedienen könne, die nicht als wahrhaftig gegenwärtig kan angesehen werden. Denn es ist einerley, ob er seiner Zeit nur einen Augenblick oder um etliche Jahre verfehlet, * und könnte er so denn mit eben dem Rechte auf einem Bild

* Ungeachtet zwar ein vernünftiger Maler diese Regel des Autoris billig in acht nimmt, so bleibe doch zwischen den Fehlern, die ditsfalls vorgehen können, ein grosser Unterschied, gestalt denn das Versehen viel mercklicher seyn würde, wenn man Herculem, da er die Schlangen zudrückt, als einen erwachsenen Jüngling vorstellte, als wenn man ihn in dem vom Autor angegebenen Bilde malte, wie er noch verwundernd und erstaunt aufsähe.

Bilde einerley Figur etliche mal wiederholen, und den Herculem bald wie er die Schlangen in seiner Wiege ersticht, bald wie er bey höhern Jahren mit der Schlange, dem Geryon und Cerbero streitet, vorstellen, welches eine unordentliche Vermischung von vielerley Stücken einer Historie seyn, auch den Nahmen eines Bildes und einigen vollkommenen Stückes nicht verdienen würde.

Indessen ist doch erlaubt, sich einiger Emblematischen oder Simblicherlichen Vorstellungen zu bedienen, und damit anzuzeigen, was nachgehends geschehen sey, als wenn man, zum Exempel, dem Herculi, da er etwa zehn bis zwölff Jahr alt gewesen, eine Keule in die Hand und eine Löwen-Haut um die Schultern gäbe, wie er öftters in den besten Stücken des Alterthums erscheinet. Denn ungeachtet die Historie nirgends sagt, daß Hercules in seinen jungen Jahren einen Löwen getödtet, so würde sich doch bemeldte Vorstellung als eine Poetische Wahrheit brauchen lassen, weil diese, wenn sie von grosser Leute Leben und Thaten redet, Prophezeungen nicht allein leidet, sondern auch erfordert, zu geschweigen, daß die Gemüths- Art des jungen Herculis, gnug ist, ihn gewaffnet, und mit dem Zeichen eines künftigen Helden abzubilden. *

Es

* Nach dieser Regel richten sich die andächtigen Mahler, welche nicht besser zu zeigen wissen, daß die Sünder in die Hölle kommen, als wenn sie vorstellen, wie in eines abscheulichen Monstri Rachen hier ein Paar spielen, dort sich schlagen, sauffen und so ferner. Aber meinem Begriffe nach, sind

Es ist also kein Mittel übrig, dadurch man das zukünfftige bedeute oder das vergangene wiederhole, ohne der Historischen Wahrheit zu nahe zu treten, oder die Einigkeit der Zeit und Geschicht zu zerreißen, als daß man sich solcher Um-

bergleichen Emblematische oder Enigmatische oder weissagende Vorstellungen in Gemälden ablezet falsch. Denn das ein Poet prophetisch dichten kan, ist ganz ein anders, der sagt dem Leser, daß er von zukünfftigen Dingen reden wolle, aber daß auf einem stummen Gemählde, von dem man nichts weiß, als daß es eine Sache, wie sie in einem gewissen Punct der Zeit ist, vorstelle, der gleichen geschehen könne, ist wider die Natur desselben, und mag da nichts helfen, daß die alten Stempel oder Steinschneider eben solche Fehler begangen. Zu Berlin ist ein Stein, dessen Abriß in Begeri Thesaur. Brandenb. T. I. p. 208 zu sehen, welcher die vorhanden habende Geschicht enthält, Herculeum aber zwar mit einer Keule, doch ohne Löwen-Haut darstellt, und also doch einen Fehler weniger hat. Es sind aber andre Emblematische Vorstellungen auf diesem Steine, die man billig nicht zu verwerffen hat. Also sind Wollust und Tugend, als Pallas und Venus, jene aber noch zum Beweis des erhaltenen Sieges mit einem Palm-Zweige in der Hand gebildet, weil der Künstler den Theil der Zeit erwählt, da Hercules seinen Schluß bereits gefaßt hatte. Im übrigen mag wohl die Haupt-Ursache, warum der Autor vorstehende Unmerckung gemacht, seyn, weil er sonst nicht zu erkennen zu geben weiß, daß auf dem Bilde Hercules zu verstehen sey. Es ist jedoch solches keine gnugsame Entschuldigung des begangenen Fehlers. Denn wem die Geschicht unbekant ist, dem muß man sie ohnediß sagen, wer sie aber weiß, wird Herculeum schon aus den andern Umständen erkennen.

Umstände bediene, die entweder beyammen auf einmal gewest seyn, oder doch natürlicher Weise wohl seyn können.

Aber, wird man sagen, wie soll man die Veränderung einer Gemüths - Leidenschaft ausdrücken? Weil solche nothwendig mit Verlauff einiger Zeit geschehen muß, und also die Leidenschaft, die man als gegenwärtig betrachten wollte, eine ganz andre Beschaffenheit des Leibes und des Gesichts erfordern wird, als solche, die man unmittelbar vorher gehabt. Ich antworte aber, daß ungeachtet der Haupt- und herrschenden Leidenschaft, man allezeit die Freiheit habe auch einige Merckmahle von derjenigen zu lassen, die vor kurzen aufgehöret, dergestalt, daß man zugleich eine entstehende Regung mit einer vergehenden, ja gar eine bereits zu Kräften gekommene, mit der, welche schon vertrieben ist, vorstellen kan, wie also Merckmahle von Thränen oder einer tieffen Betrübniß bey einer Person, die auf einmahl über Erblickung eines vor todt gehaltenen Freundes oder Verwandten von Freude eingenommen wird, übrig seyn können.

Auf eben die Art nun, wie man das vergangene darstellt, kan man auch das künfftige gleichsam zum voraus vorstellig machen. Und diß zu thun, würde sich gewiß ein geschickter Mahler, der die Geschicht des *Herculis* nach meinem Angeden mahlen wolte, bemühen. Denn er müßte bey dieser nur einen Augenblick austragenden Handlung als noch zweiffelhafftig und unentschlossen vorgestellt werden, doch so, daß er zugleich mercken lasse, wie der meiste Sturm in
sei-

seinem Gemüthe bereits geendigt sey, und der Steg sich auf der Tugend Seite zu neigen anfangen. Diese Verknüpfung des doppelten Zustandes, darinne sich Hercules befindet, welche im Anfange so Geheimniß-voll scheinet, wird nicht so schwer zu begreifen seyn, wenn man betrachtet, daß die Bewegungen des Körpers nicht unmittelbar auf die Regungen des Gemüths folgen, und es kan gar wohl geschehen, wenn sich das Gemüth auf einmahl verändert, daß die geschwindesten und lebhaftesten Theile des Körpers, als die Augen und die Musculi der Stirne und des Mundes solche Veränderung einige Augenblicke eher annehmen, als die übrigen nicht so fertigen Theile.

Wer sich nun einiger andrer Mittel ausser den bisher angedeuteten bedient, wenn in einem Bilde ein Anzeigen von zukünftigen oder vergangenen Dingen geschehen soll, wird entweder wider die Wahrheit, oder zum wenigsten wider die Einigkeit der Geschicht handeln, welches geschieht, wenn man auf einem Bilde nicht sehen kan, was hauptsächlich hat sollen vorgestellt werden.

Um nun alles bisher gesagte auf das angegebene Bild zu deuten, so muß anfänglich Hercules, welcher die Haupt-Figur macht, zwischen beyden Göttinnen mit einer solchen Art gemacht werden, daß man, ohne sein Gesicht zu betrachten, an der Leibes-Gestalt abnehmen könne, wie er noch nicht gänzlich aufgehört zu zweiffeln. Er muß sich nicht dergestalt gegen die Tugend und von der Wollust abwenden, als wenn er gegen die

| letzte

letzte nie einige Neigung gehabt, oder sie angehört hätte. Die Wollust muß noch einige Hoffnung übrig behalten, und Hercules einigen Widerwillen spüren lassen.

Man kan ihn sitzend oder stehend mahlen, doch ist wahrscheinlicher, daß er vor den Göttinnen gestanden: Denn es verhält sich hier nicht wie mit dem Urtheil des Paris, vor welchem die Göttinnen als ihrem Richter sich befanden, da hingegen Hercules selbst Parthen ist und gleichsam gerichtet wird.

Die herrschende Leidenschaft Herculis kan entweder durch eine starke Verwunderung oder auch durch eine mit Liebe vermischte Verwunderung ausgedrückt werden. *

Will man das letzte erwählen, kan man die noch widerstehende und nicht gänzlich bezwungene Leidenschaft durch einige Reue oder Zärtlichkeit, so bey ihm durch das Andenken der Vergnügung und seiner bey solcher Jugend angenehmen Gesellschaft, die er nun auf ewig verlassen will, erweckt werden. Diesem nach kan er eine von beyden Göttinnen ansehen, doch mit dem Unterschiede, daß, wenn er die Wollust ansieht, solches

* Ich weiß nicht, weswegen der Autor eben die Verwunderung zur herrschenden Leidenschaft des Herculis macht, es wäre denn, daß er dieses Wort in einem ganz ungewöhnlichen Verstande nehme: Denn der Affect, den man insgemein unter diesem Rahmen bedeutet, hat wohl die Wollust zum Grunde, da hergegen die herrschende Leidenschaft Herculis zu der Zeit, darinne das angegebene Bild die Geschichte vorstellen soll, unstreitig Ehrgeiz gewesen.

ches nur obenhin mit mitleidigen Augen, und rückwärts³⁸ gekehrten Haupte geschehe, seine hauptsächlichste Bewegung und Mienen aber vornemlich gegen die Tugend gehen. Soll er aber die Tugend ansehen, muß sein Gesicht aufmerksam gemacht, und fest zu ihr, doch aber ein Theil der Bewegungen seines Leibes gegen die Wollust gerichtet seyn, und aus etlichen hervor blickenden Schmerz und Widerwillen, so sich unter seine herrschende Leidenschaft mischen, erkant werden, daß der Schluß der Tugend zu folgen, ihm gleichwol sauer werde.

Will man aber die herrschende Leidenschaft lieber durch eine starke Verwunderung bezeichnen, kan man die welchende Regung, die sich gleichwohl noch widersetzt, durch eine Art von Entsetzen und Furcht, so er bey Überlegung der Mühseligkeit und Arbeit, der er sich auf dem Tugend-Wege unterwerffen will, empfindet.

Man kan den Herculem auch also mahlen, daß er keine von den Göttinnen betrachtet, sondern sein Gesicht auf den rauhen Weg, den ihm die Tugend zeigt, oder auf eine angenehme Gegend, die ihm die Wollust anweist, richtet. Auf beyderley Falle aber hat man seine Leibes-Gestalt nach der bereits angewiesenen Proportion zu zeichnen, damit gleichwol erhelle, wohin sich sein Gemüth am meisten neige.

Auf welche Art man ihn aber vorstellet, muß doch verhütet werden, daß nicht die, so das Bild ansehen, durch einige Oeffnung seines Mundes oder ander dergleichen Zeichen glauben mögen, als wenn er rede. Denn er muß unumgänglich

lich schweigen, nicht nur, weil diß die natürliche Wirkung einer grossen Aufmerksamkeits ist, sondern auch, damit durch solches Mittel die Tugend ein Majestätisches und hohes Ansehen erlange, welches ihr zu einer Zeit zukommt, da die Gründlichkeit ihrer Rede, die Gewalt ihrer Beredsamkeit und alle ihre übrigen Vortrefflichkeiten ihr das Herz unsers Helden schon sollen gewonnen haben, denn es würde sich niemand eine hohe Einbildung von dieser Göttin Reden machen können, wenn man sähe, daß ihr Zuhörer ihr in das Wort fiel. Hier kan man beyläufftig eine Thorheit mercken, welche von denenjenigen begangen wird, die man vor grosse Meister in der Mahler - Kunst hält, indem sie in einer Versammlung, wo alle, die in der Gesellschaft seyn, Theil an den Dingen, die vorgenommen werden, haben, zwen, drey, auch wohl alle Personen zugleich redend vorstellen, welches in dem Gesichte eben die Wirkung thun muß, welche die Ohren empfinden würden, wenn man einem solchen Geschwätze würcklich beywohnen solte. *

Aus diesem, was von Hercule gesagt worden, ist nun leichte zu mercken, wie die Tugend aussehen müsse, die nach meinem Angeben mit aller

Deutsche *Äd. Erud.* VIII. th. D 11 der

* Es muß meines Erachtens bey Bildung der Leibes - Gestalt des Herculis absonderlich in acht genommen werden, daß man ihn sehr groß, stark, mit festen und fleischichten Gliedmassen mahle, und ihm gleichsam was übermenschliches beylege, wie er von Philostrato beschrieben wird, *Icon.* II. n. p. 245. Ingleichen in einem alten Epigrammate, *Anthol.* L. IV. c. II.

der Heftigkeit reden soll, die ein vortrefflicher Redner ordentlich an dem lebhaftigsten Orte seiner Rede blicken läßt.

Sie muß aufrecht stehen, weil es wider alle Wahrscheinlichkeit ist, daß jemand in der Hitze einer Rede sitze oder sonst eine ruhige Stellung mache.

Ihre Kleidung kan seyn, wie einer Amazonin, mit einem Casquet auf dem Haupt, einer Lanze in der Hand und der Pallas Rocke, * oder wie man die Tugenden als eine Göttin oder Heldin fürstellt, mit einer Krone ohne Strahlen. In unsrer Geschichte wird ihr weder Casquet noch einige andre Art Waffen bengelegt. Man bemerckt allein, daß ihre Kleidung weder verächtlich, noch allzu zierlich herqus komme: Auf die Art könnte man ihr bloß einen Stab ** als ein
Zei-

* Hier hätte der Autor wohl beobachten sollen, daß die Tracht einer Amazonin von dem Habit der Pallas, zum wenigsten was den Rock belangt, ganz unterschieden gewesen, inmassen uns die alten Steine und Münzen belehren.

** Der Autor braucht hier das Wort Epée Imperiale ou Magistériale, da ich denn nicht gewiß sagen kan, was er damit meyne. Denn daß jemals das Kennzeichen einer Göttin, Tugend oder Heldin ein Schwert gewesen, kan ich mich nicht besinnen in einem alten Monument gesehen zu haben. In der Uebersetzung ist das Wort Stab gebraucht, und damit hasta pura, oder ein Spieß sonder Eisen bedeutet worden, dergleichen die Henden ihren Vötern in die Hände gaben, welcher insgemein in Manns-Länge, zuweilen auch kürzer, wie ein Commando-Stab gebildet worden, dergleichen die Juno auf einigen Münzen Antonini Pii führet.

Zeichen der Herrschaft in die Hand geben, welches genug seyn werde, sie von ihrer Gegnerin zu unterscheiden. Zwar könnte man einreden, daß sie solchergestalt bloß von Gelehrten wird erkant werden. Aber, wenn man auch diß zugäbe, was würden andre davon verlieren? und dem allerunerfahrensten würde darum die Figur nicht unfantlicher seyn. Ja diejenigen, welche gar keine Känntniß von dem Alterthum überhaupt, oder von dieser Geschicht besonders haben, würden viel weniger die Bedeutung errathen, wenn sie ein gewaffnet Weibes-Bild sähen, darunter sie sich am ersten eine Pallas, Bellona oder ein ander kriegerisches Frauenzimmer einbilden müsten.

Was die Gestalt der Tugend selbst belange, kan man sie gar wohl nach der Pallas, so, wie ihre Gegnerin nach der Venus bilden. Unser Geschicht-Schreiber stellt sie als eine schöne Frau von ansehnlicher Länge und Majestätischen Gebarden vor, und in seiner ganzen Beschreibung spührt man, daß sie zwar nicht mager, häßlich und verbrannt aussehe, aber aus der Derbigkeit und Farbe ihres Fleisches erhellen müsse, daß sie der Arbeit gewohnet sey. An der Wollust hingegen, muß man durch die fleischigten Gliedmassen und röthliche Farbe ihre Sitten, und daß sie das Mittel zwischen einer Venus und Bacchantin sey, erkennen.

Die Stellung der Tugend betreffend, könnte man sich, ungeachtet es sonst nicht rathsam ist, in einem historischen Gemählde Einubilder zu machen, nach den Abbildungen der Tugend auf Münzen und andern dergleichen Stücken rich-

ren, und also vorstellen, wie sie auf dem einem Fuße feste stehe, den andern aber etwas voraus und erhaben auf einem Stück Erde oder Felsen setze, an statt des Casquets oder Kugel, darauf sie in den meisten Emblematischen Stücken als eine Siegerin gestellt wird. *

Die Hände werden bey einer hefftigen Handlung allezeit gebraucht, und also muß hier zum wenigsten die Hand, welche frey ist, das ihrige beitragen, die Rede nachdrücklich zu machen. Es kan solche entweder gegen den felsichten Weg, den sie anzeigt, oder bloß gegen den Himmel, oder gegen das anmuthige Thal der Wollust, als wenn sie solches verachtete, oder endlich gegen die Wollust selbst mit einer verächtlichen Art gerichtet seyn. Jedwede dieser Arten hat ihre besondern Vortheile, und muß man sich der freyen Hand nothwendig bedienen, um eine von bemeldten Regungen zu bedeuten, welche die Tugend in Hercule zu würcken bemüht ist. Am besten würde es seyn, wenn die Hand, darinne sie die Lanze oder den Stab verlohren hält, niederhengend gemahlt würde, doch so, daß sie auch mit derselben der Wollust einige Zeichen der Verachtung gebe, und dazu zwey oder drey Finger öffne, nach Art dererjenigen, die eine Sache verächtlich verwerffen, die freye Hand und Arm aber beschriebener massen erhebe.

Wie

- * So wenig als es sich schickt, daß man einen Redner sitzend abbildet, so ungerdumt ist es auch, daß er einen Fuß höher als den andern setze, welches wider die natürliche Leibesstellung ist, und von der ungezwungenen Art, womit ein Redner seinen ganzen Leib bewegen muß, weit abgeht.

Wie die Wollust müsse gebildet werden, ist nun leicht aus dem vorhergehenden zu erkennen. Die Wahrscheinlichkeit, Historie und Wohlstand erfordern, daß sie in angegebenem Bilde mit geschlossenem Munde erscheine. Sie muß nur mit den Augen reden, und wird ein Meisterstück seyn, sie also vorzustellen, als wenn sie nach Hercule sähe, an ihm aber die entstehende und ihr widerwärtige Regung noch nicht erkannte, da sie denn noch Recht haben würde, ein lustiges und schmeichelhaftes Wesen an sich blicken zu lassen. *

Sie kan aufgerichtet oder gebückt stehen, gar sitzen oder auf der Erde liegen, nachdem es dem Mahler gefällt, welcher in Ansehung dieser Figur als der letzten, und die am wenigsten wichtig ist, eine große Freyheit hat, die er zum Vortheil der beyden andern vornehmern anwenden kan.

Die größte Schwierigkeit, so sich in Anlegung dieser Figur äußert, ist, daß man ihr, ungeachtet des unempfindlichen und weichlichen Wesens, doch so eine Bewegung beylegen muß, daraus ihr Vorhaben, den Herculem auf ihre Seite zu kriegen, erhelle, welches durch Anweisung der lustigen Gegend, dahin sie ihn zu leiten gesonnen ist, geschieht. Allein wenn diese Handlung allzu merklich gemacht wird, verliert sich nicht allein ihr welches und nachlässiges Ansehen, das

Y 9 3

man

* Nach der Art aber, da obbeschriebener maffen Hercules abgemahlet werden soll, kan der Wollust seine Veränderung nicht ganz und gar unbekant bleiben, und muß daher ihr Gesicht eine mit Mißtrauen vermischte Lieblichkeit zeigen.

man ihr nöthwendig geben muß, sondern es wird auch den Schein haben, als ob sie wirklich rede, das doch durchaus nicht seyn soll.

Es muß also hauptsächlich ihre Weichlichkeit und Zärtlichkeit durch die Stellung des Leibes und Kopffes angedeutet werden. Mit der einen ganz freyen Hand, muß sie sich bemühen, den matten Leib zu erhalten,** und wosfern sie mit der andern auf ihre lustige Gegend zeigen soll, muß solches unvollkommen und mit einer nachlässigen Art geschehen, als wenn man eine Person vorstellen wolte, deren Kräfte durch das vorhergegangene Reden ermüdet und erschöpft sind: Was man von ihrer Gestalt, Farbe und übrigen Stellung noch sonst sagen möchte, ist theils oben schon erinnert worden, theils aus dem Gegensatz der Tugend leicht abzunehmen.*

IV.

Memoires du Chevalier de St. George.

Das ist:

Historische Nachrichten von dem Ritter von St. George aus dem Englischen übersezt. Eöln bey Peter Marteau. 1712. 12. 9. Bogen.

Es

* Dieses muß nicht so wohl mit der Hand, als mit dem Arme geschehen, dergestalt, daß die Hüfte auf dem Ellbogen ruhe.

** Es hat der Autor noch einige artige Anmerkungen von Auszierung des Bildes, die wir aber, um nicht allzu weitläufftig zu seyn, in das folgende Stück versparen.

Es wird ungefehr jeder, dem die Historien
unserer Zeiten ein wenig bekannt sind, erzäh-
len können, wer unter dem prächtigen Nahmen
des Ritters von St. George stecke, inmassen es
so lange nicht ist, daß der vermeynte Prinz von
Wallis solchen, vielleicht zum guten Zeichen an-
genommen, weil der heilige Georgius Patron
von Engelland heisst. Sein Absehen mag wohl
seyn, den schon längst zur Fabel gewordenen
Kampff dieses Heiligen einmal wahr zu machen.
Ob aber die Wighs in Engelland bey der Comö-
die werden wollen Lindwurm seyn, muß sich viel-
leicht ehstens ausweisen. Wir wollen indeffen
sehen, was gegenwärtiger Tractat von seiner
Ankunft und bisherigen Begebenheiten vor
Nachricht ertheile.

Unsers Ritters vermeynter Vater König Ja-
cob II. in Engelland, ward in seinem Exilio, dar-
innen er nach Carl Stuarts Enthauptung lebte,
durch seine Frau Mutter ziemlich zur Römisch-
Catholischen Religion geneigt, welches die Her-
zen der Engelländer, die sich ihm erst nach Wie-
dereinsetzung der Königlischen Familie gar gewo-
gen bezeigt, sehr von ihm abwendete, zumal da er
seinen alten Glauben in die Hände des P. Simons,
eines Englischen Jesuiten, abschwor. In
Parlament kam darüber aufs Tapet, eine neue
Verordnung wegen der Kron-Folge zu machen,
und ob zwar zu Vermeidung dessen einige Bi-
schöffe dem Jacob, der damahls Hertzog von
Norck hieß, riethen, den König nur einmal in die
Capelle zur Bot-Stunde zu begleiten, war er

p. 3.

p. 5.

- p. 6. doch hierzu nicht zu bringen. Daher der König alle seine Kräfte anwenden musste, denselben zu erhalten, wiewol er doch genöthigt ward alle Bedienungen aufzugeben. Der König meynete ihm, weil er Witber war, und keine Kinder hatte, durch eine abermahlige Heyrath, bey welcher er sich vererben könnte, zu helffen, und ward selbige mit der Prinzessin von Modena getroffen, auch durch den Bischoff von Durham Nathanael Crew zu Douvres vollzogen. Nun sahe zwar das Parlament, weil die Prinzessin Catholisch war, solche Vermählung nicht gerne, aber der Königkehrte sich an keine Adressen.
- p. 9. Man suchte nachgehends den Herzog einer von den Papisten angesponnenen Verrätherey schuldig zu machen, welche zwar scharff untersucht ward, aber bey dem Könige keinen Verdacht gegen seinen Bruder erweckte. Doch musste er denselben, um das Volk zu bestillen, einige Zeit in die Niederlande und nach Schottland schicken, in welcher letztern Provinz er sehr angenehm war. Indessen bemühte man sich in Engelland eine Bille zu verfertigen, dadurch er von der Krone ausgeschlossen würde, welches aber theils wegen Behutsamkeit des Ober-Hauses, theils weil der König das Parlament entweder von einander ließ oder aufhob, nicht zu Stande kam. Nach diesem ließ man ihn eine gute Zeit in Ruhe, und ward er nach seines Bruders Tode sonder Widerstand zum Könige ausgerufen. Ob ihm nun zwar viele auch unter den Papisten rietzen, mit öffentlicher Erklärung seiner Religion noch etwas inne zu halten, folgte er doch
- die

diesem Rathe nicht, durch welche Ubereilung und
etliche auf Einführung der Catholischen Religi-
on zielende Unternehmungen er sich verhaßt
machte, dergestalt, daß, wie auf Befehl des Ho-
fes ausgeruffen ward, die Königin befände sich
schwanger, * sich viele einbildeten, es sey ein von
den Papisten angestelltes Wesen. Und hierauf
erfolgte nun die entweder wahre oder falsche Ge-
burt des Prinzen von Wallis. Die Staaten p.30.
und der Prinz von Oranien complimentirten
den König hierüber, und aus allen Städten im
Reiche lieffen Adressen bey Hofe ein. Aber
es blieb doch bey dem Volcke noch immer ein
Groll wider den König, welcher sich mehrte, als
man etnige Bischöffe gefangen setzte, und listiger
Weise ausgesprengt ward, daß der König eine p.33.
Armee von Catholischen Irren auf den Beinen
habe, womit er das Reich reformiren wolle. Die
Sache kam so weit, daß der König wohl sahe, wie
er sich auf nichts, als seine Armee verlassen könne,
die ihm aber auch nicht allzu sichere Hoffnung
machte, als ihr eine Schrifte zu unterzeichnen
vorgelegt ward, dadurch sie sich verbinden solte,
dem Könige in seinen Vorhaben, den Test und die
Pönal. Gesetze abzuschaffen, beizustehen, dessen p.34.
sich aber das erste Regiment, zu dem sie gebracht
wurde, durch Niederlegung der Waffen weiger-
te, worüber die Sache nachblieb. Ungeachtet p.37.
nun der König in einer ausserordentlichen Raths-
gung 1688. 1689. 1690. 1691. 1692. 1693. 1694. 1695. 1696. 1697. 1698. 1699. 1700. 1701. 1702. 1703. 1704. 1705. 1706. 1707. 1708. 1709. 1710. 1711. 1712. 1713. 1714. 1715. 1716. 1717. 1718. 1719. 1720. 1721. 1722. 1723. 1724. 1725. 1726. 1727. 1728. 1729. 1730. 1731. 1732. 1733. 1734. 1735. 1736. 1737. 1738. 1739. 1740. 1741. 1742. 1743. 1744. 1745. 1746. 1747. 1748. 1749. 1750. 1751. 1752. 1753. 1754. 1755. 1756. 1757. 1758. 1759. 1760. 1761. 1762. 1763. 1764. 1765. 1766. 1767. 1768. 1769. 1770. 1771. 1772. 1773. 1774. 1775. 1776. 1777. 1778. 1779. 1780. 1781. 1782. 1783. 1784. 1785. 1786. 1787. 1788. 1789. 1790. 1791. 1792. 1793. 1794. 1795. 1796. 1797. 1798. 1799. 1800. 1801. 1802. 1803. 1804. 1805. 1806. 1807. 1808. 1809. 1810. 1811. 1812. 1813. 1814. 1815. 1816. 1817. 1818. 1819. 1820. 1821. 1822. 1823. 1824. 1825. 1826. 1827. 1828. 1829. 1830. 1831. 1832. 1833. 1834. 1835. 1836. 1837. 1838. 1839. 1840. 1841. 1842. 1843. 1844. 1845. 1846. 1847. 1848. 1849. 1850. 1851. 1852. 1853. 1854. 1855. 1856. 1857. 1858. 1859. 1860. 1861. 1862. 1863. 1864. 1865. 1866. 1867. 1868. 1869. 1870. 1871. 1872. 1873. 1874. 1875. 1876. 1877. 1878. 1879. 1880. 1881. 1882. 1883. 1884. 1885. 1886. 1887. 1888. 1889. 1890. 1891. 1892. 1893. 1894. 1895. 1896. 1897. 1898. 1899. 1900. 1901. 1902. 1903. 1904. 1905. 1906. 1907. 1908. 1909. 1910. 1911. 1912. 1913. 1914. 1915. 1916. 1917. 1918. 1919. 1920. 1921. 1922. 1923. 1924. 1925. 1926. 1927. 1928. 1929. 1930. 1931. 1932. 1933. 1934. 1935. 1936. 1937. 1938. 1939. 1940. 1941. 1942. 1943. 1944. 1945. 1946. 1947. 1948. 1949. 1950. 1951. 1952. 1953. 1954. 1955. 1956. 1957. 1958. 1959. 1960. 1961. 1962. 1963. 1964. 1965. 1966. 1967. 1968. 1969. 1970. 1971. 1972. 1973. 1974. 1975. 1976. 1977. 1978. 1979. 1980. 1981. 1982. 1983. 1984. 1985. 1986. 1987. 1988. 1989. 1990. 1991. 1992. 1993. 1994. 1995. 1996. 1997. 1998. 1999. 2000. 2001. 2002. 2003. 2004. 2005. 2006. 2007. 2008. 2009. 2010. 2011. 2012. 2013. 2014. 2015. 2016. 2017. 2018. 2019. 2020. 2021. 2022. 2023. 2024. 2025. 2026. 2027. 2028. 2029. 2030. 2031. 2032. 2033. 2034. 2035. 2036. 2037. 2038. 2039. 2040. 2041. 2042. 2043. 2044. 2045. 2046. 2047. 2048. 2049. 2050. 2051. 2052. 2053. 2054. 2055. 2056. 2057. 2058. 2059. 2060. 2061. 2062. 2063. 2064. 2065. 2066. 2067. 2068. 2069. 2070. 2071. 2072. 2073. 2074. 2075. 2076. 2077. 2078. 2079. 2080. 2081. 2082. 2083. 2084. 2085. 2086. 2087. 2088. 2089. 2090. 2091. 2092. 2093. 2094. 2095. 2096. 2097. 2098. 2099. 2100. 2101. 2102. 2103. 2104. 2105. 2106. 2107. 2108. 2109. 2110. 2111. 2112. 2113. 2114. 2115. 2116. 2117. 2118. 2119. 2120. 2121. 2122. 2123. 2124. 2125. 2126. 2127. 2128. 2129. 2130. 2131. 2132. 2133. 2134. 2135. 2136. 2137. 2138. 2139. 2140. 2141. 2142. 2143. 2144. 2145. 2146. 2147. 2148. 2149. 2150. 2151. 2152. 2153. 2154. 2155. 2156. 2157. 2158. 2159. 2160. 2161. 2162. 2163. 2164. 2165. 2166. 2167. 2168. 2169. 2170. 2171. 2172. 2173. 2174. 2175. 2176. 2177. 2178. 2179. 2180. 2181. 2182. 2183. 2184. 2185. 2186. 2187. 2188. 2189. 2190. 2191. 2192. 2193. 2194. 2195. 2196. 2197. 2198. 2199. 2200. 2201. 2202. 2203. 2204. 2205. 2206. 2207. 2208. 2209. 2210. 2211. 2212. 2213. 2214. 2215. 2216. 2217. 2218. 2219. 2220. 2221. 2222. 2223. 2224. 2225. 2226. 2227. 2228. 2229. 2230. 2231. 2232. 2233. 2234. 2235. 2236. 2237. 2238. 2239. 2240. 2241. 2242. 2243. 2244. 2245. 2246. 2247. 2248. 2249. 2250. 2251. 2252. 2253. 2254. 2255. 2256. 2257. 2258. 2259. 2260. 2261. 2262. 2263. 2264. 2265. 2266. 2267. 2268. 2269. 2270. 2271. 2272. 2273. 2274. 2275. 2276. 2277. 2278. 2279. 2280. 2281. 2282. 2283. 2284. 2285. 2286. 2287. 2288. 2289. 2290. 2291. 2292. 2293. 2294. 2295. 2296. 2297. 2298. 2299. 2300. 2301. 2302. 2303. 2304. 2305. 2306. 2307. 2308. 2309. 2310. 2311. 2312. 2313. 2314. 2315. 2316. 2317. 2318. 2319. 2320. 2321. 2322. 2323. 2324. 2325. 2326. 2327. 2328. 2329. 2330. 2331. 2332. 2333. 2334. 2335. 2336. 2337. 2338. 2339. 2340. 2341. 2342. 2343. 2344. 2345. 2346. 2347. 2348. 2349. 2350. 2351. 2352. 2353. 2354. 2355. 2356. 2357. 2358. 2359. 2360. 2361. 2362. 2363. 2364. 2365. 2366. 2367. 2368. 2369. 2370. 2371. 2372. 2373. 2374. 2375. 2376. 2377. 2378. 2379. 2380. 2381. 2382. 2383. 2384. 2385. 2386. 2387. 2388. 2389. 2390. 2391. 2392. 2393. 2394. 2395. 2396. 2397. 2398. 2399. 2400. 2401. 2402. 2403. 2404. 2405. 2406. 2407. 2408. 2409. 2410. 2411. 2412. 2413. 2414. 2415. 2416. 2417. 2418. 2419. 2420. 2421. 2422. 2423. 2424. 2425. 2426. 2427. 2428. 2429. 2430. 2431. 2432. 2433. 2434. 2435. 2436. 2437. 2438. 2439. 2440. 2441. 2442. 2443. 2444. 2445. 2446. 2447. 2448. 2449. 2450. 2451. 2452. 2453. 2454. 2455. 2456. 2457. 2458. 2459. 2460. 2461. 2462. 2463. 2464. 2465. 2466. 2467. 2468. 2469. 2470. 2471. 2472. 2473. 2474. 2475. 2476. 2477. 2478. 2479. 2480. 2481. 2482. 2483. 2484. 2485. 2486. 2487. 2488. 2489. 2490. 2491. 2492. 2493. 2494. 2495. 2496. 2497. 2498. 2499. 2500. 2501. 2502. 2503. 2504. 2505. 2506. 2507. 2508. 2509. 2510. 2511. 2512. 2513. 2514. 2515. 2516. 2517. 2518. 2519. 2520. 2521. 2522. 2523. 2524. 2525. 2526. 2527. 2528. 2529. 2530. 2531. 2532. 2533. 2534. 2535. 2536. 2537. 2538. 2539. 2540. 2541. 2542. 2543. 2544. 2545. 2546. 2547. 2548. 2549. 2550. 2551. 2552. 2553. 2554. 2555. 2556. 2557. 2558. 2559. 2560. 2561. 2562. 2563. 2564. 2565. 2566. 2567. 2568. 2569. 2570. 2571. 2572. 2573. 2574. 2575. 2576. 2577. 2578. 2579. 2580. 2581. 2582. 2583. 2584. 2585. 2586. 2587. 2588. 2589. 2590. 2591. 2592. 2593. 2594. 2595. 2596. 2597. 2598. 2599. 2600. 2601. 2602. 2603. 2604. 2605. 2606. 2607. 2608. 2609. 2610. 2611. 2612. 2613. 2614. 2615. 2616. 2617. 2618. 2619. 2620. 2621. 2622. 2623. 2624. 2625. 2626. 2627. 2628. 2629. 2630. 2631. 2632. 2633. 2634. 2635. 2636. 2637. 2638. 2639. 2640. 2641. 2642. 2643. 2644. 2645. 2646. 2647. 2648. 2649. 2650. 2651. 2652. 2653. 2654. 2655. 2656. 2657. 2658. 2659. 2660. 2661. 2662. 2663. 2664. 2665. 2666. 2667. 2668. 2669. 2670. 2671. 2672. 2673. 2674. 2675. 2676. 2677. 2678. 2679. 2680. 2681. 2682. 2683. 2684. 2685. 2686. 2687. 2688. 2689. 2690. 2691. 2692. 2693. 2694. 2695. 2696. 2697. 2698. 2699. 2700. 2701. 2702. 2703. 2704. 2705. 2706. 2707. 2708. 2709. 2710. 2711. 2712. 2713. 2714. 2715. 2716. 2717. 2718. 2719. 2720. 2721. 2722. 2723. 2724. 2725. 2726. 2727. 2728. 2729. 2730. 2731. 2732. 2733. 2734. 2735. 2736. 2737. 2738. 2739. 2740. 2741. 2742. 2743. 2744. 2745. 2746. 2747. 2748. 2749. 2750. 2751. 2752. 2753. 2754. 2755. 2756. 2757. 2758. 2759. 2760. 2761. 2762. 2763. 2764. 2765. 2766. 2767. 2768. 2769. 2770. 2771. 2772. 2773. 2774. 2775. 2776. 2777. 2778. 2779. 2780. 2781. 2782. 2783. 2784. 2785. 2786. 2787. 2788. 2789. 2790. 2791. 2792. 2793. 2794. 2795. 2796. 2797. 2798. 2799. 2800. 2801. 2802. 2803. 2804. 2805. 2806. 2807. 2808. 2809. 2810. 2811. 2812. 2813. 2814. 2815. 2816. 2817. 2818. 2819. 2820. 2821. 2822. 2823. 2824. 2825. 2826. 2827. 2828. 2829. 2830. 2831. 2832. 2833. 2834. 2835. 2836. 2837. 2838. 2839. 2840. 2841. 2842. 2843. 2844. 2845. 2846. 2847. 2848. 2849. 2850. 2851. 2852. 2853. 2854. 2855. 2856. 2857. 2858. 2859. 2860. 2861. 2862. 2863. 2864. 2865. 2866. 2867. 2868. 2869. 2870. 2871. 2872. 2873. 2874. 2875. 2876. 2877. 2878. 2879. 2880. 2881. 2882. 2883. 2884. 2885. 2886. 2887. 2888. 2889. 2890. 2891. 2892. 2893. 2894. 2895. 2896. 2897. 2898. 2899. 2900. 2901. 2902. 2903. 2904. 2905. 2906. 2907. 2908. 2909. 2910. 2911. 2912. 2913. 2914. 2915. 2916. 2917. 2918. 2919. 2920. 2921. 2922. 2923. 2924. 2925. 2926. 2927. 2928. 2929. 2930. 2931. 2932. 2933. 2934. 2935. 2936. 2937. 2938. 2939. 2940. 2941. 2942. 2943. 2944. 2945. 2946. 2947. 2948. 2949. 2950. 2951. 2952. 2953. 2954. 2955. 2956. 2957. 2958. 2959. 2960. 2961. 2962. 2963. 2964. 2965. 2966. 2967. 2968. 2969. 2970. 2971. 2972. 2973. 2974. 2975. 2976. 2977. 2978. 2979. 2980. 2981. 2982. 2983. 2984. 2985. 2986. 2987. 2988. 2989. 2990. 2991. 2992. 2993. 2994. 2995. 2996. 2997. 2998. 2999. 3000. 3001. 3002. 3003. 3004. 3005. 3006. 3007. 3008. 3009. 3010. 3011. 3012. 3013. 3014. 3015. 3016. 3017. 3018. 3019. 3020. 3021. 3022. 3023. 3024. 3025. 3026. 3027. 3028. 3029. 3030. 3031. 3032. 3033. 3034. 3035. 3036. 3037. 3038. 3039. 3040. 3041. 3042. 3043. 3044. 3045. 3046. 3047. 3048. 3049. 3050. 3051. 3052. 3053. 3054. 3055. 3056. 3057. 3058. 3059. 3060. 3061. 3062. 3063. 3064. 3065. 3066. 3067. 3068. 3069. 3070. 3071. 3072. 3073. 3074. 3075. 3076. 3077. 3078. 3079. 3080. 3081. 3082. 3083. 3084. 3085. 3086. 3087. 3088. 3089. 3090. 3091. 3092. 3093. 3094. 3095. 3096. 3097. 3098. 3099. 3100. 3101. 3102. 3103. 3104. 3105. 3106. 3107. 3108. 3109. 3110. 3111. 3112. 3113. 3114. 3115. 3116. 3117. 3118. 3119. 3120. 3121. 3122. 3123. 3124. 3125. 3126. 3127. 3128. 3129. 3130. 3131. 3132. 3133. 3134. 3135. 3136. 3137. 3138. 3139. 3140. 3141. 3142. 3143. 3144. 3145. 3146. 3147. 3148. 3149. 3150. 3151. 3152. 3153. 3154. 3155. 3156. 3157. 3158. 3159. 3160. 3161. 3162. 3163. 3164. 3165. 3166. 3167. 3168. 3169. 3170. 3171. 3172. 3173. 3174. 3175. 3176. 3177. 3178. 3179. 3180. 3181. 3182. 3183. 3184. 3185. 3186. 3187. 3188. 3189. 3190. 3191. 3192. 3193. 3194. 3195. 3196. 3197. 3198. 3199. 3200. 3201. 3202. 3203. 3204. 3205. 3206. 3207. 3208. 3209. 3210. 3211. 3212. 3213. 3214. 3215. 3216. 3217. 3218. 3219. 3220. 3221. 3222. 3223. 3224. 3225. 3226. 3227. 3228. 3229. 3230. 3231. 3232. 3233. 3234. 3235. 3236. 3237. 3238. 3239. 3240. 3241. 3242. 3243. 3244. 3245. 3246. 3247. 3248. 3249. 3250. 3251. 3252. 3253. 3254. 3255. 3256. 3257. 3258. 3259. 3260. 3261. 3262. 3263. 3264. 3265. 3266. 3267. 3268. 3269. 3270. 3271. 3272. 3273. 3274. 3275. 3276. 3277. 3278. 3279. 3280. 3281. 3282. 3283. 3284. 3285. 3286. 3287. 3288. 3289. 3290. 3291. 3292. 3293. 3294. 3295. 3296. 3297. 3298. 3299. 3300. 3301. 3302. 3303. 3304. 3305. 3306. 3307. 3308. 3309. 3310. 3311. 3312. 3313. 3314. 3315. 3316. 3317. 3318. 3319. 3320. 3321. 3322. 3323. 3324. 3325. 3326. 3327. 3328. 3329. 3330. 3331. 3332. 3333. 3334. 3335. 3336. 3337. 3338. 3339. 3340. 3341. 3342. 3343. 3344. 3345. 3346. 3347. 3348. 3349. 3350. 3351. 3352. 3353. 3354. 3355. 3356. 3357. 3358. 3359. 3360. 3361. 3362. 3363. 3364. 3365. 3366. 3367. 3368. 3369. 3370. 3371. 3372. 3373. 3374. 3375. 3376. 3377. 3378. 3379. 3380. 3381. 3382. 3383. 3384. 3385. 3386. 3387. 3388. 3389. 3390. 3391. 3392. 3393. 3394. 3395. 3396. 3397. 3398. 3399. 3400. 3401. 3402. 3403. 3404. 3405. 3406. 3407. 3408. 3409. 3410. 3411. 3412. 3413. 3414. 3415. 3416. 3417. 3418. 3419. 3420. 3421. 3422. 3423. 3424. 3425. 3426. 3427. 3428. 3429. 3430. 3431. 3432. 3433. 3434. 3435. 3436. 3437. 3438. 3439. 3440. 3441. 3442. 3443. 3444. 3445. 3446. 3447. 3448. 3449. 3450. 3451. 3452. 3453. 3454. 3455. 3456. 3457. 3458. 3459. 3460. 3461. 3462. 3463. 3464. 3465. 3466. 3467. 3468. 3469. 3470. 3471. 3472. 3473. 3474. 3475. 3476. 3477. 3478. 3479. 3480. 3481. 3482. 3483. 3484. 3485. 3486. 3487. 3488. 3489. 3490. 3491. 3492. 3493. 3494. 3495. 3496. 3497. 3498. 3499. 3500. 3501. 3502. 3503. 3504. 3505. 3506. 3507. 3508. 3509. 3510. 3511. 3512. 3513. 3514. 3515. 3516. 3517. 3518. 3519. 3520. 3521. 3522. 3523. 3524. 3525. 3526. 3527. 3528. 3529. 3530. 3531. 3532. 3533. 3534. 3535. 3536. 3537. 3538. 3539. 3540. 3541. 3542. 3543. 3544. 3545. 3546. 3547. 3548. 3549. 3550. 3551. 3552. 3553. 3554. 3555. 3556. 3557. 3558. 3559. 3560. 3561. 3562. 3563. 3564. 3565. 3566. 3567. 3568. 3569. 3570. 3571. 3572. 3573. 3574. 3575. 3576. 3577. 3578. 3579. 3580. 3581. 3582. 3583. 3584. 3585. 3586. 3587. 3588. 3589. 3590. 3591. 3592. 3593. 3594. 3595. 3596. 3597. 3598. 3599. 3600. 3601. 3602. 3603. 3604. 3605. 3606. 3607. 3608. 3609. 3610. 3611. 3612. 3613. 3614. 3615. 3616. 3617. 3618. 3619. 3620. 3621. 3622. 3623. 3624. 3625. 3626. 3627. 3628. 3629. 3630. 3631. 3632. 3633. 3634. 3635. 3636. 3637. 3638. 3639. 3640. 3641. 3642. 3643. 3644. 3645. 3646. 3647. 3648. 3649. 3650. 3651. 3652. 3653. 3654. 3655. 3656. 3657. 3658. 3659. 3660. 3661. 3662. 3663. 3664. 36

Versammlung, durch eine wohlgesetzte Rede, die
 der Autorganz mit einrückte, bezeigte, daß der strei-
 tige Prinz allerdings sein Sohn sey; die verwit-
 bere Königin auch eine gleichmäßige Erklärung
 that, (wie wohl sie bekannte, daß sie erst ange-
 langt, da das Kind schon geboren gewesen) und
 bey vierzig Zeugen, die dabey gewest seyn wol-
 ten, abgehört wurden; so hinderte doch diß alles
 nicht, daß der Prinz von Dranien, der durch ein
 Memorial der Englischen Kirche und einen gros-
 sen Theil des Adels, welcher sich zum Theil nach
 Holland begeben, dazu aufgemuntert worden, in
 Engelland mit 13000. Mann landete, dem zwar
 p. 53. der König mit einer Armee begegnen wolte, aber,
 weil die meisten Officier zu dem Prinzen über-
 giengen, genöthigt ward, sich wieder nach London
 zu begeben, von dar er die Königin und den
 Prinz heimlich nach Franckreich schickte, auch
 selbst bald folgen wolte. Aber er ward bey Fe-
 versham erkannt, angehalten, und begab er sich
 auf einiger Herren Ersuchen wieder nach Lon-
 den, da man ihm bald im Nahmen des Prinzen
 p. 55. andeutete, er möchte sich anders wohin machen.
 Er selbst wählte Rochester, und fand Gelegenheit
 von dar nach Franckreich zu entgehen, da ihm
 zwar der König allen Benstand verhieß, solchen
 auch würcklich leistete, welches alles aber durch
 den Verlust einer Schlacht in Irreland, und
 den Verlust einer Flotte im Canal fruchtlos gemacht
 wurde. Nach dieser Zeit brachte der König
 p. 59. sein übriges Leben in lauter Übungen der Gott-
 seligkeit zu, und bat Gott täglich, ihn von der un-
 ruhigen Welt zu nehmen. Dieser Wunsch
 p. 67. ward

ward ihm endlich den 16. Septembr. 1701. gewähret, an welchem Tage er starb, und zu Paris in der Kirche S. Germain ohne Ceremonien, wie er selbst verlangt hatte, beygesetzt, auf sein Grabmahl auch weiter nichts geschrieben wurde, als die Worte *Cy git le Roi Jacques*, hier liegt König Jacob. Er ließ seinem Prinzen fast nichts als ein Papier voll gute Vermahnungen, welches der Autor von Wort zu Wort beydrucken lassen, wenn es anders damit seine Wichtigkeit hat. * Der König in Frankreich hatte schon den Schluß gefaßt, den Prinzen nach seines Vaters Tode vor einen König zu erklären, welches auch, ungeachtet in dem deswegen versammelten Rathe viele widersprachen, endlich vor sich gieng, und ließ ihn der König auf seine Kosten in allen guten Künsten und Leibes-Übungen unterrichten, welches so wohl anschlug, daß ihm der Autor das Zeugniß giebt, er habe sehr viel Verstand, und nicht weniger Herze, wie er sich denn in seinem zwölfften Jahre auf der Jagt, da man einen grossen Hauer verfolgte, so wenig erschrocken erwiesen, als derselbe auf ihn und einen seiner Leute allein stieß, daß er solchen vielmehr durch einen glücklichen Schuß gefället.

Über

- * Es ist in der ganzen Schrift nichts sonderliches, man wolte sich denn wundern, daß ein Fürst so richtig von Sitten- Lehren schreibe. Insonderheit findet sich eine Regel drunter, die, weil sie aus König Jacobs Feder geflossen, sehr nachdencklich ist. Er warnt den Prinz vor verbotener Liebe, und setzt dazu, daß er den Schaden davon an seinem eignen Exempel gütigsam wahrgenommen.

Über bemeldte Erklärung gieng nun der Krieg
 mit Engelland an, das sich in die grosse Allianz mit
 einließ, welches der König aus Großmuth nicht
 hindern wolte, wie er wohl gekont hätte, wenn er
 den Prinzen verlassen wollen. Es gieng jedoch
 mit demselben eben nichts sonderliches vor, bis
 p. 92. die am Hofe zu S. Germain befindlichen Schott-
 schen Herren eine Gelegenheit gefunden zu haben
 vermeynten, bey dem Mißvergnügen einiger
 von ihren Lands-Leuten über die Union etwas vor
 den Prätendenten auszurichten. Es ließ sich je-
 doch der König in die Sache nicht ein, bis man
 ihm eine Liste dererjenigen vornehmen Schotten
 gegeben, die ihm beyfallen wolten, dessen er sich
 über diß auch durch den Marquis de Nangis, wel-
 cher heimlich in Schottland gewesen war, versi-
 chern ließ. Wie nun vollends der Röm. Hof eine
 grosse Summe Geldes zu diesem Vorhaben her-
 schosß, wurde sehr heimlich alle Anstalt gemacht,
 p. 94. auch bey guter Zeit in Stand gebracht. Dazumal
 nahm der Prätendent zu erst den Nahmen eines
 p. 97. Ritters von St. Georg an, und erhielt den Tag
 vor seiner Abreise von dem Könige einen Degen,
 bey dem er sich, wenn er glücklich wäre, allezeit
 erinnern sollte, daß es ein Französischer sey. Der
 König versicherte sich eines guten Ausganges so
 gewiß, daß er nach Abreise des Ritters nicht
 mehr Ursache zu haben glaubte, die Sache ge-
 heim zu halten, und deswegen an seine hin und
 wieder habenden Gesandten einen Briefschrieb,
 der wohl verdient ganz gelesen zu werden, weil
 bey ickigen Zeiten, jedoch mutandis mutatis der
 Graf von Orford oder Vicomte von Bullinbrook
 ihn

ihn zu einer Vorschrift brauchen können. Es lautet derselbe also:

Ich habe lange Zeit geglaubet, daß das ge., p. 99.
meine Beste von Europa mich verbindet, dem Kö.,
nige von Engelland wieder auf den Thron sel.,
ner Vorfahren zu helfen, gestalt ich nicht.,
zweiffle, daß ein durchgängiger Frieden darauf.,
folgen, und die Unterthanen dieses Prinzen.,
sich glücklich schätzen werden, ihn in die Höhet.,
seiner Vorfahren wieder einzusetzen, und sich.,
also von den beschwerlichen Auflagen zu be.,
freyen, womit sie wegen eines Krieges, der ihnen.,
so wenig angeht, gedrückt werden.,

Gleichwie die Schotten noch mehr Ursache.,
haben als die Engelländer, mit dem Regimente.,
von Groß-Britannien übel zufrieden zu seyn.,
hat mir die Gelegenheit geneigt geschienen, die.,
ser Nation ihren rechtmäßigen Herrn wieder.,
zu geben, und sie von der Unterdrückung zu ent.,
ziehen, worunter sie seit der Veränderung, so mit.,
dem letzten König von Engelland Jacob II. vor.,
gegangen, schmachten.,

Diese Ursachen habert mich veranlaßt eine.,
Flotte zu Dünkirchen auszurüsten, und dem.,
König von Engelland einen guten Theil mel.,
ner Völcker zu überlassen, die ihn in Schottland.,
begleiten, und seinen getreuen Unterthanen, die.,
sich vor ihn erklärt, beystehn sollen.,

Er reist iezo von hier nach Dünkirchen, um., 1.7
daselbst zu Schiffe zu gehn, und eiligst nach.,
Schottland zu segeln. Sein Absehen ist nicht.,
sich dieses Königreichs durch das Recht der.,
Waffen zu bemächtigen, sondern das Volk zu.,
ver

„verbinden, daß es ihn als denjenigen annehme,
 „dem es von rechtswegen gehört. Eben also
 227 „wird er sich gegen alle Einwohner in seinen
 „übrigen Staaten auführen, wenn sie sich ihm
 „unterwerffen, und zwischen seinen Untertha-
 „nen keinen andern Unterschied, als den machen,
 „der aus dem Eifer und Liebe, so sie ihm bezeugen
 „werden, entsteht, sonder einiges Abscheu
 „auf die Religion, der sie zugethan sind, als vor-
 „tunen er ihnen eine vollkommene Freyheit zu
 „lassen gesonnen ist.

„Mein Zweck ist bey der Hülffe, so ich diesem
 „Prinzen leiste, nicht, meine Macht zu vermeh-
 „ren. Ich bin vergnügt, wenn ich Gerechtigkeit
 „ausüben, und die Ehre eines Königs retten kan,
 „der in der Person seines Vaters so
 „sehr gekränkct worden. Ja ich werde meinen
 „Wunsch vollkommen erreichen, wenn Gott
 „dieses Unternehmen segnet, und ich solcherge-
 „stalt Gelegenheit überkomme, dem ganzen
 „Europa den so hochbenöthigten Frieden be-
 „ständig zuwege zu bringen.

„Allermassen nun der von mir gefasste
 „Schluß bald durch ganz Europa wird bekandt
 „werden; also ist mein Wille an euch, davon
 „nach Beschaffenheit dieses Unterrichts zu re-
 „den, gegeben zu Versailles, den 8. März
 „1708.

P. 114. Indessen gieng die Sache so geschwinde nicht
 fort, als man sich eingebildet, und gab man vor,
 der Ritter läge am Fieber und Friesel darnie-
 der. Allein die wahre Ursache war, daß die
 Engländer mit ihren Segen, Anstalten zu ge-
 schwind

schwind fertig worden, und eher vor Dünkirchen erschienen, als man ihrer vermuthend war, weswegen der Fourbin, der die Escadre commandiren sollte, erst neue Ordre von Hofe erwarten mußte; die endlich die Ausführung des gefassten Vorhabens mit allem Ernst anbefahl, und P. 131. war den Anschlag sonderlich auf das Edinburgische Schloß gerichtet, davon man den Riß 219 zu Versailles gehabt, und den Angriff desselben bereits geordnet hatte. Man wolte auch, daß zwey Protestantische Bischöffe schon willens gewesen nach dieser Eroberung dem Prinzen mit denen im Schlosse gefundenen Reichs-Kleinodien zu krönen, wie man sich denn auch Hoffnung machte, das von den Engelländern vor Darien gegebene Equivalent und also einen 219 guten Anfang zur Kriegs-Cassa daselbst zu finden. Aber ungeachtet M. Fourbin darinnen glücklich war, daß ihn der Englische Admiral Bing am Auslauffen nicht hindern konte, weil ihn ein starcker Wind vor Dünkirchen weggetrieben, ungeachtet er auch auf der Rheede vor Edinburg anlangte, und daselbst einen ganzen Tag wartete, fand sich doch kein Mensch aus Schottland bey dem Prätendenten ein, zog sich auch auf dem Lande nichts vor ihn zusammen, und wie die Englische Flotte vollend dazu kam, mußten sich die Französische Schiffe wieder fortmachen, da sie zwar in Willens gehabt, in Nord-Schottland zu landen, so ihnen aber, weil sie der Küsten nicht kundig waren, und keine Piloten kriegen konten, auch fehlschlug, worüber sie noch den verfolgenden Engelländern ein Schiff lassen,

lassen, und also in schlechtem Zustande wieder nach Dünkirchen kehren mußten. Das folgende Jahr wohnte dieser Ritter dem Treffen bey Oudenarde bey, welches abermahls als ein Zeugniß seiner Tapfferkeit angeführt wird, gestalt er denn von dem Herzog von Vendome p. 148. dem Könige nahmentlich gelobt worden. Eben p. 151. ein solches Lob erwarb er sich auch von denen Marschallen Boufflers und Villars in dem Treffen bey Mons, mit welchen der Autor seine Memoires schließt, doch, wie er vorgiebt, nicht so wohl aus Mangel der Materie, als wegen Beschaffenheit derselben, da man bey teuzigen mißlichen Umständen, nicht alles frey dürffe drucken lassen, und nicht behutsam genug seyn könne. Zum Beschlusß ist ein Brief angeheugt von dem Tode der Englischen Prinzessin zu S. Germain, die wegen ihrer Schönheit und Tugenden sehr gelobt, und als eine kräftige Wiederlegung vor diejenigen angeführt wird, die unserm Ritter seine Geburt streitig machen. p. 156.

Wenn überhaupt von dem Buche ein Urtheil soll gesagt werden, so scheint es bloß vor die Leute zu seyn, die von dem Prätendenten gar nichts wissen, inmassen von der Geburt und Leben dieses Prinzen nichts besonders erzählt wird, wie wohl auch wahr ist, daß man mehr noch erwarte, was er thun werde, als wisse, was er schon gethan. Den Autorem belangend, ist ungewiß, was man aus ihm machen soll. Im Anfange scheint er ein Toris zu seyn, gestalt er denn sehr mercken läßt, daß er mit der Revolution, so durch König Wilhelmen

gesche-

geschehen, nicht zufrieden sey, den König Jacob vor unschuldig, und des Prätendenten Geburt vor richtig halte. Auf die letzte aber wird er Wigh, welches er satsam zu erkennen giebt, wenn er schreibt, das Leben unsers Ritters, welches vor einiger Zeit wegen der Pocken in Gefahr gewesen, würde von viel grösserer Wichtigkeit seyn, wenn Frankreich nicht nunmehr genöthigt wäre zu erkennen, daß in dem Regiment von Großbritannien nichts gerechter und vernünftiger sey, als die Erhaltung der Land-üblichen Religion.

Ausser den bisher vorgehabten Memoires finden sich noch zwey Bogen, unter dem Titul les Promesses du Roi de France au Prétendant, d. i. Des Königs in Frankreich dem Prätendenten gethane Verheissungen; darinn der Autor abermals darthut, daß er nicht von der Hof-Parthey sey, indem er weist, wie Frankreich in den gethanen Friedens-Vorschlägen der Engländer nur spottete, denn daß es mit der Renunciation König Philipps auf Frankreich ein bloßes Spiegel-Gechten sey, erhelle ja ganz offenbahr aus einem vor kurzer Zeit ergangenen Patent des Königs, so bey dem Parlament zu Paris registriert worden, und nichts anders enthält, als eine Versicherung der Französischen Kron-Folge vor den König Philipp, dem dieselbe nach den Worten des Patents selber soll vorbehalten werden, non obstant toutes choses au contraire, es möge auch dazwischen kommen was nur wolle. Bey dem

Deutsche *Alt. Ernd.* VIII. 17. 33 an

andern Punct von dem Prätendenten hält sich der Autor am längsten auf, um darzuthun, daß man sich auch dißfalls nichts gutes zu Frankreich versehen könne, unerachtet der König verspreche, der Königin Recht zur Krone zu erkennen, und den Prätendenten aus seinem

P. 8. Reiche zu schaffen. Denn es habe sich ja der König schon vorher mit den theuersten Verheißungen verbindlich gemacht, denselben zu seinem vermeynten Rechte auf die Englische Krone zu helfen. * Gestalt er solches seinem Vater auf dem

* Es sind hierbey sonderlich die Umstände wohl zu bemerken, die in einem gewissen Circular, Driefe an das Kloster zu Chaillor von König Jacobs Tode erzählt werden. Der König ließ den dritten Tag, nachdem er krank worden, seinen Prinzen vor sich kommen, dem er bedeutete, er habe ihm nebst Ertheilung des Segens nur vier Worte zu sagen, daß er nemlich gut Catholisch seyn, Gott fürchten, der Königin gehorchen, und dem Könige in Frankreich allezeit ergeben seyn solle. Zwen Tage vor seinem Tode kam der König in Frankreich ihn zu besuchen, welcher sich zu erst zur Königin begab, und sie versicherte, ihrem Prinz, im Fall Jacob sterben solte, vor einen König in Engelland zu erkennen, welche Versicherung er gegen dem Prinzen mit den Worten wiederholte: Monsieur, ihr werdet nun bald euren Vater verlieren, aber in meiner Person allezeit einen finden, und will ich euch als meinen eigenen Sohn halten. Als er zu dem kranken Könige kam, und die Anwesenden aus Respect auf die Seite gehen wolten, verhinderte er solches; und erklärte sich, daß er vor allen kund thun wolle, wie er, wenn Gott etwas über den König verbienge, seinen Prinz vor einen König in Engelland erkennen,

Dem Tod. Vette versprochen, auch gleich hernach würcklich geleistet. Was die versprochene Erkennung des Rechts der Königin betreffe, so thue man derselben groß Unrecht, wenn man glaube, daß sie zu Bestätigung desselben die Erkänntniß eines Prinzen brauche, den sie zehn Jahr nach einander besiegt, und dürffe man das also gar nicht als einen würcklichen Vortheil vorstellen, was in der That ein bloßes Compliment sey. Wenn auch gleich der Königin daran so viel läge, als einem gewissen Prinzen unter ihren Allirten, der sonst nichts begehre, als daß ihm von Franckreich der Titel eines Königs so wohl als von andern möge zugestanden werden; würde sie doch durch das gegebene Französische Wort nichts gewinnen, als auf welches man sich in diesem Falle nicht zu verlassen habe, da der König Wilhelm im Ryswickischen Frieden ebenfalls erkant, vier Jahre drauf aber der Præstendent zum Könige in Engelland erklärt worden. Wie die Friedens-Handlungen das letzte

332

mal

und vor denselben eben die Betrachtung haben wolle, die er vor ihn gehabt, auch noch zu sehen hoffe, daß ganz Europa sein Recht zur Krone erkennen werde. Nach dem Tode des Königs begab sich alsobald der Päbstliche Nuntius zu dem Præfidenten, ihm zu sagen, daß er von Sr. Heiligkeit Befehl empfangen, ihn vor einen König in Engelland zu erkennen, und lobte der Pabst hierauf in öffentlichem Consistorio die Großmuth des Königs in Franckreich, so er durch Erkennung des Prinzen von Wallis erwiesen. Woraus denn erhellet, daß die ganze Sache zwischen dem Pabste und König in Franckreich abgeredet worden,

mal vorgenommen worden, habe der Dauphin dem Prätendenten darüber Glück gewünschet, welches nicht würde geschehen seyn, wenn er durch den Frieden auf ewig aus dem Reiche vertrieben und aller Hoffnung hätte sollen beraubt werden. So wiese sich auch klärlich, daß dem Könige in Franckreich nach der Erhaltung von Spanien und Indien nichts so anliege, als die Erhebung des Prätendenten auf den Englischen Thron; gestalt man denn vor etniger Zeit von Straßburg geschrieben; die Franzosen streueten daselbst die Puncte eines besondern Friedens zwischen Franckreich und Engelland aus, und lieffen die Sachen vor den Ritter von St. George sehr wohl, daher denn der Autor seine Landsleute vor einem solchen besondern Frieden nachdrücklich warnet.

Indem wir mit diesen Momoires beschäftigt sind, fällt uns eine Schrift in die Hände, so den Prätendenten angeht, und alsobald Materie zum folgenden Artickel giebt.

V.

Questions proposées en faveur du
Pretendant.

Das ist:

Etliche dem Prätendenten zum Besten aufgeworfene Fragen mit einigen Anmerckungen über dieselben, aus dem Englischen übersetzt, 1712. 12. 1/2. Bogen.

Die

Sie zwanzig Fragen, welche von einem Freunde des Prätendenten im Monat Julio des vergangenen Jahres zu London an den Tag gelegt worden, sind sehr versänglich, wie aus den vornehmsten, so wir hier mit beysetzen wollen, erhellen wird.

I. Ob nicht, wenn Eltern ein Kind vor das, ihrige erkennen, selbiges vor ihr rechtmäßig, Kind müsse gehalten werden, bis man nach allen, durch die Gesetze erfordernten Förmlichkeiten bewiesen, daß es ihr Kind nicht sey? „

III. Ob man wegen der Geburt eines solchen, von Vater und Mutter erkannten Kindes, zweiffeln könne, nachdem eine grosse, mächtige, ge, stärkere, wachsame, listige, eigennützi, ge, bößhafte, unruhige Parthey, die darüber Streit erhoben, nicht beweisen können, daß, solche falsch gewesen? „

V. Ob man daran zweiffeln könne, wenn der, nächste Erbe, das Gegentheil nicht erweisen, können, der doch die Sache streitig gemacht, „ und der ganzen Welt kund gethan, er wolle die, „ selbe gewissen Richtern zu untersuchen geben, „ solches aber niemahls gethan, ungeachtet doch, die erwählten Richter von seiner Parthey gewesen, und von dem Vater des Kindes oft, „ erinnert worden, die Untersuchung anzustellen. „

VI. Ob man an der Geburt eines von seinen Eltern erkannten Kindes in einem Lande, „ zweiffeln könne, wo weder Gesetz noch Gewohn, heit die Eltern verbinden, auf eine feyerliche, „

„und außerordentliche Weise Zeugen zu der Ge-
 „burt ihres Kindes zu berufen?

XIV. „Ob nicht die Erkenntniß einer Ge-
 „burt, welche durch eine mächtige und böshafte
 „Parthey geschieht, die solche seit vielen Jahr-
 „ren nicht erkennen wollen, und des Kindes El-
 „tern bey dieser Gelegenheit sehr schwarz ge-
 „macht hatte, nicht ein zulänglicher Beweissthum
 „solcher Geburt sey?

XVI. „Ob es vernünfftig und gerecht sey, ein
 „Kind in seinen jungen Jahren des Rechts seiner
 „Geburt zu berauben unter dem Vorwand eini-
 „ger Religion, die es in seiner Kindheit doch un-
 „möglich begreifen konnte?

XVII. „Ob es recht sey, ein Kind des Rechts
 „seiner Geburt zu berauben, weil es in der Re-
 „ligion seiner Eltern und des Landes, darinnen
 „es aufgewachsen, erzogen worden?

XIX. „Ob man ein Kind des Rechts seiner
 „Geburt berauben könne, weil es von solcher oder
 „solcher Religion ist, ohne dasselbe zu seiner Be-
 „kehrung durch eben die Mittel anzuführen, die
 „man bey andern von derselben Religion
 „braucht, und ohne einige Ausnahme, wodurch
 „er in sein Recht gesetzt würde, im Fall er sich zur
 „Religion dererjenigen bekannte, die ihn vorher
 „solches Rechts beraubt?

Auf angeregte Artikel folgt ein Locus aus
 Calvini Lexico Juridico von dem notorio præ-
 sumtionis, welches eine Sache ist, von der man
 ohne vorhergehenden besondern Beweis glaubt,
 daß sie wahr sey, dergleichen ist, wenn Eltern ein
 Kind vor das Ihrige ausgeben, welches man ih-
 nen

nen glaubet, weil sie es sagen. Und das ist der ganze Kram, der obbemeldter massen zu London ausgelegt worden. Es hat sich aber jemand gefunden, welcher seine Gedanken über diese Schrift eröffnet, und meynet, sie sey nach dem Gesetzen nicht anders, als eine Schmah-Schrift anzusehen, und könnten die darinnen enthaltenen Artickul vor keine bündigen Vernunfft-Schlüsse gehalten werden. Der Autor derselben wärme wieder auf, was schon seit langer Zeit verworffen worden, doch sey er der erste von des Prätendenten Freunden, der die Sache wieder so deutlich sage. Wenn man nun sein Urtheil über die vorgelegten Fragen, die gleichwol un-
 vermuthet bey einigen Eindruck machen möch-
 ten, sagen solte, so schickten sich dieselben sowol
 als die dabey angezogenen Juristischen Beweis-
 thümer wohl auf die Kinder von Privat-Personen;
 aber, wie es viel Fälle gebe, da der oberste
 Richter von dem Wort-Verstande eines Geset-
 zes abgehen könne und müsse, also sey es da wohl
 am meisten erlaube, wo es nicht den Wohlstand
 einer Familie, sondern dreyer Königreiche be-
 treffe. In allen wohl eingerichteten Staaten,
 wo die Herrschafft erblich sey, gehörten die
 Fürstlichen und Königlichen Kinder, nicht so
 wohl ihren Eltern als dem Staate zu. Eine
 Privat-Person könne ihre ältesten Söhne ent-
 erben, aber einem Regenten, zum wenigsten in
 Groß-Britannien, stehe nicht zu, dißfalls etwas
 im Regimente zu ändern. Die Nation habe sich
 da allein vorbehalten, in der äuffersten Noth vor
 den Thron zu sorgen, und vermöge dieser Gewalt

- sey es geschehen, daß man in Engelland und Schottland aus dringenden Ursachen nicht allezeit bey den nechsten Kron - Folgern geblieben.
- p. 20. Solchergestalt könne denn kein unumschränktes Erbschaffts - Recht gelten, sonst würde folgen, daß auch der Prätendent selbst zur Schottischen Kron kein Recht habe, weil die Stuartische Familie durch bloße Wahl der Stände zu dieser Hoheit gelangt. *
- p. 21. Von der Geburt des Prätendenten sagt er, daß man sich aus den damaligen Zeiten sehr wohl erinnern könne, wie viel Gelegenheit der Hof mit seiner Aufführung zu Verdacht gegeben, da er sich nicht einst bemühet, sich mit gnugsamer Vorsicht zu verwalten, ungeachtet Land - kündig gewesen, wie man von
- p. 22. der Königin Schwangerschafft rede. Man habe ja, an statt unverdächtige Zeugen dazu zu nehmen, alle diejenigen listig entfernt, die den Practicken des Hofes nicht gänzlich ergeben gewesen.
- p. 23. Man habe zwar, als sich das Volk augenscheinlich nach fremder Hülffe umgesehen, ein Parlament beruffen, welches den vermeynten Prinzen zum Kron - Erben erklären sollen; Die Wahl der Glieder aber sey durch Geld und Macht, so eingerichtet worden, daß sich der König eines guten Ausganges gewiß getrösten können. Zu allem Glück aber sey noch vor Versammlung desselben die Landung auf Engelland
- land

* Der Autor dieser Anmerkungen muß von denen seyn, welche glauben, daß Johannes Balliolus ein näher Recht zur Kron gehabt, als Robertus Bruslus, nach dessen und seines Sohns David Tode Robert Stuart allerdings der nechste war.

land geschehen, und einem andern Parlamente habe König Jacob nicht getraut. Und so sey denn die Geburt des Prätendenten mehr als zu verdächtig. Die Erkänntniß seiner Eltern könne nichts zur Sache thun, weil sie selbst in dieser Sache Parthey wären. Wenn man aber auch gleich zugäbe, daß der Prätendent würcklich von Jacob II. gezeugt worden, so folge drum noch nicht, daß er einen rechtmäßigen Anspruch auf die Groß-Britannische Krone habe. Denn sein Vater sey seines Rechts selbst durch gänzliche Unterdrückung der Geseze und vorgehabte Verkehrung der Regiments-Form verlustig worden, und habe, durch seine Flucht zu einem Feinde der Englischen Nation, dem Fasse den Boden ausgestossen. Da nun hterüber der Thron vor erledigt erklärt worden, habe man ja die Krone nicht einem Kinde aufsetzen können, welches in ein fremdes Land entführt worden, damit es in einer den Engelländern so verhassten Religion erzogen werden möchte, und sey es in dergleichen Fällen allerdings erlaubt, auch die Kinder eines solchen Vaters, wider den man die äussersten Mittel ergreifen müssen, von der Kron-Folge auszuschliessen, zumal die, von denen man versichert wäre, daß sie ihres Vaters Maximen folgten, wovon man in Schweden an der Ausschliessung der Nachkommen König Johannis, und in Franckreich bey Erwehlung Hugonis Capeti, da die Lothringische Familie übergangen worden, Exempel habe.

So streitet man in Engelland noch mit der Feder über den Prätendenten. Gott verhüte,

te, daß sich solcher Streit ohne Blutvergießen endigen lasse, inmassen man deutlich sieht, daß die, so ihn gerne zur Krone haben wollen, von Tage zu Tage reger werden, deren Vorhaben denn die Wohlgesinten vermuthlich nicht so gar ruhig werden ausführen lassen.

VI.

Joh. Henrici Ackeri Opuscula Elo-
quentia.

Das ist:

Einige nach der Beredsamkeit ausge-
arbeitete Lateinische Schriften
durch Joh. Heinrich Acker, woben
zugleich Paganini Gaudentii Präle-
ctiones über Taciti Leben Agricola zu
lesen. Fasc. II. Rudelstadt 1713. ver-
legt Joh. Felix Biedke. 8. 7. Bo-
gen.

DS hat Herr Acker schon in vergangenem
Jahre angefangen, die von ihm gefertig-
ten Programmata, Episteln oder andre derglei-
chen Stücke, unter dem Titul opuscula eloquen-
tia zusammen zu tragen, und ist er willens, bey
jeden Fasciculo ein rares Stück von einem ge-
lehrten Manne wieder auflegen zu lassen. Die-
ser andre Fasciculus enthält Herrn Ackers Dis-
sertation de Politicis Empiricis, einen Neu-
Jahrs Wunsch in Lateinischen heroischen Versen,

sen an die Herren von Beulwitz und Reitzenstein, einen Glückwunsch an Herrn D. Struven zu Jena, als er Rector worden, und des bekanten Paganini Gaudentii Gedanken über Taciti Leben Agricola.

Die Dissertation de Politicis Empiricis ist vormahls von dem Herrn Autore zu Jena gehalten, und nun aufs neue übersehen und vermehrt worden. Er weist darinne, daß viele Politici, oder solche Leute, die der Republic in Kriegs- und Friedens-Angelegenheiten dienen, ihre Handlungen nicht nach der Vorschrift gewisser Regeln, sondern nach der Erfahrung richten, die sie sich durch Hülffe ihrer natürlichen guten Gaben, aus selbst gesehenen oder gelesenen Exempeln, und Vergleichung der Umstände, in unterschiedenen Fällen zuwege gebracht. Und diese heißen Empirici. Dahingegen diejenigen, welche sich mit allem Fleiß in den Regeln der Politic unterweisen lassen, Dogmatici genennt werden. Zu diesen unsern Zeiten, ist, wie der Augenschein ausweist, die erste Secte unfehlbar die stärkste, und hat es eben so viel nicht zu bedeuten, wenn nur Gott einer Republic noch solche Männer beschert, und den Regiments-Zügel nicht gar in solcher Leute Hände kommen läßt, die ihr Pferd erst fragen müssen, wenn sie sagen sollen, wo sie hinreiten wollen. Denn, ob gleich die Politic, so sich allein auf Erfahrung gründet, ihre Unbequemlichkeiten und Fehler hat, so fehlt es auch der andern Art nicht dran, wie Herr Acker gar wohl gewiesen. Und endlich halte ich davor, es sey nichts dran gelegen, ob einer die Re-

Regeln, deren wenig und von natürlichen Begriffen sind, mit Philosophischen Worten vorgetragen könne, oder nicht, wenn er sie nur im Kopfe und von der Natur gnung Licht empfangen hat, sie ins Werk zu richten. Der Herr Autor hat zu dieser Materie einen gnugsamen Vorrath, so wohl alter als neuer Exempel gesammelt, doch wolte ich wünschen, daß er des Käysers Justiniani Gelehrsamkeit erwiesen, ungeachtet man zugeben kan, daß der locus Svidæ, der insgemein zum Beweis seiner Ungelehrsamkeit angeführt wird, von ihm nicht handle.

Paganini Gaudentii Prælectiones ad vitam Agricolaë sind über die Worte beschäftigt, da Tacitus Agricolaam lobt, daß er nicht allzu übermäßig studirt. In der ersten Lection zeigt er etnige Exempel dererjenigen, die im Studiren kein Maas gehalten, in der andern aber beweist er, daß man nicht gnung studiren könne, inmassen man niemahls damit fertig werde, und dieser Zeitvertreib an sich selbst eine unendliche Vergnügung gebe, über welche Betrachtung Gaudentius in eine rechte Entzückung geräth. Endlich schließt er, daß allein diejenigen zu viel studiren, welche darüber ihres Amtes und Berufes, darein sie gesetzt worden, vergessen. * Daß diese Prælectiones wieder gedruckt werden, ist einzig und allein darum gut, weil sie rar gewesen, denn
sonst

* Er hätte wohl auch diejenigen mit nennen mögen, die über der Lernsucht ganz ungeschickt werden mit Leuten umzugehen, da sie sonst eben nicht Pedanten von Natur sind, aber vor grosser Kunst anfangen zu rasen.

sonst ist der innerliche Werth, die Schreib-Art ausgenom̄en, so groß nicht, daß nicht Herr Acker, oder ein anderer geschickter Schulmann alle Tage was bessers machen könten.

VII.

Andreae Julii Dornmeieri Philologia
Biblica.

Das ist:

Erklärung des Nutzens, den jedes
Theil der Gelehrsamkeit in Erklä-
rung der Schrift hat, nebst einer
Anweisung unterschiedener Bücher
und zu Lesung der Schrift, durch
Andream Julium Dornmeyer.
Leipzig, bey Joh. Friedrich Gleditsch
und Sohn. 1713. 8. 14. Bogen.

Die Philologie heist seit langen Zeiten eine
Känntniß von allerhand Wissenschaften,
und weiß heut zu Tage, da die so genannte Lite-
ratur aufs höchste steigt, jederman, was ein Phi-
logus oder Literator sey. Bissher hat sich
noch niemand gefunden, der alle zur Gelehrsam-
keit gehörige Wissenschaften auf die Heilige
Schrift und deren Auslegung gezogen, wird
sich auch wohl niemand finden, weil leichtlich
keinem eine so grosse Fertigkeit in allen Stücken
der Philologie bewohnet. Zwar hat man
Philologias und Criticos Sacros gnung, aber sie
führen nur einen oder zwey Theile der Biblischen
Gelehrsamkeit aus, um die andern lassen sie sich

unbekümmert. Indessen sind doch die Materien nicht ganz liegen geblieben, sondern in einzelnen Schriften, eine von diesem, die andre von jenem abgehandelt worden, und hiezu sucht Herr Dormmeyer Anleitung zu geben.

c. 1. Nachdem er c. 1. überhaupt von *Scriptoribus*

c. 2. *Philologiae Sacrae* gehandelt, fängt er c. 2. von den Grammaticen an, da er von Ursprung der Ebräischen einen *locum Clerici* aus der *Arte Critica* anführet, aber eben so gar deutlich nicht sagt, was von dieses Mannes Meinung zu halten sey, worauf er weist, wie Reuchlin die Ebräische Grammatic zu erst in Deutschland gebracht, und nebst denenjenigen, die aus der Mode gekommen, auch die erzehlet, die noch im Schwange sind. *

Nach den Ebräischen setzt er als die nöthigsten die Griechischen, welche in den Abend-Ländern zu erst durch die Griechen, so kurz vor und denn nach der Eroberung von Constantino-pel heraus gekommen, in Schwang gebracht worden. Deutschland hat sie abermahls Reuchlino zu danken, der Herr Autor vertröstet auf die Märckische Grammaticke, woran viele arbeiten sollen, und die ehstens heraus kommen wird. Man wird sehen, ob dieselbe vollständiger seyn werde, als die bisherigen, worinne noch viel gemangelt.

In der Materie de pronupciatione hätte Henninno wohl auch Joh. Rud. Weisten Prof.

311

* Wer im übrigen eine *Historiam Grammaticorum Hebraeorum* verlangt, findet solche in *Symonis Hist. Crit. V. T. L. I. c. 30, 31.*

zu Basel, der orationes apologeticas pro Graeca & genuina linguæ græcæ pronuntiatione Anno 1681. heraus gegeben, an die Seite mögen gesetzt werden. Und, was die heutige Griechische Sprache, oder, wie man sie insgemein heist, Græco-Barbaram betrifft, war des P. Thomæ Parisini nouvelle Methode pour apprendre les Principes de la Langve Grecque-Vulgaire, so zu Paris 1709. raus gekommen, vornehmlich zu erwehnen, so wohl auch, was Georg Wheler in seiner Griechischen Reise. Beschreibung nach allen Buchstaben des Alphabets beybringt, wie die heutige Griechische Aussprache von der alten unterschieden sey.

Von den Chaldäischen, Syrischen, Arabischen, Aethiopischen Grammaticken redet er ganz kurz, gestalt denn diese Sprachen zum Verstande der H. Schrift eben nicht hauptsächlich nothwendig sind.

C. 3. kömmt er auf die Lexica, Concordantien und andre dergleichen Bücher. Von Ebräischen Lexicis rühmt er sonderlich Cocceji seines, * dem er wohl Gussietium hätte beysetzen mögen. Er erwehnt auch des gelehrten Inspectoris zu Breslau, Herrn Caspar Neumanns Genesis und Exodum Linguæ Sanctæ, welche Bücher sich wegen der besondern Meynung, die der Herr Inspector von Ursprung und Bedeutung der Ebräischen Wörter hegt, berühmt gemacht.

c. 3.

* An Coccejo hat man sonderlich zu loben, daß er allezeit die Griechischen Wörter aus den 70. Dolmetschern mit angefügt.

macht. * In diesem Capitel solten wohl die Scribenten, die de particulis geschrieben, stehen, davon man in Ansehung der Ebräischen Noldium, der Griechischen aber Devarium und Vigarium zu merken hat, welcher letztere sonderlich zu brauchen ist, und vielleicht in kurtzen durch einen Sprach-kundigen Mann noch besser, als er bißher gewesen, dürffte ans Licht gestellt werden.

C. 4. wird von den Sprachen gehandelt, die man zu Lesung der Schrift sonderlich braucht, da denn Herr Dornmeyer zwar nicht entscheiden will, welches die älteste Sprache sey, doch aber denjenigen am liebsten beypflichtet, die der Ebräischen diesen Vorzug gönnen, gestalt er denn aus derselben auch die Chaldäische, ** Syrische, Arabische und Aethiopische herleitet.

c. 5. C. 5. redet er von der Schreib- Art, so in der Heil. Schrift in acht genommen wird, und bezeugt einen grossen Eifer gegen diejenigen, die im Neuen Testamente Barbarismos und Solocismos finden wollen, weil sie dasselbe mit Demosthene und andern Griechen vergleichen.

So

* Dahin gehört eben dieses Autoris erst in vergangenen Jahre in Druck gekommenes Buch, unter dem Titul, Clavis Domus Heber, worinnen er seine Meynung vollkommener vorstellt, als er jemahls gethan.

** Er verstehet unter der Chaldäischen diejenige von der man iezo Rantniß hat, und die erst nach der Babylonischen Gefängniß, aus Vermischung mit der Ebräischen entstanden, da vorher die Juden das Chaldäische nicht verstehen können.

So weist er auch die Vollkommenheit, Aufrichtigkeit, Deutlichkeit und andre Eigenschaften der Schrift von Stück zu Stück, und giebt er, was die Deutlichkeit insonderheit anbelangt, zwar zu, daß viel schwere Stellen darinnen vorkommen, welches aber theils den menschlichen Vorurtheilen, theils der göttlichen Weisheit zuzuschreiben sey, welche wohl gewußt, daß den Menschen allezeit das am meisten bewege, was ihm am sauersten zu finden wird.*

C. 6. schreibet er von Puncten, Accenten und Eintheilungen, da er denn nicht ungeneigt ist, zu erkennen, daß zum wenigsten die meisten Ebräischen Puncte bloß wegen des Singens erfunden worden. Von den kleinern Eintheilungen, dergleichen Commata, Cola, Semicola &c. sind, glaubt er mit Bynæo, daß solche von gottseligen Menschen gemacht worden, die aber hin und wieder gefehlt. Doch sey nicht leichtlich wieder das Zeugniß bewährter Exemplarien etwas zu ändern, wo nicht die Glaubens-Regel und Nothwendigkeit solches fordere, weil die Socinianer und andre Irrgelster diese Freyheit öftters zu ihrer Bosheit brauchten.* *

Deutsche Act. Erud. VIII. th.

A a a

C. 7.

* Ob diß letztere viel Grund habe, ist billig zu zweiffeln. Denn da man zum wenigsten nach der Protestanten Meynung zugeben muß, daß Glaubens-Artikel unter solche *δυσόνητα* nicht gehören, so ist an andern Dingen so viel nicht gelegen, daß Gottes besondere Vorsorge die Art von deren Vortrage schwer machen dürffen.

* * Es ist kein Zweifel, daß die Regel, nach welcher man die Ordnung der Commatum und Colorum einzurichten hat, der natürliche Wort-Verstand

C. 7. da von der Masora gehandelt wird, solten Buxtorffii Tiberiadi auch Eliaz Levitz Masoreth Hammasureth beygesetzt werden.

c. 8. C. 8. geht die variantes lectiones im Alten und Neuen Testamente an, worüber sich aber der Herr Autor gar nicht aufhält, und wäre wohl zu wünschen, daß er kürzlich den Unterschied derselben und einige Regeln gewiesen, wie man sich in Entscheidung dieser Sache zu verhalten habe, welches leichtlich nach Anleitung der gelehrten Vorrede, so Herr Küster zu Millii Neuen Testamente gemacht, geschehen können.

c. 9. Was Herr Dornmeyer c. 9. von denenjenigen

sey, wie solcher nach Art der Sprache heraus kömmt, sintemal nicht vermuthlich ist, daß die durch den Geist Gottes getriebenen Menschen auf andre Weise solten geschrieben haben. Nach dieser Regel haben unfehlbar die ersten Eintheilungen müssen gemacht werden, und kan man daher, wo sie von den Alten aus Augen gesetzt worden, gar wohl eine Aenderung vornehmen, wie man alsobald sieht, daß Rom. III. nach *ἀμαρτημάτων* das Comma oder Colon wegzustreichen sey, weil die Construction so denn viel Griechischer heraus kömmt. So hat man sich auch, wenn man nichts anders, als obbemeldter massen die Art der Sprache vor Augen hat, nicht zu besorgen, daß man in Irthümer wider den Glauben fallen werde, indem man erstlich versichert ist, daß die heiligen Autores so geschrieben, wie es die Sprache erfordert, hernach auch weiß, daß man nicht bloß zum Vortheil seiner Meynung ändere, wie die Socinianer und andre thun. die insgemein auf Verbesserung des Texts nicht eher fallen, als biß ihnen derselbe in seiner natürlichen Ordnung zu wider ist.

gen Stellen der Schrifft schreibt, da sich der heilige Geist nach den gemeinen Meynungen der Leute von der oder jener Sache gerichtet, scheint nicht ohne Grund zu seyn. Insonderheit will er nicht zugeben, daß die Evangelisten und Apostel in Anführung des A. Testam. oft den Irrthümern der 70. Dolmetscher gefolgt, inmassen sie in etlichen Orten nur den Verstand, nicht die Worte des Ebräischen Texts ausdrücken wollen, in etlichen aber etwas aus göttlicher Offenbarung geredet, daß zwar in der Bibel nicht befindlich, nichts desto weniger aber wahr sey, wohin gehöre, was von den Aegyptischen Zauberern Jannes und Jambres, und von des Erz Engels Michael Streit mit dem Teuffel über den Körper Moses gesagt wird. Biswellen aber sey im Neuen Testamente von andern etwas eingefflicht worden, daß die Apostel und Evangelisten selbst nicht geschrieben, wovon ihm der Cai nan, der bey Luca überley ist, ein Exempel abgiebt.*

Aaa 2

C.10. Jst

- * Überhaupt ist wohl zu beobachten, wie auch der Herr Autor in etwas berühret, wo der heilige Geist rede, oder, wo er andre redend einführe. Denn auf den leßtern Fall sind die Reden der Leute gelassen, wie sie nach ihrem Glauben gesprochen haben, und würde man ein wunderlich Systema Philosophiz moralis heraus bringen, wenn man alles vor wahr halten wolte, was im Buch Hiobs steht, darum, weil es ein Canonisch Buch ist, zugeschweigen, daß man wohl keine Stelle anweisen wird, da der heilige Geist die Philosophie lehret, die Sitten Lehre ausgenommen, welche, wo Gott selbst redet, allezeit vortrefflich ist.

c. 10. C. 10, ist dem Nachdrucke der Redens, Arten des Heil. Geistes gewidmet, in welcher Materie Herr Dornmeyer gesteht, daß ihm noch niemand gnung gethan, gestalt man vielmal die Eigenschafft der Sprache mit dem Nachdrucke vermenge, oft aus der Übersetzung dieses oder jenes Orts sich in demselben einen Nachdruck einbilde, der darinne nicht steckt, oft auch aus Aberglauben nach Art der Cabbalisten in allen Kleinigkeiten was nachdrückliches zu finden vermeyne. Er theilt zu genauerer Känntniß dieser Materie dieselbe in gewisse Classen ein, die wie fürklich anzeigen wollen. 1. Ercke in gewissen Buchstaben, als in dem η demonstrativo &c. und Accenten ein gewisser Nachdruck, welches jedoch auf die Griechische Sprache den einzigen Artikel δ ausgenommen, nicht zu deuten sey. 2. In der Etymologie, oder Ursprung und eigentlichen Bedeutung des Worts, allwo man aber behutsam verfahren müsse, daß man sich nicht lächerlich mache. 3. In der Enallage oder Verwechslung unterschiedener Theile der Rede, wenn præsens pro futuro, substantivum pro adjectivo u. s. f. gesetzt wird. 4. In der Ordnung der Worte, da sich der Herr Autor sonderlich aufhält, die vortreffliche Ordnung im Gebot des HErrn zu weisen. 5. In den Rhetorischen Figuren. 6. In der Regung des Gemüths, die bey den Redenden und Schreibenden in der Schrift zu beobachten. 7. Sey aus Zusammenhaltung unterschiedener Stellen, die von einerley Materie handeln, oder einerley Worte brauchen, und 8. öftters aus Zuziehung guter Übersetzungen.

zungen ein Nachdruck auszufinden, den man sonst so leicht nicht gemerkt hätte. Diß alles bestätigt der Herr Autor meistens mit tüchtigen Exempeln, und vergißt nicht hin und wieder die Fehler, so in überflüssiger Untersuchung nachdrücklicher Redens: Arten begangen worden, anzugeigen.

C. 11. kömmt er auf die Übersetzungen und unterschiedene Editiones der Schrift, da zwar einem jeden der P. le Long in seiner Bibliotheca Sacra, was das Register dieser Übersetzungen betrifft, gnung thun kan, aber der Herr Autor will überdiß den Leser mit Philologischen Anmerkungen versehen. Absonderlich giebt er eine neue Edition des Neuen Testaments an, da der Griechische und Deutsche Text Columnen: weise einander gegen über stehn, auch dem Leser zu Erklärung des Texts und Historie der Bücher durch beigefügte kurze Anmerkungen, historische Vorreden, Land: Charten, Zeit: Register, Bemerkung der Sprüche, die einen Glaubens: Articul beweisen, der Derter, die von einerley Materie handeln, der seltsamsten Wörter u. s. f. Anlaß gegeben werden solle. *

C. 12. wird von den Biblischen Harmonien gehandelt, und von Dornkrells Bibliis harmonicis geurtheilt, daß es ein zwar gutes, aber unordentliches Buch sey.

Aaa 3

C. 13.

* Diß Angeben ist zwar nicht unrecht, aber das einzige könnte vielleicht dabey erinnert werden, daß der Griechische Text dabey zu ersparen sey; sintemal man sich doch diese Edition wegen des Deutschen Texts und der übrigen dabey vorgeschlagenen Vortheile hauptsächlich kauffen würde.

- c. 13. C. 13. wo er von dem Zusammenhange und Ordnung der Schrift redet, führt er unterschiedene Ursachen an, warum es manchmal scheine, als wenn dieses beydes nicht in acht genommen wäre.
- c. 14. C. 14. warnt er bey Gelegenheit der Lehre de parallelismo Scripturæ, daß man nicht so wohl, wie oft unnöthiger Weise auf Tinkeln geschieht, auf die Dertter, die einerley Worte haben, Achtung geben müsse, als auf diejenigen, die von einer Sache handeln, zu welchem Ende der Grund Text sein angesehen werden müsse; so sey auch oft aus dem Neuen Testamente zu erkennen, wo im Alten ein solcher Parallelismus stecke.

Nunmehrö kömmt der Herr Autor auf den Nutzen der Wissenschaften bey der Schrift, und

c. 16. handelt c. 16. von der Rede-Kunst, und zeigt, daß sich der Heil. Geist nicht mit menschlicher Kunst, sondern mit göttlicher Krafft behelffe, woraus denn der Unterschied der göttlichen und weltlichen Rhetorick erhelle. Er heist darüber Aristotelem einen scharffsinnigen Betrüger, weil er einem Redner vorschreibt, sich nach seinen Zuhörern zu richten, und denselben mehr zu überreden, als zu überzeugen.*

C. 17.

* Der gute Aristoteles hat dergleichen Eiffer wohl nicht verdienet. Denn da er Menschen zu Rednern machen will, die sich eines unmittelbaren göttlichen Beystandes nicht getrösten können, so kan er ihnen wohl rathen, ein wenig Kunst anzuwenden, zu geschweigen, daß zwischen überreden und überzeugen ein so grosser Unterschied nicht sey, daß man jenes nur bey Lügen und ungegründeten Materien brauchen sollte.

C. 17. welches von der Geographie handelt, c. 17.
hätten Masii und Clerici Commentarii in Josu-
am, Eusebius de locis Hebraicis ex recensione
Clerici, Spanhemii Geographia S. und Lightfoots
Chorographische Anmerkungen, die er den Ev-
angelisten vorsetzt, erwähnt werden sollen.*

C. 18. und 19. da von dem Nutzen der Chronolo- c. 18.
gie, Historie und Antiquitäten gehandelt wird,
möchte man vor diejenigen, die die Sache gründ-
lich wissen wollen, wohl die Erinnerung beyfü-
gen, daß sie sich die streitigen Materien, davon
unter den neuern Gelehrten gehandelt wird, be-
kannt machen, dergleichen in Ansehung des A. T.
sind, von dem Alter und Ursprung der Welt nach
unterschiedlicher Rechnung der Egyptier, Chal-
däer, Sineser 2c. von den Zeiten vor der Sünd-
fluth, vom Alter der Patriarchen, von den Zeit-
Rechnungen der 70. Dolmetscher, der Samari-
tischen Bibeln, und Josephi, von Ursprung des
Assyrischen Reiches, von den Königen in Medien
und Persien 2c. im Neuen Testamente, vom Kö-
nigreich Herodis, vom Geburts- Tage Christi,
von der Schätzung Augusti, von dem Todes-
Jahre Christi, der Familie Herodis 2c. welche
Artikel von vielen Gelehrten ausgeführt wor-
den. Zum A. T. könnte auffer den vom Herrn
Autore bereits angeführten Scribenten, noch
Marshams Canon Chronicus, und Pezrons An-
tiquité des temps retablee genommen werden,
Aaa 5 doch

- * Überhaupt kan man zu diesen und folgenden bey-
den Capiteln Bernh. Lamy Apparatum Historico-
Geographico - Chronologicum ad lectionem N. T.
mercken.

doch wollen dieſelben behutſam geſehen ſeyn. Von dem Neuen Teſtamente wird man ſich überflüßig unterrichten können, aus Pezrons Hiſtoire Evangelique, Tillemonts Memoires pour ſervir à l'Hiſtoire Eccleſiaſtique, T. 1. 2. 3. und eben deſſelben Hiſtoire des Empereurs ſo wohl auch P. Pagi Critica Annalium Baronii biß auf den Kaiſer Domitianum. *

- c. 20. C. 20. 21. hätten gar erſpart werden können, weil
 21. man weder die Poesie noch Mahleren bey Erklärung der Schrift braucht, die letzte auch nicht eigentlich zu Philologiſche Wiſſenſchaften gehört.
- c. 22. C. 22. 23. ſind ein klein wenig beſſer, weil doch von
 23. der Aſtronomie und Genealogie noch etwas in der Bibel ſteht. Hieher gehört des du Bois Veritas Sacra in naturalibus & Aſtronomicis aſſerta.
- c. 24. C. 24. weiſt der Herr Autor, daß man die Hiſtorie der Philoſophie nicht wohl zum Verſtändniß der Schrift entbehren könnte, weil die Weltweiſen darinne widerlegt würden, und ihre Lehrſätze alſo bekannt ſeyn müßten, dieſelbe auch viel von ihren Lehren aus dem Worte Gottes genommen und von Moſe geſagt werde, daß er in aller Weiſheit der Egyptier erzogen worden, welches letztere wol der ſchwächſte Beweis iſt.
- c. 25. C. 25. redet er von Vermischung der Theologie und
 Phi

Was inſonderheit die Chronologie, auch groſſen Theils die Hiſtorie betrifft, ſo iſt kein Zweifel, daß man mit Uſſerii Annalibus weit kommen könne. Allein das Buch iſt rar, und ſtünde zu wünſchen, daß es jemand wieder auflegen wolte; Indieſer weiß ich faſt nichts beſſers in Ermangelung Uſſerii zum Handbuche vorzuſchlagen, als Strauchii Breviarium Chronologicum.

Philosophie, und wie daher ein verwirrtes Wesen, auch wohl gar Kezereyen zu entstehen pflegen. In dessen will er nicht leiden, daß Christen in Philosophischen Materien, die auch Philosophisch, d. i. nach Anleitung der Vernunft und des natürlichen Lichts abgehandelt werden, die Beweissthümer aus der Schrift verwerffen, so gar, daß er die, so solches thun, vor Verächter des göttlichen Worts hält. *

C 26. hat Logicam und Metaphysicam vor sich. Es versteht durch die Logica der Herr Autor nicht den unnützen Kram von terminis, die man in den Schul Compendiis lernet, noch auch die schöne Kunst Syllogismos zu machen, die man sich freuet in der Bibel zu finden, da doch hieran bloß die Natur der Rede Theil hat. Sondern er begreift das unter dem Nahmen, was insgemein Hermenevtica heist, und die Aus- einandersetzung der Gedancken lehret. Er meynt überdiß noch eine besondere Art von Logice in der Schrift gefunden zu haben, welche derselben ganz eigen sey, aber in bloßen Redens- Arten bestehe. Das Exempel dazu ist aus Rom. VII, 18. genommen, da Paulus die particulam reduplicativam, quatenus, durch τῆς αὐτῆς ausdrücke. * Meta-

c. 26.

Meta-

* Das ist wohl etwas zu weit gegangen, denn wenn man wider einen auf der Philosophischen Catheder disputirt, untersucht man, ob er seinen Satz vernünftig erweise, und kan also wohl alles vor wahr halten, was er aus der Schrift anführt, sich aber darauf nicht einlassen, womit man die Schrift eben so wenig verachtet, als die gelehrten und berühmten Menschen, deren Ausspruch nicht schlechterdings angenommen wird, wo man mit Vernunft Schlußes streitet, zugeschwigen, daß es wider den Methodum disputandi ist, in Philosophischen Materien den Streit aus der Bibel zu entscheiden, über deren Erklärung man sich noch einmal so lange aufhalten kan, als wenn man Vernunft Schlußes gegen einander setzt.

** Der Herr Autor verspricht diese Materie besonders

Metaphysische, so fern sie nicht Theologia naturalis ist, in die heilige Schrift keinen Einfluß habe, wird niemanden unbekannt seyn, dahero sie bloß in den Gränzen der Theologischen Systematum eingeschlossen bleibet, welche den Sinn des heiligen Geistes mit Metaphysischen Redens-Arten auslegen.*

Die Sitten-Lehre und das Recht der Natur haben so einen besondern und unläugbaren Einfluß in alles, was die Menschen angeht, daß deren Rântniß einem Schrift-Berständigen sehr nothwendig ist, wie c. 27. gewiesen wird. Es ist daher zu verwundern, daß unsre Studiosi Theologiae die Sache so oberhin ansehen. Wenn sie des Hrn. Buddei Theologiam moralem recht läsen, würden ihnen die Augen wohl besser aufgehen.* *

Die

abzuhandeln. Es ist aber klar, daß er das Wort Logica hier gar nicht mehr in seinem eigenen Verstande nehme, indem es ihm nicht eine Kunst, den Verstand aufzuräumen und die Wahrheit zu finden heißt, welche überall einerley bleibt; sondern er holt die kaum verworfene Bedeutung zurück, und belegt mit diesem Rahmen ein Register von terminis oder bloßen Worten, die sich oft verändern können.

* Es sind in der Metaphysic noch wenige Artikel, die etwas mehr als die andern bedeuten. Z. E. de possibili & potentia, de principiis & causis, de necessitate & contingentia, de identitate & diversitate, deren Nutzen jedoch auch nicht so wohl auf die Schrift, als auf die Theologischen Streitigkeiten geht. Hiervon hat man Muszum in Tr. de principiorum rationis & fidei usu, so wohl alle seine Schriften, die von dem Gebrauch dieser Wissenschaft lauter Exempel abgeben, in gleichen Calovii Metaphysicam divinam und Kesleri Metaphysicam Photinianam nachzusehn.

* * Es kömmt diesellnachtbarkeit wohl grossen theils von unsrer Mode zu predigen her, da wir theils nach den Homiletischen Regeln, theils aus eig-

Die Politic, davon der Herr Autor c. 18. redet, ist nöthig zu wissen, damit man die weise Einrichtung der Jüdischen Republick, so wohl auch die Gränzen der geistlichen und weltlichen Gewalt, davon wir in diesem Theile viel geredet, erkenne. Es hätte Dieben noch Bossvets Politique tirée de l'Écriture Sainte, die bey vielen grossen Beyfall gefunden, erwehnt werden können.

c. 18.

C. 29. welches von der Physic und Medicin handelt, hätte dem Ruco, der von Biblischen Edelsteinen geschrieben, auch noch Braunius de vestitu sacerdotum, wo er diese Materie mit Fleiß abgehandelt, beygesetzt werden können. So sind auch Sandæi Theologia Medica, und Gvil. Ader Enarrationes de zgoris & morbis in Evangelio vergessen. * Der größte Nutzen, den ein Theologus aus der Erkenntniß der Natur schöpfen kan, und den der Herr Autor nicht angedeutet, besteht darinne, daß er die Kräfte derselben und deren Gränzen lernet, daher er denn wahre und falsche Wunder entscheiden, und sich so wohl vor dem Uberglauben, als Unglauben hüten kan, der Beweis, Gründe zu geschweigen, da man von Gottes wahrhaften Cenn aus der Natur, Kündigung nehmen kan, die von Merlen-

no,

ner Willkühr den wenigsten Theil einer Predigt auf die Besserung der Sitten wenden. Zwar wollen wir hiemit nicht davor angesehen seyn, als wenn wir allen Vortrag der Glaubens Lehren verwürfse, welches man denenjenigen beyzumessen pflegt, die so, wie wir reden. Denn es ist allerdings nöthig, daß die Zuhörer wissen, was sie glauben sollen, aber es muß ihnen auch gesagt werden, was zu thun sey, und beydes könte man wohl also verknüpfen, daß das letzte ein wenig eigentlicher, als insgemein geschieht, getrieben würde.

* Es gehört hieher auch obangeführten du Bois veritas sacra in naturalibus & Astronomicis asserata.

no, Cudworth, Parker, Matth. Hale und Rich. Bentlei mit Nutzen getrieben worden.

c. 30. 31. Nachdem er c. 30. von der Mathesi gehandelt, daraus nebst der Astronomie, von der besonders geredet worden, nichts zur Bibel gebraucht werden kan, als die Architectura Civilis, hängt er c. 31. etwas von des Teuffels Philosophie an, welche Materie er doch anderwärts weitläufftiger auszuführen gesonnen ist.

c. 32. C. 32. redet von der Rechts- Gelehrsamkeit, und hat zwar der Herr Autor darinne gar recht, daß das Jus Civile nicht sonderlich zur Bibel gebraucht werde, * er hätte aber erinnern mögen, daß man der Kirchen Rechte nicht vergessen müsse, worinne wir uns auf Herrn Thomasi oben betrachtete Cauceles beruffen.

Die Enge unserß Raumbß leidet nicht, die noch übrigen Capitel nach der Länge durchzugehen, welche Arbeit wir also begierigen Lesern überlassen wollen.

* Indessen können doch die Schrifften der Juristen, welche allerhand Theologische Materien aus der Rechtsgelehrsamkeit erläutert, nicht ohne Nutzen gelesen werden, dergleichen sind, Grotius de satisfactione, Huberi disceptationes Juridicæ & Theologicæ de Testamentis, Sandzi Theologia Juridica, &c.

Einige neue Bücher, davon künfftig in unserm Actis Nachricht folgen soll.

Actes, Memoires & autres pieees avtentiques concernant la Paix d'Utrecht. Utrecht. 1712. 8.

Surenhusii תוספתא ספר Amstelod. 1713. 4.

Hottingerus de Decimis Judæorum L.B. 1713. 4.

Die heilige Schrift nach fünffacher Deutschen Verdolmetschung. 1711. 4.

L'Atalantis de Madame Manley, à la Haye. 1713. 8.

Deutsche
ACTA
ERUDITORUM,

Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreifen.

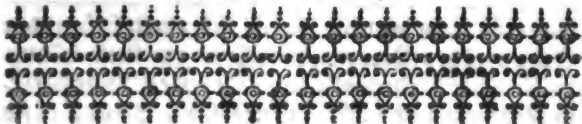


Neundter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn.
1713.

Inhalt des neunnden Theils:

- I. Send-Schreiben wegen der Schlesiſchen Hiſtorie. pag. 717
- II. Neſt von dem Bilde nach der Hiſtorie des Ptolemaeus. pag. 728
- III. Neumannii Clavis Domus Heber. pag. 738
- IV. Fortſetzung der Nachricht von des Banduri Anti-
quitatibus Constantinopolitanis. pag. 742
- V. Sanctii Commentarius in Jobum. pag. 752
- VI. Biblia Pentapla. pag. 758
- VII. Myſtiſche und Prophetiſche Bibel. pag. 762
- VIII. Actes & Memoires de la Paix de Utrecht. pag.
769
- IX. L'Atalantis. pag. 771
- X. XI. Papiens Evangelien und Epistel-Positill. pag.
780
- XII. Wolfens Gedancken vom Menſchlichen Ver-
ſtand. pag. 789
- XIII. Nova Literaria. pag. 791



I.

Send-Schreiben an einen Freund, der sich um die Wohlfarth des Vaterlandes (Schlesien) bekümmert.

Mein Herr und vertrauter Freund,

Das Land Schlesien hat so viel Scribenten, die desselben Geschichte, als auch die Beschaffenheit des Landes beschreiben, daß man fast einen Catalogum darüber machen könnte, und wie man höret, so sollen noch viel müßige Leute mit dergleichen Arbeit sich einen Zeitvertreib machen, und mit ihrer vermeinten Historischen Gelehrsamkeit, die Buch-Läden zu beschweren sich vorgenommen haben, die meisten aber haben wohl keinen andern Voratz als etwan einen einfältigen Verleger um etliche Thaler zu bringen, oder sich durch eine hochtrabende, mit vielen ertichteten und lächerlichen Lob-Sprüchen angefüllte Dedication, eine Pfründe zu verdienen: Dieses aber sey nicht von allen gesagt, denn etliche von diesen Autoren haben ihren billigen Ruhm, als Schickfusius, Henelius, Hanckius, und noch andere, und wäre zu wünschen, daß ein gelehrter Mann sich hervorthun und den Schickfusium in eine Forme bringen, und bis auf unsere Zeiten vermehren wolte. Am allermeisten aber ist von den Schlesiſchen Religions-Sachen geschrieben worden, allein zum östern ohne Fundament, oder mit Affecten-vollen Federn; Besonders haben sich occasione der Alt-Ranstädtischen Conventio zwey Scriptoros Anonymi sehen lassen, deren der Erste seinen Tractat eine Kern-Chronicke, der andere eine Schlesiſche Kirchen-Historie tituliret. Wiewohl

Deutsche Ab. Erud. IX. th. B b b die

dieser in dem andern Theil, sich einen bekannten Schwedischen Namen Ehren-Eron gegeben. Wann die liebe Kern-Chronick nur eine gute Schale hätte, so könnte man sie noch passiren lassen; So aber ist sie mit einem Worte ein recht einfältiges Werck, ob schon der Autor in der Vorrede sich rühmet, daß er besondere Notizen gehabt, die einem andern mangeln werden. Ob sie nun schon von den Gelehrten nicht viel admiriret worden, so ist sie doch bey den gemeinen Leuten angenehm, daß also die Herren Buchführer noch Abgang haben, und weilien sie endlich niemanden präjudiciret, so mag sie nebst andern unnöthigen Dingen mit unterlauffen. Was aber die so genannte Schlessische Kirchen, Historie anbetrifft, so muß man vor allen Dingen zustehen, daß der Autor einen Gelehrten Mann zeiget, deswegen auch die gelehrten Verfasser der unschuldigen Nachrichten von alten und neuen Theologischen Sachen, in der 6ten Ordnung auf das Jahr 1708. gar wohl von ihm sentiret. Wann man aber das Werck ansieheth, und fraget ob dieser Tractat dem Lande nützlich oder schädlich? So muß man billig antworten: Gar sehr schädlich, und hätte der Herr Autor seine Erudition auf andere Art appliciren mögen. Das ganze Werck bestehet in einer sehr bitteren und anzüglichen Schreibe = Art, wieder die Röm. Catholische Religion, welche doch in Schlessien Religio Dominans ist, und zu dem so sind auch diese Refutationes nichts neues, sondern vor vielen Jahren und Zeiten, von vielen hochgelehrten Männern der Welt vorgestellet worden, wiewohl er die meisten Lehr, Sätze und Principia, aus Thomasi, und seines Jüngers, des Licent. Brenensens, gefährlichen und verführischen Schriften genommen und ausgeschrieben hat; Daher denn der Verkauf dieses Buches in den Käyserl. Erb-Landen nicht unbillig untersaget worden, und der Autor sich wohl vorsehen mag, daß er ein Anonymus verbleibe. Also kan man leicht ermessen, daß dieses Buch die armen Schlessier an dem Käyserl. Hof, wiewohl höchst unschuldig, odios und verdächtig

tig gemacht, indem von denen Landes-Einwohnern, ſich wohl niemand wird unterſtanden haben, an ein ſolches Werck Hand anzulegen, welches ohne dem Campana ſine Piſtillo iſt und verbleibet. Vornehmlich hat man aus dieſem Tractat abnehmen können, daß der Hr. Autor denen Reformirten gerne geholffen, und ſie in Schleſien möchte introduciret wiſſen, deßwegen er hin und wieder denen Lutheranern in Schleſien einen Stich giebet, daß ſie die angebotene Confraternität nicht acceptiren wollen, da doch die Reformirten inſonderheit per instrumentum Pacis Weſtphal. paria Jura mit denen Lutheranern bekommen, und alſo in die Alt-Kanſtädtiſche Convention, weil deren Fundament gedachtes Inſtr. Pac. ſey, tacite mit eingefchloſſen wären. Bey dieſer Gelegenheit will der Autor die Lutheraner bereden, daß zwiſchen ihnen, und der Reformirten Lehr. Säßen ein ſchlechter Unterſcheid, und machet die Vereinigung ganz leichte, nennet den Zwiſt zwiſchen beyden, Wort Streit, unnützes Schul Gezäncke, und Logomachien; Allein dergleichen Dinge ſind zeithero unzählich viel geſchrieben worden, und heißen alle nichts,* es ſind Vorſchläge zu einem dem Staat gefährlichen Miſchmaſch und vollkommenen Atheiſterey, und keinesweges zu einer Religions-Union, die wir in dieſer Zeitlichkeit nimmermehr zu hoffen haben; ** Eine neue Religion in eine Provinz zu introduciren, das iſt eine groſſe Reſolution, darzu ſich ein Monarch nicht leicht wird bewegen laſſen; Der Autor und andere wollen durch allerhand weit hergeſuchte Folgereyen behaupten, daß weil die Reformirten paria Jura mit den Lutheranern hätten, auch die Schleſiſchen Herzoge aus dem Hauſe Lignitz, Brieg, dieſer Religion zugethan geweſen, ſo müſten ſie der Alt-Kanſtädtiſchen Convention mit genieſſen. Das iſt aber eine Einbildung, die ſich andere Leutz nicht überreden laſſen. Daß die

B b b 2.

Refor-

* *Talis mixtura Religionum merito damnanda*, v. Ziegler de Jar. Majeſtatis L. I. C. 14. d. 12.

** Ziegl. L. I. C. 14. d. 15.

Reformirten paria Jura mit denen Lutheranern, durch das gedachte allgemeine Instrumentum pacis im Römischen Reich erlanget, das ist kein Zweifel, und wird ihnen ganz gerne zugestanden, und gegönnet, alleine mit Schlessien hat dieser Punct gar eine andere Beschaffenheit, dahero dann die Hochansehnliche Kaysrl. und Königl. Commission in dero Schreiben unterm 19. Junii des 1708. Jahres, mit gutem Grunde einen Unterscheid machen, zwischen denen Reformirten im Römischen Reich, und denen in Schlessien. Der Hr. Autor würde mich einer grossen Unwissenheit in Historia Silesiaca beschuldigen, daß ich sage, die Reformirte Religion in Schlessien zu introduciren, würde eine Novitas seyn, weil die Herren Herzoge zu Liegnitz und Brieg, auch der Marggraff und Herzog zu Jägerndorff derselben zugethan gewesen. Dieses begehret niemand zu negiren, und ist ex speciali Gratia Cæsaris diese Religions - Freyheit Ihren Fürstlichen Personen und Domestiquen, in Consideration, daß die Liegnitz - Briegischen hohen Häuser die Letzten von dem uhralten Königl. Piastischen Hause und Regenten dieses Landes gewesen, gar billich concediret und zugestanden worden. Ob aber diese Fürsten ihre neue angenommene Religion in ihren Fürstenthümern introduciren, oder ihre Vasallen und Unterthanen darzu nöthigen und anhalten können, das ist eine andere Frage, und wird mit dem grössten Fundament darauf geantwortet quod non, und daß alles was sie in hoc Religionis Negotio gethan und vorgenommen haben, mera Attemptata wider die Landes - Verfassungen, und Privilegia gewesen, denn es ist un widersprechlich, daß die Landes - Fürsten in Schlessien tanquam Principes Ligii, keine Superioritatem territorialem haben, und ausser klarer und expresser Kaysrl. Concession, in statu Publico, worunter vornehmlich das Religions - Wesen gehöret, nichts mutiren können. Es ist aber gewiß, daß die Stände und Inwohner in Schlessien von der Reformirten Religion nichts gewußt noch wissen wollen, weniger dieselbe öffentlich prokrirtet, biß erstlich
der

der Marggraß zu Jägerndorff ſich unterfangen in ſeinem Fürſtenthum recht cumſultuarie die Reformirte Religion einzuführen. Wie ſeine Vaſallen und Unterthanen, mit provocirung auf ihre Privilegia, und Landes-Verfaſſungen, durch Aſſiſtenz des damaligen Obriften, Hauptmanns ſich dem Herzog widerſezet, und er endlich Land und Leute darüber verlohren, das iſt in allen Schleiſiſchen Chronicken und Jahr-Büchern umſtändlich zu leſen. Es iſt auch bekandt, daß ihro damahls Regierende Käyſerl. und Königl. Majest. Rudolphus in denen gewöhnlichen Fürſtentags-Propoſitionen, ſonderlich An. 1604. trefflich eysern laſſen, daß der Calvinismus im Lande Schleſien hin und wieder einſchleichen wolle, mit Befehlich, dieſelben für Straff und Nachtheil zu verwarnen, worauf die Herren Fürſten und Stände in dem Fürſtentags Beſchluß ſich zum höchſten entſchuldiget, daß ſie alleſammt hiervon gar nichts wüſten, könten auch Ihro Käyſerl. und Königl. Majestät mit Grund berichten, daß ſie ſich bis auf dieſe Stunde allein der wahren Augſpurgischen Confeſſion, ohne einige Veränderung in der Lehr und Ceremonien ruhig und friedlich gebrauchten, und weder den Calvinismus noch andere fremde Lehre heimlich oder öffentlich einführen laſſen. ꝛc. Was in denen dreyen Fürſtenthümern Liegnitz, Brieg, und Wohlau, der Reformirten Religion wegen vorgegangen, ſind ebenfalls Attentata geweſen und mit der größten Contradiction der Stände und Inwohner geſchehen, wie die Hiſtorien von ſelbſt erweiſen; warum allerhöchſten Orths aber etwas zugeſehen, und wider die Novitäten nicht bald Autoritative verfahren worden, das kan man gar leicht ermessen. Wann das intendirte Miſchmaſch, welches der Herr Luca eine liebliche Harmonie nennet, zwiſchen Lutheranern und Reformirten nur zur Perfection kommen wäre, ſo würde beyden der Garaus gar bald ſeyn gemacht worden; Er ſolte wohl Bedencken getragen haben, dieſes in ſeiner Chronicke zu rühmen, * daß die Lutheriſchen Predi-

* pag. 531.

ger, und ihre Candidaten von der Reformirten Gemeine ohne Chorrock, auch mit einen reformirten Munde, wann sie etwan Promotion verlaugert, oder sich sonst recommendiren wollen, geprediget etc. Das sind keine Jünger gewesen, weder kalt noch warm, und recht gottlose Heuchler. Ich sage noch einmahl, alle die Vorschläge von Vereinigung mit den Lutheranern und Reformirten sind vergebene Dinge, weil doch kein Theil dem andern nachgeben wird noch kan. * Und eine Union wie man in theils Orten einen wunderlichen Anfang darzu gemacht, würde nichts anders seyn als eine neue Religion oder vielmehr eine Confusion, welche der Augspurgischen Confession nicht conform, mithin dem allgemeinen Frieden, Schluß nicht gemäß seyn würde, was aber daraus folgen müßte, das kan man leicht judiciren. Diese Leute werden die göttliche Verhängnis, mit ihren zum Theil recht abgeschmackten Concepten nicht überwinden, und so wenig eine Religions-Union herstellen, als die verwirrten Baur-Leute zu Babel ihre verlorne Sprache wieder finden, und ihren Bau vollenden konten. Gott regiere nur die Herzen der Grossen, daß die drey Haupt-Religionen toleriret, und die andern Schwärmeren extirpiret werden, so können wir Gott vor diesen Kirchen-Frieden danken. Wie nun die reformirten Schlessischen Fürsten ihre Religion einzuführen nicht befugt gewesen, und das Instr. pacis gar nicht, weniger die Alt Rantzschische Convention dahin zu extendiren, nachdem sie abgestorben, & ita Privilegium Personale cum Personis, auch von dieser Confession keine Gemeine im Lande vorhanden; so haben die Herren Reformirten nichts zu queruliren, noch weniger, wie der Autor gar anzüglich redet, über die Lutherauer sich deshalb zu beschweren, und endlich weiß man auch wohl, was dieses Werk vor eine Haupt-Absicht führet, daß nemlich überflüssige Einwohner anderer Provinzien,

sich

* Hülsemannus in tractatu, cui Titulus, Calvinismus irreconciliabilis.

Ziegler de Jur. Majest. L. 1. C. 14. §. 15.

sich einsetzen, und den Incolis den sauer erworbenen Bissen Brod wolten verzehren helfen, oder gar die Nahrung an sich ziehen, welches aber weder nöthig, noch nützlich ist, weil Gottlob das Land Schlesien noch keine Colonien holen darf, sondern mit arbeit-samen Einwohnern überflüssig versehen ist. Der Autor hat auch die seltsame Meinung der heutigen überflügen Neulinge, von einer universalen toleranz aller Religionen und Secten, wann deren Adherenten nur tranquille leben, * und den Bürgerlichen Ruhe- Stand eines Staats nicht stören, und sezet zum Fundament, daß einerley Religion zur Conservation eines Staats nicht nöthig, ** es sey ein Staats-Paradoxon aus der Jesuiter-Schule gezogen, und gründet seine Meinung auf Engellands und Hollands Staats-Be- fassungen. Es ist aber diese des Herrn Autoris Opi- nion gewis; ein vollkommenes Staats-Paradoxum, aus der Schulen Symmachi wider alle Fundamenta der Realen Politic. *** Den was verbindet doch die Ge- mütther der Menschen mehr und fester, als die Gleich- heit der Religion, und was verbittert dieselben mehr heftiger wider einander, als die Ungleichheit dersel- ben? Woher sind die größten Staats-Revolutiones ent- standen, als durch die Uneinigkeit der Religion? **** Dieses ist ja unwidersprechlich, und aus alten und neuen Scribenten Welt-kundig. Derohalben alle Regenten wohl und löbl. handeln, wenn sie über Einigkeit

B b 4 nigkeit

* Part. 2. pag. 5. 12.

** Part. I. pag. 404.

*** v. Ahasv. Fritschens heller Spiegel eines from- men und Christlichen weisen Regenten nach dem Exempel Herzog Ernsten von Sachsen. Imhoff's I. und 51. Staats-Regul.

**** Sic ergo dum in diversa rapiuntur animi, etiam odio in se invicem feruntur, & ex hoc facile in sedi- ones & bella exardescunt. Diese sind güldene Wor- te, und eine Felken-sesse Wahrheit, wider den Li- bertinismus, bey dem Herren Ziegler, in seinem vorthefflichen Tractat de Jurib. Majestatis: L. 1. C. 14. §. 1. & seqq.

nigkeit des Glaubens halten, und die Vielfältigkeiten derselben verwerffen, und abschaffen, nach dem Exempel der frommen Könige Juda, und anderer gottseliger Regenten. Nachdem es aber der Allmacht, und unerforschlichen Weisheit Gottes gefallen, mehr als eine Religion in der Christenheit aufkommen zulassen, so ist auch kein bessers Mittel in der Welt zu finden, die Staaten in Sicherheit, Ruhe und Frieden zu setzen und zu erhalten, als die mutuelle Toleranz der dreyen Lege Publica, & Consensu Summorum Imperantium introducirten Religionen, Catholisch, Lutherisch, und Reformirt, wie sie zum Unterscheid gemeinlich genennet werden, welches auch die Königl. Majest. in Preußen erkennet, daß das Band der gemeinen Zusämenkunft nur in Toleranz dieser dreyen Religionen bestehet, in dero Schreiben ad Imperatorem den 17. Jan. 1703. * Dahingegen kan derselben Ruhestand unmöglich sicher seyn, wo die hohen Potenzen nicht mit allem Eyser Hand anlegen, die kleinen Secten, Schwärmeren und Freygeisteren, wie sie Rahmen haben, und bey diesen unsern Zeiten sich bald als Pieristen, bald als die Stillen im Lande hervor thun, gänzlich abzuschaffen. Denn was will doch endlich aus einer so tollen Libertate Credendi heraus kommen, wenn ein jedweder sich eine besondere Religion concipiren, und nach derselben leben will? eine unstrittige Zerrüttung des Sacus Publici, und keine Vereinigung der Religionen. ** Ich glaube gänzlich, daß die allein weise Gott

* Aut. pag. 436.

** Præpostera Concordia. Puffendorff. Jus Feiale Divin. §. 3. pag. 16. Introducatur Religio vera, & falsi Cultus corrigantur. Zigler. L. 1. C. 13. §. 32. Regibus Christianis ad Ecclesiam non minus quam reliquum Populum gubernandum, competit potestas. ut qui Custodes sunt utriusque tab. &c. quæstiones frivolas & Schismatum Licentiam vel componendo, vel coercendo tollendoque &c. Sunt verba Jacobi Regis Angliæ allegata à Brunnem. in Tract. de Jur. Eccl. L. 1. C. 2. §. 5.

Gottheit dieſer Vereinigung Zeit und Ziel beſtimmet, welches dergleichen Leute mit ihrer Klügley nimmernmehr acceleriren werden. Die Exemplificirung mit Engel- und Holland quadriret zu dem Staat von Schleſien gang und gar nicht, ſo iſt es ja auch bekandt was vor Handel wegen Vielheit der Religionen in dieſen Staaten ſich entſponnen, und niemand wird in Abrede ſeyn, daß man in Holland mit der Toleranz in *exceſſu pecciret*. * Also iſt die Lehre von einerley Religion keine Jeſuitiſche Erfindung, ſondern præſuppoſitis præſupponendis eine Gottgeſällige Staats-Regul.** Es haben zwar die Spaniſchen Jeſuiter gelehret: Wann eine Universal-Domination wäre, ſo würde auch eine Religion ſeyn, das iſt aber pur unmöglich, die unterſchiedenen Völker und unbeschreiblich groſſen Länder ſind ſo wenig unter eine Domination und Souveraineté zu bringen, als der Oceanus des Waſſers zu berauben: bey dieſer Gelegenheit, redet auch der Autor von den Zierathen der Kirchen ſehr ſpöttiſch, dieſes aber ſind ebenfalls aufgewärmte Dinge, ich bin der Meinung, wenn es nur nicht Theatraliſch iſt, ſo ſind Kirchen-Zierathen, und eine Muſic gar erbaulich, und erwecken die Andacht merklich: da hingegen der Menſch ſchlechte Speculationes machen kan, wenn er in ein Bethauß kommt, wo man nichts ſiehet, als eine blancke Wand, hölzerne Stühle, und einen bloſſen Tiſch. Dieſe Dinge ſind zwar zur Religion weder nützlich noch ſchädlich, weil die Lutheraner die Verehrung der Bilder und Statuen nicht billigen und admittiren, indessen ſind ſie auch nicht unbillig benzuhalten, und iſt die damahlige Prageriſche Schloß-Kirchen-Reformation des Pfalz-Grafen Friderici mehr vor eine Deformation und Holzhackerey zu halten, als vor eine Evangeliſche Kirchen-Reformation. Inſonderheit muß man ſich gar hoch verwundern, daß der Autor den Pfalz-Graf, und Churfürſten Fridericum vor einen recht-

* Puffen. J. F. D. 5. 92. pag. 376.

** Teſte Gramm. in Hiſt. Gall. Lib. 4. pag. 264.

mäßigen König in Böhmen halten will, * da doch alle souveraine Häupter Chur und Fürsten des Reichs den Pfalz Grafen von diesem vermessenen Unterfangen abgemahnet, ja so gar sein eigener Schwieger Vater nichts davon wissen wollen. Es wäre noch gar sehr viel von diesem Buche zu bemercken, welches in einem Briefe nicht kan ausgeführet werden, sondern einen kleinen Tractat erfodert, weisen aber dieses weder mein Vorsatz noch meines Herrn Begehren ist, so wollen wir solches von andern erwarten, und nur noch dieses zum Beschluß erinnern, daß der Autor erzehlet, ** wie daß im Jahr 1630. der Evangelische Rath in Breslau abgesetzt worden, wie nun dieses wider die offenbare Wahrheit geschrieben worden, so muß man sich höchlich verwundern, wie der Mann auf solche Gedancken gerathen mögen, oder wordurch er hierzu verleitet worden, allermaßen ja notorisch, daß à tempore introducti Lutheranismi keine mutacion mit denen Raths Gliedern occasione der Religion vorgenommen worden, auch keinet von ihnen zu der Catholischen Religion übergetreten, als A. 1686. ohngefahr, Christian Franz Breslauischer Schöppen Secretarius, welcher aber freywillig resigniret, und die Station des Königl. Ober-Fiscals im Herzogthum Schlessen überkommen, so muß der Autor entweder nicht gute Notiz von Schlessischen Sachen haben, oder sich von jemanden in hac materia verführen lassen. Welches gar deutlich daraus erhellet, in dem er von dem Kirchen Wesen der Reichsstadt Goldberg etwas schreibet, daß man kaum verstehen kan, was er damit haben will, er beruffet sich auf die Acta, ich kan meinen Herrn versichern, daß er die rechten Acta gewiß nicht gelesen, auch nicht zu lesen bekommen wird, und weder er noch jemand anders wird von diesem Kirchen Zustande mit Fundament schreiben können, als etliche gewisse Personen, denen die umständlichen Begebenheiten dieser Sachen bekandt sind, am allerwenigsten

* Pag. 2. pag. 325.

** Pag. 1. pag. 123.

ſten aber hat der angezogene Revers der Stadt Schweidnitz eine Verwandschaft und Conformität mit dem Goldbergischen Kirchen-Verfahren, und der ſelben Concession, ſo wird der Autor gar wohl thun, wenn er in ſeinem unterhanden habenden Supplemento mit dieſer Continuation zuhauſe bleiben wird. Im übrigen hat der Autor die Herren Schweden, wegen ihrer Vorſorge vor die Schlesiſchen Religions-Verwandten, bald gelobet, bald getadelt, bald kan er ihre groſſe Induſtrie und Dexterität nicht genug erheben, bald ſagt er, ſie hätten den Schlesiern nicht genug proſpiciret, und nennet es eine *Curam palliativam*. * Wann man ohne Paſſion und unparteyiſch davon reden ſoll, ſo iſt das Letztere mehr als zu wahr, und man wird nicht unrecht thun, wenn man die jetzige Schwediſche Negotiation mit den vorigen Zeiten in Vergleichung ziehet, ** es dürſten wunderliche Erzählungen an den Tag kömnen, wann ad Particularia & personalia ſolte geſchritten werden, welches vermuthlich ehender geſchehen dürffte, als es einem und dem andern angenehm ſeyn möchte. Das leidige Intereſſe iſt allzugroß, und der Patrioten zu wenig, welche vor die wahre und beſtändige Hoheit der allerhöchſten Obrigkeit und die Wohlfahrt des Vaterlandes Sorge tragen. Es ſey alſo vor dieſes mahl genug hiervon, mein Herr und vertrauter Freund, wir werden es nicht verbessern, es wird jenes Philoſophi Wahl- Spruch eine beſtändige Wahrheit verbleiben, *Difficile eſt inter honeſtum & utile medium invenire*, ſo wollen wir in der Einſamkeit in unſerm engen Behältniß die Actiones der Groſſen bewundern, und dene Berhängnüße uns gedultig unterwerffen, ich aber bin und verbleibe

Deines Herrn und vertrauten Freundes

Auß Schleſien

1711.

Dienſtergebener

Der Hoffende.

* Pag. 2. pag. 310.

** Lucz. Chron. pag. 2. 3. 426. 427. & 435.

II.

Rest von dem Entwurff eines Bildes
nach der Historie des Prodicus.

Ederman weiß, was vor Freyheit sich die Mahler in Anlegung der Habite, und andern Zierrathen, die sie auf einem historischen Stücke zu entwerffen haben, nehmen. Wenn sie eine Römische Gesellschaft mahlen sollen, geben sie jedem Kleide eine besondere Farbe, ungeachtet gewiß ist, daß zu Rom das gemeine Volk meist Kleider überein getragen. Die Egyptier, Juden und andere alte Völker, waren hierinne den Römern gleich, und heut zu Tage sieht man noch eben diese Mode in Spanien, Italien, und bey einigen andern Europäischen Völkern. Aber diese Gleichheit der Farben würde in der Mahlerey sehr unangenehm seyn, daher man sich kein Bedenken macht, die Weltweisen und selbst die Apostel mit Kleidern von unterschiedenen Farben zu mahlen. Die historische Wahrheit muß hier der Poetischen weichen, welche sich nicht nach demjenigen, was würcklich ist, sondern nach dem, was möglich und wahrscheinlich ist, richtet. Im übrigen muß ein Mahler, der sich in diesem Puncte der Freyheit seiner Kunst bedienet, solches mit grosser Behutsamkeit und Unterscheidethun. Denn wenn er Weltweisen oder Aposteln Kleider von vielerley Farben anlegt, muß er sich hüten, daß diese nicht allzuschön seyn, und dergleichen Personen auf dem Bilde nicht aussehn, wie grosse Herren.

Im Gegentheil, wenn ein Mahler einen Einzug

zug oder Triumph mahle, wo die Pracht und Herrlichkeit sich durch Häuffung der schönsten Farben sehen lassen, muß er sich bemühen, ohne Absicht auf die Historie, einen grossen Theil derrer so sehr in die Augen fallenden Dinge zu verbergen und auszulassen, weil sonst auf dem Bilde durch die gleichsam mittelnder streitenden Farben eine dem Gesichte unleidliche Verwirrung und Wiederwärtigkeit entstehen würde.

Demnach muß ein geschickter Mahler in diesen so wohl, als allen andern Theilen seines Bildes sich vornehmlich bemühen, das Verhältniß, so die vorgestellten Sachen gegeneinander haben, zu erkennen, und sich daher eine gewisse Einigkeit einbilden, deren genaue Beobachtung machet, daß alle auf dem Bilde gebrauchte Farben, so zu sagen, ein besonders und ganz neues Stück machen, wie etwan in einer musicalischen Arbeit die vielerley Arien, Sonaten, Entréen, Sarabanden lauter unterschiedene Stücke machen, daß man von jeden derselben sagen kan, es sey darinnen eine besondere Art, wodurch diese Sarabande von jener, diese Sonate von einer andern unterschieden wird.

Also erfordert die Harmonie eines Gemähl-des, daß Anfang und Ende darinnen übereinstimmen, allwo er sich denn nach den vornehmsten Figuren auf seinem Bilde richten muß. Wenn er demnach seine Haupt-Figur mit einer glänzenden Farbe gezeichnet, müssen nach Proportion die übrigen Figuren auf eben die Art gemacht werden. Ist aber jene schlecht, müssen es die übrigen noch vielmehr seyn, damit also auf dem Stücke alles wohl übereinstimme.

Hier

Hiervon kan das angegebene Bild bald zeugen. Denn wie Hercules nachsinnend, finster und fast ganz nackt, nur mit einer Löwen-Haut bekleidet, erscheinen muß, bey welchen allen denn keine lebhaftte Farbe statt hat, also muß der Maler auch zu den übrigen Figuren louter matte Farbe brauchen. Denn wenn er sich nach dem rechten wollte, was der Geschicht-Schreiber sagt, der die Tugend in einem sehr glänzenden weissen Kleide vorstellt, würde er sein Bild unfehlbar verderben. Aber er hat es hierinnen zu machen, wie ein guter Poete, der, wenn er eine bereits bekannte und von andern beschriebene Materie wehlet, nicht wie ein blosser Übersetzer oder Schreiber an dem hängen bleibet, was schon andre davon gesagt, sondern er betrachtet es, als sein Werck, und macht daraus selbst ein Original, nach der Vermahnung Horatii Art. Poët. v. 131.

Was die Aussicht oder Perspective der Bilder belangt, muß man nothwendig auf einmal erkennen, daß alles auf dem Felde, oder in einem einsamen Gehölze geschehe. Deñ es würde lächerlich seyn, Gebäude vorzustellen, welche einem Einbildung von Gesellschaft, Berrichtungen oder allerhand Vergnügungen machen, an einem Orte, der zur Einsamkeit und tieffsinnigen Nachdencken erwahlet seyn soll. Außer dem dichten auch die Poeten, daß sich die Götter den Menschen niemals, als an ganz öden und verlassenen Orten gezeiget. Wozu man deñ sehr wol bemercken kan, daß unser Geschicht-Schreiber zum Voraus von der einsamen Gegend redet, darein sich Hercules begeben, so wol, als von seinen zweiffelhaften
und

und ungewissen Gedanken, die er vor Erscheinung der Göttinnen gehabt, welche daher wol vor einen Traum, aber doch vor einen göttlichen mag gehalten werden.

Den Palast oder das auf einen Berg gebauete Schloß belingend, welches man der Tugend öffters Sinnbilds, weise in Gemälden benlegt; so findet man davon in unsrer Geschicht nichts, und könnte dergleichen Vorstellung der Einrichtung unsers Bildes sehr zuwider seyn. Man würde auch auf Seiten der Wollust nichts haben, das diesem entgegengestellt werden könnte, und so man dergleichen auch hätte, würde es doch der Einfältigkeit des Bildes ganz zuwider seyn.

Man hat auch daruin Ursache, auf angegebene Bilde keine Zierrath im Perspectiv vorzustellen, weil dieselbe, indem sie nicht nöthig ist, das Gesicht nur verwirren, und von dem Hauptwerke, welches hier eine Geschicht und Handlung ist, abwenden würde. Denn diese Wirkung hat alles, was zu einer Handlung nicht gehöret, zumahl, wenn dergleichen Dinge so lebhaftig vorgestellt werden, daß sie den Haupt-Figuren den Rang streitig machen. Man muß nothwendig bey dem ersten Anblick eines Bildes merken können, ob es etwas Historisches und Moralisches, oder blosser Natur, und eine ins Perspectiv gelegte Landschaft in sich halte. Auf den letzten Fall müssen die menschlichen Eigenschaften, und was aus der Sitten-Lehre genommen ist, weichen, und würde ein Mahler sehr unrecht thun, wenn er allzuviel Kunst auf die göttlichen und menschlichen Personen, die ungefehr in ein solch Gemälde

Form

kommen, wenden wolte. Wie im Gegentheil bey Entwerffung einer Geschicht, da man vorhat, menschliche Regungen und Neigungen zu entwerffen, aller andere Zierrath muß hintangesetzt werden, weil nichts häßlicher ist, als unterschiedene Schönheiten miteinander zu vermengen.

Unter moralischen Bildern verstehe ich hier alle sinnreiche Vorstellungen der menschlichen Leidenschaften, worunter ich auch die Abbildung von Schlachten begreiffe, da man unterschiedene Arten von Tapfferkeit, Unerrockenheit, Furcht und Zorn vorstellen kan, und wo die grossen Helden und commandirenden Häupter der Armeen, mit einer besondern Art erscheinen, die ihr gesetztes und aufgeräumtes Gemüth anzeigt.

Wie aber die Sittenlehre ganz anders von einem Poeten, als von einem Geschichtschreiber oder Weltweisen pflegt gehandelt zu werden; also gehet ein Mahler mit derselben noch anders, als alle diese um, und wer solche Regel nicht in acht nimmt, macht sein Bild oft lächerlich, indem er es allzugelehrt und moralisch mahlen will.

In den ordentlichen Stücken der Bildhauerkunst, als in halberhobener Arbeit, und den Zierrathen an Säulen und Gebäuden, entschuldigt man viel. Die Regeln der Perspectiv selbst werden da verändert, und ganz besonders angewendet, wie man solches deutlich aus den Säulen Trajani und Antonini abnehmen kan. In Kupferstecher-Arbeit, auf Medaillen und allen solchen Stücken, die in einerley Materie, als Stein oder Metall, oder auch bloß durch Schatten und Licht, wie in Kupferstichen gebildet werden, kan man auch

auch noch freyer die Wahrheit überschreiten, und ist da erlaube, Räzel oder Sinnbilder anzuwenden. Ganz anders aber verhält sich mit der Maleren, welche sich unterschiedener Farben bedienet, und alle andere Arten der Nachahmung oder Dichteren übersteiget, auch am geschicktesten ist, unsre Sinnen zu betrügen, und sich davon Meister zu machen, daher sie nothwendig alles, was zu gelehrt, oder zu weit gesucht ist, fahren lassen, bey der Natur bleiben, und in ihren Vorstellungen die größte Wahrscheinlichkeit in acht nehmen muß.

Demnach ist diß als eine Grund-Regel anzunehmen, daß ein historisches oder moralisches Bild viel von seiner Anmuth verlihren würde, wenn man auf dasselbe Räzel oder Sinnbilder ganz deutlich und mercklich brächte, als wenn man zum Exempel den Thier-Kreis mit seinen zwölf Zeichen darauf mit vorstellte, welches gar keine Gleichheit mit der Natur hat, noch auch in einer besondern Religion und Glauben gegründet ist, wornach sonst wohl die göttlichen Gestalten, als etwas würckliches vorgestellet werden. Nun ist aber auf unserm Bilde nichts, das nothwendig vor ein Räzel oder Sinnbild angesehen werden müste, gestalt denn die zwen Wege, die darauf vorzustellen seyn, davon der eine zu rauhen Felsen, der andre zu einer angenehmen Gegend führet, gar wohl natürlicher Weise an dem Fuß eines Berges können gefunden werden. Wollte man aber ohne Noth auf den Gipffel des Berges ein Schloß setzen, würde man wider alle Wahrscheinlichkeit handeln.

Ferner ist es eine ausgemachte Sache, je we-

niger Vorstellungen auf einem Bilde seyn, außer denen die drauf seyn müssen, je leichter werde es dem Auge, alles zusammen zu räumen, und auf einmahl zu übersehen. In der Ordnung eines Bildes macht die Häuffung der Figuren, unerachtet sie zusammen gehören, ihre Verknüpfung doch schwerer, und wenn diese nicht richtig ist, kan auch die Ordnung, welche doch das schönste an einem Bilde ist, nicht vollkommen seyn. Sie ist aber niemahls richtig, wenn nicht das Auge theils mit Lust alle unterschiedenen Theile des Stücks durchlauffen, und wie sie zur Hauptfigur gehören, erkennen, theils ohne sich bey einer Figur aufzuhalten, in dem Mittel-Punct des Bildes alles zugleich ohne Verwirrung sehen kan.*

Jetzt haben wir nun von nichts mehr zu reden, als von den ganz besondern Zierrathen, und denen die weder zu den vorgestellten Figuren, noch zu der Perspectiv nothwendig gehören, dergleichen etwan sind, Götter in der Luft, Winde, Vögel, Thiere, und andre solche Sachen, die man auf ein Bild ohne Noth aus freyer Willkühr zu setzen pflegt. Wie aber diß nur in solchen Stücken zugelassen ist, die etwas gemetnes oder lustiges in sich halten, also würde es auf unserm Bilde, welches hoch und ernsthaft ist, nicht wohl stehen, da man sich zumahl in acht zu nehmen hat, das Gesicht nicht zu verwirren, oder zu verursachen, daß dergleichen Dinge mit der historischen Wahrheit vermengt werden.

Noch möchte vielleicht jemand zweiffeln, ob
wol

* Diese Tugend eines Bildes drücken die Griechen sehr glücklich durch das Wort *εὐκρίτων* aus.

wol die beyden Weibs-Personen auf unserm Bilde nach angegebener Art recht würden zu unterscheiden seyn. Nun halte ich solches zwar nicht allein vor möglich, sondern vor ganz unfehlbar, wenn nur jemand drüber kömmt, der Verstand hat, und nur überhaupt was von Hercule weiß, Wolte man aber besagten Unterscheid durch einige äußerliche Zeichen noch mercklicher machen, könnte es am natürlichsten so geschehen, wie ich bald sagen werde. Der Tugend wird überhaupt nach der Weltweisen Lehre eine doppelte Würckung beygelegt, nemlich Gedult und Mäßigkeit. Die erste dieser Eigenschaften kan durch ein Casquet, die andre aber durch einen Zaum bedeutet werden; zumahl diese beyden Stücke den Helden, welche alle sich mit Vändigung der Pferde beschäftigten, eigen, auch so beschaffen seyn, daß man sie leicht tragen kan, und also nicht unglaublich ist, daß die Weibs-Person, welche die Tugend vorstellte, solche mit sich gebracht.* Was die Wollust betrifft, würde ein silbern Geschirz, worauf etwa Wald-Götter oder Bacchanten gestochen wären, das Schmausen, und einiges auf die Erde gebreitetes oder an einen Baum gehangenes Kleider-Geräthe die Weichlichkeit, und den Affect der Liebe sehr wohl bezeichnen. Im übrigen hat sich ein Mahler zu versichern, daß er bey der Wollust am wenigsten Mühe haben

! E c c 2

ben

- * Diese Bilder scheinen mir zu undeutlich, und weil man vor die Tugend nicht leicht deutlichere finden wird, rieth ich, diese äußerlichen Zeichen gar wegzulassen, gestalt man sie aus dem Gegenstand der Wollust, welche klärer kan bezeichnet werden, zur Gänge entdecken wird.

ben werde, sie natürlich vorzustellen. Vielmehr hat er sich zu hüten, daß die Bildung nicht allzu deutlich werde. Denn man wird dieser Figur ohne dieß leicht ansehen, was sie bedeute, weil doch die Neigung gegen die Wollust viel gemeiner und gewöhnlicher, als die gegen die Tugend ist.

Ich schliesse diese Gedanken mit einer allgemeinen Betrachtung, daß nemlich ein Mahler, der eine Geschichte wohl entwerffen will, eben die Wissenschaft, die man von einem guten Poeten fordert, besitzen, und bey seiner Arbeit eben solche Regeln beobachten müsse. Denn wie ein Poet niemals ein vollkommner Geschicht. Schreiber ist, und nur eine Handlung, nicht aber alle Begebenheiten eines Volcks oder eines Menschen beschreiben darff; so gehet es auch dem Mahler, außer daß derselbe noch enger eingeschränckt ist. Allermassen es denn viel lächerlicher seyn würde, zwey oder drey unterschiedene Begebenheiten auf einem Bilde zu entwerffen, als zwanzigerley oder hunderterley Geschichte in ein Gedicht zu bringen.

Es ist bekant, daß jede Art von Poesie ihre gewissen Gränzen und natürliche Proportion hat. Und eben diese Beschaffenheit hat es auch mit der Mahleren und Bildhauer. Kunst, die ihr gewisses Maß haben, welches macht, daß dieß oder jenes ein einiges Stück könne genennet werden. Also wenn man einen Kopff oder Brust. Bild mahlen soll, gehöret zu dem ersten entweder der ganze Hals, oder doch ein Theil desselben, zum andern auch die Achseln und ein gewisses Stück der Brust. So bald als etwas weggelassen oder zugesetzt wird, ist das Gemählde verderbt, weil es gewisse Theile des Leibes giebt, die man zugleich

sehen

sehen muß, und in allen Künsten die etwas nach der Natur vorstellen, die vorzustellende Sache gewisse Eintheilungen habē muß, aus welchen der Zusammenhang jedes Theiles mit dem ganzen erhellet.

Um nun die Mahler - Kunst so vollkommen zu machen, als möglich, wäre zu wünschen, daß ein Künstler, der wohl begriffen hat, worinn die Einigkeit eines Bildes bestehe, und daher sich etwas ganzes mit dem dazu gehörigen Theile wohl einbildet, auch endlich bemühet sey, die Sitten - Lehre und die Poetische Wahrheit recht inne zu haben, damit die Sitten, deren Ausdruck die oberste und wichtigste Stelle in seiner Arbeit verdienet, in dem also die Natur auf der Seite vorgestellt wird, da sie am annehmlichsten ist, zu der Zeit, darein die Geschichte gehöret, und zu der vornehmsten Handlung, die er abmahlet, sich schicken. Alledenn wird er alle falsche Zierrathen, gezwungene Anmuth, unmäßige Regungen, und übernatürliche Arten vermeiden, wodurch die Einigkeit eines Stück's zerrissen wird. In Ansehung der Farben aber würde so ein Mahler leicht begreifen, daß er mit denselben ernsthaft und mäßig umgehen müsse, ungeachtet gemeintlich in diesem Punct eine grosse Verschwendung und Freyheit wahrgenommen wird.

Dieser jetztberührte Mißbrauch mag durch die Gewonheit überhand genommen haben, wie er will, so werden doch die Vernunft und Erfahrung jedweden lehren, daß der Mahler - und Bildhauer - Kunst nichts schädlicher sey, als dieses, daß man sich oft mehr an Dingen belustigt, die in die äußerlichen Sinne fallen, als an solchen,

die durch reiffes Nachdenken und gnugsames Überlegen gefällig werden. So lange man also ein Gemählde bloß ansieht, wie die reichen Zeuge, damit sich das Frauenzimmer schmücket, wird man allezeit ein weibisches und verderbtes Urtheil von der Mahleren behalten, welche sich zwar der Farben als gewisser Mittel, ihr Vorhaben auszuführen bedienet, aber nichts weniger sucht, als dieselben auszulegen, oder die Augen dadurch zu belustigen.

III.

Clavis Domus Heber.

Das ist:

Caspar Neumanns Anmerkungen von Bedeutung, Nahmen, Gestalt und Klange der Ebräischen Buchstaben. Breslau bey den Fellgiebelschen Erben, 1712. 4. 1. Alphabeth, 7. Bogen.

WAs der Herr Inspector Neumann in Genesi und Exodo Linguae S. noch ganz unvollkommen fürgetragen, das sucht er in letzt angezeigtem Buche weltläufftiger, deutlicher und ordentlicher auszumachen. Seine Meinung von den Ebräischen Buchstaben geht hauptsächlich dahinaus, daß jeder derselben eine gewisse Bedeutung habe, welche von körperlichen Dingen, deren Bewegung und Gestalt genommen sey, daher er denn solche Bedeutung auszufinden, der Buchstaben Benennung, Gestalt, Klang und Gebrauch in den Worten, wo sie vorkommen, zu Hülffe nimmt. Dieses hat er im ersten Theil

\ gegen

gegenwärtigen Tractats durch das ganze Alphabet zu erweisen getrachtet, und wollen wir, seinen Sinn desto besser zu erklären, nur das einige τ oder Δ ain vor uns nehmen.

Δ ain, sagt der Herr Autor, sey nichts anders, als ein mit einigen Gezirische ausgesprochenes Daleth, wie denn daher in andern Orientalischen Sprachen diese beyden Buchstaben oft verwechselt würden. Die Aethiopier setzten den Wörtern, da die Chaldäer τ haben, τ vor, und diese letztern brauchten hinwieder τ vor das Ebräische τ . Aus Untersuchung der Wörter, welche ein τ in sich halten, erhelle, daß es, gleich wie das τ ein Fortstossen, jedoch in etwas stärckern Grade, bedeute. Das Zischen, womit Δ ain ausgesprochen werde, zeige diesen stärckern Grad an, und sey aus dem \mathcal{W} genommen, dessen Natur mit sich bringe, daß es den Verstand der Buchstaben, denen es vor oder nachgesetzt wird, im höchsten Grade erhöhe, weßwegen man auch im Ebräischen \mathcal{W} τ niemahls beisammen finde. Diesem nach sey Δ ain das Kennzeichen einer sehr hefftigen Bewegung, und zwar, wenn von körperlichen Dingen geredet werde, einer solchen, die so lange vor sich hinaus erstreckt wird, biß sie endlich ganz spitzig fällt, welches aus den Exempeln, die der Herr Autor zum Behuff seiner Meynung anführt, erhelle. Es heiße auch τ im Chaldäischen tede mit einer Spitze versehene Sache, und die Gestalt dieses Buchstabens stelle einen Bohrer, oder Dolch, oder ander sehr spitziges Werkzeug vor, die Aussprache aber des τ müsse nicht nach vieler Meynung, wie ein gelindes s , sondern wie ds klingen.

- Es hat aber der Herr Autor auch zugleich versucht, seine Meynung in gewisse Regeln zu schliessen, welchen der andre Theil gewidmet ist, der fast die Helffte des Buchs ausmacht. In den Prolegomenis setzt er zum Grunde, daß Hieroglyphische, oder wie man sie nennen möchte, Bilder-Buchstaben unmittelbar die Sache selbst bedeuten, deren Zeichen sie sind, woraus er folgert, daß solcher Bilder-Buchstaben entweder unzählich viel nach der Menge der zubezeichnenden Sachen, oder dieselben von sehr gemeiner und weit ausgebreiteter Bedeutung seyn müssen, damit sie also auf viel Dinge können gezogen werden. Weil aber die Ebräischen nicht allein Bilder-, sondern auch Grammaticalische, d. i. solche Buchstaben wären, die unmittelbar nur einen gewissen Schall, vermöge desselben aber auch die oder jene Sache bedeuteten, so richtete sich ihre Zahl nach den unterschiedenen Schallen der Sprache, ihre Bedeutungen aber wären aus jener besagten Ursachen sehr weitläufftig. Die Natur der ganzen Ebräischen Sprache bestehe darinnen, daß man 1. nach der natürlichen Beschaffenheit der Sachen, 2. zierlich, 3. kurz, 4. mit Unterschiede schreiben und rede. Solchemnach sey die Ebräische Schreib-Art Hieroglyphisch, und bestehe aus Bildern, weil dadurch die Natur der Sache am besten und kürzesten ausgedrückt würde. Die Benennungen der Buchstaben wären nicht blosser Schalle, sondern bedeuteten alle die Sache, welche derselben Gestalt anzeige. Aus dieser Eigenschaft der Buchstaben folge weiter, daß jegliches Wort nur einen *significatum formalem*, oder

oder solche Bedeutung habe, die ihm in sich vermöge seines Ursprungs zukömmt, und in allen demselben verwandten Wörtern statt findet, und wie alle den Buchstaben nach unterschiedene Wörter solches auch dem Verstande nach wären, also gebe es in der Ebräischen Sprache keine eigentlichen Synonyma, geschehe auch nie P. 181. eine Verwechslung der Buchstaben, daß nicht zugleich etwas in der Deutung geändert werde, wiewohl auch die Wörter, welche aus einerley P. 183. Buchstaben bestehen, deswegen nicht gleich einerley hießen, massen nicht zu läugnen sey, daß die Puncte oder Vocales der Buchstaben Bedeutung so oder so einrichteten. Wenn man also P. 194. nach den gegebenen Grund-Sätzen zur Übung selbst schreiten, und die eigentliche natürliche Bedeutung eines Worts erfinden wolle, müsse man 1. Achtung geben, was ein jeglicher Buchstabe vor sich und in Verknüpfung mit andern vermöge seiner natürlichen Deutung heiße. 2. Durch Hülffe einer Concordanz oder guten Lexici den unterschiedenen Brauch eines Worts in Biblischen Exempeln betrachten. 3. Vor allen Dingen diejenigen Stellen ansehen, da das Wort von körperlichen Sachen gebraucht wird, als in welchen der eigentliche Verstand eines Worts stecke. 4. Bey den Verbis fleißig in acht nehmen, auf was Art sie ihre Nomina regieren. 5. Wenn die Wurzel eines Worts zu dunkel seyn sollte, einige der verwanten Wörter zu Hülffe nehmen. 6. Im Fall der Noth auch sich bey den verwanten Sprachen, sonderlich im Chaldäischen Rathes erholen.

Wir lassen nun dahin gestellt seyn, ob diese neue Grammatic werde Mode werden, zum wenigsten ist nicht zu läugnen, daß man keine scharffsinnigere und anmuthigere Erfindung habe, und liegt endlich nichts dran, wie man Ebraisch lernet, wenn man nur zur Erkänntniß der Sprache kömmt. Wir wünschen im übrigen, daß der Herr Inspector auch seine Sätze von Puncten und Accenten an Tag bringe, denn nach seinem Tode dürffte es darum gar mißlich aussehen.

IV.

Fortsetzung der Nachricht von des P. Banduri Constantinopolitanischen Antiquitäten.

Wir haben von diesem Buche im 6. Stück keinen Anfang zu reden gemacht, und nun nur etwas wenigens von dem andern Tomo, der des Banduri Anmerkungen enthält, nachzuholen. Denn ob wir zwar anfänglich nach der Größe und Kostbarkeit des Buchs geurtheilet, daß darinn viel sonderliches anzutreffen seyn möchte, hat sich doch bey dem Augenscheln das Gegentheil gefunden; gestalt wir überhaupt wahrgenommen, daß der Autor geschickter sey, das, was von andern geschrieben worden, zusammen zu lesen, als selbst viel neues zu entdecken, ungeachtet er pag. 788. schreibt, a supervacaneis Notis quantum licuit abstinuimus, neque res ab aliis illustratas aggressi sumus, nisi aliquid inde novi & inobservati nobis appareat. Er habe sich überflüssiger Anmerkungen,

gen, so viel ihm möglich gewesen, enthalten, und Sachen, die von andern schon ausgemacht worden, nicht erläutert, wenn er nicht etwas neues und bisher noch unbekanntes bemerkt. Wir wollen aber doch dem geneigten Leser nur das denkwürdige, was wir noch im gegenwärtigen Tomo angetroffen, anweisen.

Pag. 456. Kommen die Constantinopoltanischen Münzen vor, davon man beym Du Cange zwey, hier aber fünf Tabellen findet, der Preis aber, den die letztern wegen ihrer Menge und des saubern Sticks haben, geht ihnen entgegen durch den Mangel der nöthigen Erklärungen ab, welche Du Cange bey den Seinigen nicht vergessen.

Pag. 632. Hat er aus einem Codice der Königl. Bibliothek ein Bild, welches Gregorii Nazianzeni Ordination vorstellet, stehen lassen, worinnen uns diß sonderlich vorkommt, daß die zwey Bischöffe, welche die Einweihung verrichten, und Gregorio zu beyden Seiten stehen, demselben ein offenes Buch auff die lincke Achsel halten, woben er eine Miene macht, als ob er rede, und etwa ein Bekändniß ablege.

Nicht weniger merckwürdig ist das Bild, welches aus eben diesem Codice p. 937. angeführt wird, worauff man die Session des ersten Constantinopoltanischen Concilii, da Macedonius und Apollinaris verdammt worden, siehet. Da sitzt der Kaiser Theodosius mit in der Reihe der Bischöffe, und zwar zur linken Hand, zu oberst steht ein Thron, und lehnt auff demselben ein offenes

offenes Buch, welches vermuthlich die Bibel bedeuten soll, unten ist ein viereckiger Kasten, auf welchem in der Mitten ein gebundenes und verschlossenes Buch, zu beyden Seiten aber zwey Rollen oder so genannte Volumina liegen. Vielleicht mag jenes die Acta Concilii Niceni, diese aber etwan die Bann- Urtheile wieder die Macedonianer und Apollinaristen bedeuten.

In den Anmerkungen zu Constantini Porphyrogeniti Buche de administr. Imp. hat er p. 118. unterschiedene Slavonische Alphabete in Kupffer stechen lassen, nebst den Buchstaben, die Hieronymus den Illyriern und Dalmatiern, und nachgehends Cyrillus sollen erfunden haben.

In eben diesen Anmerkungen werden wir belehret, was die in geschriebenen Büchern dann und wann vorkommende Abbreviation² bedeute, davon Meursius seine Unwissenheit bekennet, Banduri aber erweist, daß dadurch das Wort *πρωτοπατάριος* angezeigt werde.

Pag. 939. erzehlet der Autor, oder vielmehr der P. Leqvien, welcher aus dahin gehörigen Scribenten die Geschicht zusammengefaßt, und dem Banduri übergeben, den Streit, welcher zwischen den beyden Constantinopolitanischen Patriarchen, Gregorio Cyprio und Johanne Beccogeführt worden, deren dieser entweder abgesetzt war, oder selbst abgedankt hatte. Die Sache, worüber gestritten wurde, war über dem ewigen Ausgange des Heil. Geistes vom Vater und Sohn, welchen Beccus nach der lateinischen Kirche

Kirche Meynung zu behaupten, Gregorius hingegen umzustossen suchte. Wir bemerken dabey die treffliche Art, welche schon zur selben Zeit in der Kirche überhand genommen, daß man nicht mit Schrifft, sondern mit Stellen aus den Kirchen-Scribenten fochte, wie denn damahls ein Ort aus dem Damasceno, da der Vater *διὰ λόγου προβολεύς ἐκφραυτορικῆ πνεύματος* heisst, der ganze Grund dieser Glaubens-Lehre seyn mußte.* Wir hätten absonderlich vermeynt, viel zu finden, so zu Vermehrung oder Verbesserung des Glossarii Græcitatæ, so Du Cange ausgegeben, gehörte, wozu vielleicht bey so einer Arbeit, als Banduri gehabt, gar gute Gelegenheit wäre, allein auffser folgenden Stellen, die wir alle beysetzen wollen, ist nichts vorhanden.

In v. *Διδάσκαλος* redet Du Cange von der Academie zu Constantinopel, die aus zwölf Lehrern bestand, und nach Codini Bericht unter Leone Isauro verbrannt worden, allwo denn Du Cange nach Lambecii falscher Uebersetzung nur 114. Jahre* zur Dauer solcher Academie angiebt, da doch in Codini Text die Zahl *υδ* welche 414. bedeutet, zu finden, wie unser Autor p. 486. erinnert.

In

-
- * Es war aber dieses schon ein alter Gebrauch, gestalt die Nestorianischen, Eutyhianischen, Macedonianischen, Apollinaristischen, ja grossen Theils die Arrianischen Streitigkeiten nicht anders geführt worden.
 - * Es ist noch darzu im Du Cange ein Druckfehler, und steht 140. an statt 114.

In v. *πῆδημα* bekennt Du Cange, daß er nicht wisse, was *πῆδημα τῆς κωνσταντίνης* in einer gewissen Stelle des Codini heiße, Banduri aber erklärt es p. 737. durch einen Wald, weil er findet, daß an denen Orten, dahin die Scribenten bemeldtes *πῆδημα* setzen, die Käyser offte zu jagen pflegen. *

Pag. 774. Weist er, daß *λαγαρικὸν* so viel als gestochene oder getriebene Arbeit sey, welche Bedeutung Du Cange nicht hat. So kan man auch, welches Banduri nicht erinnert, das ganze Wort *ἔγγλυμα*, welches eben so viel heißt, und von dem Verfasser der *παραστάσεων συντόμων χρονικῶν* gebraucht wird, in das Glossarium bey dieser Gelegenheit eintragen.

Pag. 793. Lehrt Banduri, daß *χαραγή* nicht nur ein Stück Münze, sondern auch, welches Du Cange ausgelassen, den Ort, wo gemünzt wird, bedeute.

Ferner wird nicht undienlich seyn, diejenigen Stücke, welche der P. Banduri zuerst aus unterschiedenen MSten drucken lassen, anzuzeigen. Also stehen pag. 614. 615. drey Schreiben des Constantinopolitanischen Patriarchen Achanasii, davon die ersten zwey an den Käyser Andronicum Senioreem gerichtet sind, und größten Theils die Dultungen der Juden und Armenter betreffen, wider welche der erste Brieff insonderheit handelt, gestalt der Patriarch nicht leiden wolte,

* Diß Wort heist sonst so viel als *saltus*, ein Sprung, daher meynt der Autor, es könne *πῆδημα* so wohl als das Lateinische *saltus*, auf beyde recht gebraucht werden.

wolte, daß man den Juden und Armeniern ihre Religions-Freyheit ließ, wobey er zugleich mißbilliget, daß dem Türkischen Gesandten eben dergleichen erlaubet worden. Sonst sieht man in diesen Schreiben ein trefflich Zeugniß von der Gabe, so der Patriarch die Schrift auszulegen gehabt, aus folgenden Wörtern, die an den Kaiser gerichtet sind; Ich weiß, daß Ihre Majestät Gott im Herzen verehret, es ist aber gleichwohl bey dem Herrn recht, die so ihn heimlich ehren, wieder heimlich zuehren, und die, so es vor den Menschen thun, auch vor denselben herrlich zu machen, wie geschrieben stehet; wer mich bekennet vor den Menschen, den will ich auch bekennen. Der ander Brieff ist darum zu lesen, weil er den faulen und nachlässigen Character des Kaisers abbildet; tumassen ihn der Patriarch vorstellet, daß er seine Kinder-Zucht schlecht abwarde, vor die Unterthanen nicht gnugsam sorge, die Kirche zu Grunde gehen, und die geistlichen Aemter mit wissentlich untüchtigen Personen besetzen lasse, und was andere dergleichen Folgen eines unachtsamen Regiments mehr sind. Im dritten Brieffe bestellet der Patriarch die damahls zu Constantinopel befindlichen Bischöffe in ein gewisses Kloster, von dar sie Insgesammt zu dem Kaiser gehen, * und an denselben wegen der

verlehre

* Im Griechischen steht der pluralis τοῖς βασιλεύσι, muß also der Brieff geschrieben seyn, da der Kaiser,

verkehrten Lehre der Lateinischen Kirche so wohl, als wegen der Juden und Armenier eine gemeinschaftliche Bitte thun wolten. *

Pag. 646. Führt er aus einem Mst. der Bibliothek zu S. Germain des Prez, welches die Leben der Heiligen enthält, deren Gedächtniß bey den Griechen in den August fällt, eine Erzählung von den Reliquien des Heil. Stephani an. Der Codex soll noch vor Metaphraste geschrieben seyn, und fügt Banduri ein Register der Materien bey, so darinnen enthalten seyn.

Pag. 662. bringt der Autor einen sehr kurzen Tractat *περί ιεροδρωμίας* an Tag, darinne aber nichts neues gesagt wird, und der nur darum gedruckt zu seyn scheint, weil er noch nie gedruckt gewesen.

Pag. 697. seqq. rückt er aus obbemeldten Mst. vom Leben der Heiligen die ganze Lebens-Beschreibung des Heil. Dalmatii ein, der ein berühmter Archimandrit zu Constantinopel zur Zeit des Ephesinischen Concilii gewesen. In demselben sind fünf Briefe merckwürdig, deren drey vom Concilio und dem Alexandrinischen Cyrillo an Dalmatium, zwey aber von diesem an jene geschrieben sind. N. 1. 2. 3. stehen in

Kaiserliche Prinz Michael noch gelebet, der des Vaters Mitregente gewesen; können also diejenigen aus diesem Orte ihre Meinung nachdrücklich behaupten, die gedachten Michael mit unter die Kaiser zehlen.

• In der Königl. Bibliothek ist ein ganzer Codex von dieses Patriarchen Briefen, deren Register der Ancor p. 962. seqq. drucken lassen.

in den Actis Concilii Ephesini, und haben wohl ihre Richtigkeit. Wie es aber um die zwey letztern halte, die in bemeldten Actis nicht befindlich, und von dem Jesuiten Garnerio in der Vorrede zum andern Theil des Marii Mercatoris zu erst heraus gegeben sind, weiß ich nicht. Garnerius hat in dem Brieffe des Synodi an Dalmatium ein groß Stück weggelassen, welches Banduri ersetzt, und nicht zu sehen vorgiebt, warum Garnerius so behutsam verfahren. Aber ich glaube, daß er solches wohl Ursache gehabt, inmassen dadurch der Brieff, dessen Gültigkeit ohnedem sehr wancket, nur noch verdächtiger wird. Denn einmahl steht er nicht mit in den Actis Concilii, hernach ist in demselben die schone Erzählung enthalten, daß Dalmatius von Nestorii Bosheit eine göttliche Offenbarung gehabt, ehe Nestorius noch selbst an seine Irthümer gedacht, welches in dem Leben des guten Münchs nach der Mode des 9ten oder 10ten Seculi, da es vermuthlich gemacht worden, erzählt wird, und mag der Verfasser wohl zu Bestätigung solcher Geschichte auch diesen Brieff erdichtet haben. Was aber insonderheit das streitige Stück desselben belange, darinne die zu Ephesus versammelte Väter Dalmatium und seine Nachfolger über alle Klöster in Constantinopel setzen, so hat Garnerius gar nicht unrecht, wenn er solches wider die Historie zu seyn ausspricht. Man kan ja Dalmatio und seinen Nachfolgern diese Würde wohl selbst nicht absprechen, aber ob sie solche von dem Synodo erhalten, der dazumahl so viel Gewalt keinesweges hatte, ist dar-

um nicht ausgemacht, die Griechischen Menza mögen auch sagen was sie wollen. Der Brief, darauff die ganze Sache zu ruhen scheint, muß allen Umständen nach der letzte seyn, den die Ephesinischen Väter an Dalmatium geschrieben; inmassen sie sich darinne bedanken, daß er sich ihrer Angelegenheiten wegen aus seiner Zelle bemüht, daraus er in acht und vierzig Jahren nicht gekommen war, gleichwohl nannten sie ihn in dem ersten Briefe schon ἀρχιμανδρίτην τῶν μοναστηρίων. Endlich verräth sich die Falschheit dieses Briefes auch dadurch, daß sich die Ephesinischen Väter auf ein Schreiben des Römischen Pabsts Coelestini beruffen, darinnen er ihnen anbefohlen, Dalmatio solche Würde zu erthellen. Denn zu geschweigen, daß ein Römischer Pabst sich so viel damahls noch nicht würde rausgenommen haben, so findet man in allen Schreiben des Pabsts, welche unter den Actis Concilii stehen, nichts dergleichen.

Pag. 818. gedencket er eines geschriebenen Wercks der Eudoxia Macrembolitissa, welches *Ἰωνία* heist, und setzt auch das Register der darinne enthaltenen Capitel bey, aus welchem so viel erhellet, daß es ein Buch sey, wie etwa Gellii Noctes Atticae, oder des Plutarchi Quaestiones Graecae & Romanae, darinnen von allerhand Materien ohne besondern Zusammenhang gehandelt wird.

Auf gleiche Weise macht er p. 875. seqq. ein Register über einen Codicem der Königl. Bibliothec n. 3502, welches zwar schon le Moi-

ne in Var. Sact. T. 1. p. 517. gegeben, aber nicht so weisläufftig und accurat als jeko Banduri. Die darinne enthaltenen Materien sind zwar sehr zahlreich, aber nicht eben wichtig.

Pag. 942. Steht er einige Schrifften, welche in obberührter Streit-Sache zwischen Gregorio Cyprio und Beccob, sonderlich von der ersten Seite gemacht worden, zuerst heraus.

Pag. 970. steht ein Edict des Patriarchen Athanasii, von dessen Brieffen wir oben geredt, wider einen gewissen Rebellen Johannes mit dem Zunahmen Drimys, dessen Gregoras und Pachymeres nur mit wenigen geducken, und aus diesem Brieffe können erläutert werden.

Pag. 1000. steht die von Constantinopel an den Abt Renaudot geschickte, und aus dem Kircken-Buche abgeschriebene Liste der Patriarchen von 1594. biß 1702. welcher Banduri auch ganz kurze Anmerkungen beineidten Abts beigefügt. Wer sich die Mühe nehmen will, kan diese Liste gegen diejenige halten, die Aimon in seinen Monumens authentiques p. 314. gegeben, und sehen, wie weit der Abt Renaudot Macht gehabt, ihn deshalb in der Defense de la Perpetuité de la foi p. 196. seqq. anzugreifen.

In den Anmerkungen über Constantini Buch de thematibus steht p. 10. eine Liste der Städte, so ihre Nahmen verändert, welche Banduri aus einem Baluzianischen Codice abgeschrieben.

Pag. 63. und 65. hat er aus der geschriebenen Chronick des Venetianischen Herzogs Andreas Dandali unterschiedenes angeführt.

Pag. 99. hat er eine Italiänische Beschreibung von dem Zustande der Christlichen Religion unter den Türcken in Syrien, Bosnien und der Bulgarey, die von einem Ragusiner Matthæo Gondola vormahls verfertigt worden, drucken lassen, worinne viel Geographische Nachrichten von diesen Ländern zu finden.

Endlich hat er p. 112. eine Griechische Erzählung von Bekehrung der Russen, so er aus einem Colbertinischen Codice genommen, mit eingerückt, darinne der Verfasser vorgiebt, daß die noch heydnischen Russen Gesandre nach Rom und Constantinopel wegen der Christlichen Religion geschickt, solche aber doch von dem letztern Orte angenommen, weil sie bey dem Gottesdienste Engel rum fliegen sehn.

Und so viel könnte von diesem Buche gesagt seyn, wenn wir nicht noch kürzlich zu gedencken hätten, was der Autor von dem P. Pagi p. 900. sagt, daß er nemlich, wie man meyne, des Petavii Anmerkungen über Nicephori Breviarium Historicum offte von Wort zu Wort abgeschrieben habe.

V.

Sanctii Commentarius in Jobum.

Das ist:

Caspar Sanctii S. J. Erklärung des Buchs Job, zum andern mahl aufgelegt, und mit nöthigen Registern, auch einer neuen Vorrede vom Leben des Autoris versehen. Antwerpen, bey Johann Friedrich Gleditsch und

und Sohn, 1712. 4. 4. Alphabeth
4. Bogen.

Es hat uns Mr. le Clerc in seiner Bibliothecque Choisie T. 24. p. 1. seqq. die Arbeit erspart, dieses Buch selbst ganz durchzugehen, daher wir aus demselben, so viel wir zu unserm Vorhaben dienlich erachten, nehmen wollen.

Alle die, welche sich der Römisch-Catholischen Ausleger über die Schrift bedienen, es mögen nun ihre eigene Glaubens-Genossen oder Protestanten seyn, wissen, wie hoch die Erklärungen des Sanctii zu schätzen seyn, und werden mit Vergnügen sehen, daß man seine Arbeit über den Hlob wieder aufgelegt. Denn es war dieselbe sehr rar worden, und in weniger Leute Händen, daher man nicht zweiffeln darff, daß sich dieses Buch wohl verkauffen werde. Es hat jemand dieser Auflage eine kurze Lebens-Beschreibung des Autoris hinzugefügt, so gut er davon in einem Lande hat können unterrichtet seyn, welches von den Orten, da Sanctius gebohren und gestorben ist, so weit entfernet liegt. *

Er war Anno 1554. an einem Spanischen Orte gebohren, den man Lateinisch Centum Puteoli nennet, und davon ich den Spanischen Nahmen nicht sagen kan, es wäre denn Cifuentes, so Lateinisch eigentlich Centum fontes heißt, denn Cientopozos, wie von Rechtswegen Centum puteoli müste gegeben werden, finde ich in keiner

D d d 3 Land.

* Die Schreib-Art der Vorrede giebt genugsam zu erkennen, daß solche ein Catholischer Geistlicher verfertigt habe.

Land=Charte. Er studirte unter den Jesuiten, deren Gesellschaft sich vor kurzen in Spanien angefangen hatte, worinn er im 17ten Jahre seines Alters aufgenommen worden. Nachdem er einige Zeit ihrer Gewohnheit gemäß in etlichen ihrer Collegiorum die Jugend unterrichtet, trugen sie ihm zu Alcala de Henares auf, die Schrifft zu erklären. Hierdurch wurde er veranlaßt an den Commentarius zu arbeiten, welche wir noch von ihm haben, und war der erste, den er heraus gab, der über den Esaiam, welcher zu Maynz 1616. ans Licht kam, und Sanctius fünfß Jahre Zeit gekostet hatte. Eben dieses Jahr gab er auch seine Erklärung der Apostel-Geschichte raus, und nebst derselben, wie es scheint, auf Befehl seiner Obern, einen Anhang von der Apostel Jacobi und Pauli Reise in Spanien, da er die Zeit auszumachen sucht, wenn jener in dieses Land gekommen. Man weiß allzu wohl, daß solches eine Spanische Fabel sey, und Sanctius bekennet selbst, daß er dem dißfalls an ihn ergangenen Befehle gehorchen müssen. Anno 1617. gab er zu Lion seine Auslegung über den Propheten Jeremiam und die Klagelieder, die er in lateinische Verse übersetzt, an Tag. Zwey Jahre darauf erschien der Commentarius über den Propheten Ezechiel, den er, seinem eigenen Bericht nach, in eben dem Jahre zu Ende gebracht, da der Prophet Jeremias gedruckt worden. Um seine Arbeit desto vollkommener zu machen, verfertigte er eben dergleichen über den Daniel und die zwölf kleinen Propheten, welche einige Zeit hernach zum Vorschein kam.

Anno

Anno 1623. wurden seine Erklärungen über die Bücher der Könige und Chronike zu Antwerpen gedruckt, wie er denn dergleichen auch über die Bücher Ruth, Esther, Nehemia, Esdra, Tobia, Judith und der Maccabder heraus gab, und also die Historischen Bücher des alten Testaments alle bis auf Josuam und das Buch der Richter erklärt. Er machte sich ferner über das Hohelied, und beschloß mit der Erklärung Jobs, die zu Lyon Anno 1624. ans Licht kam. Der Verfasser der Vorrede sagt nichts von der Zeit, da Sanctius gestorben, weil er solche vermuthlich selbst nicht gewußt, * welche Bewandniß es auch mit den Jahren, da einige seiner Werke heraus gekommen, haben mag, die nicht alle angegeben werden, welchen Mangel ich eben so wenig habe ersetzen können. Disß ist zu verwundern, daß, da diese Werke grossen Theils in Franckreich gedruckt worden, man doch so wenig davon in den größten Bibliotheken desselben Landes sieht. Und disß mag vielleicht die Ursache seyn, warum Mr. Simon in seiner Histoire Critique de l'ancien Testament nicht von Sanctio schreibt, da er sein Urtheil von den vornehmsten neuen Auslegern sagt, und von vielen Autoribus, die

D d d 4

Sanctio

* Das eigentliche Jahr des Todes mag er wohl nicht gewußt haben, allein er giebt doch zu erkennen, daß Sanctius bald, nachdem der Hiob fertig worden, gestorben, wenn er schreibt; *Ultimum æternæ diligentia Sanctianæ specimen Jobus esse debet, quem sibi operum suorum complementum statuerat, patres imitatus, qui libris quibusdam veluti immori cupiebant.*

Sanctio nicht das Wasser reichen, der Länge nach redet, sonderlich wo er von den Commentariis der Jesuiten handelt. Man kan wohl sagen daß bey Protestanten von Catholischen Auslegern der Bibel keiner höher geschätzt werde, als Sanctius, und wenn man alle seine Werke auf die Art gedruckt hätte, würden sie sich unfehlbar wohl vertreiben lassen.

Wie er ein Mann von gutem Geschmack war, und sich in den freyen Künsten wohl umgesehen hatte; also bemüht er sich mehr als ordentlich Römisch-Catholische Ausleger zu thun pflegen; den Wort-Verstand zu finden. Er braucht dabey, so viel er kan, Erläuterungen aus Profan- und sonderlich Lateinischen Scribenten. Vornehmlich läßt er sehen, daß er die Poeten wohl gelesen, aus welchen er viel anführt. Die Griechischen braucht er viel seltener, und was das Ebräische belangt, läßt er davon so viel nicht mercken, als er wohl, und zwar hauptsächlich in dunkelen Stellen gefolgt hätte. Er richtet sich stets nach der Vulgata, und hält die siebenzig Dolmetscher und andere alte Übersetzungen sehr sparsam gegen den Grund-Text, welches er zum wenigsten an dunkeln Orten, oder wo die Texte von einander abgehn, hätte thun sollen. Indessen bedient er sich seines Verstands und Geschicklichkeit, um den Zweck des in Händen habenden Scribenten zu erreichen, und die Bedeutung eines jeden Worts in der Vulgata zu finden, die er allezeit mit den Ebräischen vergleicht. Er setzt ordentlich vor jegliches Buch ein Register der Regeln oder Haupt-Maximen, nach welchen er die
Schrift

Schriſſe zu erklären pflegt, und bemerckt die Stellen, da er ſelbige anwendet. Jacob Bonferius ein anderer geſchickter Jeſuite, hat es in ſeiner Auslegung über die fünf Bücher Moſis eben ſo gemacht, und dieſe Art iſt ſehr gut. Denn dieſe Regeln ſind wie die Forderungen der Mathematicorum, darauf ſie ſich gründen, und die man ihnen nicht ſtreitig machen kan. Sanctius hat ordentlich noch ein Register von den Sprüchwörterlichen Redens-Arten die in ſeinen Scribenten vorkommen. So macht er auch vor jedes Buch Prolegomena, die überhaupt von den Fragen handeln, ſo den Autorem deſſelben angehen. Er ſetzt hernach jedes Capitel nach der Vulgata, dabey aber zur Seite eine etwas weitläufftige Ueberſetzung oder Paraphraſin, ausgenommen in den Hiſtoriſchen Büchern, die dergleichen nicht bedürffen. Endlich folgt ſein Commentarius, da er anfänglich den Wort-Verſtand unterſucht, und hernach von denen bey jeder Stelle vorkommende Theologiſchen Materien ganz kurz handelt, auch dabey eine ziemliche und viel beſſere Schreib-Art braucht, als man ordentlich bey Leuten von ſolchem Handwerck findet.

Le Clerc eröffnet nun noch ſeine Gedanken über einige Erklärungen des Sanctii, welche wir aber zu überſetzen vor unnöthig halten, theils, weil das Buch ſelbſt nicht neu, theils, weil in Clerici Betrachtungen ſonſt nichts hauptſächliches enthalten iſt, als die bekannte Meynung, daß Job und die Gläubigen im alten Teſtament von Belohnung der Frommen durch ein zukünft-

ziges Leben keine Wissenschaft gehabt, indem es Gott noch nicht Zeit zu seyn erachtet, ihnen dißfalls Offenbarung zu thun. Denn ob man gleich hierwider viel zu sagen hätte, so wollen wir es doch lieber versparen, biß Le Clerc mit seiner Auslegung des Buchs Job selbst heraus rückt.

VI.

Biblia Pentapla.

d. i.

Die Bücher der Heiligen Schrift, des Alten und Neuen Testaments, nach fünffacher deutscher Verdolmetschung, alle mit ihren eigenen Vorreden und Parallelen, nebst kurzen Summarien und dienlichen Registern, gedruckt und verlegt, durch Herrmann Heinrich Holle. An. 1711. 4. 23. Alphabeth.

Dieß ist die Bibel, die so viel Wesens gemacht, da sie noch unter der Presse gewesen, gestalt dawider der Pastor zu Wandsbeck, wo sie gedruckt worden, jedoch ohne Nutzen protestirt, auch eine besondere Warnung dagegen Anno 1710. herausgegeben. Es besteht solche nach Anweisung des Titels aus einer fünffachen deutschen Uebersetzung des Biblischen Grundtextes, die in so viel Columnen nach Art der Biblischen Arbeit, die sonst Origenes im Griechischen verrichtet, eingetheilt ist. 1. Steht die Römisch-Catholische, die 1620. auf Befehl des

des Churfürsten zu Cölln Caspar Ulenberg
 verfertigt, hernach aber durch die Mainzische
 Geistlichkeit aufs neue übersehn, und in eine reine
 Deutsche Sprache Anno 1666. gebracht worden.
 2. Die Uebersetzung des sel. Lutheri. 3. Die
 Reformirte Piscatoris. 4. Die Jüdische Uebersetzung
 Joseph Athia im Alten, und Keizens im
 Neuen Testament. 5. Die Anno 1636. auf
 Verordnung der General-Staaten gedruckte
 Holländische. Im Vorberichte wird von dem
 Nutzen dieser Arbeit geredet, der darinne besteehen
 soll, daß sie allen, die nur in der Schrift eini-
 ger maßen geübte Sinne haben, zusörderst zum
 rechten Wort. Verstande ein gar bequemes
 Hülfss. Mittel seyn werde; daß man einer jeden
 Parthey Glaubens. Grund und Einsicht daran
 gründlich erkennen und prüfen könne; daß
 auch unter göttlichen Segen dieselbe zum
 Frieden und zur Einigkeit in Christo, da-
 zu wir beruffen sind, gereichen werde,
 gleichwie jener Altar zwischen dem
 Israel dis- und jenseits des Jordans
 nicht zum Opffer noch Brand-Opffer,
 sondern darzu diene, daß er ein Zeuge
 war zwischen ihnen, daß sie einen GOTT
 und **HEXVI** fürchteten und ehrten,
 und daß niemand zum andern sagen
 sollte, ihr habt kein Theil am **HEXVI**;
 und daß endlich die liebe Christi allhier schrifft-
 lich

* Ich glaube, diese Worte sind Ursache, warum Herr
 D. Zeltner in seiner Dissert. de novis Bibliorum ver-
 sionibus p. 127. schreibt, praefationem haud parum
 monstrualem,

lich das Jüdische Volk unter seine Flügel locke, daß sie die finstere Decke ihrer menschlichen Aufsätze erkennen und wegstun, und so wohl im Buchstaben, als im seligen Schauen Christum ihren Messiam finden mögen. Nun möchte zwar der erste Vorthell noch so gelten, wiewohl er auch nicht viel heißt, inmassen einem Ungelehrten zu Erkänntniß des Wort-Verstandes eine gute Übersetzung genug ist, worzu dem Hochdeutschen weder die Holländische, noch die Jüdische, noch die gezwungene Keitsische viel dienen wird, ein Gelehrter aber kan sich nach dem Wort-Verstande im Grund-Texte selbsterkundigen, und alle die hier zusammen gedruckten Übersetzungen enthalten, biß ungefehr auf die Jüdische, die einem nach Herrn Wagenfelds Urtheil noch etwas Licht giebt. Mit den übrigen Vorthellen heißt es vollends gar nichts. Ich will einen loben, der den Sinn unsrer Widersacher in Lehr-Puncten aus ihren Übersetzungen nimmt, und wird man wohl aus Piscators Version von den Einsetzungs- Worten des Heil. Abendmahls nimmermehr rausbringen, daß sie uns nicht die wesentliche Gegenwart des Leibes und Blutes Christi zugeben. Aber vielleicht wird denn dieses so vielmehr Gelegenheit zur Einigkeit und Frieden in Christo geben, den dieses Bibelwerck befördern soll. Allein wie wird das zugehen? Sollen etwa die unterschiednen Glaubens-Genossen aus dieser Bibel lernen, daß sie nicht weit von einander abgehen? so glaube ich, der Zweck werde nicht erreicht werden, weil sie es daraus keinesweges sehen können, und sonst weiß ich nicht, durch was vor Zeim sie

ben

bey der Einigkeit in Christo können erhalten werden, denn bürgerlicher Weise können sie Frieden halten, ohne daß man ihre Übersetzungen Columnen weise neben einander setzt. Den letzten Vortheil verstehe ich gar nicht, und kan bis dato nicht finden, wie die Juden durch die Wandsbeckische Bibel mehr gelockt werden, als durch die Sondershäuserische, Wittenbergische, Leipzigerische &c. Denn wenn in der Jüdischen Übersetzung besondere Lockungen stecken sollen, so halte ich doch nicht, daß ein Jude um dieser einzigen Columne willen die übrigen viere mit bezahlen, und die Bibel nicht lieber nach den Auflagen seiner Glaubens-Genossen lesen werde. Indessen begehren wir diese Biblische Arbeit nicht eben ganz und gar zu verwerffen, denn wer Freude an vielerley Übersetzungen oder unterschiedenen Auflagen der Bibel hat, wird sich solche unfehlbar anschaffen. Diß ist auch des Orts zu erinnern, daß bey dem Neuen Testamente einige Schrifften aus dem ersten und andern Seculo nach Christi Geburt unter dem Titel Novi Testamenti Apocrypha beygefügt worden. Nach dem gemeinen Verstande dieser Benennung verdienet selbige nur des Apostels Pauli vorgegebener Brieff an die Laodiceenser. Man hat aber darunter auch Barnabä, Elementis, Polycarpi und Ignatii, so wohl als diejenigen Brieffe begriffen, welche von Polycarpi und Ignatii Märtyrer Todte geschrieben sind, weil diese Schrifften bis daher den Einfältigen und Ungelehrten verborgen geblieben, und vielleicht dienen solche auch denselben nicht viel, wenn man des einzigen

Römis

Römischen Elementis Briefe ausnimmt, die noch von Verfälschungen am reinsten sind, und dem Apostolischen Geiste am nächsten kommen.

VII.

Mystische und Prophetische Bibel, d. i. die ganze Heil. Schrift Altes und Neues Testaments, aufs neue nach dem Grunde verbessert, samt Erklärung der fürnehmsten Sinnbilder und Weissagungen, sonderlich des Hohenlieds Salomons und der Offenbarung Johannis, wie auch den fürnehmsten Lehren, bevoraus die sich in diese letzten Zeiten schicken. Marburg bey Joh. Kürsner, Universitäts Buchdr. 1712. 4. 7. Alphabeth 2. Bogen.

Es wird manchen der Titel dieser Bibel anstößig seyn, der nichts Mystisches vertragen kan. Nun glauben wir zwar wohl, daß man die Mystische Theologie gar wohl erheuten könne, so fern sie gleichsam eine Metatheologia, und bloß ein Hauffe unverständlicher Redens=Arten ist, womit sich diejenigen zu erklären pflegen, die sich in ihren Gedanken dergestalt vertieffen, daß sie selbst nicht wissen wo sie zu Hause sind. Wenn aber Mystisch schreiben nichts anders heißt, als allerhand gute Gedanken über die Bibel haben, so hat die Sache allerdings ihren guten Nutzen, und befördert zum wenigsten unsere Erbauung, ob gleich der
eigents

eigentliche Wort-Verstand, welchen der Heil. Geist wollen bedeutet wissen, nicht allezeit beyhalten wird, denn man soll ja ohnedem das, was Historisch und Prophetisch in der Schrift ist, nicht nur darum lesen, daß man wisse, was erzählt und prophezeit ist, sondern bedenken, daß alles auch vor uns geschrieben sey, und daher Achtung geben, wie man alles zu Erweckung des thätigen Christenthums anwenden möge. Hierzu giebt gegenwärtige Bibel, daran Herr Doct. Horsch und andere gearbeitet, kurze, jedoch nützliche Anleitung, sintemal man, wie in der Vorrede gemeldet wird, bemüht gewesen, den Buchstaben des Gesetzes und der Historie durch Erklärung der äusseren Schrift-Bilder nach dem Geist Christi auf den innern Menschen zu richten. Zu dem Ende sind bisweilen vor oder nach einzelnen Capiteln, bisweilen auch bey etlichen zusammen, die eine ganze Geschichte begreifen, dergleichen Andachten gesetzt, doch also, daß besagter maßen die Verfasser dieses Wercks sich der Kürze beflissen, und gute Seelen das, was disfalls mangelt, mit ihrer Andacht zu ersetzen haben. Und so rechtfertigt sich der Mystische Titel leichtlich. Aber warum heißt sie auch eine Prophetische Bibel? Weil man sich, wie die Vorrede sagt, beflissen, auch die fürnehmsten Weissagungen nach jeziger Zeit-Ordnung, und Anleitung gewisser Characteren zu erklären. Es wird zu Erklärung des Sinnes, den die Herren Verfasser von Prophetischen Dingen haben, nicht undien-

Ich seyn, aus ihrer Vorrede über die Propheten anzumerken, wie sie alles das, wovon die Propheten reden mögen, in sieben Hauptstücke ordentlich abfassen, als 1. die grossen Wohlthaten Gottes, die er seinem Volck durch Ausföhrung Abrahams aus Chaldaa, der Israeliten aus Egypten, Einsetzung von Richtern und Königen, und Aufrichtung seiner Wohnung im Tempel erwies. 2. Israels Undanck und oft wiederholte Abgötterey. 3. Gottes vorher verkündigte Strafen, die durch des ganzen Volcks Gefangenschaft ausbrachen. 4. Die Wiederbringung Juda aus der Bablonischen Gefangnis, darunter auch einige von den übrigen Stämmen wiederkamen. 5. Die Zukunft Christi ins Fleisch, welche die Propheten mit der Erlösung aus Babel gemeinlich deswegen zu verknüpfen pflegen, weil die Heimführung aus Babel auf diesen Zweck zielte. 6. Die Verstockung der Juden, daß sie den HErrn der Herrlichkeit nicht kennten. 7. Ihre endliche Wiederannehmung zum Preis der grossen Gnade und Barmherzigkeit Gottes an ihnen.*

Wenn

* Wie die Herren Verfasser dieser Biblischen Arbeit solche Wiederannehmung des Jüdischen Volcks wollen verstanden wissen, geben sie selbst zu erkennen, wenn sie in der Vorrede über die Propheten ferner schreiben: Mit der Juden endlichen Wiederbringung zur Seligkeit des ganzen Israels, d. i. der Auserwählten aus allen zwölf Stämmen, ist auch verknüpft der Eingang der Fälle der Heyden, Rom. II, 25. welches ist die völlige Erndte Gottes, da sonst vorher aus Juden und Heyden nur die Erstlinge wurden gesamlet.

Wenn man ihre Arbeit in Untersuchung der Propheceyungen überhaupt ansieht, und davon ein Urtheil fällen soll, so erhellet aus allen Umständen, daß sie nach Art der Coccejaner sehr mühsam gewesen, die Propheten, das Hohelied und die Offenbahrung überall miteinander verglichen, und das unterschiedene Schicksal der Kirche durchgehends heraus zu bringen getrachtet. Wir lassen aber verständige Leser entscheiden, ob sie nicht an vielen Orten mehr ihren guten Gedanken, als der Wahrheit nachgegangen. Sie sind sonderlich im Hoheliede und der Offenbahrung sehr mühsam, als in welchen Büchern sie insonderheit die unterschiedenen Veränderungen des Zustandes der Kirche zu finden vermeynen, und auf dieselben, als auf einen sichern Grund, alles, was sie sonst hin und wieder in den Propheten zerstreuet finden, bauen.* In Eintheilung der Zeiten gehen sie jedoch von Coccejo ab. Denn da dieser im Hoheliede eben so wohl als in der Offenbahrung siebenereley Zeit-Wechsel gesucht, sieht man in unserer Prophetischen Bibel derer nur viere: 1. Unter Juden und Heyden, biß ins Jahr Christi 312. 2. Unter den Christlichen Kaysern, da sie aber noch nicht volltgehundert Jahr Friede genossen, indem die Gothen und andere barbarische Völcker denselben störten, und dem Kayserthum gegen Abend ein

Deutsche AB. Erud. IX. th. E e e Ende

* So schreibt Coccejus in der Vorrede der kleinen Propheten von dem Hoheliede und der Offenbahrung: Ad omnes Prophetas ista respicere, ultimum omnium Apocalypsin digito intento nobis monstrare, quod de rebus Ecclesie Christianae prædixerint omnes priores.

Ende machten im J. E. 475. 3. Unter dem Antichrist, und zwar 1260. Prophetische Tage, das ist Jahre. Apoc. XI, 3. und 4. in der Freyheit, und zwar nach zwey oder drey Staffeln, deren die erste ist die bißherlge Reformation, so unter wåhrenden Antichristischen Reich schon angegangen, und nun fast 200. Jahre beständig gedauert, wiewohl die erste Lebens-Krafft wieder verschwunden. Die andre ist eine abermahlige und völlgere auch weiter sich ausbreitende Läuterung, die zwar nach der Verheißung des HErrn zu gewarten haben, da ein ewiges Evangelium soll verkündigt werden allen Heyden, Völkern und Zungen, Apoc. XIV, 6. Darauf denn folget das Reich Christi in Friede und Herrlichkeit in den tausend Jahren des gebundenen und in den Abgrund versiegelten Drachens, Apoc. XX, 4. welches der dritte und höchste Grad der Freyheit ist, die das Volk Gottes unter dem Himmel zu geniessen. Auf diesen Fuß wird das ganze Hohelied mit einer durchgängigen Paraphrasi erklärt. In der Offenbahrung scheinen die Herren Verfasser sich nach den Bremischen Auslegern, und sonderlich Ludovico Crocio gerichtet zu haben.

Um eine Probe von ihren Erklärungen zu geben, wollen wir die über Cant. VI. vornehmen, die sie uns in der Haupt- Vorrede selbst anweisen. Der Ort lautet nach ihrer Übersetzung also: Sechzig ist der Königinnen, und achtzig der Kebsweiber: Aber eine ist meine Taube, meine Fromme, die ist die einzige ihrer Mutter, die Auserwehlte der die
sic

sie gebohren hat: Da sie die Töchter sahen, preiseten sie dieselbe selig, die Königinnen und Rebsweiber lobten sie. Hier verstehen sie nach ihren Grund-Sätzen durch die Königinnen, so der einigen Braut entgegen stehen, solche Gemeinen, die im Antichristlichen Geist herrschen über das Erbreich des HERRN, und mit der grossen Babylon sagen: Ich sitze eine Königin, Apoc. XVIII, 7. durch die Rebsweiber die Mahumedischen Versammlungen der Türcken, Perser, Tartarn ic. die gern heissen wollen ein Volk Israels aus der Hagar dem Rebsweibe Abrahams gebohren, durch die Jungfrauen oder vielmehr Dirnen, die Heyden, die mit Christo nicht vermählet sind, und also Gott nicht kennen, welches in der Schrift das Merckmahl der Heyden sey, Pl. LXXIX, 6. und unter diese möge man wohl auch rechnen die Juden, von denen GOTT selbst sage, sie sind nicht mein Volk, Hof. II, 25. Auf diese ihre Erklärung meinen sie auch die Zahlen zu ziehen, inmassen die Babylonischen oder Antichristlichen Gemeinen nach ihrer Menge gegen die kleine Heerde Christi wohl zu rechnen wären, als sechzig gegen eins, die Muhametischen gegen jene, wie achzig gegen sechzig, und endlich die Heyden gegen diese alle, als eine unzählbare Zahl. So bald nun der 2^{ter}, beschliessen sie, eine Gemeinde haben wird, die der ersten Apostolischen an rechtschaffener Liebe gleichet, wie einer Tochter ihre Mutter, (welches unter den sieben Gemeinen der Offenbarung zweifelsfrey Philadelphia ist, in welcher die

erste Bruder-Liebe wieder kömmt, daß sie aufs neue ein Herz und eine Seele werden) so wird der Herr den vorhin blinden Königinnen, Kebsweibern und Jungfrauen, die Salomo auch Töchter heißet, die Augen öffnen, daß sie die Braut in ihrer Schöne werden kennen, und in der Gemeinschaft des Glaubens mit ihr sie selig preisen. Und das wird denn die offene Thüre seyn, die Philadelphia bekömmt, zur Bekehrung aller Völker unter dem Himmel, durch den Engel, der das ewige Evangelium predigt. *Apoc. III, 8. XIV, 6.* Nun wäre wohl zu wünschen, daß man von dieser Philadelphischen Gemeine versichert seyn könnte, aber wie die Gewißheit solcher Hoffnung aus dem Hohenliede oder der Offenbarung hergenommen werden möge, lassen wir geübte Leser selbst urtheilen, denen wir auch zu bedencken übergeben, ob dergleichen Arbeit über Prophetische Bücher mehr wegen des daran gewandten Fleisses, oder wegen ihrer Gründlichkeit verdiente gerühmt zu werden. Und wer aus dem angezogenen Exempel noch nicht Grundgnung zu haben vermeynt, der lese nur der Verfasser Gedanken über Deut. XXXIII. dazu, wo abermahls alle Weissagungen Moses von den Sädmen Israël nach Coccejanscher Art auf die Kirche gedeutet werden.

VIII.

Actes, Memoires & autres Pieces authentiques.

Das ist:

Handlungen, Nachrichten und andre nach den Originalen gedruckte Schriften, betreffend die gegenwärtige Friedens-Handlungen von 1706. bis hieher, I. Theil. Utrecht bey Guil. van de Water und Jacob von Polsum, 1712. 1. Alphabeth, 2. Bogen.

Sie ist unstreitig eine sehr nützliche Sache, und wird solches jeder, der mit der Historie zu thun hat, erkennen, wenn die einzelnen Schriften, die öftters nur aus wenigen Blättern bestehen, und leicht verworffen sind, ordentlich und vollkommen zusammen gelesen werden, inmassen man daraus hernach fast allein mit leichter Mühe eine vollständige Historie schreiben kan. Dief hat die Verleger gegenwärtigen Buchs bewogen, alles was seit 1706. bis auf den Novembr. 1712. in dem Friedens- Werck von allen Seiten geschrieben worden, also in ein Buch zu fassen. Viele von denselben sind zwar schon in andern bißher gedruckten Staats- Tractätgen eingerückt, sonderlich was von 1706. bis 1709. und auf den Schluß der Gertrudenbergischen Handlungen vorgegangen, die folgenden aber erinnern wir uns nicht benfamen, oder auch in einem rechten Buche gesehen zu haben. Diese fangen sich pag. 113. mit den Vorstellungen des Herzogs

von Lothringen wegen seines Theils, den er am künfftigen Frieden haben will, an, und beruhen dieselben darauf, daß er wegen des Montferratischen will vergnügt seyn, welche Landes-Portion ihm nach des Herzogs von Mantua Tode gehört, von dem Kaiser aber und den übrigen hohen Allirten dem Herzog von Savoyen eingeräumt worden, doch so, daß er die, welche rechtmäßigen Anspruch darauf machen, vergnügen solle, worüber auch von denen hohen Allirten der Herzog von Lothringen nach der Zeit beständige Versicherungen erhalten, ohne daß daffalls etwas bis dato zur Erfüllung gekommen. Hernach fordert er von Frankreich die Einräumung einiger Plätze, die man ihm nach dem Rißwylischen Frieden längst wäre schuldig gewesen, aber noch bis 1710 damit verweilet. Pag. 139. sqq. ist das Memorial treflich wohl zu lesen, welches Ihro Hochmögenden durch den Staats-Rath wegen eifriger Fortsetzung des Krieges übergeben worden. Ingleichen p. 174. seqq. die Antwort, welche der Churfürst von Hannover durch den Baron Bothmar zu London den 9. Decembr. 1711. auf die ertheilte Nachricht von dem unter Händen sehenden neuen Friedens-Wercke thun lassen, darinnen alle Beschuldigungen, womit das neue Englische Ministerium den Kaiser und die General-Staaten belegt, gründlich vernichtet, und die untauglichen Gründe, worauf dasselbe sein Vorhaben baute, umgestossen werden. P. 244. sqq. steht eine sehr weislauffrige Ausführung der Forderungen, welche das Reich bey künfftigem Frieden an Frankreich zu thun hat, darinne

44. 10.
 3 der
 ftigem Frieden.

darinne man viel zur Reichs-Historie dienliche Sachen findet. P. 466. — 498. steht der berühmte Tractat d'Alliento, den Claven-Handel in Indien betreffend, welchen König Philip der Königlichen Compagnie von Guinea in Frankreich bis auf den 1. May 1712. unter gewissen Bedingungen gestattet, und ist derselbe darum merckwürdig, weil er von bemeldter Zeit an auf eben den Fuß mit Engelland geschlossen worden. P. 534. ist ein Päpstliches Breve an des Königs in Frankreich Veicht. Vater den P. le Tellier, den vierdten Artickel des Rißwycßischen Friedens betreffend, dessen Aenderung zum Besten der Protestanten er durch dieses Geistlichen Einreden bey dem Könige in Frankreich auf alle Weise zu verhindern sucht. Es ist den 25. Jun. 1712. datirt, aber seit der Zeit haben die Sachen so ein Aussehen gewonnen, daß bey unsrer Freunde Nachlässigkeit der Pabst sich nicht viel mehr wird fürchten dürffen. Das übrige, was noch in diesem Theile vorkömmt, besteht in dem Spanischen Renunciations-Decret, und dem zwischen Frankreich, Spanien, Engelland und Portugall getroffenen Stillstande. Was in künfftigen Theilen vorkommen wird, soll der geneigte Leser so bald möglich, zu wissen bekommen.

IX.

L'Atalantis.

Das ist:

Der Madame Manley Historie der Insul Atalantis, aus dem Englischen übersetzt, worinnen die Politischen und

Liebes-Handel des Adels auf dieser Insel enthalten, und die daselbst seit 1683. vorgefallenen Veränderungen entdeckt werden. Haag bey Heinrich Scheurlen, 1713. 8. 1. Alph. 4. Bogen.

Dieses Buch, welches vor einiger Zeit in Englischer Sprache ans Licht gekommen, wie auch Atalantis nichts anders ist, als England, ist von denen sehr gesucht worden, die einiger massen wußten, was darinne enthalten war. Man hatte damals einen geschriebenen Schlüssel dazu, der in einiger Privat. Personen Händen war, aber bey dieser Französische Übersetzung ist ein gedruckter, welcher, wie man sagt, noch vollkommener seyn soll. Das Buch selbst ist voll allerhand Erzählungen von den Personen, die darinne aufgeführt werden, und sind ihre Begebenheiten meistens nicht auf der besten Seite vorgestellt. Wie viel davon zu glauben sey, werden diejenigen am besten wissen, die es selbst angeht, oder die zum wenigsten mehr Kundschaft von den Englischen Händeln haben. Wir können weiter nichts thun, als daß wir dem geneigten Leser etwas von den merckwürdigsten Stücken daraus mittheilen, nachdem wir vorher überhaupt bemerckt, daß der Verfasser, oder nach Vorgeben des Titels, vielmehr die Verfasserin dieses Buchs von der Parthey der Torris zu seyn scheine.

P. 27. Wird von dem ehemaligen Englischen Admiral Torrington gemeldet, daß er der Liebe mehr als dem Kriege ergeben gewesen, und ein Frauenzimmer

zimmer in Manns-Habit stets bey sich geführt, welchem zu Liebe er dereinst eine herrliche Gelegenheit, die feindliche Flotte zu verderben, ver-
säumt, indem er, als seine Maitresse von den star-
ken Schiessen und Geschrey der Verwundeten in
Ohnmacht gefallen, die Canonen weiter zu lösen
verboten.*

P. 38. seqq. Findet man die Geschichte des Her-
zogs von Marlborough, die auch bereits der Län-
ge nach in der geheimen Historie der Köni-
gin *Sara* beschrieben worden. Er wird hier
unter den Nahmen des Comte Fortunatus vor-
gestellt, inmassen man auch von ihm vorgiebt,
daß er durch nichts, als das blinde Glück gesteu-
gen. Eine seiner Verwandten soll bey der be-
rühmten Herzogin von Cleveland in Diensten
gewesen seyn, bey welcher ihn einsmahls die Her-
zogin angetroffen, und sich alsbald ohne Ceremo-
nien in ihn verliebt, auch ihn auf denselbigem
Abend noch zu sich bestellt, durch welche Liebe er
stets die köstlichsten Geschenke, auch bey dem da-
mahligem Herzog von York eine Cammer-Jun-
ker-Stelle erhalten, die ihm seine Liebhaberin
für 6000. Thaler gekaufft. Durch diese Gele-
genheit machte er sich bey seinem Herrn je mehr
und mehr beliebt, zumahl da er Mittel fand, seine
Schwester bey der Herzogin von York in Dien-
ste zu bringen, welche darauf des Herzogs Mai-
tresse ward. So sehr er nun der von Cleveland
E e e 5 sein

* Vermuthlich wird hierdurch auf das unglückli-
che Treffen von Anno 1691. gezielt, weswegen
Torrington vor Gericht gestellt, aber auch losges-
prochen worden.

sein Glück zu danken hatte, und so viel Zärtlichkeit als sie ihm bezeugte, war er ihr doch keinesweges beständig, sondern verliebte sich in seine jetzige Gemahlin, die damahls bey der Herzogin von Yorck Kammer-Fräulein war. Die Mutter dieses Fräuleins brachte es durch ihre Geschicklichkeit bald dahin, daß zwischen beyden eine Vermählung geschlossen ward, die sich der Herzog von Yorck gefallen ließ, so gar, daß er seinem Kammer-Juncker versprach, ihn wider alle Verfolgungen der Herzogin von Cleveland zu schützen. Diese wolte bey vernommener Aenderung ihres Geliebten ganz rasend werden, zumahl er wenige Tage zuvor erst eine grosse Summe Geldes von ihr bekommen, wie man denn versichern will, daß sie demselben, auffer den andern Vortheilen, die ihm durch ihr Ansehen verschafft worden, wohl 140000. Thaler an baaren Gelde zugewandt. Eines Tages, da er sie besuchte, setzte sie ihn hierüber zur Rede, er aber, der noch nichts gestehen wolte, wuste sie durch seine Verpflichtungen völlig auf andere Gedancken zu bringen. Sie gab ihm hierauff noch eine grosse Anzahl Juwelen und Wechsel-Brieffe und nahm den Verlaß, daß sie künfftigen Tag, da der König auf der Jagt seyn würde, bey ihm zubringen wolte. Zu allem Glück traff er im Weggehen von der Herzogin, den Lord Dover an, der in dieselbe unmäßig verliebt war, und mit diesem mischte er die Karte also, daß ihn den folgenden Nachmittag die von Cleveland in seinem, des Marlboroughs Cabinet antreffen, und, weil sie ihn verkaute, ihm die jetzigen Freyheiten gestatten muste, die einem andern

bestim-

bestimmt waren. Hierüber kam Marlborough gleich als von umgekehrt darzu, und fand dardurch Gelegenheit seine begangene Untreu zu beschönigen, indem er sich gegen die Herzogin, die sich dem ersten dem liebsten ergäbe, zornig stellte, auch that, als wenn er diesen Abend erst, aus Rache gegen die von Cleveland, hingienge, sich mit dem Fräulein Jennings zu vermählen, da solches doch längst geschehen war.* Man sagt, er habe nach der Zeit der Herzogin auf alle Weise zu Schaden gesucht, indem er erst dem Könige ihre Untreu entdeckt, und hernach, da solches bey diesem unempfindlichen Prinzen nichts verfangen wollen, demselben eine neue Maitresse geschafft. Von seiner Auf- führung unter dem Regiment König Jacobs wird in diesen Buche berichtet, daß er zur Zeit der Rebellion, welche der Herzog von Monmouth angesponnen, aus Furcht, daß diesem Prinzen, bey dem er keinen sonderlichen Zutritt hatte, sein Vorhaben gelingen, und er, als des Königs Liebling, dadurch gestürzt werden möchte, sich hinter einige von des Herzogs Parthen gesteckt, denen er unter den Fuß gegeben, den Prinzen von Oranten um Beystand zu ersuchen. Er selbst habe solches besonders an den Prinzen gelangen lassen, dabey aber vorgeschlagen, dem von Monmouth eben nicht zum Siege zu verhelffen, sondern nur so weit beyzustehen, daß er etwas zu

* Die Historie der Königin Sara und unser Autor sind hier in vielen, auch Haupt-Umständen unterschieden, daher es die Vermuthung giebt, daß wo nicht die ganze Geschichte doch vieles davon ein bloßer Roman sey.

unternehmen verleitet, und der Engelländer Neigung dadurch erkannt werden möchte, damit zu rechter Zeit der Prinz eben diesen Weg gehen, und seine Sachen besser ausführen könnte, welcher Rath denn auch bekanter massen gelungen, und dem Marlborough die beständige Gnade König Wilhelms zu wege gebracht. Bis dahin gehen die Sonderlichkeiten von seinem Leben, weil der Grund von der ganzen Comödie König Wilhelms Tod, und der Anfang ietziger Regierung ist.

P. 88. sqq. Ist die Beschreibung des Mylord Portland zu lesen, und absonderlich zu mercken, durch was vor eine seltsame Gelegenheit er in so grosse Gnade seines Herrn gekommen, die man bey nahe eine Vertraulichkeit nennen kan. Er war Page bey König Wilhelmen, da selbiger noch Prinz von Oranien hieß, dieser lag dereinst gefährlich krank, und, weil sich seine Natur zu schwach befand, das im Geblüte steckende Böse auszuwerffen, gaben ihn die Aerzte schon verloren, wosern ihm nicht noch dadurch zu helfen wäre, daß ein junger frischer Mensch sich zu ihm legte, und das giftige Ubel solcher gestalt an sich zöge. Bemeldter Page hatte solches kaum gehört, als er sich selbst darzu erbot, auch unerwartet einiges Befehls vom Prinzen die Kleider von sich warff, und sich zu ihm ins Bette legte. Hiermit ward der Prinz befreyet, und der Page wand, vermöge seiner guten Natur, die allgemeine Kranckheit, davon er bloß die Uebel im Gesichte behielt. Die Liebe und Hochachtung sel

die ihn derselbe um so viel leichter zuwandte, weil er seinen guten Verstand und Geschicklichkeit erkant. Es schreibt ihm unser Autor auch die Erhebung des Prinzen zur Stadthalterschafft in den vereinigten Niederlanden zu, indem er es bey den Officirern der Armee so zu spielen gewußt, daß eine nahmhaffte Schlacht verlohren gegangen, worüber die beyden Witten gestürzt und der Prinz hervorgesucht worden. Nach dem Frieden mit Franckreich, ward er bey dem Prinz Premier-Ministre, und nachdem dieser den Englischen Thron bestiegen, Herzog und Pair auch General der Armeen. Hierbey besaß er des Königs Herz und Ohr, und hatte mithin Gelegenheit einen unglaublichen Reichthum zu sammeln. Er soll einer gewissen Fürstlichen Wittwe seine Person und 1600000. Thaler angeboten haben, im Fall er die Versicherung haben könnte, daß er nach ihrem Tode ihre Herrschafft erbte.

Pag. 155. Wird von dem Herzog von Buckingham, in welchen die Königin Anna, vor ihrer Vermählung mit dem Prinzen von Dänemarck, soll verliebt gewesen seyn, geschrieben, daß er sich nach König Wilhelms Tode auf der neuen Königin Gunst sehr viel eingebildet, aber seine Rechnung nicht vollkömmlich gefunden, inmassen die Königin, da er ihr das Compliment wegen ihrer Erhebung zum Throne gemacht, weiter nichts gesagt, als, Es ist heute schön Wetter, worauf er jedoch sehr geschickt geantwortet, Ja es ist wahr, und ich habe noch nie so einen angenehmen Tag erlebt. Im übrigen wird er als ein von Natur liederlicher, betrü-

betrügerischer, pralerischer, geiziger Mann abgebildet, von dem man nie eine großmüthige Bezeigung wahrgenommen, oder gehört, daß er etwas Gutes verrichtet.

P. 157. Steht der Character König Wilhelms, da unser Autor erst zweiffelt, ob ihn mehr sein Hochmuth oder die Liebe zu seinen Unterthanen regieret. Endlich aber schließt er mit diesen Worten: Dem sey, wie ihm sey, so muß sein Gedächtniß bey dem Volcke, das er befreyet, im Werthe bleiben, und er unter die größten Monarchen gezehlet werden, weil seine Tugenden viel ausnehmender gewesen, als seine Laster. Er sagt ferner von ihm, der Krieg sey sein größtes Vergnügen; und seine meiste Beschäftigung gewesen, er habe von den Parthenen, die einander Zeit seiner Regierung stets zu wider gewesen, niemahls eine genommen, und ohne sich auf eine unanständige Art zu erniedrigen, seine Unterthanen stets in Liebe gegen sich erhalten, auch immerzu die zu seinen Unternehmungen benötigten Hülfssmittel von ihnen erlangt.

Über den Herzog von Ormond wird p. 277. also geurtheilet; es sey nichts mittelmäßiges an ihm, und seine Großmuth selbst, weil sie allzuweit gehe, übersteige die Gränzen der Tugend, seiner Tapfferkeit stehe an der andern Seite der Mangel an Klugheit entgegen, er sey demüthig in seinem äußerlichen Bezeigen, aber in der That voller Hochmuth, er lasse sich durch seine Lieblinge regieren, und betrüge sich oft in derselben Wahl, zur Liebe sey er sehr geneigt, achte aber seine Gemahlin,

mahlm, ungeachtet sie die liebenswürdigste Person von der Welt sey, gar nichts, wie denn dieselbe, als er nach Irland gegangen, einigen seiner Vertrauten eine grosse Summe Geldes geben müssen, nur daß sie durch ihre Hülffe, den Herzog begleiten dürffen. Endlich, schließt unser Autor, wären zwar seine natürlichen Eigenschaften sehr gut, aber nur zu betauern, daß er unter keine bessern Hände gekommen, die ihn geleitet.

Pag. 334. Fängt sich der Character der Herzogin von Marlborough an, der aber durch und durch mit verblühten Redens- Arten ausgeführt wird. Wenn wir dieselben nach dem eigentlichen Verstande nehmen, und zusehn, was jedes helfen soll, so kömmt alles dahinaus, daß solche Dame ganz und gar der Schein- Tugend ergeben sey, welche Art zu leben sie auch an dem Hofe eingeführt, daher auch alle ihre Manieren, wenn sie sich öffentlich sehen liesse, sehr gezwungen heraus kämen; Bey Audienzen, oder wenn sie den Berathschlagungen am Hofe beywohnte, wäre alles an ihr betrügerisch und voll heuchlerischer Schmeicheley. Der Geld sey ihr vornehmster Abgott, und da sie überhaupt zwar Geschenke nehme, sey ihr doch baar Geld, als welches seinen Werth nicht verliert, allezeit lieber, als Edelgesteine und Silber. Geschirr.

Endlich p. 349. sqq. wird eine sehr bößhaffte Liebes- Geschicht des Groß- Canklers Lord Cowpers und seines Bruders weitläufftig erzählt, die aber jeko zu unserm Zwecke nicht dienen.

X. Peter

X.

Peter Siegmund Papens Apostolisches Christenthum in zwey Hauptstücken, als des Glaubens und der Gottseligkeit des Lebens, aus allen und jeden Sonn- und Festtags-Episteln seinen Zuhörern mündlich fürgetragen. Leipzig bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn, 1712. 8. 3. Alphabet, 6. Bogen.

XI.

Peter Siegmund Papens Evangelisches Christenthum aus den Sonn- und Festtags-Evangelien. Leipzig bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn, 1713. 8. 3. Alph. 6. Bogen.

WIr fassen diese Artickel mit Fleiß zusammen, weil beyde Bücher von einem Verfasser, auch so verknüpft sind, daß, wie der Herr Autor in der Vorrede über das letztere selbst schreibt, das eine Buch ohne dem andern nicht füglich wird können gebraucht werden, wohl aber und mit vielen Nutzen, wenn der geneigte Leser beyde Bücher combiniren und mit einander collationiren wird. Aus dem Titel erhellet, daß es Postillen seyn, welche Art Schrifften zwar bey vielen, wegen ihrer Menge, wegen ihrer öfftern Seringhaltigkeit, wegen des damit vorgehenden Mißbrauchs, und wegen des wenigen Geschmacks, den die meisten an geistlichen Schrifften finden, sehr ver-

verächtlich sind. Ob man nun zwar nicht läugnen kan, daß mehr Postillen in der Welt als Sonn- und Fest- Tage im Jahre seyn, auch der Güte nach ein grosser Unterschied unter solcher Wahre ist, und endlich keinesweges zu billigert steht, daß man sich solcher Bücher oft nicht so wohl zur Erbauung, als zu Bedeckung seiner Unwissenheit gebraucht, so sind doch diß nicht gnugsame Ursachen, die Postillen ganz und gar zu verwerffen, und ist wohl, wenn man die Sache genau untersuchen will, an ihrer Verachtung alleit der Eckel schuld, den man gegen Schrifften, die uns nicht mit menschlicher Weißheit ergötzen, empfindet. Aber, wie das eine höchst-bedaurenswürdige Eigenschafft der heutigen Christen ist, also wäre im Gegentheil wohl zu wünschen, daß man so wohl seine Erbauung überhaupt, als auch insonderheit die Haus- Andachten eifriger triebe. Nach dem aber nicht ein jeder, wenigstens nicht zu allen Zeiten geschickt ist, in sich selbst sonder äußerliche Mittel fruchtbare Betrachtungen zu erwecken, so können hierzu die Postillen gar nützliche Anleitung geben, wenn sie wohl geschrieben sind. Wir nennen aber nur die wohl geschriebenen, und verstehen darunter die, so von solchen Predigern gemacht sind, die sich nicht bloß mit leeren Worten und wohlgesetzten Paragraphis behelffen, sondern auch was wir gläuben sollen, einfältig, und wie wir leben müssen, ernstlich anzeigen, in welcher Art man nach Lutheri seinen leicht keine bessern finden wird, als die, so Hr. D. Müller und Hr. D. Spener verfertigt. Unser Herr Autor, welcher in Diaconat zu Eöln an der Spree verwalret, hat

auch gar wohl verstanden, was zu einer erbau-
 lichen Postille gehöre, und daher so wohl aus den
 Episteln im Apostolischen als Evangelien im Ev-
 angelischen Christenthum jederzeit so wohl eine
 Glaubens-Lehre als eine Lebens-Pflicht seinen
 Zuhörern vorgestellt. Man kan sagen, daß er
 seine Materien zwar nur kurz, und so zu reden
 summarisch, aber doch erbaulich tractire. Die
 Ordnung und Eintheilung ist nicht zierlich oder
 gekünstelt, und wird daher ekelten Homileten
 nicht allerdings anstehn, aber sie ist doch richtig,
 und kan ihm dißfalls schwerlich etwas ausgestellt
 werden. Die Schreib-Art ist nicht zierlich oder
 besonders angenehm, welches auch vielleicht der
 Herr Autor nicht gesucht, aber sie ist doch deut-
 lich und keines weges verächtlich. Wir wollen
 dem genügten Leser noch von einigen seiner Ge-
 danken Theil geben, und deswegen jedes von den
 zwey Büchern in der Ordnung, da sie heraus ge-
 kommen, vor uns nehmen.

P. 10. Im Apostolischen Christenthum redet
 der Herr Autor von der Heiligung des Lebens, die
 sich in größern Grad bey den Gläubigen im Neuen
 Testament finden soll, als sie bey denen im Alten
 Testament gewesen. Er sucht diese seine Men-
 nung zu beweisen aus Tit. II, 11. sqq. 1. Theß. V, 5.
 sqq. Matth. XVI, 24. sqq. Heb. X, 26. sqq. II, 2.
 sqq. Woben er zugleich auf die Einwürffe derer,
 jenigen unter uns antwortet, die solches nicht zu-
 geben wollen, und sonderlich das übel nimme, daß
 man seine Meynung vor Socinianisch und Arme-
 nianisch ausgeben wollen, und daraus gefolgert,
 als

als wenn er Christum zu einem neuen Gesetz. Geber mache. *

P. 102. Führet er als eine Frucht, deren sich die Kinder Gottes im Neuen Testament zu erfreuen haben, ihre Freyheit an, von welcher er aber fast gar zu wenig sagt, und weder die vier Staffeln derselben, die man insgemein zu machen pflegt, beybringt, noch auch einmahl beschreibet, was sie eigentlich sey.

P. 114. Erkläret er die Stelle, 1. Cor. VI, 11. Ihr seyd abgewaschen, ihr seyd geheiligt, ihr seyd gerecht worden: und meynet, daß das gerecht worden seyn auf continuationem justificationis, oder die Fortsetzung der Rechtsfertigung, wie sie Gott täglich bey uns zu würcken fortfähret, gehe, sintemahl schon in den Worten, ihr seyd abgewaschen, von der ersten Recht-

Stf 2

fero

* Wosfern uns erlaubt ist, hierbey unsere Gedanken zu eröffnen, so halten wir davor, wenn an statt der Worte Neues und Altes Testament, Gesetz und Evangelium gebraucht würden, sollte der ganze Streit leichtlich gehoben werden. Denn, da wir die Heiligung hier nicht anzusehen haben, so fern sie eine Würckung des Heiligen Geistes, sondern so fern sie eine von uns erforderte Pflicht ist, so bleibt sie unstreitig im Alten und Neuen Testament einer, sey, weil doch beyder Testamente Unterscheid nicht die Moralische Verbindlichkeit der Menschen angeht, sondern größten Theils in der Freudigkeit beruht, der wir im Neuen reichlicher sind theilhaftig worden. Wenn man aber fragt, ob das Gesetz oder Evangelium einen höhern Grad der Heiligung würcke? so antworten wir billig, das Evangelium, durch welches aber auch zu Zeiten des Alten Testaments alle Gott wohlgefällige Heiligung musie hervor gebracht werden.

fertigung gehandelt werde, als deren wesentliche Beschaffenheit in Vergebung der Sünden bestehe.*

P. 400. Redet er von der Hütte, dadurch Christus nach dem Ausspruch des Apostels Ebr. IX, 11. in das Allerheiligste eingegangen, er sagt aber nicht gewiß, was durch diese Hütte zu verstehen sey, sondern führt zweyerley Meinungen an, nach denen einige dabei die von Christo erwerbene und gegründete Gemeine, andere die ihnen durch Gott geschene Verheißung von seiner nach dem Leiden zu erwartenden Herrlichkeit verstanden.**

Wenn

Es hat dergleichen Gedanken auch Grotius über diesen Ort gehabt, dem auch Calovius nicht unrecht gegeben, ausier daß er ein paar Worte, die ihm unrecht geschienen, geändert, und aus progressu sanctitatis, progressum justificationis gemacht. Ob aber diese Stelle des Apostels unter diejenigen gehöre, wo die verschiedenen Handlungen, so in unsrer Heiligung, Wiedergeburt, Rechtfertigung und Befehrung vorkommen, ordentlich vorgetragen werden, zweifeln wir billig. Denn da man allerdings anzunehmen hat, daß das Abwaschen, so wohl als das gerecht worden seyn, von unsrer Rechtfertigung handele, so fragt sich nur, ob das letzte die Fortsetzung derselben bedeute? Welches daher schwerlich zu glauben ist, weil der Apostel im Præterito redet, da die Rechtfertigung hingegen, so lange sie fortgesetzt wird, allezeit gegenwärtig ist.

* Es haben vielleicht diejenigen so unrecht nicht, welche durch diese Hütte, den menschlichen Leib Christi verstehen, gestalt derselbe als *σκηνή* als eine Hütte gar wohl kan betrachtet werden, indem durch ihn Christus unter uns *ἐσκήνωσας*, wohnte Joh. I. Zu dem weist uns der Apostel Ebr. X. 20. da

Wenner p. 436. die Frage entscheidet, ob auch gemeine Christen und die nicht Prediger sind, vermöge ihres geistlichen Priesterthums, das Sacrament des Altars austheilen können? antwortet er darauf mit nein, und will, daß die, so das Gegentheil erwählen, wider des Apostels Regel I. Cor. XIV, 30. handeln, allwo denn vermuthlich ein Druckfehler ist, dessen Aenderung wir eben nicht errathen können, inmassen sich aus dem ganzen angezogenen Capitel hierher nichts schickt.

Im Evangelischen Christenthum p. 217. erklärt er bey Gelegenheit der Worte Simeons, Luc. II, 31. was zur Bereitung Christi zum Heylande gehöre, 1. sey von Ewigkeit her in dem göttlichen Rathe beschlossen worden, daß Christus der Welt Heyland seyn solle, 2. gehörten dahin alle göttlichen Verheissungen im Alten Testa-

§ ff 2

ment

bin selbst an, wenn er lehret, daß uns Christus den Eingang in das Heilige bereitet habe, durch sein Fleisch, welches daselbst *καταίτιασμα* der Vorhang, oder tropice zu sagen, die Hütte so vor dem Heiligen ist und durch einen Vorhang davor abgefondert wurde, genandt wird. Solten einem aber ja hier noch einige Schwierigkeiten verleiten, eine andere Erklärung zu suchen, so darff man nur zum Grunde setzen, daß durch den Eingang ins Heilige nichts anders als der Genuß der göttlichen Herrlichkeit, darein Christi menschliche Natur gesetzt worden, bedeutet werde, daher denn erhellet, daß man durch die Hütte etwas verstehen müsse, ohne dessen Leistung oder Überstehung solcher Genuß nicht erhalten werden möge, da man denn gewiß auf Christi ganzes Verdienst fallen wird.

ment von dem Messia, 3. sey endlich in der Fülle der Zeit die Offenbarung des Messia im Fleisch gefolget, daß der HErr demselben den Leib unter dem Herzen seiner Mutter zubereitet gehabt. In dieser Bereitung aber lägen sehr viel göttliche Eigenschafften zum Grunde, nemlich, seine Weisheit, nach welcher er Christum zum Heylande der Welt ausgesonnen, seine Barmherzigkeit, da ihn unser Elends gejammert, und er bewogen worden, uns einen Heyland zu geben, seine Gerechtigkeit, deren Verletzung er verhütet durch Anweisung eines Heylandes, der uns mit ihm versöhnte, seine Güte, da er uns den Heyland verheißsen, seine Wahrheit, da er die gethanen Verheißungen erfüllet.*

P. 391. Redet er von der geistlichen Kreuzigung gar fein, da er zeigt, was man kreuzigen müsse, nemlich sein Fleisch oder die in uns wohnende Sünde, denn die Lüste und Begierden, oder die Bewegungen und Regungen der Sünde, das mit

* Wir solten fast meinen, daß Simeon mit dieser Bereitung insonderheit auf die Opfferung Christi sähe, inmaßen bekant ist, daß die Opffer Alt. Test. besonders bereitet wurden, ehe man sie brauchte. Weßwegen denn der ewige Rath-Schluß Gottes von dem Messia angesehen werden kan, als die bey den Opffern gewöhnliche Absonderung wodurch sie von dem übrigen gemeinen Vieh unterschieden wurden, und mag dahin wohl auch gerechnet werden, die durchs ganze Alte Testament geschehene Verkündigung von diesem Opffer des neuen Bundes, und die endlich geschehene Menschwerdung, es wäre denn, daß man diese so wohl, als die Geburt und den ganzen Wandel Christi zur Darstellung des Opfers rechnen wolte.

mit sie uns zum Bösen anreißet, und endlich außer uns die Welt und was in der Welt ist, nemlich Fleisches - Lust, Augen - Lust und hoffärtiges Wesen. Die Kreuzigung selbst müsse geschehen, 1. per denegationem consensus, daß wir der Sünden nicht unsre Einwilligung geben, 2. per continuationem denegati consensus, daß einer mit der einmahl angefangenen Versagung seiner Einwilligung in die Sünde fortfahre, der Endzweck solcher Kreuzigung sey, daß der sündliche Leib aufhöre, und wir der Sünden fort nicht mehr dienen, *

P. 412. Da gewiesen wird, wie unsre künstliche Auferstehung zum ewigen Leben eine Frucht der verdienstlichen Auferstehung Christi sey, setzt er hinzu, daß die Gottlosen zwar nicht aus Krafft dieses Verdienstes auferstehn würden, aber doch in Christo, oder von Christo sollten auferweckt wer-

3ff 4 den,

* Wir zweiffeln hier, ob man aus der Kreuzigung der Welt ein besonderes und von der Kreuzigung unsrer sündlichen Lüste unterschiedenes Stück figlich machen könne. Denn es kan nichts gecreuzigt werden, was kein Leben hat, dieses aber haben die weltlichen Dinge nicht, die uns belustigen, sondern unsre Lüste, die bey deren Betrachtung in uns rege werden. Und nach diesem Verstande müssen des Apostels Worte Gal. VI, 14. ausgelegt werden, wenn er sagt, die Welt sey ihm gekreuziget und er der Welt. Im übrigen hätte der Herr Autor hier gar schöne Gelegenheit gehabt, um besserer Aufmunterung willen zu zeigen, wie auch Unwiederbohrne täglich aus Antrieb ihrer Begierden eine gewisse Art von Kreuzigung verrichten, indem ein Hochmüthiger die Wollust, ein Wollüstiger den Hochmuth u. s. f. kreuziget.

den, welches er aus 1. Cor. XV, 21, 22. zu erweisen sucht. *

P. 764. Will er in den Worten des Lobgesangs Maria, Er übet Gewalt mit seinem Arm, durch den Arm Gottes Christum verstanden wissen, und sucht solches aus Esa. LI, 10. zu behaupten. **

Überhaupt mercken wir noch, daß in beyden Büchern der Herr Autor seine Meinung von einer noch bevorstehenden grossen Bekehrung der Jüden und Heyden, nach dem Fall des Antichrists, vortrage, welches der geneigte Leser aus denen im Register angewiesenen Stellen selbst zusammen suchen wolle, den wir gewiß versichern können, es werde ihn nicht gereuen, Herrn Papens Schriften andächtig durchzugehen.

XII

* Ungeachtet diese Erklärung, die auch schon der seel. Chemnicus angebracht, gar erbaulich ist, so wolten wir doch lieber, weil uns nichts nöthigt, bey dem ordentlichen Verstande des Worts Arm bleiben, und darunter bloß die göttliche Macht verstehen.

** Weil der Zusammenhang der angezogenen Schriftstellen mit den vor- und nachgehenden Versen ziemlich schwer, auch nicht wohl zu begreifen ist, wenn in derselben von der Auferstehung aller Menschen geredet werden soll, wie man aus des Apostels Worten herausbringen möge, daß die Auferstehung der Gerechten einen andern Grund habe, als die Auferstehung der Gottlosen, als wollen wir die Gedancken eines guten Freundes, die er bey gewisser Gelegenheit über diese Materie aufgesetzt und uns mitgetheilt, im künftigen Stück anführen.

XII.

Vernünfftige Gedanken von den Kräften des Menschlichen Verstandes, und ihren richtigen Gebrauche in Erkänntniß der Wahrheit, den Liebhabern der Wahrheit mitgetheilet von Christian Wolfen, Mathem. Prof. P.O. Halle, in der Kengerischen Buchhandlung 1713. 8. 13. Bogen.

Wir müssen uns bemühen, daß wir die Wissenschaften nach und nach zu einiger Vollkommenheit bringen, solches aber wird nicht eher geschehen, als biß sich die Gelehrten mit mehrern Ernst als bißhero geschehen, auf die mathematischen Wissenschaften legen. Denn diese sind es, welche uns in allen Wissenschaften neue Wahrheiten erfinden, und die erfundenen recht beurtheilen lehren. Daher habe ich stets gewünscht, daß entweder gründlich gelehrt Mathematici möchten anfangen zu philosophiren, oder die Philosophi sich rechtschaffen auf die Mathematicq legen. Dieser Wunsch ist bey mir erfüllet worden, nachdem der Grundgelehrte Herz Professor Wolff in Halle, welcher bey In- und Ausländern zur Gnüge bekant, angefangen die Weltweisheit in Ordnung zu bringen, und dieselbige in Schriften abzuhandeln. Den Anfang hat er gemacht mit der Logica, und wird die übrigen Theile, so wie er es in dem Vorberichte bey derselben projectirt, nach und nach abhandeln. Er beschreibt die Weltweisheit, daß sie sey eine Wissenschaft aller möglichen Dinge in so weit sie möglich sind, und ist dieses sein Haupt-Principium, daß weil von nichts sich nichts gedencken läßt, so muß alles, was seyn kan, eine raison haben; daraus man sehen kan, warum es vielmehr möglich als unmöglich ist. Er theilet seine Logica in 15 Capitul ein. In dem ersten zeigt er die Wege, wie wir zu klaren, deutlichen und vollständigen Begriffen gelangen

gelangen können, auch wie der Wörter und Sachen Erklärungen gemacht werden, und worinnen beyde bestehen. In dem andern handelt er von dem Gebrauch der Wörter, und giebt von derselben abgemessenen Bedeutungen viel artige Anmerkungen, welche so wohl im discurren als schreiben nöthig sind. Im dritten von den Sätzen, wie die Sätze gefunden, in Theoretische und Practische eingetheilet und zergliedert werden. Das vierdte handelt von der Erfahrung und wie dadurch Sätze gefunden werden, es wäre zu wünschen, daß die Herren Medici ihre Erfahrungen nach diesem Capitel anstelleten. Das fünffte von Erfindung der Sätze aus den Erklärungen und von Auflösung der Aufgaben. Das sechste von den Schlüssen, und wie wir dadurch der Wahrheit versichert werden, da er denn zeigt, daß durch die gewöhnlichen Syllogismos alle Wahrheiten so wohl in Mathesi, als in andern Wissenschaften erfunden werden. Das siebende von der Wissenschaft, dem Glauben, den Meynungen und Irrthümern. Das achte, wie man so wohl seine eigene als die Kräfte anderer untersuchen soll, ob sie zureichen eine Wahrheit zu untersuchen. Das neunte, wie man so wohl seine eigenen als frembden Erfindungen beurtheilen soll. Das zehnte, wie man von Schriften urtheilen soll. Das eilffte, wie man Bücher recht mit Nutzen lesen soll. Das zwölffte, von Erklärung der heiligen Schrift. Das dreyzehnde, wie man einen überführen, das vierzehnde, wie man einen wiederlegen, und das funfzehnde, wie man disputiren soll. Wir haben den Inhalt dieses unvergleichlichen Buchs mit Fleiß nur kurtzlich berühren wollen, damit wir dem Leser eine Begierde machen, dieses Buch selbst zu kauffen und zu lesen. Wer dieses Buch liest, der wird sehen, daß der grundgelehrte Herr Autor weiter gangen, als Carthesius, Locke, Malebranche, Tschirnhaus, und wer dieses versteht, der wird nicht allein in kurzer Zeit in allen Wissenschaften neue Wahrheiten erfinden und beurtheilen lernen, sondern auch in den Schriften derjenigen, die er sonst fast vor oracula gehalten, viele und wichtige Fehler zu entdecken geschickt werden.

Aus

Aus Hamburg hat man uns folgende Nachricht communicirt:

Zum Ende des vorigen Jahres haben wir einen sehr frommen und gelehrten Mann verlohren, den Herrn M. Dan. Severinum Scultetum, welcher zwar in keinem öffentlichen Amte gestanden, weil er nicht außer Hamburg gewolt, und lieber für sich zu bleiben beliebt, aber dennoch wegen seiner guten Theologischen Wissenschaft und Nützlichkeit von allen, die ihn gekandt, bedauert wird. Er ist An. 1712. den 29. Decembr. im 67. Jahr seines Alters allhier in seinem Vaterlande verschieden, da er noch den 25. als am ersten Feiertage geprediget hatte. Seit Vater ist gewesen Herr M. Joachim Scultetus, Prediger allhier zu Hamburg in St. Jacobi Kirche. Er hat gar sehr viel geschrieben, davon das meiste in den Novis Literariis Hamburgensibus Anno 1703. pag. 196. seq. aufgezeichnet ist. Noch vielmehr hat er unedit hinterlassen, sonderlich über die heilige Schrift, welche sein einzig Vergnügen war, und über die Dertter derselben, welche von andern Religionen pflegen gemißbraucht oder uns vdrgehalken und anders erkläret zu werden. In Controversien war er so glimpflich un bescheiden, als ein beständiger Vertheidiger der von ihm erkandten Wahrheit immer seyn mag, wie aus seinen Schriften genug zu ersehen, sonderlich denen, in welchen er die Reformirten uns näher zu treten eingeladen hat. Dahero auch der Hochberühmte Herr D. Jo. Albert Fabricius, Hochverdienter Professor daselbst diesem seinem alten seligen Freunde folgendes Epitaphium verfertigt:

Quem Pacis Studium, veri haud excussit Amore,
Nec Studium Veri siverat esse ferum.
SCULTETUS jacet hic, fugiente extinctus ab Anno
Vere novo nova Lux Pacis in Axe micat.

In Paris seynd ohnlängst folgende Bücher gedruckt worden.

Historie de Louis XIV. par Monsieur de la Bizardière, 8.
Ser-

- Sermons du Pere la Rue, 12.
 Sermons de Monfr. Flechier prechés devant le Roy, 12.
 Lettres choisies du meme, 12.
 Histoire du Nouveau Testament ou du 6me age du
 Monde, divise en 2. parties, avec des reflexions Theo-
 logiques, morales, critiques & chronologiques, par
 le Pere Emont Maclot, Docteur en Theologie, 8.
 Histoire du vieux Testament du meme 8.
 Poemes & Poesies de Monsieur l'Abbé de Vrilliers, 12.
 Traitté de l'Indult accordée a Messieurs du Parlement
 & le Chancelier de France, 12.
 Exhortations aux Malades & aux Mourants, 12.
 Entretiens spirituels de Mfr. le Cure de Saint Cyr, 12.
 Les amusements de Monsieur le Duc de Bretagne avec
 la Musique, 12.
 Conférences sur le Mariage ou l'on concilie la Disci-
 pline del'Eglise avec la Jurisprudence, 12.

Weil wir Herrn Wincklers, eines sehr beliebten und
 gelehrten Paltoris in Hamburg, Portrait diesem Theile
 vorgesezt, finden wir nicht undienlich auch folgende
 Verse, die von geschickter Hand zu seinen Ehren ver-
 fertigt worden, mit beuzusehen.

Tam bene non potuit sculptor depingere vul-
 tum;

Quamvis officio fecerit ille satis :

Quam tu doctrina, verborum flumine, vita,
 Exprimis ad vivum, NATE BEATE! Patrem.
 Scilicet ELIAS, quem fas est dicere quartum,
 Tradidit ELISÆ pallia sacra TIBI.

His paucis

REDIVIVUM IN FILIO PATREM

venerari voluit,

WINCKLERIANI NOMINIS

cultor observantissimus

JOHANNES HÜBNERUS,

S. H. R.

Deutsche
ACTA
ERUDITORUM,

Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreifen.

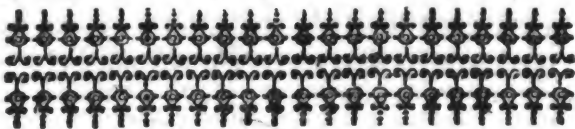


Zehender Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn;
1713.

Inhalt des zehenden Theils.

- I. **Wilhelmi Surenhusii** Βίβλος καταλλαγῆς. pag. 793
- II. **Eusebii Silentiarrii** Gedancken über 1. Cor. XV, 20. 21.
22. pag. 803
- III. **Histoire secrete des Intrigues de la France.** pag.
812
- IV. **D. Cypriani** Bericht von Kirchen, Ordnungen
pag. 833
- V. **Ackers** Deutsche Schriften. pag. 838
- VI. **Strimesii** Χαριτολογία Sacra. pag. 839
- VII. **Brief, Wechsel** vom Wesen der Seele. pag. 862
- VIII. **Nichters** Unterricht von der Gesundheit und
den Krankheiten. pag. 874



I.

Βίβλος καταλλαγῆς.

Das ist:

Vergleichung dererjenigen Stellen, so im Neuen Testamente aus dem Alten angeführt werden, nach der Jüdischen Gottesgelehrten Art Orter anzuziehen, und zu erklären, ange stellt durch Wilhelm Surenhusen. Amsterdam bey Johann Boom 1713. 4. 4. Alphabeth.



Nachdem unstreitig die im Neuen Testament aus dem Alten angeführten Schriftstellen von dem Ebräischn Text etlichemahl sehr unterschieden sind, ist es der Mühe wohl werth, sich um die Vergleichung derselben zu bekümmern, welches auch zu allen Zeiten von den Gelehrten geschehen ist. Der Herr Autor, der sich schon durch Herausgebung der Mischna in der gelehrten Welt gnugsam bekannt gemacht, erzehlt in der Vorrede alle die verschiedenen Arten, derer man sich bißher zu diesem Vorhaben bedienet, zeigt aber dabey auch die Fehler, denen jede davon unterworffen sey. Wie er aber gleichwol um der Wiederfacher willen

Deutsche AB. Erud. X. th. 833 ge

gewünscht diese Sache auszumachen, indem viel von den Juden sich daran abscheulich gestossen, und etliche ihm selbst bekennet, daß sie die Christliche Religion annehmen wolten, wenn man diesen Zweifel heben könnte; also hat er stets auf ein Mittel dazu gesonnen, dabey aber zum Grunde gesetzt, daß von Christo und seinen Aposteln nichts könne geredet oder geschrieben worden seyn, welches zu ihrer Zeit nicht Strich gehalten, daher sie sich nothwendig nach der bey den Alten üblichen Art richten müssen.

Über diesen Gedancken kam er an einen gelehrten Juden, der eine Zeitlang ein Christ gewesen, und von dem Neuen Testament noch gar gute Meinung hatte, den er dann fragte, was er von besagter Materie hielte? Selbiger antwortete, er glaubte, daß im N. T. alle Dertex des Alten recht, und nach Jüdischen Gebrauch angeführt wären; wenn man aber darhinter kommen wolte, müste man fleißig im Talmud, und in den Auslegern lesen, und daselbst auf die Redens-Arten, beyer sie sich in Anziehung der Schriftstellen bedienen, so wohl, als auf ihre Weise die Schrift auszulegen, Achtung geben. Dieses hat der Herr Autor gethan, und aus dem daher gesammelten Vorrathe vier kleine Bücher gemacht, welche die Regeln, so man zu vorhabender Vergleichung braucht, enthalten, inmassen das erste von dem Formeln, womit die Anführung der Schriftstellen geschieht, das andre von der Art solcher Anführung selbst, das dritte von deren Auslegung, und das vierdte von der Art, die in Erzählung und Vergleichung der Geschlecht-Register beobachtet wird, handelt. Wir würden alles von
 Wort

Wort zu Wort übersetzen müssen, wenn wir von diesen Büchern, die alle zusammen etwa ein halb Alphabeth ausmachen, einen vollkommenen Abriss geben wolten, weil jeder Satz etwas sonderliches und merckwürdiges enthält, daher wir nur den übrigen und größten Theil dieses Wercks durchgehen und sehen wollen, wie der Herr Autor die vorgesezten Regeln zu Vergleichung derer im Neuen Testament aus dem Alten angezogenen Stellen anwende.

Wenn Matth. II, 15. aus dem Propheten Hoſ. p. 11/2 ſea der Spruch angeführt wird: Aus Aegypten habe ich meinen Sohn geruffen, so bemerckt der Herr Autor, daß bey dem Propheten unter dem eigentlichen Wort-Verstande noch eine verborgene Deutung zu suchen sey, wie denn die Redens-Art: auf daß erfüllet werde, was gesagt ist durch den Propheten, allemahl anzeigen, daß so ein Ort biß dahin gleichsam noch mangelhafft gewesen, indem etwas unter dem Schatten der Worte noch unentdeckt gelegen. Nur handle zwar der ganze Ort des Propheten, wenn man ihn in seinem Zusammenhange nehme, von dem Israelitischen Volcke. Es pflegten aber die Jüdischen Ausleger zum öfftern nur ein Comma vor sich zu nehmen, und daraus mit Hindansezung der andern einen neuen Verstand zu bringen, wozu hier der Prophet selbst Anleitung gegeben, indem er nicht geschrieben, da Israel jung war, hatte ich ihn lieb, und rieß ihn aus Aegypten, sondern dazu gesetzt, meinen Sohn, dadurch er denn angezeigt, daß im letzten Comma ein besonderer Verstand

statt habe. * Es könnte auch nach Herrn Surenhusens Meinung seyn, daß der Evangelist bloß vermöge einer Allegorischen Erklärung, die bey den Jüden *שמע* heißt, die Prophetischen Worte auf Christum deute, wenn nicht die Redens-Art auf daß erfüllet würde *ic.* im Wege stünde.

P. 195. Die Gelehrten sind bis dato noch nicht einig, wo der Evangelist v. 23. die Prophezeung her habe, daß Christus soll ein Nazaräer genennt werden. Unser Herr Autor bemerckt, daß die Redens-Art *ὅπως ὠληρωθῆ τὸ ῥηθὲν* bey den Jüdischen Auslegern auch alsdenn gebraucht werde, wenn sie gleich nur aus einem oder etlichen Prophetischen Orten einen gewissen Ausspruch *per bonam consequentiam*, wie man in den Schulen zu reden pflegt, rausziehen. So müste man denn obbemeldte Prophezeung nicht von Wort zu Wort suchen, sondern sie sey aus den Weissagungen von dem Anbruch des Evangelii und des Messia Wohnung in Galiläa genommen,

* Wir halten davor, dieses sey etwas zu subtil ausgelegt, und mag wohl von einem Jüden gelitten werden, die ohnedem in Erklärung der Schrift mit allen Buchstaben und Puncten seltsame Verkehrungen machen. Aber ob der Heil. Geist dadurch, daß er sich einer sonst gewöhnlichen Ebräischen Schreib-Art in veränderter Benennung des Subjecti orationis bedient, die Leser auf einen verborgenen Verstand würcklich habe führen wollen, ist uns billig zweifelhaft; gestalt uns alle Umstände nöthigen, zu glauben, daß dieses ein Ort sey, von dem man nicht würde dencken können, daß er auf Christum gehe, wenn uns solches im *N. T.* nicht offenbahret wäre,

men, oder auch aus denen, da der Heyland selbst **ΥΙ** ein Reiß genennt wird. *

Insgemein wird davor gehalten, daß **Match. p. 109. IV, 6.** der Teuffel die Schrift bößhafftig angeführt, und zu seinem Vortheil etwas weggelassen, welches sich aber der Herr Autor nicht überreden kan, weil davon im Texte keine Anzeigung geschicht, daher er meynt, des Teuffes Arglist hätte bloß darinne bestanden, daß er den Ort des Psalms auf Christum besonders gedeutet, vor den er doch eigentlich nicht gehöre; die Anführung aber sey von dem Evangelisten nach Gewohnheit der Jüden geschehen, die oft nicht eine ganze Stelle in ihrem völligen Zusammenhange, sondern bloß einige Worte davon, und zwar die eigentlich zum Zwecke gehörten, hinzusetzen pflegten.

Luc. II, 34. deutet Simon die Worte **Es. VIII, p. 309. 14. 15.** auf Christum, die er aber etwas verändert anführt. Denn einmahl fängt er von dem Fall oder Stein des Anstossens an, und erwehnt hernach erst des Auferstehens, welches mit der beym Propheten benannten Heiligung einerley seyn soll. Siehe, dieser wird gesetzt zu einem Fall u. worinne, wie der Herr Autor meynt, die Gewohnheit der Jüdischen Lehrer beygehalten worden,

§ 99 3

welche

* Weil doch ausgemacht ist, daß diese Prophezen, ung nirgends von Wort zu Wort zu finden, und also bloß auf die Umstände des Christo darinne beygelegten Namens oder die Bedeutung desselben zu sehen sey, so wäre zu überlegen, ob der Name eines Nazaraers nicht auf die Verachtung, womit der Heyland belegt worden, und davon so viel in den Propheten zu lesen ist, ziele.

welche die Ordnung der Schrift, nachdem es zu ihrem Zwecke dienlich gewesen, oft verwechselt, in Massen denn bey der Historie Christi geschickter sey, des Falles zuerst zu erwehnen, weil unfehlbar viele, die sich vorher an ihm geärgert, und also gefallen waren, nach seiner Auferstehung zu ihm bekehrt worden, da hingegen Esaias von der Heiligung anfangen mußte, nachdem er unmittelbar vorher gesagt, daß der Herr Zebaoth solle geheiligt werden. Hernach übersetzt Lucas das Ebräische Wort **קדש** Heiligung durch *ἀνάστασις*, auferstehen, worinnen er jedoch abermahls nichts gethan, das ihm von den Jüden mit Recht könnte vor übel gehalten werden, in Massen dieselben in ihren Auslegungen oft ein Wort, das sie deutlicher und zu Ausdruck des Verstandes geschickter zu seyn achten, vor das im Grund-Text befindliche setzen, welcher gestalt denn der Evangelist, da er eben vom Falle geredet, nichts bessers brauchen können als das Auferstehen.

P. III. Luc. III, 4. braucht der Evangelist eine ganz besondere Formul; wie geschrieben steht in dem Buch der Rede Esaias des Propheten, wobey der Herr Autor anmerckt, daß Lucas, der in den Schriften der Jüdischen Ausleger nicht allzuwohl erfahren gewest zu seyn scheine, selbige nicht daraus, sondern aus der Bibel selbst genommen habe, wie 2. Reg. XIV, 6. und anderwärts zu sehen.

P. 4II. In der Rede Stephani Act. VII, 44. wird, wie bekannt, der bey dem Propheten Amos angegebene Göze Chiun mit einem ganz andern Nahmen, **Kemphan** oder **Kephan**, der bey
den

den 70. Dolmetschern befindlich ist, genennt, worüber die Ausleger unterschiedliche Gedanken haben. Unser Herr Autor meynt, daß solches nicht aus Versehen, sondern nach der Jüdischen Ausleger Art mit allem Fleiß geschehen sey, als welche öftters die Buchstaben und Vocale eines Worts zu ändern pflegten, um dadurch zugleich ihre Gedanken über solches Wort anzuzeigen, Hier sey es geschehen, um einige Verachtung gegen das Gößen-Bild zu erkennen zugeben, und solches mit einer schimpflichen Benennung von dem Stamm-Worte קמפן zu belegen, da sonst קמפ von קמ herkömmt. Was ferner die Worte belangt; das Gestirn eures Gottes Kemphan, die Bilder, die ihr gemacht hattet, sie anzubeten, welche nach dem Ebräischen also lauten müsten, Kemphan eurer Bilder, das Gestirn eures Gottes, welches ihr euch gemacht habt; sagt Herr Surenhusen, daß dergleichen Veränderung, dadurch ein Text deutlicher werde, von niemanden füglich vor eine Verfälschung könne gescholten werden, gestalt denn die Jüden selbst dergleichen Freiheit denen zu des Mesia Zeiten lebenden Lehrern zugestunden. *

G 38 4

Verf.

So gern man auch sonst diese Anmerkung des Herrn Autoris möchte gelten lassen, so wird sie doch an solchen Orten schwerlich statt finden, da die Scribenten des Neuen Testaments die Worte und Veränderungen der 70. Dolmetscher behalten, inmassen sie dadurch zu erkennen gegeben, daß sie von dem ihrigen nichts geben wollen, sondern die Worte genommen, wie sie solche gefunden, gleichwie auch nicht vermuthlich ist, daß die Dolmetscher

- P. 419. Vers. 53. versteht er durch die Engel die Jüdischen Aeltesten, welche nach Mosis Bericht Exod. XIX. ihre Bewilligung im Nahmen des Volkes zum Gesetz gegeben.
- P. 438. Rom. III, 4 bemerkt er bey dem Worte *νικησῆς*, womit der Apostel nebst den 70. Dolmetschern das Ebräische *נצח* Ps. LI, 6. übersetzen, daß dieses Ebräische Wort, welches man gemeiniglich durch rein seyn erkläret, allerdings auch überwinden, übertreffen, bedeute, und solches beweiset er aus den Talmudischen Schriften hin und wieder.
- P. 449. Rom. IV, 18. wird gewiesen, wie der Apostel nach Gewohnheit der Juden aus einer weitläufftigen Stelle nur wenige Worte anführe, ungeachtet der Leser den übrigen Text eben so wohl zu Rathe sehen muß.
- P. 451. Rom. IX, 7. 8. 9. meynt der Herr Autor, daß sich der Apostel die Art von Auslegung bediene, welche die Juden *פירושה*, Paulus selbst aber Gal. IV, 24. *αλληγορούμενα* nenne.
- P. 476. Die Allegorische Deutung der Hagar und Sara, welche Gal. IV, 22 - 26. befindlich ist, hat den Auslegern zu allen Zeiten viel Mühe gemacht, so gar, daß letztlich einige Gelehrte auf die Gedanken gerathen, es müsten v. 25. die Worte *τὸ γὰρ Ἄγαρ, Σινὰ ὄρος ἐστὶν ἐν τῇ Ἀραβίᾳ* gar wegbleiben. Es meynt aber der Herr Autor,
- man

metscher des N. T. da sie bloße Übersetzer gewesen, sich als Ausleger haben aufführen wollen, oder es würde dadurch wegfallen, was der Herr Autor sagt, daß solche Freyheit allein vor die Lehrer des N. T. gehöre.

man könne diese Worte gar wohl beyhalten, und sich unschwer einbilden, daß der Apostel eine Sache doppelt wiederholt, um den hartnäckigsten Jüden einen desto größern Abscheu vor der aus dem Gesetz gesuchten Gerechtigkeit zu machen, weil sie dadurch gleichsam ihre Abstammung von der freyen Sara verunehrten. Nur müste man nicht meinen, als wenn die Worte *συσοιχεῖ δὲ* &c. auf den Berg Sinai giengen, da sie zu Hagar gehörten. Er setzt demnach die Ordnung dieses Verses also: *τὸ γὰρ Ἄγαρ Σινᾶ, ὄρος ἐστὶν ἐν τῇ Αραβίᾳ, συσοιχεῖ δὲ τῇ νῦν Ἱερουσαλήμ* &c. welches seiner Uebersetzung nach so viel heißt; Denn was Hagar anbelangt, welches ich auf Sina deute, ist solches ein Berg in Arabien, und hat gleiches Recht mit dem Jüdischen Jerusalem ic. *

Ggg 5

Ebr.

* Der Herr Autor mag sich hier drehen, wie er will, so sieht man doch wohl, daß die Worte ihre Schwierigkeit behalten, und ist seine angegebene Ordnung und Bedeutung derselben wider alle Natur der Griechischen Sprache; Zugeschweigen, daß Hagar in dieser Allegorie nicht den Berg Sina selbst, sondern den auf demselben gemachten Bund bedeutet, folglich auch die Worte *συσοιχεῖ δὲ* &c. auf Hagar nicht können gezogen werden, weil Hagar und Jerusalem abermahl nicht einerley bedeuten können. Gleichwohl wollen wir nicht mit Benthejo das ganze Comma wegwerffen, sondern glauben, das einzige Wort Ἄγαρ sey v. 25. zu viel, und entweder von einem unverständigen Scholiasten aus seinem Gehirne, oder unachtsamen Schreiber aus dem vorigen Verß eingeflickt worden. Das andre kan unsers Bedünkens

p. 635.

Ebr. X, 5. da die Worte *σῶμα δὲ κατηρτίσω μου* ganz von dem Ebräischn abgehen, meynt der Herr Autor die Schwierigkeit durch die oft angezogene Frenheit der Lehrer Neues Testaments, die dunckeln Stellen des Alten zu erklären, zu heben, zumahler vorgiebt, daß zwischen diesem und den Ebräischn Wörtern ihrem Zwecke nach kein Unterscheid sey, und beyde des Messia Unterthänigkeit gegen seinem Vater bedeuteten.

Auf diese Weise führt der Herr Autor sein Vornehmen aus, und werden diejenigen nicht übel thun, welche die von ihm zusammen gelesenen Formeln mit Fleiß durchlesen. Denn ob wir wohl glauben, daß man nicht allen und jeden unter denselben einem beständigen Gebrauch siglich benlegen könne, so kan man doch eines und das andre zu Erläuterung des Neuen Testaments daraus nehmen. Was denjenigen Theil von diesem Werke belangt, darinne Herr Surenhusen selbst die Schrifft-Stellen untersucht, so ist derselbe wegen der unnöthigen Weitläufftigkeit, die man überall antrifft, verdrießlich zu lesen. So sieht man auch wohl, daß der Herr Autor kein Exegete, sondern bloß ein guter Rabbiner sey, denn es ist selten etwas sonderliches in seinen Gedancken, und bleibt

dünckens alles stehen bleiben. Es begegnet nemlich der Apostel, der in seiner Allegorischen Erklärung des Berges Sina Erwähnung gethan, einem Eintwurff der Jüden, welche sagen könnten, was denn sie der so weit entlegene Berg angieng, diesen antwortet er v. 25. Es sey zwar Sina ein Berg in Arabien, aber mit dem damahligen Jerusalem gar wohl zu vergleichen.

Bleibt er meistens bey dem, was Grotius geschrieben. Wir möchten auch wohl wünschen, daß er seinem Leser in etwas gewiesen, wie er sich wegen des Unterscheids zwischen der Ebräischen Bibel und den siebenzig Dolmetschern, welchen Iesern gleichwohl die Apostel folgen, helfen soll, welches unsern Bedüncken nach in manchen Orten mehr Licht geben könnte, als die angewiesene Ubereinstimmung der Anführungs-Formeln des Neuen Testaments mit der Juden ihren.

II.

Eusebii Silentarii Gedanken über

I. Cor. XV, 20, 21, 22.

E hat der Apostel in diesem Capitel von v. 12. an, Christi und unsere Auferstehung gleichsam auff einander gestücket, und aus einander gewiesen. Nachdem er nun v. 19. vorher gesagt, daß wir die elendesten Menschen seyn würden, wenn wir allein in diesem Leben auff Christum hoffeten, so fährt er v. 20. fort: Nun aber ist Christus auferstanden von den Todten, und der Erstling worden, unter denen die da schlaffen. Welches Grundes sich auff gleiche Weise der Römische Clemens bedienet, wenn er im 24. Cap. I. Cor. I. also schreibet: Lasset uns bedencken meine Lieben, wie Gott uns unsere künfftige Auferstehung beständig vorher zeige, indem er den Herrn Jesum Christum zum Erstling derselben gemacht, da er ihn von dem Todten auferwecket. Das Wörtgen *πρωτῆς*, welches

welches sich zu Anfange des 20. Vers. findet, ist keines weges überflüssig, wie etliche wollen, sondern ein solch Wort, welches man brauchet, wenn aus etwas vorher gefagten ein Schluß soll gemacht werden, auff welche Weise die Teutschen ihr Tun brauchen, welches daher in der Uebersetzung des sel. Lutheri gar wohl angewendet ist. Sonst ist vor die Criticos noch ein Streit in dem Griechischen Text dieses Verses, indem einige beglaubte Codices das Wort *ἐγένετο* weglassen, mit denen es die Vulgata, Irenæus, Origenes, Chrysostomus, Cyrillus Hierosolymitanus, der Autor des Dialogi contra Marcionitas, und Rufinus halten. Daher denn einige meinen, das Wort sey an sich selbst überflüssig, und könne wegbleiben, andere aber glauben, daß es von denen Schreibern hinzugethan sey. Ob es gleich nun schwer ist, in dieser Sache was gewisses auszumachen, so mag ich es doch, wenn muthmassen gelten soll, weder mit dem einen, noch mit dem andern halten. Denn daß ein Wort überflüssig seyn soll, das einen ganzen Satz ausmachtet, ist nicht zu glauben, und den Schreibern so viel Freyheit einzuräumen, gefährlich. Daher ich halte, *ἐγένετο* müsse allerdings im Texte bleiben, damit also die Worte, *ἀπαρχῆ τῶν κεκοιμημένων*, mit demselben eine eigene Proposition werden, wovor es auch der sel. Lutherus angesehen. Denn daß gemeldte Worte nicht bloß eine Propositio incidens seyn, weist sich fast daraus, daß der Apostel in folgenden vornemlich zu beweisen sucht, wie Christus der Erstling unter denen die da schlaffen, geworden, welches

ches denn zeigt, daß er solches, nicht bloß als eine benläufige angebrachte Benennung Christi, sondern als die Sache, davon er hauptsächlich redet, wolle angesehen wissen.

Und so viel von der critischen Untersuchung dieses Verses. Die darinnen enthaltene Glaubenslehren betreffend, findet sich erst die Auferweckung Christi, die im Text vermöge des Worts *ἐγήγερται* einem andern zugeschrieben, dadurch aber die von ihm selbst geschehene eigenmächtige Auferweckung, keines weges aufgehoben wird, als welche aus Joh. X, 17. 18. Rom. I, 4. Joh. II, 19. erweislich genug ist, und will ich mich bey dem nicht aufhalten, was die Lehrer unserer Kirchen, insonderheit der sel. Spener in der unvergleichlichen Schrift von der ewigen Gottheit Christi zu Vertheidigung solcher Stellen wider die Socinianer hergebracht. * Der andere in diesem Vers enthaltene Vortrag nennt Christum den Erstling unter denen die da schlaffen. Hier bemercke ich bey Helychio eine doppelte Erklärung des Worts *ἀπαρχή*. Die erste heist: *ἀπαρχή, προσφορά, ἀφάισμα*, welche Glossen vermuthlich von Helychio selbst ist, die andere aber *ἀπαρχή Χριστός, πρῶτος Χριστός*, kömmt vermuthlich von einem Christen her, der sie bey Gelegenheit des nach unserm Texte folgenden 23. Verses etwa an den Rand
des

* Den Ort Joh. II, 19. insonderheit betreffend, verdient auch billig gelesen zu werden, was davon Pearson ad Symb. Apost. p. 455. und Herr D. Gottfr. Olearius in Diss. de Resurrectione Christi §. 6. 7. 8. geschrieben.

s Helychii geschrieben hat. Denn es bedeutet
ἀπαρχή weder sonst noch auch in ietzt bemeldtem
 Verse, wenn man die Sache grammaticè betrach-
 tet, so viel als *πρῶτος*. Es würde uns also die
 erstere Erklärung mehr Dienste thun, wenn Hely-
 chius dabey so wohl auf den eigentlichen Ver-
 stand des Worts, als auf dessen zu Zeiten vorkom-
 menden Gebrauch gesehen, indem er *ἀπαρχή*
προσφορά, und *ἀφαιρέμα*, eine iegliche
 Gabe, und auserlesenes Geschenk deutet,
 welches unstreitig aus Exod. XXXI. hergenom-
 men ist, da das Hebräische Wort *בְּרִיחַ* zweymahl
 in einem Verse bey den 70. Dolmetschern mit
ἀπαρχή, und *ἀφαιρέμα* übersetzt wird. Zu
 meinem Zwecke dient iezo nur zu merken, daß
ἀπαρχή so viel heisse, als die Darbringung der
 Erstlinge von den Früchten. Augustinus
 unterscheidet Qu. 18. in Num. gar genau zwey in
 dem Griechischen Text Altes Testaments von Dar-
 bringung der Früchte vorkommende Wörter. Er
 sagt: *πρωτογεννήματα* wären die ersten vom
 Felde, vom Baume oder vom Weinstocke genom-
 mene Früchte, *ἀπαρχαὶ* aber die Erstlinge von
 denen bereits in eine Masse gebrachten Früchten.
 Daraus haben denn einige schliessen wollen, daß
πρωτογεννήματα zu dem Hebräischen Worte
בְּרִיחַ *ἀπαρχαὶ* aber zu *בְּרִיחַ* gehören,
 und das letztere also diejenige Gabe bedeuten müsse,
 welche man von denen bereits zur Masse gemach-
 ten Früchten nahm, und den Priestern brachte. *

Es

* Zu dieser Meynung stimmt auch Origenes, wenn
 er im Anfang seines Commentarii über Johannem

Es ist aber zu merken, daß, wie **קורבן** nicht allezeit diese Darbringung der Früchte bedeutet, und **קורבן** zu weilen auch von denen schon zur Masse gewordenen Früchten gebraucht wird, wie aus Lev. XXIII, 17. erhellet, also auch **ἀπαρχή** nicht immer in dem angegebenen Verstande vorkommt, wie es denn Lev. XXIII, 10. von der Garbe der Erstlinge der Erndte gebraucht wird, welche sonst **δράγμα** heist, indessen läugne ich nicht, daß das Hebräische **קורבן** wo nicht allein, doch allezeit durch **ἀπαρχή** übersetzt werde, und will auch niemanden bestreiten, daß das letztere in unserm Text insonderheit die Erstlinge derer bereits zum Gebrauch tüchtig gemachten Früchte bedeute. Denn es scheint solches Wort Paulo in diesem Verstande ganz geläuffig zu seyn, wie aus Rom. XI, 16. erhellet. Wir haben demnach durch den Erstling, derer die da schlaffen, Christum zu verstehen, welchem der Apostel diesen Nahmen benleget, weil er durch seine Auferstehung den Todten die Krafft auch aufzustehen zu Wege gebracht, wie etwa vormahls die Darbringung der Erstlinge von denen Früchten den Eigenthums-Herren berechtigte, sich der übrigen zu gebrauchen. Es kan auch diese Benennung Christo keines wegcs streitig gemacht werden, ungeachtet man weiß, daß Enoch, Moses und Elias, lange vor ihm in die Herrlichkeit auffgenommen worden, und mag der hierüber entstandene Zweifel gar wohl durch des seel. Lutheri Worte gehoben werden, welcher

schrei-

schreibt: *Μετὰ τῆς πάντας καρπῶς ἀναφέραται ἡ ἀπαρχή, πρὸ δὲ πάντων τὸ πρῶτόγεννημα.*

schreibet: Ob etliche Heiligen vor Christo, als Enoch, und Elias gen Himmel gefahren, oder durch ihn aufgewecket, oder mit ihm auferstanden sind, das gehet dieses nicht an, da man handelt, nicht de privata resurrectione, wie einer oder zwey auferstanden sind, sondern von der gemeinen Auferstehung, und von dem Haupte, und Ursachen derselben, welches ist Christus. Denn ob etliche sonderlich auferstanden sind, da liegt mir nichts an, aber da liegt viel an, daß wir wissen, daß Christus auferstanden ist, und wie auch wir durch ihn dazu kommen sollen. und bleiben, da er ist. Dannenhero, wie die Gott dargebrachten Früchte Erstlinge waren, wenn gleich bey noch stehender Erndte, von den fürübergehenden einzelne Aehren wären abgerissen und gegessen worden; also bleibe Christus ἀπαρχὴ τῶν κεκοιμημένων, nicht in Ansehung der Ordnung, daß er wahrhaftig der Erste gewesen, der zu dem herrlichen Leben auferstanden, sondern in Betracht der Würckung seines Verdiensts, welches sich auch vorwärts in das alte Testament erstreckte. Es entstehet nun hier die Frage, was vor Personen durch die, so da schlaffen, im Text verstanden werden? Ob alle Todte, oder allein die Frommen? Ich meines Orts halte davor, es sey dis Wort, so wie es ist überhaupt von den Todten zu verstehen, und nicht auff die Frommen allein zu deuten, inmassen κεκοιμημένοι auch die gottlosen Verstorbenen genennt werden. 1. Cor. XI, 30. Ich weiß zwar, daß man in unserer Kirche nicht ohne Ursache glaube,

glaube, es rühre die Auferstehung der Gottlosen keines weges aus der verdienstlichen Krafft der Auferstehung Christi her, weil dessen Verdienst den Menschen nur in solchen Fällen zugeeignet wird, da ihnen dadurch was gutes erworben worden, die Auferstehung der Gottlosen aber vor sie nicht gut sey; und ist mir nicht unbekant, was disßfalls der sel. Balduinus mit dem Helmstädtischen Boethio vor Streit gehabt. Allein, wenn man die Auferstehung selbst, oder die Erweckung des verstorbenen gewesenen Körpers, welche, vor und in sich selbst betrachtet, etwas gutes bleibt, von der besondern Modification, oder hinzu kommenden Eigenschafft derselben, die durch Gottes Gerechtigkeit gewürcket, und dadurch diese Auferstehung böse gemacht wird, unterscheidet, so ist es, wie mich düncket, weder abgeschmackt noch gefährlich zu sagen, daß alle Menschen ihre Auferstehung der Auferstehung Christi zu danken haben. Denn es ist doch nicht zu leugnen, daß Christus dem Menschlichen Geschlecht gewisse Güter erworben, deren auch die Gottlosen genießen, ungeachtet durch solchen Genuß, ihr Zustand nur verschlimmert wird; dergleichen zum Exempel der Gnaden-Beruff durch sein Wort, und die äußerliche Zueignung der Heyls-Mittel sind, welche den Gottlosen niemand absprechen wird, ob es gleich durch ihre Bosheit geschiehet, daß durch diese Wohlthaten, deren sie sich besser bedienen künnten, ihre Straffen vermehret werden. Es ist diese Materie problematisch, und kan auf beyde Seiten behauptet werden, ohne daß man darüber in Ketzeren falle, wie ich denn finde, daß auch unter den

Lehrern unserer Kirche meine Gedanken so was fremdes nicht sind. Ich will deswegen des sel. Sebastiani Schmidii Worte aus einer Disputation, die er über unsern Text gehalten, beifügen: *Triplex fructuum erat genus, 1. Fructus terræ secundæ, qui post primos maturecebant. 2. Primi, seu primo omnium maturescen- tes. 3. Primitiæ primorum. Hæ solæ in templum allatæ sanctæ erant Domino, & per eas reliqui fructus sanctificabantur, ut ab omnibus edi possent, Christus ergo primitiæ, fructus secundæ sunt totum Genus humanum, ex quo Christus humanam naturam assumpsit. Primi sunt, qui ex humano genere prærogativam habent, Ecclesia Dei, quia, sicut Christus Salvator humanum genus remote, ita Ecclesiam proximè attingit, in qua & natus, & educatus est.* Noch klärer redet davon Brochmandus, der in seinem Systemate ausdrücklich behauptet, resurrectionem impiorum etiam pendere a resurrectione Christi, quod tam late se fundat virtus resurrectionis Jesu Christi ad excitandum ex pulvere mortuos, quam late se extendat mors, quæ per lapsum Adami invasit genus humanum. Es ist klar, daß insonderheit der Herr Brochmand auf diese Gedanken, nirgend anders her gekommen, als aus V, 21. 22. unsers Capitels, und gewiß sind die Worte da so klar, auch in unserm Vers die Bedeutung des Wortes *κεκοιμημένων* so wenig eingeschrenkt, daß man unmöglich nur auf eine gewisse Art der Todten kommen kan. Das einzige, was dißfalls Schwierigkeit machen könnte, ist der Zusammenhang des erklärten Verses mit dem vorhergehenden und nachfolgenden. Nur findet

findet sich aber vorher nichts, das uns in der vorge-
tragenen Meinung stören könnte. Denn es redet
der Apostel durchgehends von Auferstehung der
Toten überhaupt, und hindert nicht, daß er zu-
weilen, wie im 16. 18. und 19. Vers geschieht, die
Application oder Zueignung auf die Gläubigen
insonderheit macht. Denn es geschieht da of-
fenbarlich eine transitio a genere ad speciem,
dergleichen unterschiedene in gewisse Haupt-Ma-
terien pflegen eingeschaltet werden, ohne daß man
deswegen von der einmahl angefangenen Haupt-
Materie ganz abgeht. Und eben dieses mag man
auch wohl von dem nachfolgenden 23. Vers sagen,
da nicht zu leugnen ist, daß der Apostel bloß vor
den Frommen rede, welches aber das Subjectum
orationis in den vorigen Versen, zumahl nach der
Schreib- Art Pauli keinesweges ändert, als wel-
ches man vielmehr nach Beschaffenheit der Wor-
te selbst, damit es angedeutet wird, als nach an-
dern Umständen, die dahin nicht gehören, zu be-
urtheilen hat. *

H h h 2

III.

* Wir lassen dahin gestellet seyn, ob nicht diese Er-
klärung des Zusammenhangs in Pauli Worten
etwas gezwungen heraus komme. Zum wenig-
sten ist gewiß, daß, wenn man mit dem gelehrten
Herrn Papen von dessen Evangelischen und Apo-
stolischen Christenthum wir in dem neunten Theil
geredet, v. 21. 22. durch *καὶ πάντες ἡμεῖς* alle Menschen
ohne Ausnahme will verstanden haben, die Aus-
sicht kaum zureichen werde, daß *ἐν Χριστῷ* so viel
heißen solle, als, von Christo, denn wie durch *ἐν
τῷ Ἀδάμ* ein Verdienst des Todes angezeigt wird,
also muß in *ἐν Χριστῷ* auch ein Verdienst des Lebens
stecken.

III.

Histoire secrète des Intrigues de la France.

Das ist:

Geheime Historie von den Französische
Practicken an unterschiedlichen
Europäischen Höfen, aus dem
Englischen übersetzt, erster Theil.

Londen 1713. 8. 20. Bogen.

Diese Schrift scheint bloß wegen des letztgen Staats Ministerii in Engelland geschrieben zu seyn, dessen bisher gepflogene heimliche Unterhandlungen mit Frankreich, aller Welt Augen auf sich gezogen haben, auch wohl dem ganzen Europa künfftig hin noch große Gefahr verursachen dürfften. Dieses hat, wie uns dünckt, der Verfasser vor dem schlimmen Ausgange solcher Händel warnen, oder ihm doch zum wenigsten zeigen wollen, daß Leuten, die die Welt kennen, weder ihr Absicht, noch das daher zuerwartende Ende verborgen sey. Drum sagt er in der Vorrede: Mein Vorhaben ist auch, das Gedächtniß der traurigen Folgen zu erneuren, welche in Engelland und Holland so wohl als in vielen andern Staaten, wo der König in Frankreich gewisse Partheyen in seine Angelegenheiten zu ziehen gewußt hat, durch bestochene und partherische Minister verursacht worden, uns und unsern Nachkommen zur Warnung, daß wir seinen Landgriffen nicht mehr trauen. Und p. 149. macht er gar mit einander den Satz, daß es, so oft Engelland und Hol-

Holland in Gefahr gewesen, in diesen Staaten Leute gegeben, die mit Frankreich gehandelt, und das gemeine Beste beyder Nationen gegen das Französische Geld verwechselt. Der Autor macht demnach den Anfang von der Aufführung des unglücklichen Pensionarii von Holland de Wit, der zwar ein geschickter und in politischen Dingen sehr erfahrner Mann war, dabey aber aus Haß gegen den Prinzen von Oranien allzu sehr auf die Französische Seite hieng, da er gleichwohl bey der Nase herum geführt, und zuletzt ins Verderben gestürzt ward. Im Anfange, und noch bey dem Leben Philips IV. suchte er schon mit Frankreich, dessen Absehn auf die Spanische Erbschaft ihm nicht verborgen war, wegen der Niederlande einen Theilungs- Tractat zu schliessen, Worein aber selbige Krone nicht willigen wolte, indem der König vorwandte, daß er sein Reich von selbiger Seite nicht zu vermehren begehrte. Dessen ungeachtet ward doch auf sein Anstiften den Abgeordneten der Niederländischen Provinzen das verlangte Bündniß abgeschlagen. Endlich ließ sich der König zum Scheine doch bewegen, diesen Tractat einzugehen, von welchem aber der Pensionarius nur einigen seiner Vertrauten in der Löwensteinischen Faction Nachricht erteilte, und diese noch dazu mit dem fast ungläublichen Grunde beschwerte, daß man zu fürchten habe, die Türcken möchten sich sonst dieser Länder bemächtigen. Allein die Ansprüche, welche bald darauf der König wegen seiner Gemahlin auf die Niederlande öffentlich machte, verursachten, daß aus dem Tractat

p. 41

p. 176

- p. 15. nichts wurde, weil die Provinz Holland darcin
 p. 20. durchaus nicht willigen wolte. Indessen ward
 doch das vom Kayser und Spanien gesuchte
 Bündniß zur Sicherheit der Niederlande gehin-
 dert, und wußte des Pensionarii Anhang sehr viel
 von der furchtbaren Macht des Kayfers zu schwa-
 p. 24. gen. Der Krieg, der Anno 1664. zwischen En-
 gelland und Holland entstand, war auch von
 Frankreich angestiftet, welches zum Schein auf
 p. 25. Holländische Seite trat, aber in der That das Ab-
 p. 34. sehn hatte, daß sich beyde untereinander aufreiben
 solten, wie sich denn der König auch nicht ehr vor die
 Holländer erklärte, biß sie schon ziemliche Schlap-
 pen gekriegt, und hernach fast gar nichts vor sie
 p. 37. thate, gleichwol aber die Stadt Mastricht vor sei-
 ne Mühe begehrte. Ob auch gleich den Hollän-
 dern Subsidien-Gelder waren versprochen worden,
 p. 56. so machte ihnen doch Mr. Colbert eine Rech-
 nung, vermöge welcher sie dem Könige noch
 700000. Pfund schuldig waren. Die Engel-
 p. 66. länder aber mußten sich Anno 1667. bereden lassen,
 die Holländer würden diß Jahr keine Flotte aus-
 rüsten, und sey der Friede so gut als geschlossen,
 worauf diese jenen dem empfindlichen Strich bey
 Chattam benbrachten. Es hatte ferner der Kö-
 nig die Staaten versichert, die Spanischen Nie-
 derlande nicht sonder ihren Vorbewußt anzugreif-
 fen, welchem Versprechen er aber schnurstracks zu-
 wider handelte, welches alles der Pensionarius, des-
 sen Anhang damals das Hefft in Händen hatte,
 aus Furcht, daß der Prinz Stadthalter werden,
 und er sein Ansehn verliehren möchte, geschehen
 ließ, wie ihn denn die Franzosen eben bey diesem
 Hacken

Hacken gefaßt, und seine Macht jederzeit zu unterstützen versprochen hatten. * Indessen daß Holland und Engelland einander so in Haaren lagen, und der König in Franckreich sich halb parthenisch und halb als Mittler zwischen ihnen aufführte, fischete er dabey im Trüben, und hatte sonderlich den Vortheil, daß er seine See-Macht trefflich vermehren, und zwar sein Werk selbst in den Häfen dieser Staaten treiben konnte. Denn er brachte es durch den de Witt dahin, daß ihm die Admiralitäts-Collegia zwölf große Kriegsschiffe bauen, und so viel Rauffarthen-Schiffe kauffen ließen, die er ebenfals zum Kriege rüstete. ** Man ließ ihm überdiß alle Munition und alles Schiff-Geräthe in grosser Menge zukommen, ja man verstattete noch dazu denen zu Paris aufgerichteten Ost- und West-Indianischen Compagnien sich in Holland mit Schiffen und andern Nothwendigkeiten zu ihrer Handlung zu versehen, und der König legte zu Amsterdam gar eine Werkstatt an, darinne man Schiff-Canonen goß. Eben so gieng es nach der Zeit in Engelland, und

p. 67.

p. 69.

H h 4

bringt

* Der Verfasser der Secret History of White-Hall, weist p. 20. seqq. deutlich, wie die Französische Emisarii Holland an einer Seite zu allerhand Insolentien, und Engelland auf der andern zu harten Abntungen gereizt, auch heimlich beyden Theilen Hülffe versprochen, da doch in der That beschlossen gewesen, dem Kriege eine weile zusehn und hernach dem schwächern beizustehn.

** Nur bemelter Englischer Autor rechnet nach einigen gedruckten Listen, daß währenddem Kriege in den Holländischen Häfen wohl hundert Schiffe von Franckreich gebaut worden.

- bringt der Autor eine Liste derjenigen Munition
 ben, welche von 1675—1677. von dar aus nach
 p. 79. Frankreich geführt worden. Als der ungerechte
 Einfall in die Niederlande geschehn war, wo-
 rüber iederman die Augen aufsperte und zu mur-
 ren anfieng, mußte der Pensionarius wohl Schan-
 de halben die bekandte Triple Alliance mit Engel-
 land und Schweden schließen, wovor sich aber die
 Franzosen wenig fürchten, weil sie sich von allen
 drey Staaten durch ihre heimliche Handgriffe
 wohl versichert hatten, daß es ihnen kein Ernst sey,
 den Hund zu beißen. Drum schrieb dereinst Mr.
 Lionne der Französische Staats-Secretarius an
 p. 81. den Gesandten selbiger Krone im Haag: Wenn
 die Staaten sich wieder den König ver-
 binden, wird man sich darüber hier keine
 so grosse Sorge machen, als sie etwan
 glauben. Ich weiß, was ich sage, und mit
 was vor Grund ichs sage diejenigen so
 uns übel wollen, werden sich damit selbst
 den grösten Schaden thun, und vielleicht
 Er. Majestät Vorthteile um so viel mehr
 befördern. Seyd demnach unbeküm-
 mert ihr möget sehn, was ihr wollet. Es
 p. 83. irrten sich auch hierinne die Franzosen nicht, denn
 der Pensionarius fand wenig Wochen nach ge-
 schlossener Alliansz Gelegenheit wegen des Segel-
 streichens mit Engelland in Uneinigkeith zu rathen,
 und also alles nöthige Vertrauen auf einmahl zu
 p. 85. hindern. Er verursachte auch, daß der Kaiser und
 König in Spanien eine abschlägliche Antwort er-
 hielten, als sie in diese Alliansz mit zu treten begehr-
 ten, und schlug den Franzosen gar mit einander
 ein

ein Bündniß wieder Engelland vor. Und solcher gestalt hatte der Schwedische Gesandte im Haag, Graff von Dona recht prophezeit, wenn er bey dem ersten Vortrag von der Triple-Allianze gesprochen; Er zweiffelte sehr, daß Mr. de Witt mit Franckreich brechen werde, man möchte die Bedingungen auch machen, wie man wolle, weil das Haus von Oranien in allzu grossen Ansehen stehe, welches mit der Zeit unfehlbar durch Engelland unterstützt werden würde, und da wider er sich nicht schützen könne, als durch Französische Hülffe. An der andern Seite sieng auch Engelland gleich nach geschlossener Ligve mit den Holländern, wegen einiger Streitigkeiten den Handel auf Guinea und Surinam betreffend sehr kalsinnig an umzugehn. Der Englische Lord Clifford hatte dazumahl zu einem seiner vertrauten gesagt, sie würden in kurzer Zeit um dieses Bündnisses willen mit den Holländern einen neuen Krieg haben; wobey er gut rathen hatte; denn er wuste am besten, wie weit sich das Ministerium mit Franckreich eingelassen, welches durch seinen Gesandten zu London Mr. Colbert immerdar getrachtet, Engelland und Holland zu trennen, worinnen es dieser Minister auch so weit gebracht, daß er in kurzer Zeit von den guten Würckungen, die seine Vorträge bey den vornehmsten Staats-Bedienten gehabt, nach Hause schreiben und seinen Brieff also schliessen konte; Endlich habe ich sie die Freygebigkeit Sr. Maj. vollkommen empfinden lassen. Hierbey erinnert unser Autor beyläufftig, daß diese Unter-

P. 92.

P. 93.

P. 94.

handlungen des Mr. Colbert anfänglich ein groß Geheimniß gewesen, biß sie die Franzosen nach ihrer gewöhnlichen Art selbst entdeckt, inmassen sie nichts länger heimlich zu halten pflegten, biß sie ihren Zweck erlangt, hernach aber alles offenbahrten, ohne zu bedencken, wem sie dadurch schaden. Auf gleiche Weise habe Mr. Colbert dem Abt Primi aufgetragen und ihm eine Pension gegeben, alle diese Geheimnisse und die Aufführung des Englischen Ministerii in zehen Theilen zu beschreiben, wozu er ihm selbst alle nöthige Nachrichten gegeben. Hiervon wären zu Paris 1682. mit Königlichen Privilegio zwen Theile Italiänisch und Französisch unter dem Nahmen des Comte St. Majolo und den Tittel *Histoire de la Guerre d'Hollande*, herausgekommen. Weil aber der damalige Englische Gesandte Preston wider solches Buch ein Memorial übergeben, sey es bald unterdrückt, und alle Exemplarien biß auf drey oder viere weggenommen, der Abt auch zum Schein auf etliche Tage in die Bastille gesetzt worden.

D. 104. Von obgedachten Französischen Practicken in Engelland wider die Holländer, giebt der Verfasser der Lebens-Beschreibung von den beyden Brüdern de Witt deutliche Nachricht indem er weist, wie Colbert mit 100000. Pistolen die am Ruder sitzenden Ministros, namentlich Clifort, Arlington, Buckingham, Aschley und Lauderdale gewonnen, durch diese aber, unter dem Vorwand, daß die Holländer sich längst mit Frankreich wieder Engelland zu verbinden gesucht, bey dem Könige die Schliessung eines Bündnisses wider Holland durch gebracht, welches Werck endlich durch der Herzogin von Orleans Reise zu König

nig Carlen ihren Bruder völlig zu Stande gekommen. Unser Autor setzt noch hinzu, daß der König auch selbst den Holländern nicht gut gewesen, ungeachtet sie ihm zu Wiedererlangung seines Reiches allen Vorschub gethan, worüber er ihnen auch die Versicherung gegeben, daß sie sich einer unverbrüchlichen Freundschaft zu ihm zu versehen hätten. Indessen habe doch Carl den geheimen Tractat nicht unterzeichnen wollen, bis er von Frankreich sechs Millionen erhalten, und ihm überdies noch Monatlich während Krieges 300000. Thaler versprochen worden. In Ansehung solches Geldes habe er sich wenig bekümmert, ob ihn das Parlament Subsidien willigen werde oder nicht, daher er auch dasselbe nicht einmahl zusammen beruffen, ja gar mit einander den Siegel-Bewahrer Bridgemen, den Staats-Secretarium Trevor, den Prinz Robert und Herzog von Ormond von denen Berathschlagungen über die auswärtigen Handel ausgeschloffen, weil sie in sein Vornehmen nicht stimmen wollen. Ja es konte den König nicht einmahl der geschwinde Todt der Herzogin von Orleans, seiner Schwester, der bald nach ihrer Rückkunfft aus Engelland, vermuthlich durch ihres eignen Gemahls Vergiftung erfolgte, auf andre Gedanken bringen. Denn was auch der Englische Gesandte davon nach Hause berichtete, dessen Briefe der Autor mit einrücket, so leschte doch der Französische Envoyé Bellefonds, noch mehr aber die obgedachten Millionen, allen Verdacht aus, so daß Arlington sich nicht scheute zu schreiben; Der Princessin Zwistigkeiten mit ihrem Gemahl, und ihr geschwinder

p. 1072

p. 1082

p. 1102

p. 1172

Todt,

Todt, lieffen uns fast an ihrer Vergiftung nicht zweiffeln. Nachdem wir aber vernommen, daß nach Eröffnung ihres Körpers der Allerchristlichste König davor gehalten, daß sie keines gewaltsamen Todes gestorben, ist bey nahe aller unser Verdacht verschwunden. Bey dem hernach 1672. erfolgten Kriege hält sich der Autor nicht auf, ausser daß er einige Umstände von der anfänglich auf Englischer Seite gebrauchten Verstellung, und hernach gethanen Kriegs-Erklärung bringt.* So erzehlt er auch das klägliche Ende
des

- * In der Secret History of White-Hall wird p. 29. noch der besonderer Umstand eröffnet, daß die Staaten, als sie wegen des Französichen Einbruchs in die Niederlande besorgt gewesen, an den König in Engelland geschrieben und sich über der Franzosen unrechtmäßige Forderungen beschwert. Denselben Brief sollte dem gemeinen Ruff nach König Carl in Original nach Frankreich geschickt haben, die aber die Sache genauer wissen wolten, sagten, es sey verrätherischer Weise eine Abschrift davon aus der Englischen Canzley nach Frankreich gekommen. Indessen ließ doch der Französische Hoff durch seine Privat-Agenten in Holl- und Engelland ausbreiten, daß der Brieff von König Carlen selber gesandt worden, um dadurch die Holländer gegen ihn zu verheßen, und ihn um so viel leichter zu einem Bündniß wieder sie zu bewegen. Im übrigen wird erzehlet, wie der König sich zu dem An. 1672. ausgebrochenen Kriege sehr zeitig bereitet, beydes in Holl- und Engelland Partheyen gemacht, fast durch ganz Europa Werbungen angestellet, so daß er von fremden allein 160000. Mann in Diensten gehabt, ohne die Matrosen, deren er aus Holl- und Engelland, Dänne:

des Pensionarii, dessen Character überhaupt also vorgestellt wird, daß er zwar ein kluger Mann gewesen, und wohl abgesehen, was zum besten seines Vaterlandes diene, aber bloß aus Haß gegen das Haus Oranien solches nicht beobachtet, wiewohl er doch noch erleben müssen, daß demselben die Stadthalter-Würde wieder zu theil worden, wobei zu mercken, daß des Pensionarii Bruder, C. de Wilt der Bürgermeister zu Dordrecht war, als man ihn genöthigt, die dißfalls ergangene Acte zu unterschreiben, seinem Nahmen die Buchstaben V. C. beigesezt, welches so viel als Vi Coactus bedeuten sollen, die er aber, als man den Streich wahrgenommen, wieder auslesen müssen. Wie
nun

marck und Schweden eine grosse Anzahl zusammen gebracht. Bey dem allen aber sey er noch nicht schlüssig gewesen, ob er das in völliger Unbereitschafft stehende Engelland oder Holland angreifen solle, biß ihn endlich Mr. Tellier gegen aller andern Rätthe Meinung wider das Letzte einen festen Schluß zu fassen bewogen, wozu noch des Herzogs von Buckingham gute Aufführung gekommen, der von seinem Könige nach Franckreich geschickt worden, um zu fragen, was diese Zurüstungen bedeuten solten. Von der Herzogin von Orleans Reise meynet dieser Autor, es habe solche die gesuchte Würckung nicht gehabt, indem der König auf alle ihre Vorstellungen welche noch dazu von seinem Bruder und Buckingham unterstützt worden, sich nicht heraus lassen wollen, biß endlich Franckreich durch allerhand Schein-Gründe die Holländer so weit gebracht, daß sie einen Tractat wieder Engelland unterzeichnet, der hernach an König Carln geschickt und dabey gedroht worden, solchen zu vollziehen, im Fall er sich nicht wider die Staaten erklären würde.

p. 161.

nun bey allen diesen Erzählungen der Autor unterschiedliche gute Lehren vor das neue und ohne Zweifel von Frankreich bestochene Staats-Ministerium einfließen läßt, also nimmt er nun einige Materien ins besondere vor sich, welche mit den Grundsätzen vom leidenden Gehorsam, und daher folgender Unbilligkeit der Revolution die vor einigen Jahren von Sacheverel, den der Autor nur den verdamnten Doctor nennt, wieder aufgewärmt worden, einige Verwandtschaft haben. Zu dem Ende erzählt er weitläufftig, was 1675. wegen des Endes der Test of abhorrence ein End wegen der Abscheu genannt, und von der Hoff-Parthey aufs Tapet gebracht wurde, vorgegangen. Selbiger war folgendergestalt eingerichtet: Ich Endes unterschriebener erkläre, daß es nicht erlaubt sey die Waffen wider den König zu ergreifen, unter welcherley Vorwand es nur geschehn möge, und daß ich einen Abscheu trage vor der aufrührischen Lehre wider die Königliche Person, oder diejenigen, denen Sr. Majestät etwas aufgetragen, und die in seinen Befehlen sind die Waffen zu ergreifen. Ich Schwere auch, daß ich zu keiner Zeit zur Veränderung der Regierung in der Kirche und im Staat will behülflich seyn. Der Autor meint, es habe dadurch die Hoff-Parthey und die ihrer eigenen Herrschsucht wegen am Hofe hängenden Bischöffe die Schwedische und Dänische Regierungs-Form einzuführen und das Volk um seine Freyheit zu bringen gesucht, weswegen auch in dem Ober-Hause von vielen Grossen wider

wider diese Bille protestirt und ganzer 17. Tage darüber gestritten worden, bis endlich der End selbst zwar geblieben, allein folgender Gestalt eingerichtet worden: Ich schwere, daß ich mich niemals bemühen wolle, die Protestantische Religion, so wie sie ietzo nach den Gesetzen in der Englischen Kirche üblich ist, noch auch die Regierungs-Form des Königreichs in der Kirche und dem Staate, so wie sie gegenwärtig durch die Gesetze gegründet ist, zu verändern. 2c. Bey Gelegenheit dieser Bille kömmt der Autor auf den damahligen Groß-Schatzmeister von Engelland, Graf Danby, welcher durch seine Neigung vor dieselbe sich das Unter-Haus so zu wider gemacht, daß es beschlossen, dem Könige nicht die geringsten Subsidien zu willigen, so lange dieser das Groß-Schatzmeister-Amt verwaltete. Aber nicht das allein war die Ursache des wider ihn gefassten Unwillens, sondern es war das Parlamente überhaupt mit des Königs Verständniß mit dem Französischen Hofe, und lange Zeit gepflogenen Handel wegen gewisser Geldsummen, die sich König Carl von Frankreich bedunge, nicht zu fieden. Es waren darinne hauptsächlich dieser Danby und der Englische Gesandte Mounatague eingeflochten, die aber allen Vermuthen nach beyde dabey weiter nichts gethan, als daß sie des Königs Willen gefolgt. Allein wie die Sache von dem Parlamente begunte geahntet zu werden, mußte es natürlicher Weise über die Ministros ausgehn, da denn Mounatague so glücklich war, daß er dem Groß-Schatzmeister den Rang ablieff, und machte daß dieser kleben blieb.

P. 195.

P. 202

- blich. Der Autor, der sonst beyden das Zeugniß giebt, daß sie es mit ihren Vaterlande gut gemeint, erzehlet weitläufftig, was dißfals vorgegangen, nicht so wohl zu entscheiden, wer am meisten recht
- p. 216. oder unrecht gehabt, als vielmehr unfehlbar zu zeigen, daß Engelland selbst viel beygetragen, Franckreichs Macht zu erheben, und alle künfftige Englische Staats-Ministros vor den schmeichelhaftten und gefährlichen Lockungen des Französischen Hofes
- p. 229. zu warnen. Endlich schließt er mit einigen Betrachtungen über König Jacobs geheimes Bündniß mit Franckreich, davon er zwar niemanden eine Copen weisen kan, solches aber doch aus unterschiedenen Umständen vor unläugbar hält.
- p. 232. Schon An. 1674. schrieb Coleman Jacobs Secretarius an seinen Agenten zu Paris Throgmorton: Ihr seyd schon versichert, daß der König in Franckreich alles erhalten werde, was er verlangt, wenn der Hertzog zur
- p. 233. Regierung kommen wird. Der P. laChaille versichert auch einmahl diesen Coleman: Der König nehme sich der Hertzoglichen Angelegenheiten so sehr an, als seiner eigenen, und wenn etwa der Hertzog in wilens hätte das Parlament zu zerreißen, wolle er ihm mit seinem Gelde und Credite helffen, um ein neues, das ihm zu
- p. 234. willen wäre, zu beruffen. Ein andermahl verräth sich ietzbemelder Pater noch mehr, wenn er schreibt: Wir arbeiten hier an einem wichtigen Werke, das zum wenigsten die Bekehrung dreyer Königreiche und vielleicht

leicht zugleich die Vertilgung der Ketzer, die nun schon lange in dem größten Theile des nördlichen Europa im Schwange gewesen, beträgt. Seit dem Tode der Königin Maria haben wir nicht so gute Gelegenheit gehabt, einen glücklichen Ausgang zu hoffen, da uns der Himmel einen Prinzen verliehen, der gleichsam durch ein Wunder das Werkzeug dieses rühmlichen Unternehmens geworden. Ferner bewies König Jacob gnugsam, wie sehr er auf Französische Seite hänge, da er auch andre Staaten in Ludwigs Freundschaft zu ziehen trachtete, inmassen er denn eine p. 237. vornehme Person, die der Autor nicht nennen will, deswegen nach Dänemarc geschickt, anderer Kleinigkeiten zu geschweigen, die in Unterdrückung einiger den Franzosen nicht allzuangenehmen Bücher bestanden. Indessen beunruhigte diese Aufführung des Königs die Holländer dergestalt, daß sie sich bekannter massen dem Prinzen von p. 241. Oranien zu Gefallen rüsteten, woben die Englischen Ministri entweder so unachtsam, oder so untreu waren, daß sie sich solches nicht anfechten ließen. Ja, da schon auf Entdeckung des im Haag befindlichen Französischen Ministers der König in Frankreich dem Englischen 30000. M. antragen ließ, machte doch der Graf von Sunderland, daß solches Anerbieten verworffen ward, so wohl als der Vorschlag an statt der Belagerung Philipsburg den Holländern auf den Hals zu fallen. Dem ungeachtet, mußte doch der Graf d'Avaux den Staaten ankündigen, daß, im Fall ihre Zuri-

stungen auf Engelland angesehen wären, sein König, vermöge des zwischen ihm und Jacobo geschlossenen Bündnisses genöthigt seyn würde, dieselben beizustehn. Allein da sich die Holländer deswegen am Englischen Hofe beschwerten, ließ König Jacob durch seinen Gesandten im Haag eine Gegen-Erklärung thun, damit es ihm doch keinesweges ein Ernst seyn kunte, inmassen er nicht übel in willens war, den Franzosen Portsmouth einzuräumen, wovon ihn nichts anders abhielt, als daß er das künfftige Parlament, welches er nach seinem Sinne zu haben wünschte, nicht vor den Kopff stossen wolte. ** Und so schließt unser Autor diese Schrift mit der nochmaligen Warnung an seine Lands-Leute; daß alle ihr Unglück niemahls einen andern Ursprung gehabt als ihre mit Frankreich gepflogene Freundschaft, und daß man also einen billigen Abscheu vor allen denen habe, die sich selbiger Krone oder ihrer Regierungs-Form einiger massen geneigt bezeigen. Wir haben die Materien, die der Autor, dem wir gefolgt, ohne sonderliche Ordnung vorgetragen, so gut es möglich gewesen, an einander gehangen, und mit

* Von dem geheimen Bündnisse König Jacobs so er mit Frankreich noch als Herzog von Dorck geschlossen, kan Secret History of White-Hall im 45. Briefe p. 61. seqq. nachgelesen werden, allwo man die Bedingungen desselben, und was der Herzog jährlich von Frankreich an Gelde empfangen, siehet. Von dem aber, so er als König gemacht, und welches die Holländer hauptsächlich wieder ihn im Harnisch gejagt, siehe den 22. Brief, so seit König Jacobs Regierung geschrieben worden.

mit Fleiß seine Ausschweifungen vernieden, in welchen jedoch unterschiedenes merckwürdiges enthalten. So erzehlt er, daß der König in p. 82. Franckreich, um den Käyser zu bewegen, damit er den Holländern nicht beystehen möchte, durch seinen Gesandten zu Wien antragen lassen, die Original-Briefe, so er von seinen Anhängern in Pohlen in Händen hatte, auszuliefern. Zum p. 90. Zeugniß, wie wenig in Franckreich auf die geschlossenen Vergleiche und theuresten Versprechungen gesehen werde, dient das Exempel der Schweden, denen kurz vor dem ersten Kriege zwischen Carl II. und den Holländern von Franckreich 1600000. Thaler waren versprochen, aber nicht gehalten worden, und als man sich darüber zu Stockholm gegen den Französischen Minister Mr. Terlon beklagte, kriegten die Schweden keine andre Antwort, als, daß der König den gemachten Tractat vor nichtig erkläre. Weil sich der Autor der *Lettres du Comte d'Elstrades* sehr bedienet, meldet er von die- p. 62. sem Buche, daß es nicht zu Brüssel, wie auf dem 64. Titul steht, sondern im Haag gedruckt worden, man habe aber, ungeachtet es noch viel Merckwürdigkeiten enthält, doch den Leser vieler andern durch Unterdrückung einiger Briefe beraubt, daraus man sonst noch mehr Nachricht von den heimlichen Händeln zwischen Franckreich und dessen Anhängern in Engelland und Holland würde haben können. Wir wollen davon des Verfassers eigene Worte übersetzen: Es ist bey den Holländern eine Staats-Regel, ihren Feinden nicht anders, als durch die Waffen zu schaden, und dieselben sonst weder

durch Reden noch durch Schrifften zu beleidigen, es wäre denn, daß sie sich dazu unumgänglich genöthigt fänden, um etwa ihre Aufführung zu rechtfertigen. Um dieser Ursache willen hat man einen grossen Theil dieser Briefe theils gar un-
 terdrückt, theils verstümmelt, welche ein gewisser so genannter Bekehrter mit son-
 derbahrem Fleiß nebst noch unterschiede-
 nen MS'ten aus der Königlichen Französ-
 P. 78. schen Bibliothek genommen. D' Estrades
 will von dem Fall des Kanzlers Hyde behaupten,
 daß solcher durch den Grafen Molina und Baron
 P. 104. Lisola verursacht worden. Es mehnt aber unser
 Autor nicht, daß man in dieser Sache das gemeine
 Beste beobachtet, sintemahl die Haupt-Ursache sei-
 nes Unglücks Eduard Seymour gewesen, der in
 seinem ganzen Leben nicht das geringste verrichtet,
 so auf den Nutzen des Königreichs abgezielt. Von
 den obbenannten Staats - Ministern in Eng-
 land, die zu Carls II. Zeiten das ganze Regiment
 in Händen gehabt, schreibt er hin und wieder.
 Er bemerckt, daß aus den Anfangs - Buchstaben
 ihrer Nahmen das Englische Wort Cabal kom-
 me, welches auch daher seinen Ursprung genom-
 men. Ihre Characteren stellt er also vor, daß
 P. 78. Clifford, als ein eifriger Papist, einen grossen
 109. 118. Haß gegen die Holländer gehabt, Arlington, wel-
 cher die ganze Maschine regiert, sey ebenfalls heim-
 lich Päpstlich gewesen, und habe der König um
 dieser seiner Eigenschafft willen 10000. Pfund
 Sterling dran gewagt, daß der vorige Staats-
 Secretarius diesem weichen müssen, den Bucking-
 ham

ham * habe der bekante Englische Poet Dryden, als den Achitophel bey Absolon fürgestellt, Ashley sey ein unruhiger Kopff und Verwirrer gewesen, Lauderdale habe keine sonderlichen Eigenschaften besessen, und sey von den andern als ein blosses Werkzeug bey ihren Streichen gebraucht worden. ** Diesen als den fünff vornehmsten

III 3

wer-

* Von diesem Herzog erzehlt die Secret History of White-Hall, daß ihn der König in Frankreich bey Gelegenheit der oben bemelten Gesandtschaft erst auf seine Seite gebracht, und durch ihn auch den König befehret habe.

** In der Secret History of White-Hall werden Letz. 26. v. 37. dieser Minister Characteren folgender gestalt fürgestellt. Buckingham sey des Königs Liebling gewesen, und habe es auch zu seyn verdienet, als ein Mann, der sich zu einem Staats-Minister sehr wohl geschickt, wenn er sich seinen Gaben nach, der obliegenden Geschäfte angenommen, und sein Gemüth nicht durch ein allzu freyes Leben und zu große Liebe des sinnlichen Vergnügens davon abgewendet worden, welche Eigenschaft die besten Leute eitel und unnütze mache. Vom Lauderdale wird weiter nichts gesagt, als daß er ein großer und sehr gescheiter Staats-Mann gewesen. Clifford wird als ein Mann beschrieben, dem es nur an einem Schau-Platze gefehlt, wo Jugend und Vernunft mehr im Schwange gewesen, als zur selben Zeit in seinem Vaterlande, so würde er leicht alle andre übertroffen haben. Arlington sey von mittelmäßigerer Geschicklichkeit gewesen als alle die andern, aber diesen Mangel habe seine Erfahrung und sonderbare Känntniß in auswärtigen Händeln ersetzt. Ashley endlich wird vor den besten unter allen ausgegeben und gleichsam die Seele der andern genennet, sintemahl er eine grosse Fähigkeit, besondere Urtheilungs-Kraft, viel Vermögen etwas zu unter-

werden noch der Kanzler Hyde und General Monck bengesetzt. Von dem ersten sagt der Autor, er habe die Holländer nicht weniger, als die andern gehaßt, dabey aber sich besser zu verstellen gewußt; und endlich sey der General Monck den Staaten wegen einiger Beleidigung, so man ihm, im niedrigern Stande in den Niederlanden angethan, eben so wohl zu wider gewesen, und, wie er nicht an sich halten können, so habe er sich bey allen

P. 110. Gelegenheiten öffentlich gegen sie erklärt. Aus diesen allen aber macht er den Schluß, daß man eine Regierung, die von wahrhafften Torneys geführt werde, allezeit zu fürchten habe, weil sie immer Frankreichs Freunde und der Hollän-

P. 137. der Feinde wären. Von der Zeit, da der noch lebende König in Frankreich zu regieren angefangen, bemerckt er, wie damahls das Verderbnuß so überhand genommen, daß man die ganze Welt vor Geld hätte kauffen können, daher es kein Wunder sey, daß Ludwig XIV. als der meistbietende bey nahe zur Universal-Monarchie gelangt. Schweden und Dännemarck wären erst vor kurzer Zeit in die Sclaveren einer unumschränckten Herrschafft gerathen gewesen, das Reich sey mit den Ungläubigen in Krieg verwickelt und von einem allzufrommen Prinzen regieret worden, in Spanien habe ein Kind, in Portugall ein blöder Fürst, in Holland eine eigennützigte Parthen, in Eng-

land

sangen, einen scharfsinnigen Verstand, und feste Beständigkeit besessen. Nur ist zu mercken, daß des Autoris Vorgeben nach diese Characteren aus den geheimen Nachrichten des Französischen Hofes genommen sind. Daher es kein Wunder ist, wenn sie von dem, was ein Engelländer schreibt, abgehn.

Land aber das Frauenzimmer regieret. p. 181. Ben Gelegenheit der obberührten Erzählung von Einföhrung des Testis widerlegt er beyläufftig, was man vor einiger Zeit auf den Englischen Canzeln zu behaupten gesucht, daß vormahls das Wort Resistance nicht bekant gewesen, sondern erst zur Zeit der Rebellion und daraus entstandenen unordentlichen Regierung aufgekomen. * Endlich ist nicht vorbei zu gehen, daß er die Freyheit, p. 54. die man in Engelland habe, allerhand durch den Druck ungehindert gemein zu machen, sehr erhebe, von welcher er sagt, daß sie in wohl eingerichteten Staaten, wo alles nach den Gesezen gehe, niemahls werde gehindert werden, weil sich davor niemand zu fürchten hätte, der seine Handlungen also einrichte, daß er sie vernünfftigen und unpartheyischen Richtern ungescheut unterwerffen könne; Ob aber dieses gegenwärtig statt habe, da man alle Tage einen Zeitungs-Schreiber, Buchdrucker, Verleger, &c. vor Gerichte zieht, stellen wir dem Urtheil des Lesers anheim.

Wenn wir den Tittel dieses Buchs trauen dürfen, so wird mit der Zeit noch ein anderer Theil von eben dieser Materie erscheinen; darinne vermuthlich die Händel enthalten seyn werden, welche unter König Wilhelms Regierung durch die Französischen Practicken in Engelland, Italien, Spanien zum Theil auch Deutschland gespielt worden, so wohl als die Anschläge, dadurch der ickige zu hoffen stehende Friede befördert worden, Wosern

Zii 4

auch

* Hiervon ist eine besondere kleine Schrift von anderthalben Bogen, so zu London 1710. unter dem Tittel The History of Resistance as practis'd by the Church of England, heraus gekomen, nachzusehen.

auch die Folge von eben dieser Hand sollte geschrieben seyn, wird man sich nicht dürffen gereuen lassen, dieselbe zu lesen.*

Diesem bisher recensirten Tractätgen ist am Ende noch ein Brieff beygefügt, darinne ein Wigh den Torys einige Zweifel wegen gegenwärtigen Zustandes der Sachen und ihres Regiments vorlegt. Gleich hinter dem Tittel-Blatte stehn die bedenklichen Verse aus dem Virgilio:

O Sola infandos Trojæ miserata labores,
Quæ nos, relliquias Danaum, terraque marique
Omnibus exhaustos jam casibus, omnium
egenos

Imperio cumulas, grates persolvere dignas
Non opis est nostræ, Dido, nec quicquid ubi
que est

Gentis Dardaniæ.

Welche hier vernuthlich als eine Anrede der Franzosen an die Königin in Engelland betrachtet werden. Der Brieff selber ist sehr artig, und also geschrieben, als wenn man einen unter lauter Reverenzen die derbe Wahrheit sagte. Eunahl spricht er zu seinem Gegener, die Parthen der Torys führe sich so wunderbarlich auf, daß er fast auf die Gedanken gerathen, es habe sich etwa ein Jupiter unter Gestalt eines güldnen Regens in Frankreich

* Weil der Autor die von uns in Anmerkungen offte berührte Secret History of White-Hall niemahls gebraucht zu haben scheint, wollen wir solche den Lesern, die Englisch verstehn so wohl überhaupt, als insonderheit den 15. Brieff p. 57. zu lesen empfohlen haben, worinne die Mittel gewiesen werden, deren sich Frankreich bedient in fremden Ländern Leute an sich zu ziehn.

eingeschlichen. Ein andermahl spricht er, man habe die Königin durch die Lehr-Sätze vom leidenten Gehorsam geblendet, wiewohl man an dieser Prinzessin Verstande nicht zweifeln, noch ihr zueignen wolle, was Tacitus vom Claudio schreibt: *Nihil arduum videbatur in animo principis, cui non iudicium, non odium, nisi indita & iussa.* Er beobachtet ferner, daß es ein beständiges Kennzeichen einer bösen Sache sey, aus jedem Holze Pfeile schnitzen, und so hätten die Torys eine Parthey ungeschickter Leute ins Parlament eingeführt, deren Verstand zum Theil noch nicht reiff sey, zum Theil nimmermehr reiffen werde, und die nichts anders zu antworten fähig wären, als je suis de l'avis de la Cour, ich lasse mir gefallen, was der Hoff will, und was dergleichen Vorwürffe mehr seyn, die der Verfasser dem jetzigen Staats-Ministerio auf allen Zeilen, und vermuthlich nicht ohne Grund macht,

IV.

Kurzer Bericht von Kirchen-Ordnungen, so wohl aus Heil. Schrift, als denen Geschichten der ersten und reinesten Kirche wohlmeynend erstattet durch D. Ernst Salomon Cyprian. Coburg bey Paul Günther Psotenhauer 1713. 4. 5. Bogen.

Nachdem die gnädigste Landes-Obrigkeit im Coburgischen vor eine neue Kirchen-Ordnung zu sorgen schlußig worden, hat man Herr D. Cyprianen aufgetragen, seine Gedancken darüber zu eröffnen, welches er in gegenwärtiger Schrift

- thut, wo er die Kirchen-Ordnungen nach dem Gebrauch der ersten Kirche richtet. Er verstehet durch die rechthgläubige Kirche eine Versammlung zu Christo berufener Leute, die sich zur wahren Christlichen Lehre bekennen, theils auch durch lebendigen Glauben mit Christo und durch Liebe unter sich, allesamt aber durch den gemeinen Gebrauch der Gnaden-Mittel unter einander verbunden sind.*
- Hieraus ist unschwer zu sehen, daß die Kirchen-Ordnung nichts anders heisse, als eine Vorschrift, wornach man sich in äußerlichen Gottesdienste richten solle, damit alles ordentlich zugehen, und die innern Übungen befördert werden möchten. Gott hat diese Ordnung in der Schrift ausdrücklich befohlen, ob er gleich darinne selbst keine gemacht, sondern deren Einrichtung nach den Umständen der Sachen, Zeit und Leute der Kirche Christlichen Klugheit überlassen.
- Deswegen thaten die ersten Christen nichts nach ihrem Eigensinn, sondern alles nach der Apostel und Gemeine Vorschrift, und kan also die Christliche Freyheit wohl neben guter Ordnung stehn, wann sie gleich nicht von uns, sondern von andern gemacht ist. Diejenigen selbst, welche sich trennen, und eigene Gemeinen anrichten, erfahren, daß Ordnung vonnöthen sey, da sie, so geringe auch die Zahl ihrer Versammlungen ist, doch gewisse Verfassun-

* Man siehet leicht, daß der Herr Autor das Wort Kirche hier nicht in eigentlichen Verstande nehme, und sie auch nur nach der äußerlichen Einigkeit, so deren Glieder unter einander haben, betrachte.

Fassungen machen müssen. Man kan auch der äußerlichen Mittel zu Erhaltung des innern Dienstes Gottes nicht entbähren, der Glaube muß aus der Predigt kommen, und ohne die äußerlichen Gnaden-Mittel wird niemand bekehrt. * Die Christen in der ersten Kirche widersetzten sich guten Ordnungen nicht, und wir sollen uns billig aller menschlichen Ordnung um des **HERREN** willen unterwerffen, d. i. wir können uns den rechtmäßigen Verordnungen unsrer Vorgesetzten nicht widersetzen, ohne am Gebot Gottes zu Verbrechen zu werden. Es ist ein Haupt-Stück der Kirchen-Ordnung, daß die Christliche Gemeinde zu gewissen Zeiten an gewissen Orten zusammen komme, und den Gottesdienst gemeinschaftlich abwartete. Dessen entschlug sich in der ersten Kirche kein wahrer Christ, sondern es wurden diese Versammlungen, trotz aller Verfolgung, beständig gehalten. Paulus vermahnet dazu ausdrücklich, Ebr. X, 25. und wenn einem Sünder verboten ward, nicht in die Gemeinde zu kommen, ward es vor eine grausame Strafe gehalten. ** Dem Gebrauch

* Wir glauben, der Herr Autor führe diß Argument bloß an, dem Einwurff der quietistischen Heuchler, oder auch der Freygeister zu begegnen, die alles äußerliche vor überflüssig zum Gottes-Dienste halten. Denn sonst thut diß wohl eben nicht viel zur Bestätigung der Kirchen-Ordnungen.

** Diejenigen, welche sich ohne Noth den öffentlichen Versammlungen entziehen, verrathen zum wenigsten einen abgeschmackten Hochmuth, der immer zu was eigenes haben will und dem man nichts zu Danke machen kan. Aber ich glaube, daß auch dieser meistentheils nur eine Decke eines bloß unachtsamen Christenthums sey, davon sich diese

brauch des Heil. Abendmahls entzog man sich weder ganz und gar, und wußte also nichts von dem ieko üblichen nichtigen Vorwand, daß es bloß ein äußerliches Hülfss-Mittel vor die Schwachen sey, so nahm es auch keiner ohne Noth zu Hause. Man beobachtet auch, daß die Austheilung dieses Sacraments jederzeit vor die Lehrer gehört, und sich dessen, außer dem Nothfalle, niemand angemast, der nicht in öffentlichen Lehr-Amte gestanden.*

P. 14. Überhaupt war das ordentliche Predigt-Amte ein unentbehrliches Stück der ersten Kirchen-Verfassung, zu welchen sich niemand aus eigener Macht ohne ordentlichen Veruff aufwerfen durfte.

P. 17. So ja aber etwan iemand einwenden möchte, daß diese äußerliche Gemeinschaft der Kirchen-Glieder unter sich leicht mit zu machen wäre, wenn sich die Kirche noch in so reinem und herrlichen Zustande befände, als zu der Apostel Zeiten, so dienet darauf zur Antwort, daß es derselben niemahls an Flecken gemangelt, wovon die Apostel und ihre Nachfolger von Zeit zu Zeit grosse Klage geführt, gleichwol ist die Trennung niemahls als ein Mittel, das thätige Chri-

nigen, welche von dem Gottes-Dienst gar keinen Geschmack haben, und sich weder zu Hause noch in der Kirche zu erbauen begehren, bedienen, wenn man sie etwa wegen ihres Thuns zu Rede setzt.

* Der Herr Autor thut sehr wohl, daß er nur diese Stücke von der alten Kirchen-Disciplin in Ansehung des Heil. Abendmahls anführt. Denn in etlichen würde der ersten Christen Verfahren bey uns nicht wohl nachzuthun seyn, und theils ist bey uns bissfals würcklich eine bessere Ordnung, als in den ersten alten Zeiten gewesen.

Christenthum aufzurichten, angesehen, sondern
 bey den Gläubigen stets davor ein besondrer Ab- 9
 scheu getragen worden. Es macht die Trennung
 mehrentheils übel ärger, und bezeuget die Erfah-
 rung, daß insgemein Leute, die sich abgesondert,
 beydes in Lehre und Leben grausamlich verfallen,
 daher haben wir wohl zuzusehen, daß nicht etwan
 unvermerckt, und gegen die Exempel der ersten
 Kirche, da die größten Heiligen auch die Demüthig-
 sten waren, die Meynung einer besondern Voll-
 kommenheit in uns entstehe. Daß die Liebhaber P. 28.
 der Spaltungen vorgeben, es sey uns gleichwol
 Apoc. XVIII, 4. befohlen, von Babel auszugehen,
 und 2. Thess. III, 6. 14. nichts mit einem Bruder zu
 schaffen zu haben, der unordentlich wandelt, so ist
 es einmahl eine große Vermessenheit, eine jede Ge-
 meine, darinne sich schlimme Menschen und daher
 rührende Unordnungen finden, gleich mit dem
 Nahmen Babel zu belegen, welcher gestalt nicht
 leicht eine Gesellschaft in der Welt seyn würde, der
 diese Benennung nicht zukame, zumal auch Gott
 die Kirche, die er durch Babel will verstanden ha-
 ben, in angezogenen Orte gnugsam characterisiret.
 Hernach ist es ein anders sich eines unordentlich
 lebenden Bruders und seiner Vertraulichkeit zu
 enthalten, ein anders sich von einer Kirche son-
 dern, worinne sich solche Brüder befinden, welches
 so genau nicht abgehen kan. Denn ob gleich die
 Evangelische Obrigkeit verbunden ist, die Sünder
 aus der Gemeine zu schaffen, so muß doch der
 Bann mit besonderer Mäßigung gebraucht wer-
 den, da man zumal wahrgenommen, daß durch all-
 zu strenge Beobachtung desselben viele und große
 Heuch-

P. 33. Neuchler gemacht worden. Wenn man aber in-
sonderheit die Absonderung vom öffentlichen Ge-
brauch des Abendmahls damit zu beschönigen
sucht, daß Christus solches nur eingesetzt, damit
wir dadurch anzeigen sollten, wir stünden in einer
Gemeinschaft des Geistes, und wären ein Leib un-
ter einander, ein Frommer aber sich unmöglich er-
klären könne, daß er mit den Bösen in Gemein-
schaft des Geistes lebe; so ist diß eine sehr eitle
Ausflucht. Denn das Hauptwerck im Heil.
Abendmahl ist, nach des sel. Herrn Speners Aus-
spruch, die Gemeinschaft, die ieglicher in Christo
hat, und darinne im Heiligen Abendmahl gestärckt
wird, nicht aber das Zeugniß der Vereinigung der
Gläubigen. So weit gehet des Herrn Autoris
Betrachtung über die Kirchen-Ordnungen, die er
noch mit einer Verwarnung wider die Privat-
Communions schließt, die ein wunderlicher
Hochmuth und eigensinniger Rang- Streit bey
uns fast zur Mode gemacht.

V.

Johann Heinrich Ackers Deutsche
Schriften ungebundener und ge-
bundener Art. Leipzig bey Johann
Friedrich Gleditsch und Sohn 1713.
8. 10. Bogen.

Wer kömmt abermahls etwas von Herrn Ackers
Arbeit, der sich bisher nur im lateinischen
gewiesen, nun aber auch seine Fähigkeit im Deut-
schen sehen läßt, wiewohl er in der Vorrede einen
jeden warnet, daß man nicht meynen soll, als wenn

er dadurch vor sich einigen Ruhm suche, da er bloß dererjenigen ihrer Tugend ein Denkmahl stifften wollen, auf welche die hier befindliche Stücke gemacht sind. Es bestehen solche in einigen Trauer-Glückwünschungs- und Schul-Reden, auch sind die wenigen Verse von gleicher Materie. Der Herr Autor sagt, daß er sich überall einer reinlichen Elocution, soliden Invention und leichten Disposition beflissen. Er hat sich auch dessen mit allem Rechte rühmen können. Doch wenn uns erlaubt ist, etwas nicht aus einer unzeitigen Tadel-Sucht, sondern wohlmeinend zu erinnern, so würde Herr Acler nicht übel thun, wenn er aus seiner sonst gar zierlichen Deutschen Schreib-Art die lateinischen Wörter vollend hinaus schafte, die er vielleicht mehr aus Gewohnheit braucht, als daß er darinne besondere Zierlichkeit suchen sollte.

VI.

Χαριτολογία Sacra, seu, Systema Gratiae divinae, id est, Conciliationis Gratiae Dei Salutiferæ Universalis & Particularis Tentamen &c. d. i. Versuch die Vereinigung der allgemeinen und sonderbahren seligmachenden Gnade Gottes betreffend ic. Herausgegeben von Samuel Strimesio, S. Th. D. & P. Franckf. an der Oder, Anno 1712. in 4to. 4. Alph. 19. Bogen.

DAß es ungemein schwer falle, widriggesinnete Nationen mit einander zu vergleichen, und unter einen Hut zu bringen, bezeugen un-

genungſam die Geſchichte; daß es aber doch nicht unmöglich ſey, beſtätiget das mit Engelland zu unſeren Zeiten vereinigte Schottland mit ſeinem Beyſpiele. Alleine unter zweyerley Religions-Verwandten alle Streitigkeiten ſo beyzulegen, daß der ehemalige Unterſcheid völlig aufgehoben werde, hat bißhero menſchlichen Kräfteſten unmöglich fallen, und das Anſehen gewinnen wollen, als hätte Gott dieſes auszuführen ihm einzig und alleine vorbehalten. Zwar hat man einige Jahre von Reformirter Seiten viel Mühe angewendet zwiſchen ihnen und denen Evangelisch-Lutheriſchen eine vollkommene Vereinigung zu treffen, dieſe haben ſich auch deſſen keinesweges geweigert; wie wenig man aber in dieſem Werke zu Stande gebracht, liegt mehr als zu deutlich am Tage. Die Urſache deſſen kan denen nicht unbekandt ſeyn, welche mit einiger Aufmerckſamkeit die Natur eines ſolchen Vereinigungs-Werkes betrachten: Dann es hier (aus vielen nur etwas anzuführen) nicht die Rechte einer weltlichen Obrigkeit, ſondern des höchſten Gottes; nicht eines oder des andern Menſchens irdiſchen Vortheil, ſondern ganzer Gemeinden und Kirchen ewige Wohlfahrt und Seligkeit betrifft. Da nun jede Parthey die Sache mit der größten Behutſamkeit zu handeln hohe Urſache hat, ſo iſt keine nicht zu verdencken, wenn jede ſich ſehr in acht nimmt, ehe ſie in etwas weicht, weil nicht ohne Urſache zu beſorgen, es möchte ein unzeitiges Nachgeben allerhand ſchlimme Folgerungen nach ſich ziehen. Daher es denn geſchicht, daß man einander meiſtentheils mit lee-

ren Worten abspelsset, und doch in der Hauptsache noch immer es bey dem Alten bewenden lässet. Unter denen Reformirten Gottes-Gelehrten, welche dieses Vereinigungs-Werck sich eiffrigst haben angelegen seyn lassen, ist obbemeldeter Herr D. Strimesius, berühmter Prof. Theol. in Franckfurth an der Oder, allerdings oben anzusetzen, wie er denn dieses so wohl selbst von sich meldet, * als auch die desfalls von ihm verfertigte Schrifften ** genugsam an den Tag legen. Gleich

* Man kan hievon nachschlagen so wohl die an weyland Se. Königl. Majestät in Preussen gerichtete Zuschrift, als auch die Dissert. Protheor. S. 15.

** Weil dieser vortrefliche Mann seine hohe Gelehrsamkeit durch viele Schrifften bekant gemacht; so können wir nicht unterlassen deren Verzeichniß hier einzurücken, zumahl da dieses, nach des Herrn Autoris eigener Besorgniß, wegen des herannahenden Alters, wohl die letzte Arbeit seyn dürfte. Zwar wäre zu wünschen, daß wir von allen eine recht vollständige Nachricht hätten bekommen können, jedoch da die Kürze der Zeit mehrere Nachricht von anderen Orten beschreiben einzuziehen nicht erlaubet, so leben wir der Hoffnung, es werde sich der Geneigte Leser folgende Nachricht nicht unangenehm seyn lassen :

1.) Strimesii Sam. Praxiologia, s. Philosoph. Moral. Demonstrativa, Francofurti ad Oder. 1677. 4.

2.) Origenes Morales, ibid. 1679. 8.

3.) Sechs Predigten vom Heil. Abendmahl, ibid. 1682. in 12.

4.) Bergii Themata Theologica, heraus gegeben von Hr. D. Strim. An. 1684. An statt der Vorrede findet man daselbst einen Tractat vom Kirchen-Friede, welcher nach diesem ins Deutsche übersetzt, und Anno 1693. in Holland wieder gedruckt worden.

Deutsche *Alt. Erud.* X. th.

Kff

5.) Vom

Gleichwie aber auffer der Lehre von der Person Christi und dem Heil. Abendmahle, insonderheit der Articul von der Göttlichen Gnade oder ewigen Gnaden-Wahl, dieser Vereinigung viele und allerdings biß 130 unübersteigliche Schwürigkeiten in den Weg geleyet: also hat der Herr D. Strimesius einen Versuch thun wollen ein Mittel aus

- 5.) Vom Unchristlichen Duelliren, *ibid.* An. 1689. in 8.
- 6.) *Critica Concionatoria*, bey welcher sich findet ein Vierfacher Anhang *De Gratia Dei Universali & particulari*, *ibid.* 1700. 12.
- 7.) *Adnotationes ad Spanhemii Controversi. cum Armin. & Remonstr. hodiernis*, *ibid.* 1703. in 8.
- 8.) *Consensus Sandomiriensis ab Evangelicis Augustanae, Bohemicae & Helveticae Confessionis Sociis initus a Strim. editus*, *ibid.* An. 1704. in 8.
- 9.) Entwurff von der Einigkeit derer Evangel. im Grunde des Glaubens, *ibid.* An. 1704. in 8.
- 10.) *Inquisitio Controv. Evangel.* *ibid.* An. 1708. in 8.
Weil von denen nachfolgenden weder das Jahr noch Format können gefunden werden, so wollen wir zum wenigsten die Tittel, wie wir sie aus des Herrn Autoris Schriften selbst zusammen getragen, mit beyfügen:
- 11.) *Consensus Evangelicorum Uniendorum.*
- 12.) *De Unionis illius natura.*
- 13.) *Epistola Irenica ad Scultetum*, *Theol. Hamburgens.* Diese dreye sind ohngefehr um das Jahr 1703. heraus gekommen.
- 14.) *Ontologia.*
- 15.) *Areologia.*
- 16.) *Somatologia.*
- 17.) *Metaphysica Grebnitii à Strimesio edita.*
- 18.) *Epicrisis & ejus Adpend. Controversi. in Pufendorf. Spicil. Controversi.*
- 19.) p. 271. gedencket der Herr Autor eines *Mstedes contra Herberrum*, welches aber noch nicht zum Vorschein kommt.

auszufinden, wie so wohl die unter denen Reformirten selbst über dieser Lehre entstandene Spaltungen * wieder zusammen gefüget, als auch die zwischen ihnen und denen Evangelischen ob-

schwe-

* Wenn ich die vielen Schwürigkeiten, welche dieses Vereinigungs Werck zwischen denen Protestanten verhindern, betrachte, so scheinete es allerdings nicht rathsam zu seyn Lutherischer Seiten allzusehr darnach zu streben, nicht zwar aus einem Haß gegen die Reformirte Kirche, sondern nur um sich derer vielfältigen Irrungen nicht theilhaftig zu machen, welche diejenigen, die sich zur Reformirten Religion bekennen, auch darinnen als Brüder geduldet werden, noch beyhalten und fortpflanzen: sintemahl ein nach der Heil. Schrift sich richtender Lutheraner mit denselben nimmermehr wird einstimmen können. Ja wenn alle Reformirte des Hn. D. Strimesii Bekänntniß auch in allen Stücken vor das ihrige hielten, so möchte darnach eher Hoffnung seyn zu einem glücklichen Endzwecke zu gelangen; wiewohl auch in diesem Falle der Friede noch nicht so gleich ohne Wortwechsel unterschrieben werden könnte. Inzwischen wenn der Geneigte Leser einen kürzern Entwurff derer Partheyen, welche sich alle Reformirte nennen, und doch immer bey denen alten Irrthümern bleiben, haben will, so wollen wir ihn auff des seel. Dannhauers in seiner Hodomot. Spir. Calvin. p. 87. befindliche Tabelle verwiesen haben. Daraus gar deutlich zu ersehen, daß eines Theils heute zu Tage alle diese Secten annoch bey ihnen im Schwange gehen, anderes Theils daß auch die allerbehtsamsten Hypothesen derer heutigen Reformirten der Sache nach in denen alten verborgen liegen; und also derer Verständigern Behutsamkeit nur darinne zu loben ist, daß sie auf denen Sargeln von solcher Streitigkeiten stille schwei-

ſchwebende Streitigkeiten möchten beygelegt, und also die ganze Protestantische Religion zu einer einhelligen Bekänntniß gebracht werden. Damit nun ein jeder sehen möge, wie nahe man an das vorgesteckte Ziel angerucket, oder wie weit

gen, und ihre Zuhörer auf das Wort Gottes, den Wahren Glauben an Christum und ein frommes Leben führen. Indem ich dieses schreibe, so kömmt mir des seel. Hn. D. Epeners Evangelische Glaubens-Lehre zuhanden. Weil nun der Geistreiche Theologus in eitter am Sonntage Septuagesimä über Matt. XX, v. 1-16. gehaltenen Predigt gleiche Gedancken führet; als können wir nicht unterlassen dessen merckwürdige Worte allhier beyzufügen. Er schreibet demnach am 235. und 236. Blat also: Ich leugnè nicht, daß ich diesen Irrthum (nemlich von der göttlichen unbedingten Gnaden-Wahl und Uebergehung in Mittheilung des Glaubens, als worauff die Verdammniß nothwendig folgen muß) vor den Haupt-Irrthum derer Reformirten achte, der der gefährlichste ist, als er am unmittelbarsten den Articul von der Rechtfertigung und Gewißheit des Glaubens angreiffet. Hingegen halte ich vor eine sonderbare Gnade Gottes, davor wir zu danken haben, eines Theils, daß numehro an einigen Orten ihrer Kirchen auch selbst Lehrer von solchen Irrthum gang oder doch vieles abgehen; andern Theils und vornehmlich, daß Gott denen, welche solchen Irrthum haben, auch sonderlich in denen Lateinischen Schriften verfehret, nicht zuläßt, daß sie viel dürffen von solchem Articul auf die Cammel bringen: sondern, wie sie selbst den göttlichen Rath-Schluss vor ein horrendum Decretum und schrecklichen Schluss bekennen, sich hüten, daß sie ja davon nicht leicht öffentlich predigen. Welches zwar unser Seits ihre Religion uns verächtlich machen sollte, da sie diesen Articul, den sie

weit man noch davon entfernet sey, (weil der Hr. A. sich dieses selbst bescheidet, daß er noch nicht alle Streitigkeiten werde gehoben haben) so wollen wir dieses ganze Systema in möglichster Kürze entwerffen, und den zur Vereinigung in dem Articul von der Gnade vorgezeigten Weg klarlich vor Augen legen.

Gleich zu voran finden wir an statt der Vorrede eine Dissertationem Protheoreticam, in welcher der Hr. Autor nach angeregten Ursachen, die

§ 3

ih

doch vor ihren Haupt- Articul halten, öffentlich vorzutragen Scheu tragen, da wir hingegen getrost unsere Lehre davon der Gemeinde vortragen dürfen, anderseits ist mir eine Anzeige einer sonderlichen Göttlichen Vorsehung, daraus geschicht, ob wohl die meisten und vornehmsten ihrer Lehrer diesen Irrthum behalten, daß dennoch der größte Theil der Zuhörer, und also ihrer Kirchen, von solchem Irrthum frey bleibe: so gar, daß manche Reformirte sind, die ihr Lebenlang von dieser ihrer Lehre nichts gewußt haben, und kaum überredet werden können, daß die ihrigen einmahl so gelehret haben. Bis hieher der seel. D. Spener, So lange nun aber auf denen Theologischen Cathedern, als wornach man sich in Beurtheilung einer Religion vornehmlich zu richten hat, mit dergleichen Lehren nicht stille geschwiegen wird, ist alle Mühe zur Vereinigung zu gelangen umsonst. Wer von diesen allen weitläuffigere Beschreibungen zu sehen verlanget, schlage den seel. Dannhauer an angeregten Orten nach: in gleichen wem beliebt von der Conciliation etwas zu lesen, der schlage auf p. 114 -- 142. wie auch des seel. D. Scherz. Anti- Calvin. Art. de Prædest. & Reprob. Theol. IV. object. 1. p. m. 324. seqq.

ihn bewogen dieſes Werk zu verfertigen, vornemlich drey Dinge zu erweiſen bemühet iſt, als

Erſtlich, wie man ſich behutsam in Abhandlung der Lehre von Gottes Barmherzigkeit verhalten ſolle. Dieſe Behutsamkeit wird in zwölf Cautelen verfaſſet vorgetragen, deren vier die Gnade Gottes überhaupt, fünffe die von Gott allen Menſchen würcklich angebotene Gnade, und drey die ſonderbare und nur denen Auserwehlten alleine zu gute kommende Gnade Gottes betreffen: Durch deren Beobachtung man vor den Verfall in den Prædeterminatiſmum, Abſolutiſmum, Irreſiſtibiliſmum und Miſanthropiſmum divinum geſichert ſeyn könnte.

Das Andere, welches der Hr. Autor in dieſer Diſſertation mit aller Macht zu behaupten ſucht, iſt, daß die allzeitfrigen Lutheraner (welche er von denen Gelassenen unterſcheidet) an dem zwischen denen Proteſtanten entſtandenen Schismae einzig und alleine Urſache wären,* welches man durch ſieben Beweiſthümer folgendermaſſen zu erhärten gedencket: als

Erſtlich hätten die Lutheraner ihre neuen und der Chriſtl. Kirche unbewuſten Lehren, z. E. von der Allgegenwart des Leibes Chriſti, von deſſen körperlicher und dimensionalischer Gegenwart, wie auch mündlicher Genieſſung im Heil, Abendmahle, und andere dergleichen, wenn ja nicht ganz falſche, zum wenigſten doch nicht zum

Grunde

* Eben dieſe Beſchuldigung hat der Herr Autor bereits in ſeiner Inquiliſitione Controverſ. Evangel. außzuführen geſuchet. Siehe A. A. Erud. Tom. IV. Suppl. p. 171. ſeqq.

Grunde des Glaubens gehörige Lehren, denen Reformirten als unumgänglich nöthige Glaubens-Gründe aufdringen wollen, und deroselben Weigerung, als einen solchen Irrthum aufgenommen, welcher mit dem Grunde des Glaubens und Erlangung der ewigen Seligkeit keinesweges bestehen könnte. Zum andern hätten die Evangelischen die Abbildung der Heil. Dreieinigkeith, den Exorcismus bey der Tauffe, nebst andern ärgerlichen Kirchen-Gebräuchen denen Reformirten zum Possen als notwendige beybehalten. Weil nun diese zu Beybehaltung solcher Lehren und Gebräuchen nicht mit einstimmen wollen, so wären sie, zum dritten, von dem gemeinschaftlichen Gebrauche des Heil. Abendmals ausgeschlossen, und dieselben als Tauff-Zeugen zu gebrauchen, oder sich mit ihnen zu verheyrathen von Lutherischer Seite gänzlich verboten worden. Und da, vierdtens, die Reformirten von denen Lutheranern als Brüder nicht alleine nicht geliebet, sondern vielmehr als Ketzer gehasset und von ihnen bey aller Gelegenheit verleumdet würden; so kämen diese, zum fünfften, denen Papisten gleich, welche die sämlichen Protestanten auf gleiche Art gezwungen von ihnen abzutreten. Wie nun dieses Schisma nicht denen Protestanten, sondern denen Römisch-Catholischen bezumessen wäre: Also verhielte sich die Sache auch mit denen Reformirten und Evangelischen. Es hätten sich auch, sechstens, die Evangelisch-Lutherischen durch unrechtmäßige Verlassung derer Reformirten von der allgemeinen Kirche abgesondert, und würden daherob-

lich von derselben wieder verlassen. Und so suchten auch, zum siebenden, die Lutheraner mit allem Fleiße zu verhindern, daß doch einmal eine glückliche Vereintigung wieder getroffen werden möchte: Zu dem Ende sie theils nicht glauben wolten, daß es denen Reformirten ein Ernst sey, (wie man sich denn desfalls insonderheit über die Herrn Verfasser derer unschuldigen Nachrichten hefftig beschweret, und den in ermeldeten unschuldigen Nachrichten Anno 1708. pag. 806. und 808. die Lehre vom Heil. Abendmähle betreffenden Vernunft-Schluß als ein neues Hinderniß der Vereintigung anführet, doch aber wie ferne er von denen Reformirten nach gehörigen limitationen angenommen werden könnte, ganz sittsam vorträget) theils diejenigen, welche nach solcher Vereintigung sich mit allen Kräfften bestrebeten, mit dem feindseligsten Haffe verfolgeten, und mit schimpflichen Namen belegeten, als welches der Herr D. mit seinem eigenen Beispiele bekräftigen könnte. Alldieweil aber die hefftigern Lutheraner die Ursachen solcher Spaltung gerne von sich ablehnen wolten und vorgaben, welcher Gestalt die Reformirten im Grunde des reinen Christlichen Glaubens nicht richtig wären, indem sie vornemlich in der Lehre vom Heil. Abendmähle, von der Person Christi, von der Tauffe und von der ewigen Gnaden-Wahl weit von der Schrifft abglengen und gefährliche Irrthümer hegeten, in deren Ansehung dieselben in keine Religion-Gemeinschaft wieder anzunehmen wären; als suchet der Herr Autor diese Beschuldigung abzuwenden, und fasset daher derer

Refor-

Reformirten Lehr. Sätze von ermeldeten vier Haupt-Articuli in vier Syllogismos, in welchen der Schluß allezeit dahinaus fällt, daß die Reformirten keines fundamentalen Irrthums zu beschuldigen wären. Weil nun diese Vernunft-Schlüsse gleichsam als ein öffentliches Bekänntniß der Reformirten Kirche angeführet werden, als halten wir nicht vor undienlich derselben buchstäbliche Übersetzung allhier einzurücken. Der erste Syllogismus begreift die Lehre von dem Heil. Abendmahl und verhält sich folgender Gestalt.

Diejenigen, welche aufrichtig bekennen, daß das Heil. Abendmahl aus zwey Sachen, einer irdischen (als der Zeichen) und einer himmlischen (als dem durch das Zeichen vorgebildeten) bestehe, und daher nicht ein blosses bedeutendes, bestätigendes und versiegelndes Zeichen, sondern auch das durch das Zeichen vorbedeutete dargereicht werde; und folglich lehren, daß im Heil. Abendmahl nicht allein Brodt und Wein, sondern der Leib und das Blut Christi, wahrhaftig und würcklich, doch auf geistliche, himmlische und übernatürliche, nicht aber körperliche, localische und dimensionalische Art, zugegen seyn, auch von allen und ieden gläubigen Communicanten, was die Zeichen anbelanget, mündlich, was aber das durch die Zeichen bedeutete betrifft, geistlicher Weise empfangen und genossen werde; dieselben (ob sie gleich in einen und andern die Lehre vom Heil. Abendmahl betreffenden ungewiß seyn und straucheln möchten) hagen in dieser Lehre in der That keinen

gründlichen Irrthum, und können auch folglich im Grunde von der Wahrheit nicht abgehen. Nun verhält ſich die Sache mit denen Reformirten also ic. Derowegen ic.

Der andere Vernunft-Schluß gehet an die Lehre von der Person Christi und verhält ſich also:

Diejenigen, welche bekennen, daß der Herr Christus aus einer Person, aber aus zwey Naturen (nemlich der Göttlichen und Menschlichen) bestehe, wahrer Gott und Mensch sey, auch alle Göttliche und denen Menschen wesentliche Eigenschaften so wohl *ἀδιαπέτως* und *ἀχωρίτως*, als auch *ἀσυχλως* und *ἀτρέπως* ihm zueignen, doch ohne Gleichschätzung (*ἀἀquatio*) derer Naturen, man möge sie *communicatam* oder *incommunicatam* nennen; dieselben (wenn sie auch in andern Stücken irren und abweichen solten) fehlen in der Lehre von der Person Christi in der That nicht fundamentaliter, können auch nicht also fehlen. A. E.

Im dritten Vernunft-Schlusse erblicken wir die Lehre von der Heil. Tauffe, allwo derer Reformirten Meinung also abgefaßt wird:

Diejenigen, welche der im Nahmen der Heil. Dreieinigkeith abzuhandelnden Tauffe obgleich nicht unumgängliche, doch aber ordentliche Nothwendigkeit bekennen und lehren, auch derselben keine natürliche aus der Verrichtung des Wercks (*ex opere operato*) entstehende, sondern übernatürliche und moralische Würckung in Ansehung aller und ieder Menschen, welche nicht muthwillig widerstehen, sie mögen Kinder oder Erwachsene seyn,

seyh, in der Befreyung von der Sünden Schuld und ewigen Verdammniß, in der Gerechtfertigung, Erneuerung und Annehmung zu Gottes Kindern zu schreiben, mit Beyseitzung aller menschlichen daran gestickten Gebräuchen; dieselben irren nicht im Grunde &c. A. Die Reform. E.

Der vierte und letzte Syllogismus erörtert derer Reformirten Meinung von der Gnadenwahl und denen dahin gehörigen Lehren auf folgende Art:

Diejenigen, welche lehren, GOTT habe des ganzen menschlichen Geschlechtes sich also erbarmet, daß er beschlossen seinen eingebornen Sohn allen Menschen zum Erlöser zu geben, damit er durch diesen einige ohne, andere aber auf die durch Hülffe derer aus Göttlicher Gnade gegebenen Kräfte zu erfüllende Bedingung erwehlete, ewig selig machen möge, so daß niemand von der Erwehlung und der ewigen Seligkeit ausgeschlossen sey, als von welchen Gott zuvor gesehen, daß sie böshaffter Weise in Unglauben verharren würden; dieselben (wann sie auch, wegen derer in diesem Articul obhandelschwebenden Schwürigkeiten in Irrthum verfallen möchten, oder bereits verfallen wären), bleiben dennoch im Grunde richtig, und irren in der That nicht fundamentaliter &c. A. die Reform. E.

Den Beweis dieser Vernunft-Schlüsse beizufügen würde allzuweitläufftig gefallen seyn, daher berufft sich der Herr Autor auf die vor ewigen Jahren von ihm heraus gegebene Untersuchung

suchung der Evangelischen Streitigkeiten, als in welchen er alles sattsam bewiesen zu haben vermennet. Nachdem er nun hier noch auf eine und die andere wider obbemeldete Syllogismos gemachte exception geantwortet, so schliesset er mit nochmaliger Versicherung, daß alles, was von ihm geschrieben worden, aus Liebe zur Einträchtigkeit geschehen sey, rufft auch Gott an, daß er es endlich noch zu der lange gesuchten Vereinigung kommen lassen wolle.

Hierauf folget ein summarisches Verzeichniß von dem Inhalt des ganzen Wercks, welches in zwey Haupt-Theilen bestehet, in deren Ersteren (welcher Sectio suppositiva geneñet wird) der Herr Autor zu voraus setzet, daß der Mensch (1) von Gott vollkommen erschaffen, (2) aus freyen Willen ganz und gar von Gott abgefallen sey, welchen aber Gott (3) aus Gnaden aufs neue in Bund zu nehmen beschloffen hätte.

Des andern Theils (oder Sectionis positivæ) erste Eintheilung handelt von der allgemeinen so wohl natürlichen als übernatürlichen Gnade Gottes, und zwar so ferne sich die letztere in der allgemeinen Erlösung und Berufung äußert. Alhier wird nicht nöthig seyn etwas anzuführen außer dem, daß der Hr. Autor, nachdem er gezeigt, wie GOTT die Menschen durch natürliche Mittel zur Bekehrung leite, sich genöthiget gefunden, in einer besondern Dissertation von denen angebohrnen Ideen zu handeln, und deren gewisse Existence wider drey berühmte Männer Bentlejum, Lockium und Cle-

ticum

ricum zu behaupten.* Gleichwie aber ein jeder bey Lesung ihrer Schriften alsobalde gewahr wird, daß keiner von ihnen den Statum controversæ recht deutlich einwendinnen: also gehet des Herrn Autoris Bemühung dahin, genugsam zu erklären, was einige Gelehrte, insonderheit Theologen, dadurch verstanden, wenn sie denen Menschlichen ideas innatas zugeschrieben. Ob nun wohl dem Herrn Bentlei dieser Fehler nicht allzu sehr aufzuzulehen ist, weil er die Sache nicht als ein Philosophus, sondern als ein Redner abgehandelt; so hätte doch Mr. le Clerc und Lock als hochverständige Weltweisen die Sache tieffer einsehen sollen. Unser Herr Autor nun lässet sich (p. 255.) in folgende Worte heraus: Die Meinung derer, die denen Menschen angebohrne Grund-Sätze zuschreiben, ist nicht diese, als ob er meldete angebohrne Grund-Sätze (principia innata) oder dero selben von dem Verstande (mente) unterschiedene einfache Ideen (ideæ simplices) dem Verstande als wirkliche Abbildungen, gleich denen accidentien anklebeten, und mit dem Verstande also entstünden, daß sie ihm angebohren würden: Sondern sie wollen nur so viel sagen, daß die vernünfftige Seele, indem sie vernünfftig ist, eine solche ihr selbst gleiche Krafft habe die Wahrheit derer ersten Grund-Lehren ohne einigen Beweis zu verstehen und anzunehmen,

* Der Herr Bentlei hat diese Materie berühret in seiner dritten geistlichen Rede, in welcher er wider die Atheisten streitet. Hr. Clericus in seiner Pneumatol. Sect. 1. cap. 5. der vortreffliche Lock aber in seinem Werke vom Menschlichen Verstande lib. 1. c. 2. 3. 4.

men, so bald als sie nur in der That zu gedencken anfähet, und so offte als sie gedencket. Und (p. 277.) redet er also: Man muß derer Sachen Nahmen nicht mit dem, was sie bemercken, vermischen, als welche beyde allerdings unterschieden sind: Die Nahmen derer Dinge, so gar auch der Nahme **GOET** selbst, sind willkürlicher Einsetzung derer Menschen zuzuschreiben, nicht aber das durch sie bedeutete: Dahero kein Nahme, wohl aber die *notiones rerum* angebohret sind; d. i. sie sind also beschaffen, daß der Verstand ihnen ohne vorhergegangene weitläuffige Untersuchung und Nachsinnen, so offte als sie nur dem Verstande sich vorstellen, Beyfall giebt. Mit einem Worte: (p. 260.) Ein anders ist es in der That dencken von denen angebohrnen Grund-Lehren, und ein anders ist es, das Vermögen von ihnen zu gedencken und selbe zu verstehen in seinem Verstande haben. Nicht von jenen, sondern von diesem ist allhier die Rede. Wer Beliebung trägt von dieser Materie ein mehrers nachzulesen, kan ermeldete Dissertation selbst nachschlagen, inmassen die Sache so weitläuffig abgehandelt wird, daß nicht leichte ein Einwurff wird unbeantwortet bleiben sehn. Nachdem nun (p. 389. und 390.) die Lehre von der allgemeinen Gnade **Gottes** in gewisse Schrancken eingeschlossen worden, um durch deren Beobachtung vor dem Irrthume derer Pelagianer, Semi-Pelagianer, Arminianer, Synergisten, Socinianer, Papisten und Pharisäischen Scheinheiligen sich zu hüten; so wird auch mit eben denenselben die erste Eintheilung beschlossen.

Die

Die andere Eintheilung betrifft die sonderbare Gnade Gottes, und zwar handelt der erste Artikel von der sonderbaren Erlösung, deren Beschaffenheit in einiger Menschen **würdlicher** Befreyung aus der Gewalt des Teuffels gesetzt wird: sicutinal der Heyland durch seine Erlösung zweyerley erworben, nemlich allen und jeden ein zulängliches Vermögen die ewige Seligkeit zu erlangen, einigen aber den **würdlichen** und in Ewigkeit beständig bleibenden Glauben, damit sie ohnfehlbar und nothwendig selig werden müßten. Der andere Artikel begreift in sich die Lehre von der in einer sonderbaren Berufung sich äußernden Gnade, welche nach (p. 52.) darinne bestehet: Wenn allein **GOTT** einige Menschen in den Stand der **würdlichen** Seligkeit ruffet und versetzet. Es ist aber bey derselben zu mercken (1.) daß sie **unvermeidlich** sey und ihr nicht könne widerstanden werden; (2.) daß sie allen freyen Willen des Menschen ausschließet, ausgenommen die Freywilligkeit zum Guten; (3.) daß auch durch selbe die einmal angefangene Seligkeit gewiß und ohnfehlbar vollendet wird. Zu Ende dieser andern Eintheilung findet man einen Anhang unter dem Titul: Des Heil. Augustini beständige Meynung und Bekantniß von der sonderbaren Gnade **GOTTES** in dem Werke der Seligkeit derer Menschen, aus seinen zu Basel Ao. 1569. von Erasmo Roterod. heraus gegebenen Schrifften zusammen getragen; welcher unter andern auch aus dieser Ursache beygefüget worden, um zu sehen, ob vielleicht die allzubefftigen Evangelisch - Lutherischen

Theolo.

Theologen möchten gewonnen werden, das, was im Augustino und Luthero geduldet worden, auch in denen Reformirten zu dulden, und der Vereinigung sich nicht fern zu widersetzen.

Der dritten Eintheilung Inhalt ist die Conciliation oder Zusammenstimmung der allgemeinen und sonderbaren Gnade Gottes, welche in dem ersten Articul als eine Mögliche, in dem andern als eine nümehro in der That geschene, und in dem dritten als eine höchst-nöthige Sache vorgestellet wird. Die würckliche Vereini- gung sucht der Herr Autor zu bewerkstelligen, wenn er das zulängliche Vermögen zur Seligkeit zu gelangen, von der würcklichen Überkommung derselben unterscheidet; und jenes der allgemeinen, dieses aber der sonderbaren Gnade Gottes zuschreibet; oder auch wenn er saget: Ein anders sey die ernstliche und genugsame Anbietung, ein anders aber die würckliche Darreichung und Mittheilung der ewigen Seligkeit. * Der Vereinigung

* Die Worte der Distinction verhalten sich also: Distingvendum est inter Potentiam salutis (universali gratia) & inter Actum ejusdem (Particulari gratia tam objectivis quam subjectivis propria.) Vel: inter Oblationem salutis sinceram & sufficientem, & inter Collationem actualem. Man betrachte nun die Sache, wie man wolle, so bleibt es dennoch bey dem Absolutismo, welcher nur in so ferne etwas gelinder ist, weil er einzig und alleine die Auserwehltten betrifft, indem man behauptet, daß die Verdammten wegen der von sich gestoffenen allgemeinen Gnade, durch welche sie hätten können selig werden, und um ihres Unglaubens willen verdammet würden. Meine wie kan es mit diesen anders seyn, wenn nach des Herrn Au-

einigung Nothwendigkeit wird theils aus der innerlichen Beschaffenheit Göttlicher Gnade, nach welcher sie allezeit einerley ist, (sintemal man hier nur

coris Meinung (Sect II. p. 25.) durch die allgemeine Gnade (so viel ihm bewust) kein Mensch selig wird? Sind dieses nun nicht bloße Worte? zu geschweigen daß die Folge allezeit richtig bleibt; Kan Gott ohne Bedingung selig machen, so kan er auch ohne Bedingung verdammen. Denn die Gerechtigkeit Gottes ist eben so unendlich, als die Barmherzigkeit; folglich kan diese jener nichts vergeben, und also kan der Sünder nicht eher zum ewigen Leben erwehlet werden, er habe denn durch das im Glauben ergriffene und zugeeignete Verdienst Jesu Christi der Gerechtigkeit des himmlischen Vaters genug gethan. Ist aber dem also, so muß auch der Absolutismus auf Seiten derer Auserwehltten wegfallen; und diese müssen eben so wohl bedingter Weise selig werden, als Gott die Verdammtten bedingter Weise zur Hölle verstoffet. Ich will aniezo nicht gedencken, daß man auch bey dieser Meinung seiner Seligkeit ganz und gar nicht gewiß versichert seyn kan. Denn ich setze den Fall, es ist ein Mensch, welcher ihm seit Christenthum eiffrigst angelegen seyn läffet: er untersuchet seinen Glauben und befindet, daß er rechtschaffen sey; er prüffet auch seinen Lebens Wandel, und dieser ist unschuldig; wer giebt einem solchen Menschen die Versicherung, daß dieses nicht von der allgemeinen, sondern von der sonderbaren Gnade Gottes herrühre: sintemahl dieses alles von der allgemeinen Gnade (nach des Herrn Autoris eigener Geständniß) herkommen kan? Soll demnach zwischen denen Protestanten in dieser Lehre eine Vereinigung erfolgen, so müssen die Herren Reformirten erstlich unter sich selbst einig, und denn zum andern des Absolutismi auf keine Weise mehr gedacht werden.

nur von dem Modo und der Dispensation redet) theils aus dem zu vermeidenden Unheil, welches so wohl die Geistlichen, wenn sie öffentlich davon reden sollen, als auch ein ieder insonderheit empfindet, wenn er nicht auf solche Art die Gnade Gottes ansehen dürfte; und endlich auch aus denen von dieser Vereinigung zu hoffenden Vortheilen sehr umständlich hergeleitet.

Nachdem wir nun also das ganze Systema betrachtet, so ist nichts mehr anzumercken übrig, als daß der Herr Autor in dem Beweise seiner Lehrsätze gewöhnlicher Massen verfähret, und voran die Zeugnisse der Heil. Schrift, darauf die Meinungen der alten Kirchenväter und heutiger bewährter theils annoch lebender, theils aber verstorbener Gottes Gelehrten, insonderheit auch die öffentlichen Glaubensbücher anführet, und sodann endlich durch Vernunftschlüsse seine Meinung zu behaupten suchet. Daß wir von dem IXten Capitel der Epistel Pauli an die Römer, der Verstockung Pharaos, und anderer Orten, welche derer Reformirten Lehrsätzen beyzupflichten scheinen, nichts gedencken, geschiehet deswegen, weil man leicht ermessen kan, daß in gegenwärtigen Wercke nothwendig von ichtgedachten Materien muß zu finden, und dasselbe nach des Herrn Autoris Sinne erkläret seyn. Ganz zu letzt wird noch beygefüget eine Widerlegung des Cardinals Sfondrati, (*) welcher die Gleichheit der Gna-

* Das Buch des Cardinals Sfondrati führet den Titel: Nodus Prædestinationis dissolutus, gedruckt zu Eßln Anno 1698. in welchem der Autor die Gleichheit göttlicher Gnade so wohl aus dem

Gnade hat suchen zu behaupten, und sodann das ganze Werk mit acht Lehr = Sätzen, welche mit ihren Schrift-Stellen bewiesen werden, und indem sie des ganzen Systematis Inhalt in sich fassen, an statt eines Registers dienen können, beschloss. Dahero wir auch der Hoffnung leben, es werde der G. L. ihm nicht entgegen seyn lassen, wenn wir einige davon übersezen und allhier mit einrücken.

Des ersten Satzes Inhalt ist folgender: Nachdem das ganze menschliche Geschlechte durch die ersten Eltern ins Verderben gerathen war, so erbarmete sich Gott über dasselbe, und machte mit denen Menschen samt und sonder's einen auf den einzigen Mittler Jesum Christum gegründeten Gnaden-Bund. Gleichwie nun dieser einzige Mittler zwischen Gott und denen Menschen durch die der Göttlichen Gerechtigkeit geleistete Genugthuung die Welt mit Gott versöhnet; also hat er auch der Welt durch sein verdienstliches Vorbiten Gnade bey Gott erhalten, so, daß Krafft dieser Vorbitte durch wahre Buße und den lebendigen Glauben, als nothwendige Bedingungen, die Welt mit Gott ausgeföhnet worden, und nun ein ieder das ewige Leben erhalten kan. Diesem aber unbeschadet, hat doch der Heyland seinen Auserwehlten insonderheit die würckliche Seligkeit (actuali salutem) erworben und ausgebeten, eignet ihnen auch dieselbe in der That zu. Darauf folget numehro

Der andere Satz: Weil nun so wohl die allgemein-

112

gemein-

göttlichen freyen Willen, als auch der idea Dei zu behaupten sich bemühet.

gemeine, als ſonderbare Evangelische Gnade Gottes, welche der Natur und dem Geſetze entgegen zu ſetzen iſt, und nicht weniger auf des Menſchen Willen, als deſſen Verſtand ſich erſtrecket, des Menſchen Seligkeit anfähet, fortſetzt und vollbringer; als kan ſie in Anſehung des Modi in die zuvorkommende, mitwürckende und vollführende Gnade eingetheilet werden. Nun ſehen wir auch

Den dritten Satz: Gleichwie aber die allgemeine zuvorkommende Gnade, was ihre allererſten Bewegungen (*motus primo-primos*) anlanget, von dem menſchlichen Verſtande und Willen gar nicht kan vermieden, oder ihr widerſtanden werden: Eben alſo verhält ſichs auch bey der ſonderbaren mitwürckenden (welche mit der Befehring des Menſchen einerley iſt, als in welcher ſich der Menſch nur leidender Weiſe verhält) und vollbringenden Gnade, welche mit des Menſchen Beharrung und Beſtändigkeit auch einerley und einbloſes Geſchenke Gottes iſt.

Der vierdte Satz verhält ſich folgender Geſtalt: Im übrigen ſind auch hier nicht zu vergeſſen die Actus des durch Göttliche Gnade wiedererſtatteten freyen Willens des Menſchen; und zwar alſo, daß, nachdem GOTT entweder durch Vermittelung des angehörten Wortes, oder auch ohne daſſelbe, allen und jeden Menſchen ſeine zuvorkommende Gnade mitgetheilet, ſie entweder ihre Befehring von Gott verlangen und bitten, oder auch dieſelbe abſchlagen können. Wann aber einige Menſchen die mitwürckende Gnade und alſo ihre völlige Befehring von Gott alleine erhal-

erhalten haben, so können sie ie mehr und mehr durch Bestand Göttlicher Gnade im Guten zunehmen; und ob sie wohl von dem Fallen noch nicht allerdings befreyet sind, so werden sie doch von Gott bis an ihr Ende im Stande der Bekehrung erhalten.

Sehen wir auf den fünfften Satz, so finden wir nachstehende Lehren darinne; Ob gleich Gott, Krafft seiner zuvorkommenden Gnade, die ihre Bekehrung ernstlich verlangende alle bekehret, auch alle vollkommen bekehrte, und die in ihrer Bekehrung ie mehr und mehr zunehmende bis an ihr Ende bewahret; so ist doch die bekehrende und bewahrende Gnade Gottes an die dazwischen kommende Verrichtungen des menschlichen freyen Willens gar nicht also gebunden, daß Gott nicht auch nach seinem unumkehrten Gefallen so wohl die ihre Bekehrung nicht verlangende und bittende (wann sie nur dieselbe nicht haben verlangen und bitten können) bisweilen bekehren, als auch die Bekehrten, und etlichemal gar schwerlich (doch ohne völlige Aufhebung ihrer Bekehrung) wieder gefallene, gleich als die in der Frömmigkeit beständig zunehmende, zum ewigen Leben bewahren sollte; nicht anders, als er nach seiner Gerechtigkeit, die seine zuvorkommende Gnade verachtende, und nach der durch die wirkende Gnade angefangenen Bekehrung wieder umschlagende, dem ewigen Verderben überlässet.

Der sechste Satz: Unterdessen wie die mit der zuvorkommenden Gnade begabten eben dieselbe mit der Zeit wiederum von sich stossen können: also mögen auch die noch nicht völlig bekehrten,

ben welchen der Glaube noch nicht eingewurzelt ist, die befehrende Gnade Gottes gänzlich von sich flossen, und ewig verlohren werden.

Endlich weil in dem siebenden und achten Sage nur von der Nutzbarkeit dieser Hypothesos gehandelt wird, welche vornemlich darauf ankömmt, daß der Mensch auf solche Art allezeit der verlangten Bekehrung und seiner Seligkeit gewiß könne versichert seyn; * desgleichen daß aller Ruhm unserer Bekehrung auf Gott alleine, und keinesweges etwas davon auf den Menschen fielt, so halten wir nicht vor nöthig, diese beyde zu übersetzen, wohl wissend, daß wir den G. L. allbereit über die Zeit aufgehalten, und dahero zu schliessen Ursache haben.

VII.

Zweyer guten Freunde vertrauter Brief-Wechsel vom Wesen der Seele, samt eines Anonymi lustiger Vorrede, A. 1713. in 8. 6. Bogen.

Sogleich fast durchgehends die Unwissenheit vernünftigen Menschen eine höchst-schändliche und schädliche Sache ist, sintemal sie ihre Vorlehrer nicht allein zu allen wichtigen Verrichtungen ungeschickt, sondern bey nahe gar zu Unmenschen macht; so giebt es dennoch dergleichen Dinge, da es einem nicht allein nicht schimpflich, sondern viel

* Dieses kan um deswillen nicht seyn, weil der Mensch niemahls auch nicht den geringsten Schein Grund findet, daraus er sehen könnte, Gott wolle und solle ihm, vor seine Person insonderheit, die sonderbahre und nach des Herrn Auctoris Meinung seligmachende Gnade mittheilen.

vielmehr rühmlich ist, seine Unwissenheit zu gestehen. Und unter dieselben zehle ich nicht unbillig das Wesen und Beschaffenheit unserer Seele. Zwar hat seithero, da die Philosophischen Wissenschaften mit allen Fleiß sind ausgeübet worden, auch die Seele manche Anfechtung ausstehen müssen, und wie andere sich bemühet, den von ihr in der Classe derer Geister einmal eingenommenen Platz vor selbe zu behaupten, so hat es an andern nicht gefehlet, welche ihr diesen Vorzug abschneiden, und sie zu der Materie verdammen wollen. Dennoch aber ist die Sache an ihr selbst noch immer undeutlich und dunkel geblieben, und haben auch die Klügsten, wenn sie ihre Gedancken auf das Wesen der Seele gerichtet, daraus ihre Unvollkommenheit abnehmen müssen, daß, da sie zwar mit einer Seele begabet, selbe doch nicht vermögend gewesen, die Beschaffenheit desjenigen, das in ihnen ist, deutlich und unwidersprechlich zu erkennen; und würde man einem die Vorgebung des Gegentheils vor einen nicht geringen Hochmuth auslegen, weil beyde Theile ihre Meynung mit solchen Beweissthüchern behaupten, daß kein Schiedsmann selbe zu vergleichen sich unternehmen kan. Gestalt denn die Vernunft nicht begreifen kan, wie ein immaterialisches Wesen die Körper bewegen, und noch viel weniger wie eine materialische Seele gedencken könne; da den beyde auf göttliche Allmacht sich beziehen müssen.

Dem sey nun aber, wie ihm wolle, so haben doch alle diese die Seele vor ein mit ihrer eignen Selbstständigkeit versehenes Wesen passiren lassen, und beyde Partheyen ihr gleiches Vermögen und gleiches

che Verrichtungen zugeeignet. Alleine da sich nun auch einige finden, welche zwar das Seyn der Seele zugeben, doch aber ihre Selbst-Ständigkeit in Zweifel ziehen, und daher alle Verrichtungen der Seele aus einer mechanischen Wirkung herzuleiten sich getrauen, so sollte einem bey nahe alle Hoffnung verschwinden, einer klärern Erkänntniß in diesem Stücke theilhaftig zu werden. Jedoch wer weiß, ob nicht eben dergleichen Gedanken zu einer Anreizung dienen müssen, daß die in dergleichen Dingen geübte Gelehrten noch ferner alle ihre Kräfte anstrengen, die Natur und das Wesen der Seele genauer zu erkundigen. Und eben dieses ist die Ursache, warum wir obbemeldete Briefe in unsern Geschichten mit einzurücken vor gut befunden haben. Das Werckgen an sich selbst bestehet aus drey Briefen, deren zwen von einem Doctore Medicinz, einer aber von einem Professore verfertigt worden. Wir wollen aus ieder insonderheit das nothwendigste anführen, wenn wir zuvor mit wenigen von der lustigen Vorrede werden gedacht haben. Sie wird, wie gemeldet, eine lustige Vorrede genennet, als in welcher derselben Verfertiger die Leser mit allerhand, seiner Meynung nach, anmuthigen Einfällen zu vergnügen, und daß er keine Schlaff-Nüße zur Seele bekommen, zu überreden suchet. Gleichwie nun diejenigen Streltigkeiten, welche über den Geschmack geführet werden, meistens lächerlich ausfallen, und was einem süsse, dem andern dennoch wohl sauer schmecket: also ist nicht ohne Ursache zu befürchten, es möchte auch hier also gehen, und bey Lesung dieser lustigen Vorrede

bey

ben einem oder dem andern Leser Unlust entstehen. Ich meines Orts kan zwar nicht in Abrede seyn, daß die allzusauertöpfischen Carones, welche mit nichts, als drohenden Befehlen und ernsthaftten Sitten-Lehren um sich werffen, mehr Verdruß, als Annehmlichkeit bey mir erwecken; darneben aber bin ich gewiß versichert, daß auch im Scherzen gewisse Gränzen gesetzt sind, deren Uebersteigung sogleich nichts als Unannehmlichkeit mit sich führet. Dahero denn wohl zu wünschen wäre, daß diejenigen, welche mit einem lustigen Muth begabet sind, sich dergestalt zu mäßigen suchten, damit sie in wehrenden Scherze die Hände von der Heil. Schrift abzögen, und weder die in derselben befindlichen Geschichte, noch auch die in denen gewöhnlichen Uebersetzungen gebräuchliche Redens-Arten anführten, die Leser dadurch zum Lachen zu bewegen. Welches doch aber auch nicht also anzunehmen, als ob man nach eignen Willen reden möchte, wenn nur aus der Schrift oder geistlichen Liedern nichts eingemenget wäre, sondern der Schertz soll allewege gemäßiget seyn. Diesem nach würde der vorhabenden Vorrede von ihrer Annehmlichkeit nichts abgegangen seyn, wenn man gleich (p 3.) die Physis nicht mit dem geplagten Hiob verglichen, noch auch (p. 8) derer nach Emaus gehenden Jünger lächerlich gedacht, oder durch Allusion auf die Geschichte von Loths Weib gemungsam zu verstehen gegeben, daß man von derselben Verwandlung mit dem Hr. Clerico *

* Siehe Clericum ad cap. 19. Genes. & Maji Oecon. Jud. Div. P. I. p. 231.

entweder gar nichts halte, oder mit Hr. Herrmann von der Hart * eine ganz sonderbare Erklärung suche. Nichts wil ich aniesz sagen, daß, wenn auch gleich die Gelehrten (nach des Hr. Anonymi Worten) mit dem Donner ihres autoritätischen Disputation • Schreibens in das Vorurtheil menschlichen Ansehens noch ferner hinein schliügen, dennoch das Unkraut samt dem Weizen ungehindert würde fortwachsen können, sintemahl nicht der Donner, sondern der Hagel denen Feld-Früchten zu schaden pfleget. Ob es aber endlich nicht zu viel geredet sey, wenn man die in der von Gottes Geiste geheiligten Griechischen Sprache befindlichen Wörter (p. 9.) mit dem Nahmen Verteuffelt beleet; desgleichen, wenn man (p. 11.) das *Crucifige* bey ieder Nichtswürdigkeit zu Hülffe nimmet; solches wird weder schwer zu beurtheilen, noch auch der Mißfall darüber vor einen Nasonismum aufzunehmen seyn. Jedoch weil ich aniesz nicht eben auf der Kanzel stehe, noch auf das Catonis Catheder sitze, so erinnere ich mich vielmehr meines Endzweckes, nach welchem ich den Inhalt dieser Vorrede zu zeigen vorhabens und verbunden bin. Gleich Anfangs wird gemeldet, welcher gestalt das allgemeine Werkzeug menschlicher Klugheit, ich wil sagen, die Vernunft-Lehre durch Hülffe der Physiq und Mathematiq in bessere Ordnung gebracht worden, bey welcher Gelegenheit die gewöhnlichen Logiquen ziemlich durchgenommen werden.** Darauf wird (p. 7.) erörtert, daß

* Siehe dessen Ephemer. Philol. p. m. 195. 199.

** Keinesweges kan ich in Abrede seyn, daß derer ge-

daß die Faulheit vornehmlich die Ursache sey, warum die Leute in dem Vorurtheile menschlicher Auctorität bestehen blieben, und wie dieses insonderheit verhindert habe dem Wesen der Seelen gründlicher nachzudencken. Und darauf führet man einige Meinungen an von der Natur und dem Sitze der Seele,

meinen Logiquen Beschaffenheit nicht wenig vernügen; jedoch muß ich beklagen, daß, da man bishero den Mangel satzsam gemercket, doch denselben niemand hat abhelffen wollen. Um mich deutlicher zu erklären, so leugne ich zwar nicht, daß seithero Logiquen genung geschrieben, sondern nur dieses, daß dadurch der Fehler aus dem Grunde sey gehoben worden. Denn die Vernunft-Lehren, welche wir haben, sind entweder von Schul-Leuten, oder Academischen Professoribus geschrieben worden, und ein jeder spricht, er habe sich nach seinen Zuhörern gerichtet. Dahero man in denen Schul-Logiquen das Scholastische Zeug alles behält; in denen Universitäts-Logiquen aber dieses alles ausgemercket wissen, und nur von neuen Sachen reden will. Da es denn immer bey der alten Art bleibt, daß man in denen Collegiis Philosophicis auf die Schulen eyffert, und im Gegentheil die Schul-Leute sich beschweren, daß die neue Art vor junge Leute zu schwer sey, ja wenn sie die alte Vernunft-Lehre ganz bey Seite setzten, ihre Untergebnen keinen Terminum würden verstehen lernen, noch auch diese Wissenschaft sich Systematice einbilden können. Nun will ich über das Letztere meine Gedanken nicht eröffnen, sondern nur so viel gedencken, wie vieler Wunsch dahin gehe, daß ein in dieser Sache Gelehrter und erfahrner Mann sich möge dahin bemühen, und eine solche Logique verfertigen, mit welcher so wohl die Schulen, als Universitäten können zu frieden seyn, damit so dann aller Eiffer und Beschwerung auff einmahl getilget werde.

Seele, und meldet, daß einige dieselbe in den Maagen, andere aber an die hintersten Theile des Leibes verwiesen hätten.* Endlich folget auch (p. 12.) die Entschuldigung wegen dieser so lustig verfertigten Vorrede, daß nemlich das Vergnügen eines vornehmen Patrons und die Eilfertigkeit es nicht anders hätten verstaten wollen. Daß man aber wider des Doctoris Medicinæ Willen diese Briefe herausgegeben, sol geschehen seyn (1.) wegen des Professoris Ableben, weßwegen er auch des Medici andere Schrift nicht hat beantworten können; (2.) weil in des Medici letztern Briefe einige Sachen enthalten, die ziemlich warscheinlich wären: deßwegen auch gebethen wird, dieselbe zu widerlegen, und wil der Hr. A. gegenwärtiger Vorrede anstatt des Medici die Antwort auf sich nehmen, woferne er durch die Widerlegung nicht völlig würde überzeuget werden. Die Gelegenheit zur Herausgebung hat die Wittenbergische Universität durch die mit Hr. Profess. Planern gehabte Strei-

* Es scheint, als würde das Wort Seele hier vor den Willen und die demselben zugehörigen Gemüths = Neigungen genommen: sitemahl ich mich nicht entsinnen kan, daß einer die ganze Seele solte in den Maagen verleget haben, nur so viel erinnere ich mich aniego, daß ein Italiänischer Medicus Nahmens Dalla Fabra in seinen Dissert. Physico-Med. Dissert. III. §. 7. & 11. denen Affecten den Maagen zum Sitze eingeräumet. Wiewohl zu mercken, daß die lieben Herren immer die Gelegenheit mit dem Sitze derer Gemüths = Neigungen vermischen. Ob aber einer die Seele gar ad posteriora verwiesen, möchte ich doch gerne genauer wissen, und betauere, daß dem H. Autori nicht beliebt hat einen Autorem dieser Meinung anzuführen.

Streitigkeiten dargebothen. Und so folget denn nun

Der erste Brief, welcher von einem Doctore Medicinæ an einen Professore, weiß aber nicht auf welcher Universität, ausgefertigt worden, bey welchen wir uns gar kurz aufhalten werden, wenn wir zuvor angemercket, daß dessen Urheber die Sache nur als solche Zweifel abhandelt, welche einem Opponenten bisweilen zu entstehen pflegen, und bestehet der Streitigkeit Inhalt darinne: Ob die Seele eine von dem Leibe abgefonderte *Substance*, oder nicht vielmehr die *mechanica corporis constructio* sey? Jenes stellet er sich zu leugnen, dieses aber, und also die Nicht-Selbst-Ständigkeit der Seele zu behaupten. Gleichwie aber der Herr Autor nichts destoweniger eine Seele dem menschlichen Leibe zugestehet: also soll auch dieselbe (nach p. 32.) nicht ein leeres Wort, sondern eine solche Beschaffenheit oder *Accidens* des Leibes seyn, welches so lange daure, als das *Subjectum*, in welchem es ist, Bestand hat. Die Gelegenheit auf diese Gedanken zu fallen ist dem Herrn Autori daher entstanden: weil derer unvernünftigen Thiere Verrichtungen, ohne ihnen eine absonderliche Seele zuzueignen, können erkläret werden, so wäre es nicht nöthig dem Menschen unvermögender * zu machen und ihm
zwey

* Hier sehet der Herr Autor zu voraus, daß es eine Unvollkommenheit, wenn zwey Substanten ein Individuum ausmachen, und hingegen die unvernünftigen Thiere vollkommener seyn, weil ihr Individuum nur eine Substance in sich begreiffe, worüber doch noch viele streiten. Alleine ich soige, man möchte so wohl die Unbilligkeit des zu voraus

zwey Substancen zu geben, wie er p. 70. redet. Damit er nun nicht einer Neuerung beschuldiget werden möge, so führet er aus der Philosophischen Historie viel Dinges an, welches alles nach seinen Grund. Sätzen zu verstehen sey; ja er suchet auch seine Meynung gar auf die Heil. Schrift zu gründen, oder zum wenigsten mit derselben zu vereinigen. Ob aber mit dero selben angeführten Sprüchen allezeit nach denen Grund. Sätzen getreuer Ausleger umgegangen worden, wenn man z. e. zu behaupten sucht, daß das Wort Seele in d. Schrift utemals einen wesentlichen und unterschiedenen Theil des Menschens, sondern nur ein accidens oder adjunctum bedeute (wie p. 27.— 32. geschrieben wird;) Item wenn man das seyn bey GOTT vor ein blosses Andencken GOTTES ausgiebt (wie p. 33. geschieht;) desgleichen wenn man vorgiebt, daß weil nur dem Leibe eine Erhaltung und Auferstehung versprochen worden, * deswegen auch nur ein Theil des Menschen sey,

gesetzt, als auch die Schwäche des darauff gegründeten Schlusses, nicht so schlechter dings durch kriechen lassen.

* Daß die Erhaltung und Auferstehung dem Leibe hauptsächlich versprochen worden, nicht aber der Seele, ist nicht deswegen geschehen, als ob den Mensch nicht aus Leib und Seele bestünde; sondern weil denen, so die Heil. Schrift annehmen mehr als zu wohl bekandt, daß sie eine unsterbliche Seele haben, doch aber wenn sie die Wichtigkeit des Leibes betrachten, gar leichte kleinmüthig werden und denken könten: wie es dem Leibe gehet, so gehet es nach dem Tode vielleicht auch der Seele. Dahero wird ihnen die Erhaltung des Leibes versprochen, damit sie schliessen müssen: soll unso-

sey, das mögen andere beurtheilen. Die Demonstration, nach welcher ein auf diese Art erschaffener Mensch denken, Wollen und Gemüths-Neigungen haben kan, würde allzu weitläufftig fallen hier anzuführen. Mit einem Worte, wie man mit denen äußerlichen Sinnen verfähret, so macht man es auch hier. Den Concept, welchen man sich hier von accidentibus (p. 32.) angebohrnen Ideen (p. 20.) machet, nebst der Einbildung durch diese Meinung Atheisten * bekehren zu können und bereits bekehret zu haben,

Leib wieder aufferstehen und also unsterblich gemacht werden, so haben wir desto weniger an der Unsterblichkeit der Seele zu zweiffeln, als welche ohne den Leib vor sich gar wohl bestehen kan.

• Wenn gleich der Schluß des H. Autoris, mit welchem er die Atheisten überzeugen will, (wie wir ihn in der dritten Epistel anführen werden) noch viel büßdiger wäre, als er doch nicht ist, so sorge ich doch nichts destoweniger, es möchte durch diese Hypothese den Atheisten eine ziemliche Schwürigkeit gehoben werden. Denn gebe ich ihnen die Uebereinstimmung des Menschens mit dem Viehe nach denen wesentlichen Theilen des individui zu, so werden sie so gleich mit dem Articul von der Unsterblichkeit der menschlichen Seele und der Auferstehung des Leibes von denen Todten fertig, und denn haben sie, was sie haben wollen: inmaßen es einem Atheisten nicht so wohl darunt zu thun, ob ein Gott sey, oder nicht? sondern: ob sich Gott um die Menschen bekümmere, und also dieselben vor das Böse straffen wolle? Damit er nun dieses zuzugeben nicht gezwungen werde, so will er lieber glauben, daß kein Gott sey. Geschehe ich ihm aber so viel zu, daß er die gänzliche Vernichtung des Menschen daraus schlüssen kan, so wird er alsdenn viel darnach fragen, ob djs existencie

ben, übergehen wir gleichfalls, weil das Werckgen sehr klein, und also von uns nicht abzuschreiben ist, sondern von denen Liebhabern mit leichtern Kosten angeschaffet werden kan. Damit aber des Herrn Autoris Beweissthümer einem jeden in die Augen fallen, so fassen wir sie kurz zusammen und melden, daß er sich beruffet auf die Einstimmung (1.) derer alten Philosophen, (2.) der Heil. Schrift, (3.) auf die Beschaffenheit der Sache, (4.) die Vortrefflichkeit des Menschen, und (5.) auf die deutliche Geschicklichkeit einen Atheisten durch diese Art zur Göttlichen Erkenntniß zu bringen,

Die andere Epistel, welche ein nummehr verstorbenen Professor geschrieben beweiset (1.) der menschlichen Seelen existence und Selbst-Ständigkeit, nebst der Immaterialität, allwo man zu betrachten giebt, daß die Materie gar keines Denkens fähig seyn könne, und wie auch aus dieser Meynung folge, daß ein Mensch wol hundert tausend und mehr Seelen haben müste; dabey doch der Herr Professor den Mechanismum nicht gänzlich verwirfft, und endlich Sprüche aus der heiligen Schrift zum Beweis, daß der Mensch aus zwey Theilen bestehe, anführet. Darauf nimmt er (2.) des Medici Beweissthümer vor, und wie er sich in dem ersten von der Einstimmung anderer Philosophen hergenommenen Argumente etwas übereilet,

weil

Gottes ihre Richtigkeit habe, oder nicht? Daber es wohl nicht rathsam, denen Atheisten zu gefallen solche Meinungen zu erdencken, in welchen man ihnen mit der andern Hand giebt, was man mit der einen zu nehmen gedencket.

weil es der Hr. D. nur den Nahmen eines Neulings zu vermeiden, nicht aber damit zu beweisen (wie ihm der Hr. Prof. benimmt) angeführet: also bemühet er sich den processum intelligendi und volendi genauer zu untersuchen und gründlicher zu widerlegen, auch einen bessern Begriff von denen angebohrnen Ideen zugeben, sintemal er (p. 58.) sagt: Gott hat dem Menschen nach seiner Barmherzigkeit, da der Mensch gefallen, eine solche perspicaciam in intellectu, und solche scintillulas veritatis habitualis concretæ gelassen, nach welchen er den nexum quarundam propositionum für wahr oder falsch erkennen kan, ob man es ihm gleich durch kein ander Mittel demonstrirer. Worinnen es auch der sonst so verständige Lock versehen, als welcher von dieser Sache das meiste Wesen gemacht, und bennehe alle Gottes-Gelahrte dieser irrigen Meynung beschuldiget, da er doch deren kein einzig Exempel anführet, und man hoffentlich aus allen Systematibus erschen könnte, daß sie eben den Concept des Hrn. Prof. nicht aber des Hrn. Medici von denen ideis innatis gehabt. Im 3ten Stücke der Widerlegung antwortet der Hr. Prof. auf die üble Auslegung derer aus Heil. Schrift angeführten Sprüche. Kan aber keinesweges glauben, (p. 50.) daß man einen Atheisten auf diese Weise bekehren könnte. Darauf antwortet nun der Hr. D. im dritten Send-Schreiben, und bemühet sich sonderlich seine Meynung mehr zu erläutern, auch den Atheismum (p. 75.) von sich abzuleiten, darneben zu weisen (p. 70.) wie man einen Atheisten nach diesen principiis der Göttlichen existence überführen solle: Die Haupt-Sache fasset der Hr. D. in folgende Worte: Wenn ich untersuche, wer meine Vorfahren unterwiesen hat, so muß ich nothwendig auf Gott kommen, der, was die Menschen einander mit vieler Mühe beybringen, dem ersten Menschen uno actu beygebracht. Opponirer aber ein Atheiste: Dies diem docet, und mit der Zeit worden die Leute kläger, daß sie endlich nach erlittenem Schaden auf Verfassung heilsamer Gesetze gerathen sind, so frage ich ihn: warum denn unsere Vorfahren kläger gewesen sind, als ihre Nachkommen, und je weiter man hinaus kömmt, je mehr man die Vortrefflichkeit derer

menschlichen Verrichtungen bewundern muß (*) Ich übergehe hier den (p. 28. und 92.) von der immaterialitate Gottes auf die materialitatem des Menschen, so ferne er Gottes Ebenbild ist, gemachten Schluß, weil ich ihn nicht verstehe, und besorge es möchte andern eben also gehn. (p. 85.) Beklagt sich der Hr. D. von dem processu intelligendi und volendi etwas gesagt zu haben, ehe und bevor andere ihre Gedanken desfalls schriftlich eröffnet. Derer übrigen Materien haben wir in dem ersten Schreiben gedacht, daher wir uns hier nicht länger aufhalten, sondern nur noch den in seiner Selbst-Erkantniß wohlgegründeten Leser ersuchen, die Sache weiter zu überlegen, und wosferne noch einige Wahrscheinlichkeiten in diesem letzten Brieffe sich befinden, welche einige Irrungen bey denen in dieser Wissenschaft unerfahrenen erwecken könnten, deren Widerlegung auf sich zu nehmen: Wir leben der Hoffnung, es werde dadurch Gelegenheit gegeben werden, die Natur und Eigenschaften unsrer Seele so zu erforschen, daß man einem jeden davon nothwendigen Unterricht geben kan.

VIII.

Die höchst nöthige Erkantniß des Menschen, sonderlich nach dem Leibe und natürlichen Leben; oder ein deutlicher Unterricht von der Gesundheit und deren Erhaltung, auch von denen Ursachen

(*) Ich zweiffle sehr, ob diese Meinung wahr sey? vielweniger kan ich glauben, daß Adam alle heute zu Tage bekante Wissenschaften gewußt, wie p. 36. vorgegeben wird. Wenn diesem also wäre, solte denn Adam, Methusala, Noah und andere, die wegen ihres erlangten hohen Alters zu der einmahl erhaltenen Wissenschaft vielmehr hätten thun können, ihren Nachkommen gar nichts davon gesagt haben, daß man zum wenigsten die geringste Spur von denen heute zu Tage berühmten Wissenschaften in denen alten Geschichten fände. Ich glaube vielmehr, je weiter man zurücke gehet, je mehr nimmt man derer Alten Einfalt wahr. Daraus zwar nicht folget, als ob sie ihrer Zeit und Lebens-Art nach nicht wären klug gewesen; sondern so viel folget daraus, daß sie nicht alle Künste und Wissenschaften gehabt, welche nach diesem die Ehr- und Geld-Begierde, nebst der Wollust zu erdencken Anlaß gegeben. Der Analogismus, nach welchem die Künste gleichsam durch eine Erinnerung erfunden würden, kan p. 36. und 27. nach gelesen werden.

sachen, Kennzeichen und Nahmen der Kranckheiten, und bewährten Mitteln gegen dieselben 2c. heraus gegeben von D. Christian Friedrich Richtern, Med. Pract. in Halle, nunmehr nach der verbesserten und vermehrten dritten Edition zum viertenmal aufgelegt Anno 1712. In Verlegung des Autoris, und in Leipzig bey Johann Friedrich Gleditsch und Sohn 1712. 3. Alphabet, 20. Bogen.

ES haben verständige und erfahrne Medici schon von geraumer Zeit her gar wohl eingesehen, daß die Vielheit der gebräuchlichen Arzeneyen in Curirung der Kranckheiten mehr hinderlich als nützlich sey; und sind daher beflissen gewesen, die Besten darunter auszusuchen: wie solches aus der berühmten Medicorum, Ettmülleri, Stahlis, Rivini und anderer, sonderlich aber Ludovici Schriften genungsam am Tage lieget. Solches hat dann den nunmehr seligen Herrn Autorem, als welcher im Herbst des 1711ten Jahres dieses Zeitliche gesegnet, und dessen Portrait diesem Theile voran gefügt zu sehen, gleichfalls bewogen, daß er nebst seinen Herren Brüdern, von welchen nur einer nemlich, Herr Christian Sigismund Richter, der auch Medicinæ Doctor und Practicus, in Halle noch am Leben ist, bald bey ihrer angehenden Praxi, sich enfrigst angelegen seyn lassen, so wohl durch eigene Untersuchung, als fleißige Correspondenz mit andern berühmten Medicis seltzige Medicamenta zu überkommen. Es hat auch Gott (wie der Autor im Vorbericht des andern Theils erzehlet) diese ihre zu dem Nutzen des Krancken Nächsten abzielende gute Intention hergestalt gesegnet, daß er ihnen nach vieler unermüdeten Arbeit und ernstlichem Gebet nebenst andern kräftigen Arzeneyen die so genannte Essentiam Dulcem geschencket. Als nun diese Medicamenta auf Verlangen guter Freunde in Apotheckgen zusammen gemachet, und nothwendig ein Bericht, wie solche zu gebrauchen, dabey erfordert worden: So hat ihn solches veranlasset, diesen Tractat das erstemal, unter dem Titul: *Selectus medicamentorum zu einer com-*

pendiösen Haus-Neise- und Feld-Apothecke zu verfertigen; welchem er hernach auf unterschiedlicher vielfältiger Begehren die Abhandlung von des Menschen Gesundheit und Kranckheit mit einverleibet, und denselben Anno 1705. unter dem Titul: **Burzer und deutlicher Unterricht vom Leibe und natürlichen Leben des Menschen, nebst einem Selectu Medicamentorum**, heraus gegeben. Diesen aber hat der Herr Autor noch bey seinen Lebzeiten um ein grosses Theil vermehret und verbessert Anno 1710. wiederum ediret, wovon nunmehr diese gegenwärtige vierte Auflage abgedrucket worden. Das ganze Werk hat die Erhaltung des Menschen, oder die Gesundheit desselben, zum Grunde. Da nun solche eines Theils durch gründliche Erkänntiß des Menschen, andern Theils aber durch geschiede Application der von Gott verliehenen Mittel zu erlangen siehet; als hat der Herr Autor von der ersten in dem ersten Theile, welcher dahero Pars theoretica, von der andern aber im andern Theile, so meistens Pars Practica ist, gehandelt. Zu jedem Theile hat er einen aparten Vorbericht gemacht, und überdiß dem ganzen Buche noch eine generale Einleitung oder Vorrede von dem rechten Gebrauch des Leibes und der Bräffce des natürlichen Lebens vorangesetzt.

In dieser Vorrede wird gewiesen, wie der Mensch ein Wunder der Göttlichen Weißheit sey, und wie in demselben eine Begierde brenne, welche mit nichts Geschaffenen oder Vergänglichem könne gesättiget werden: Wannhero der Endzweck des Menschen seyn solle, theils daß er durch Betrachtung und Genuß der Geschöpffe Gottes, zur Erkänntiß des Schöpfers geleitet werden möge, und theils daß er mit denen Creaturen nach dem Willen seines Herrn umgehen und dessen Ehre befördern solle; hingegen sey die Vernachlässigung dieses Zwecks die Ursache, daß der Gebrauch der Creaturen dem Menschen so sehr schade; und wäre vornemlich an dem Menschen zu bewundern, daß er seinen eignen Körper und natürliches Leben an der Vernunft, Phantasie und Memorie, äußerliche Sitten, Bewegungskraft und Appetit zum Essen &c. mißbrauche, welches alles doch zu Gottes Ehre consecrirt seyn sollt, folglich dieje-

nigen, so solches nicht thun, unglücklich und unselig wären; da hingegen, so das Gemüthe in Göttlichen Gehorsam und Liebe zum Schöpffer siehe, sich das Geheimniß des Reichs Gottes in reiner Wollust und Süßigkeit eröffne, welche Liebe zu Gott nicht schwer, die Hindansetzung aber derselben höchst schädlich sey, weshalb die Lüste des Fleisches zufliehen, als welche auch das Gemüthe afficiren, und der Körper müsse nicht allzu hoch stimiret werden, indem derselbe keinesweges um sein selbst willen zu lieben, anerwogen dessen Materie nur Schleim und Unflath ist, auch an Nägeln und Haaren heftlicher als andre Thiere &c. Dahero denn diese Beschreibung des Leibes dargu dienen solle, daß wir über unsern Unfall Leide tragen, und inzwischen den künstlichen Bau des Leibes zwar bewundern, die Seele aber viel höher halten.

Auf diese Einleitung zum rechten Gebrauch des Leibes, dabey hauptsächlich die Ehre Gottes abgezielet wird, folget nun der Vorbericht zu dem ersten Theile, woselbst theils der Endzweck dieses Tractats, nemlich das Wohlsenn des Leibes und Gemüthes, nach seinem dreyfachen Leben ausgeführet, theils der Zusammenhang aller Capitel kürzlich erzehlet wird. In dem Tractat selbst und dessen ersten Capitel wird überhaupt von dem Menschen gehandelt, wie derselbe voller Geheimnisse, so gar daß damit 3. Professiones, die Philosophische, Theologische und Medicinische beschäfftiget seyn; inmittelst da hieher vornemlich das natürliche Leben gehörig, bey dessen Geheimniß-vollen Anfang sich eine Analogie mit der ersten Schöpfung befindet, als sind des Menschen Empfängniß, Bildung, Nahrung im Mutter-Leibe und allerhand Zufälle, wie nicht weniger die Geburt, das Wachsthum, Jugend und Alter klarlich beschriben, dabey auch die Parabel Salomonis vom Alter des Menschen, und endlich der Schluß des Lebens, der Tod, erkläret worden. In dem II. Capitel wird von der Seele behauptet, daß sie ein Geist sey und durch die Eltern per traducem fortgepflanget werde; ingleichen daß sie was unterschiedenes vom Leibe und vornehmer sey als dieser, deren Eigenschaften daren bestünden, daß sie ausser der Vernunft erkenne, (wie

das Abnden zeigt) in gleichen Liebe (nemlich ihren Körper) nicht weniger auch wolle und verabscheue; dabey aber auch Haupt-Fehler begehe, da selbige allemal recht zu würcken weder wisse noch wolle, noch könne, woraus denn allerhand Mängel und Irrthümer in denen Würckungen der Natur entstünden. Immitteltst habe doch die Natur allezeit die Erhaltung des Körpers zum Grunde, und stehe in einer genauen dependenz von Gott, finde auch dessen Richter-Stuhl, das Gewissen, bey sich, übrigens erfülle zwar die Seele den ganzen Leib, ihre Kräfte aber offenbahren sich durch gewisse Glieder, absonderlich strahle sie aus dem Angesicht und Augen heraus; und ob wohl die besondere Eigenschaft der Seele bey einem immer anders sey als bey andern, so könne man sich doch dieselbe unter denen Temperamenten, als Sanguinischen, Cholerischen, Melancholischen und Phlegmatischen einiger massen vorstellen, deren Unterscheid in Form einer Historie erkläret, und die Ubereinstimmung derselben mit denen Temperamenten des Leibes gewiesen wird. Immitteltst da ein Temperament schwerlich alleine zu finden, sondern allezeit vermischt ist, so können solche doch geändert werden, welches hauptsächlich durch die Gewohnheit geschiehet, gleichwie auch selbst die Kräfte der Seele nicht besser als durch öftere Übung entsündet werden, und die Activität der Seele äußere sich nach denen statibus des Menschen, da den ie jünger der Mensch, ie mehr die Kräfte der Seele in die Bewegung des Leibes bringen, und die Seele desto fester an dem Leibe henge; Hingegen aber auch ie älter der Mensch, ie mehr sich die Seele nach der Auflösung sehne. Im III. Capitel, welches von Vereinigung des Leibes und der Seele handelt, wird gezeigt so wohl die Nothwendigkeit solcher Vereinigung, indem die Seele, ob sie schon vor sich selbst lebe, dennoch des Körpers bedürffe, als auch was aus dieser Vereinigung entsche, nemlich das natürliche Leben, dannenhero die Seele die Natur genennet werde. Der Effect aber von dieser Vereinigung sey, daß die Seele würcke, (1.) alles Wiedertwärtige, z. e. Liebe und Zorn, (2.) Unverweslichkeit des Leibes, (3.) eine Herrlichkeit des Leibes, (4.) Würde und Adel.

Hingegen sey nach Anzeige des IVten Capitels der Leib materialisch und ein Werkzeug der Seele, auffer der Vereinigung aber mit der Seele verweßlich. Die Structur des Leibes komme mit der Neigung der Seele überein, daher auch die Fehler der Natur, z. e. Mutter, Räbler, ihren Ursprung haben; die Glieder aber des Leibes sind iegliches zu einer gewissen Wirkung gebildet und die Leiber selbst sind denen Temperamenten, einer gewissen Gestalt, und dem Geschlechte nach unterschieden, auch nicht zu allen Wirkungen der Seele geschickt, hindern auch die Erkantniß vieler Dinge. Endlich wird der Leib von der Seele getrennet, und faulet, da denn der Gestanck von der Evaporation des oblichten Salzes entsteht. Von der Structur des Leibes insonderheit handelt der Herz Autor im V. Capitel weitläufftig, nach Erforderung dieser reichen Materie, und beschreibet gar accurat alle Glieder und Theile des Leibes, und was sie nußen; gleichwie ferner im VIten Capitel mit Lust zu lesen, wie kunstreich das Gebäude des Leibes sey, da z. e. unter andern zu bewundern, wie circulumäßig und compendieux der Unter-Leib sey, und in diesen engen Spatio doch Magen, Leber, Milz, Netz mit 2. Nieren, Blase mit Urin, Mesenterium, Gedärme darinn beherberget werden könne. Über dieses auch an dem menschlichen Leibe ein künstlicher Mechanismus, als Camera obscura, Trichter, Mühlwerck, Blasebalg, Orgelwerck, Spritze, Fliegen-Webel, Zeugmacherey, Wasser-Kunst, Quirl, Feuerzeug und Scheide-Kunst sich befinde. Welches alles, wie es eine ungehinderte Bewegung erfordert; also wird die Ursache solcher Bewegung, oder der Director und Beweger der Machine des Leibes nach unterschiedener Philosophorum und Medicorum Meinungen in dem VIIten Cap. untersucht, besonders aber behauptet, daß der Leib nicht eine bloße Machine sey, massen solches mit der Vernunft streite, auch sonst nicht demonstrativ sey; vielmehr differire der Leib von einer bloßen Machine nach §. Momentis, ja wenn die Motio nur ein Mechanismus seyn sollte, wäre der Mensch vor die elendeste Creatur zu achten. Hingegen sey ex nutritione erweißlich, daß in dem Leibe ein verständiges Wesen wircke,

und die Bewegung, ob zwar nicht ohne, jedoch auch nicht von dem Mechanismo geschehe; sey auch nicht ungereimt, daß Geist und Materie, (Seele und Leib,) beisammen seyn, gestalten sich der Geist active, die Materie aber passive verhalte. Außer der Seele aber sey kein Archæus zu statuiren, welches durch 9. Gründe erläutert wird. Nach bewiesener Ursache derer Bewegungen, werden ferner im 11Xten Capitel die Aufwecker derselben, nemlich die Sinnlichkeit, betrachtet, welche die Seele beydes zu guten und bösen Bewegungen reize, jedoch daß ordinair die Neigung zum bösen stärker sey, als zum guten, wie bey dem Podagra, Hojahren u. wahrzunehmen. Dieselbe aber bestehe auf Seiten des Leibes im Gesicht, Gehöre, Geruch, Geschmack und Gefühl, auf Seiten der Seele aber bloß im Gefühl, und müste die Seele in Sensoria operiren, dahero die Sinnlichkeit zwar eine Leidenschaft, doch auch eine Wirkung und Ausspannung sey, und folglich die Cholerici und Melancholici die empfindlichsten seyn. Zu der gemeinen Eintheilung derer Sinne im innerlichen und äußerlichen sezet der Herr Autor noch die dritte Art, nemlich *Tactum vitalem*. Wie nun die äußerlichen Sinne nach Eigenschaft derer äußerlichen Dinge, welche empfunden werden, auf Seiten des Leibes zwar fünfferley seyn, auf Seiten der Seele aber bloß im Gefühle bestehen, und übrigens gleichsam die Schildwachen am Leibe sind: also sind die innerlichen, als Phantasie und Memorie vielmehr Wirkungen der Seele, wie denn vornemlich durch die Phantasie die Seele sehr entkräftet und der Gesundheit geschadet wird. Was nun die Bewegungen selbst betrifft, so dienet zu denenselben der Leib, die Bewegungskraft aber bestehet in der Seele, inmassen die Bewegung ein Ausfluß aus derselben ist, und zwar so, daß die Bewegungen des Gemüths unmittelbar aus dem Leben der Seele, die Bewegungen aber des natürlichen Lebens aus der Vereinigung des Leibes und der Seele herfließen; und ob schon diese unterschiedenen Bewegungen auch einen unterschiedenen Endzweck haben, so concentrirte sich doch alles in einen Endzweck, nemlich die Verherrlichung des Herrn. Über dieses gebe es noch *Motus mixtos*, als

das Urinlassen, Deffnung des Leibes &c. welches der Inhalt des IXten Capitels ist. Vermöge dieser Abtheilung derer Motuum nimmt so fort der Herr Autor jede Classe besonders vor und betrachtet im Xten Capitel die Bewegungen des Gemüths oder Affecten, im XIten Capitel aber die Vernunft, und so dann im XIIten die natürlichen Bewegungen u. s. f. Von denen Affecten zeigt er, wie sie so wohl was verständiges bey sich haben, wenn man auf ihre Natur, Intention und Bewegungen Acht habe, als auch wie sie an sich selbst gut und nöthig, immassen ein Werck ohne Affect nur todt und gleichsam ein Sceleton wäre. Weil aber durch die Affecten insgemein die unordentlichen verstanden werden, so untersuchet er derselben Unterscheid nach denen Temperamenten, und recommendiret zu einem Mittel gegen dieselben die Liebe Gottes und das Vertrauen auf GOTT. Endlich zehlet auch der Herr Autor zu denen Affecten die Begierde zur Fortpflanzung des Geschlechtes; und von der Gewohnheit erachtet er, daß sich diese bey denen Affecten befinde, wie eine Null bey denen Ziffern. Hiernächst wird die vortreffliche Wirkung der Seele, welche Vernunft oder eine vernünftige Überlegung zu nennen, und von dem Verstand allerdings unterschieden ist, deutlich abgemahlet; jedoch wie nach dem Fall alles mangelhaft, also hat auch die Unvollkommenheit der Vernunft, ingleichen wie sie blind, und sich meistens mit Wahrscheinlichkeiten behelfe, müssen beschrieben werden. Hieraus nun entstehet der Motus animalis oder localis, welcher also zum Unterscheid derer Motuum vitalium genennet wird: immassen jene eine äußerliche Bewegung des Leibes ist, dahingegen diese fast alle inwendig im Leibe verrichtet werden. Diese Motus vitales werden dem Motui fermentativo und putredinoso entgegen gesetzt, und ist deren Endzweck die Præservatio und Conservatio des Leibes, welcher sonst alle Augenblicke der Gefahr des Faulens unterworffen wäre. Weil aber solche Motus vitales dreyerley Arten sind, so werden solche auch in 3. besondern Capiteln betrachtet. Die erste Gattung ist Motus sanguinis progressivus und Motus tonicus, davon im XIIten Capitel angemercket wird, so wohl wie der

Umlauff des Geblüts entstehe, und durch die Respiration erhalten werde, da sonst in Ermanglung derselben das Geblüt in der Lunge stecken bleibe und das Ersticken erfolge; als auch wie derselbe theils durch den Motum tonicum mit fünfferley Nutzen, theils auch durch den Motum animale, d. i. die Arbeit, erleichtert werde. Durch die andere Gattung derer Motuum vitalium, davon im XIVten Capitel gehandelt wird, werden die durch den Umlauff des Geblüts generirten Unreinigkeiten abgeschieden, welches Motus secretionis und excretionis genennet wird, vermittelt welchen Schweiß, Galle, Saft, Wasser und Schleim gleichsam per Colatoria abgeschieden, auch wohl manchmal Blut, so es zu viel, excerniret werden muß. Weil aber durch solche Excretiones der Leib nach und nach consumiret wird, als wird die dritte Gattung derer Motuum vitalium im XV. Capitel gezeigt, wie nemlich der Abgang des Leibes durch die Nutrition ersetzt werde, worzu die Verdauung der Speisen, Chylification und Lympha auch der Appetit von nöthen ist. Und so weit gehet die Abhandlung derer Motuum vitalium ordinariorum. Worauf im XVI. Capitel die Motus vitales extraordinarii folgen. Solche nun geschehen meistentheils durch den Motum tonicum, da einer z. e. erschrocken, consterniret, confus &c. ausstiehet, welcher tonus sich nach der Lust und nach den Jahrszeiten zu ändern pflege, besonders geschehen um den Herbst allerley Excretiones und Motus, da sich durch Blutflüsse, Schweiß, Schnupffen, dicken Urin, eine Art von Salivation, Blutblasen, fließen der Ohren, Durchfälle &c. die Natur zu helfen suche: Gestalt solches alles die Erhaltung des Lebens so wohl als die ordinären Motus vitales zum Grunde führen. Hiernächst giebt es noch andere außerordentliche Motus der Natur, als bey manchen tägliches Brechen, bey andern Appetit zu Kalck, Läusen &c. wieder bey andern unentbehrliche Mittag Ruhe u. d. g. m. Alle diese Motus nun so wohl des Gemüths als vitales, wiewol sie ex deductis von einander distinguiret und einander subordiniret sind, haben doch auch eine genaue Gemeinschaft mit einander, wie solches im XVII. Capitel erwiesen wird. Denn was bey Einfluß der Wirkungen des Gemüths

müths in die Motus vitales betrifft, so begiebet sich durch die Phantasie; daß mancher vor Einbildung krank wird. Es entstehen daher die Mutter-Mähl, *it.* Brechen, wenn einer keinen Käse ist, Dohmach, ten beim Ueberlassen; purgieren ehe die Urzney genommen wird; durch die Memorie geschieht es oft, wenn jemand an was widerwärtiges dencket, daß sich alles im Leibe umkehret; und ferner von denen Affekten werden ebenfalls grosse Akerationes verspühret, da z. e. der Zorn die Galle, Speichel und Leber commoviret. Die Liebe giebet Stärke, machet aberwitzig, bringet Fieber, ja gar den Tod. Seilheit schadet an drüsigten Theilen, machet Saamen, Fluß, heftisch zc. Schrecken bringet Schauer, Herz-Klopfen, Leibes, Stärke zc. Traurigkeit wircket Miltz-Kranckheiten, Obstruktionem mēstruā & hæmorrhoidum. Freude macht gesund, gutes Vertrauen, hilft mehr als Urzney und Medicus. Desgleichen thut auch der Einfluß derer Motuum vitalium in die Wirkungen des Gemüths gar viel: Denn eben daher ist *aurora Musis amica*, weil die Natur in der Ruhe ihr Pensum absolviret hat; hingegen ist die Dauung der Gemüths-Arbeit hinderlich; Kranckheiten hindern den Gebrauch der Vernunft, verursachen Angst und Traurigkeit; Crises aber machen Freude. *Malum Hypochondriacum* causiret Unlust und Verstopfung des Leibes. Würmer verwirren die Vernunft. Sontemal aber die mehr gemeldeten Motus vitales auch mit denen äußerl. Dingen Gemeinschaft haben, zu deren Verwaltung der Mensch angewiesen ist; als wird in dem XVIII. Capitel gewiesen so wohl wie der Mensch zu denselben geneiget, als auch wie mit denselben die Glieder des Leibes und die Sinne eine Proportion haben, damit der Einfluß geschehen könne; nicht weniger auch wie gegen die schädlichen Dinge der Leib gewaffnet, und z. e. das Gehirn mit dem *Cranio*, die Adern aber mit den Augenliedern verwahret seyn. Den Unterschied derer äußerl. Dinge betreffend, so berühren manche nur den Leib, manche werden in denselben gezogen, als Luft, Speise und Tranck, manche dienen denen Menschen zur Erquickung, andere zur Urzney, und wieder andere zur Bewegung und Arbeit, welches alles Dinge sind, die zur

Erhaltung des Lebens erfordert werden. Wohin nicht weniger auch die Ruhe gehöret, deren Nothwendigkeit nach Anleitung des XIX. Capitels theils aus der Natur an den brache liegenden Feldern erläutert, theils aus der Göttl. Ordnung, von welcher der Schlaf dependiret, erwiesen, theils auch ex effectu erörtert wird: gestalt der Mangel der Ruhe die Bewegungen hindert, und allzugrosse Activität das Gemüthe verwirret, auch gar Deliria zuwege bringet. Von dieser Ruhe werden 2. Staffeln gemeldet, nemlich eines Theils der Nachlaß von einer extraordinären Activität, und Abwechsel in der Bewegung, andern Theils aber die Aussetzung der ordentlichen Wirkungen, oder der Schlaf. In dem Schläfe geschieht eine Relaxatio fibrarum & sensoriorum, er erfordert Sicherheit des Leibes und eine Stille, ist aber gleichwol keine gänzliche Müßigkeit, sondern in demselben wirket die Seele durch Träume, welche theils ein Gaukel-Spiel, theils real sind; auch wird im Schläfe die Seele fähiger zu verstehen und gestärket: Die Zeit des Schlafes ist nicht zu determiniren, dieses aber gewiß, daß die mit dem Kopffe viel arbeiten, mehr Schlaf bedürffen; hingegen machet überflüssiger Schlaf faul und nachlässig. Bey allen diesen Vortheilen aber, so auf die Erhaltung des Lebens abzielen, ist der menschliche Leib gleichwol vielen Mängeln und Gebrechen unterworfen, so gar, daß kein Sterblicher weiß, wie einem zu Muthe sey, dem gar nichts fehle, und auch der gesundeste Zustand einem Fieber ähnlich ist, wie dieses in dem XX. Capitel ausgeführt, und bey dessen Schluß, wie man sich die Hinsälligkeit des Leibes zu Nutz machen soll, gewiesen wird. Die nützliche Anwendung aber aller bisherigen Betrachtungen wird im XXI. Cap. angewiesen, und bestehen die wenigen Gesundheits-Regeln überhaupt darinnen, daß man die natürliche Wirkungen zu erhalten suchen solle; wie denn auch in specie für Schwangere eine Diät vorgeschrieben, und hiermit der erstere Theil beschloffen wird.

Den andern Theil oder partem practicam müssen wir wegen Enge des Raums in den folgenden Theil dieser Deutschen Aëorum versparen.

Deutsche
ACTA
ERUDITORUM,

Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreifen.



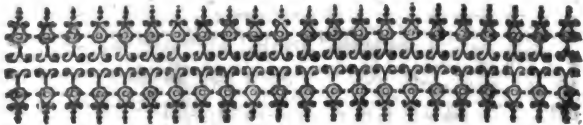
Elfter Theil.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn.
1713.

Inhalt des eilfften Theils.

I. Histoire de l'Eglise & du monde par Pictet.	pag. 885
II. Beverinus de ponderibus & mensuris.	pag. 889
III. Richters Unterricht von der Gesundheit und den Krankheiten.	pag. 902
IV. Histoire de l'Eglise par du Pin.	pag. 911
V. Demonstration de l'existence de Dieu.	pag. 922
VI. Nachricht von den ungedruckten Schriften Casp. Barthii.	pag. 925
VII. Papen compendiosum majoris Lexici Bibliici.	pag. 930
VIII. Vtringæ observationes sacræ.	pag. 937
IX. Supplementum Lexici Universalis Hoffmanni.	pag. 939
X. Castelli Lexicon Medicum.	pag. 943
XI. Des von Faramond Lebens-Regeln.	pag. 951
XII. Wegelin de Civitatis Lindaviensis prærogativa præ illustri ad D. Virg. Cœnobio.	pag. 954
XIII. Der allgemeinen Schau-Bühne der Welt dritter Theil.	pag. 964
XIV. Histoire de Louis le Grand.	pag. 974
XV. Nova Literaria.	pag. 976

1177 301717

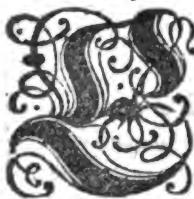


I.

Histoire de l'Eglise & du monde de l'onzieme siecle.

Das ist:

Kirchen- und Welt-Historie des elfften Jahrhunderts, durch Benedict Pictet, Past. und Profess. Theolog. zu Genev. Genev, bey denen Gebrüdern de Tournes. 1713. 4. 6. Alphab. 8. Bogen.



hat der Herr Autor diese Arbeit vorgenommen, daß sie eine Fortsetzung seyn soll der Histoire de l'Eglise & de l'Empire de Msr. le Sueur, wie er selbst auf dem Titul gemeldet.

Gleich in der Vorrede klaget er über den Mangel etlicher benöthigten Bücher, die bey diesem Werck zu brauchen gewesen, und womit es etwas besser hätte ausgearbeitet werden können. Jedoch versichert er den Leser, daß er alles, was die Historien-Schreiber angemercket, ingleichen wo sie von einander abgegangen, getreulich gemeldet. Da er denn auch so gar sich in acht genommen, daß er keiner andern Religion zu nahe geredet, jedoch aber die Erzählung derer historischen Umstände schon so eingerichtet, daß man gar leicht schliessen kan, wo er hinaus wolte.

Deutsche *Alt. Erud.* XI. th.

M n n

Gleich

Gleich zu Anfange macht er dem Leser überhaupt eine Idee von dem ganzen Seculo, woben auch etlicher massen die Connexion mit dem vorigen anzutreffen, welche zur Sache und deren genauern Erkenntniß gar ein grosses beyträgt. Er gehet ein Jahr nach dem andern durch, und kommt dannenhero alles Stück-weise vor, welches sich aber gar leicht zusammen suchen läßt.

Was sonst in dem Werke anzutreffen, das kan ein ieder gar leichtlich sehen, und haben wir nicht nöthig einen weitläufftigen Auszug von selben zu verfertigen, sondern wollen nur noch einiges zeigen, was es sonderbahres an sich hat. Was die Kirchen-Historie anbetrifft, so findet man hierinne gar genaue Nachricht von denen Kirchen-Scribenten und Vätern dererselben Zeiten, dergleichen von Fulberto Carnotensi p. 223. und Odilone Cluniacensi p. 363. zu ersehen: ingleichen die Ketzer und deren Lehren werden gar umständlich erzehlet, wie man vom Berengario p. 519. f. befinden wird. Die Concilia und Synodos beschreibet und beurtheilet er gar genau, meldet auch bey jedem Jahre, wo ein iedweder Historien-Schreiber anfänget und aufhöret. Wenn die Gelegenheit es giebt, so führet er auch gewisse Antiquitäten aus, dergleichen p. 120. von dem Denario Petri in Engelland, p. 126. von dem Pallio der Bischöffe, p. 399. von der Kleidung derer Geistlichen, p. 300. von denen Canonicis regulariis, und p. 306. von denen Cardinalen befindlich. Endlich werden auch ganze Bücher, die nicht eben zu groß, erzehlet, und deren Inhalt beygebracht, dergleichen sind des Thiers Dissertation

tation sur la S. larme p. 324. und des Boileau histoire des flagellans p. 348. Als ein Stück der Thorheit müssen wir noch dieses anführen, daß Bzovius vorgiebet, Pabst Silvester II. komme her von Temeno, König zu Argos, welcher einer von denen Nachkommen des Herculis gewesen, p. 51. Aus der Profan-Historie etwas weniges zu berühren, so handelt er p. 41---43. von denen Chur-Fürsten, und behauptet, daß sie nicht unter Ottone III. aufgekommen. Seine Ursachen sind 1. weil die Scribenten derselben Zeit als Witi-chindus, Ditmarus, Lambertus Schnafnaburgensis, Regino Prumiensis, Otto Frisingensis und andere deren gar nicht gedencken. 2. Weil die Kayser von Ottone III. biß auf Fridericum II. nicht durch die Chur-Fürsten, sondern insgemein von denen Ständen des Reichs sind erwahlet worden; welches er von ieder Kayser absonderlich beweiset. Wenn aber nun solches eigentlich geschehen sey, solches verspricht er im 13den Jahrhundert zu untersuchen. Von dem Bischoffthum Bamberg wird p. 57. als etwas sonderbares angemercket, daß solches 3. vornehme Prinzen zu Vasallen habe, nemlich den König in Böhmen wegen Prag, den Chur-Fürsten von Bayern wegen Auerbach, und den Chur-Fürsten von Sachsen wegen Wittenberg und Trebitz, welches wir andern zu genauerer Untersuchung überlassen wollen.

Und hiernit könnten wir schließen, weil wir aber oben des Thiers Dissertation sur la S. larme gedacht, und diese legende, auch gedachtes Buch, nicht allzusehr unter uns bekannt ist, so wollen wir

doch solche kürzlich entwerffen. Es hat nemlich, nach derer Papisten Vorgeben, als unser Heiland bey dem Grabe Lazari geweinet, ein Engel eine Thräne genommen, und solche in ein klein Gefässe, dieses aber wieder in ein ander Gefässe gesteckt, und solche der Magdalena gegeben. Als nun solche nebst ihrem Bruder Lazaro, der Schwester Martha, wie auch S. Maximino und Celidonio nach Marseille gereiset, so machte sie Maximinum zum Bischoff zu Aix, und gab ihm diese heilige Thräne, woselbst sie bis auf die Verfolgung des Diocletiani und Maximiani verblieben. Zur selben Zeit wurde sie von denen Griechen aus Aix weggenommen, und nach Constantinopel gebracht, da sie denn bis aufs Jahr 1040. aufbehalten worden. In diesem Jahre fielen die Saracenen in Sicilien ein, und Kayser Michael Paphlago schickte einen Gesandten an Henrich den I. König in Franckreich, und ließ ihn um Hülffe anzusprechen. Dieser schickte ihm einiges Volk unter dem Commando Godofredi Martelli, welcher die Saracenen aufs Haupt schlug. Hierauf beruffte der Kayser den Franckösischen General nach Constantinopel, und schenckte ihm zu Ende des 1042. Jahres diese heilige Thräne, welcher sie durch einen seiner Edelleute in sein Kloster nach Vendome bringen lassen. Diese Thräne soll wässerig, und Himmel-blau aussehen, das Gefässe soll gar keine Oeffnung haben, sonst aber weiß und durchsichtig als ein Cristall seyn. Von dieser Thräne hat der Thiers das obgemeldte Buch geschrieben, darinn er die Ungewisheit der ganzen Sache behauptet, worben wir uns ferner nicht aufhalten wollen.

II. Syn-

II.

Syntagma de Ponderibus * & Mensuris, in quo Veterum Nummorum Pretium ac Mensurarum Quantitas demonstratur, collectum a Bartholom. Beverini, Lucensi &c. Novissime adcessit De Romanorum Comitibus Tractatus &c.

Das ist:

Kurzgefaßte Abhandlung von Gewichte und Gemäße, in welcher derer alten Münzen Werth, und des Gemäßes Größe erwiesen wird, aus denen bewährtesten Autoren zusammen getragen von Barth. Beverini, einem Lucessischen Prof. und aufs neue mit einem Tractate von denen Comitibus derer Römer, oder allgemeiner Versammlung derer Bürger vermehret. Lucka 1711. 8. 19. Bogen.

DE verwirreter die Materien sind, welche derer Alten Gemäße und Münz - Wesen betreffen, ie nothwendiger ist es, dieselben zu untersuchen, und desto grössern Ruhm verdienen diejenigen, welche die Sache deutlich zu machen bemühet sind. Zwar was die Untersuchung an-

Ann 3

lan-

* Man darff sich nicht irren lassen, daß das Wort Pondus hier gebraucht wird: inmassen so wohl alle Münzen ein gewisses Gewichte zum Grunde ihres Werthes haben, als auch unter dem Titul Pondo und Libra in der That vom Gewichte gehandelt wird.

langet, haben sich viele gefunden, welche in grossen weitläufftigen Wercken sich dahin bestrebet, alles, was in denen alten Autoren von dieser Sache befindlich, zusammen zu tragen, dessen Beschaffenheit auf das genaueste auszuforschen, und nach üblichen Maasse und Gewichte auszurechnen. Alleine wie es sonstn öffters zu geschehen pfleget, daß allzuweitläuffrige und subtile Ausrechnungen eine an ihr selbst undeutliche Sache noch viel dunkeler machen: also muß man auch hier öffters hören, daß, wenn manche in denen desfalls berühmten Scribenten ein langes und breites gelesen, sie noch immer klagen, es sey von ihnen nichts gewisses, darauf man sich verlassen könnte, gefunden worden. Weil nun insonderheit jungen Leuten daran gelegen, daß sie von diesen Sachen bezzeiten deutliche und zulängliche Nachricht bekommen, indem sie sonst derer Alten Schrifften nicht füglich verstehen können; als hat der Herr Beverini, ehemaliger Professor in Lucka, seines Amts gemäß zu seyn erachtet, der Jugend unter die Arme zu greiffen, und das, was manchem bishero überaus schwer gefallen, in etwas zu erleichtern. Zu welchem Ende er den Budzum de Asse, Robertum Cenalem, Villalpandum, Alcasarium, Cornelium a Lapide durchgegangen, auch deroselben weitläufftige Disputationen in kurzen Begriffe vorzutragen, und alles nach Italiänischer Münze und Gemäße auszurechnen sich bemühet. Gleichwie aber dieses Syntagma von dessen Verfasser ehemahls selbstn herausgegeben, und da es Liebhaber gefunden, wegen des Abganges etwas seltsam worden: Also hat es nun nach

des

des Autoris Ableben ein anderer geschickter Mann, Nahmens Sebastianus Pauli, aufs neu zum Druck befördert, und mit einem aus des Reverini nachgelassenen MSCten zusammen getragenen Tractate von derer Römer Land, Tügen vermehret. Die kurze Vorrede hält auffer denen Ursachen, welche den Autorn dieses Werckgen zu verfertigen bewogen, nichts merckwürdiges in sich. In dem Eingange aber handelt er von dem Ursprunge des Geldes, * welchen er in der menschlichen Begierde nach zeitlichen Gütern sucht, als wodurch die Menschen gereizet worden, dasjenige, was sonst allen gemein gewesen, sich alleine zuzueignen, und darüber zu Herren aufzuwerffen. Da nun aber einer nicht alles bendthigte bekommen können, so wäre dahero der Waaren - Wechsel entstanden, bey welchen man in Ermanglung anderer Dinge öffters Viehe daran gegeben; nach erfundenen Metal - Gruben aber, wäre vor allen andern Metallen der Gebrauch des Goldes und Silbers aufgekommen, welches man Anfangs einander zugewogen (wie die Worte pendo, adpendo u. d. m. in lateinischer Sprache bezeugen) nachgehends aber in Münzen geschlagen, und diese zu gewissen Preißen gerechnet, an statt derer Waaren gegeben worden. Daben doch nicht vergessen wird, daß manchen Völkern

Ann 4

iii

* Auffer denen berühmten Scribenten vom natürlichen Rechte, als da sind Grotius, Pufendorf und Herr Thomasius, ist auch nicht undienlich zu lesen, was der berühmte Herr Titius in seinen Anmerkungen ad Pufendorf de Off. Hom. & Civ. lib. 1, cap. 14. von diesen Materien erörtert.

in Ermanglung des Goldes und Silbers Erz, Zin, Blei, Pappier und Leder zu ihren Münzen zu gebrauchen beliebet. Und hier findet der Hr. Verfasser Gelegenheit, den Ursprung des Wortes Nummus, welches andere von der Römer König Numa Pompilio herleiten, in dem Griechischen Worte νόμος zu suchen, weil nemlich das Geld durch Gesetze eingeführet und bestätigt worden: weil man auch die Münzen anfangs mit dem Bilde gewisser Thiere bezeichnet, so sey daher der Name Pecunia entstanden. Wiewol auch des Varronis Meinung als eine nicht zu verwerffende angeführet wird, als welcher meldet, das Geld sey deswegen Pecunia betitelt worden, weil aller Reichthum von der Viehe = Zucht seinen Anfang genommen. * Ob nun wohl nach Unterschied derer Nationen auch das Gepräge auf denen Münzen unterschiedlich gewesen, sintemal deren Atheniensen eine Nacht = Eule, denen Deutschen eine Säge, denen Römern bald zwey, bald vier-spännige Wagen, balde auch das Bild der Victoria zu gebrauchen beliebet; so sey es doch endlich bey denen Bildnissen Hoher Prinzen geblieben, als welche, nebst denen freyen Republican, ihnen auch das Recht Geld zu schlagen einzig und alleine vorbehalten, wie denn die Römer deswegen ihre Triumviros Monetales gehabt hätten. Die Zeit, da man angefangen Geld zu münzen, kan man so genau nicht ausfinden, jedoch wird gemuthmasset, es sey aus dem 23ten Capitel des Ersten

* Vielleicht kan es auch daher kommen seyn, weil man das Geldes sich bedienet, an statt da man sonst Vieh vor die Waaren gegeben.

sten Buchs Mosis deutlich genung zu erschen, daß es zu Abrahams Zeiten schon Mode gewesen wäre. Nachdem nun also der Gebrauch unterschiedener Münzen eingeführet, so habe man in deren Anschaffung zu wuchern angefangen, welches zugleich Gelegenheit gegeben die Rechen-Kunst auszuüben: * Ja durch die Gewohnheit dergleichen Rechnungen in gewisse Bücher reine abzuschreiben, wären die Tage- und noch jeko üblichen Handels-Bücher aufgetommen, welche man bald Diaria, bald Ephemerides, bald auch mit andern Nahmen genennet. Das Werck an sich selbst theilet sich in drey Tractate, deren ersterer von denen in alten Autoribus vorkommenden Münzen handelt; und führet sich der Verfasser in deren Abhandlung also auf, daß er ersülich in Anführung derer Münzen sich nach Alphabetischer Ordnung richtet, nach diesem allemal die unterschiedenen Sorten bemercket, so dann den Werth meldet, und endlich nach der in Italien gewöhnlichen Münze ausrechnet, dazu er vornemlich die Scudi d'Or, Giuli und Bajocci gebrauchet. *

M n n 5

wie

* Es ist kein Zweifel, es werde auch die Mathematick Gelegenheit zur Ausübung der Rechen-Kunst gegeben haben, als welche nicht weniger von uralten Zeiten her im Gebrauch und sonderbarer Hochachtung gewesen.

* Scudi d'Or ist eine Münze, welche so wenig zu finden ist, als die Englischen Pfunde. Jedoch weil die Wechsels-Zahlungen von Venedig nach Florenz darnach eingerichtet werden, so wird sie noch immer beygehalten; man rechnet sie aber auf 10, Giuli, einen Giulio oder Julier ohngefehr auf 3, Groschen Weißnisch. Bajocco ist eine kleine Kupfer-Münze von 1. oder 2. Pfennigon.

wie nun As, Sextertium und Talentum unter denen alten Münzen bey nahe die berühmtesten sind: Also wollen wir von jeder, doch nur mit drey Worten, etwas gedencken. Vor allen andern fällt mir anhero die Anmerckung in die Augen, in welcher erinnert wird, welcher gestalt man, wenn vom Asse geredet wird, die Zeiten wohl unterscheiden müsse; sintemal diese Münze biß auf den andern Punischen Krieg den zehenden, nachgehends zu folge des durch Papyrium gegebenen Gesches den sechzehenden, zu Zeiten des Augusti aber den zwölfften Theil eines Juliers gegolten habe: daß also anfänglich zehen, nach diesem sechzehen, und dann zwölff Alles einen Julier oder damahligen Denarium ausgemachet hätten. Von denen Sextertien wird angemercket, daß vor allen Dingen die Worte Sextertius und Sextertium wohl von einander zu unterscheiden, inmassen Sextertium tausend Sextertias oder 25. Scudi d'Or, Sextertius aber den fünfften Theil eines Juliers in sich begreiffe; dabey auch zulängliche Anweisung gegeben wird, wie man mit dem in alten Autoribus gewöhnlichen Zeichen H--S. umzugehen habe. Von denen Talenten werden sechzehen unterschiedene Sorten angeführet, und deren Werth nach Land-üblicher Münze ausgerechnet.

Der andere *Tractat* theilet sich wiederum in zwey Theile, deren einer handelt von dem Gemäße, mit welchem man so wohl flüssige, als trockene Sachen gemessen, der andere aber, wornach man die Länge und Breite zu beurtheilen gepflogen. Bey dem letzterem mercket der Hr. Autor an, daß, weil die Menschen eine vortreffliche Pro-

por-

portion an ihrem eignen Leibe wargenommen, selbe dadurch bewogen worden, nach dessen Gliedern alles abzumessen. Dahero denn bald der Finger, bald die breite Hand, bald der Fuß, bald ein ander Glied oder Abtheilung des Leibes zum Grunde des Maasses sey geleyet worden; und wäre der Unterschied in Mensuren der unterschiedenen Größe derer Glieder unterschiedener Nationen zuzuschreiben, als woraus entstanden, daß der Hebräer Fuß bey drey Unzen, der Babylonische anderthalbe, andere noch weiter den Römischen Fuß an Größe überstiegen. Eine Römische Meile rechnet man hier zu fünff tausend Römischen Füßen oder zu tausend Schritten, eine Griechische mittelwäßige aber auf 6000. und eine Herculische Meile auf 6250. Röm. Füße, u. s. w. Dieses alles nun in kurzen Begriff beyssammen zu haben, hat der Herr Verfasser von jedem Tractat ein Verzeichniß beygefüget, in welchem alles ausgerechnet zu finden ist.

Und so folget demnach das dritte und letzte Stück dieses Werckgens, nemlich der Tractat von der Römer Land - Tügen oder Comitiiis, welcher wegen seiner guten Einrichtung allerdings gelesen zu werden verdienet, indem man darinne in einer annehmlichen, dabey aber auch deutlichen Kürze diese sonst so weitläufftige und wegen vieler Schwürigkeiten verdrüßliche Materie dem Lehr-begierigen Leser in ziemlicher Vollkommenheit vor Augen leget. Ob ich nun gleich auf allen Blättern solche Dinge finde, welche weder anzuführen undienlich, noch auch zu lesen unangenehm sind; so wil ich doch nur, um des Raums zu schonen;

net;

nen, den in die Antiquität verliebten Leser aber anzureizen, das Werckgen selbst anzuschaffen, eine kurze historische Beschreibung ermeldeter Comitiorum hier einrucken, die mehrere Ausführung aber nebst dem Beweise des geschriebenen in angeregter Dissertation nachzusehen den G. Leser dienstlich gebeten haben. Es waren demnach bey denen Römern dreyerley a comeundo benahmete Comitia, deren erstere Art Curiata, die andere Centuriata, und die dritte Tributa genennet wurden. Die Comitia Curiata waren eine Versammlung des von Romulo in drey Zünffte oder 30. Curias eingetheilten Volks, als welches nach diesen Curias seine Meinung von sich geben mußte, da denn dasjenige, in welches die meisten Curien einstimmeten, vor gut befunden und beschlossen wurde. Man bestätigte in denenselben die in denen Comitiiis Centuriatis erwählte Obrigkeitliche Personen, vergab Kriegs- u. Bedienungen, adoptirete, machte Testamente, und erwählte so wohl Priester, als auch insonderheit den obersten Vorsteher derer Curien. Das Recht solche Versammlungen zu beruffen hatten anfangs die Könige, nach diesem aber die Bürgermeister und hohen Raths-Personen: es durfften aber darinnen nur die in Rom wohnhafte Bürger erscheinen, und geschahen diese Zusammenkünffte auf öffentlichen Plätze, in der Gegend, wo heute zu Tage die Kirche Sanctæ Mariæ Novæ zu sehen ist. Weswegen auch öffters geschehen, daß durch einfallenden Regen oder Ungewitter die Comitia zerschlagen wurden, biß man nachgehends den Ort in etwas bedecket hat.

Die

Die Comitia Centuriata anlangend, ist zu wissen, daß, gleichwie der Römische König Servius Tullius das ganze Volk nach dessen ungleichen Vermögen und Reichthum in 6. Classen, und diese wiederum in 193. Centurien eingetheilet: also sey er auch ein Urheber dieser Versammlungen gewesen: ja wie die Cömitia Curiata nach denen Curien; also wurden die Centuriata nach denen Centurien gehalten: und wie in jenen die Armen; also haben in diesen die Reichen an meisten gegolten und beschossen. Die Ursache solche Versammlungen anzustellen war theils die Ernennung Obrigkeitlicher, wie auch dem Gottesdienste und Krieges = Wesen vorstehender Personen; theils die Einführung nützlicher Gesetze; theils auch die Bestrafung derer Majestät = Schänder und Feinde des gemeinen Wesens. Ob nun gleich der Rath alleine das Recht hatte diese Comitia zu beruffen; so war doch auch unter denen Raths = Herren gewisse Eintheilung, also daß durch die Bürgermeister, Dictatores, Tribunos und andere von denen höchsten, wenn Raths = und Kriegs = Stellen zu ersetzen; durch die Bürgermeister, Dictatores, Praetores und Decemviros alleine, wenn wegen der Gesetze etwas vorzunehmen: Wenn aber einer zu bestrafen war, nicht alleine von der hohen, sondern auch niedern Obrigkeit, jedoch auf jener Zulassung die Comitia beruffen wurden; da denn allezeit ein Bürgermeister oder Tribunus Militaris præsidirete. Das Recht, sein Wort dazu zu geben, hatten nicht alleine die in Rom, sondern auch die ausser der Stadt in denen Römischen Colonien und Municipien wohnende Bür-

Bürger: davon doch diejenigen auszunehmen, welche um einer Uebelthat willen in Tabulam Cæritum gebracht, das ist, ihres Voti beraubet worden. Ein dem Marti geheiligter Platz war derjenige Ort, da man das Volk versammlete. Was aber die Zeit betrifft, richtete man sich in Sachen, welche die Gesetze oder Bestrafungen angingen, nach Erfoderung der Nothwendigkeit: Waren aber Obrigkeitliche Personen zu erwählen, so wurden die Comitia gegen die Zeit, da die Alten ihr Amt niederlegten, beruffen. Man hatte nicht alleine gewisse Monathe, sondern auch gewisse Tage dazu ausgesetzt, und wurden diese deswegen dies Comitiales, an welchen man durfte mit dem Volcke handeln, und die drey solennen Worte: Do, Dico, Addico, vorbringen; und im Gegentheile einige Nefasti genennet, als an welchen dieses zu thun verbothen war. Solten nun Comitia gehalten werden, so war vor allen Dingen des Raths Einwilligung vormöthen: sintemal dieser entweder durch die Bürgermeister oder den Prætoeren drey nundinas zuvor ein Edict aushängen ließe, welches so wohl die Bürger der Stadt, als auch insonderheit das allezeit über den neunten Tag (und dieses waren eben die nundinae) in die Stadt kommende Land-Volk von dem Monathe und Tage, nebst der Materie bevorstehender Comitiorum belehrete. Und an dem Tage, da das Land-Volk nach Rom kam, ließen sich die Candidaten öffentlich sehen, und beworben sich um Suffragia. Es vergaßen auch die abergläubischen Römer dabei ihrer Götter nicht: sintemal sie durch die Wahrsager und Obersten des Raths

die Beschaffenheit des Himmels und den Vogel-
 Flug genau beobachtet ließen. Woserne nun
 ein unglückliches Zeichen wahrgenommen worden,
 meldete man dasselbe (welches obnuntiare hieß)
 und schube den Land-Tag auf mit diesen Worten:
 alio die. Insonderheit aber mußte bey entste-
 henden Donner und Blitze, oder wenn einer mit
 der schweren Noth (welche man deswegen mor-
 bum comitalem benahmet) auf dem Sammel-
 Platze befallen ward, die Versammlung von ein-
 ander gelassen werden. Wenn dann nun dieses
 alles seine Richtigkeit hatte, so kam der gesamte
 Rath mit dem ganzem Volcke in Campum Mar-
 tium, und ehe man noch das Volk in seine Cen-
 turien theilte, wurde von der Sache, worüber
 das Volk seine Stimmen ertheilen sollte, eine Re-
 de gehalten, und in derselben, wenn Raths-
 Glieder zu erwählen waren, von dem Redner eine Per-
 son vorgeschlagen: betraff es ein Gesetz, so wur-
 de dieses nochmals abgelesen, nachdem vorher, da
 es etliche Tage öffentlich ausgehangen, die Rechts-
 Gelehrten pro Rostris vor und wider dasselbe dis-
 putiret hatten: Dergleichen man auch beobach-
 tete, wenn Bestrafungen ausgeübet werden sol-
 ten; da sich denn der Herold folgender Formul
 bedienete: Rogo Vos, Quirites, velitis, jubeatis
 &c. &c. Darauf theilte sich das Volk in seine
 Centurien, und woserne keiner widersprach (wel-
 ches intercedere hieß) so wurden die Bürger nach
 ihren Classen zum Votiren aufgetuffen. Wenn
 sichs zutrüg, daß die in denen erstern fünf Classen
 befindliche 192. Centurien sich in zwey gleiche Thei-
 le spalteten, so wurde die sechste, welche aus der Ar-
 men

men Centurie bestunde, herben geruffen, inmassen diese der Sache den Ausschlag gab auf diejenige Seite, dahin sie sich wendete: wiewol es selten so weit kommen, und meistentheils durch das Votum der ersten Classe die Sache so gut als ausgemacht war. Dieses war die Ordnung unter der Regierung derer Könige. Nach derselben Verjagung aber schriebe man die Rahmen derer Centurien auf, und warff sie in einen Topff: deren Rahme nun am ersten herausgegriffen wurde, die hatte den Anfang zum Votiren und hieß Prærogativa, weil man sie zu erst fragte: aus derselben laß der Candidate einen aus, welcher anfieng seine Stimme zu geben, dem folgten die andern: nach diesen kamen auch die übrigen Centuriæ, welche jure vocatæ genennet wurden. Die Ertheilung derer Stimmen geschähe zwar Anfangs mündlich; weil man aber wargenommen, daß viele sich scheueten denen Höhern zu widersprechen, so wurde durch ein Gesetz die Gewohnheit sein Wort auf ein Täffichen zu schreiben eingeführet: wiewohl dieses zu unterschiedenen Zeiten gewechselt.

* So lange als man noch mündlich votirete, fragte der, welcher die Anrede hatte, und Rogator hieß: Ob sie diesem oder jenem das verlangte Ehren-Amt geben; dieses oder jenes bekannt gemachte Gesetze

* Bey dieser Gelegenheit wirfft der Hr. A. die Frage auf, ob es besser sey mündlich oder stillschweigend zu votiren? Die Entscheidung fällt dahinaus, man müsse sich nach der Zeit richten, sintemal bald diese jener, bald jene dieser Art vorzuziehen sey. Jedoch verdienen die Ursachen, welche man pro und contra vorbringet, gar wohl gelesen zu werden.

Gesetze annehmen; diesen oder jenen Angeklagten verurtheilen und bestrafen wolten? wer es bejahete, sagte: Uti rogas, es sey also: wer es aber verneinete, antwortete: antiquo, ich stimme nicht ein. Nachgehends aber wurden eben diese Worte geschrieben auf diejenigen Taffeln, welche man durch die Diribitores auf dem Versammlungs-Platze austheilen ließ. Und dazu bauete man ohnweit des Burgemeisterlichen Tribunals gewisse Schrancken, welche man Septa oder Ovile nennete, zu welchen man über schmale Stiegen oder Brückgen gehen muste die Taffeln zu empfangen. Indem sichs nun öftters zutrug, daß auch alte Leute mit herzutraten, so ruffte das jüngere Volk: Sexagenarius de ponte, herunter mit dem Alten; dahero kommen die Senes depontani, d. i. solche Leute, die wegen ihres Alters kein Votum mehr haben. Hierbey ist nicht zu vergessen, daß man zu der Zeit, da das Volk noch grosse Macht hatte, einem jeden zwey leere Taffeln gegeben; nachdem aber der Rath die meiste Gewalt zu sich gezogen, ließ er die Worte selber aufschreiben, und also jedem im Eingange obbemeldeter Schrancken von denen Diribitoribus zwey mit bereits angeführten Worten beschriebene Taffeln geben, deren eine sie nach Gefallen in den dazu verordneten Topff legten, bey welchen Hüter stunden, damit kein Betrug vorgienge, und sie die bejahenden und verneinenden Taffeln von einander sondern und zusammen zehlen könnten. Waren die Vota in einer Centurie gleich, so wurde derselben gar nicht gedacht, (ausgenommen wann Angeklagte bestraft werden solten, als in welchen

Fall die Gleichheit derer Stimmen von der Straffe befreyen kunte) waren sie ungleich, so behielt derjenige den Platz, auf den die meiste Bejahung ausfiel. Nach vollbrachtem Votiren, wurden so wohl die, welche das gesuchte Ehren - Amt erhalten, als auch die, welche ihre bisshero gehabte Ehren - Stellen niedergelegt hatten, mit grossen Frolocken des Volcks nach Hause begleitet, und hiermit die Versammlung geendiget. Und diese Gewohnheit haben die Römer bis zu der Monarchischen Regierung behalten; ob nun gleich nachgehends einige Kaiser ihre Comitia zu halten erlaubet; so ist es doch nur ein Schatten voriger Freyheit gewesen: sintemal wider des Kaisers Willen nichts hat dürffen vorgenommen oder beschlossen werden.

Endlich sind noch übrig die von denen XXXV. Zünfften gehaltene Comitia Tributa. Weil aber in denenselben auffer dem was bereits gesagt, nichts merckwürdiges vorgegangen, als ist unser Herr Autor in deren Beschreibung ganz kurz, und wir finden auch nicht Ursache uns länger dabey aufzuhalten.

III.

Höchst-nöthige Fortsetzung von der Erkänntniß des Menschen, sonderlich nach dem Leibe und natürlichen Leben; herausgegeben von D. Christian Friederich Richtern, Med. Pract. in Halle. In Verlegung des Auctoris und in Leipzig bey Joh. Friederich Oleditsch und Sohn.

In

In vorhergehenden zehenden Theil haben wir den ersten Partem dieses Buchs recensirt; weil aber der enge Raum den andern auch beuzufügen verhindert hat, so folget er anlezo.

Der andere Theil, den wir oben partem practicum genennet, handelt von denen Krankheiten, und denen dagegen dienlichen Arzneyen. Daher der Autor so gleich im Vorbericht umständlich erzehlet, was ihn nebst seinen Herrn Brüdern veranlasset habe, einen Selectum Medicamentorum zu machen, worinnen solcher erstlich bestanden, wie sie denselben je länger je mehr zu verbessern gesucht, und wie ihnen endlich die göttliche Vorsorge zur Erkenntniß und zum Besiz unterschiedener guten und kräftigen Arzneyen, sonderlich der Essentia dulcis, geholffen, ohngeachtet der vielen Schwürigkeiten, so sich bey Ausarbeitung derselben, unter der Hand ereignet. Und weil sich auch gegen diese Medicamenta allerhand Widerspruch hervor gethan, so wird gezeigt, daß man die Arzneyen nicht über die Gebühr erhoben, sondern mit gehöriger Limitation nur so viel davon geschrieben, als eine von vielen Jahren her übereinstimmende Erfahrung an die Hand gegeben, und als gewiß erkannt worden. Neben werden auch die Ursachen gemeldet, warum man es vor besser und nützlicher gehalten, die Zubereitung dieser Medicamenten zu secretiren. Weiter wird darinnen ein ausführlicher Bericht ertheilet, wie solche Medicamenta so wohl einzelen als beysammen in kleine dazu aptirte Kästchen,

Doo 2

oder

oder so genannte Apothekgen, eingefasset, nach eines jeden Belieben dispensiret, und verschicket zu werden pflegen.

Das 1. c. handelt von denen Kranckheiten überhaupt, und zeigt, worinnen eigentlich die Läsiones des Geblüts, der Lymphæ und Serî, wie auch der übrigen so wohl flüssigen als festen Theile des Leibes bestehen.

Im 2. c. welches die Ursachen der Kranckheiten untersucht, wird gelehret, daß die Luft, Speiß und Tranc, wie auch andere materialische Dinge, dem Leibe zwar als veranlassende Ursachen schaden könnten, und gewiesen, wie solches auch würcklich zu geschehen pflege, zugleich aber erinnert, daß solche Dinge, wenn es nicht Corrosiva oder Venena wären, in grossem Überfluß vorhanden seyn würden, woserne sie für sich selbst dem Körper einen mercklichen Schaden zufügen solten: Daher, ob gleich öffter solche Materien vorhanden, dennoch keine Kranckheiten daraus entstünden. Hingegen wären die unmaterialischen Ursachen, worunter die Sünde, Gemüths-Bewegungen, Einbildung, die Geneigtheit der Natur übel zu würcken 2c. gerechnet werden, weit gefährlicher, dieweil sie nicht allein mit grösserer Hefftigkeit würcken, sondern auch viel unordentliche Bewegungen im Leibe verursachen, und die Kranckheiten gar sehr exacerbiren.

Hierauf wird im 3. c. behauptet, daß die Natur mit einer Krafft, denen Kranckheiten zu widerstehen, versehen sey, und solches mit dem Exempel der Thiere, und Krancken, so ohne Arzneyen gesund werden, bewiesen. Weil nun solche Krafft

Krafft sich durch allerhand Bewegungen exerciret, so wird vorgestellt, wie solche in vielen Stücken von denen gewöhnlichen Motibus Vitalibus unterschieden seyn.

Worauf im 4. c. die Kranckheiten nach dieser unterschiedenen Wirkungen der Natur eingetheilet, und ihre Nahmen recensiret;

Im 5. c. aber die Hindernissen, warum solche Wirkungen nicht allemal ihren Endzweck, nemlich die Wiedererstattung der Gesundheit, erreichen, angezeigt werden: Worunter denn sonderlich die hefftige Perturbation der Natur, welche sich bey pestilenzialischen Kranckheiten und Fleck-Fiebern äußert, die Verzehrung der Kräfte durch öfteres Kranckseyn, Gemüths-Kranckungen, und vieles Leyden, item undienliche Curen und Arzneyen; von Seiten des Leibes aber die allzu grosse Unreinigkeiten desselben, wie auch die ganz ungewöhnlichen Materien, so excerniret werden müssen, und die Unfähigkeit der Werkzeuge, wodurch solches geschehen soll, gerechnet werden.

Weiln nun daraus sattsam erhellet, daß die Natur einer Beyhülffe bedörffe, und ihr solche von dem Medico geleistet werden solle, als worinne eigentlich sein Amt bestehet; so hat der Herr Autor dazu im 6. c. diensame Anleitung gegeben, wie nemlich der Medicus seine Methode dahin einzurichten, daß die nützlichen Bewegungen der Natur befördert, alle schädliche Hinderungen aber aus dem Wege geräumt werden möchten: Da bey er aber vornehmlich darauf zu sehen habe, daß er sich göttlichen Segens und Beystandes in

seinen Euren getrösten könne, als wo wider insgemein so wohl von Medicis als Patienten angestossen werde.

Das 7. c. handelt von den Mitteln, wodurch der Medicus der Natur zu Hülffe kommet, zu welchem Ende die Eigenschafften, so zu einer guten Arznei nothwendig erfordert werden, beschrieben, auch wie dieselben im Körper wirken, untersucht, und die Unzulänglichkeit der Lehre, so die Wirkungen der Medicamenten durch die hypothesin Mechanicam expliciren will, gezeigt wird.

Im 8. c. klaget der Autor bey dem grossen Überfluß der bekantten, dennoch über Mangel guter und kräftiger Arzneien, woben er, allen übeln Deutungen vorzubeugen, sich deutlich erkläret, wie er solches verstanden haben wolle; auch nebst andern beygebrachten Beweis-Gründen, sich auf das Urtheil bewährter Practicorum beziehet, daß es an solchen confortantibus, sopientibus, Blutstillenden, und eröffnenden Arzneien, so den Nahmen mit der That führen könnten, allerdings fehle; dabey er zugleich wegen des vielfältigen Mißbrauchs der Medicamentorum Martialium, Adstringentium, Salium Volatilium, gar zu hitziger Alexipharmacorum, wie auch des Opii und Corticis Chin - Chinæ nöthige Erinnerung thut;

Hingegen im 9. c. einige kräftige und bewährte Medicamente vorschläget, welche (wie seine eigene Worte lauten) nicht allein sicher zu gebrauchen, und die Eigenschafften, so von guten Arzneien erfordert werden, bishero unter göttlichen Segen bewiesen,

sen, sondern auch denjenigen Mangel, worüber in dem 8. c. geklaget worden wo nicht in den meisten, dennoch in sehr vielen Stücken ersetzen. Es sind aber solches folgende:

Essentia Dulcis, Pill. Polychrestæ,
 - - - Amara, - - - Purgantes,
 Antihypochondriaca, - contra Obstructiones,
 Elixir Polychrestum.

Pulvis Bezoardicus, -- Vitalis
 - - Antispasmodicus, -- Niger
 - contra Acredinem -- Laxans

Balsamus Cephalico-stomachico-nervinus,
 - - Mineralis
 Magisterium Diaphoreticum.
 Electuarium Antiphthificum.

Von deren Kräfften, rechtem Gebrauch, und Dosisibus allhier umständlich gehandelt wird.

Damit aber der Leser keine Ursache haben möchte, an der Wahrheit der vorgegebenen Wirkungen dieser Medicamenten zu zweiffeln, so werden im 10. c. aus sehr vielen nur die merckwürdigsten Exempel sonderbahrer Curen, so dadurch, sonderlich aber die Essentiam Dulcem und Pulverem Vitalem, seit 10. Jahren hin und wieder geschehen, nach der Ordnung erzehlet.

Weiln nun dieses alles leicht das Ansehen gewinnen möchte, als suche man nur die Leute zu persuadiren, diese vorgeschlagene Medicamenta zu kauffen und zu gebrauchen, so werden im 11. c. einige Arzneyen zu machen gelehret, die in gemeinen Kranckheiten gleichfalls sehr gut und nützlich

zu gebrauchen, auch so beschaffen, daß damit nicht allerley im Leibe, wie vielmal von dem Gebrauch der so genannten Haus-Mittel geschehe, rege gemacht werde.

Im 12. c. kommt der Herr Autor endlich auf die äußerlichen Mittel, als Aderlassen, Schröpfen, Fontanelle, Bäder 2c. und weist, auf was Art solche gebraucht werden müssen, so ferne man sich des gewünschten Nutzens zu getrösten haben wolle; jedoch mit der bengefüigten Erinnerung, daß man davon, wenigstens von den meisten, keine gründliche Cur zu hoffen habe.

Und weilen auch unstreitig, daß bey allen Kranckheiten an einem guten Regimine und Diät gar vieles gelegen; als wird der hierzu erforderte Unterricht im 13. c. ertheilet, wie beydes nach Beschaffenheit der Kranckheit dergestalt einzurichten, damit die Natur dabey leichte, und ohne Hinderung wircken könne.

Im 14. c. aber, wo er von denen Kennzeichen handelt, woraus man einiger massen urtheilen könne, ob man sich bey Krancken eines guten Ausgangs zu getrösten, oder ob die Cur, wo nicht ganz vergeblich, doch sehr schwer seyn werde, zeigt er zwar, wie weit man aus dem Puls und Urin davon urtheilen könne, weist aber auch dabey, daß es besser sey, wenn man die Beschaffenheit des Alters und der Kranckheit, wie auch die Activität der Natur, mit zu Hülffe nehme.

Hierauf fährt nun der Herr Autor fort, von einer jeden Kranckheit absonderlich zu handeln, und nachdem er dieselben nach ihren vornehmsten Ursachen in 4. Classen eingetheilet, macht er in dem

dem 15. c. den Anfang von denjenigen, so von den verhaltenen gewöhnlichen Excretionibus des Geblüts, der Galle, Schleims, 2c. entstehen.

Im 16. c. beschreibet er diejenigen, bey welcher die Natur etwas auszutreiben suchet, worunter er alle Fieber, Inflammationes, Motus spasmodicos und Convulsivos rechnet.

Das 17. c. ist denen Kranckheiten gewidmet, bey welchen Geblüt, Schleim, oder andere dem Leibe beschwerliche Materien ausgetrieben werden, wie in den Blutflüssen, Durchfällen, Gelbensucht 2c. geschieht.

Endlich sind im 18. und letzten c. diejenigen Kranckheiten enthalten, welche von der Schwachheit und gehinderten Wirkungen der Natur ihren Ursprung haben, als da sind Ohnmachten, Schwindel, Schlag-Flüsse und dergleichen. Bey der Abhandlung einer jeden Kranckheit werden allemal die Ursachen, aus welchen sie eigentlich herrühren, wie auch die Kennzeichen und Symptomata Essentialia derselben, kürzlich angeführet, hernach aber angewiesen, wie solche mit den oben specificirten Arzneyen zu curiren.

Welche Methode auch im Anhang, so von den Zufällen der Schwangeren, Gebährenden, Säugenden, und kleinen Kindern handelt, observiret wird.

Aus diesem Extract wird nun ein jeder, so sich in der neuern Historia Medica ein wenig umgesehen, leicht erkennen können, daß der Herr Autor in seinen Lehr-Sätzen, den Principiis des Herrn D. Georg Ernst Stahls, weitberühmten Professoris auf der Friedrichs-Universität zu Halle, gefolget/

als unter dessen rühmlichen Anführung er den Grund zu seiner soliden Medicinischen Wissenschaft und Praxi geleet, die er in diesem Tractat genugsam an Tag gegeben: Welcher dann wegen seiner ungemeynen Deutlichkeit und guten Connexion, womit diese zur Erkenntniß sein selbst höchst-nöthige Wissenschaft vorgetragen wird, nicht ohne Nutzen gelesen werden mag: Zumal der Herr Autor aus dem guten Schatz seines Herzens hin und wieder manche erbauliche Betrachtung einfließen lassen, welche dem Leser zur Erweckung dienen können. Daß aber die hier vorgeschlagene Medicamenta sich bey denen Patienten durch ihre gute Wirkung recommendiret, und Approbation gefunden haben müssen, davon kan der noch immer fortwährende häufige Gebrauch derselben, ohngeachtet es an Widerspruch, theils bey Medicis, theils auch andern nicht gefehlet, zum kräftigsten Beweis dienen. Sonsten hat auch derselbige Autor noch ediret:

1. Einen Bericht von der Essentia dulci, ihrer Zubereitung und Unterscheid von andern Gold-Tincturen, worinnen ihre virtutes Specificæ bestehen, und wie sie recht zu gebrauchen. Halle 1708. in 8.

2. Merckwürdige Exempel sonderbahrer durch die Essentiam dulcem von Anno 1701. bis 1708. geschehener Curen, nebst einer Vorrede, in welcher auf einige unbillig gefällete Censuren geantwortet wird. Halle 1708. in 8.

3. Nothwendiger Unterricht, wie man sich bey jetziger Pest und anderen Seuchen unter Göttlicher Gnade preserviren und curiren könne, Editio
2. mit

2. mit vielen nützlichen Anmerkungen vermehret, nebst glaubwürdigen Nachrichten, was für gute Wirkungen, die in diesem Tractätgen recommandirte Arzneyen bey jetzt-grasirter Pest zu Königsberg in Preußen, so wohl in der Stadt als auf dem Lande bewiesen. Leipzig 1710.

So sind auch noch unterschiedene MSCta von dem Autore vorhanden, worinnen von dem Ursprung und Adel der Seelen, von deren ickigen elenden Beschaffenheit in ihrem geistlichen Tode, von der Wiedergeburt und dem geistlichen Leben, von der Ruhe und Unsterblichkeit der Seelen, von dem gesegneten Wege des Creuzes, und noch unterschiedlichen andern geistlichen Materien mehr, auf eine gar erbauliche Weise gehandelt wird, welche wohl merürten durch den Druck bekant zu werden.

IV.

Histoire de l'eglise en abbregeé par demandes, & par reponses, depuis le commencement du monde, jusqu'a present.

Das ist:

Eine kurz-gesakte Kirchen-Historie durch Fragen und Antwort, von Anfang der Welt, bis auf jetzige Zeit. Paris bey Jacob Vincent, 1712. 4. Tomi, 12. 4. Alph. 6. Bogen.

Es ist wohl freylich die Kirchen-Historie eine der nützlichsten Stücke in der Theologie, welche heutiges Tages mit besondern Fleiß zu ex-

coli-

coliren ist, indem wir nicht allein die Uebereinstimmung unsers Glaubens mit dem Glauben unserer alten Vorfahren daraus füglich erkennen lernen, sondern auch aus genauer Betrachtung des heiligen Wandels der ersten Christen unser Leben einrichten, und den gefährlichen Giffte der subtilsten Ketzer desto sorgfältiger fliehen und uns vor ihnen bewahren können. Dannenhero haben sich unterschiedene Gelehrte in grosser Menge angelegen seyn lassen, theils in einem kurzen und Summarischen Begriff, theils über einige sonderlich merckwürdige Secula, theils überhaupt über das ganze Neue Testament eine Kirchen - Historie zu verfertigen, wie solches Osiandri, Hornii, Kronmayeri, Kortholti, Seckendorfii, Fechtii, Ittigii, Rechenbergii, Jägeri, Cave, du Pin, Tillemont, Basnage und vieler anderen herausgegebene Schrifften zur Gnüge bezeugen. Nur ist dabey höchlich zu bedauern, daß bey einem so häuffigen Vorrath der Kirchen - Historie Neues Testamentes die wenigsten auf eine Historie Altes Testamentes, worinnen das meiste noch sehr dunkel ist, und fast auf die wenigen Nachrichten, so wir in der Heiligen Schrift davon befinden, allein beruhet, sind bedacht gewesen, indem wir ohne das *compendium historiae Ecclesiasticae Veteris Testamenti*, welches der berühmte Abt, und Professor Theologiae in Helmstädt, Herr D. Schmid, vor einigen Jahren verfertiget, gar wenig hiervon aufgezeichnet finden, daß es also ein höchst - angenehmes Werck seyn wird, wenn der Hochgelahrte Herr D. Buddeus eine Historie Altes Testamentes, welche bereits unter der Presse seyn soll, in

kurzen der gelehrten Welt communiciren wird. Der Autor gegenwärtigen Tractats, welcher sich zwar nicht genennet, aber laut der Pariser Briefen der berühmte Ellies du Pin ist, hat sich dadurch sonderlich beliebt gemacht, indem er beydes die Historie Altes und Neuen Testaments zusammen gefasset, und eine kurze Nachricht von der Historie, von Anfang der Welt, bis zu Ende des 17ten Seculi, in Form einer Unterredung verfertiget hat. Er hat das ganze Werk in 4. Tomo eingetheilet, und handelt in dem ersten die Historie Altes Testaments, nebst einem Anfang der Historie Neues Testaments, was den Nutzen der Kirchen-Historie, das Leben Christi, der Jungfrau Mariä, der Evangelisten, Aposteln, und einiger Jünger der Aposteln anbelanget, ab. In dem andern Tomo hat er die 3. ersten Secula, welche die wichtigsten Geschichte in sich halten, und also mit Recht eine weitläufftigere Ausführung erfordern, in gar zu enge Schranken eingeschlossen, indem er den Inhalt dieser Geschichte kurz zusammen gezogen, und überhaupt ausgeführet hat: Dannenhero es zu wünschen wäre, daß er sich in denen ersten Seculis eben dergleichen Ordnungen und Ausarbeitung, deren er sich in den folgenden Seculis, welche er nach der Ordnung durchgeheth, bedienet, gleichfalls hätte belieben lassen. Er beschliesset also den andern Tomum mit dem achten; den dritten Tomum mit dem funffzehenden; und den vierdten Tomum mit dem siebenzehenden Seculo, denen er zu Ende des ganzen Werckes eine kurze Chronologische Tabelle, darinnen er die vornehmsten Geschichte nach ihrer richtigen Jahr-Zahl

Zahl anführet, mit beygefüget hat. **U**berhaupt hat er sich in dem ganzen Werke dergestalt verhalten, daß es nicht vor einen Zeitvertreib unweisender Kinder, welche sich mit fabelhaften und lächerlichen Historien zu ergötzen pflegen, sondern vor einen nöthigen Unterricht vor gelehrte Personen anzusehen, und zu gebrauchen sey. In dem Alten Testament hat er so wohl eine völlige Historie von dem, was sich zugetragen, als auch das Leben der Patriarchen, und Könige vorgestellt; in dem Neuen Testament aber hat er bey allen Seculins besondere den Zustand der Kirchen zur selbigen Zeit die Succession der Pabste, die allgemeinen, und besondern Concilia, die so wohl in der Griechischen, als Lateinischen Kirchen über die Religion entstandene Ketzeren, nebst denen darüber gehaltenen Disputationibus, das Leben, und Schrifften der berühmtesten Männer, welche in jeden Seculo gelebet, nebst ihren merckwürdigen Begebenheiten, wie auch die Lehre, Disciplin, und Moral, derer sie sich in allen Seculis befließiget, unablässig erwogen, auch aus der Profan-Historie dasjenige kürzlich berühret, was zur Erläuterung der Kirchen-Historie dienen kan.

Damit wir es aber nicht bey einer Summarischen Beschreibung dieses historischen Tractats allein bewenden lassen, wird es nicht undienlich seyn, wenn wir auch eine specielle Nachricht ferner hiervon mittheilen, und etnige in jedem Tomo vorfallende remarquable Materien etwas weitläufftiger betrachten. Gleich anfangs im ersten Tomo widerleget er mit bündigen Gründen die Meynung dererjenigen, welche die Welt vor ewig
hal-

halten, und führet solches erstlich kurz aus der Physic aus, hernachmalen aber bekräftiget er es weit stärker aus der Moral, sintemal die Historien selbst hierwieder offenbar streiten, indem ja die Erfindung der Künste, und Wissenschaften, die Erbauung der Städte, die Aufrichtung der menschlichen Gesellschaft, und so ferner, uns nach ihrem ersten Anfang zur Gnüge bekannt sind, auch mit keinen scheinbaren Gründen kan erwiesen werden, daß die Menschen vorher gleichsam in der Wildniß gelebet, und nichts von ihnen aufgezichnet hinterlassen hätten.

P. 46. Führet er einige Beweißschümer an, warum die Patriarchen Altes Testaments in einem so hohen Alter gestorben, welche er von der starcken Constitution des menschlichen Leibes, von der temperirten Luft, von ihrer natürlichen Speise, und von der unumgänglichen Nothwendigkeit, so wohl die Welt zu vermehren, als auch die Künste und Wissenschaften zu erfinden, und in einem vollkommenen Stand zu setzen, hernimmt, und zugleich die ungereimte, und wider die gesunde Vernunft streitende Meinung, als wenn nur Monate allhier verstanden würden, umstößet. Er beziehet sich desßhalben sonderlich auf die Worte Jacobs, die er gegen Pharaon vorgebracht: Die Zeit meiner Wallfahrt ist hundert und dreyßig Jahr, wenig und böse ist die Zeit meines Lebens, und langet nicht an die Zeit meiner Väter in ihrer Wallfahrt, 1. B. Mos. XLVII, 9. und zeiget ferner die Unmöglichkeit daraus, indem die Patriarchen ihre Kinder im 5, 6, 7, 8, und 9ten Jahre müßten gezeuget haben.

P. 73. Meldet er von Cainan, daß derselbe weder im Hebräischen Grund-Text, noch in der Chaldäischen, Samaritanischen, und alten Griechischen Version zu finden, und also nachgehends so wohl in der Griechischen Version Altes Testaments, als im Evangelio Lucá Neues Testaments von andern müsse hinzugethan seyn.

P. 88. Stehet er in den Gedancken, daß Abraham die Keturá vielleicht noch bey leb-zeiten der Sara geehlichtet habe. Allein, wenn wir, wie billig, die Heilige Schrift hierbey zu Rathe ziehen, scheineth solches allerdings denen klaren Worten, welche wir 1. B. Mos. c. XXV, 1. lesen, zu wider zu lauffen.

P. 95. 96. Entschuldiget er zwar den Erh-Vater Jacob, daß er den Segen an Esaus statt von seinem Vater, Isaac, bekommen, indem ihm derselbe, weil er die Erst-Geburt von seinem Bruder gekauffet, von Rechts wegen gehört; doch meyneth er, daß die seinem Vater vorgebrachte Unwarheiten keinesweges zu entschuldigen seyn.

P. 321. seqq. Eröffnet er seine Meynung von dem Buche Hiob, welches er vor das älteste Buch in Heiliger Schrift hält, ob man gleich eine genaue Nachricht von der Zeit, wenn es geschrieben, nicht geben kan. Er beweiset auch, daß der Name Hiobs, welcher uns zum Exempel in der Bibel vorgestellt wird, vor keine erdichtete Person zu halten, auch die in der Bibel befindliche Geschichte vor keine Parabel, sondern eine warhafftige Historie anzunehmen sey, wiewol er zugleich dabey behauptet, daß der Autor, (den er aber nicht determiniret) so diese Historie in der Form, wie wir sie

160

tezo haben, beschrieben, dieselbe zu einem nachdrücklichen und vollkommenern Exempel der Gedult weitläufftiger ausgeföhret, und erläutert habe. Die Bücher Judith, und Tobia werden gleichfalls, als eine wahrhaftige Geschichte angeführet.

In dem andern Tomo p. 5. seqq. beschreibet er mit weitläufftigen Umständen die grausamen Verfolgungen, welche die ersten Christen unter denen Heydnischen Kaysern ausstehen müssen, worbey er zugleich die sonderbare Vorsehung Gottes in dem Wachsthum seiner Kirche anmercket.

P. 20. seqq. läffet er sich sonderlich angelegen seyn, die ordentliche Succession der Päbste nach Petro, mit denen Zeugnissen Irenæi, Eusebii, Hieronymi, des Autoris der Constitutionum Apostolicarum, Clementis, und Epiphanii zu erweisen.

P. 129. führet er an, daß in denen 3. ersten Seculis die Decision der ganzen Kirchen oder Conciliorum, vor eine unbetrügliche Regel in Glaubens-Sachen gehalten worden, woselbst er auch die besondere Anmerckung hinzu füget, daß die Priester sich nicht durch eine besondere Art der Kleidung, sondern durch ihr heiliges und unbeflecktes Leben von andern unterschieden, auch die Sacramente umsonst, und ohne einige Hoffnung der Belohnung administriret hätten.

P. 148. berichtet er von dem Kayser Juliano Apostata, daß er den Heydnischen Aberglauben nach seinem Abfall vom Christenthum allenthalben nach Möglichkeit einzuföhren, sich äußerst be-

mühet habe: Doch will er solches von keinen öffentlichen Verfolgungen, oder grausamen Edictis wider die Christen gestehen, sondern er führet seine Thaten nur als eine heimliche, wiewol gefährliche Bemühung, die Christen hinterlistiger Weise zu schwächen, an, indem er zwar denen Christen ein freyes Religions-Exercitium gestattet, jedoch dieselben so wohl von allen Aemtern ausgeschlossen, als auch an seinem Hofe nicht leiden wollen.

P. 291. seqq. vertheidiget er sehr schön die Patres des Concilii Niceni, und erweist, daß dieselben durch die neu-eingeführten Wörter, deren sie sich in dem Artickel von der Heiligen Drey-Einigkeit bedienen, nicht eine neue Lehre der Gemeine aufbürden, sondern vielmehr die alte und in Heiliger Schrift gegründete Lehre befestigen, und desto deutlicher erklären wollen.

P. 399. fällt er von Augustino folgendes Urtheil: Daß er vielmehr Verstand, als Gelehrsamkeit gehabt, indem er so wohl in denen Sprachen sehr unerfahren gewesen, als auch in denen Schrifften der Väter sich sehr wenig umgesehen.

P. 411. zeigt er, wie man im 4ten Seculo immer mehr und mehr bemühet gewesen, den Artickel von Christo vor denen listigen Widersachern fester zu bewahren, und daher nicht nur den Satz: Christus ist geboren; Christus ist gestorben, zugelassen; sondern auch überdiz den Satz: Gott ist geboren; Gott ist gestorben, vertheidiget hat.

Im

Im dritten Tomo führet er p. 24. seqq. sonderlich die Controvers von der Gnaden Wahl, nach allen Umständen weitläufftig aus, dergleichen wir auch p. 50. seqq. von der wesentlichen Gegenwart des Leibes und Blutes Christi im Heiligen Abendmahl antreffen, sintemal diese Streit-Puncte in dem 9ten Seculo hauptsächlich sind erörtert worden.

P. 95. da er die Historie des 10ten Seculi, nach vorhergegangener Methode vorzustellen, im Begriff ist, untersuchet er anfangs derjenigen Meynung, welche dieses Seculum vor ein glückliches, und der Kirchen besonders zuträgliches Seculum halten, indem es von vielen Unordnungen befreuet, und mit besondern Vortheilen gezieret gewesen: Dannhero vermeynet er, auf der Mittel- Straße am sichersten zu gehen, zu dem Ende er zwar nicht läugnet, daß einige berühmte und ansehnliche Personen in diesem Seculo gelebet; jedoch dabey aufrichtig bekennt, daß fast an allen merckwürdigen Historien, welche sich sonst zu aller Zeit zu ereignen pflegen, in diesem Seculo sich ein merckwürdiger Mangel spühren lasse, und die gelehrten und bedachten Leute mit ihren herrlichen und sinnreichen Schrifften sehr rar seyn; daher auch solches ein unckeles und finsternes Seculum von denen Schriftstücken gepflegt genennet zu werden.

P. 444. handelt er von denen Scholasticis, welche er in drey Alter eintheilet, dergestalt, daß das erste Alter von Abälardo, bis auf Albertum Magnum; das andere von Alberto Magno bis auf Durandum; das dritte von Durando bis auf

Gabriel Biel gerechnet werde, worauf er nachgehends derselben Leben etwas genauer durchgehet, und, was dabey sonderlich merckwürdig vorfallen möchte, ordentlich beschreibet.

P. 492. seqq. werden die Wiclessiten und Hussiten nach ihrer Person, Lehre und Verdammung, welche sie von denen Papisten haben ausstehen müssen, erzehlet.

In dem vierdten Tomo pag. 21. sequentibus kommt er auf die Historie von der Reformation, oder, nach des Autoris Stylo zu reden, von der Keßerey Lutheri, worinnen er gleich anfangs den Ursprung der heilsamen Reformation theils von einem hochmüthigen Ehrgeitz, theils von einem unersättlichen Geldgeitz herzuleiten, kein Bedencken trägt, indem er in den argwöhnischen Gedanken stehet, als wenn die Mönche im Augustiner-Orden es vor eine schändte Verachtung angenommen, daß ihnen der Ablass-Kram nicht aufgetragen, oder, daß es ihnen sehr geschmerzet, daß sie ins künfftige eine so ansehnliche Summe Geldes, welches auf den Ablass gewendet wurde, entbehren müssen: Dannhero hätte Johannes Staupitius gegen den damaligen Chur-Fürsten zu Sachsen, bey welchem er in grossen Gnaden gestanden, wider die Publication des Ablasses geredet, und Martinus Lutherus bey solcher Gelegenheit in seinen Predigten, Lectionibus und Schrifften, wider den Ablass zu eyfern angefangen. Auch das übrige, welches weitläufftig von dieser Historie angeführet wird, zeigt zur Gnüge an, daß alles, was vorgebracht, hauptsächlich zur fernern Ausbreitung der

der Papistischen Lehre von dem Autore vorgetragen ist.

P. 399. seqq. führet er umständlich den Streit, so vormahls unter denen Missionariis in China statt gefunden, aus, ob die Verehrung, welche die Chineser dem Confucius erweisen, vor eine bloße politische Ehr-Bezeigung, oder aber vor eine Gott allein zukommende Anbetung zu halten sey.

P. 426. allwo er das Leben des berühmten Cardinals Baronii beschreibet, rühmet er ins besondere seine Annales Ecclesiasticos, doch wünschet er dabey, daß er sich nicht so tieff in die Controversien gemenget, noch so viel Partheylichkeit vor den Römischen Hof hätte blicken lassen.

Ubrigens hat dieser Autor einzig und allein diejenigen im gegenwärtigen Werke unter die Zahl der Gelehrten zu setzen, sich vorgenommen, welche der Römischen Kirchen zugethan seyn, und derselben durch ihre Schriften einige Dienste gethan, auch in dem Schooße derselben gestorben. Daher er auch selbst p. 442. nicht umhin kan, öffentlich zu gestehen, daß zwar Casaubonus, Grotius, Scaliger, &c. wegen ihrer vor trefflichen Gelehrsamkeit unter die Zahl der Gelehrten gesetzt zu werden, verdienen, jedennoch, weil sie auffer der Gemeinschaft der Römischen Kirchen ihr Leben beschloffen, in die Gesellschaft dieser Gelehrten, seiner Meinung nach, nicht süglich könnten aufgenommen werden.

V.

Demonstration de l'existence de
Dieu.

Das ist:

Ein Beweis, daß ein Gott sey, aus der
Erkenntniß der Natur hergenom-
men, und nach dem schwachen Ver-
stand einfältiger Leute eingerichtet.
Paris, bey Jacob Estienne, 1713. 12.
1. Alph. 5. Bogen.

Es hat zu keiner Zeit an dergleichen Leuten
gefehlet, welche entweder aus Hoffnung,
einen besondern Ruhm zu erlangen, oder auch
aus andern freventlichen Absichten das Wesen
des höchsten Gutes vorsätzlich geleugnet haben:
Hingegen hat es zu allen Zeiten auch verschiedene
gegeben, welche, ob sie schon dergleichen Gedan-
cken muthwillig nicht nachgehänget, dennoch wi-
der ihren Willen einen Zweifel in ihren Herzen
darüber empfunden, und nach der Befestigung
ihres Herzens sehnlich verlanget haben. Die
erstere Gattung ziehet der Autor des Vorber-
richts, welcher von einem anderen verfertiget ist,
völlig in Zweifel, dannenhero der Autor gegen-
wärtigen Tractats sein ganzes Vorhaben bloß
auf die letzteren gerichtet, und so wohl überhaupt
aus der ganzen Natur, als auch ins besondere
aus der Schöpfung dieser Welt die Existenz des
höchsten Gutes erwiesen. Anfangs untersucht
er denjenigen Erweis, welcher durch Abstractiones
aus der Metaphysic pfleget hergenommen zu
wer,

werden, welchen er vor dunkel und unzulänglich hält, und suchet aus der Moral durch geschickte Raisonnements den Satz, daß ein Gott sey, darzuthun; Zuvor aber zeigt er, wie die Menschen durch vorgefasseten Irrthümer dermassen eingenommen, daß sie auch aus so klaren Kennzeichen das höchste Gut nicht wollen erkennen lernen. Und hierauf führet er den Leser auf die Iliadem des Homeri, auf den Klang der Instrumenten, auf eine Marmor-Scule, und auf eine Gemählde, welche so beschaffen sind, daß sie nicht von sich selbst entsprungen, sondern ihr Wesen einem geschickten Urheber zu danken haben. Doch, weil es nicht zu leugnen, daß die bisher angeführten Gründe zum tüchtigen Beweis eines ewigen Wesens manchen zu weisläufftig, und tieff gesucht, vorkommen möchten; so stellet er weiter eine besondere Betrachtung der Natur an, führet uns die Schöpfung der Welt, den Ursprung des Feuers, des Wassers, der Luft, der Erde, der Pflanzen, des Himmels, der Sonne, der Sterne und der Thiere zu Gemüthe, und zeigt die wunderbare Ordnung, welche so wohl in allen Stücken, als auch besonders in den Theilen des menschlichen Lebens hervor blicket, worbey er zugleich die nichtigen Einwürffe der Epicurer widerläget, die alle menschliche Vernunft übersteigende Wunder sorgfältig betrachtet, und anbey zu verstehen giebt, daß die so viele Jahre her geschene richtige und beständige Unterhaltung oberwehnter Stücke allerdings von einem ewigen und unendlichem Wesen herrühre, und keinesweges einem blinden Zufall zuzuschreiben

sey. Und wöferne ja jtmãnd über die Unvollkommenheiten dieser Welt noch einigen Scrupel fassen möchte, suchet er selbigen durch diese Antwort zu heben, daß das Geschöpf, wöferne es alle Vollkommenheiten in dem höchsten Grad besitzen solte, nothwendig der vollkommenste Schöpffer seyn müste. Hiermit fasset er nun den festen und unbeweglichen Schluß, daß nothwendig ein primum ens und ewiges Wesen seyn müsse, welches den Bau dieser Welt auf eine so weise und unserer Vernunft unbegreifliche Art zubereitet hat, und es also unmöglich sey, daß dieselbe durch ihre eigene Krafft von ungefehr habe entstehen können.

Indem aber gegenwärtiger Autor den so wichtigen Punct, ob ein Gott sey, mit allem Fleiße ausgeführet, hat er zugleich andere nicht unangenehme Materien, welche ihm durch diese Arbeit an die Hand gegeben worden, mit vorzutragen, Gelegenheit nehmen wollen. Dahero untersucht er p. 103. seqq. die irrige Meynung der alten Philosophorum, daß die Welt Gott, und alles, was in der Welt zu finden, ein Stück von Gott sey, auch von diesen Funcken der Gottheit, welche in der Natur gleicher Gestalt, wie die Seele im Leibe, wirken, ursprünglich sein Leben habe: Dannenhero, so bald die Seele von dem Leibe ausfähret, sollen sich diese Stücke von Gott von aller irdischen Materie absondern, und gerade nach dem Himmel zu fliehen: Welche Meynung unser Autor vor fabuleus hält.

Deßgleichen führet er p. 106. den Ursprung
der

VI. Nachr. v. d. ungedruckt. Schrift. 2c. 925

der Meynung der Stoicorum an, welche, indem sie gemercket, daß nicht mehr, als ein Gott seyn könne, die unglaubliche Anzahl der Götter, welche die Heyden erdichtet, concentrirer, und also die ganze Welt vor den höchsten Gott gehalten haben.

P. 143. seqq. beweiset er weitläufftig, daß die Seele in dem Körper allein gedencken könne, und es unmöglich sey, daß eine Materie, wie sie auch beschaffen sey, ohne Vereinigung mit der Seele mit einigen Gedanken könne begabet seyn.

VI.

Nachricht von einigen ungedruckten Schriften des berühmten Caspar Barths.

Es hat die gelehrte Welt in Gewohnheit, daß sie wohlverdienter Leute Meriten so weit zu verehren pflegt, daß sie sich ein Vergnügen macht, einige Nachricht von ihnen und deren Schriften einzuholen, ob sie gleich die letztern nicht allezeit habhaft werden kan. Ein Zeugniß kan hiervon ablegen des unlängst verstorbenen Almeloveenii Bibliotheca promissa & latens, und die Accessiones, so der Herr Meelführer darzu herausgegeben. Da uns nun einige Nachricht von verschiedenen ungedruckten Wercken des berühmten Barthii zu Handen kommen, so wollen wir solche den geneigten Leser, so gut man sie haben können, mittheilen.

Adversariorum tom. II. a libro LXI. usque ad
CXX.

--- tom. III. a libro CXXI. usque ad CLXXX.

ex quibus CXXXV. & CLVII. * incendio 1636. perierunt 19. Jul. Sellarhusii, ** post Daunii discessum inde, una cum iis quæ in Tertullianum conscripserat, & indice Apuleiano penetoto. ***

Augustinus de civitate Dei cum comm. in fol. nondum plane tum absolutus. ****

De Superstitionibus Veterum libri IX. (magnæ molis libri)

De dubiis scriptoribus lib. IX.

Hierodidascali lib. IV.

Vituperium Mundi, in prosa, latine & græce.

Charitodidascalus s. Orchestra Gratiarum, Anacreontico carmine.

Volu-

* Es sind diese beyden Tomi von denen Adversariis noch bey einer gewissen Adlichen Familie in unsern Sachsen vorhanden, und sind von verschiedenen Gelehrten durchgesehen worden. Wie denn die Herrn Autores derer Unschuldigen Nachrichten 1709. p. 379. f. 645. f. davon zwey Specimina angeführet haben.

** Es mag diese Feuersbrunst zu Sellarhausen ohnfehlbar durch Verwahrlosung derer Soldaten im dreyßig-jährigen Kriege entstanden seyn, wie er denn derselben und des Krieges zugleich verschiedne mal gedencket, ad dedicat. Silvarum Statii p. 9. ad Thebaid. lib. 2. v. 81. & 197.

*** In diesem Indice hat er alles untersucht, was nur zur Latinität derer damaligen Africanischen Scribenten, Tertulliani, Cypriani, Fulgentii, Cæli Aureliani, und anderer dienlich gewesen, wie er denn dessen in seinen Schriften hin und wieder gedencket.

**** Der Commentarius über das erste Buch macht das gute Buch Adversariorum aus; woraus erhellet, wie weitläufftig diese Arbeit seyn müsse.

- Voluptabilium divinatorum lib. III. in prosa.
Epistolæ ad Corinthios, carmine jambico Senario cum dimetro, script. a. 1634. fol.
De anima libri III. carmine heroico in 4. 1616. scripti. Habuit Daumius.
Aulicus Alcaicus.
Silvarum libri.
Svaviludiorum libri X.
De Realibus lib. II. carm. heroico.
De Humilitate lib. II. carm. heroico.
Satyræ Menippeæ fere XXX.
Satyricon, cujus præfat. Advers. meminit.
Analecta Poëtica lib. VI. in 8.
Epigrammata urbana & politica. Librum 3. qui meris distichis constat, Daumius perlegit, & nil ejus scriptorum dulcius aut svavius legisse affirmabat.
Milesiarum multi libri.
Dianæ Georgii de Monte majore.
Cœlestinæ pars II.
Gretserus Hippomanes, carm. epico. Versus sunt 695.
Psalterium a se puero conscriptum 4.
Dionysii Afri translatio.
Callimachi versio.
Euripides Romanus, IV. Tragœdiæ.
Homeri tota versio.
Marci Antonini versio.
Henrici Monachi libb. VI. cum notis 4.
Gul. Tyrius de bellis Palæstinis. *

Deuto

* Dieses Werk ist dem sel. Hrn. D. Ittig zu Theil worden, wie der Catalogus von dessen Bibliothek part. 2. p. 164. anzeigt.

Deutscher Carminum 5. Bücher.

Ad Demosthenem, & epistolas Æschinis. Liegt noch zu Erfurth ungedruckt bey Schleichem. fol.

Notæ in characteres Theophrasti.

Nemoralium pars II.

Eucherii & Paciani parænetici cum notis.

Notæ in vitam Fulgentii.

Commentarius in Petronium inchoatus. (Grandis liber.)

Commentarius ad Juvenalem, ex omnibus Criticis comportatus. Grandis liber. Meminit ad Claudianum p. 914.

Refutatio epistolæ Georgii Kellers de apostasia.

Notæ ad Paulinum de vita Martini, cui etiam adscripserat notas Fr. Jureti, in 4. Habuit Daumius.*

Anti-Schoppii lib. IV. bis tunc descripti. Vidit Daumius. Plurima in iis ad Symmachum.

Fides christiana confessione perspicua lustrata, in prosa, fol.

Hipponax, Scazon in Nugivendos.

Fulgentii liber de fide ad Petrum, vulgo Augustino adscriptus, Deutsch.

Commentarius ad Saxonem Grammaticum.

De verbis nuptis lib. 2. Opus reconditæ eruditionis.

Animadversiones in Acta Apostolorum.

Catalogus verborum reiectorum, lib. 2.

Cen.

* Dieses Buch ist, wie bekannt, von dem Herrn Daumio, cum notis Jureti, Barthii und Gronovii, zu Leipzig 1686. in 8. heraus gegeben worden.

Censio Poëtarum.

Origines Hispanicæ.

In Valeriani Homilias notæ.

Ad Boëthium de consolat. phil. in 4.

Ad Claudianum de laudibus Stiliconis commentaria politica.

Sesqui- Munsterus in C. Scioppium.

Satyricon novum, prosa.

Nepotianarum lectionum libri inchoati.

Ad reales quosdam realissimos super studiis suis responsio, 1607. in 4. stylo Arnobiano, ut Daumio visum fuit.

Ad Victorem Ulicensem.

Ad Optatum Afrum.

Ad Marium Victorem.

Spicilegium in Martialem.

Notæ ad Portii Latronis in Catilinam Declamationem. 4.

Collectanea ad Pacatum Drepanium. 4.

De venationis laudibus lib. III.

De Getarum Republica commentarius.

Commentarius de disciplina Parthorum.

Es hat ein bekannter Freund noch ein MS. von Barthio in Händen, so er Gelliana genennet, und in selbiges nach Art derer Adversariorum und Miscellaneorum, die man sonder Zweifel dem bekannten A. Gellio abgesehen, allerhand Materien unter einander entworffen. Solches verspricht er bey ehester Gelegenheit heraus zu geben, und in dessen Vorrede nach verschiedene Singularia von Barthio mit beizufügen.

VII.

Majoris Lexici Biblici Onomato - Phra-
seologici Compendiolum.

Das ist:

Kurzer Entwurff und Vorschlag ei-
ner neuen Concordanz über die
Wörter und Redens = Arten des
Neuen Testaments, durch Peter
Sigmund Papen. Berlin, druckt
Gottward Schlichtiger. 1713. 4. 3 $\frac{1}{2}$.
Bogen.

DAs die Hell. Schrifte ein unerschöpfliches
Meer Göttlicher Weißheit sey, wird wohl
unter denen, die von selber einen Geschmack ha-
ben, niemand leicht in Abrede seyn können.
Dannhero man sich nicht zu verwundern hat,
wenn so viele Gelehrten bishero darinnen gear-
bettet, und gleichwol uns und unsern Nachkom-
men eine sehr grosse Nachlese zurück gelassen ha-
ben. Zwar ist die Glückseligkeit unserer Zeiten
in Ansehen derer vorigen in diesem Stück nicht
gnugsam zu preisen, indem man von Lexicis,
Concordanzen und Anmerkungen über die
Schrifte einen unvergleichlich bessern Vorrath
aufweisen kan, als vor hundert und mehr Jahren
zu sehen war. Jedoch aber darff man auch die-
ses nicht läugnen, daß, sonderlich auch im N. T.
noch vieles einer genauen Untersuchung hoch
vonnöthigen habe. Und das ist es eben, was den
Herrn Autorem obgedachter Schrifte bewogen
hat, dieses Werck vor die Hand zu nehmen, von
welch

welchem er gegenwärtige Probe denen Gelehrten einhändiget, um derer hierinn verständigen Urtheile darüber einzuholen.

Es hat derselbe, auch aus eigener Erfahrung, gelernet, daß man auf Universitäten insgemein gar wenig Zeit auf die Erklärung der Heiligen Schrift wendet, sondern sich vielmehr mit Predigten und Postillen zu schleppen pfleget. Die Ursache dessen schreibt er theils denen Lehrern (doch nicht allen) zu, welche mit Hindansehung der Schrift die Gemüther ihrer Zuhörer mit vielerley, oftmahls unnützen, Dingen zu überhäuffen pflegen: theils denen Lernenden, welche ihr faules Fleisch und Blut nicht gern bey Erlernung derer hierzu benötigten Wissenschaften und Sprachen daran strecken wollen. In dessen wird ihnen gezeigt, wo sie so viel, als zu einer Predigt gehöret, mit Angst und Noth zusammen bringen. Er berufft sich hierbey auf das Wissen derer meisten Studiosorum Theologiae, auch seiner Collegen, die aus Erfahrung ihren Beyfall nicht zurück halten würden. Jedoch will er hiermit denen Gelehrten auf Academien nichts zu nahe geredet haben, indem ihm nicht unbewust, daß noch viele sind, welche die Exegese gar fleißig treiben. Nur dieses hat er noch zu erinnern, daß man bey dergleichen Arbeit keine gnugsame Application vor diejenigen, die einmal im Predigt-Amte Dienste thun wollen, zu machen pfleget. Denn, da man schon eine ziemliche Anzahl von Lexicis und Concordanzen über das A. und N. Testam. in Hebräischer und Griechischer Sprache hat, deren er auch verschiedne

dene nahmbafftig machet, so zetget er doch, daß sie nur mit einzelnen Worten umgehen, ganze Redens-Arten aber gar nicht untersuchen. Von jenen erinnert er auch, daß man nicht einmal alle Bedeutungen, so etwan vorkommen möchten, mitgenommen; zum Exempel, bey dem Worte Hochzeit hat man vergessen von der geistlichen und persöhnlichen Hochzeit zu handeln. Von ganzen Redens-Arten führet er folgende an: Ein alt Kleid mit einen Lappen von neuen Tuche flicken. Matth. IX, 16. Auf sein Fleisch, Geist säen. Gal. VI, 8. Das schwache Gewissen derer Brüder schlagen. I. Cor. IX, 12. Dergleichen Redens-Arten solte nun ein jünger Mensch, der in der Schrift noch nicht sonderlich geübet, in dergleichen Biblischen Wercke nachschlagen, und sich Raths draus erhalten können; allein, so viel dem Herrn Autori wissend, hat man dergleichen bis dato noch nicht.

Fesselius hat in seinen Adversariis* dergleichen gethan; allein, gleichwie dieses Werck nicht allzu groß, also hat er nicht gar vieles berühren können, doch meldet der Herr Autor, daß ihm solches bey vorhabender Arbeit gar gute Dienste thun werde. Von derselben nun hat er erstlich den Titul aufgesetzt, welchen wir, weil diese kleine Schrift vielleicht nicht jeden in die Hände kommen möchte, ganz einrücken wollen:

LEXICON

* Es hat der Herr Prof. Wolff in Hamburg, als er noch in Wittenberg war, eine neue Auflage dieses Buchs mit seinen Anmerckungen versprochen, man weiß aber ferner nicht, wie weit es mit selbiger gekommen.

L E X I C O N B I B L I C U M
 N O V I T E S T A M E N T I
 O N O M A T O - P H R A S E O L O G I C U M.

In quo & Nomina & Phrasæ rerum ita secundum Alphabeti ordinem proponuntur, ut quis Textus Biblici interpretationem aggressurus facile possit invenire, quid ad accurate dicendum, sensumque Spiritus Sancti eruendum in salutarem sui Auditorii *εὐκοδομένην* requiratur, ut præter Codicem S. N. T. & hujus Lexici usum ad intelligentiam mentis divinæ in N. T. nobis patefactæ nihil amplius opus habeat, multo studio in gratiam Tyronum Philexegetarum S. Scripturæ adornatum.

2. Ferner folget eine Probe von dem Werke selbst, indem er die beyden Wörter Caro und Spiritus hergesezet, und alle deren Bedeutungen, die im N. T. vorkommen, wie auch alle Redens- Arten und phrasen, darinne diese beyden Wörter befindlich, anführet, so, daß einem die ganze Sache gar deutlich vor Augen lieget, und man aus Zusammenhaltung verschiedener Redens- Arten den Sinn des Heil. Geistes gar deutlich sehen kan. Wir wollen doch einige Haupt- Articul mit ein paar Exempeln beyfügen: CARO, vel solum posita, vel cum addito *sanguis*, notat hominem natura natum, peccatum originis, rationem nostram &c. quando construitur cum nominibus, ut voluntas carnis, præputium carnis, palus in carne &c. quando construitur cum verbis, ut: in carne esse, secundum carnem ambulare &c. CARNALIS: CARNEUS: CARO CHRISTI.

Deutsche *Abh. Erud.* XI. th. D q q Und

Und ebener massen verfähret er auch mit denselben Worte Spiritus.

3. Es bittet sich auch der Herr Autor einen guten Rath aus, ob dieses Werk in Lateinischer oder Teutscher Sprache solte verfertigt, in gleichen ob die Titul nach der Lateinischen oder Griechischen Sprache solten eingerichtet werden.

4. Über dieses verspricht er gegen jeden, der etwas beitragen möchte, daß er guten Rath herzlich gerne annehmen, und sich davor danckbar erzeigen, auch nach dieser vollbrachten Arbeit eben dergleichen Werk über das A. T. herausgeben wolle.

5. Endlich bittet er sich bey dem Leser ein geneigtes Urtheil aus, und versichert, daß, woferte er in einem oder andern Stücke von denen bekantesten Meynungen abgehen würde, solches ihm nicht als ein Eigensinn auszulegen sey, weil er damit anders nichts als göttliche Ehre zu befördern suche. Und weil er gar oftmahls mit Steinschmerzen beladen, und also nicht wissen kan, ob er dieses Werk zu Ende bringen möchte, oder nicht, so ist er gesonnen, solches durch seinen Sohn, welcher vorizo sich in Helmstädt aufhält, und sich daselbst so wohl, als auf andern Universitäten in dergleichen Gelehrsamkeit feste zu setzen suchet, befördern zu lassen.

Nachdem nun der Herr Autor dieses sein Vornehmen einmal denen Gelehrten vor die Augen ge-
leget, so wird er vermuthlich allerhand Urtheile erfahren müssen, woraus er sich aber schon das beste zu nehmen wissen wird. Wir nehmen uns in-
dessen

dessen die Freyheit, etwas wenigens dabey zu erinnern, und verhoffen, es werde solches dem Herrn Autori nicht mißfallen. Was demnach

1. Die Sprache anbetrifft, in welcher das Werck solte ausgefertigt werden, so wären unsere wenige Gedancken, daß es sich viel besser in der Lateinischen als Teutschen Sprache verfertigen ließe. Denn die Gelehrten sind mehr gewohnt in jener, als dieser, ihre Gedancken auszudrucken, weil es ihre Mutter-Sprache ist, und auch eine Sache kürzer, als die Teutsche geben kan, so, daß man einiges Pappier ersparet, und das Werck nicht allzu starck wird.

2. Achten wir nicht undienlich zu seyn, wenn man die Titul Griechisch machte. Denn es wird uns dieses jeder Gelehrter zugestehen müssen, daß einer, der die Sprache verstehet, sich viel eine deutlichere Idee von der rechten eigentlichen Bedeutung des Wortes machen kan, wenn er solches in der Grund-Sprache siehet, als wenn er sich bloß mit der Uebersetzung behelffen muß.

3. Wäre zu überlegen, ob nicht nöthig, daß bey dieser oder jener Redens-Art, die nicht allzeit deutlich genug, eine kleine Paraphrasis bengefüget würde? Und dieses könnte etwan ohnmaßgeblich auf folgende Art geschehen; 3. E. *Caro peccati, Rom. IIX, 3. h. e. humana natura, qua peccatis est obnoxia. In Carne alius gloriari, Gal. VI, 13. h. e. propterea altum sapere, quod ex alicujus familia & stirpe sumus prognati. Carnem suam crucifigere, Gal. IV, 24. exstinguendis malis adfectibus laborare, qua res nobis non potest non, perinde ac crucifixio, satis dura & aspera videri;* und dergleichen mehr.

Jedoch wird es der Augenschein selbst geben, daß dergleichen Paraphrasis nicht allezeit nöthig.

4. Und weil es nunmehr unter denen Gelehrten eine ausgemachte Sache, daß die Griechische Redens- Art des N. T. viel anders, als derer andern Scribenten ihre, beschaffen, so wird wohl dieses der Sache ein großes Licht geben, wenn man aus dem Syro - Chaldäischen Dialecto, der unter denen Juden zu denen Zeiten unsers Heilandes gebräuchlich war, den Ursprung dieser oder jener Bedeutung zu zeigen bemühet ist. Z. E. was Fleisch und Blut heiße, würde man wohl aus Griechischen und Lateinischen Büchern nicht verstehen können, wenn man nicht aus derer alten Juden Schriften die Redens- Art שרר ורר nach deren verschiedener Bedeutung gefunden und untersucht hätte. Und dergleichen giebet es gar unzählich viel, woben wir uns aber nicht aufzuhalten gesonnen. Wir ersieht aus denen in belobter Schrift hin und wieder vorkommenden Kabbalischen Abbreviaturen, daß der Herr Autor in Jüdischen Schriften sich umgesehen, und können also glauben, er werde auch hierinn der Sache gewachsen seyn. Wil man den Nutzen und Vortheil unsers gegebenen Satzes einigermaßen erkennen, so beliebe man nur zur Probe des Herrn Brand. Henr. Gebhardi 1702. in Grippswalde gehaltene Disputation de usu Kabbalæ in tria priora capita Geneseos nachzulesen, alsdenn wird man schon erkennen, daß dergleichen Unternehmen nicht ohne Frucht abgehen werde.

5. Sollte es dem Herrn Autori gefallen, uns hierüber etwas weitläufftiger zu vernehmen, so ver-

versichern wir, daß wir nach unserm wenigen Begriff und Vermögen ihm allezeit dienen, und was zur Ausarbeitung dieses Wercks von uns herkommen kan, von Herzen gerne beytragen werden.

6. Endlich hoffen wir, es werde der Herr Autor sich diese schlechten Erinnerungen nicht missfallen lassen, sondern, gleichwie sie aus guter Absicht gefallen, auch solche in der Liebe aufnehmen. Wir wünschen ihm indessen zu glücklicher Ausföhrung dieses Wercks Göttlichen Segen, Gesundheit, Muße, und Geduld, damit er bald und glücklich zu seinem Zweck gelangen möge.

VIII.

Campegii Vitringa Observationum sacrarum libri sex.

Das ist:

Allerhand Anmerckungen über verschiedene Theologische Materien sechs Bücher, durch Camp. Vitringa, Theol. & Hist. Sacr. Professore. Francker, bey Wibio Bleck, 1713. 4. 9. Alph. 8½ Bogen.

Der berühmte Autor des gegenwärtigen Wercks * hat htermit seine Observationes

D q q 3

Sacras,

* Dessen Schriften sind, so viel uns bekannt, folgende:

1. De Decemviris otiosis ad sacra necessaria veteris Synagoga curanda deputatis Franegu. 1687. 4.
2. Commentarius In Apocalypsin. ibid. 1705. 4.
3. Tractatus de Synagoga vetere ibid. 1696. 8.
4. Hypo-

Sacras, die er bisshero absonderlich herausgegeben, zusammen drucken lassen, und sie in 2. Tomos eingetheilet. Der erstere begreiff die ersten vier, der andere aber die letzten 2. Bücher. Was die gelehrte Welt davon halte, ist aus deroselben häufigen Abgang sattsam zu erkennen. Inmassen denn das erste Buch nunmehr zum vierdten, das andere und dritte zum dritten, und das vierdte zum andernmale zum Vorschein kömmt. Das fünffte und sechste Buch sind 1708. heraus kommen, und also noch nach der ersten Auflage mit beygefüget worden. Was in dieser neuen Edition sonderliches zu befinden, das bestehet in folgenden. Er hat in dem Werck selbst verschiedenes geändert, so aber meistens über ein paar Zeilen nicht austräget. Was er aber aufs neue darzu gethan, ist eben zu viel nicht, und bestehet aus einigen Gedancken, die ihm über diese oder jene Materie beygefallen, welche er in Forme derer Anmerkungen unter den bisshrigen Text beygebracht. In der Vorrede bittet er, man solle nicht übel nehmen,

4. Hypotyposis historiae & Chronologiae sacrae; accedit typus doctrinae propheticae 8. ibid. 1708.
5. Tract. de generatione filii ex Patre & de morte fidelium temporali; accedit Coeli diss. de hac materia contra Vitringam 8. ibid. 1689.

Sein Sohn war Horatius Vitringa, welcher vor weniger Zeit im 18. Jahr seines Alters mit Tod abgegangen, und wegen seines vortrefflichen Kopfes und ungemeynen Fleißes sehr bedauert wird, wie er denn *Animadversiones ad Jo. Vorstii Philologiam* S. hinterlassen, davon der Hr. Lamb. Bos ein Specimen an seine *Observationes miscellaneas* zu Francker 1707. 8. andrucken lassen.

men, wenn er in dem ersten Buche seine Gedanken von der Hebräischen Sprache etwas zu frey eröffnet, indem er solches in seiner Jugend gethan. Ob er nun gleich einiger massen sich geändert zu haben scheint, so hat es doch das Ansehen, daß ihm nicht alles gänzlich mißfalle, indem er doch in dieser neuen Auflage alles unverändert beybehalten. Mehr von diesem Werke zu sagen achten wir nicht nöthig zu seyn, indem dasselbe allbereit in derer Gelehrten Händen gewesen, und ihnen also nicht unbekannt seyn kan.

IX.

Johannis Jacobi Hoffmanni, Gr. Ling. in Acad. Basil. Prof. Publ. Supplementum Lexici Universalis Historico-Geographico-Chronologico-Poëtico-Philologici in sich haltend vornehmlich eine Historische Beschreibung derer Thiere, Pflanzen, Steine, Metalle, Elemente, das Gestirne betreffender Dinge, insonderheit des Menschen und seiner Verrichtungen, nach allen Alter, Geschlechte, Stand und Zeiten, aus denen neuern, mittlern und ältern Geschichten derer Völcker, insonderheit derer Hebräer, Griechen und Römer geist- und weltlichen Monumenten zusammen getragen und in drey Tomos abgefasset. Franckf. 1713. fol. 24. Alphab. 20. Bogen.

Unter denen vielen Vorthellen, welche dieje-
 nigen haben, die sich bey ickziger Zeit dem
 Studiren widmen, ist gewiß nicht der geringste,
 welcher ihnen durch die in denen meisten Spra-
 chen und Arten der Gelehrsamkeit gefertigten
 und wohl ausgearbeiteten Lexica erwächst.
 Nicht wil ich aniesz gedenden, daß durch ver-
 nünfftigen Gebrauch derer Wörter-Bücher das
 bey Erlernung einer Sprache mehrentheils un-
 vernünfftige aussenwendig lernen, als welches die
 besten Köpffe verderbet und tum macht, wosferne
 die Lernenden nicht von einem göttlichen Gedäch-
 nisse sind, oder die Anführung dazu von sehr ge-
 schickten Leuten geschieht, gänzlich vermieden wer-
 den kan; sondern von denen realen Lexicis wird
 mir erlaubet senn nur so viel zu sagen, daß, gleich-
 wie sie unter ordentlichen Articuln vorstellen, was
 von der Disciplin, zu deren Behuff sie gefertigt
 worden, zu wissen nöthig ist: also könne man sie
 auch mit Rechte eine Niederlage nennen, da man
 das aus dem Gedächtnisse gelassene wieder findet,
 und zu dem gesammelten Schatz täglich ein meh-
 rers bezulegen Gelegenheit bekömmet. Ist ei-
 ner nicht im Stande eine grosse Bibliothec anzu-
 schaffen; so kan er seiner Lehr-Begierde durch sol-
 che Hand-Bücher Genüge thun; Lasset eines an-
 dern Langsamkeit des Gemüthes oder Ungedult
 nicht zu, daß er durch vieles Lesen zu einer zuläng-
 lichen Wissenschaft gelangen mögen; so kan er
 ihm selbst durch dergleichen Arbeit zu statten kom-
 men. Denn da findet man ja die Sachen unter
 gewisse Titul eingetragen, nebst kurzen Beschrei-
 hungen, woraus dem Verstande eine deutliche
 Idee

Idee eingedrucket wird ; man findet allerhand Urtheile, ja endlich auch vielerley Autores, an die man sonst nicht einmal gedacht hätte, angeführet, durch deren Aufschlagung der Anfang zur Wissenschaft eine merckliche Vermehrung erhält. Zwar wil ich denen, welche eine aus bloßen Lexicis zusammen gesuchte Gelehrsamkeit mit gar schlechten Ehren-Titeln belegen, nicht alles Recht absprechen ; jedoch werde ich auch nicht irren, wenn ich getrost sage, daß es ein nach unmäßigen Ehr-Geitze schmeckendes Urtheil sey, wenn man allen Gebrauch solcher Hand-Bücher gänzlich verwirfft, so, daß man bey Anführung eines Lexici alsobald vor der obhanden habenden Schrift einen Eckel bekommt, auch dieselbe vor eine ausgerittene Arbeit ausschreyet ; hingegen wenn Origenes, Augustinus, Herodotus, Xenophon, Livius, Plato, Aristoteles, Cicero, Grotius, Pufendorff u. d. m. auf allen Blättern stehen, sodann erstlich das Werck vor gelehrt und lesens würdig schäzet ; da doch noch lange nicht folget, daß der, welcher so viel Autores anführet, dieselben alle gesehen, viel weniger gelesen, und nicht vielmehr seine Weißheit aus solchen Manualibus ausgezeichnet habe. Es ist zwar nicht unrecht, daß ein Gelehrter sich dahin bestrebet, in gewissen Sachen den Nahmen des ersten Erfinders zu haben. Alleine weil in vielen Stücken der Gelehrsamkeit, absonderlich in Historischen und Philologischen Sachen das alte Sprichwort: Nihil dicitur, quod non dictum sit prius: Es kan wenig auf die Bahn gebracht werden, davon man zuvor gar nichts gewußt und gesaget hätte ; nur allzusehre eintrifft, so

ist auch diese Ehre nicht zu verachten, welche einem Gelehrten daraus entstehet, wenn er das von andern erfundene entweder besser ausführet, oder dessen nützlichen Gebrauch zu bequemer Zeit an den Tag leget. Wer wolte wohl einen Beutel voll Ducaten bloß um deßwillen verwerffen, weil der, so sie gebrauchen könnte, das Gold dazu nicht selbst zusammen gesucht hätte? Ist es nicht viel klüger das gemünzte Gold anzunehmen, und sodann sich selbst in das Bergwerck zu begeben, um darinnen zu mehreren Ducaten Gold zu graben? Also, da uns in denen Real-Lexicis von andern so viel vorgearbeitet worden, wäre es nicht nur eine Undankbarkeit, dasselbe zu verachten, sondern auch eine Unbesonnenheit, sich dessen in Nothfall nicht zu gebrauchen. Jedoch muß man hier Hacke und Schaufel nicht niederlegen, und zu faulenz anfangen, sondern es erfordert eines jeden rechtschaffenen Gelehrten Schuldigkeit, in die von andern durchrittene Gold-Gruben einzufahren, fortzuarbeiten, und was von andern vorbegegangen worden, zusammen zu bringen. Denn dieses ist das einzige Mittel den kleinen Anfang menschlicher Wissenschaften zu einer ziemlichen Vollkommenheit zu bringen, weil man nicht erstlich, wie andere darff herumsehiffen, sondern nur gerade an dem, da sie es gelassen, anfangen kan. Wann dann nun obbemeldeter Hr. Prof. Hoffmann den Nutzen, welchen wohlabgefassete und auf das Ansehen bewährter Scribenten gegründete Real-Lexica ertheilen, genugsam eingesehen; als hat er nicht ermangelt durch das Anno 1677. zu Basel gedruckte und treffliche berühmte Lexi-

Lexicon-Philologicum, nebst dessen Anno 1683, eben daselbst heraus gegebenen Continuation der Gelehrten Welt nach Möglichkeit zu dienen. Und in Wahrheit es hat dieses Werk so viel Liebhaber gefunden, daß man dessen Continuation oder Supplement von neuen aufzulegen vor nöthig erachtet. Dabey darff sich aber der Gel. L. nicht irren lassen, wenn er auf dem Titul dieser Auflage einige Veränderung, und insonderheit an statt des Wortes Continuatio, das Wort Supplementum erblicket; sintemal das Werk nichts desto weniger mit dem ersten völlig einerley, und auch nicht einmal in der Vorrede etwas verändert ist. Und weil nun diese, ausser einer weitläufftigern Ausführung des Tituls (als welcher auch ziemlich special eingerichtet ist) und Erörterung derer in dem Werke selbst abgehandelten Materien, nichts merckwürdiges in sich begreiffet, das Lexicon selbst unter vieler Händen und also genugsam bekant ist; als halten wir nicht vor nöthig, allhier ein mehrers davon zu gedencken, oder einige Articuli übersetzet, hter einzurücken.

X.

Bartholomæi Castelli Lexicon Medicum Græco-Latinum, ehemahls von Jacobo Pancratio Brunone herausgegeben, numehro aber aufs neue von demselben so wol mit vielen Articulis vermehret, als auch in vielen Stücken verbessert, Leipzig bey Thomas Fritsch, 1713. 4. 4. Alphab. 7. Bogen.

Das

Siehe ein kleiner Anfang zu einem grossen Werke anwachsen könne, lässet sich genugsam aus dem Beyspiele dieses Medicinischen Lexici ersehen: inmassen da es anfangs kaum einen mäßigen Octav-Band ausmachete, es numehro zu einem ziemlichen Quartanten gediehen ist. Der erste Anfänger desselben ist der im Titul oben anstehende Bartholomæus Castellus, ehemahls berühmter Theologus, Medicus und Philosophus zu Mesina in Sicilien, welcher zu Anfange des vorigen Jahrhunderts gelebet, und dieses Lexicon so wohl zusammen getragen, als auch das erste mahl heraus gegeben hat.* Nach diesem wurde

es

* Wenn jemahls ein Buch ist vielmahl aufgelegt worden, so ist es gewiß dieses Lexicon. Dabero wir dem G.L. keinen unangenehmen Dienst zu leisten verhoffen, wenn wir allhier die Editiones nach einander erzehlen, zulezt auch die übrigen von Castello merckwürdigen Schrifften beyfügen. Wir bedienen uns aber hiebey desjenigen, was wir in des Panormitanischen Theologi Antonini Mongitore Anno 1707. daselbst in fol. herausgegebenen Bibliotheca Sicula am 95. Blat aufgezeichnet finden, welches um so viel angenehmer seyn wird, je weniger ermeldete Bibliotheca bey uns zu haben ist. Das erste mahl ist dieses Lexicon Medicum gedruckt zu Venedig 1607. 8. darauf wurde es vermiehet von Emanuel Stupano, und gedruckt eben daselbst 1626. 8. ferner zu Basel 1628. 8. Adrianus Ravenstein that mehr dazu, und ließ es drucken zu Rotterdam 1644. 8. und eben daselbst 1651. 1657. 1665. und 1670. Zu Leiden wurde es auch aufgelegt 1667. 8. Endlich nahm Bruno die Mühe auf sich, dasselbe in mehrere Vollkommenheit zu setzen, und ließ es drucken zu Nürnberg Anno 1682. 4. Und diese Edition ist,

es von Emanuel Stupano, und dann ferner von Adrian Ravenstein vermehrt, und zum öffentlichen Druck befördert. Weil man aber auf allen Blättern wahrnahm, daß es den Nahmen eines in der Medicin nützlich zugebrauchenden Lexici nicht füglich behaupten könnte, theils wegen seiner Unvollkommenheit, sintemahl von denen wenigsten Medicinischen Kunst- Wörtern zulängliche Nachricht darinnen zu finden war: theils auch wegen der vielmahls falsch angeführten Autoren, anderer Fehler zu geschweigen; Als machte sich ein

so viel uns bekant, die letzte; dahero wir auch dieselbe gegen die neueste gehalten, um derselben Vermehrung dadurch zu erkennen. Jedoch gedencket Herz Mongitore noch einer Edition, welche zu Padua Anno 1699. 4. herausgekommen seyn soll, mit dem Titul: *Amalthæum Castellæ Brunonianum, seu Lexicon Medicum, primum a Bartholomæo Castello, Messanensi, inchoatum, ab aliis etiam continuatum, tandem ad vera novaq; artis medicæ principia adcommodatum &c. cura & studio iterato Jac. Pancr. Brunonis &c. adcesserunt novæ editioni eruditissimi viri Joh. Rhodii in Castelli Lexicon perutiles additiones.* Wir haben aber vor dieses mahl ermeldeter Edition nicht können habhaft werden. Die übrigen Schriften Castelli sind unter folgenden Tituln bekant:

Brevis & dilucida ad Logicam Aristotelis introductio, Messanæ 1596. 16.

Totius Artis Medicæ methodo divisiva Compendium & Synopsis, ibid. 1597. 4.

Miscellaneorum Pars Prima, in welchem man findet einen Tractat: De Prædestinatione; De Aëris temperie; De Cœlorum adficientia; De Origine Mundi; De Principio Individuationis, ibid. 1599. 4.

Oratio ad Senatum Messanens. ibid. 1596. 4.

ein berühmter Medicus und Professor in Altorff, mit Nahmen Jacobus Pancratius Bruno, über dasselbe, verbesserte das falsche; vermehrte es mit neuen Articulis, und fügte denen Alten, was ihnen noch zu ermangeln schiene, bey, gab es auch unter dem Titul: *Castellus Renovatus Anno 1682. zu Nürnberg in 4.* heraus. Vorgemeldeter Adrian Ravenstein hatte seiner Edition ein Verzeichniß derer in der Medicin vorkommenden Arabischen Wörter nebst derselben Griechischer und Lateinischer Benennung angehänget, dasselbe aber wurde sehr unordentlich befunden; dieweil er unter die Arabischen Griechische, und unter diese Lateinische Benennungen eingemenget, vielleicht weil er der Sprachen nicht allzu kundig gewesen; Dahero befand es der Herr Bruno vor rathsam, einen ordentlicheren Catalogum unter dem Titul: *Mantissa Nomenclaturæ Medicæ Hexaglottæ*, in welchem nach Alphabetischer Ordnung die in der Medicin am gewöhnlichsten vorkommende Kunst-Wörter, nach ihrer Lateinischen, Arabischen, Hebräischen, Griechischen, Französischen und Italiänischen Benennung, angeführet worden, zu verfertigen, damit seine Edition der Roterdamschen in diesem Stücke nicht alleine nichts nachgeben, sondern vielmehr eifrigere Liebhaber bekommen möchte. Gleichwie aber nichts so vollkommen ist, dem nicht noch etwas könnte zugesetzt werden: also fand auch der Herr Bruno nach abermahliger Übersetzung dieses Lexici, daß es noch einer weit grösseren Vermehrung vonnöthen hätte. Ob er nun gleich der letzt angezogenen Edition einen Catalogum addendorum befügete;

gete; so reichte doch derselbe so wenig zu, daß er sich vielmehr aufs neue darüber machte, und durch Zuziehung anderer Gelehrten die ehemals angeführten Articuli erweiterte, auch unzehlich viel neues hinzu setzte; daraus denn gegenwärtige Edition entstanden. Es könnte demnach dieses Lexicon mit gutem Rechte den Namen vom Brunone führen. Jedoch weil man es bey dem alten Titel bewenden lassen, und des löblichen Anfängers Namen nicht gänzlich in Vergessenheit stellen wollen; als ist diese Sittsamkeit um desto mehr zu loben. Zwar hat der Herr Bruno noch vor der Herausgebung dieses neu - vermehrten Lexici durch den Tod diese Zeitlichkeit verlassen müssen, und also den Druck nicht selbst in Obacht nehmen können; nichts desto weniger aber ist es durch andere geschickte Leute so genau besorget worden, daß, wenn er selbst wieder kommen und es sehen sollte, er davon nichts würde auszusetzen finden, weil so wohl das Format ansehnlich, als auch das Papier rein, und der Druck sauber und correct ist. Die kurze Vorrede hat nicht Bruno, sondern vermuthlich der Director dieser Edition verfertigt; und ist es warscheinlich, daß er die in letzterer Edition befindliche Vorrede aufgeschlagen, und unterschiedenes davon weggelassen, eins und das andere geändert, wie auch in manchen Stücken ein mehrers beygefüget hat, sonderlich was die Medicinischen Lexica betrifft, derer eine grössere Anzahl in dieser, als in jener Vorrede zu befinden. Es würde aber derselben Verfasser ohne Zweifel auch des berühmten Steph. Blanckardi neues Medicinisches Lexicon, welches Anno 1702. zu Leiden
in

in 8. heraus gekommen, und gleichfalls die allgemeinen Kunst = Wörter der Medicin betrifft, mit angeführet haben, wosferne er willens gewesen, ein vollkommenes Verzeichniß von Medicinischen Lexicis in seiner Vorrede darzustellen. Im übrigen sind die in Anführung derer Autoren gebrauchte Kennzeichen nicht weniger, als in der alten Edition, gleich nach der Vorrede erklärt zu finden. Was das Werck selbst anlangt, so kan man wohl sagen, daß es die im Jahr 1682. heraus gekommene Edition ganz ungemeyn viel übertrifft; in massen in denen ersten fünf Bogen nicht allein etliche zwanzig vermehrete, sondern auch hundert und zwanzig neue Articuli anzutreffen sind; als woraus dessen Vermehrung mit leichter Mühe geschlossen werden kan. Darneben sind auch einige Sätze ganz umgegossen, andere in bessere Ordnung gebracht, mit einem Worte, das Werck in einen solchen Stand gesetzt worden, daß es einem jederm Liebhaber Philosophischer, und insonderheit Medicinischer Wissenschaften gemungsam vergnügen wird; zumal da man sich bemühet hat, alles angeführte aus bewährten Scribenten zu nehmen, auch dieselben getreulich, nach denen neuesten Editionen, anzuführen, damit ein ieder dieselben nachschlagen und sich ein mehreres daraus belehren könne. Von allen diesen könnten wir genugsame Proben anziehen, wosferne wir nicht des Raumes und der Gedult des Lesers schonen wolten: zumal es auch leicht geschehen könnte, daß wir in Anführung derer Materien nicht eines jeden Neigung treffen möchten. Dieses aber sollen wir nicht unterlassen

sen zu erinnern, daß, wer die alte Edition nicht conferiret, die Vermehrung der neuen Edition nicht wahrnehmen wird, weil diese nicht, wie jene, das, was dem Castello zugehörig, mit einem Zeichen bemercket. Wiewol wer dieses Buch nur zu seinem Gebrauche anschaffen wil, dem liegt wenig daran, ob die Vermehrung von dem andern abgesondert, oder nicht? daher wir dieses nur um derer willen, welche eine historische Nachricht derer Editionen suchen, erörtert haben. Gleichwie nun sonst die Autores in ihren Schrifften dero Gemüths-Neigungen zu eröffnen pflegen; also gehet es auch dem Hn. Brunoni: Denn daß er sehr übel auf die so genannten Marckschreier zu sprechen sey, giebt er unter dem Worte *Agyrtæ* fattsam zu verstehen. Nachdem er gewiesen, wie vor diesem dadurch verstanden worden di. jenigen Umläuffer und Gauckler, welche durch ihre Gedichte und Opffer andere mit Krankheiten belegen und die Kranken von ihrer Schwachheit befreien, die Verwundeten heilen könnten; auch vorgaben, woferne ein Reichher oder aus dessen Familie einer etwas schändliches begangen, dasselbe durch ihre Opffer und Räuchern auszufühnen, und ihren so wohl schuldigen, als unschuldigen Feinden zu schaden; so füget er hinzu, daß heute zu Tage die Quacksalber und Marckschreier, welche dem gemeinen Volcke von ihren Manscherereyen und abgeschmackten Arzeneyen die Ohren voll plauderten, und dasselbe um das Geld brächten, dadurch benennet würden. Deswegen sey der Zustand der an sich selbst so vortreflichen und vor ein sonderbares Geschenk Gottes zu haltenden

Arzney-Kunst billig zu bejammern, daß sie von so vielen nichtswürdigen Schmierern verunglimpfet werde. Die Obrigkeit könne es nicht verantworten, daß sie einem Jedem, er sey wes Standes und Geschlechts er wolle, in diese Kunst zu pflügen erlaubete. Indem er von denen Amulettis handelt, verwirfft er zwar dieselben nicht gänzlich, jedoch mercket er gar klüglich an, daß eines Theils viel abergläubisches und fabelhafftes dabey vorgehe, anders Theils aber derselben Wirkung nicht so schlechter Dings zu denen Heimlichkeiten der Natur zu fehlen wäre. Dasjenige aber, was sonst von der Sympathie und Antipathie vorgegeben wird, deren Vortrefflichkeit Helmontius mit aller Macht zu behaupten gesucht, verwirfft er gänzlich, und nennet es eine nichtswürdige und auf schlechten Gründen fussende Meinung; ja er gehet so weit, daß er die dadurch vorgenommenen Curen vor unzuläßige, unchristliche und teuflische ausgiebet. Berufft sich auch deßfalls auf den Hn. Blanckard, als welcher, indem er von dem Sympathetischen Pulver redet, also geurtheilet, daß dessen Verehrer nichts als Unwarheiten davon in die Welt geschrieben hätten; sintemal er sich so wohl auf seine eigene, als anderer klugen Männer deßfalls gehabte Erfahrung beruffen könnte. Ob aber damit der Sache genung gethan sey, und ob dasjenige, was wunderbar, und aus natürlichen Ursachen auf eine wahrscheinliche Art nicht kan hergeleitet werden, so gleich vor teuflisch ausgeruffen werden sol, dieses will anteko zu beurtheilen die Zeit nicht gestatten. Einmal siehet man die Wirkung in der That, und weil man biß hieher

dero:

deroselben Ursache nicht geben kan, so gehöret es dennoch (die Philosophi mögen dazu sagen, was sie wollen) zu denen Geheimnissen der Natur. Alleine man hätte nicht vonnöthen, sich um diese Sache so sehr zu bekümmern, wenn nur die Krafft der Natur allezeit denen Menschen zum Nutzen, und nicht vielmehr zum Schaden angewendet würde. Im übrigen, daß nicht allerhand Aberglauben und Gauckelen, darunter auch bisweilen der Teuffel sein Possen - Spiel mit treiben kan, dabey vorgehen solte, hat noch niemand geleugnet, wird auch hoffentlich von niemanden geleugnet werden. Und aus diesen Proben ist nun zu ersehen, daß in diesem Lexico nicht bloße Wörter - Erklärungen, sondern auch andere gelehrte und wohl zu lesende Anmerkungen anzutreffen sind. Die in der ältern Edition befindliche Mantissam hat man weggelassen, vermuthlich weil man erwogen, daß denen Gelehrten wenig daran gelegen, ob sie eine Sache mit sechs Nahmen allhier benennet finden, oder nicht; zumal da in allen diesen Sprachen Lexica vorhanden, und wer demnach ein Liebhaber ist, eine Sache mit vielerley Nahmen nennen zu können, sie in denenselben aufschlagen und finden kan.

XI.

Kurze und erbauliche Lebens - Regeln;
wie ein Mensch an allen Orten, zu
allen Zeiten, und bey allen Begeben-
heiten in der vollkommensten Glück-
seligkeit leben könne; nebst dem
Bildniß eines Christlichen Regen-
ten,

R r 2 ten,

ten, durch Ludwig Ernst von Saramond, 1713. 12. II. Bogen, bey Joh. Friedr. Oledtsch und Sohn.

Der Gottesfürchtige Autor dieses Christlichen Bächleins bemühet sich in der Vorrede auf eine kurze, doch aber anmuthige Art zu weisen, wie unglücklich diejenigen sind, welche ein mit Unzufriedenheit geplagtes Herze bey sich tragen, und wie sie weder durch Ehre, noch Geld oder fleischliches Vergnügen von dieser Unglückseligkeit befreuet werden können, sondern eben durch die Bestrebung nach ermeldeten Dingen immer weiter von der wahrhaftigen Gemüths-Ruhe abgehen. Dahero ermahnet er sie, die Ruhe der Seelen nicht auf dem breitenläster-Wege, sondern auf dem schmalen Tugend-Stege zu suchen, und so wohl das natürliche, als geoffenbahrte Licht zur Behülffe zu nehmen: und eben dazu sollen diese Lebens-Regeln ihnen eine nützliche Anleitung geben. Es sind aber dieselben in 25. Capiteln enthalten, und handelt das (1.) von der Sünde und von denen Lastern insgemein, (2.) von dem Hochmuth und Ehrgeiz, (3.) von dem Geiz, (4.) von der Verschwendung, (5.) von der Liebe, (6.) von der Mäßigkeit, (7.) von der Keuschheit, (8.) von der Verleumdung, (9.) von der Feindschafft, (10.) von dem Zorn, (11.) von der Furcht, (12.) von dem Verlangen, (13.) von der Hoffnung, (14.) von dem Kreuz und Leiden, (15.) von der Wollust, (16.) von der Ungedult, (17.) von der Armuth, (18.) von denen Sünden, welche mit der Zungen begangen werden, (19.) von denen Gedanken, (20.) von Er-

dul-

XI. Des von Saramond Lebens-Regeln. 953

duldung des Spottes, der Schmach und des Unrechts, (21.) von dem Verlust derer Anverwandten, Wohlthäter und guten Freunde, (22.) von dem Verlust derer Güter, (23.) von dem Verlust der Gesundheit, (24.) von dem Tode, (25.) vom Gebet. In diesen allen ist der Herr Autor eifrigst dahin bemühet, daß er sonderbahre Fälle ausdencke, und durch kurze Sätze Gelegenheit zum mehrern Nachsinnen an die Hand gebe. Einige Proben davon zu geben, wird nicht undienlich seyn, aus dem 7ten Cap. von der Keuschheit den 20ten §. anzuführen, welcher also heißet: Eine Person, welche sich gerne im Spiegel beschauet, wil auch gerne von andern beschauet werden; und dieses ist der Weg, welcher zur würclichen Unzucht führet. In dem 18ten Cap. von denen Sünden, welche mit der Zungen begangen werden, fällt mir der 9te §. in die Augen, dessen Worte sind folgende: Ein wandelbares Rad knarret unter allen andern am meisten, und eine unverständige Zunge läßet sich am meisten hören. §. 13. Wer gerne sündliche Dinge redet, der thut auch gerne sündliche Dinge, wenn er kan. §. 19. Es ist eine Zeit, da man nichts, und ist auch eine Zeit, da man etwas sagen darff: Es ist aber keine Zeit, da man alles sagen darff. In dem Bildnisse eines Regenten ist man dahin bedacht, daß einem Prinzen ein solcher Tugend - Weg vorgestellet werde, welcher zu Kriegs- und Friedens - Zeiten zu betreten ist, darneben suchet man ihm die Pflichten, welche er Gott und seinen Unterthanen schuldig ist, tieff einzudrucken, wie auch endlich ihn auf die Selbst-Ex-

känntniß zu führen. Merckwürdig ist folgender Satz: Wenn ein Prinz alles thun will, was ihm gefället, so muß er iederzeit gutes thun: Denn wenn es ihm gefället böses zu thun, so wird ihm dasjenige, was er gethan hat, nicht lange gefallen. Desgleichen: wenn er seiner Unterthanen Blut vergießen muß, so soll er sich erinnern, daß es sein Blut ist, auf daß er sparsam damit umgeheth. Zuletzt findet man auch hier ein Verzeichniß desjenigen Tractätgens, so ehemahls unter dem Nahmen dieses hochbelobten Autoris zum Vorschein kommen ist.

XII.

De liberae S. R. I. Civitatis Lindaviensis
prærogativa præ illustri ad D. Virg.
Cænobio:

Das ist:

Von der freyen Reichs-Stadt Lindau
Vorzug vor dem Kloster zu St. Ma-
rien daselbst, worinn die Falschheit
des bekannten Ludovicianischen di-
plomatis wider Maximilian Kä-
sler bewiesen wird, durch Johann
Reinhard Wegelin. Jena, 1712. 4.
2. Alph. 5. Bogen.

Es wird denenjenigen, die sich etwas in der
Teutschen Historie umgesehen haben, nicht
unbekannt seyn, was fast in die hundert Jahr zwi-
schen der freyen Reichs-Stadt Lindau auf einer,
und dem Kloster zu St. Marien daselbst auf der
andern Seiten vor Streit-Schriften gewechselt
wor-

worden. Alle dieselben nun, haben sich von einem erdichteten Diplomate Kaisers Ludwigs des Frommen angefangen, und wir erachten der Mühe werth zu seyn, daß wir nach Anleitung gegenwärtiger Schrift, dem Leser von der Sache eine genaue Nachricht mittheilen. Es hat aber der Herr Wegelin selbstge in Form einer Disputation unter dem Präsidio Herrn D. Johann Bernhard Fricens in Jena gehalten, als er in Doctorem promoviret. Doch weil sie die Grenzen einer Disputation weit übersteiget, und die Sache von grosser Wichtigkeit ist, so kan sie mit gutem Recht einen Platz in unsern Actis einnehmen.

Es theilet aber der Autor dieses Werk in drey Theile, in deren erstem er, was zu allen Zeiten mit diesem Diplomate vorgangen, gar umständlich erzehlet. Man giebet nemlich vor, es habe Kaiser Ludwig der Fromme, Carls des Grossen Sohn, dem Kloster zu Lindau ein Diploma gegeben, in welchem er ihm die Jurisdiction über die ganze Stadt geschencket. Man findet aber nicht, daß ein einiger von dessen Nachfolgern diese Schenkung mit einem andern Brieffe bekräftiget habe. Zwar giebt Gegen-Part vor, es sey in einer Anno 948. entstandenen Feuers-Brunst nicht allein das Kloster und dessen Brieffschafften, sondern auch die ganze Stadt drauf gegangen. Allein man ist doch bey dergleichen Fällen immer besorget, dergleichen Sachen am allerersten auf die Seite zu schaffen, oder doch die einmahl verunglückten so gleich wieder erneuren zu lassen, wie solches mit andererer Klöster Exempeln bewiesen wird. Man berufft sich ferner auf ein Zeugniß Heinrichs Bl.

schoffs zu Costnik, so er im 13. Jahrhundert von dieser Sache abgestattet, allein zu geschweigen, daß dieses Zeugniß eben so weit nicht zureichet, so ist auch solches im Original noch nicht aufgewiesen worden. Nach diesem sollen die Kaiser Friedrich der III. Carl der IV. und Sigmund, solches bekräftiget, auch der erste es ganz in seinen Brief eingerücket haben, alle diese und folgende Confirmationes erhalten zwar dem Kloster das bisherige, können aber einen falschen Brief nicht gut machen. Nachdem nun also dieses Diploma eine ziemliche Zeit im Verborgnen gelegen, so ist es endlich 1585. zum Vorschein kommen, da das Kloster solches der Kaiserlichen Cammer vorgezeiget, und dadurch seine Gerechtsame über die Stadt darthun wollen. Jedoch lautet der Ausspruch der Kaiserlichen Cammer so, daß das Kloster der Stadt dennoch nichts abgewinnen können. Anno 1631. als das Kloster mit Behülffe derer Kaiserlichen Völcker der Stadt vieles Ungemach anthat, so ward auch dieser Brieff einigen von dem Stadt-Rath, doch nur von ferne, gewiesen, jedoch ist ihnen selbigen recht zu betrachten, nicht zugelassen worden. Dannenhero gerieth nunmehr die Sache an die Feder-Fechter, und gab der damalige sehr gelehrte Syndicus der Stadt Lindau, Daniel Heider, Anno 1643. eine gründliche Ausführung der Stadt Lindau heraus, worinnen er die Falschheit dieses Briefes gar gut behauptete. Dieser widersetzte sich Anno 1646. oder 1647. Ludwig Wagnereck, ein berühmter Jesuit und Professor Juris Canonici zu Dillingen, in der standhaftesten Rettung und Bewei-

sung,

ing, worinnen er aber, weil er wohl sahe, daß mit
dwig dem Frommen nicht auszukommen war,
nen andern, Ludovicum Germanum, vor den
utorem dieses Diplomatis hält. Weil nun jetzt
dachter Heider unterdessen verstorben, so ver-
lochte der Rath zu Lindau den berühmten Con-
ng dahin, daß er 1642. Censuram Diplomatis
udoviciani heraus gab, worinnen er darthut,
aß kein einziger Kaiser Ludwig diesen Brief dem
loster habe geben können. Ihm stimmen hier-
anen bey der berühmte Baluzius in einem an ihn
eschriebenen Briefe, Ferdinand von Fürstenberg,
Bischoff zu Paderborn, auch in einem Briefe, und
Carolus le Cointe in seinen Annalibus Francicis
id An. 813. da er seine Gedancken davon nur kürz-
ich entdecket. Der Autor aber bedauert, daß er
nicht bis auf das Jahr 866. kommen können, da
er solches weitläufftiger auszuführen versprochen.
Nach diesem war die Sache eine gute Zeit stille, bis
1691. ein Buch unter folgendem Titul zum Vor-
schein kam: *Iusta Defensio antiquissimi Diplo-
matis Ludoviciani.* Der Autor, der sich nicht
genennet, war Maximilian Kasler, ein Jesuit, und
soll er in diesem Werke viel anzüglisches wider die
Lutherische Religion und Protestantischen Stän-
de geredet haben. Allein, so bald solches zu Lin-
dau bekant wurde, so protestirte die Stadt gleich
darwider, und gab, ihre Unschuld der Welt vor die
Augen zu legen, die Gravamina wider den West-
phälischen Frieden heraus. Worauf im folgen-
den Jahr zu Jena eine Dissertation de Antiquita-
tibus Bodamicis unter des berühmten Sagittarii
praesidio von G. J. Mellino einem Lindauer gehalten
ten

ten wurde, darinnen nebst der Untersuchung des Alterthums dieser Stadt auch die Beweis-Gründe des Kasplers beantwortet werden. Und eben dergleichen hat auch der Herr Rath Tenzel im Majo und Junio seiner Monatlichen Unterredungen 1693. gethan, hiernächst aber den Mabillo-nium und Baluzium um ihr Urtheil von dieser Sache gebeten, welche denn beyde in ihren Briefen gestanden, daß sie diesen Brief vor unrichtig hielten. Anno 1695. fragte ein gewisser Besizer des Kayserlichen Cammer-Gerichts den Herrn Hertium zu Giessen, was er denn von diesem Streit hielte, dessen Antwort an seine Dissertation de diplomatibus Imperatorum & Regum Germ. bengefüget, worinnen er die Justa Defensionem untersucht. Nach diesem ward Anno 1697. bey denen Juristischen und Philosophischen Facultäten zu Giessen und Tübingen diese Sache eingeschickt, welche aber einstimmig die Unrichtigkeit des Ludovicianischen Briefes behaupten, dergleichen auch der Herr Paullini in seiner Dissert. de Advocatis Monasticis, und der Herr Imhoff in der Notitia S. R. Germ. Imp. Procerum gethan. Hierauf hat sich nun ferner gefunden Franc. Petri, Canonicus Reg. S. Bened. Wettenhus. welcher in seiner Suevia Ecclesiastica der Justæ Defensionis auf dem Fusse nachgeheth, nur daß er noch einige Lasterungen wider die Evangelische Religion hinzugehan. Im Jahr 1700. gab der Herr Rath Tenzel Vindicias historicas pro H. Conringii Censura, oppositas sic dictæ Justæ Defensionis, heraus, worinnen er seine Meynung sehr gelehrt und gründlich darthut, und waren zu gleicher Zeit

mit

it ihm einerley Meynung, der Herr Jo. Peter Idwig in Germania Principe, B. G. Struvius in *Dissert. de doctis Impostoribus*, und Joh. Eisenardt in *Dissert. de Jure Diplomatum*. Ferner darff sich als einen Vorsechter vor diesen Brieff uf der Jesuit Barth. Germon, welcher in seinem Buch *de Veteribus Regum Franc. Diplomatum* u Paris 1700. gedruckt nochmahls die Wichtigkeit dieses Briefes zu erweisen sich unterstund. Allein es antwortete ihm bald darauf der gelehrte Mabillon in *Supplem. ad Rem Diplomaticam*, und fielen ihm hernach folgende Gelehrte bey, Jo. Frid. Mayerus in *epist. ad Procleum*, welche an die *Dissert. de hostiis & calice venenatis* bengefügt; Justus Fontanus in *Vindiciis antiquorum Diplomatum adv. Germonium*, Jo. Mich. Heineccius de *Vet. Germ. Sigillis*, Jo. Christ. Neu in *accessionibus partic. ad Wheari Relectiones*, und Christ. Herm. Schweder in *Theatro Prætenationum*. Ohneracht nun der P. Maximilian Rastler leicht sehen kunte, daß er und seine Meynung, so wohl von der Anzahl derer Gelehrten, als auch derer von ihnen vorgebrachten Beweissthümmern weit überstimmet war, so unterließ er doch nicht, seine einmahl niedergelegte Feder wiederum hervorzusuchen. Und solches that er in der zu Dillingen 1711. heraus gegebenen Schrift: *Vindicatio contra Vindicias sive ad Vindicias Wilh. Ern. Tenzelii &c.* Dieses Werck hat er dem Herrn Cardinal von Lamberg und sämtlichen hochansehnlichen Herrn Abgesandten zu Regensburg zugeschrieben, woben er sich doch gar übel aufgeführt, indem sonst das Werck auf das schön-

ste Papier, die Dedicaciones aber derer eingeschickten Exemplarien auf ganz schwarzes gedruckt, ja nicht einmahl planiert gewesen. Welches auch die Herren Abgesandten Evangelischer Religion gar übel empfunden, und die Exemplare zurück gegeben, und ist nicht zu zweifeln, es werde deswegen durch ihre hohe Principalen bald eine scharffe Ahndung erfolgen. Und eben dieses ist das Werck, welches zu widerlegen sich der Herr Wegelin in vorhabender Schrift vorgenommen. Wir haben aber die Historie dieses ganzen Streits deswegen etwas umständlich erzehlen wollen, weil man alle diese Nachrichten vielleicht an einem Orte nicht so benammen finden möchte.

Im andern Theile fährt nun der Autor fort, und beweiset, daß die Stadt Lindau viel älter sey, als das Kloster, und also dieses über jene die Obere Herrschafft nicht haben könne. Dieses thut er nun dar (1.) aus der so genannten *Heiden-Mauer*, welche ein altes Monument, so Kaiser Tiberius und dessen Soldaten zu ihrer Bedeckung am *Boden-See* aufgeworffen haben, bey dergleichen aber ist allezeit eine Stadt gewesen (2.) aus der alten *Burg*, so ebenfalls von Tiberio erbauet worden. (3.) Ist die uralte Kirche *S. Petri da*, welche schon vor *Caroli M.* Zeiten gestanden. (4.) Hat man ein Diploma von *Carolo Crasso*, darinnen folgende Worte befindlich: *in loco, qui dicitur Eskinhova, ad Curtim Lintouua pertinente*, woben bewiesen wird, daß *Curtis* eine Stadt, nicht aber die *Wohnung der Aebtissin* heißen müsse. Zwar führet man auch eines *Anonymi* Schrift *de translatione sanguinis Christi an*, so im

im 10. Jahrhundert soll geschrieben worden seyn, und von Mabillonio in Append. ad tom. III. Annal. Bened. p. 699. ediret worden, es hätte einer, Namens Adalbertus, den man auch vor den Stifter dieses Klosters angebt, jemanden in sein Kloster, Lindau genannt, begraben lassen. Allein ausser dem, daß der Autor gar weitläufftig beweiset, wie sehr viele fabelhafte Dinge in gedachter Schrift vorkommen, so wird bewiesen, daß eben diese Redens - Art auch von andern Städten vorkomme, in welchen ein Kloster befindlich. Endlich beweiset er auch das Alterthum der Stadt Lindau aus denen Städten in Schwaben, welche alle vor dem 9. Seculo schon Städte gewesen, dahero denn nicht zu vermuthen, daß Lindau unter ihnen solle die letzte seyn. Indessen meldet er auch, daß das Kloster, von dessen eigentlichem Ursprung man keine gewisse Nachricht hat, ohngefähr im zehenden Jahrhundert, von dreien Brüdern, so Grafen gewesen, möge gestiftet seyn, deren Grabmahle noch heutiges Tage in der Kirche zu sehen. Sonsten hat man auch das Alterthum des Klosters aus einem alten Evangelien-Buche, so demselben bey dessen Stiftung geschencket worden, behaupten wollen, worauf aber geantwortet wird, daß das Buch wohl ehe könnte geschrieben, und nach einer ziemlichen Zeit erst dem Kloster geschencket worden seyn. Um die angegebene Zeit der Stiftung nun ist Lindau Anno 948. ganz abgebrannt, welches nicht von dem Kloster, sondern von der Stadt zu verstehen, welche durch einen gewissen Krieg war ruiniret worden. Deren Einwohner sind dazumal zwar eine

Welle

Weile nach Eschasch gezogen, so lange biß sie etwan aufbauen können, haben sich aber bald darauf wieder in ihr Vaterland begeben, welches zum wenigsten aus dem gedachten alten Kirchlein St. Petri zu beweisen. Hier aber sagt die Gegenpart, es wären lange Zeit darauf die Bürger wieder eingenommen worden, hätten aber nicht ehe aufbauen dürffen, als biß sie sich vor Untertanen und Lehn-Leute des Klosters bekennet. Hier auf nun wird geantwortet, daß die Stadt Lindau von uhralten Zeiten her vor eine Kayserliche freye Reichs-Stadt erkannt worden sey, und sich also das Kloster seines Rechts, wenn es dergleichen ja über die Stadt gehabt hätte, verlustig gemacht, indem es dasselbe in so langer Zeit nicht gesucht, und die Stadt in ihrer Freyheit ruhigen Besiß verblieben, welches alles, und noch viel mehreres aus denen Rechten umständlich bewiesen wird.

Folget also der dritte und letzte Theil, in welchem die Falschheit des erdichteten Briefes dargethan wird. Denn, nachdem der Autor solches von Wort zu Wort mit eingerücket, so kömmt ihm gleich anfangs dieses verdächtig vor, daß, so oft man solchen wieder drucken lassen, man allezeit etwas geändert habe. Was die äußerlichen Umstände desselben anbetrifft, so sind die Buchstaben nicht so beschaffen, als man sie zu Kayser Ludwigs des Frommen Zeiten zu schreiben pflegte. Das Siegel hat zwar verschiedenes mit des igtgedachten Kayfers andern gemein, jedoch ist auch vieles darinnen verdächtig, sonderlich aber setzet es den Kayser in seinem Alter gar

gar jung vor. Über dem sind die Jahre der Geburt Christi von einer andern Hand darzu geschrieben worden. Was die innerlichen Umstände, und zwar erstlich die Chronologie anlanget, so siehet im Diplomate, es sey zu Bodama im Palatio Regio gegeben worden Anno 839. es wird aber gewiesen, daß der Kayser um selbe Zeit entweder zu Achen oder Mayntz sich aufgehalten, und erst Anno 840. nach Bodama gekommen sey. In dem Context selbst kommen so viele Redens-Arten und Wörter vor, welche satzsam beweisen, daß es erst im eilfften Seculo müsse untergeschehen seyn. Z. E. Allodium, Collegium omnium fidelium, justitia, Rex vel Imperator &c. die der Autor nach der Länge durchgeheth, und zeigt, daß man zu Zeiten Kayfers Ludovici Pii dergleichen Schreib-Art nicht im Gebrauch gehabt. Item es ist der Nahme der Aebtissin, die sonderbahre Schutz-leistung des Kayfers, und die Unterzeichnung desselben vergessen worden. Rabanus wird darinnen Erz-Bischoff zu Mayntz genannt, der um selbige Zeit noch Abt zu Fulda gewesen: ingleichen wird er mit dem Titul Illustris beleet, welches damahls nicht Mode war. Adalbertus der Stifter des Klosters, den Kasler vor einen Comitem Rhaetiae ausgegeben, wird in dem Briefe Sacri Palatii Comes genannt, welches er doch beydes zugleich nicht seyn können. Denn Comes hieß zur selben Zeit einen Land-Richter, Comes Palatinus aber einen Pfalz-Graven, der am Kayserlichen Hofe seyn mußte.

Es kömmt noch viel mehres zu erinnern vor, welches wir aber alles nicht mitnehmen können.

Enug

Gnug daß wir den Leser versichern, daß diese Schrift gelehrt und wohl ausgearbeitet ist, und von einer gnugsamen Wissenschaft in der Fränkischen und Teutschen Historie und re diplomatica ein sattfames Zeugniß ableget. Einem jeden aber, der sie lesen wird, wird die Falschheit des streitigen Diplomatis aus schon angeführten und noch viel mehrten Gründen mehr als zu klar unter die Augen leuchten.

XIII.

Herrn Hiob Ludolphs, weyland Hochfürstlichen Sächsischen geheimden Raths, allgemeine Schau-Bühne der Welt, oder: Beschreibung der vornehmsten Welt-Geschichte, des siebenzehenden Jahr-Hunderts; Dritter Theil, in sich begreifend die Geschichte, die sich in allen Theilen des Erd-Kreißes, sonderlich im Römischen Reiche, vom Jahr 1651. an, biß zum Jahr 1662. begeben und zugetragen haben; mit unterschiedlichen polittischen und moralischen Anmerkungen, Vorrede des Verfassers, Summarien, Marginalien und vollständigen Register versehen; ingleichen mit vielen schönen Kupffer-Stichen, auch Großer Potentaten und Herren Bildnissen gezieret, und also fortgesetzt und
aus.

ausgefertiget von Christian Juncker, aus Dresden, der Königl. Preussischen Societät derer Wissenschaften Mit-Glied, Franckfurt am Mayn, verlegt von Joh. David Zunners sel. Erben, und Joh. Ad. Jung, Anno 1713. fol. 8. Alph. 18. Bogen.

Nachdem im abgewichenen Jahr-Hundert um das Jahr 1688. der berühmte Paullini, durch Zuziehung des Welt-gepriesenen Hiob Ludolphs, den Vorschlag gethan, eine gelehrte Gesellschaft aufzurichten, in welcher die Geschichte Teutscher Nation aus dem Grunde untersucht werden möchten, * dieser Vorschlag auch von dem glorwürdigsten Kayser Leopold allergnädigst gebilliget wurde; so beliebte es denen sämtlichen Mit-Gliedern dieses höchst-nützlichen Collegii den Welt-berühmten Herrn Ludolph, wegen seiner sonderbahren Gelehrsamkeit und Erfahrung zum Vorsitzer ermeldeter Gesellschaft zu ernennen. Alldieweil nun seiner Großmuth nicht füglich anstehen wolte, mit einem so ansehnlichen Titul, welcher ihn vor das Haupt so vieler hochgelahrten Männer erklärte, schlechter Dings zu prangen; als war er vor allen Dingen dahin bemühet, wie er, als das Haupt, denen übrigen Mit-Gliedern ein Beispiel darstellen möchte,

Deutsche Act. Erud. XI. th. S s s nach

* Siehe das Leben Ludolffs p. 179. 180. besgleichen Paullini Zeit. kürgende, erbauliche Lust. P. II. p. 961 -- 1044.

nach welchen sie sich richten , und demselben rühmlichst nachfolgen könnten. Dahero nahm er das nechst - verstrichene siebenzehende Jahr - Hundert , als eins derer merckwürdigsten , * vor sich , und entwarff die darinnen vorgegangnen Geschichte mit einer kurzen , netten und aus denen bewährtesten Autoren zusammen getragenen Ausführung , so , daß der Erste Theil davon unter der Benennung einer allgemeinen Schau - Bühne der Welt Anno 1699. und Anno 1701. der Andere Theil zu Franckfurt am Mann in sol. zu nicht geringen Vortheil derer um die Teutschen Geschichte bekümmerten , zum öffentlichen Vorscheine kam. Gleichwie es aber unmöglich war , die vielen Denckwürdigkeiten eines ganzen Jahr - Hunderts in diesen enghen Raum einzuschließen : also begnügte er sich die Helffte desselben beschrieben , und auf diese Art dem Wercke einen guten Anfang gemacht , auch andern gewiesen zu haben , in was vor Ordnung sie ihre Arbeit vortragen könnten ; endigte demnach den andern Theil mit denen Anno 1650. zum erwünschten Ende gebrachten Westphälischen Friedens - Tractaten. Denn also erforderet es die in diesem Frieden , als in einem Mittel - Punkte , zusammen lauffende Geschichte , worauf alles abgezietet war , was vom Anfange dieses Seculi in Teutschland vorgenommen worden , und von welchem auch , so zu reden , ein neuer

Perio-

* Dieses erweist mit mehrern der sel. Herr Ludolff in seiner vor dem ersten Theile befindlichen Vorrede , allwo er mit wenig Worten die denckwürdigsten Sachen dieses Seculi erzehlet .

Periodus des Teutschen Reichs und dessen Regierung anfang: zumal da bald darnach durch den Tod Ferdinandi III. gloriwürdigsten Andenkens der Kaiserliche Thron erlediget, und von dem niemahls genugsam gepriesenen Leopold bestiegen wurde. Nun hatte sich zwar der Herr Ludolph vorbehalten, den Rest dieses Seculi auf ebenmäßige Weise zu verfertigen; alleine ein seinem hohen Alter zwar nicht unvernünfteter, denen Gelehrten aber höchst-schmerzlicher Todes-Fall versetzte ihn Anno 1704. in dem 80. Jahre seines Alters aus dieser Zeit in die Ewigkeit, und beraubte zugleich mit ihm die gelehrte Welt der Hoffnung von seiner geschickten Hand eine Erfüllung dieser angefangenen Arbeit zu sehen. Und gewiß, es würde der Verlust dieses vortrefflichen Mannes über die Masse empfindlich seyn, wosferne nicht ein in denen alten so wohl als neuen Geschichten hocherfahrener Mann benzetten sich gefunden hätte, welcher uns Hoffnung machet, er werde das von dem sel. Ludolph angefangene Werck nicht allein mit gleicher Geschicklichkeit fortsetzen, sondern auch, wann ihn Gott das Leben fristet, dasselbe dem gemeinen Wesen zum besten glücklich zu Stande bringen. Ich wil sagen, der in politischen Studiis wohl-erfahrene Herr Juncker ist es, von dessen unermüdeten und wohl zubereiteter Feder wir dieses zu erwarten haben. Und beweg'n ihn dazu fast eben dergleichen Ursachen, die den sel. Anfänger dieser Schau-Bühne zum Schreiben veranlassen; welches diejenigen leicht begreifen können, welche wissen, was maßen er in die Königl. Preuss.

Preussische Societät derer Wissenschaften zu einem würdigen Mit-Gliede bereits vor einigen Jahren aufgenommen worden. Jedoch daß er darneben eine sonderbare Liebe und Hochachtung gegen den sel. verstorbenen Herrn Ludolph bey sich hegen müsse, erhellet satzsam aus der ordentlichen und wegen derer Materien so wohl, als der reinen Schreibe-Art, anmuthig zu lesendem Lebens-Beschreibung des Herrn Ludolphs, welche letz-gelobter Herr Juncker im Jahre 1710. nebst dem Anhange einiger Briefe, und einer Probe von der Hottentottischen Sprache nicht ohne sonderbahren Ruhm ausgefertigt hat. Nunmehr aber giebt er noch viel deutlicher zu verstehen, wie sonderbahre das Andencken gegen den sel. Verbliebenen bey ihm sey, indem er in dessen Fußstapffen tritt, und das, was jener wegen tödtlichen Hintritt nicht vollbringen können, in seiner Unvollkommenheit stecken zu lassen keinesweges gesonnen ist. Der obangeführte weitläuffige Titul ersparet uns die Mühe, eine Erzählung derer in diesem dritten Theile der allgemeinen Schau-Bühne der Welt abgehandelten Materien zu verfertigen; und die wohlgesetzte Vorrede heißet uns mit nechsten die Ausfertigung derer in diesem Jahr-Hundert annoch rückständigen Geschichte, wie auch eine neue Schau-Bühne des achtzehenden Jahr-Hunderts erwarten. Die Ordnung des Vortrags bleibt mit denen ersteren zwey Theilen völlig einerley; und damit der Gel. Leser dieselbe genugsam begreiffe, so wollen wir sie mit des sel. Haupt-Verfassers eignen Worten, welche in der dem ersten Theile vorgese-

gesetzten Vorrede zu erblicken sind, folgender massen entwerffen: Wir haben (in dem Vortrage) auf keinen Vor- oder Nachgang derer Königreiche und Länder gesehen, viel weniger einiger Cronen oder Frey- Herrschafft zum Nachtheil etwas Forn oder hinden setzen wollen, als daran wir nie gedacht haben. Italien, der alte Sitz des Römischen Reichs, Regina Europæ, von etlichen genennet, hat den Anfang gemacht. Der Pabst, welchem unser allergnädigster Kayser den Vorgang läst, ist also süglich ins erste Capitel kommen. Darauf folget unser geliebtes Vaterland, das Römische Reich Teutscher Nation, und dessen allerhöchstes Haupt, samt seinen angehörigen Königreichen; alsdenn Nieder-Teutschland, als des Hoch-Teutschlandes uhralter Anhang. Von dannen haben wir uns, wie ein Reisender, gegen Mittag, nach Franckreich, Spanien und Portugall, von dar über Meer nach Engelland, und also durch die Nordische Cronen herum nach Pohlen, Moscau, und so weiter nach Türcken gewendet, bis wir ganz Asien durchwandert, und endlich in Africa angelanget. In welchem grossen Welt-Theile fast unzählliche kleine und grosse Königreiche, deren Nahmen wir nicht alle wissen, sich befinden. Es wird zwar von ihren natürlichen Beschaffenheiten, Sitten und Gebräuchen unterschiedliches; von ihren Geschichten und Thaten aber wenig geschrieben.* Es würde

S 88 3

auch

* Das meiste, welches aus Asien angeführet wird, betrifft das Königreich China oder (wie Herr Ludolf und mit ihm Herr Juncker schreibt) Schina, und in Africa giebt Abyßina oder Habesinien ei-

auch dem Leser einen schlechten Gefallen bringen, wenn man von einem fremden Lande reden, und nicht zugleich alle Umstände dessen Zustandes, Regierung und Vermögens anführen wolte. In America sind wir selten oder gar nicht kommen; denn die im Lande tieff wohnende Völker mehr dem Viehe, als denen Menschen gleichen, und also nichts merckwürdiges von sich zu schreiben geben. Bis hieher der sel. Ludolph an angezogenem Orte. Weil nun das Amt eines Geschicht-Schreibers vornehmlich erfordert, daß er

nichts

niges zu erinnern Gelegenheit. Hiebey können wir nicht unterlassen anzumercken, daß es dem Herrn Ludolff beliebt in seiner Deutschen Orthographia den Ursprung derer Wörter zu folgen, und wenn fremde Wörter anzuführen gewesen, sie nach derer Völker Aussprache zu schreiben. Also, von dem erstern etwas zu gedencken, wil er nicht schreiben plötzlich, sondern blitzlich, weil es vom Blitz herkömmt, nicht Wahlstadt, sondern Wahlstade, nicht Christenthum, sondern Christendum u. d. m. Zu der andern Art gehöret das Wort Tschina anstatt China, Sabesina vor Abyssina u. s. f. Wer Belieben trägt ein mehrers davon zu lesen, der schlage die bereits von uns angezogene Vorrede nach. Nun erkenne ich mich zwar nicht vor tückisch, einen solchen vortrefflichen Mann, der in Wissenschaft derer Sprachen seines gleichen nicht gehabt, zu beurtheilen; jedoch stelle ich einem jeden zu eigener Überlegung anheim, ob eine Sprache Grammaticalischen Gesezen unterworffen werden könne? Die Sprachen sind aufkommen, damit einer dem andern seine Gedancken eröffnen könne. Daraus denn so gleich folget, daß der Gebrauch derselben Meister sey. Dahero solte man schreiben, wie man liest und ausspricht. Weil aber dieses wegen derer unterschiedenen Mund-Arten,

nichts ohne gültige Beglaubigung vorbringe ; als hat es auch der Hr. Verfasser daran keinesweges ermangeln lassen, sondern vielmehr allen Fleiß angewendet, das von ihm erörterte mit dem Zeugnisse bewerthester Autoren zu erhärten ; Wie denn von denenselben ein ausführlicher Catalogus gleich nach der Vorrede gelesen werden kan. Gleichwie aber dieser Theil einen zwölff-jährigen Zeitlauff beschreibet : also findet man darinnen, von vielen nur etwas zu gedencken, eine vollkommene Beschreibung der Kaiser - Wahl Leopolds glorw. And. und des vorhergegangenen Vicariat-

S s s 4

Streits

nach welchen einer nicht aussprechen kan, wie der andere, nicht wohl möglich ; als ist es nöthig zum wenigsten im Schreiben mit einander überein zu kommen, und bey der einmahl eingeführten, und dahero allen und jeden deutlichen Schreib- Art zu bleiben. Es sey denn, daß man Collegia aufrichtete, welche den Ursprung derer Wörter untersuchten, die Schulen, Academien und Cantzeleyen zu einer einzigen und beständigen Orthographie, welche mit dem Ursprunge derer Wörter übereinstimmet, anhielte, und insonderheit an Fürstlichen Höfen sich angewöhnte nach der Schreib- Art auszusprechen ; welches doch nicht zu hoffen ist, zu geschweigen, daß auch dem gemeinen Wesen ein gar geringer Nutzen daraus erwachsen würde. Jedoch was wir hier gesagt, wollen wir alleine von denen üblichen, nicht aber von denen so genannten todten Sprachen, als mit welchen es sich anders verhält, verstanden wissen. Ob nun gleich der Herr Juncker, was die Sachen betrifft, den Herr Ludoviff getreulich gefolget, so hat er doch in der Orthographie nach dessen. Beyspiele sich zu achten nicht vor nöthig erachtet, sondern ist bey der gewöhnlichen Schreib- Art geblieben.

Streits zwischen Chur - Bayern und Chur-Pfalz, des Pyrenäischen Friedens und derer Vermählungs - Tractaten Ludwig des XIVten mit der Spanischen Infantin, derer mit Carolo II. und Olivier Cromwelln in Engelland vorgegangenen Geschichte; ferner die Abschwerung Evangelischer Religion der Königin Christina, und was Carolus Gustavus König in Schweden mit Dännemarck, Pohlen und Moscau binnen dieser Zeit vor Kriegs geführet, nebst alle dem, was dabey merckwürdiges vorgegangen. Es vergisset auch der Hr. Verfasser nicht derer sonderlich berühmten Minister grosser Herren; dahero die vortrefflichen zwey Politici, Louis de Haro nebst dem Cardinal Mazarini, gar umständlich beschrieben werden. Unter die Anmerckungen, welche die Kirchen-Historie betreffen, zehle ich unter andern dasjenige, was von dem Ursprunge derer Quacker und dero sonderbahren Beginnen zu Zeiten Cromwells, desgleichen auch von dem Unterschiede derer Presbyterianer und Bischöflichen in Engelland angemercket worden. Daß man auch der Physiq nicht vergessen, ist daraus abzunehmen, weil der Herr Verfasser p. 694. von denen Ursachen, welche den Wind bey entstehenden Feuers-Brünsten erregen, wie auch p. 1018. von dem Mäuse - Regen gar wohl zu lesende Gedanken führet. Derer politischen Erinnerungen sind sehr viel, und wird es hoffentlich genung seyn, wenn ich melde, daß p. 1095. von dem Unterschiede derer Land-Defensioner und der regulirten Militz, p. 1126. und 1455. von Einführung unächter und allzuleichter Land - Münze, nebst dero Absetzung,

deßgleichen p. 1442. vom Duelliren oder Zwen-
 Kampffe gar vernünftig geurtheilet wird. Weil
 auch die Geschichtschreiber vielmahls gewohnet
 sind bey Gelegenheit Locos communes einzumis-
 schen; als er mangelt der Hr. Verfasser gleicher-
 gestalt nicht, die ihm desfalls ertheilte Wissen-
 schaffe darzuthun, und giebt ihm etlichemal das
 Capitel, welches von natürlichen Begebenheiten
 handelt und allezeit jedes Buch beschliesset, Gele-
 genheit dazu: wie denn dieses der p. 1114. angeführ-
 te Locus communis von denen Fischen als Vorbo-
 then des Krieges genau sam bezeuget. Denen Lieb-
 habern der Geographie wird durch die Beschrei-
 bung der Insul, auf welcher der Pyrendische Frie-
 de geschlossen worden, und welche p. 1047. in Kupf-
 fer zu sehen ist, vermuthlich kein unangenehmer
 Dienst erwiesen worden seyn. Endlich können
 wir nicht unterlassen einer lächerlichen Begeben-
 heit nur mit einem Worte noch zu gedencken. Der
 König in Schweden, Carolus Gustavus, hatte
 (nach Aussage des Simon Vries in seinem Hol-
 ländischen Gedenc. Buche am 400. Blat) die
 Gewohnheit, den ersten Trunck über der Taffel al-
 lezeit auf das Wohlergehen aller Lanreyen oder
 Hörner-Träger zu thun, und dasselbe die groß-
 se Gesundheit zu nennen. Und als einmahls
 ein Abgesandter, dem der König zuvor also zuge-
 truncken, den Trunck weiter auf Sr. Maj. Ge-
 sundheit fortgebracht, lachte der König herzlich,
 und sagte: Da muß ich die Königin drum
 fragen. Viele andere Merckwürdigkeiten über-
 gehen wir um beliebter Kürze willen, der Hoff-
 nung lebende, es werde der G. L. aus dem von uns

NUR

nur kühlich berühren garfüglich von der Beschaffenheit des Wercks urtheilen und glauben können, es habe dasselbe einen solchen Mann zum Ausfertiger gefunden, welcher vermögend genug seyn wird, das von dem sel. Hr. Ludolph angefangene glücklich zu vollenden. Wir zweiffeln daher keinesweges, es werde ein jeder Liebhaber der weltlichen Geschichte mit uns einmüthig wünschen, daß der Herr Juncker ie eher ie lieber seinem gethanen Versprechen nachleben, und die gelehrte Welt mit denen übrigen zu diesem Seculo gehörigen Geschichten, wie auch mit der neuen Schau-Bühne auf das durch Gottes Gnade nunmehr angefangene achtzehende Jahr-Hundert erfreuen möge.

XIV.

Histoire de Louis le Grand.

Das ist:

Ludwigs des Grossen Lebens-Geschichte von Anfang seiner Regierung bis 1710. durch den Herrn de la Bizardiere. Paris bey Franz Barois 1712. 8. 6 $\frac{1}{2}$. Bogen.

Unsehlbar wird sich der geneigte Leser wundern, wie eine bey nahe siebenzig jährige Regierung in so wenig Bogen abgefaßt werden könne. Aber wir haben uns auch verwundert, da wir das Buch zu Gesichte gekriegt und wahrgenommen, daß es nicht so wohl Ludwigs des Grossen Lebens-Geschichte, als vielmehr ein Register über dieselbe heißen möchte. Was vor einen Zweck der Verfasser dabey gehabt, können wir nicht

nicht wissen, es sey denn, daß er eine gehlinge Gelegenheit haben wollen, dem Herzog de Noailles was zu dediciren. Denn daß er bloß in willens gehabt, wie in des Verlegers Bericht an den Leser vorgegeben wird, sich von andern Geschicht-Schreibern des iezigen Königs zu unterscheiden, die entweder allzu weitläufftig geschrieben, oder bloße Lob-Schriften verfertigt, oder sich nur einige besondere wichtige Thaten ausgelesen, ist nicht wohl zu glauben. Denn das Werck ist an sich selbst gar zu unansehnlich, und gleichwol ist das Lob oder vielmehr die Schmeicheln nicht gespart, welches dem Leser vollend alles Vergnügen zu schanden macht. Denn die Summarien von des Königs Thaten (welches mit Recht des Buches Titul zu seyn verdienet) sind mit lauter großsprecherischen Erhebungen seines Glückes und Tugenden, und verächtlichen Unterdrückungen seiner Feinde aneinander gehengt, welche sich vor einen Geschicht-Schreiber nicht schicken, der mit einem Buche den Ruhm verdienen will, daß man daraus alleme gute Gedancken von ihm kriegen soll. Absonderlich ist es lachens werth, wie er die widerwärtigen Begebenheiten künstlich zu bemänteln weiß, wenn er, z. E. von dem Irländischen Kriege weiter nichts sagt, als daß sein König den bedrängten Irren wider den Prinz von Oranien zu Hülffe gekommen, folglich nicht meldet, wie diese Hülff-Leistung vor die Franzosen abgelauffen, ingleichen, wenn er allen Schaden von den Schlachten bey Hochstädt und Rameilles auf die Bayern und Niederländer werlt, gleich als wenn dabey weder die Französische Armeen noch

noch Pralereyen gelitten hätten. Der Entsatz von Turin heist ihm eine bloße Aufhebung der Belagerung. Von dem Treffen bey Oudenaerde, Wynendael, Luzzara &c. gedenckt er gar nichts, da er doch viel geringerer Gelegenheiten, darinne die Frankosen etwa Vorthail gehabt, mit grossen Geschrey gedenckt. Und also mag man wohl von diesem Tractätgen sagen, was Peter Savenz von seiner Comödie selbst urtheilet, ein schön Werck, lustig und traurig, hinten und vorne nichts.

Neue Bücher.

Sermons de Morale, préchez devant le Roy par Mr. Flecbier, Evêque de Nîmes, avec ses Discours Synodales, & autres Sermons préchez à l'Ouverture des Etats de Languedoc, & dans sa Cathedrale. 3. Tomes, à Paris, 1713. 12.

Linguae Latinae Thesaurus sive Clarissimorum Virorum Observationes in Linguam Latinam. Lugd. Bat. 17. 2. 4. Es stehen in diesem Wercke folgende Schriften. 1. Ant. Schori phrasae Lat. L. 2. Hadrianus Cardinalis de elegantia Latini sermonis. 3. G. Scioppii observationes Lat. L. 4. Ob. Gifanii observationes L. L. 5. Franc. Vavassoris de vi & usu quorundam verborum cum simplicium tum conjunctorum. 6. Stevvechius. & 7. Tursellinus de particulis L. L. Es ist aber dieses Werck schon ehemals gedruckt gewesen, und also nur aufgewärmet und ein neuer Titul darauf gedruckt worden.

Dictionnaire Hebraique contenant toutes les origines des mots Hebreux tant primitifs que derivez, du Vieux Testament. Ecrit en Anglois par le Chevalier Leigh, traduit en François & augmenté de diverses Remarques par Mr. Louis de Wolzogue. à Amsterdam 1712. 4. Es ist dieses nichts anders als der erste Theil von Leighs Critica sacra ins Französische übersetzt.

Der Herr Clericus hat den Hammond über das N. Test. mit vielen Anmerkungen allhier in Leipzig wieder auflegen lassen.

In Jena hat der Herr D. Webel den Corn. Celsum mit einer neuen Vorrede drucken lassen.

Deutsche
ACTA
ERUDITORUM,
Oder
Geschichte der Gelehrten,
Welche
den gegenwärtigen Zustand
der Literatur in Europa
begreifen.

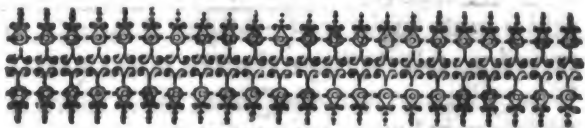


Zwölfter Theil.
nebst vollständigen Registern.

Leipzig,
bey Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn.
1 7 1 3.

Inhalt des zwölfften Theils.

- | | |
|--|-----------|
| I. L'Iliade d'Homere. | pag. 978 |
| II. S. Prosperi Aquitani Opera. | pag. 986 |
| III. Burcardi Gorthelfii Struvii Syntagma Juris publici. | pag. 1000 |
| IV. Extract Schreiben von neuen Propheceyungen. | pag. 1014 |
| V. Hockers Mathematische Seelen-Lust. | pag. 1021 |
| VI. Von Rohr Beschaffenheit und Nutzen der Mathematischen Wissenschaften | pag. 1030 |
| VII. Register über die ersten zwölff Theile. | pag. 1038 |



I.

L'Iliade d' Homere.

Das ist:

Homeri Bücher von Belagerung der Stadt Troja ins Französische übersetzt und mit Anmerkungen versehen von Madam. Dacier, in drey Theilen. Paris, bey Rigaud 1711. 12. 3. Alphabet, 10. Bogen.

Er gute Homerus hat bey der heutigen Welt unstreitig die Hochachtung nicht mehr, mit der er vor diesem angesehen worden; es sey nun, daß solches dem verderbten Geschmack der Leute, oder der gemeinen Unerfahrenheit in der Griechischen Sprache, oder den veränderten Sitten der Welt müsse zugeschrieben werden, oder daß der Poet in der That so annehmlich und nützlich nicht erfunden werde, als er von seinen Anbetern ausgegeben wird, und daß er viel wieder die Natur und den Wohlstand lauffende Sachen geschrieben, darüber wir uns vorieho nicht zu Richtern aufwerffen wollen. Der geneigte Leser kan aus der Madame Dacier gelehrten Vorrede so viel nehmen, als zu Vertheidigung dieses Poetischen Patriarchen
 Deutsche *Ab. Erud.* XII. th. E t t ge-

gehört, und, wenn er ihn selbst dazu liest, leicht urtheilen, wie weit ihre Gründe Stich halten. Wir wollen uns mit dem Inhalt dieser Vorrede vorieks nicht bemühen, massen davon ein weitläufftiger und deutlicher Auszug in den lateinischen Actis Eruditorum Supplem. T. V. Sect. X. p. 429. sqq. zu finden. Daher wir bloß die gelehrten Anmerkungen, wovon daselbst keine Erwähnung geschieht, vor uns nehmen. In diesen aber hat sich die berühmte Verfasserin nicht vorgesetzt, alle Grammatischen Kleinigkeiten der Wörter zu untersuchen, welches eine unangenehme Gewohnheit vieler Gelehrten ist. Zumahl da uns das Alterthum Homeri Schriften ziemlich rein und unverfälscht überlassen. Deswegen sie sich vielmehr vorgenommen, des Poeten Gelehrsamkeit, seine vortreffliche Abwechslung in Vorstellung der menschlichen Sitten und Characteren, seine Weisheit in den unglaublichsten Erdichtungen, seine herrlichen Sitten-Lehren, die Theologie der damaligen Zeiten, die Kriegs-Kunst der alten Griechen und Barbarn, und endlich die Gleichheit der Gedanken und Redens-Arten des Poeten mit der Heil. Schrift zu entdecken. Hiervon wollen wir aus dem ersten Theile, welcher die ersten fünf Bücher enthält, einige Proben nehmen.

P. 277. wird als etwas lobwürdiges angemerckt, daß Homerus gleich im Anfange dem Leser zu erkennen gebe, was er mit dem ganzen Gedichte wolle bedeutet haben, nemlich das Ungemach, so aus Zorn und Uneinigheit entstehe.

P. 278. erkläret sie, was durch die Seelen beym
Home-

Homero nach seiner von den Aegyptiern hergenommenen Theologie müsse verstanden werden, nemlich gewisse subtile Körper.

P. 279. stellet sie die Regiments-Form bey der Griechischen Armee von Troja als einen Mischmasch von eines Königs und des Volcks Regierung vor, in demnach Agamemnon alles zu befehlen gehabt, was zum Kriege gehöret, auch Verbrechen, die dahin gehört, am Leben straffen können, das übrige alles habe bey den meisten berubet. Anderwärts sagt sie, daß er in einer Schlacht alles, im Kriegs-Rath aber nicht mehr, als die andern, zu sagen gehabt.

P. 280. will sie, daß dieser König die gefangene Chryseis einer Prinzessin gleich halte, wenn er sie zum Wollenspinnen bestimmet, weil diß damals ein gemeiner Zeitvertreib Fürstlicher Personen gewesen. *

P. 295. sucht sie zu behaupten, Homerus habe gewußt, daß sich die Engel und andre Geister den Menschen zu offenbahren pflegen und von Gott geschickt werden, dieselben aus den Gefährlichkeiten, darein sie denn und wenn fallen, zu reißen, und in diese Classe setzt sie, wie aus ihren Anmerkungen zu ersehen, bey nahe alle vom Homero beniehmte Götter. **

Tit 2

P. 297.

* Hier hat sich aber Md. Dacier vergessen, wenn sie bald hierauf über die Worte *καὶ ἐμὸν λίσσῃ ἀντιώσαν* schreibt, daß sie der König zur Kammer-Frau machen wollen, als zu welchem Handwerke sich die zur Pracht und Uppigkeit gewöhnten Asiater besser geschickt, als die damaligen Griechen.

** Wir wollen zwar keines weges läugnen, daß der

P. 297. entschuldigt sie Homerum, daß er dem Achilles sehr unhöfliche Reden wieder seinen General in den Mund gelegt, inmassen der Poet diesen Helden nicht als einen Tugend-Spiegel, sondern als einen hochmüthigen, hitzigen und natürlich lasterhaften Menschen vorstellen wollen.

P. 307. zeigt sie, wie klüglich der Poet gehandelt, daß er die von Agamemnon an Achilles geschickte Herolden nichts reden lassen, indem sie von ihrem Principal eine so unrechtmäßige Sache als die Abfolgung der dem Achilles vorher zugeheilten Briseis war, anzubringen hatten, womit denn das Urtheil einiger Alten gerechtfertigt werde,

Poet von den Geistern, die niedriger sind, als Gott, und die wir Engel zu nennen pflegen, einiges Ränntniß gehabt, wie seine bey den alten so berühmte Kette, davon Il. 9. v 18 199. nachzusehen, bezeuget; aber diß dürffte wohl schwer auszumachen seyn, daß Juno, Minerva, Mars, Venus und andre dergleichen Götter und Göttinnen bey ihm vor Engel gelten sollen. Die Dinge, die er von ihnen schreibt, sind so beschaffen, daß man keinen deutlichen Begriff von seiner Meinung, so er in Ansehung dieser Götter gehabt, kriegen, und fast nichts anders dencken kan, als daß er sie nur so gebraucht, seine Erzählungen groß und dem Leser erstaunend zu machen, oder auch sich zuweilen auf einen Weg zu helfen, dahin ihn die Sache selbst, wie sie natürlich hätte gehen müssen, nimmermehr würde gebracht haben, da er denn nothwendig so weit gerathen müssen, daß die Götter einander selbst zuwieder seyn, auf welche Weise man die allegorischen und moralischen Auslegungen, die ohnedem meistentheils weit zu holen seyn, wohl ersparen kan.

de, daß dieser Poet eben so verwunderlich im Schweigen als im Reden sey.

P. 311. führt sie, um nicht parthenisch zu scheinen, eine Anmerkung aus Eustathio an, die dem weiblichen Geschlechte nicht eben zum Vortheil geschrieben ist; daß sich nemlich das Frauenzimmer mit einer löblichen That, die es denn und wenn verrichtet, allzeit viel wisse, und nicht aufhören könne, davon zu reden, weil sie selten etwas Gutes thäten.

P. 323. entschuldigt sie einen Punct, der von Homeri Verächtern unter den lächerlichsten angeführt worden, daß er nemlich die Juno Βοῶπις nenne, und also deswegen lobe, weil sie Ochsen-Augen gehabt. Denn es weist die Mad. Dacier, daß Bῆς, wenn man es zu andern Worten gesetzt, bloß etwas grosses, also Βοῶπις, eine großäugigte Person bedeute, und sey es allerdings ein Lob der Schönheit, weil man in damaligen Zeiten gar sehr auf grosse Augen gesehen, das Frauenzimmer auch deswegen durch eine gewisse Schmincke sich dieselben zu vergrößern gewußt. *

Ttt 3

P. 325.

* Man thut unfehlbar unrecht, wenn man Homero dergleichen Ding aufmüht, was bloß auf die Art der Sprache ankömmt, wiewohl sich auch diejenigen nicht weniger lächerlich machen, die eben dergleichen Redens-Arten in der Bibel tabeln, welche nach Gewohnheit selbiger Länder und Zeiten figurlich seyn, und in unsern Ohren zwar einen verdrießlichen Klang erwecken, der aber leicht kan vermieden werden, wenn man sich nur hütet, solche Reden von Wort zu Wort zu überse-

P. 325. will sie bey der Gelegenheit, daß Jupiter der Juno Schläge zu geben drohet, behaupten; Homerus mahle oft unter dem Nahmen der Götter diejenigen Unordnungen ab, die bey den Familien der Größten in der Welt vorgehengen.

P. 357. begegnet sie demjenigen Einwurffe, daß der Poet an einem Orte in wenigen Zellen den Agamemnon erst mit drey grossen Göttern, und gleich hernach mit einem nuthigen Ochsen vergleiche, wodurch er auf einmahl zu sehr von der Höhe herab falle. Sie sagt, er habe hier teglicher Art Leser etwas, das vor sie gerecht wäre, geben wollen, und gehöre das erste Gleichniß vor hohe, das andre vor niedrige Geister. *

P. 390. meldet sie, wie der Abt Fraguier aus dem Homero erwiesen, daß die Mahler-Kunst älter sey als der Trojanische Krieg, weil Helena einmahl eine Decke von unterschiedenen Farben gestickt,

setzen, sondern nur bloß ihre Bedeutung in acht nimmt.

- Das heißt den Wohlstand eben nicht gar zu gut ins reine gebracht, denn wenn alle Scribenten diesen Unterschied von Lesern beobachten wolten, würden die Bücher noch einmahl so groß werden, zu geschweigen, daß es an sich selbst etwas widerwärtiges sey, viel Gleichnisse von einer Sache nacheinander hinzusetzen, welches Ovidii Fehler ist, und mag einen dabey die Art des carminis Epici nicht schützen, als dessen Natur uns zwar erlanbet. weitläufftiger, als sonst zu seyn, aber nicht so wohl in Häuffung vieler, als vielmehr in geschickter Ausführung eines Gleichnisses.

gestickt, wozu sie nothwendig ein Bild müsse vor sich gehabt haben.

P. 397. wird bemerckt, daß die Fürsten, wie sie insgemein die Dpffer verrichtet, also auch jederzeit ein Schlachtmesser neben dem Degen an der Seite geführt.

P. 428. verdienet Homerus mit Recht ihr Lob, da er ein Gleichniß vom Meer und Felsen, ganz wieder seinen ordentlichen Gebrauch, geschickt anbringt. Denn da man sonst insgemein die Felsen als Überwinder der Wellen vorstellet, so kehrt es der Poet um, und vergleicht die Griechen, welche dazumahl die Trojaner in die Stadt getrieben, mit den Fluthen, die sich bey entstehendem Winde sehr erheben, am Ufer zwar brechen, aber doch die Felsen mit Schaum und andern Auswurf, gleich als mit Sieges-Zeichen bedeckt lassen. *

P. 445. belehrt sie uns von einem alten Brauche, vermöge dessen in den Asiatischen und Griechischen Städten Leute bestellt gewesen, die

Tit 4

Ach-

* Die Worte sind Il. d. v. 422. sqq. zu befinden und möchten etwan also übersezt werden:

Wie, wenn die wilde Fluth, durch starcken Wind

erregt,

Sich aufschwellt, und zwar bald mit ungeheuren
Schalle

Am Ufer wieder bricht, doch aber für dem Falle
Der Felsen Höhe noch mit Schilff und Schaum
belegt

Zum Zeichen, daß sie doch nicht ohne Sieg zer-
ronnen;

So hat der Griechen Heer den harten Streit be-
gonnen.

Achtung geben müssen, daß Eltern, denen alle Kinder gestorben, ihr Vermögen den entfernteren Verwandten nicht entzogen, diese hießen *χρησαί*, wiewohl nach Homeri Zeiten solchen Nahmen diejenigen selbst führten, welche dergleichen Eltern um dieser weitläufftigen Verwandtschaft willen beerbten.

P. 454. will sie die vom Homero angegebene Verwundung der Götter nicht mit Allegorien entschuldigen, sondern meynet, es sey dieselbe nichts abgeschmacktes, weil die Henden diesen Göttern oder vielmehr Engeln, welche sich mit Menschen eingelassen, gewisse, ob gleich subtilere Körper bengelegt, daher sie auch gar wohl an den körperlichen Eigenschaften und Schwachheiten Theil haben könnten. *

Ob nun gleich solchergestalt die meiste Bemühung unsrer gelehrten Verfasserin auf Ergründung der Sachen, so im Homero enthalten sind, gegangen, so hat sie doch nicht unterlassen können, auch ihre Erfahrenheit in der Critick an verschiedenen Orten zu zeigen.

p. 290. Il. a. v. 139. *Αζω έλων &c.* ist schon von den alten

-
- Man mag sich hier drehen, wie man will, so bleibt Homeri Gedanke doch falsch. Denn da er zwar seinen Göttern Körper benlegt, so will er doch auch, wie aus den unmittelbar folgenden Worten erhellet, daß diese Körper ganz anders seyn sollen, als die menschlichen, wie sie auch nicht mit ordentlicher Speise und Tranc̄ erhalten würden; und da schickt es sich wohl nicht, daß ein grober Pfeil, wie Diomedes mag geführt haben, einen so subtilen Körper verlezte.

alten Criticis, und nahmentlich Longino vor eingeflickt, und nicht vor Homeri eigne Arbeit gehalten worden, vermuthlich, weil es ihnen geschienen, daß der Poet hier eben das sage, was er schon v. 137. gesagt. Aber es zeigt Mad. Dacier, daß dieser Ubelstand wohl könne vermieden werden, wenn man in lezt angezogenen Verse nach den Worten *αὐτός ἐλωμαι* einen Punct setze, und sie nicht mit dem folgenden *ἢ τεὸν &c.* verbinde.

Il. P. v. 15. sind die Worte, *Τρώεσσι δὲ κήδε' ἐφῆπται* zu Platonis Zeiten nicht im Texte gestanden, sondern es ist an deren statt gelesen worden *διδόμεν δὲ οἱ εὖχος ἀρεσθαι*, woraus des Homeri Verächter, weil sie *διδόμεν* vor *διδόμεν* gelesen, eine Gotteslästerung gemacht, und also Anlaß gegeben, daß man den Vers geändert.

Il. β. v. 461. will sie die Worte *Ἀσίῳ ἐν λειμῶνι* nicht übersetzt haben auf den Asiatischen Wiesen, sondern, auf den Wiesen des Lydischen Königs *Asius*, weil *Ἀσιος* kein patronymicum oder ein von andern abstammendes Wort sey, ungeachtet sich Virgilius und Catullus dran gestossen, deren jener *Asia prata*, dieser *Myrtus Asia* geschrieben.

Il. ε. v. 448. meynt sie, daß sich vor *κῦδαϊνον*, welches *τεσο* im Texte steht, besser schicke *κηδαϊνον*, wiewohl sie das erste in ihrer Uebersetzung behalten. Diß mag gnung seyn, zu beweisen, auf was Art die gelehrte Verfasserin des Homeri

Vertheidigung ausgeführt. Ob wir nun wohl derselben so wohl ihre Gelehrsamkeit überhaupt, als insonderheit die Rântniß dieses Poeten nicht mögen streitig machen, folglich zugeben, daß sie in vielen Recht habe; so dürfen sich doch wohl Leute finden, die, da sie noch ziemlich Griechisch verstehen, gleichwohl bekennen würden, daß sie den Homerum lieber nach der Mad. Dacier Uebersetzung, als nach dem Grund-Texte läsen, und andre dürfften vielleicht glauben, daß mit ihren Auslegungen die Abentheuer der Ritter von der runden Taffel in Engelland eben so prächtig, klug und geschickt klingen würden, als des Homeri Helden-Geschichte, weil man vielleicht noch zweifeln könnte, ob der Poet überall die tieffsinnigen guten und gründlichen Gedanken gehabt, die ihm seine Vertheidiger zutrauen. *

II.

S. Prosperi Aquitani Opera.

Das ist:

Alle Schriften des Hell. Prosperus aus
Aqui.

- Es fallen auch dieselben oft, indem sie sich ihres Poeten annehmen, selbst in falsche Gedanken. Also lobt Mad. Dacier p. 423. an ihm, daß er oft Redens-Arten gebrauchte, die drey oder viererley Verstand haben können, welches in der That ein Fehler ist, und wenn sie p. 477. seinen Einsall lobt, da er der Pallas Sturm-Haube so groß beschreibet, daß eine ganze Armee darunter hätte stehen können, geräth sie dahin, daß sie meynet, die Sturm-Haube habe nicht klein seyn können, weil sie auf einen Kopff gehört, der die ganze Welt regiere, ein solcher Kopff aber müsse unstreitig groß seyn.

Habitanten. Parisß bey Wilhelm Desprez und Johann Desessarz. 1711. fol. 8. Alphabetisch, 7. Bogen.

So viel man von den unterschiedenen Auflagen der Schrifften Prosperi weiß, so ist zu Mannß 1524. der Tractat de Gratia Dei & libero arbitro in 8. zuerst herausgekommen, 1531. wurden die Sententia ex Augustino excerpta gedruckt, * und zwey Jahr drauf zu Venedig Prosperi opuscula de gratia & libero arbitrio, darinnen nebst dem erst benenneten Tractat noch unterschiedene in dieser Materie gewechselte Briefe und seine Poetischen Überschriften enthalten waren. Anno 1539. gab Gryphius zu Lion auf Veranlassung der Stadt Reggio zuerst alle seine Schrifften mit einander heraus, und fügte unterschiedene bey, die man bißhero noch nicht gesehen hatte. Diesem folgte 1565. Johannes Sotellus zu Löwen, der abermahls etliche Stücke von Prosperi Wercken ganz von neuem ans Licht brachte, als nemlich seine Bücher de vocatione gentium, nebst den Episteln an die Jungfrau Demetrias und Augustinum. Endlich machte sich Anno 1576. Johannes Olivarius zu Douai drüber, welcher sich rühmte, die in den vorigen Auflagen noch befindlichen Fehler und mangelhafte Dexter mit dem größten Fleiß übersehen und verbessert zu haben. Es sind auch nach dieser Edition so wohl die Eöllnische 1630. als die andern, so bis

* Der Verfasser der Vorrede meldet den Ort nicht, wo dieses Werk ausgelegt worden.

bisß hierher an Tag gekommen, gedruckt worden. * Was nun insonderheit diese neue belangt, davon der Editor seinen Nahmen nicht kund gegeben, ** ist dabey hauptsächlich dahin gesehn worden, daß sie so viel möglich alles enthielte, was zu Prosperi Schrifften gehörte, fleißig von Fehlern gereinigt, und in gute Ordnung gebracht wäre. Deswegen hat man einen Tractat, den Sirmondus vormahls unter dem Titel Confessio Prosperi Tironis Aquitani aus der Vaticanischen Bibliothek hervorgezogen, und auch sein Chronicon, welches bisßher bey den zusammengedruckten Schrifften nicht befindlich gewesen nach der guten Edition, die Labbeus davon gegeben, beygefügt, Hilarii Brief an Augustinum von den Pelagianischen Irthümern in Franckreich, Augustini Bücher de Prædestinatione und de dono perseverantiz und Rufini Brief an Prosperum gehörigen Orts eingerückt, alles aufs neue nach gedruckten und geschriebenen Exemplarien übersehen und verbessert, dergestalt,

* Der Editor hätte hier billich der Edition erwehnen sollen, die Anno 1689. Joseph Antelmus versprochen, welches ihm nicht kan unbekant gewesen seyn, da er desselben Dissertationes Criticas de veris Operibus Leonis M. und Prosperi Aquitani sonst fleißig gebraucht.

** Man kan auch sonst nichts sichers von seinem Zustande schliessen, auffer daß man wahrgenommen, wie er von den Benedictinern ex congregatione S. Mauri allezeit mit grosser Hochachtung rede. Am meisten istß Wunder, daß ihn die Jesuiten von Trevoux nicht kennen, die aber auch in ihrem Excerpto eben keinen Widerwillen gegen ihn bezeigen.

stalt, daß die verworffenen Lectiones, im Fall sie etwa noch ihre Liebhaber finden möchten, unter die Columnen gesetzt worden, und endlich ist die Reihhe der Schrifften nach Ordnung der Zeit, da man sie etwa geschrieben zu seyn vermuthet, eingerichtet. Bey jedweder Schrift hat der Editor noch besondere Vorberichte gesetzt, die zur Historie und Zeit-Rechnung derselben gehören, und welche wir kürzlich durchgehen wollen.

1. Epistola Prosperi ad Augustinum. Diese ward bey Gelegenheit derer in Frankreich und sonderlich unter den Marsilianischen Mönchen rege gewordenen Semipelagianer Anno 428. oder 429. von Prospero geschrieben, weil diese Leute nach ihrem Ansehn und frommen Leben viel Menschen irre machten, und also nöthig schien, daß Augustinus selbst Hand anlegte, dessen Schrifften sie ohnedem gewaltig mißbrauchten. *

2. Hilarii Epistola ad Augustinum, ward zu einer Zeit und bey eben der Gelegenheit geschrieben, da Prosper die seinige an Augustinum abgehen ließ. Es war aber deren Verfasser nicht der damalige Bischoff von Arles gleiches Nah-

* Der Editor bedauert hierbey, daß man die vorher zwischen beyden gewechselte Briefe nicht habe. Wir glauben aber, es sey der Schade so groß nicht, weil Prosper selbst bekennet, daß er vorher (es sey nun solches nur ein. oder mehrmahl geschehen,) bloß salutationis studio, ein Compliment zu machen, an Augustinum geschrieben, dergleichen Briefe man wohl entbehren kan, es müste denn jemand eine Sache nur darum hochschätzen, weil sie alt ist.

Nahmens, sondern ein anderer, von dem man ausser diesem Briefe und daß er einmahl Augustini Schüler gewesen, auch von Syracus aus an ihn geschrieben, nichts weiß, wie unser Editor aus Paschasio Quenello über Leonis M. Schriften beweist.

3. Augustini libri duo de Prædestinatione Sanctorum & dono perseverantiz. Diese schrieb Augustinus auf Veranlassung letztbenel- ten an ihn aus Frankreich abgelassenen Briefe, und führten eigentlich beyde Bücher den Tittel de Prædestinatione, welcher aber bey dem andern nach der Zeit geändert worden, vielleicht weil sich selbiges mit den Worten: Jam de perseverantia diligentius disputandum est, an- fängt.

4. Epistola Prosperi ad Ruffinum de gratia & libero arbitrio. Von diesem Ruffino weiß man sonst nichts, als daß er Prosperi guter Freund gewesen, der wegen des Streits von der Göttlichen Gnade viel niedrigeres von demselben hatte reden hören, weswegen ihm Prosper in diesem Briefe allen Argwohn zu benehmen trach- tet. Derselbe ist noch bey Augustini Leben etwa ums Jahr 429. geschrieben.

5. Prosperi Carmen de ingratis. Diese Schrift ist wieder die Marsilianischen Semipe- lagianer gerichtet, und meynet unser Editor auf Veranlassung einer gewissen Stelle aus dersel- ben, daß sie um eben die Zeit, oder doch nicht über ein Jahr später, als die vorher erwähnten, verfa- tigt worden, ungeachtet Antelmus in Disserta- tionibus Criticis de veris operibus Leonis Magoi
& Pro-

& Prosperi Aquitani der Gedanken gewesen, daß diese Verse ein Werk seiner Jugend seyn müßten, weil man im Alter so wichtige Streitigkeiten nicht Poetisch tractirte; dem sich aber unser Editor wiedersezt und meynt, daß man auf diese Weise die Poesie nicht nach ihren Würden schätze, zu deren Vertheidigung er bey dieser Gelegenheit eines und das andere beybringt, und insonderheit mit denen heutigen Rätzern, wie er sie nennt, sich übel zufriedeu bezeugt, daß sie die aus der Kirchen-Scribenten Poetischen Schrifften angeführte Zeugnisse nur darum, weil sie Poetisch sind, verwerffen. * Im übrigen sind dieser Schrifft des vor-mahligen Lövenischen Professoris, Martin Steyarts Anmerkungen beygefügt.

6. Duo Epigrammata, diese sind gegen einen Widersacher des Augustini verfertiget, dessen Nahmen jedoch verschwiegen ist, und hält es der Editor dißfalls mit Antelmio, der sie wider Vincentium Lirinensem gerichtet zu seyn geglaubet.

7. Epi-

- Es muß allerdings die Leute damals ein wunderlicher Trieb regieret haben, daß sie solche Sachen in Versen vorgetragen, welche Schreib-Art sich zu einer Wahrheit, die in blossen Betrachtungen beruhet, und keine sonderlichen Auszierungen leidet, übel schicket, daher es denn keinem von den so genannten Rätzern vor übel zu halten ist, wenn sie aus den Christlichen Poeten und deren Zeugnissen von der Theologie wenig Staat machen, so, wie sie sich überhaupt auf die Kirchen-Scribenten nicht einlassen, die meistens auch in ungebundener Rede eine gewisse Poetische Art an sich haben, welche die Wahrheit sehr zweiffelhafftig macht.

7. Epitaphium der Nestorianischen und Pelagianischen Ketzeren. In dieser Poetischen Uberschrift vergleicht Prosper die Irthümer Nestorii und Pelagii mit einander, weil Nestorius gelehret, daß die Vereinigung der beyden Naturen in Christo nicht gleich vom Anfang beyder Empfängniß geschehen seye, sondern von ihm hernach erst verdienet worden.

8. Responsiones ad Capitula Gallorum. Die Marsilianer hatten aus Augustini Schriften, sonderlich denen, die er kurz vor seinem Tode geschrieben, unterschiedene Sätze gezogen, und ihm daher allerhand irrige Meinungen angedichtet, und hierwieder ist diese Verantwortung gestellt, welche der Editor nach Augustini Tod im Jahr 431. setzt.

9. Responsiones ad Capitula Objectionum Vincentianarum. Es ist ungewiß, ob diese oder die letzt erwehnte Schrift zu erst verfertiget worden, wiewohl unser Editor dieser den letzten Platz anweist, und glaubet, daß etwa wieder die vorhin gedachte Verantwortung einige Einwürffe gemacht worden, denen Prosper hier begegnet. Eben so wenig weiß man, wer der Vincentius sey, der in diesem Streit besonders genennet wird; weil die Gelehrten nicht einig sind, ob Vincentius Lirinensis unter die Haupt-Widersacher des Augustini zu rechnen sey.

10. Responsiones ad excerpta Genuensium. Hierinnen wiederlegt Prosper keine Einwürffe, sondern er antwortet auf eine wohlgemeinte Bitte um Erklärung einiger Lehren des Augustini. Unser Editor behauptet nach dem Ausspruch
alles

aller geschriebenen Bücher, daß nicht die von Geneve, sondern die Genueser solche eingeschickt.

11. Epistola Cœlestini Papæ. Da nach Augustini Tode die Lasterungen in Frankreich wieder ihn nicht aufhörten, und seine Feinde sich auf den Pabst berufften, reisten Prosper und Hilarius mit einander nach Rom, und beschwerten sich bey dem Pabst Cœlestino, der sich der Sachen auch annahm und diß Schreiben an etliche Französische Bischöffe abgehen ließ, darinnen er Augustinum von aller Neuerung lospricht.

12. Sedis Apostolicæ Episcoporum auctoritates de gratia & libero voluntatis arbitrio. Diese Lehr-Sätze derer vor Cœlestino gewesenen Römischen Bischöffe werden insgemein an dieses Pabsts letzt erwehnte Epistel gehalten, und hat man eine Zeitlang davor gehalten, daß er dieselben selbst zusammen gelesen, welches aber nunmehr sattsam widerlegt ist, wie auch von unserm Editore geschiehet. Deswegen haben andere Prosperum selbst, Quæsnellus aber Leonem M. angegeben, mit welchem letztern es unser Editor hält, und meynet, daß etwa Cœlestinus bey Prosperi Anwesen zu Rom durch diesen Leo, der damahls noch sein Diaconus gewesen, die Lehren der vorigen Pabste aus dem Archiv zusammen suchen lassen.

13. Prosperi Liber contra Collatorem. Derjenige, welchen Prosper in dieser Streit-Schrifft nicht bey seinem Nahmen nennen will, ist der bekante Marsilianische Abt Johannes Casianus,
Deutsche Abt. Erud. XII. th. U u u der

der Collationes spirituales geschrieben, und in der 13ten dabon viel Semipelagianische Irrthümer ausgestreuet, welche Prosper hier wiederlegt. Unser Editor setzt die Verfassung dieses Buchs ins Jahr 432. weil Prosper in dem Werke selbst schreibt, daß Augustinus schon vor 20. Jahren und länger wieder die Pelagianer gestritten, welches Streitens Rechnung er von 412. anfängt.*

14. Expositio Psalmorum 100. - 150. Hier hat Prosper bloß des Augustini Erklärung über diese Psalmen zusammen gezogen, und mag er vielleicht solches durch den ganzen Psalter gethan haben; davon aber nichts mehr als dieses Stücke übrig geblieben. Es soll nach des Editoris Meinung 434. geschrieben seyn, weil darinnen etwas von den Nestorianischen Irrthümern gedacht wird, davon in Augustini Text nichts zu finden.

15. Sententiae ex Augustino. Diß Werk mag vielleicht Prosper bloß vor sich und zu seinem Gebrauch verfertigt, und also die Lehren Augustini in Locos communes gefasset haben.

* Wenn man diese zwanzig Jahre nach Prosperi Sinne rechnen will, so dürffte wohl der Editor nicht recht behalten. Denn einmahl setzt Prosper den Anfang der Pelagianischen Kezerey in seinem Chronico ins Jahr 413. und erst bey Anno 416. erwehnt er, daß Augustinus hefftig wieder Pelagium gestritten, auf welche Zeit er vermuthlich auch in diesem Buch contra Collatorem sein Abschn gericht, und würde solches also zum wenigsten erst ins Jahr 436. zu setzen seyn.

ben. Der Editor meynet, es sey ungefehr 450. oder 451. geschrieben. *

16. Epigrammata ex Sententiis Augustini. Hier hat Prosper Augustini Lehren von der Gnade und dem freyen Willen des Menschen in 600. Poetischen Überschriften abgefasset, weil er nun darinnen an einem Orte wieder die Euthychianer geschrieben, so setzt der Editor dieselben kurz vor das Chalcedonensische Concilium, welches 451. versammelt worden.

17. Chronicon. Der Editor nimmt sich erst die Mühe, zu beweisen, daß Prosper der wahrhafftige Verfasser dieses Buchs sey, welches er mit Victorii Aquitani, Gennadii Masilienfis, Casiodori, &c. Zeugnißsen bestätigt. Prosper selbst hat keinen andern Zweck gehabt, als des Eusebii Chronicon, so weit es gehet, zusammen zu ziehen, und solches, wo es aufhöret, fortzusetzen, wiewohl er auch in dem ersten Theile viel von dem seinigen hinzugethan. Dieses Werk ist 455. zu stande kommen. **

18. Concilium Arausicanum II. Dieses Concilium versammlete sich zu Orange 529.

Uuu 2

wie

* Es möchte vielleicht besser seyn, wenn hier gar keine Jahrzahl gesetzt wäre. Denn es ist vermuthlich nicht zum öffentlichen Gebrauch gemacht worden, und der Grund sehr schwach, denn der Editor von den folgenden Epigrammatibus nimmt, die einerley Inhalts mit diesen Sententiis sind, aber deswegen der Zeit nach wohl von ihnen können unterschieden seyn.

** Godofredus hat sich dieses Chronici bey dem Codice Theodosiano die data der Constitutionum fest zu setzen, sehr bedient.

wieder die Semipelagianer, und wird auch deßwegen allezeit zu Prosperi Schriften gesetzt.

Manmehro folgen diejenigen Schriften, welche man Prospero weder gewiß zuschreiben, noch gänzlich absprechen kan. Dahin gehöret

1. Confessio Prosperi, die Sirmondus herausgegeben,
2. Poëma ad uxorem, welches einige Paulino Nolano zusprechen,
3. Carmen de Providentia divina, welches von etlichen vor Semipelagianisch, und also von Prospero nicht geschrieben zu seyn, gehalten wird. Der Verfasser desselben zeigt selbst an, daß er es ums Jahr 416. verfertiget.
4. Libri de Vocatione omnium gentium über deren Auctorem sonderlich Quæsnellus und Anselmius gestritten, weil sie jener Leoni M. dieser aber Prospero zugeeignet. Unser Editor führet beyder Gründe weitläufftig an, meynt aber, es sey von diesem Buch nichts gewisses auszumachen, als daß solches zwischen 430. und 496. geschrieben sey, und erstlich zwar, ohne daß des Verfassers Name bekant worden, biß man nach des Pabst Gelasii Zeiten, demselben bald Ambrosii, bald Prosperi Namen vorgesezt, von welches letztern Schreib- Art es doch gänzlich unterschieden sey. *
5. Epistola ad Demetriadem, welche aber

* Anselmius hatte sich unter andern auf das Zeugniß Phorii beruffen, der Cod. 54. ausdrücklich schreibt, daß Prosper unter Leonis M. Regierung wieder die Pelagianer, als sie zu Rom von neuem rege worden, geschrieben. Ob nun zwar hieraus nicht folgt, daß eben die Bücher de vocatione gentium von Prosperi Hand seyn; so hätte doch der

ahls Quiesnellus und Antelmius, ieglicher-
nen Heiligen haben wollen. Unser Edi-
t es aus vielen Umständen mit dem ersten,
ger, daß sie 440. geschrieben worden.

Ich hat der Editor einen Anhang gemacht,
rein so wohl die Schrifften, die unstreit-
Prosperi nicht seyn, als auch einige andere,
Erläuterung der Semipelagianischen Dia-
bienen, zusammen gesetzt. Jene sind 1.
tres de vita contemplativa, welche man
sten Seculo an vor Prosperi Arbeit gehala-
iß Sirmondus und andere gewiesen, daß
Julianus Pomerius, der zu Anfang des
seculi gelebet, verfertiget, 2. Liber de
visionibus & prædictionibus Dei, welche
iffte vielleicht darum Prosperi hat seyn
Uuu 3 müß-

itor auch nicht Ursache gehabt, seinen Haß, den
mit der ganzen Lateinischen Kirche wieder Pho-
m hat, sich bey dieser Gelegenheit mercken zu
sen, und diesen Patriarchen einer gänglichen
wissenheit in der Historie der Pelagianischen
treitigkeiten zu beschuldigen. Denn wenn er
richt: Photius habe den Zwist, so dißfalls nach
Augustini Tode in der Abendländischen Kirche
tstanden, gar nicht gewußt; so wiederlegt sich
liches deutlich aus Photii eignen Worten, *κατὰ
ντοιας θάνατον τῷ ἐν ἀγίοις Ἀγγέλῳ ἤρξαντο τινες
ἰν ἐν τῷ κλήρῳ τὸ μὲν δυσσεβὲς κρατύνειν δόγμα δις-
o hindert uns auch nichts, zu glauben, daß Pro-
er zu Leonis Zeiten wieder die Pelagianer ge-
hrieben. Denn ob wohl davon nichts mehr ver-
anden ist, so kan es gar leicht seyn verlohren ge-
angen, absonderlich da es vielleicht nur kleine
Schrifften gewesen, welche Photius ἀβέβητος
ennet.*

müssen, weil deren Verfasser ihm in vielen nachahmet, überhaupt aber sich genugsam verräth, daß er nicht Prosper, sondern ein Africaner sey, der zwischen 450. und 455. geschrieben. 3. Pseudo-Chronicon Prosperi, welches zwar Pithæus vor das rechte gehalten, so ihm aber niemand glauben wird, der es ansiehet und wahrnimmt, daß darinnen unterschiedenes zu Augustini Nachtheil enthalten sey, folglich von seinem so eifrigen Anhänger keines weges herkommen könne.

Unter denen Schriften, die bloß zu Erläuterung der Semipelagianischen Streitigkeiten dienen sollen, stehet Augustini Tractat de correctione & gratia voran, welchem noch andere Excerpta aus verschiedenen Schriften dieses Kirchenlehrers, die mit eilichen Schreiben der Kaiser und Päbste wieder die Pelagianer untermenget sind, folgen.

So viel halten wir nöthig von diesem Buche zu erinnern. Denn was die so genannte Lebens-Beschreibung Prosperi betrifft, die also bald nach der Vorrede zu finden, so wird man dieselbe mehr vor eine Chronologisch- und Critische Untersuchung der Schriften dieses Mannes ansehen müssen, wie denn das meiste darinnen von Wort zu Wort eben so stehet, wie in den Vorberichten, die einem jeglichen Tractat vorgesetzt und allewelle von uns betrachtet sind. Man hat auch in der That von seinem Leben, wenn man die Umstände behalten will, die gewiß sind, wenig zu merken, sintemahl von ihm nichts bekannt ist, als daß er ein Aquitaner von Geburt

burch gewesen, hernach eine Zeit lang in Provence gewohnt, und endlich des Pabst Leonis Secretarius, oder wie ihn die Alten nennen, Notarius gewesen. Im übrigen weiß man von seiner Lebens-Art nichts zuverlässiges, weil dasjenige, so in der so genannten confessione Prosperi von seinen etwas freyen Sitten in der Jugend, davon er durch die gemeinen Land-Plagen, so damahls über Frankreich ergangen, abgebracht worden, darum nicht auf festen Füsse steht, weil dieser Schrifte Verfasser noch nicht allerdings ausgemacht ist. Ob er im geistlichen oder weltlichen Stand gelebet, scheint etwas gewisser, indem das letzte Cabassutius, le Cointo und DuPin genugsam bewiesen, auch noch Anno 1700. der Prämonstratenser Ludovicus Hugo in seiner Critique de l'Histoire des Chanoines wieder Raimundum Chaponellum behauptet; * 11. 7
 Wiewohl unser Editor, doch auf Veranlassung eines eintigen Manuscripts glaubet, daß er zwar kein Ordens-Mann, und an ein gewiß Kloster gebunden gewesen, doch aber sich von weltlichen Geschäften abgesondert, und in der Einsamkeit gelebet habe, wie zur selben Zeit Paulinus, Severus Sulpitius und andere gethan. Die Zeit seines Todes ist ebenfalls ungewiß, und weiß man nur, daß er noch Anno 454. gelebet, als biß dahin sich sein Chronicon erstrecket.

Uuu 4

III.

* Man hat ihn sonst vor einen Canonicum, auch wohl gar vor einen Bischoff gehalten, wie denn die Einwohner der Stadt Reggio in Italien sich eingebildet, daß er ihren Kirchen vorgestanden, und deswegen durch Gryphium zu Lion seine Schrifften drucken lassen.

III.

Burcardi Gotthelfii Struvii Syntagma
Juris publici.

Das ist:

Burcard Gotthelf Struvens ordentlicher Vortrag des Deutschen Reichs-Rechts. Jena bey Joh. Felix Bielcken 1711. 4. 3. Alphabet 20. Bogen.

Es besteht diß Werk aus lauter Disputationibus, darinne der Herr Autor das Jus publicum durchgegangen, und sind dieselben in fünf Haupt-Stücke getheilet. Von Anfange weist der Herr Autor, daß er nicht von den gemeinen Rechten des Deutschen, sondern des Römisch-Deutschen, das ist, desjenigen Reichs, handele, da das Römische Käyserthum mit der Königlichen Würde bey den Deutschen verknüpffe worden, folglich den Anfang desselben von Otto dem Grossen mache. In dessen habe man wegen der vielfältigen Veränderungen in den Reichs-Rechten, deren der Herr Autor hauptsächlich sieben zehlet, lange Zeit in grosser Unwissenheit geschwebet, biß Dominicus Arumæus zu Jena dieselben zuerst in einige Ordnung gebracht. Den Grund dieser Rechte sucht der Herr Autor billig in den Reichs-Gesetzen und Gewohnheiten, will aber, daß man auch die Historie, Politick, Natur- und Völker-Lehr- und Bürgerliche so wohl als die

Geflta

Geistlichen Rechte zu Hülffe nehmen solle. *
 Die Lande, so zu diesem Reich gehören, sind
 dreyerley, nemlich das Römische, Longobardi-
 sche und Deutsche Reich. Das erste hält in
 sich das Recht zur Herrschafft über die Stadt
 Rom, und was derselben ehemahls zugehö-
 ret. ** Zum Longobardischen Reich rechnet
 man alles, was die Longobarden vormahls in

p. 15.

Italien besessen, und ihnen von Carln dem Gros-
 sen entzogen, unter Otto dem ersten aber mit dem
 Deutschen Reiche vereiniget worden. Es ist

U u u §

also

* Es kan zwar wohl die Politick das Natur- und
 Völcker-Recht so wohl als die Kenntniß der Bür-
 gerlichen und Geistlichen Gesetze, oder des so ge-
 nannten Juris Civilis und Canonici darzu dienen,
 daß man über die Nutzbarkeit, Gründligkeit, und
 Zulänglichkeit der gemeinen Reichs-Rechte ur-
 theile, aber nicht als ein Hülffs-Mittel zu deren
 Erlernung angesehen werden. Wolte man aber
 das Lehen-Recht, welches gar wohl unter dieje-
 nigen Gesetze zu rechnen ist, die den ganzen
 Grund der Reichs-Rechte ausmachen, von dem
 Jure Publico unterscheiden, so würde man viel-
 leicht auch der Land- und Stadt-Rechte besondere
 Erwähnung zu thun haben.

** Man unterscheidet hier territorium principale und
 secundarium. Zu jenem wird Rom und der
 Pabst, zu diesem alles dasjenige gerechnet, was
 die Könige vormahls besessen. Nun siche man
 leicht, daß das territorium secundarium von
 schlechter Wirkligkeit sey, und ein Kaiser, wenn
 er auch die Macht hätte, sich doch schwerlich aus
 diesem einzigen Grunde mit Billigkeit derer von
 Rom nach und nach abgerissenen Länder würde
 anmassen können; daher denn dieser Unterschied
 wohl zu sparen wäre.

- also die Rede nur von dem Obertheile Italiens, darinnen des Reichs Gerechtfamkeit durch den bisherigen Krieg zur Gnüge dargesthan worden. Was das untere Theil belangt, hat Otto I. solches den Griechen mit Gewalt entrißfen, und will zwar der Herr Autor behaupten, daß solches auch unter des Reichs Oberherrschafft stehe, wird jedoch nicht leugnen können, daß es an Beweißthümern mangle, wie das Reich zu solchem Rechte gekommen, und wie es sich dessen gebraucht habe. Das Deutsche Reich endlich bestund vormahls aus unterschiedenen Völkern, nemlich den Franken, Alemanniern, Bähern, Thüringern und Sachsen, zu welchen unter Henrico Aucupe auch noch die Lothringer kommen, welche alle nach der Hand durch vielfältige Veränderungen, die der Herr Autor in einer eigenen Dissertation ausführt, in den Stand gediehen, darinnen sie sich iezzo befinden, und in dem sich keines mehr ähnlich sieht. Diese nennet der Herr Autor die eigenen Reichs-Länder, und unterscheidet sie also von denenjenigen Provinzen, die zwar mit Deutschland verknüpfet, aber bloß aus einer besondern Vergünstigung zu Ständen desselben gemachet worden, dergleichen vormahls das
- p. 22. Arelatensische Königreich gewesen, von welchem iezund das Reich weiter nichts hat, als et-
- p. 24. wa das bißigen Ansehen, so es noch in Savoyen besitzt. Doch gehöret hieher Böhmen, ein Stück von dem Reich der alten Slaven * und das

* Der Herr Autor will Schlessien auch hieher zie-

das ist es alles, was dem Deutschen Reich auffer seinem eignen Cörper gehört. Denn die Länd-
der, so noch etwa vor diesem einige Untertän-
nigkeit gegen Deutschland bezeigen müssen, wie
Masuren, Dännemarc, Ungarn, Preussen
und Ließland gethan, gehen uns nun nichts
mehr an. * So sind auch noch andere Länd-
renen,

hen, weil es unter Böhmen gehört, so aber wohl
schwerlich folgt, weil ein Reichs- Stand aller-
dings Länder besitzen kan, die darum das Reich
gar nichts angehen.

- * Der Herr Autor rechnet auch zu diesen ehemahls
an Deutschland verknüpfft gewesenen Provin-
zen, Franckreich, weil es sich ehemahls Carolo
Crasso unterworffen, nach dessen Tode, da König
Otto zu regieren angefangen, Kaysers Arnolph
erst seine Bewilligung geben müssen, wie sich denn
Carolus Simplex hernach selbst Kaysers Heinrich I.
untergeben. Wir lassen aber dahin gestellt seyn,
ob die Regiments-Form der Deutschen Kaysers
und Könige Carolingischer Linie zu glauben er-
laube, daß Franckreich mehr an Deutschland
als ihre Person verbunden gewesen, und was
Carolus Simplex gethan, wird von den Geschicht-
Schreibern nicht als ein Zeichen einer gründli-
chen Erkänntniß von seiner Schuldigkeit, sondern
als ein Merckmahl seiner Einfalt angeführt,
hat auch, so viel uns wissend, keine sonderliche
Wirkung nach sich gezogen. Von Kaysers
Heinrich VI. Verlangen, sich Franckreich unter-
würffig zu machen, führt der Herr Autor Regerii
Hevedeni Zeugniß, aber als verdächtig an; doch
halten wir, es sey eben nicht ganz und gar zu
verwerffen, sondern etwa davon anzunehmen,
was uns Rymer in actis Anglicanis T. I. lehret,
daß dieser Kaysers dem Englischen Richard I. bey
seiner Loßlassung versprochen, ihm das König-
reich Provence zu verschaffen,

renen, welche durch allerhand Zufälle aufgehöret haben, dem Reiche unmittelbar unterworfen zu seyn, indessen aber doch nicht gänglich davon abgekömten, sondern von andern Ständen, oder auch auswärtigen Staaten, an die sie gefallen, vertreten oder ausgezogen worden; Dergleichen Exempel an dem Brandenburgischen Pommern, den Schwedischen Länden in Deutschland zc. zu sehen. Alles nun, was zu Deutschland gehöret, und Deutschen Rechts ist, wird unter der Eintheilung des Reichs in die bekanten zehn Kreysse begriffen. Da man sich denn nicht zu wundern hat, daß weder die Italiänischen Lände, noch der Herzog von Savoyen und die Graffschafft Mümpelgard darunter einen Platz haben, weil jene ihr Lombardisches Recht behalten, diese aber ein Stück des Burgundischen Reichs sind, welches mit Deutschland niemahls verknüpffet gewesen. Die übrigen Eintheilungen sind nicht von solcher Wichtigkeit ausser der von offnen und geschlossenen Länden, deren jenes vor die unmittelbahren, dieses vor die mittelbahren Reichs-Länder gehöret. Die Gesetze betreffend, wornach das Deutsche Reich regieret wird, sind solche entweder aufgeschrieben, oder nicht, und diese letztern welche Reichs-Herkommen heissen, waren auch in denen ältren Zeiten fast die einzige Richtschnur. Die, so noch jetzo üblich sind, darff man nicht höher, als von Maximiliani I. Zeiten herrechnen, weil die übrigen meistens durch geschriebene Gesetze bestätiget worden. Nachdem der Herr Autor von denen geschriebenen Reichs-Grund-Gesetzen, die aus der guld-

betreffend, mußte darüber vormahls der Käyser mit denen Fürsten Rath pflegen, seit der Ferdinanden Regierung aber sind dergleichen Sachen meistens nur vor das Käyserliche Hofgericht gezogen worden. Die Käyserlichen Gerichte im Reiche sind (I.) das Rothweillsche Hofgericht, welches von Käyser Conrad III. beständig in diese Stadt gesetzt worden, aber vermuthlich vorher schon aufgerichtet gewesen, und sich auf die unmittelbaren Glieder und Stände des Reichs in den Oesterreichischen, Schwäbischen, Fränckischen und Rheinischen Kreissen erstrecket, doch so, daß davon viel Partheyen so wohl, als Sachen ausgenommen sind, auch an die Kammer oder den Käyserlichen Hof-Rath kan appelliret werden. (II.) Das Käyserliche Land-Gericht in Ober- und Nieder Schwaben, welches, wie die eigentlichen Worte aus der Bestätigung dieses Gerichts lauten, über die Donau biß an das Land Württemberg, und biß an den Lech; dem Lech nach hinauf gen Rent an die Brücke, darnach hinüber auf Tachheim, an die Grauen-Pünde, zu Anfang des Schweizer-Landes, folgendes gen Costanz, auch hierüber auf Stockach und von dannen, so weit sich der Bezirk des Schwaben-Landes bestreckt, zu gebieten hat; doch kan man davon auch die Kammer appelliren. (III.) Das Burggräflliche Nürnbergische Land-Gericht, welches teho jährlich viermahl zu Onolsbach gehalten wird, und so weit geht, als das Burggrafthum

- inmassen sie ihre eigne Gestalt habe, die nach Keinem andern Original sich richten lasse. Die Wahl- und Erödnungs-Ceremonien sind bey uns allen noch im frischen Andencken, daher wir von
- p. 120. den uhralten Zeiten nur mercken, daß das Volk so wohl als die vornehmen Reichs-Glieder Theil an der Wahl eines Käysers gehabt, welches aber nach der Anzeige des Herren Autoris schon bey
- p. 147. Heinrich III. aufgehört.* Bey dem Titel Dei gratia, oder, von Gottes Gnaden zeigt der Herr Autor, daß sich dessen auch die Fürsten schon im
- p. 153. zehnten Seculo gebraucht. Von dem Titul eines erwählten Römischen Käysers sagt der Herr Autor, daß derselbe heut zu Tage nicht so wohl in Absehen auf die ermangelnde Päpstliche Krödnung, als vielmehr weil er einmahl eingeführet sey, fort gebraucht werde; gestalt sich denn dessen
- p. 178. Carl V. auch nach der Krödnung bedienet.* Die
- vlt

* Es scheinet auch, so viel man aus den Scribenten abnehmen kan, daß des Volcks Macht, da es auch noch was zu sprechen gehabt, doch nicht viel über ein *voxum negativum* betragen.

** Es hat dieser Titul seinen ersten Ursprung von Maximilian I. welcher lange willens war nach Italien zur Krödnung zu ziehen, aber vom Pabst und Venetianern, denen damit kein Dienst geschah, innerzu daran verhindert wurde, bis er endlich 1508. selber den Titul eines Käysers annahm, sich aber dabey erwählten Römischen Käyser nannte, womit auch der Pabst, der nur gerne sah, wenn er weg blieb, sehr zu frieden war, und ihm solches durch einen nach Trient geschickten Gesandten zu wissen that. Vorher finden wir, daß Maximilian in einem 1501. mit Frankreich geschlossenen Frieden bald den Nahmen künfftiger Käyser

betreffend, mußte darüber vormahls der Käyser mit denen Fürsten Rath pflegen, seit der Ferdinanden Regierung aber sind dergleichen Sachen meistens nur vor das Käyserliche Hofgericht gezogen worden. Die Käyserlichen Gerichte im Reiche sind (I.) das Rothweillsche Hofgericht, welches von Käyser Conrad III. beständig in diese Stadt gesetzt worden, aber vermuthlich vorher schon aufgerichtet gewesen, und sich auf die unmittelbaren Glieder und Stände des Reichs in den Oesterreichischen, Schwäbischen, Fränckischen und Rheinischen Kreissen erstrecket, doch so, daß davon viel Partheyen so wohl, als Sachen ausgenommen sind, auch an die Kammer oder den Käyserlichen Hof-Rath kan appelliret werden. (II.) Das Käyserliche Land-Gericht in Ober- und Nieder Schwaben, welches, wie die eigentlichen Worte aus der Bestätigung dieses Gerichts lauten, über die Donau bis an das Land Württemberg, und bis an den Lech; dem Lech nach hinauf gen Rent an die Brücke, darnach hinüber auf Tachheim, an die Grauen-Pfunde, zu Anfang des Schweitzer-Landes, folgendes gen Costanz, auch hierüber auf Stockach und von dannen, so weit sich der Bezirk des Schwaben-Landes bestreckt, zu gebieten hat; doch kan man davon auch die Kammer appelliren. (III.) Das Burggräfliche Nürnberrgische Land-Gericht, welches teho jährlich viermahl zu Onolsbach gehalten wird, und so weit geht, als das Burggrafthum

Autor auch das Recht zutheilt, Reichstage zu halten und Reichs-Abschiede ergehen zu lassen, weil ihnen in der güldnen Bullen-Macht gegeben wird, Gericht zu halten. * Nachdem der Autor auch von dem Römischen Könige und der Kaiserin gehandelt, kommt er ferner auf die Gründe, und giebet als ein unbetrügllich Kennzeichen eines Reichs-Standes an, daß er Stimme und Stand auf den Reichs-Tagen habe, behauptet auch, daß solches nicht auf den Personen, sondern auf den Landschafften haffte. Was die Chur-Fürsten insonderheit anbelangt, widerlegt der Herr Autor erst allerhand irrige Meinungen von dem Ursprunge dieses Collegii, und vornehmlich Erics Mauritii setze, welcher beweisen wollen, daß zwar alle Fürsten vor-mahls bey der Wahl gegenwärtig seyn können, aber es hätten dieselben nur das Recht gehabt, die Candidaten vorzuschlagen und zu ernennen, da hingegen die Wahl bloß bey den sieben vor-nehmsten gestanden. Herr D. Struvens Ge-
dan-

* Es ist hieran um so viel weniger zu zweiffeln, weil sich die Reichs-Berweser solcher Gewalt auch in der That gebraucht, wie unterschiedene zu Carls V. Zeiten ergangen und von seinem Bruder Ferdinanden unterschriebene Reichs-Abschiede belehren; inmassen denn auch 1527. Marggraf Philip von Baden, der an statt Ferdinands die Regierung verwaltete, einen Reichs-Tag ausschrieb, und ob solcher wohl nicht vor sich gieng, geschah es doch nicht darum, daß dem Marggrafen diß Recht streitig gemacht worden, sondern, weil unterschiedene Fürsten wegen obhandener Unruhe nicht Zeit hatten.

nem Kammer-Richter, zwey oder vier Praesidibus, und fünffzig Benitzern, es hat in Civil-Sachen gleiche Gewalt mit dem Reichs-Hofrath, und ist eben so wohl ein Gericht, von dem man weiter nicht appelliren kan, wiewohl es sonst an Mitteln nicht mangelt, zu seinem einmahl verlohrenen Rechte zu gelangen. Vor- p. 554.
 mahls ward in dem Reichs-Gerichten, Caus-
 leyen, und in Summa in allen öffentlichen Ge-
 schäften die Lateinische Sprache gebraucht. *
 Nach Rudolphs von Habsburg Zeiten aber
 fieng man an sich auch denn und wenn der Deut-
 schen zu bedienen, welches seit Maximilian I.
 und Carlen V. vollend gar die Oberhand behal-
 ten, so daß auf dem Reichs-Tage nur Burgund,
 Savoyen und Lothringen Lateinisch schreiben
 und stimmen dürfen, welches im Kammer-Ge-
 richte auch diesen nicht verstattet wird, daher
 denn die Deutsche Sprache bey allen öffentli-
 chen Handlungen, auffer in solchen, die man mit
 auswärtigen Staaten zu pflegen hat, gebraucht
 wird. Wir übergehen, was der Herr Autor
 ferner von denen Causleyen, Archiven, Reichs-
 Matriculn, und ferner von denen Gerechtig-
 keiten und Freyheiten der Stände ꝛc. abhan-
 delt, und weisen den geneigten Leser nur noch in
 Kap. 3. sonder-

* Allem Ansehen nach ist dieses ein Kunst-Griff der Römischen Clerikern gewesen, welche, wie sie in neuen Zeiten der Unwissenheit den kleinen Rest vom Sendiren unter sich allein hatte, also durch den Gebrauch der Lateinischen Sprache sich nach und nach in den Besitz der vornehmsten Bedienungen brachte, und alle andere davon ausschloffe.

men, da der Kaysfer wegen des Reichs belangt werden soll; Z. E. Wenn er einem Stande zu gehöriger Zeit die Lehn nicht reichen wollen, oder wenn er etwa durch Geld den Weg zum Throne gefunden, u. d. m. daher man denn wieder Kaysfer Adolphen und Albrechten unrechtmäßiger Weise den Pfalz-Grafen zum Richter gemacht, weil diese gewisser Laster beschuldigt worden, deren Erkantniß, und darauf stehende Entsetzung des Reichs vor das Reich oder zum wenigsten vor die Churfürsten gehöre. * Heut zu Tage habe dieses besondere Gericht des Pfalz-Grafen gar keine Statt mehr, inmassen alle den Kaysfer betreffende Umstände entweder vor den Reichstag, oder vor die sonst aufgerichteten Reichs-Gerichte kämen. Wenn sich des Reichs Glieder oder Unterthanen am Kaysfer und Reiche verbrochen, hat die Straffe des Bannes statt, deren sich auch das Kammer-Gericht anmassen kan, im Fall es die Stöhrung des öffentlichen Land-Friedens betrifft. Die Lehn-Streitigkeiten betref-

* Woher eigentlich dieses besondere Ansehen des Pfalz-Grafen im Reiche seinen Ursprung habe, wird nicht gewiesen, möchte auch wohl schwer auszumachen seyn. Indessen ist nicht zu leugnen, daß er solches allerdings gehabt, und mag dahin wohl das wahre oder falsche Vorgeben gerechnet werden, da ihn von einigen das Recht, die Chur-Fürsten nebst dem Rähynzischen oder auch allein zum Wahl-Tag zu beruffen, auch im Fall die Wahl streitig seyn sollte, selbiger durch seinen Ausspruch den Ausschlag zu geben, wie in obangezogenen Briefen des Pabsts an Richarden aus Engeland zu sehn.

nem Kammer-Richter, zwey oder vier Praesidi-
bus, und funffzig Benitzern, es hat in Civil-
Sachen gleiche Gewalt mit dem Reichs-Hof-
rath, und ist eben so wohl ein Gericht, von dem
man weiter nicht appelliren kan, wiewohl es
sonsten an Mitteln nicht mangelt, zu seinem
einmahl verlohrenen Rechte zu gelangen. Vor-
mahls ward in dem Reichs-Gerichten, Cank-
leyen, und in Summa In allen öffentlichen Ge-
schäften die Lateinische Sprache gebraucht. *
Nach Rudolphs von Habsburg Zeiten aber
fieng man an sich auch denn und wenn der Deut-
schen zu bedienen, welches seit Maximilian I.
und Carlen V. vollend gar die Oberhand behal-
ten, so daß auf dem Reichs-Tage nur Burgund,
Savoyen und Lothringen Lateinisch schreiben
und stimmen dürfen, welches im Kammer-Ge-
richte auch diesen nicht verstattet wird, daher
denn die Deutsche Sprache bey allen öffentli-
chen Handlungen, auffer in solchen, die man mit
auswärtigen Staaten zu pflegen hat, gebraucht
wird. Wir übergehen, was der Herr Autor
ferner von denen Cankleyen, Archiven, Reichs-
Matriculn, und ferner von denen Gerechtig-
keiten und Freyheiten der Stände ꝛc. abhan-
delt, und weisen den geneigten Leser nur noch in-
sonder-

Kff 3

sonder-

* Allem Ansehen nach ist dieses ein Kunst-Griff der
Römischen Clerisey gewesen, welche, wie sie in he-
nen Zeiten der Unwissenheit den kleinen Rest
vom Studiren unter sich allein hatte, also durch
den Gebrauch der Lateinischen Sprache sich nach
und nach in den Besitz der vornehmsten Bedie-
nungen brachte, und alle andere davon aus-
schloffe.

P. 541. selber. (IV.) Das Kaysersliche Land-Gericht des Herzogthums Francken zu Würzburg, von welchem aber so wohl an den Bischoff, als an die Kammer kan appelliret werden. Wie aber dieses nur kleine Gerichte, und in ihrer Gewalt sehr eingeschrenckt sind, also giebt es noch zwey grössere im Reich, welchen diese alle unterworfen bleiben, nemlich der Reichs-Hofrath und das Kaimer-Gericht. Von jenem ist das Haupt der Kaysers selber, und werden die Besitzer aus Grafen, Herren, Rittern und Gelehrten erwihlt, darunter 6. Protestanten seyn, die aber aus besonderer Verordnung in geistlichen Sachen den Catholischen gleich gehalten werden, ob sie es schon in der That nicht sind, so, daß wenn von diesen einer jenen bestimmet, sie die meisten Stimmen ausmachen können. Seinen Sitz hat dieses Gerichte an dem Kayserslichen Hofe, und darf sich tezo seit Ferdinand III. Zeiten der Kaysersliche Geheime Rath nicht mehr wie vorhin, darein mengen. Man kan von diesem Gerichte nicht mehr appelliren, wohl aber die bey dessen Ausspruch vorkommenden Zweifel, als eine Beschwörung (per modum Gravaminis) auf den Reichs-Tag bringen. Bey ledig stehenden Kayserslichen Throne wird dieses Gerichte verschlossen, und von jedem Vicario in seinen Landen ein besonder Vicariats-Regiment angelegt. Das Kaysersliche Kaimer-Gericht kam zuerst P. 545. 1495. auf, und ist er erst in unterschiedenen Orten gehalten worden, biß es seinen beständigen Sitz erstlich zu Speyer, und nach Verwüstung dieser Stadt zu Weclar gekriegt. Dieses besteht aus el-

Ich mir bald Anfangs wohl gefallen lassen, daß er einen Unterscheid der Materien macht, und die Theologischen, oder solche Offenbahrungen, die eine neue Lehre oder doch neue Umstände einer schon offenbahrten Lehre entdecken, von denenjenigen entscheidet, die bloß Historische und Politische Dinge angehen, und ungefehr sich zutragende Begebenheiten lange oder kurz vorher verkündiget. In Ansehung der ersten scheint mir Thaumantius selbst genugsam überzeugt zu seyn, daß man dieselben keinesweges erwarten dürffe, inmassen wir da schon mit dem Prophetischen Worte können vergnüget seyn, welches fester ist, als alle in die euserlichen Sinnen fallende Erscheinungen. Also kömmt die Frage darauf an, ob es wahrscheinlich sey, daß uns Gott heut zu Tage mittel- oder unmittelbahrer Weise gewisse künftige Begebenheiten, die wir natürlicher Weise nicht erforschen könten, offenbahren wolte? Hier nun kan uns nichts eine Wahrscheinlichkeit machen, als einmal, wenn wir ein nicht ungegründetes Erkantniß von denenjenigen End-Ursachen haben, welche Gott bewegen könten uns dergleichen Offenbahrungen zu ertheilen, und denn die Beschaffenheit derer in solcher Offenbahrung vorkommenden euserlichen Zeichen, welche geschickt seyn müssen, die von Gott abgezielte Würckung hervor zu bringen. Nun finde ich bey solchen Historischen Offenbahrungen kaum mehr als drey solche wahrscheinliche End-Ursachen. Denn entweder entdeckt Gott solche Begebenheiten allein um des Propheten willen, und daß derselbe darzu bereitet werde,

P. 561. sonderheit auf die 26. Dissertation, welche ihn von den Ländereyen der Stände, und deren Unterschied, so wohl auch ihrer Landes-Herrlichkeit unterrichtet, allwo er gar ordentlich erkläret, wie dieses letztere Wort von dem so genannten Suprematu, oder Souverainität, welche machet, daß man keinen Oberrn über sich erkennet, unterschieden sey; wornach er denn ausführlich darthut, was diese Landes-Herrlichkeit mit sich bringe, und wie sie den Ständen zwar bey nahe die höchste doch aber eine solche Gewalt ertheile, die sich nach den Reichs-Gesetzen richten müsse.

Überhaupt mögen wir von diesem Buche wohl sagen, daß der Herr Autor in seinem Vortrage sehr deutlich und ordentlich sey, und ist sonderlich an ihm zu loben, daß er besser, als einige Scribenten vom andern Range den Quellen der Reichs-Rechte nachgeforschet, die alten Geschicht-Schreiber fleißig zu Rath gezogen, und also den Leser in vielen auf den rechten Grund geführt.

IV.

Extract aus eines guten Freundes Briefe, darinnen er seine Meynung über Severini Thaumantii Bedencken von denen neuen Propheceyungen entdecket.

Nachdem ich im andern Theil dieser Deutschen Actorum p. 150. seq. gelesen, was einer unter dem Nahmen Severini Thaumantii über die neuen Propheceyungen urtheilet, habe ich

ich mir bald Anfangs wohl gefallen lassen, daß er einen Unterscheid der Materien macht, und die Theologischen, oder solche Offenbahrungen, die eine neue Lehre oder doch neue Umstände einer schon offenbahrten Lehre entdecken, von denenjenigen entscheidet, die bloß Historische und Politische Dinge angehen, und ungefehr sich zutragende Begebenheiten lange oder kurz vorher verkündiget. In Ansehung der ersten scheint mir Thaumantius selbst genugsam überzeugt zu seyn, daß man dieselben keinesweges erwarten dürffe, inmassen wir da schon mit dem Prophetischen Worte können vergnüget seyn, welches fester ist, als alle in die euserlichen Sinnen fallende Erscheinungen. Also kömmt die Frage darauf an, ob es wahrscheinlich sey, daß uns Gott heut zu Tage mittel- oder unmittelbahrer Weise gewisse künftige Begebenheiten, die wir natürlicher Weise nicht erforschen könten, offenbahren wolle? Hier nun kan uns nichts eine Wahrscheinlichkeit machen, als einmal, wenn wir ein nicht ungegründetes Erkantniß von denenjenigen End-Ursachen haben, welche Gott bewegen könten uns dergleichen Offenbahrungen zu ertheilen, und denn die Beschaffenheit derer in solcher Offenbahrung vorkommenden euserlichen Zeichen, welche geschickt seyn müssen, die von Gott abgezielte Würckung hervor zu bringen. Nun finde ich bey solchen Historischen Offenbahrungen kaum mehr als drey solche wahrscheinliche End-Ursachen. Denn entweder entdeckt Gott solche Begebenheiten allein um des Propheten willen, und daß derselbe darzu bereitet werde,

oder er thutes, um eine Stadt und Land davon zu unterrichten, damit dieselben entweder abgewant, oder desto gedultiger ertragen werden mögen, oder aber er will durch deren Erfüllung den Unterschied des wahren Gottes von den falschen Götzen darthun. Was die erste Art von Propheceyungen betrifft, glaube ich fest, daß solche dem Menschen heut zu Tage keinesweges verweigert sind, theils weil ich sehe, daß dieser Zweck der Göttlichen Regierung und besondern Vorsorge, die er vor seine Gläubigen trägt, gar wohl anstehe, theils weil ich nicht abnehmen kan, warum Gott auch nicht noch jeko die Menschen durch eine innerliche Empfindung seiner Bewohnung von der Propheceyung Göttlichkeit überzeugen könne, welches unstreitig vormahls den Propheten wiederfahren. Es können aber solche Offenbarungen von doppelter Art seyn, indem sie sich entweder auf die so genannte Scien-riam Dei mediam gründen, und also unter einer Bedingung geschehen, damit der von Gott erinnerte Mensch entweder das gedrohte Ubel abwenden, oder das verheißene Gute beschleunigen möge, oder sie kommen aus der unbedingten Wissenschaft Gottes her, so daß deren Erfüllung unfehlbar erfolgt, da denn der Mensch hierdurch sich in das bevorstehende Böse oder Gute nur desto besser soll schicken lernen. Die andere Art von Offenbarungen, welche einem darum geschehen, daß er sie weiter sagen und eine ganze Stadt und Land von dem Zukünftigen unterrichten solle, scheint mir jeko selbst nicht mehr zu erwarten zu seyn, weil die blosser Prophecey-

ung

ung solchen Zweck zu erreichen kein zulänglich Mittel ist. Denn es sind die Weissagungen nicht so scheinbar, daß sie vor und an sich selbst überzeugen können, sondern es wird unfehlbar noch etwas mehr erfordert, den Willen zum Beyfall zu bewegen, und muß solches entweder euserlich durch Wunder - Werke oder einer und der andern Propheceyung baldige und handgreiffliche Erfüllung, oder innerlich durch Erweckung eben derjenigen Göttlichen Empfindungen, die der Prophet in sich statt einer Überzeugung hat, bey den Zuhörern geschehen. Wendes aber könnte mir so außerordentlich vor, daß es wohl nach der heutigen Beschaffenheit der Göttlichen Gnaden kaum zu erwarten seyn möchte. Es ist auch, so viel ich mich erinnere, weder zu unsern Zeiten noch sonst jemahls nach Christo und den Aposteln jemand gewesen, der seine Weissagungen mit dergleichen Gründen bestätiget hätte, und vermuthlich hat Christus die Hoffnung zu solchen allen damahls aufgehoben, als er uns an Mosen und die Propheten gewiesen, und solcher Gestalt alle außerordentliche und wunderbahre Erinnerungen abgeschnitten Luc. XVI. Propheceyungen aber, die dergleichen außerordentliche Kennzeichen nicht haben, müssen nothwendig vergebens seyn, denn sie können keinen andern als aufs höchste einen abergläubischen Glauben würckte, dergleichen Gott durch besondere Offenbarungen zu erwecken nicht kan gesinnet seyn, sie werden auch dem Menschen, an den sie gerichtet sind, nicht alle Ausflüchte und Entschuldigungen benehmen, weil sie derjenigen Sig-

gel mangeln, ohne die ein jeder alle Tage Propheceyungen vorgeben kan. Es wendet hier zwar Thaumantius ein, daß viele Propheten im alten Testament keine Wunder-Wercke gethan, und doch wahre Propheten gewesen auch Glanben gefunden. Hier aber ist zu beobachten, daß wir von der meisten Propheten Geschichten, indem die Schrift schweigt, so wenig wissen, daß sich daher auf den gänglichen Mangel der Wunder nicht schließen läßt. Zwar die Propheceyungen selbst mußten aufgeschrieben werden, aber ihre wunderbahre Bestätigungen aufzuzeichnen, war keine Nothwendigkeit, allermassen der Glaube, den solche Weissagungen bey der künftigen Welt finden solten, nicht auf diese Wunder, sondern auf ihre durch innerliche Überzeugungen erkannte Göttlichkeit, oder vor Augen stehende Erfüllungen zu gründen war. Zu dem hat Gott unstreitig im alten Testament es also gehalten, daß die Propheten von nechst zukünftigen obgleich in Menschlicher Vernunft eben noch unbegreiflichen Dingen mußten anfangen, deren Erfüllung denn, wenn sie kam, des Propheten Wort beglaubte, welches Kennzeichen Gott seinem Volcke selbst vorgeschrieben Deut. XVIII, 20. 21. Ferner lebten im alten Testament insgemein mehr Propheten zugleich, deren einer ungezweifelt davor gehalten wurde, was er war, und also durch seinen Beyfall, wenn er einen andern auch davor hielt, ihm Glauben machen konnte, wie denn der Propheten Geister denen Propheten unterthan sind, welches Kennzeichen abermahl unsere Zeiten entbehren müssen. Endlich

und Willen gegeben, auch die Rechnungs-Kraft verliehen habe, welche denn von denen Menschen muß erwecket werden: Man siehet leicht, daß der Autor das General-Argument, welches man sonst unter denen übrigen zu Beweissung einer Gottheit von denen Kräften der Seelen hernimmt, absonderlich auf die Rechnungs-Kraft appliciret hat. Die andere Übung p. 12. weist das eitele Nichts aller menschlichen Dinge aus dem Kunst-Gebrauch der Ziffer (0) da der Autor den König Salomo, mit seinem, es ist alles ganz eitel, als einen subtilen Algebraisten vorstellet, der nach vielen Operationen die widersinnige und doch wahrhafteste Equation gefunden

X = 0

ist so viel gesagt:

Alles ist nichts

Er erklärt auch p. 16. aus der Mathematicorum Buchstabs-Rechnung die Worte Davids Psal. LXII, 10. Menschen sind doch ja nichts, grosse Leute fehlen auch und wägen weniger denn nichts, so viel ihr ist. Nichts ist ja schon wenig genua, und solte denn etwas weniger seyn denn nichts? David sagt es; und ein Rechnungs-Verständiger giebt ihm Beyfall, indem, wenn man zu einem quanto privativo ein solch quantum positivum addirt, durch solche Addition erst ein nichts ins facit kommt, als

$$\begin{array}{r} - \\ + \\ \hline 0 \end{array}$$

Zur

Ausgang in denen letztern Zeiten, da der Glaube verschwinden soll, die Gläubigen stärken wird, die darinnen Weißheit finden werden, daß dannhero, so viel ich urtheilen kan, dieser Endzweck bey uns keine Statt finden kan. Also glaube ich zwar, wie gesagt, besondere Göttliche Offenbarungen in eines jeglichen Gemüth, welches man insgemein Ahndungen neñet, solche aber die auch vor andere als den, dem sie geschehen, gehören sollen, kan ich kaum zulassen, bin indessen gewiß, daß, wo ja eine dergleichen von Gott solte gethan werden, selbige nicht ohne Siegel, und so zu sagen Beglaubigungs-Brief seyn würde. Solte ich dieselben nicht entdecken können, würde ich mich nach dem Rath Samastels Act. V, 38. 39. richten; wofern ich aber im Gegeñtheil Zeichen einiger Betrügercy und Bosheit finden solte, würde ich kein Bedencken tragen einen solchen Geist zu verwerffen. Schließlich muß ich gestehn, daß mir der dunckele und figurliche Vortrag allein eine Weissagung keines weges verdächtig machen werde, und sehe ich nicht ab, womit Thaumantius beweisen wolle, daß nun die Zeit vorbey sey, da Gott durch Gleichnisse mit den Menschen geredet, und er sich solcher Symbolischen Zeichen nicht mehr bedienen werde, wie er p. 157. schreibt: Aller Propheceyungen Art ist ja, daß sie vor ihrer Erfüllung etwas dunckel seyn, wovon mir unter andern Ursachen allezeit die Wichtigung geschienen, daß sonst bey Verkündigung wiederwärtiger Dinge, entweder die Freyheit des Menschen oder die Wahrheit der Propheceyung

Noth

nen Sünden zu machen heißer, und im ersten Monat des Lebens nur eine einzige, in folgenden z. u. so f. setzen, so würde eine solche entseßliche Summa heraus kommen, daß man mit Manasse klagen würde, die Sünden seyn mehr, denn des Sandes am Meere. Ja der Autor wendet darauf die 4te Übung, daß er p. 34. den Wachsthum der Sünde aus denen auf einander folgenden Rechnungs-Fehlern beschreibet. Er weist, wie der Fehler einer einzigen Zahl, so einen grossen Excess in dem facit könne machen, also, wie sich aus einem falschen Ansatz die falschen Zahlen zu 10. 100. und 1000. ihrer Art nach vermehren, könnte auch die geringste Lust, wenn sie empfangen hat, die Sünde gebären, und eine Sünde, wenn ihr nicht gesteuert wird, ungehlig andere nach sich ziehen, welches er beweiset an der Aufführung Davids mit der Bathseba und des Iohs. (p. 46.) Es kan auch am Ende in der Summirung ein Fehler begangen werden, wie bey Salomon zu sehen gewesen: Welches alles gar erbaulich und durchdringend applicirt, und in der 5ten Übung: Die Allwissenheit und Allmacht Gottes aus der Arithmetica Infinitorum (p. 51.) angeführet wird. Daß man eine unendliche Zahl in eine Summe zu bringen wisse, spricht er, kan man im ersten Anblick nicht wohl glauben, und doch ist die Sache richtig, und zweiffelt ein in der Rechnung Erfahrner nicht dran. Wie es denn der Autor in einem Exempel demonstriret, anbey aber dahin gestellet seyn läßet, ob diese Arithmetica Infinitorum ein bloßes Gedankens-

kurzen Vorbericht an den Leser gezeiget, daß er
 ehemahls unter Hr. Prof. Hambergern in Jena
 eine Disputation de Usu matheseos in Theolo-
 gia, ventilirt, und solches durch alle partes ma-
 theseos bewiesen, auch dahero zu gegenwärtiger
 Arbeit Anlaß genommen; so gehet er zu der
 Sache selbst, und theilet seine Arithmetische
 Seelen-Lust in 6. Übungen ein, deren erste da-
 mit beschäftigt ist, wie sie aus der beywohnenden
 Rechnungs-Kunst die Gottheit bewei-
 set; da heißet p. 7. der Autor einem jeden
 seine Seele fragen, woher ihr die Geschicklich-
 keit käme, nicht nur der Zahlen Einzellikeit,
 sondern auch deren Menge vorthellhaftig zu
 begreifen, mit gewissen Zeichen auszusprechen,
 zusammen oder von einander zu thun; ja eines
 aus den andern zu schließen, welches die Regu-
 la de Tri, de quinque, Societatis und andere so
 wunderbar bewerkstelligen? Wann man sich
 hier auf seinen Lehrmeister beruffen wolte, so mü-
 ste es doch endlich dahin kommen, daß ich fra-
 gete, wer der erste gewesen, von dem es die an-
 dern alle lernen müssen? Und wenn dieses ein
 Mensch gewesen, so mußte er einen solchen Lehr-
 meister gehabt haben; dessen Verstand aller
 Menschen Verstand übertrifft, und das ist
 Gott. P. 8. Wolte man einwenden, es habe
 der erste Mensch die Kunst mit auf die Welt
 gebracht, und durch die Übung die Vorthelle
 nach und nach erlanget, so würde man alsdenn
 mit einander confundiren, das, was man an
 sich habe, und was man vor sich habe. P. 9.
 Also bleibts dabey, daß Gott, der den Verstand
 und

vorgestellet von Julio Bernhard von Rohr, Halle in Magdeb. 1713. zu finden in der Kengerischen Buchhandlung, in 8. 9 $\frac{1}{2}$. Bogen.

Nachdem der Herr von Rohr wargenommen, daß der Nutz, welchen die Mathesis in sich heget, von einigen allzu seichte, von andern aber allzuweitläufftig und unordentlich gezeigt worden; als hat es ihm gefallen, in gegenwärtigen Blättern diese Materie also abzuhandeln, damit man sich weder über allzuweite Ausschweifung, noch auch über eine undeutliche Kürze zu beschweren haben möchte. Woferne dem G. L. nicht beschwerlich fällt, den Titul in etwas genauere Obacht zu ziehen, wird er so gleich die Eintheilung des Werckgens wahrnehmen, und daß es, auffer der Vorrede, bey welcher wir uns aufzuhalten keine Ursache finden, in neun Haupt-Stücken nebst einem Anhangе bestehet, urtheilen können. Anlangend das erste Capitel, so handelt dasselbe von der Beschaffenheit derer Mathematischen Künste insgemein, allwo nach einer Beschreibung der Mathematic dieselbe in ihre Species eingetheilet, und das, was einer jeden abzuhandeln obliegt, angezogen wird. Das andere Capitel erweist den Nutz der Mathematic in Schärffung des Verstandes, als welchen sie dahin anhält, nichts, als deutliche, beschriebene und bewiesene Concepte anzunehmen, und sich also vor denen Vorurtheilen menschlichen Ansehens und der Ubereilung zu hüten. Darneben sey sie auch auf die Verbesserung

Zur Erläuterung werden Julii Cæs. Worte angeführt, die er soll gesagt haben: Se tum demum Nihil habiturum esse, si S. P. Q. R. tantum duas auri minas ipsi numeraverit non plures.

Die dritte Übung p. 23. lehret in der Geometrischen Progression die unzehlbare Zahl der göttlichen Wohlthat, so er denen Menschen nur in 12. Jahren erweist, und saget p. 2. Wir wollen ansehen, als ob der himmlische Vater uns in ersten Monat dieser 12. Jahre nur eine einzige Wohlthat, im andern 2. im dritten 4. im 4ten 8. u. s. f. thue; so würde nach Anleitung der Progressional - Rechnung göttlicher Wohlthat eine solche Anzahl heraus kommen, daß:

1.) Wenn der ganze Erdboden eine Kugel von lauter der allerkleinsten Sand - Körnlein ausmache, so würde er dieser Körnlein doch weniger, als sothaniger göttlicher Wohlthaten sind, auswerffen:

Und 2.) wenn hundert tausend Million Engel, deren jeder in einem Tage hundert tausend Million Bögen schreiben könnte, 100000. Million Jahre in einem Stück fortschrieben, so würden sie deren Bögen so viel nicht zusammen bringen, als die Zahl der göttlichen Wohlthaten, &c. welches alles der Autor anmuthig ausführet und demonstret; das sich aber nicht wohl excerpiren läffet, sondern in dem Tractatzen selbst muß nachgesehen werden; welches er denen Menschen um so viel nachdrücklicher zu Gemüth führen will, wenn er p. 33. es auch also nach der Progressional - Rechnung mit de-

denn der Herr Autor gar gerne bescheidet, es sey nicht eben von nöthen, daß einer alle Mathematische disciplinen inne habe, (wiewohl es ihm auch nichts schaden würde, wenn er in allen gute Erfahrung hätte) iedoch wären einige ganz unentbehrlich, z. e. wenn man eine Commission zu Besichtigung einer Mühle anzustellen hätte, sollen die Abgeordneten zum wenigsten die Mechanic und im bürgerlichen Wesen übliche Bau-Kunst inne haben, damit man nicht die Sache öftters bey dem Ausspruche eines einfältigen Müllers müste beruhen lassen. Ja' er wünschet gar, man möchte dahin bedacht seyn, daß kein Rechts-Gelehrter befördert würde, er habe denn von dem Professore Matheseos derjenigen Universität, auf welcher er studiret, ein Zeugniß erhalten, dadurch man von seiner Mathematischen Klugheit versichert werden könnte. Was die Mathematischen disciplinen, welche in der Arzney-Kunst (davon das fünffte Haupt-Stück mit mehrern Meldung thut) ihren Nutzen erzeigen, anbelanget, halte nicht vor nöthig weitläufftig davon zu gedencken. Doch nur mit wenigen etwas zu erwehnen, so suchet man zu behaupten, daß ein Medicus durch dieselben nicht allein seinen Verstand zu Beurtheilung derer Kranckheiten würde fähiger machen, sondern auch in der Cur selbst glücklicher verfahren können. Weil nun die Herren Medici insonderheit sich in diesem Stücke widersetzen; als werden ihre Einwürffe kürzlich beantwortet. Daß die Mathematic denen Welt-Weisen sehr erspriesslich sey, davon findet man Nachricht im sechsten

Spiel subtiler Mathematicorum, oder vielmehr ein herrlicher Schlüssel zu Eröffnung vieler verborgener Geometrischen Kunst • Kammern sey, und sich dabey auf Sturmii Math. Enucl. p. 126. seqq. berufft; der in Compendio die ganze Sache vorstellet. Er aber machet (p. 55.) die Application auf die unendliche Allwissenheit des Schöpfers, und zeigt, daß die so genannte unendliche Zahl gleichwol an sich endlich sey, und das lehre die Summirung derselben. Alle das unendliche, das man zu berechnen oder zu messen gelernt, das beschrenckt sich in einem Endlichen. Denn unendliche Puncta fassen eine Linie und so ferner. Also ist unser Wissen ein endliches Wissen, mithin von dem Wissen dessen, der solches alles gelehret, so weit als Nichts von Etwas unterschieden; Endlich präsentirt sich in der Gren Übung (p. 63.) das erbauliche Gedanken • Spiel des sel. Lutheri über die Zahl 7. und 12. aus seiner Predigt über das Evangel. am Sonnt. nach dem Christag Luc. II. Nemlich es hat dem sel. Luthero gefallen, über gemeldtes Evangelium ein geistliches Spazieren • oder Spielen • gehen anzustellen, wie denn seine eigene Worte lauten: Hie wollen wir, wie S. Augustinus pflegt, ein wenig spacieren und spielen gehen geistlich. Und in solchen geistlichen Spazier • Gang macht er nun eine allegorische Deutung der 7. Jahre, welche Hanna mit ihrem Mann gelebet hat, und spricht, die seyn das Volk unter dem Gesetz nach dem äußerlichen Wandel und leiblichen Wesen; weil die Zeit am allerersten von Gott in die siebende Zahl ist

denn der Herr Autor gar gerne bescheidet, es sey nicht eben von nöthen, daß einer alle Mathematische disciplinen inne habe, (wiewohl es ihm auch nichts schaden würde, wenn er in allen gute Erfahrung hätte) iedoch wären einige ganz unentbährlch, z. e. wenn man eine Commission zu Besichtigung einer Mühle anzustellen hätte, sollen die Abgeordneten zum wenigsten die Mechanic und im bürgerlichen Wesen übliche Bau-Kunst inne haben, damit man nicht die Sache öftters bey dem Ausspruche eines einfältigen Müllers müste beruhen lassen. Ja er wünschet gar, man möchte dahin bedacht seyn, daß kein Nichts-Gelehrter befördert würde, er habe denn von dem Professore Matheseos derjenigen Universität, auf welcher er studiret, ein Zeugniß erhalten, dadurch man von seiner Mathematischen Klugheit versichert werden könnte. Was die Mathematischen disciplinen, welche in der Arzeney-Kunst (davon das fünffte Haupt-Stück mit mehrern Meldung thut) ihren Nutzen erzeigen, anbelanget, halte nicht vor nöthig weitläufftig davon zu gedencken. Doch nur mit wenigen etwas zu erwehnen, so suchet man zu behaupten, daß ein Medicus durch dieselben nicht allein seinen Verstand zu Beurtheilung derer Kranckheiten würde fähiger machen, sondern auch in der Cur selbstn glücklicher verfahren können. Weil nun die Herren Medici insonderheit sich in diesem Stücke widersehen; als werden ihre Einwürffe kürzlich beantwortet. Daß die Mathematic denen Welt-Weissen sehr ersprießlich sey, davon findet man Nachricht im sechsten

genheit, von der 7benden Zahl etwas ausführlicher zu handeln, und giebt (p. 77. seqq.) unterschiedene Proben, zu zeigen, daß diese Zahl vor andern in der Heiligen Schrift verherrlicht sey, welches er auch sodann aus der Profan-Historie und dem gemeinen Leben thut, woben denn zu Confirmirung dessen, was der Autor sagt, Huetius in dem. Ev. p.m. 228. sqq. conferirt werden kan. Doch verwirfft der Autor gar wohl und solid dieseligen, welche in denen Zahlen insgemein und besonders in der siebenden eine göttliche Krafft und Geheimnuß suchen; unter welchen die Juden sind, so sich in ihrer Cabala mit der Gematrajea viel wissen, sagt anben, so lange dergleichen Arbeit mehr als *lufus ingenii* oder bloße geistliche Spazier-Gänge gehalten werden, so thue man der Sache zu viel. Denn die Zahl, so lange sie in *formali abstractive* (an und für sich selbst) betrachtet werden, sey nichts wesentliches, sondern ein bloßes freywillig erwehlttes *Gemerck*. Wie nun solcher gestalt die Zahlen an sich nichts sind, so haben sie auch keine Krafft noch Wirkung. Eben so wenig Krafft bekommt die Zahl in ihrem Gebrauch, so ferne sie zahlbaren Dingen beygeleget ist. Sie giebt nichts, weil sie nichts hat. 1000. Soldaten thun mehr als einer, aber die *force* ist nicht der Zahl, sondern der Mannschafft zuzuschreiben. Und damit man nicht meynen solle, die 7te Zahl habe doch darinn etwas *particulieres*, daß sie von keiner andern durch die *Multiplikation* erzeugt werde, und auch innerhalb 10. keine erzeuge; so demonstirt der Autor (p. 93.) gar artig, wie eine

Nicht eben von nöthen, daß einer alle Mathe-
matische disciplinen inne habe, (wiewohl es ihm
auch nichts schaden würde, wenn er in allen gute
Erfahrung hätte) iedoch wären einige gang un-
entbährlich, z. e. wenn man eine Commission zu
Besichtigung einer Mühle anzustellen hätte, sol-
len die Abgeordneten zum wenigsten die Mecha-
nic und im bürgerlichen Wesen übliche Bau-
Kunst inne haben, damit man nicht die Sache
offters bey dem Ausspruche eines einfältigen
Müllers müste beruhen lassen. Ja er wünschet
gar, man möchte dahin bedacht seyn, daß kein
Rechts-Gelehrter befördert würde, er habe denn
von dem Professore Matheseos derjenigen Uni-
versität, auf welcher er studiret, ein Zeugniß er-
halten, dadurch man von seiner Mathematischen
Klugheit versichert werden könnte. Was die
Mathematischen disciplinen, welche in der Arz-
ney-Kunst (davon das fünffte Haupt-Stück
mit mehrern Meldung thut) ihren Nutzen erzei-
gen, anbelanget, halte nicht vor nöthig weitläuff-
tig davon zu gedencken. Doch nur mit wenigen
etwas zu erwehnen, so suchet man zu behaupten,
daß ein Medicus durch dieselben nicht allein sei-
nen Verstand zu Beurtheilung derer Kranckhei-
ten würde fähiger machen, sondern auch in der
Cur selbst
nun di
sem
Ma-
chsten
Capi.

Des Allerhöchsten Hand
 Kon keine Zahl in enge Schranken fassen,
 Ein Christe muß dergleichen Fabeln haßen,
 Noch eins ist Noth,
 Daß wir ans Grab ohn unterlaß gedencken,
 Und unser Fleisch und Blut
 Bey etwa hangen Muth
 Allzeit nach Gott und seinem Willen lencken,
 So mag der Tod, gleich wenn er will, uns
 ruffen.

Wir achtens nicht, wir eilen mit ihm fore,
 Und stünden wir aufs ersten Jahres Stuffen,
 Je länger hie, je später dort.

Wir können inzwischen versichern, daß der II. Theil, so die Geometrie behandelt, und die Weisheit des Schöpfers aus dem regulären Wachs-Gebäu der Bienen bewundert, ingleichen die Weisheit der Welt-Kinder aus dem Geometrischen Kunst-Geweb der Spinnen darstelllet zc., zc. nächstens werde ans Licht treten.

VI.

Derer Mathematischen Wissenschaften Beschaffenheit und Nutzen, den sie in der Theologie, Jurisprudenz, Medicin, Philosophie, auf Reisen und im gemeinen Leben haben, wie auch Vertheidigung wider die gewöhnlichen Einwürffe, nebst einer Demonstration von der Unrichtigkeit der Rohrbergischen Quadraturæ Circuli,

vort

Chronologie, Gnomonick, Artillerie und Feuerwercker-Kunst, Bürgerlichen und Kriegs-Bau-Kunst, auch der Mathematischen Lehr-Art, so wohl bey alten als neuen Scribenten in Lateinischer, Englischer, Italiänischer, Französischer und Deutscher Sprache vorkommen, solchergestalt erkläret, auch wo es nöthig, mit gehörigen Figuren erläutert werden, daß ein Jeder, wenn er gleich in der Mathematick ganz unerfahren, sich einen deutlichen Begriff davon machen kan, auf Begehren versfertiget von Christian Wolfffen, Prof. Publ. auf der Friedrichs-Universität zu Halle, und Mitglied der Königl. Engl. und Preussischen Societät der Wissenschaften. Verlegt Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn, Leipzig 1713.

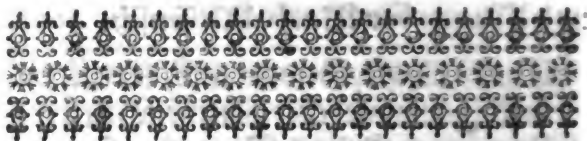


will uns nicht geziemen von derselben allhier mehr zu gedencken, weil wir sonst wider unsere Gewohnheit den ganzen Beweis hier einrücken müsten. Inzwischen erhellet aus diesem Tractaten so viel, daß der Herr von Rohr so wohl die Mathematischen, als auch andere Wissenschaften keines weges oben hin angesehen habe, und also dem gemeinen Wesen die Hoffnung machet, mit der Zeit einen vollkommen klugen Staats-Mann und eine Zierde des gelehrten Adels an ihm zu erblicken. Und so könnten wir demnach diese Recension schließen, wofürne uns nicht bey dieser Gelegenheit obläge, dem geneigten Leser Nachricht mitzutheilen von demjenigen, was ihn der unermüdete Fleiß eines Hochgelehrten und in seiner Wissenschaft tieffgegründeten Mathematici, welchen auch des obbelobten Tractates ruhmwürdiger Herr Autor nicht genugsam heraus zustreichen weiß, mit ehesten zu erwarten heißet unter folgenden Titul:

Vollständiges Mathematisches Lexicon, in Deutscher Sprache, darinnen alle Wörter, die in allen Theilen der Mathematischen Wissenschaften und Künste, als der Rechenkunst, Geometrie, Algebra und Analysis der Neueren, Trigonometrie, Mechanick, Statick, Hydrostatick, Aerometrie, Hydraulick, Acustick, Optick, Catoptrick, Dioptrick, Perspectiv, Astronomie, Astrologie,
Chro-

Chronologie, Gnomonick, Artillerie und Feuerwercker-Kunst, Bürgerlichen und Kriegs-Bau-Kunst, auch der Mathematischen Lehr-Art, so wohl bey alten als neuen Scribenten in Lateinischer, Englischer, Italiänischer, Französischer und Deutscher Sprache vorkommen, solchergestalt erkläret, auch wo es nöthig, mit gehörigen Figuren erläutert werden, daß ein Jeder, wenn er gleich in der Mathematick ganz unerfahren, sich einen deutlichen Begriff davon machen kan, auf Begehren verfertigt von Christian Wolfffen, Prof. Publ. auf der Friedrichs-Universität zu Halle, und Mitglied der Königl. Engl. und Preussischen Societät der Wissenschaften. Verlegt Joh. Friedrich Gleditsch und Sohn, Leipzig 1713.





Erstes Register

Derer in diesen zwölf Theilen enthaltenen Artikel.

Ackeri (Johann. Henrici) opuscula Eloquentiæ	698
„ „ „ Deutsche Schriften	839
Actes & memoires de la Paix d' Utrecht	p. 769
Adresse an die Regenten Deutschlands wegen der Pietisten	380
Alethophili Bericht von neuen Propheten	145
Anacreon & Sapho	238
Anonymi Bedencken von neuen Propheceyungen	1014
Anselme Histoire de la Maison Royale de France	406
Arpe (Petri Frid.) Theatrum Fati	435
L' Atalantis	771
Avis aux Negociateurs	519
Banduri Imperium Orientale	457-742
Barthii ungedruckte Schriften	925
Bassi Bibliotheca Juris Canonico-Civilis practica	100
Bernard Traité de la Repentance tardive	580
Beverinus de Ponderibus & mensuris	189
Biblia Pentapla	718
„ „ die Mystische und Prophetische	762
Bild nach der Historie des Prodicus entworfen	661. 728
Bion Mathematische Werckschule	126
Bizardiere histoire de Louis le Grand	974
Brief-Wechsel vom Wesen der Seele	862
Castelli Erklärung einer Syrischen Gebets-Formul	482
„ „ „ Lexicon Medicum	943
Cellarii Dissertationes Academicæ	218

Erstes Register.

La Conduite du Duc de Marlborough	498
Conjecturæ de hæresi Valentinianorum	78
Cri d'Alarme	267
Cypriani Bericht von Kirchen-Ordnung	833
Dacier (Anna) l'Iliade d'Homere	977
Damasceni Opera	311. 365
Defense des Hauts Alliez	612
Demonstration de l'Existence de Dieu	912
Diarium von Kaysers Carls VI. Wahl	51
Dictionaire des Passagers	86
Dornmeieri (And. Jul.) Philologia Biblica	701
Eschenbachs Handleitung zum wahren Christenthum	117
Eusebii Silentiarrii Gedanken über 1. Cor. XV, 20. 21.	803
Fabricii (Joh. Alb.) Menologium	443
„ „ „ Bibliothecæ Græcæ Lib., V.	599
Faramonds Lebens-Regeln	951
Gottholds Anleitung zum thätigen Christenthum	426
Grabii dissertatio de vitiis LXX. Interpretum	95
Grufft natürlicher Geheimnisse	263
Hamilton de regulis praxeos medicæ.	123
Hilfschers besonders Gericht über jedweden Menschen	301
Histoire secrete de la Reine Zarah	539
„ „ „ des Intrigues de la France	812
Hystorie der Kaiser	391
„ „ „ Von der Päpstlichen Verfolgung der Protestantirenden	574
„ „ „ Geheime der Herzogin von Marlborough	587
Hockers (M. Joh. Ludw.) Mathematische Seelen-Lust	1021
Horatius Bentleji	615
l'Iliade d'Homere	977
Imhoff Genealogiæ Hispanicæ	562
Irenæus	54
Ker Observationes de lingua latina	337
Lambecii Bibliotheca contracta	417
Leben	

Erstes Register.

Leben Kaysers Carls V.	45
- - Kaysers Josephs	129
- - D. Joh. Adler Salvii	487
Lettres & memoires sur la Conduite de la presente Guerre Tom. I. & II.	273
Literæ Procerum Europæ. Pars I.	165
- - Pars II & III.	211
Natur-Kunst, Gewerck- und Handlungs-Lexicon	161
Lexici Hoffmanniani Supplementum	939
Memoires Anecdotes de la Cour & du Clerge de Fran- ce	25
- - du Chevalier de St. George	678
Montini (Pauli) Historie der Herzogin von Marlbo- rough	587
Moyse éclairci	549
Neumanni Clavis domus Heber	738
Oration der Universtät Leipzig an den Czar	595
Papens Evangelien und Episteln Postille	780
- - Compendiolum majoris Lexici Biblici	930
Philomusi Gedanken über die Poesie	344
Pictet histoire de l' Eglise & du monde	885
Pignatelli Consultationes Canonice	316
Du Pin Histoire de l' Eglise	911
Prosperi Aquitani Opera	986
Quadratura Circuli	103
Questions proposées en faveur du Pretendant	692
Ramazzini de contagiosa epidemia boum	195
Reiheri theatrum latinæ universæ	331
Richter Unterricht von Gesundheit und Kranckhei- ten	874-902
Rohr (Jul. Bernh. von) Beschaffenheit und Nutzen der Mathematischen Wissenschaften	1030
Rousseau Oeuvres	468
Sanctii Commentarius in Jobum	752
Schaubühne der Welt. Pars III.	964
Schmidii Lexicon Ecclesiasticum minus	181
Sendschreiben wegen der Schlesiſchen Kirchen-Hi- storie	717
Strimellii <i>καριτολογία</i> Sacra	839
	Ctra

Erstes Register.

Strubens Bericht von Veränderung des Reichs	89
- - - Syntagma Juris Publici	1000
Surenhusii, (Wilhelm) βιβλος καταλλαγης	793
Thaumantii Bedencken von neuen Propheceyungen	150
Thomasi Cantelæ circa Jurisprudentiam Ecclesiasticam	636
Valsechii de Elagabali Tr. P. V.	187
Verdicks Chirurgische Schrifften	340
Vitringæ Observationes Sacræ	937
Wegelin de Prærogativa civitatis Lindaviensis	954
Wolfs Gedanken vom Menschlichen Verstande	789
Zaluski Epistolæ Tom. I.	1
- - II. & III.	102

Anderes Register,

Derer in diesen zwölf ersten Theilen
befindlichen merckwürdigen
Sachen.

NB. Wo bey der Zahl ein Sterngen stehet,
wird der Leser auf die unter selbige Seite
befindliche Anmerckung gewiesen.

¶.

A Bndmahl, unter beyderley Gestalt wird von einigen Catholicken nicht gemißbilliget, 179. * muß von Priestern ausgetheilet werden. 785. 836. ist allen nöthig. 836. was von der ersten Christen Gebräuchen bey demselben zu halten. 836. * was der Haupt-Zweck desselben sey. 838. ob die Reformirten bey diesem Artickel im Grunde des Glaubens irren	849
Academie, der Wissenschaften in Franckreich getahelt	247. ib. *
Achilles, dessen Character	980
Admiral, in Franckreich, Historie dieser Würde	411
Aeones der Valentinianer, Erklärung ihrer Mahmen	81. 199.
Affecten, was sie im Leibe würcken	883
Agapeti Scheda regia	461
Deutsche Art. Erud. XII. th.	311
Albu-	

Ander Register

Albuquerque Historie dieses Herzogthums	568
Alexander VI. Pabst, wie sein Geschlechts-Nahme geheissen	566
Allirten, die im letzten Kriege wider Franckreich ge- standen, vertheidigt	621. 699. 770
Amenta, (Nicolaus) Italianischer Scribent, einige Nachricht von ihm	453 *
Anacreon, dessen Character 251. 253. welche von seinem Lateinischen Uebersetzungen die beste	252
Anatomie, deren Nutzen	124
Andronicus Senior, Griechischer Kayser, dessen Chara- cter	747
'Αταρχη was es heisse	805
Apollinarius Reher, ein beredter Sophist	368
Apffel können nichts geschrieben haben, was zu ihrer Zeit nicht richtig gewesen	794
Aristoteles taugt in der Natur, Kündigung nichts 341. censirt 710. vertheidigt	ib.
Arlington Englis. Minister, sein Character	828. 829. *
Arnold (Gottfried) Urtheil von ihm	641
Artopoeus gelobt	645
Arzt was er in acht zu nehmen habe	123. 699.
As ist nicht allezeit einerley gewesen	894
Ashley Englischer Minister, sein Character	829. ib. *
Athanasius, einige von dessen Schriften untersucht, ob sie seine seyn.	366. 368. 375
- - - Patriarch zu Constantinopel dessen Briefe wo sie zu finden	748. *
Atheisten, denen soll man nicht nachgeben	872 *
Athenagoras, ob er das Buch de vero & perfecto amo- re geschrieben	605
Auersberg Fürst, dessen Fehler	218
Auferstehung der Gottlosen, ob sie in Krafft des Ver- dienstes Christi geschehen wird, 787. 809. 699. warum sie dem Leibe alleine verheissen worden	870 *
Auflagen müssen die Unterthanen ohne Unterschied tragen helfen	32. *
Augen die grossen werden hochgeschätzt	981
Augustinus, wenn er angefangen wider die Pelagia- ner zu streiten 994 * warum er unter Pa- p. s. n. und Protestanten hochgehalten werde	652.
Ur.	

Ander Register.

Urtheil von ihm	918
Augustus König in Pohlen, Umstände von dessen Wahl 108. seqq. Lob desselben	110
B.	
Babel, was vor eine Kirche dadurch verstanden werde	837
Bäume, wie sie erschaffen worden	555
Baile censur 644. widerlegt	651
Bayern Churfürst soll in Polen beruffen werden	111*
Churfürstin hat Abscheu vor ihren Gemahl	25
diesem Hause wird die Erlangung der Chur schwer gemacht	172
Balbinus, ein Böhmischer Geschicht. Schreiber	1
Balsamo, dessen lächerlicher Irrthum	448
Bamberg, was dieses Bisthum vor Vasallē habe	887
Bann, wenn er im Deutschen Reiche statt habe	1010
wie er nach und nach aufkommen	649. muß
mit Mäßigkeit gebraucht werden	837
Baronius, Urtheil von ihm	921
Barriere, erster Tractat, so deswegen zwischen Engelland und Holland geschlossen worden, beurtheilt	295.* vertheidigt 619
Barth (Caspar) Urtheil von ihm 636. dessen ungedruckte Schrifften	925. seqq.
Basilii Macedonis exhortationes ad filium	461 (223)
Beauvais Cardinal, ein Herr von schlechten qualitäten	
Bedmar (Marquis) dessen Character 568. ist der Verfasser einer nachtheiligen Schrift wider die Venetianische Freyheit. ib.	104
Bekehrung im letzten Augenblick des Lebens ob sie möglich 580. seqq. was darinnen außerordentliches sey	594 *
deren Art wird bey denen Christen unterschiedlich erklärt	586
Bentlei widerlegt	629.* 631.*
Bernard widerlegt	583 *
Bibel, wodurch deren Codices von der Griechischen Übersetzung verderbt worden. 95. seqq. ob sie von denen Juden verfälscht sey. 98. die Wansbeckische beurtheilt 760. die so genante mystische und Prophetische beurtheilt	767
311 2	Biblie-

Ander Register.

Bibiena, ein berühmter Baumeister	359
Bickerstaff, dessen eigentlicher Name	147
Bilder, die in mittlern Zeiten gefertigten, helfen nicht viel 423. wie man sie aus historischen Beschreibungen fertigen soll	661. 199. 728. 199
Bildniß, was diß Wort bedeutet	662 *
Bischoff, Exempel eines Kriegerischen	573
Böhmen Anleitung zu dieses Reichs Historie	I
- - kriegt wegen der Ehre, Eiß und Stimme auf dem Reichs-Tage	143
Bonjour, Urtheil von ihm	224
Βασις was es heisse	981
Borgia Nachricht von diesem Geschlecht	566
- - (Caspar) Cardinal seine Gütigkeit gegen das Armuth ib.	
Bossuet ein Franzöf. Bischoff, dessen heimliche Ehe	40
Brand, Ehre, Brandenburgischer Gesandter, dessen Handel in Pohlen	14
Brandenburg sucht bey den Polnischen Wahl-Tagen eine Stimme	8
Briefe, welcher Scribenten ihre zur Historie zu gebrauchen 3. Grosser Herren ihre von wem sie zusammen getragen	166. * Nutzen solcher Arbeiten ib. 199.
- - Kaiser Leopolds Lateinische	516. 199.
- - des Grafen d'Altrades, Nachricht davon	827
Buchstaben, die Hebräischen haben ihre besondere Bedeutung	738
Buckingham , Englischer Minister unter Carln II. sein Character	829. ib. *
- - Herzog unter der Königin Anna, sein Character	777
Bullen die Päpstlichen verdienen, in historischen Dingen wenig Glauben	1009
Bündniß der Engländer mit Portugal und Savonen vertheidigt	618. 620
Russe, deren unterschiedne Arten 581. 199. die späte ist eine Undanckbarkeit gegen Gott	584

C.

Cadogan, General-Lieutenant, Befehlhaber der Herzogin von Marlborough Heiß **541.** wird abgesetzt **544**

Calix-

Under Register.

- Calixtus III. Pabst, wie sein Vater gehet 566 (190
 Canon Paschalis Hipolyti wenn er verfertigt worden
 Canones in der ersten Kirche aus was vor Absicht sie
 gemacht worden 656 (sehn 5. *
 Cardinäle, deren nomination soll nicht Italiänisch
 Carl V. Römischer Käyser, Urtheil von dessen Ge-
 schicht. Schreibern 46
 - - VI. Römischer Käyser, wird von denen Hollän-
 dern zum Käyserthum vorgeschlagen 53.
 seine Denckwürdige Rede 501
 - - II. König in Engeland, wie viel er Geld von
 Frankreich gekriegt 819
 Castellus, ein Medicus, dessen Schrifften 945 * (570
 Castilien, wie der Grund zu diesem Reich gelegt worden
 Castro (Ludovicus Salazar) Spanis. Scribent, gelobt 569
 Catalogus von Büchern, wenn die ersten verfertigt
 worden 419. deren Nutzen 420. welches die be-
 sten ibid.
 Cellarius (Christoph) dessen Lob 229
 Centuriatores Magdeburgenses Urtheil darüber 640
 Ceremoniel, besonderes Exempel vom Päbstlichen
 Hofe 141. der Herzogen und Marggrafen in
 Spanien 573
 Chamillart, woburch er in die Höhe gekommen 32 *
 Χαραυή was es heisse 746
 Χρημασι, was es gewesen 984
 Chirurgi, die Parisischen die besten 343
 Christenthum, warum so wenig thätiges gefunden
 werde 426
 Christliche Lehre, deren Zweck im neuen Testam. 646
 Christus, daß er in zwey Naturen bestehe, wenn hiß
 zuerst gesagt worden 370. 374. wie er zum Hey-
 land bereitet worden 785. 786. * in der Lehre von
 dessen Person ob die Reformirten im Grunde des
 Glaubens irren 850
 Chrysoctomus, sein Brief an Caelarium ob er richtig
 und wenn er geschrieben 370. ib. * sqq. dessen un-
 terschiedne Auflagen und Schicksalen 371. *
 wieder wenn er geschrieben sey 372 (711. 712
 Chronologie der Schrift, wer davon geschrieben
 Churfürsten wenn sie entstanden 94. 887. 1008. de-
 ren Hoheit behauptet 134

Ander Register.

Cifuentes, Spanischer Graff, dessen Treue gegen De-	
sterreich	572
Circul, was von dessen Quadratur zu halten	203. 19.
Clemens Alexandrinus erläutert	605
Clifford, Englischer Minister, sein Character	828. 829
Coaslin, Französischer Bischoff, schlimme Geschichte	
von demselben	42
Colberg widerlegt	647
Colonel General des Französischen Fuß-Volcks, Hi-	
storie dieser Würde	414
Comachio, warum es vom Kaiser eingenommen	
worden	142. einige bestwegen gewechselte Schrif-
ten	454. 455* (896
Comitia bey den Römern, deren kurze Beschreibung	
Comunion, warum die Privat-Comunion	einreise 819
Compendia, was davon zu halten	417. 199.
Concilium zu Gentilly, wenn es gehalten worden	
	922.* des Tridentinischen Arglist 376.* das andre
zu Orange, wenn und warum es gehalten wor-	
den	995. das Nicenische hat keine neue Lehre einge-
führt	918. ob Concilia über den Fürsten seyn 651
Condé Herzog kan nicht König in Pohlen werden	10
Conestabel in Franckreich, Historie ihrer Würde	410
Constantini M. schädliche Ehrerbietung vor die Geist-	
lichen	27*
- - - Porphyrogenici Tractate	460. 461.
Constantinopel, von wem die Stadt beschrieben wor-	
den	462
Conti kan nicht König in Pohlen werden	108
Corradini, dessen Schriften	355
Corvini Corpus doctrinz, Urtheil davon	647*
Corzana, Spanischer Graf, dessen Treue gegen das	
Hauß Desterreich	571
Creaturen, deren Gebrauch warum er schädlich sey	876
Crescentii Acta, was bestwegen geschrieben worden	
	452. <i>ibid.</i> *
Cupers Arcana Atheismi , Urtheil davon	645
Cyrillus Alexandrinus, einige seiner Redens-Arten	
erklärt und vertheidigt	368
- - Hierosolymitanus, ob seine Catecheses sein ei-	
gen seyn	377
	Da-

Uunder Register.

D.

- Dacier (Anna) widerlegt. 984. * cenfir 986
- Dalmatius, Urthell über dessen Brieff-Wechsel mit dem Ephesinischen Concilio 748
- Damascenus ist zu leichtgläubig gewesen 316. ob die Schriften De azymis sein sind. 378
- Danby, Groß-Schatzmeister in Engeland, wodurch er gefallen 823
- Davia, Päbstl. Nuncius in Pohlen, dessen Character 112
- Decretales, woher sie ihr Ansehen haben 658
- Decretum Gratiani, Urtheil davon 657
- Democritus, ob er von der Göttlichen Vorsehung gehandelt 407 *
- Deutschland, wie es unter den Carolingen regieret worden 91. wird ein Wahl-Reich 92
- Dialecti was von den Griechischen zu halten 244. 245 *
- Dio Cassius erkläret 187. 199.
- Dionysius Areopagita von Ketzern verfälscht 367
- - - Alexandrinus, seine Eend. Schreiben an Paulum Samosatenum von wem sie verfertigt seyn 569. 508
- Diploma des Ludovicianischen wegen Lindau Falschheit erwiesen 962
- Dornkress Biblische Harmonie beurtheilt 709
- Dornmeyer widerlegt 705. * 710 *
- Drabicius, Urtheil von ihm 148. *
- Dultung unterschiedner Religions, Verwandten, was dabey zu beobachten 655. ob sie zulässig 723

E.

- Ecloga, was es heiße 628
- Ehestand, Segen den Gott darauf gelegt, wie er anzunehmen 642
- Ehrgeitz, dessen schädliche Würckungen 64
- Einigkeit zwischen Reformirten und Lutheranern, wie fern sie von diesen verhindert werde, 846. 199.
- Ejus schickt sich in kein heroisch Gedicht 634
- Elagabalus, dessen Zeit. Rechnung ist sehr ungewiß 187. wenn er zum Kayser ernennet worden 193 *
- Eleutherus, Pabst, war von Montani Irthümern eingenommen 71. ib. *

Ander Register.

Emblematische, Vorstellungen, ob sie auf histori- schen Gemälden zu dulden	667*
Empfindung, davon schreibt niemand recht, der sie nicht hat	472*
Engel, deren Schöpfung 558. warum Moses da- von geschwiegen 555. ob sie edler seyn als die Menschen 559.* ob und woher die Heyden da- von gewußt	560.*
Engeland, Beschuldigungen und Entschuldigungen des vorigen Ministerii 275. sqq. das vorige Mi- nisterium ist zu hochmüthig gewesen 291.* Ein- künfte und Schulden des Landes 300. 521. was es seit zwanzig Jahren verrichtet 524. war- um der Handel in diesem Reich falle 529. ob es Engeland vorträglich sey, mit Holland Streit zu haben 613. woher alle ihr Unglück komme	826
* <i>Εγγλωμα</i> was es heisse	746
Ephrazm Syrus, wer ihn zuletzt herausgegeben	610
Erastus (Thomas) widersetzt sich dem Kirchen-Bann	654
Erechtius, ob er ein Rechtgläubiger gewesen	369
Erich, König in Schweden, dessen Liebes-Briefe an die Königin in Engeland	227
Erlösung, was uns dadurch erworben sey	855
Erstling der Todten, wie es Christus heißen könne	807
Europa, dessen Zustand als Ludwig XIV. zu regieren angefangen	830
Eusebius erklärt	62.*
Euryches ein Keger	366.*
Erz-Aemter im Deutschen Reich, woher sie kommen	1007
F.	
Fabricius (Joh. Albert) dessen Schriften	610
Fasti Consulares verbessert	629
Fegefeuer, was die Griechen davon halten	376.
	377.*
Fehler, eigener Erkänntniß ist nützlich	132
Felix, Bischoff zu Rom, einige seiner vorgegebenen Send-Schreiben untersucht	367. 375
	Fet,

Ander Register.

Ferdinand II. Röm. König, warum er von der Königin in Schweden recommendirt worden	176.*
Feria Herzog hat ein vortreflich Gedächtniß	567
Fesselius, Urtheil über dessen Adversaria	932
Fevardentius, Urtheil von ihm	61
le Fevre, dessen Fehler	252
Fieber haben alle ein Gift	199
Flüche, so bey den alten MSS. angehengt sind, was sie vor einen Zweck gehabt	604
Fontenelle, dessen Character 243.* Urtheil von demselben	246
Fracken, deren Ursprung 90. Regierungs-Form 91. wenn ihr Reich erblich worden ist kein Wahl-Reich gewesen	92.*
Frankreich, wie der König zu einer unumschränkten Macht gekommen 28. 199. dessen Einkünfte und Schulden	521
- - war vormahls den Deutschen unterworfen	1003.*
Frankosen, deren Practicken in Pohlen wider den Kayser 21. 23.* in Engelland und Holland 812. 199. betrügliche Friedens-Handlung 509. 199. 527. wodurch sie ihre See-Macht vermehrt	199. 815
Frauenzimmer, Exempel eines gelehrten	569. eines männlichen 17
du Fresne, sein Lob	548. corrigirt 745. ib.*
du Fresny, Verfasser des Mercure galant, Urtheil von demselben	471
Friede, der Westphälische wird durch die Oesterreichischen gehindert	174
Friedens-Tractaten von 1709. 1711. 283. 199. 509. 199. 527	199. 527
Friedrich der weise Churfürst zu Sachsen, ein Liebhaber alter Scribenten	336
Fürsten, deren geistliche Gewalt bey der Reformation versäumt 638. der Europäischen Betehrungen, aus was vor Absichten sie geschehen 652. ihre Kinder gehören dem Staate	695

Under Register.

G.

Gacon , was seine ganze Kunst sey	253.
über dessen Übersetzung vom Anacreon	255.
über seine Rondeaux	481
Galilei, ein ungedrucktes Werk von ihm wird aufgelegt	361
Gassendus lernt den Lucretium auswendig	237
Gebet vor die Verstorbenen , warum es in der Griechischen Kirche gehalten werde	377.*
Gebhard Churf. zu Eßln, was ihn bewogen sich zu vermählen	170
Gedächtniß, Exempel eines sehr guten	567
Gehorsam gegen Gott, dessen Nutzen in diesem Leben	584
Geistliche , deren Aufführung gegen unterschiedene Arten Sünden	590
Geistlichkeit, soll in des Landes Herrn Gewalt seyn.	
26. der Französische Unterthänigkeit gegen den König	27. sqq.
der Französische verringerte Einkünfte	33. sqq.
deren angemessene Gewalt, worinne sie bestehe	648
Geld, woher dessen Gebrauch seinen Ursprung habe	
891. wenn es angefangen gemünzt zu werden	892
Gelehrte, welche diesen Nahmen verdienen	921
Gelübde, was davon icho zu halten	643
Gemeine Rechte in Reichs Abschieden, was es heiße	659
General von den Galeeren in Frankreich, was es bedeute	412.
der Armbrust-Schützen in Frankreich, Historie dieser Würde ib.	General-Feldzeugmeister ib.
George Podiebrat, Kön. in Böhmen, will Kayser werden	94
Gerichte der Menschen in ihren Tod	301
Gerichte die Kayserl. im Reiche	1071
Gesandten als Rundschafter gebraucht	221
Geschlechts-Register der vornehmsten Familien in Neapolis	360
Gelle-	

Ander Register.

Gessellii Historia sacra & Ecclesiastica beurtheilt	641
Gebissen, wodurch es rege werde	581.*
Gewohnheiten in Reichs-Abschieden, was sie bedeuten	659
Giornale de Letterati d'Italia, dessen Einrichtung	450.*
Gleichnisse, was man in Anbringung derselben zu vermeiden habe	982.*
Gnade Gottes, wenn sie aufhöre 307. sqq. die Veruffende, worinne sie bestehe 855. die allgemeine und sonderbare, deren Vergleichung versucht 856.	859. sqq.
Gnadewahl, ob die Reformirten dabey im Grunde des Glaubens irren	851
Gnesen, dieses Erzbissthums Vorzüge bewiesen	19
Godolphin, Englischer Minister, seine schlimmen Händel 541. wird abgesetzt	545
Götter bey den Heyden nicht von gleicher Würde	68
Götter, wozu Homerus von ihnen geschrieben	980
Gott, woher dessen Existenz zu beweisen	922
Gottesdienst, der äußerliche ist nicht zu entbehren 831. wer ihn verwerffe ib. * der öffentliche be- hauptet	ib.
Gottseligkeit, deren Bewegungs-Ursachen 428. seqq. Hindernisse 430. Mittel ib. Kennzeichen	431
Grabe (Joh. Ernst) ihm sind die Französische Gelehrten nicht gut	57
Grammatic die Ebräische und Griechische, wer sie zu erst in Deutschland gebracht	702
Gregorius Thaumaturgus, einige Schriften ihm ab- gesprochen	367. 608
Nazianzenus gelobt	651
Groß- Almosenier in Franckreich	414
Groß- Kämmerer in Franckreich	414
Groß- Marschall in Franckreich, Historie dieser Würde	409. ib.*
Gütigkeit gegen das Armuth, Exempel davon	566
	Guz-

Under Register.

- Guzman**, Ursprung dieses Hauses 569
 - - Joh. Alphonsus der erste Herzog in Spanien 569
- Guevarra, dieses Hauses Vorfahren haben über Biscaya geherrscht 569
- Gyllius, dessen Arbeit ist bey den Constantinopolitanischen Antiquitäten unentbehrlich 466
- H.
- Handwercke, von deren Beschaffenheit etwas zu wissen, ist sehr dienlich 164 * Exempel grosser Erfahrungheit davon 165 *
- Hannover, wenn von der Ehur-Würde dieses Hauses gehandelt worden 136. der Streit darüber wird ausgemacht 142
- Harduin widerlegt 445
- Harley, heutiger Groß-Schatzmeister von Engelland, wie er gestiegen 291. * sqq. woher sein Haß gegen Marlboroughs Familie komme ib.
- Heiliger Geist, wie über dessen Ausgang von Vater und Sohn von Zeit zu Zeit gestritten worden 317. sqq. 744
- Heiligung, ob sie im höhern Grad bey den Gläubigen im Neuen als im Alten Testament zu finden 782. 783 *
- Heinsius (Daniel) Urtheil von ihm 636
- Hendrich in Pandectis Brandenburgis widerlegt 608
- Hercules, wie er gemahlt werden müsse 673. *
- Hermes der Aegyptische 436. ob ein solcher jemahls gewesen 437. * wer seine beyden noch übrigen Tractate verfertigt ib.
- Herrschaft die geistliche, Streit darüber 653. sqq.
- Herzoge in Spanien, welches der erste gewesen 569
- Hieroclis Synecdemus 460
- Hiob, dessen Buch das älteste in der Schrift 916
- Hirse Körner Art von Krauckheit, woher sie entsiehe und was darwider zu gebrauchen sey 125
- Historie auß was vor Nachrichten am besten zu machen 1. 2. wie die geheime soll geschrieben werden 44. ob die alte oder neue mehr Vergnügen gebe 129. was in der Byzantinischen vornehmlich

Zweiter Register.

lich zu beobachten 457. die Schlesiſche hat viel	
Escribenten	717
Hobbeſius, Urtheil von ihm	646 *
Hohe Lied, deſſen Inhalt	765
Holländer, derer Deputirten zu Felde beurtheilt 282.	
weſſen die Staaten von Engeland beſchuldiget	
worden 296. ihre Einkünfte und Schulden 522	
Homerus, ob und warum er iezo nicht mehr groß ge-	
achtet werde 977. erklärt und erläutert 978. ſqq.	
Urtheil von ihm 981. was von deſſen Vertheidi-	
gung zu halten	986
Horatius erklärt und vertheidigt 236. widerlegt	
346. * Urtheil über ſeine Schrifften 625. ibid. *	
welches die beſte Edition 626. Vorſchlag zu einer	
neuen ibid. wer ſeine Schrifften erhalten 628.	
Chronologie ſeiner Gedicht 630. Autores, ſo da-	
von geſchrieben 629. verbessert und erklärt 631.	
ſqq.	
Hureren was ſie im Alten Teſtament geweſen und	
ižo ſey	643
Hyde Engliſcher Canzler, wodurch er gefallen 828.	
haſſet die Holländer	830
J.	
Jacob II. König in Engeland, warum er ſeinen Un-	
terthanen zu wider geweſen 679. Begebenheiten	
ſeines Lebens ib. ſqq. ſein Tod und Grabmahl	
683. ob und wodurch er der Krone verluſtig	
worden 697. ob er ein Bündniß mit Frankreich	
gehabt	824
Jacob Sobiesky bemüht ſich vergeblich um die Prin-	
ceſſin Radzivil 20. * zerfällt mit ſeiner Mutter	
104. kan nicht König werden	105. ſqq.
Jacobiten in Engelland, was ſie ſeyn	540
Jahr, deſſen unterſchiedene Einrichtung bey den	
Römern	448
Jden, ob ſie aneſchaffen und angebohren 853. 873	
Jefuiten ſpielen mit des Pabſts Unbetrüglichkeit 37	
werden von Kaiſer Joſephs Unterrichtung aus-	
geſchloſſen 130. ſind unter ſeiner Regierung in	
keinem Anſehn 131. * wollen Stände des König-	
reichs Ungarn ſeyn	ibid.
	Igna-

Ander Register.

- Ignatius, welche von seinen Briefen acht seyn. 601
 Imhoff, dessen Schrifften 563*
 Johann Casimir Kön. in Pohlen legt die Krone nieder 6. 199. was ihn dazu bewogen 7. sein Character *ibid.* will nicht zur andern Ehe schreiten 217
 Johann Sobiesky wird König in Pohlen 18. sein Ansehen fällt 24. sein Tod und dessen Umstände 102
 Ionia der Eudoxia, was diß vor ein Werck sey 759
 Joseph, Römischer Kayser, seine Geburt und Auferziehung 130. 199. wird König in Ungarn 134. Röm. König 136. vermählt sich 137. stirbt 144
 Irenaeus, dessen Lob 55. Editiones *ib.* sein Leben 69. 199. Urtheil von ihm 74. hat kein Ebräisch gekont 483! erklärt 484. 199.
 Italien, ob dessen unteres Theil unter des Reichs Ober. Herrschafft stehe 1002
 Ittig (Thomas) gelobt 648
 Juenin, das Schicksal seiner Theologie 36
 Julianus Apostata, wie er den Christen geschadet 917
 Julius, Bischoff zu Rom, einige seiner Briefe untersucht 367. (läutert 716 *
 Juristen, so Theologische Materien aus dem Jure et Jus Canonicum, was es sey 656. dessen Gültigkeit in Ansehung der Landes- und Kayserlichen Gesetze 659. dessen Gültigkeit bey den Protestanten nach der Reformation *ib.* soll auf Academien mehr getrieben werden 660. Professor desselben, wie er beschaffen seyn müsse *ib.*
 Jus publicum, wenn es in Ordnung gebracht worden 1000. dessen Grund und Hülfss. Mittel *ib.*
 Justinianus, dessen Vergehen 657
 Justinus Martyr, wenn er seinen Dialogum und seine erste Schuß. Schrift verfertigt 62. seine Expositio fidei ist von den Nestorianern 375. erklärt 603. an der Wahrheit seiner Schrifften wird gezweifelt 650
 Kayser, wessen er von den Engelländern beschuldigt werde 297 (knüpft 93
 Kayserthum mit dem Deutschen Königreiche ver-
 Kändler in Franckreich, wenn sie aufkommen, 410
 in Spanien Historie dieser Würde 570
Reher

Under Register.

- Ketzer im ersten Seculo sind nicht alle gewiß [648.](#) in
andern [650](#)
- Kirche, Trennung von deren äußerlichen Gemein-
schaft ist unrecht, [836.](#) sqq. die Rechtgläubige,
was sie sey [831.](#) ist von Anfange nicht unbesiegt
gewesen [647.](#) [836.](#) deren Verderbniß, woher es
gekommen [ib.](#) [199.](#) [651.](#) der ieszigen Zustand nach
der ersten zu richten [639.](#) der Französischen
Freiheit kömmt dem Hofe zu gute [29.*](#) die Grie-
chische, wenn sie in Abfall gekommen [184.](#) wenn
sich die Griechische von der Lateinischen getrennt
[322.](#) die Römische, wie sie ihre Grausamkeit zu
bemänteln suche [575.](#) der Deutschen Freyheit,
aus was vor Gründen sie verfochten werde [658](#)
- Kirchen-Historie, wie sie mit Nutzen zu lernen [639.](#)
des Neuen Testaments, was dabey in acht zu neh-
men [641](#)
- Kirchen-Ordnung, was sie sey [834.](#) ist nöthig [ib.](#)
- Kirchen-Scribenten, was bey deren Herausgebung
zu beobachten [365.*](#) wer von deren Historia lite-
raria geschrieben [599.](#) Urtheil über etliche [640](#)
- Kirchen-Väter, was von deren Zeugnißen in der
Theologie zu halten [991.*](#)
- Kirchen-Zucht, deren Zustand durch alle secula [648.6.](#)
- Königin, die Deutschen sind den Pohlen beschwer-
lich [9.](#) die Desterreichischen können sie leiden. [ib.](#)
- Körper, ob Gott dieselben unmittelbar bewegen
könne [552.*](#) [561](#)
- Kräuter, wie sie erschaffen worden [555](#)
- Kreuzigung, die geistliche, woran und wie sie gesche-
hen müsse [786.787.*](#)
- Kron, Fährndriche in Franckreich, Historie dieser
Würde [L.](#) [413](#)
- Λαγάρικος, was es heiße [746](#)
- Laertius emendirt [438 *](#)
- Lambecius verspricht viel zu schreiben [421.](#) wird
cenfirt [422.199.](#)
- Lauderdale, Englischer Minister, sein Character [829](#)
[ib.*](#)
- Lebens Ziel der Menschen, wer davon geschriebē [442](#)
- Leichtgläubigkeit ist schädlich [154](#)
- Lequien

Ander Register.

- Lequien widerlegt 368.* 372-377.*
 Leti (Gregor.) Urtheil von ihm 47.* 50
 Leuchtenberg Landgraffschafft kömmt an den Grafen
 von Lamberg 143
Lexica, deren Nutzen 940. sqq. sie zu schreiben ist
 nicht eines Menschen Werck 332. * der Franzö-
 sischen Fehler 86. der Biblischen Fehler 932.
 Vorschlag zu einem neuen 933. der **Lexicorum**
Ecclesiasticorum Fehler 181. sqq. wie sie einzu-
 richten 184. sqq. welches von den Ebräischen das
 beste 703. Castelli Lexicon Medicum, dessen Auf-
 lagen 944.*
 Licht, wie es erschaffen worden 552. wie es von der
 Finsterniß geschieden worden 553
 Lindau, Erzählung von dem Streite dieser Stadt mit
 dem Kloster und denen deswegen gewechselten
 Schriften 955. sqq. der Stadt Alter 960
 Lisola, Kayserlicher Minister, dessen Lob 215.*
 Lock, Urtheil von ihm 646.*
 Logica, eigne Art derselben in der Schrift 713. der
 bisherigen Fehler 866.* (256
 Longepierre, Urtheil von ihm 478. von seiner Poesie
Longinus gelobt 562
 Lothringen, Herzog bemüht sich vergeblich um den
 Pohlischen Thron 11
 Ludwig, Prinz von Baaden, dessen merckwürdige
 Rede 502.*
 Mahler, Kunst derer Alten 982
 Mahleren, einige Regeln, so dabey in acht zu nehmen
661. sqq. 728. sqq.
 Majestät, dieser Titul den Pohlischen Königen ver-
 weigert 18
 Manichäer, ob ihr Irrthum gefährlich sey 651
 Mansveld (Regnerus à) Urtheil von seiner Widerle-
 gung Spinosa 645
 Marckschreyer sind nicht zu dulden 949
 Marcoffer, wer sie gewesen 482. * ihre Gebets-For-
 mul erklärt 484. sqq.
 Marlborough, Herzog, sein Lob 281.* 537. warum
 er den Krieg sonderlich in den Niederlanden ge-
 führt ib. seine Vertheidigung 282. sqq. warum
 er in Engelland verhaft sey 285. läßt sich nicht
 beste

Ander Register.

besetzen 288. * seine Aufführung bey ietzigem Kriege 499. 500. wird General ib. Herzog 500. wird in Engelland empfindlich gekränkt 506. * wessen man ihn beschuldigt 512. 515. Briefe des Käysers an ihn 516. 519. einige besondere Um- stände seines Falles 545. 549. dessen Liebes- und Lebens- Geschichte 773	
- - - Herzogin, deren Geiz 541. wie sie in Un- gnade gekommen 542. 543. ihre Beschul- digungen 548. ihr Character 779	
Marschalle in Frankreich, Historie dieser Würde 410	
- - - in Castilien, wie sie aufgekomen 567	
Masham, Englische Hof-Dame, deren Begebenheiten 542. 549.	
Masser widerleget 63. * 65. * 67. *	
Materie kan nichts denken 925	
Mathesis befördert die Vollkommenheit der Wissen- schaften 789. deren allgemeiner Nutzen 1031. 599. vertheidigt 1035.	
Medicin hat den Franzosen viel zu danken 340	
Medina Celi, Herzog, wesswegen er gefangen gesetzt worden 291 *	
- - - Sidonia das erste Herzogthum in Spa- nien 569	
Melac, Französ. General, dessen Gottlosigkeit 137	
Mendoza (Diego) seine Liebe zur Gelehrsamkeit 571	
Metaphysica, ob und was vor Nutzen sie in Erklärung der Schrift habe 714. ib. *	
Meursius widerlegt 447	
Meynland streitet mit Pavia um den Vorzug 361	
Michael Wisnowitzky wird König in Pohlen 12. hat viel Widerwärtige 13. 599. stirbt 15	
Miranda, Spanischer Graf, dessen Lob 574	
le Moine widerlegt 447	
Molina, Spanische Herrschafft, wie sie an das Haupt Lara gekommen 570	
Moller widerlegt 420	
Monate, wie sie bey verschiedenen Völkern einge- theilt und genennt werden 445. 599.	
Monck, Englischer General, haßt die Holländer 830	

Ander Register.

Monophysiten Ketzer	366
Montanus, was sein Fehler gewesen	650
Morstein, Pohlischer Kron-Schatzmeister, ist Fran- zösisch	22
de la Motte, Urtheil von ihm	246. ib.*
N.	
Nazarener, woher sie entstanden und was sie ge- lehrt 378. werden fälschlich mit den Ebioniten vermengt	379
Neselius (Daniel) Urtheil von ihm	124
Noailles, wodurch er Erz-Bischoff zu Paris worden	
41. wird gezwungen seine Schulden zu bezahlen,	
42. sein Streit mit einigen Französischen Präla- ten	43
Nummus, Ursprung dieses Wortes	892
Nutzen, ist eine zulässige Bewegungs-Ursache zur Gottseligkeit	429
O.	
Ober, Aufseher über die Victualien in Franckreich	
416. über die Wässer und <u>Gehölze</u> , 417. über die Wolffs-Jagten	416
Ober-Falkenier, in Franckreich	416
Ober-Hoffmeister, in Franckreich	414
Ober-Jägermeister, in Franckreich	416
Ober-Kammer-Herr, in Franckreich	414
Ober-Küchenmeister, in Franckreich	416
Ober-Schenke, in Franckreich	415
Ober-Stallmeister in Franckreich	415
<u>Occasional-Conformity</u> , was es in Engeland heiße	503.*
<u>Onomasticon</u> , was es bedeute	374
Opitz, (Martin) censirt	350
Orden, fremde sollen die Könige in Pohlen nicht führen	13
- - von S. Jacob in Spanien, wer der erste Or- dens-Meister gewesen	570
Ordination der Griechischen Bischöffe, besondrer Umstand davon	743
Origenes, Urtheil von ihm. 607. ob er selig worden ib.	
Orleans, Herzogin, wird von ihrem Gemahl mit Gifte vergeben	819. 199.
Ormond	

Ander Register.

Ormond Herzog, sein Character	778
Orthographie, wornach dieselbe zu richten	969*
Ovidius, dessen Fehler	349. 982*
P.	
Pabst zerfällt mit dem Rånser 141. sein schlechtes Ansehn in weltlichen Sachen	170
Pabstthum, wenn es sich anfangen blicken zu lassen 651. ist noch unter den Protestanten	654
Pagi, (Anton.) Urtheil von demselben	752
Pape, (Joh. Sigism.) widerlegt	811
Papisten, ob sie zu dulden	655
Passau, Bisthum, dessen Ursprung und letziger Zustand	224.*
Patriarchen zu Constantinopel, deren Liste	751
- - im Alten Testament ihr hohes Alter und dessen Ursache	915
Pecunia, Ursprung dieses Wortes	892
Pedantisch, was es heiße	230*
Πεδαντισμ, was es heiße	746
Perlius, Urtheil von ihm	347.*
Petrus, ob er ohne Christi Anschauen würde Buße gethan haben	584
Pfalz, Graf von Neuburg, warum er nicht zur Pöhlischen Krone gelangen können	8
- - warum er des Rånfers Richter gekehren	1009
Phantasie soll man nicht allzu sehr erbitzen	348
Philadelphische Gemeine, was davon zu hoffen	768
Philo, dessen Schriften sollen neu aufgelegt werden	440
Philosophie, wie sie von Poeten abgehandelt worden, 236. die Platonische und Pythagorische thut dem Christenthum Schaden, 67. warum die Platonische von denen Kirchen-Vätern eingeführet worden, 649. ob man in Philosophischen Streitigkeiten Gründe aus der Schrift annehmen müsse,	713. ib.*
Photius, Urtheil von ihm 316.* sein Eigennuß 321.* vertheidiget	996.*
Physica, deren hauptsächlichlicher Nutzen bey der Schrift, 715. Beweissthümer von Gott, so daher genommen, wer sie getrieben	ib.
Pletisten, Schug. Schrift vor sie 380. die in Schlesi-	8

Zunder Register.

- sien wieder sie ergangene Befehle, 385. seqq. **Be-**
hutsamkeit in Ansehung der Schrifften wieder sie
ist nöthig 387.*
- Poesie, was sie sey 233. 344. ob sie zu verworffen 233.
seqq. was sie herzlich mache 346. ihr Nutzen u. Scha-
de 351. seqq. was bey deren Gebrauch zu beobach-
ten, 346. seqq. was sie vor einen Zweck habe 238.
ob sie die Sitten bessere ib.* 242. war einmahl zu
Rom in schlechten Ansehen 241. ob sie der Redner-
Kunst vorzuziehen, 243. ib.* die Biblische im Al-
ten Testament worinnen sie bestanden 234.* schickt
sich zum Vortrage einer Theoretischen Arbeit
nicht 991.*
- Poeten, ob und welche mit der Jugend zu lesen, 354.
deren Gezäncke ist lächerlich, 468. werden hoch
gehalten 242. was sie vor einen Zweck bey ihren
Schreiben haben 346. seqq. sind falschen Gedan-
cken unterworfen 349. was von den Christlichen
zu halten 991. ib.*
- Pohlen können die Deutschen nicht vertragen 9. sind
den Franzosen zuwider 10. was vor einen Tittel
die Republick fordere, 12. 107. Satyrische Vorbil-
dung des Pohlischen Zustandes, 16. führen den
Krieg gegen die Türcken schläffrig 23. ob und wie ein
König in Pohlen den Schwedischen Tittel führen
können, 221. der letzten Königin Character 23 (699)
- Politici Unterschied zwischen Empiricis und Dogmaticis
Portland, Englischer Graf, dessen Geschicht 776
- Portugall, wessen es von den Engelländern beschul-
digt werde 298 781
- Postillen, was davon zu halten 780. welches die beste
Predigt-Amte, nöthig zur Kirchen-Ordnung 836
- Predigten, deren Zweck, 118. ob darinnen von neuen
Zeitungen und Prophezeungen solte geredet wer-
den 160. Sitten-Lehre soll darinne getrieben wer-
den 714.*
- Priester, unterscheiden sich nicht durch besondere Klei-
dung von andern 917
- Primi Adt, dessen Historie unterdrückt 818
- Prinzen, von Geblüte in Franckreich müssen bloß
des Königs Gnade leben 31.*

Proces,

Ander Register.

- Proceffionen der alten Bürgemeister zu Rom 191
 Πρόφουτα δει, welcher Philosoph. diß zuerst gebraucht 438*
 Propbeten, wie sie überzeugen können 152. was
 die Sevennischen verdächtig mache 268. seqq. die
 Biblischen, wie sie zu brauchen 645. ib.* denen
 ganzer Junhalt 764. ob sie Wunder gethan 1018
 Prophezenungen, unterschiedene neue beurthellet,
146. seqq. ob man deren noch zu hoffen habe, 150.
seqq. 1015. seqq. wie man sich gegen dieselben
 verhalten müsse, 154. seqq. 159. einiger vermeint-
 ter Heiligen, 154.* was sie vor Kennzeichen ha-
 ben können, 155. 1017. sind vor der Erfüllung ier-
 der Zeit dunkel 1020. Ursachen, die Gott bewe-
 gen könnten künfftige Dinge zu offenbahren, 1015.
seqq.
 Prosper Aquitanus, dessen unterschiedene Editionen 987
 Nachricht von allen dessen Schrifften, 989. seqq.
 von seinem Leben 998
 Provence dem Englischen Könige Richard I. vom
 Kayser versprochen 1003.*
 Psalmen, was sie vor eine Theologie haben, 235. ib.*
 Pufendorff, Urtheil von ihm 654. 1034
R.
 Radziowski Cardinal, dessen Geitz III. Untreu 115.
 Character 117
 Radzivil Princeßin, deren Vermählung 19
 Ragotz kan nicht König in Polen werden 10
 Raizen, Nachricht von ihrer Historie 391
 Ramazzini, dessen Schrifften 195.*
 Rang, Streit zwischen Spanien und Engelland 572
 Rapin wiederlegt 45.*
 Rechen-Kunst, deren Ursprung 893. wie sie zu geist-
 lichen Betrachtungen anzuwenden 1022. seqq.
 Rechte, die Geistlichen, vornohmste Scribenten da-
 von unter den Papisten 327. werden unter den
 Protestanten nicht recht getrieben 637
 Rechtskläubige fehlen in rebus facti 366.*
 Rechts-Gelehrte, deren unterschiedene Classen 1033
 Rede, eine Lateinische an den Zaar 595
 Reformirte, ob ihnen in Schlessen die Religions-
 Freyheit zukomme 719. seqq.
Reich,

Uder Register.

- Reich, was vor Lande dazu gehören, 1001. dessen
Regiments Form 1005. wodurch der StändeGewalt
geschmälert worden, 1005. Stände desselben
woran sie zu erkennen 1008.
- Reichs-Herkommen, wo sie anzurechnen 1904
- Reichs-Hofrath wird geschlossen 53
- Reinking, Urtheil von dessen Biblischen Polickey 644
- Reisen, was man darauf vornehmlich beobachten
soll 638
- Religion, ob eine Vereinigung darinnen zu hoffen
sey, 178. 840. 843. * das Alter der Christlichen
639. ob sie in blosser Verbesserung der Sitten
bestehet, 646. ist im Anfang einfältig gewesen, 647.
Zustand der Christlichen unter den Türcken 752
- Renunciation Philips V. auf Franckreich ist ein Spiel
gel, sechten 689
- Republicaner in Engelland was sie seyn 540
- Richter (D. Christian Friedrich) dessen Schriften
910
- Rohr (Julius Bernhard von) dessen Lob 1036 (90°)
- Rom, wenn es sich Carlen dem Grossen unterworfen
- Roussau, dessen Begebenheiten 468. sein Character
469. Bericht von der letzten Auflage seiner Werke
470. Urtheil von seiner Poesie 474. seqq.
- Ruhmrdätigkeit des Frauenzünners Eigenthum 981
- Rummel, Bischoff von Wien, wird Kaisers Josephs
Lehrmeister 130. von den Jesuiten verfolgt ib.
seine ersten Begebenheiten ib. *
- Russen, deren Befehrung beschrieben 752
- Rüssel, Eroberung dieser Stadt, wie sie den Franço-
sen weh gethan 525
- S.
- Salmasius wiederlegt 418. *
- Salvius, Schwedischer Minister, dessen Leben und Cha-
racter 488. seqq.
- Samsder Rezer, wo sie den Nahmen her haben 379
- Sanctius. Spanischer Jesuit, ein guter Commentator
753. Nachricht von seinem Leben ibid. warum
Simonius nichts von ihm meldet, 755. seine Art
in Auslegung der Schrift 756
- - V. König von Navarra ermordet 565
VII.

Under Register.

- - VII. warum er der Eingeschlossene genennet worden	<u>566</u>
<u>Saturnus</u> , woher er seinen Nahmen habe	82
Satzren, ob sie zu billigen <u>239. 353.</u> wie sie von Pasquillen zu unterscheiden <u>473. *</u> was sie vor einen Gemüths-Character geben	ib.
Scharffsinnigkeit, Exempel davon	<u>567</u>
Schicksal, wer davon geschrieben	<u>436.</u> seqq.
Schauspiele, ob sie zu verbiethen	<u>237.</u> ib. *
Schlacht bey Mons vertheidigt	<u>525</u>
Schlangenburg General, kömte um seine Dienste	<u>504</u>
Schlesien gelanget zur Religions-Freyheit, <u>140.</u> ob es unter das Reich gehöre	<u>1002. *</u>
Schlesische Kern-Chronicke, Urtheil davon	<u>718</u>
- - - Kirchen-Historie, Urtheil davon und Wiederlegung derselben	718. seqq.
Schmeichelen der Poeten	<u>240</u>
Schöpfung, was bey deren Historie zu beobachten sey <u>549.</u> dieselbe auf eine besondere Weise erkläret	<u>550.</u> seqq.
Schreibart, ob und wiefern sie die Gemüths-Beschaffenheit entdecke	<u>472. *</u>
Schrifte die Heilige, woher die schweren Stellen darinnen kommen <u>705.</u> ob die Commata darinnen dürfen geändert werden <u>705. *</u> man hat dabey Achtung zu geben, wo der Heilige Geist rede oder nicht, <u>707. *</u> was bey Anführung des Alten Testaments im Neuen zu mercken <u>707.</u> wie diese Stellen mit einander zu vergleichen <u>794.</u> seqq. deren Nachdruck worinnen zu suchen <u>708.</u> wie der Parallelismus zu suchen <u>710.</u> wie sie zu lesen <u>763.</u>	<u>711.</u>
Chronologische Fragen, so dahin gehören	<u>709</u>
Vorschlag zu einer neuen Edition des Neuen Testaments	<u>709</u>
Schul- Lehrer, was sie der Theologie vor Schaden gethan <u>235.</u> deren unterschiedene Classen	<u>919</u>
Schuppis Reg: nten, Epitigel, Urtheil davon	<u>644</u>
Schweden, deren Freundschaft mit Franckreich	<u>113.</u>
wollen sich an den Kayser reiben	<u>139.</u> seqq.
Scribenten, ob die Alten den Neuen vorzuziehen	<u>742.</u> seqq.
	Sculce-

Ander Register.

Sculetus (Daniel Severus) dessen kurze Lebens- Beschreibung	791
Sebuder Keger, woher sie kommen	79
Securitäts-Acte in Schottland, deren Geschichte	274.*
Seele, deren Wesen ist schwer auszumachen 863. ob sie ein von dem Leib abgesondertes selbständiges Wesen sey 869. was deren Vereinigung mit dem Leibe würcke 878. was sie beyhm Homero bedeu- te	979 (567)
Sessa, Spanischer Herzog, dessen Scharffsinnigkeit, Sestertius und Sestertium zu unterscheiden	894
Seuche unter dem Vieh in Italien, woher sie gekom- men und worinnen sie bestanden 196. seqq. ob dar- auf Sterben unter den Menschen folge	198
Socrates der Geschichte-Schreiber, Urtheil über ihn	640
<i>Sophris</i> was es heiße	604
Spanien, ob es dem Ränser zu lassen 531. kommt an Frankreich, wenn es Philippen gelassen wird.	533
Spencerus, Urtheil von ihm	643
Spinnen vor Alters ein Zeitvertreib Fürstlicher Personen	979
Spizelius, dessen Fehler	421
Sprache, Fertigkeit in Sprachen 132. die Deutsche wird nicht ausgearbeitet 46. die Deutsche soll verbessert werden 88. seit wenn die Deutsche in den Reichs-Händeln gebraucht worden 1013. Natur der Hebräischen 744. wer von der alten und heu- tigen Griechischen Aussprache geschrieben 703. der Griechischen Vorthell 250.* Zierlichkeit der La- teinischen wird in Engelland nicht groß geachtet 337. warum die Lateinische vormahls so sehr gebraucht worden.	1013.*
Stephanus (Henricus) ob er die Lateinische Überset- zung vom Anacreon gemacht	252.*
Sterne, deren Natur	557
Streitigkeiten über Glaubens-Lehren nach Autorita- ribus geführt	745
Strimesius, dessen Schriften 841.* wiederlegt	856.*
Stroß wiederlegt	660
Stufen-Jahr, ob man sich davor besonders zu fürch- ten habe	1029

Ander Register.

Sünde, ob sie eine natürliche Handlung sey	561. 562.*
deren Urheber ist Gott nicht ib.	deren Menge und
stetiger Fortgang	1025
Sarenhusen wiederlegt	796.* 799.
ihm	802
Sylva, Hoheit dieses Hauses	572
Symbolum des Nicenischen Veränderung	321. ib.*
ob sie zugelassen	323
Sympathie, was davon zu halten	950
Syneus cenfir	68*
Systemata Theologica wenn sie aufgekomen	652
Z.	
Zage, was sie im Anfang der Schöpfung beissen	556
Zauffe, ob die Reformirten darbey im Grunde des Glaubens	850
ihren	231*
Terentius vertheidigt	231*
Tertullianus, ob er Irzneum Griechisch oder Lateinisch	72*
gelesen	822
Test, dessen Historie	822
Testamente, was davon zu halten	103
Thema, was es heisse	460*
Theocratie unter den Jüden, ob sie mit Aufkommen der Könige gleich aufgehört	644
Theologie in den Heydnischen Poeten, was davon zu urtheilen	234. 235.*
durch wem die mystische aufgebracht worden	650.
wie fern die mystische nützlich oder unnützlich sey	762
Theophylacti institutio regia	461
Thiers, dessen Historie von der Thranē Christi	877
Thomasius (Gottfried) dessen Lob	425
, , , (Christian) dessen Lob	661
Thranē Christi, deren Historie	887
Tibullus vertheidigt	231*
Titul der Republic Pohlen 12. 107. der Kaiserlichen Frau Mutter	226.
was im Schwedischen zu mercken	215. ib.*
des Kayfers	1006
Todt des andern Benennung woher sie genommen	304.
Unerfrochtenheit davor	574
Töckel wird zur Verzweiffelung gebracht	223.*
Toris was sie seyn	540.
wie sie zu König Wilhelms Zeiten beschaffen gewesen	616.
sind allezeit Fran-	830
kößisch	5
Torring-	

Under Register.

Torrington, Englischer Admiral, sonderliche Bege- benheit von ihm	772
Tripel-Allianz wider Franckreich, ob es damit Ernst gewesen	816
II.	
Uebersetzung, deren Fehler und Regeln 48. die Poes- tischen vertheidigt 248. seqq. sind sehr schwer <u>249.</u> * ob die gebundenen oder ungebundenen besser 250. seqq. Exempel einiger schlechten <u>249.</u> * 578. seqq. Exempel einiger leidlichen <u>260.</u> seqq. die erste Lateinische von Damasceno beurtheilt <u>312.</u> was von Billii seinen zubalten <u>314.</u> * bey Uebersetzung der Bibel was man in acht nehmen solle	981. *
Unbußfertiger, ob er sich im letzten Augenblick seines Lebens bekehren könne, 580. seqq. wie ein Geis- licher mit ihm umgeben solle	589. seqq.
Ungarn, ob es ein Wahl- oder Erb-Reich sey	134. 135 *
Unwissenheit, Exempel davon	17
Urtheil von andrer Seligkeit oder Verdammniß, darinnen soll man behutsam seyn	309. 310. *
Väter der Kirchen ihre Fehler <u>70.</u> wie sie die Schrift anföhren	77
Valentinianer, warum sie zu Kettern gemacht wor- den	650
Valentinus Ketzer, wenn er seine Irrthümer ausge- breitet <u>62.</u> seine Schriften <u>64.</u> woher er seine Irrthümer habe <u>66.</u> seqq. <u>79.</u> seqq. hat nur ei- nen Götter geglaubt <u>68.</u> seine Schüler	69
Vallemont Abt wegen seiner Schreib-Art gelobt	265
Varillas ist verdächtig	2.
Verstand, dessen Mangel verderbet die Gottselig- keit	436
Beste wie sie bereitet worden	554
<u>Villars</u> , dessen Unbescheidenheit	132
Virgilius, dessen Fehler	349
Vitringa (Campegius) dessen Schriften	937. *
- - (Horatius) dessen Geschicklichkeit und Tod	938 *
Vorhersehung künftiger Dinge ist klugen Leuten möglich <u>151.</u> Exempel davon	ib. *
	Wale

Ander Register.

W.

- Wallis vermeinter Prinz, dessen Geburth 681. seint
 Lob 683. wird zum König in Engelland erklärt,
 ib. Erzehlung von seinem vergeblichen Versuch
 auf Schottland 684. seqq. versprochene und
 würckliche Aufführung des Königs in Franck-
 reich gegen ihn 690. ib. * Fragen so man ihm zu-
 gefallen in Engelland aufgeworffen 693. seqq.
 was dessen Geburth verdächtig macht 696. hat
 kein Recht zur Krone, wenn auch seine Geburth
 richtig wäre 697.
- Weißheit, was sie sey 789
- Welt ist nicht ewig 914. ob sie Gott sey 924
- Wercke, deren Verhältnis zur Seligkeit 120
- Whiston wird ein Arianer 601. besondere Nach-
 richt von ihm ib. 602*
- Wien, der Entschluß dieser Stadt soll durch die Fran-
 osen gehindert werden 21
- Wighs, was sie seyn 540. deren vornehmste Stützen
541. wodurch sie der Königin zu erst verhaft wor-
 den 542
- Wilhelm III. König in Engelland, Urtheil von ihm
 293. * hat viel Mißvergügte wider sich 614. 615.
 sein Character 778
- Winkler, Pastor in Hamburg, dessen Lob 792
- Wissenschaften sind bey den Alten schlechter ge-
 wesen als iho 874*
- Wit, Pensionarius von Holland, dessen mit Frankreich
 gepflogenes Verständniß und dessen Ursachen
 813. seqq. sein Character 821*
- Wörter der Hebräischen Bedeutung wie sie zu fin-
 den 741
- Wohlthaten Gottes sind unzählig 1024
- Wortspiele, was davon zu halten 350
- Wunder, deren Zweck 153

Z.

- Zahlen, welche heilig seyn 78. ob in Zahlen ein gött-
 lich Geheimniß zu suchen sey 1028. wer von de-
 ren Geheimnissen geschrieben. 1029
- Zalustki, weun er an den Pohnischen Hof kommen
3. wird nach Spanien geschickt 16. wird Bischoff

Ander Register.

zu Wermeland 110. wird gefangen gefetzt	116.
sein Character	117
Zamoski, Pohlischer Groß-Rangler, seine allzu große Hitze	180
Zeit , wenn sie angegangen	556
Zeitrechnung, deren Uebereinstimmung ist in der Welt nicht zu hoffen	443
Zierathen in Kirchen, was davon zu halten	725
Zobor, Graff, dessen Begebenheiten mit denen Schweden	139 *
Zuniga (Gonsalvus) ein Kriegerischer Bischoff	573

Verzeichniß derer Schriftstellen, die in diesen zwölf ersten Theilen bepläuffig erklärt werden.

Gen.	I.	550. seq.	L VII,	44.	81. 798
	XXV,	I.		53.	800
Cant.	VI.		Rom. III,	4.	800
Amos	VI,	I.		25.	706. *
	26.	81	Rom. IV,	10.	303
Matth.	II	15.		18.	800
		23.		IX,	7-9.
		796. 797			800
	IV,	6.	1. Cor. VI,	11.	783. 784. *
	XX,	1-16.		XV,	20-22.
		581			803. sq.
	XXIV,	27. 28.	2. Cor. V,	10.	303
	XXV,	31. seq.	Gal.	I,	4.
		120. *		IV,	22-26.
Luc.	I,	51.			800. 801. *
	II,	31.	2. Thess.	III,	6-14.
		785-786. *			837
		34.	Hebr.	IX,	11.
	III,	4.		X,	5.
	XXIII,	40-43.			784. *
		588			802

Druckfehler aus allen zwölf Theilen.

Pag. 119. lin. 25. nach Ufus liß schickt. p. 120. l. 27. dele sie. p. 147. l. 20. liß Steele vor Stile. p. 203. l. 27. liß ingenue. p. 252. l. 27. liß Sikes. p. 255. l. 3. vor la Fontaine liß la Fosse p. 366. l. 13. liß Montfaucon. p. 380. l. 1. liß Eurcraris. p. 472. l. 5. vor Scylo liß Gemüthe. p. 501. l. 15. liß von. p. 615. l. 20. vor und liß nur. p. 622. l. 27. liß anstatt der Worte Eckart — bemühet; Burchard, der die Epistel de obitu Cellarii geschrieben. p. 632. l. 32. liß Ellipsin. p. 706. l. 22. liß Rom. III. v. 25. p. 720. l. ult. vor weniger liß wieder. p. 788. sind die beiden Anmerkungen verwechselt. p. 871. l. 22. 23. liß denen Atheisten ihre größte Schwürigkeit nicht gehoben werden.

